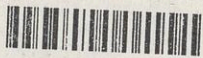
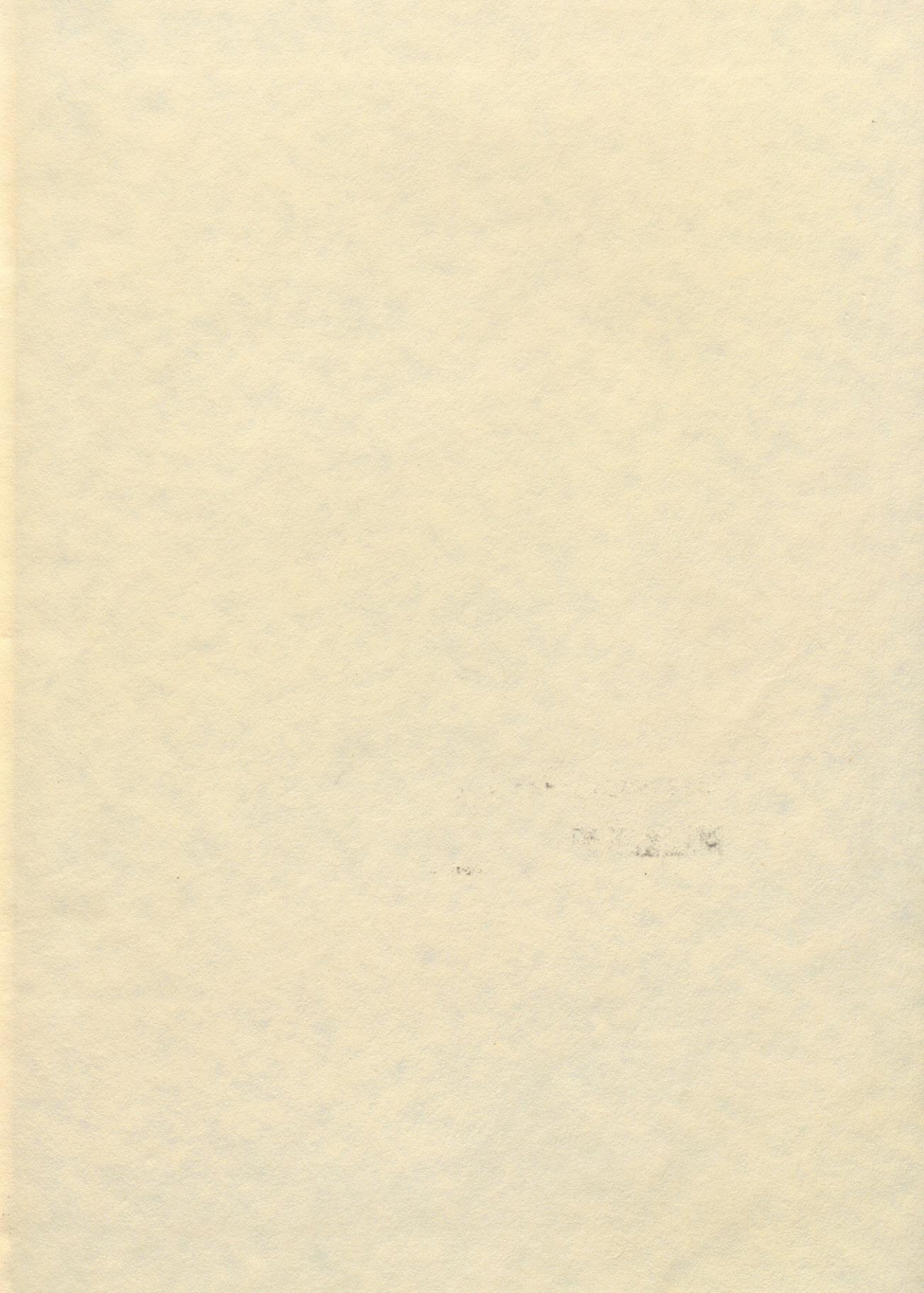


N12<515453117 021



ubTÜBINGEN





T

STUDIEN UND MITTEILUNGEN

ZUR GESCHICHTE DES
BENEDIKTINER-ORDENS
UND SEINER ZWEIGE

HERAUSGEGEBEN VON DER BAYERISCHEN
BENEDIKTINERAKADEMIE

DER GANZEN REIHE BAND 92
JAHRGANG 1981
HEFT I-II



1981
EOS VERLAG ERZABTEI ST. OTTILIEN

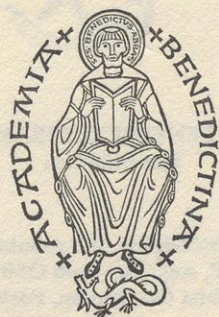
UB 488

ZID

STUDIEN
UND
MITTEILUNGEN
ZUR GESCHICHTE DES
BENEDIKTINER-ORDENS
UND SEINERZWEIGE

HERAUSGEGEBEN VON DER BAYERISCHEN
BENEDIKTINERAKADEMIE

DER GANZEN REIHE BAND 92
JAHRGANG 1981
HEFT I-IV



1981
EOS VERLAG ERZABTEI ST. OTTILIEN

STUDIEN
UND
MITTEILUNGEN
ZUR GESCHICHTE DES
BENEDIKTINER-ORDENS
UND SEINER ZWEIGE

HERAUSGEGEBEN VON DER BAYERISCHEN
BENEDIKTINERAKADEMIE
DER GANZEN ERSTE BAND
JAHRGANG 1981
HEFT 1-IV



BAYERISCHE BENEDIKTINERAKADEMIE e. V.
Sitz München

Hauptschriftleitung und Administration
P. Aegidius Kolb OSB
D-8942 Abtei Ottobeuren, Postfach 1140

Redaktion Österreich: P. Dr. Gregor M. Lechner OSB, A-3511 Stift Göttweig

Redaktion Schweiz: P. Kuno Bugmann OSB, Stift Einsiedeln

Herstellung: Druckerei Jugendwerk Birkeneck, 8055 Hallbergmoos

In Kommission:
EOS Verlag Erzabtei St. Ottilien D-8917

gd 448

Inhalt des Jahrganges 1981 Band 92 Heft I-II

- BERNHARD BISCHOFF, PLANEGG
Die ältesten Handschriften der Regula S. Benedicti in Bayern 7
- GREGOR MARTIN LECHNER, GÖTTWEIG
Sankt Benedikt als neuer Salomo 17
- WINFRIED MÜLLER, MÜNCHEN
Die Anfänge der Humanismusrezeption in Kloster Tegernsee 28
- ROBERT MÜNSTER, MÜNCHEN
Die Musikpflege in den bayerischen Benediktinerklöstern zur Barockzeit 91
- IVO AUF DER MAUR
Missionarische Tätigkeit der Benediktiner im Frühmittelalter 108
- HERIBERT HUMMEL, STUTTGART
Die Bibliothek des ehemaligen Benediktinerklosters Lorch 131

Inhalt des Jahrganges 1981 Band 92 Heft III-IV

BERNHARD BISCHOFF, PLANEGG

Das benediktinische Mönchtum
und die Überlieferung der klassischen Literatur 165

DIETMAR VON HUEBER, MÜNCHEN

Spätmittelalterliche Zeugen
Benediktinischer Liturgie- und Choralpflege aus Scheyern 191

KATHERINE WALSH

Klemens VI. und Stift Stams 205

MARTIN RUF OSB, SCHÄFTLARN

Eine Instruktion Maximilians I. von Bayern
für Abt Johannes Agricola von Rott 220

WILLIBALD MATHÄSER OSB, MÜNCHEN

Der Orientalist Daniel, Abt Bonifaz von Haneberg,
die Malerin Emilie Linder, der Dichter Clemens Brentano
und der Philosoph Ernst von Lasaulx 227

URSMAR ENGELMANN OSB, BEURON

Die ehemaligen Benediktinerklöster
im thüringisch-sächsischen Raum 274

RENE BORNERT OSB, EBERSMUNSTER

Grundriß einer „*Alsatia monastica*“ 289

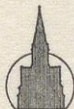
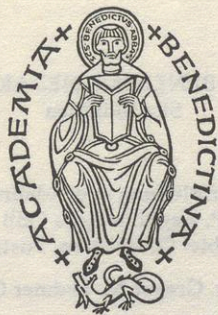
ZUR CHRONIK DES ORDENS 308

LITERARISCHE UMSCHAU 364

STUDIEN
UND
MITTEILUNGEN
ZUR GESCHICHTE DES
BENEDIKTINER-ORDENS
UND SEINER ZWEIGE

HERAUSGEGEBEN VON DER BAYERISCHEN
BENEDIKTINERAKADEMIE

DER GANZEN REIHE BAND 92
JAHRGANG 1981
HEFT I-II



1981
EOS VERLAG ERZABTEI ST. OTTLIEN

BAYERISCHE BENEDIKTINERAKADEMIE e. V.
Sitz München

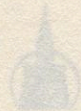
Hauptschriftleitung und Administration
P. Aegidius Kolb OSB
D-8942 Abtei Ottobeuren, Postfach 1140

Redaktion Österreich: P. Dr. Gregor M. Lechner OSB, A-3511 Stift Göttweig

Redaktion Schweiz: P. Kuno Bugmann OSB, Stift Einsiedeln

Herstellung: Druckerei Jugendwerk Birkeneck, 8055 Hallbergmoos

In Kommission:
EOS Verlag Erzabtei St. Ottilien D-8917



INHALT

BERNHARD BISCHOFF, PLANEGG	
Die ältesten Handschriften der Regula S. Benedicti in Bayern	7
GREGOR MARTIN LECHNER, GÖTTWEIG	
Sankt Benedikt als neuer Salomo	17
WINFRIED MÜLLER, MÜNCHEN	
Die Aufträge der Humanismusrezeption in Kloster Tegernsee	28
ROBERT MÜNSTER, MÜNCHEN	
Die Musikpflege in den bayerischen Benediktinerklöstern zur Barockzeit	91
IVO AUF DER MAUR	
Missionarische Tätigkeit der Benediktiner im Frühmittelalter	108
HERIBERT HUMMEL, STUTTGART	
Die Bibliothek des ehemaligen Benediktinerklosters Lorch	131

Die ältesten Handschriften der Regula S. Benedicti in Bayern

Bernhard Bischoff — Planegg

So wie die Bayerische Staatsbibliothek mit der heute eröffneten Ausstellung¹ ihren Beitrag zum Gedenkjahr des hl. Benedikt und seines so folgenreichen Werkes verwirklicht hat, so könnte auch die Behandlung des engen Themas, das ich für diese Einführung gewählt habe, sich auf ein Jubiläum berufen. Denn vor genau 100 Jahren erschien die Ausgabe der Regel Benedikts aus der Hand des Mettener Paters Edmund Schmidt². Es war der erste Anlauf zu einer kritischen, nach philologischer Methode gearbeiteten Ausgabe, die den Editor zu der Erkenntnis führte, daß die handschriftliche Überlieferung sich in zwei deutlich getrennte Gruppen spaltete, die, über alle Verschiedenheit im einzelnen hinaus, verschiedene Textzustände, Textfassungen repräsentierten. Wesentlich hatte zu dieser Erkenntnis beigetragen, daß P. Schmidt zum ersten Mal den St. Galler Codex 914 (A') heranzog, den ein Brief der Reichenauer Mönche Grimalt und Tatto als genaue Abschrift des Exemplars erklärte, das für Karl den Großen in Monte Cassino nach der als eigenhändig geltenden Handschrift des Mönchsvaters hergestellt worden

Die Bayerische Staatsbibliothek und die Sectio Historica der ACADEMIA BENEDICTINA konnten einladen zur Eröffnung einer Ausstellung: „Die Benediktregel in Bayern“. Einem Grußwort des Direktors Dr. J. G. Kaltwasser folgte ein Wort des Abtpräses der Bayerischen Benediktinerkongregation, Abt Dr. Albert Brettner OSB, Abtei St. Stephan-Augsburg. Zum Schlußakkord des Benediktus-Jahres 1980 erschien eine zahlreiche Schar, dankbar den beiden Referenten Professor Dr. Bernhard Bischoff und Dr. Gregor Lechner OSB, Göttweig.

- 1) Die Benediktregel in Bayern. (Katalog der) Ausstellung der Bayerischen Staatsbibliothek 29. November 1980 bis 10. Januar 1981 (München 1980) — (zitiert als ‚Benediktregel‘). Weiterhin bedeuten im folgenden ‚Hanslik 2‘: Benedicti Regula, ed. alt. emend. rec. R. Hanslik (Corpus scriptorum ecclesiasticorum Latinorum 75, Wien 1977; ‚Neufville 3‘: La Règle de Saint Benoît 3, Instruments pour l'étude de la tradition manuscrite, par J. Neufville (Paris 1972); ‚Schreibschulen‘: B. Bischoff, Die südostdeutschen Schreibschulen und Bibliotheken in der Karolingerzeit 1 (Leipzig 1940, 2. Aufl. Wiesbaden 1960) und 2 (Wiesbaden 1980).
- 2) Regula S. Patris Benedicti iuxta antiquissimos codices recognita (Regensburg 1880).

war³. Während die eine Fassung damit als authentisch beglaubigt gelten konnte, sah Schmidt in der anderen, an manchen Stellen ausführlicheren, eine spätere Umarbeitung durch Benedikt selbst. Damit war ein Problem gestellt. In einer 15 Jahre später erschienenen Ausgabe des Münchner Philologen Eduard Wölfflin⁴ entschied sich der Herausgeber für die älteste und einzige vorkarolingische Handschrift, den in England wohl in der ersten Hälfte des VIII. Jahrhunderts entstandenen Oxoniensis (,O')⁵ als Textgrundlage der zur zweiten von Schmidt festgestellten Textklasse angehört.

Wenige Jahre danach, 1898, erfolgte die entscheidende Neuorientierung der Regelforschung durch Ludwig Traube, den Begründer der lateinischen Philologie des Mittelalters in München. Seine Abhandlung ‚Textgeschichte der Regula S. Benedicti‘⁶ war bahnbrechend und zugleich ein Muster dessen, was Traube unter Überlieferungsgeschichte verstand: textliche und paläographische Beobachtung als sicheres Werkzeug des Editors, Sammlung der indirekten Zeugnisse und historische und geistesgeschichtliche Interpretation in einem. Da Traube den Sangallensis 914 als Abschrift des Normalexemplars am Hofe und als Zeugen der ‚reinen‘ ursprünglichen Cassineser Tra-

- 3) Vgl. ‚Benediktregel‘ Nr. 17; Hanslik 2, S. XXIII ff.; Neufville 3, S. 389 ff.; Abbildungen u. a.: F. Steffens, Lateinische Paläographie, 2. Aufl., Taf. 52a, Traube, Textgeschichte (wie Anm. 6), Taf. 4. Die bisher eingehendste Analyse der Zusammensetzung der Handschrift gab L. Gilissen, ‚Observations codicologiques sur le Codex Sangallensis 914‘, in: Miscellanea codicologica F. Masai dicata MCMLXXIX, edd. P. Cockshaw — M. C. Garand — P. Jodogne, 1 (Gent 1979), S. 51—70. Zu berichtigen ist jedoch die Beurteilung der Seiten 94/181—109/1946 sowie 110/197—117/204, die auf S. 64 zusammen mit S. 118/218—133/233 in die Mitte des X. Jahrhunderts gesetzt werden. Die auf S. 65 in Fig. 12, Z. 1—5 abgebildeten Schriften von p. 94/181 bis 108/195 (,X. Jh.‘) (Aachener Capitulare von 817 etc.) sind spätalemannisch von Reichenauer Hand und noch in das I. Drittel des IX. Jahrhunderts zu datieren; es sind die ‚Capitulares . . . de statu regulae‘ in Reginberts Verzeichnis. Die beiden gefalteten Doppelblätter 110/197—117/204 — Faltung ist ein Symptom einer Übermittlung von auswärts (vgl. meine ‚Mittelalterlichen Studien‘ 1, Stuttgart 1966, S. 93 ff.) — waren zunächst nur bis S. 115/202, Z. 16 beschrieben, von zwei Händen: 110/197—114/201 (Fig. 12, Z. 6/7) und 115/202, Z. 1—16 (Fig. 12, Z. 8) (,X. Jh.‘) (Anianenser und Cassineser Observanzen); diese Schriften sind in das mittlere Drittel des IX. Jahrhunderts zu setzen. Um 900 oder bald danach, d. h. etwa zwei Jahrzehnte nach dem Tode Grimalts, ist damit begonnen worden, den leeren Rest dieser Blätter zu füllen, zunächst mit dem Brief an Reginbert (p. 115/202, Z. 17—116/203) (Fig. 13, ,X. Jh.‘). Danach haben andere St. Galler Hände auf p. 117/204 und der Lage XVI bis p. 133/233 weitergeschrieben (Fig. 14).
- 4) Benedicti Regula Monachorum (Leipzig 1895).
- 5) Die Handschrift, Oxford, Bodl. Libr., Hatton 48, ist jetzt im Faksimile zugänglich: H. Farmer, The Rule of St. Benedict (Early English Manuscripts in Facsimile 15, Kopenhagen 1968). ‚Benediktregel‘ Nr. 13. Hanslik 2, S. XXXVIII f.; P. Meyvaert in: Scriptorium 17 (1963), S. 95 ff.; P. Engelbert in: Rev. Bén. 79 (1969), S. 399—413; Neufville 3, S. 405—410.
- 6) Abhandlungen d. k. bayer. Akad. d. Wiss., III. Cl., Bd. 21, 3; 2. Aufl. hrsg. v. H. Plenkens, ebd. Bd. 25, 1910.

dition, wenn auch kaum des Autographs, in das damit begründete Recht einsetzte, konnte er die zeitlich von der Oxforder Handschrift angeführte Textklasse als später interpoliert und nicht etwa von Benedikt selbst verändert erweisen.

In der ‚interpolierten‘ Fassung erscheint der Text gegenüber dem vulgärlateinisch gefärbten Sprachgewand Benedikts geglättet. Aus der neuen Bewertung der beiden Fassungen ergab sich die Folgerung, in künftigen Ausgaben diese Tönung nicht zu verwischen, und so wurde statt des ersten Wortes ‚Ausculta‘ (o fili) nunmehr das ganz selten belegte ‚Obsculta‘ gefordert.

Der erste bayerische Codex, den Traube als Zeugen des ‚reinen‘ Textes erkannte, ist der schöne Taschencodex aus Tegernsee (T¹), ein Hauptstück der Ausstellung, mit dem ein Taschenlektionar in gleichem Format und von der gleichen Hand verbunden gewesen sein muß. Der Codex⁷, der mit einem Kreuzfrontispiz und Initialen geschmückt ist, ist von dem Schreiber Dominicus geschrieben, dessen Signatur ein Tegernseer Homiliar enthält. Seine Schreibkunst scheint mir noch ein Zeugnis der Kulturhöhe zu sein, die Bayern schon unter Tassilo erreicht hatte. Man kann ihn jedoch nicht mehr in dessen Zeit datieren. Denn er enthält hinter der Regel in winziger Schrift ein Nachwort: ‚Codex peccatoris Benedicti‘ etc., eine Bitte um Fürbitte und um Rückgabe des Codex. Erst Traube hat in diesen Worten eine Äußerung des Reformers Benedikt von Aniane erkannt, aus dessen Händen ein Vorfahre des Tegernseer Codex, vielleicht seine direkte Vorlage, mit dem aus Monte Cassino übersandten Text gekommen sein muß. Das kann nicht vor 787, aber nach der Schrift auch nicht lange danach geschehen sein.

Der zweite ausgestellte bayerische Codex, der auch von Traube herangezogen wurde, ist die Würzburger Handschrift M.p.th.q. 22 (W¹)⁸, in deutsch-angelsächsischer Schrift, dem Symptom einer Entstehung in dem alten Missionsgebiet des Bonifatius, die jedoch zur Zeit der Niederschrift des Codex, dem ersten Viertel des IX. Jahrhundert, nur noch in Fulda die volle Lebenskraft besaß. Hier hat der Schreiber der meisterhaft geführten Schrift am Ende des Textes seinen Namen daruntergesetzt: ‚Cognoscite quod ego Bruun monachus scripsi istam regulam sancti Benedicti abbatis. Lege felix feliciter et mementote (-te nachgetragen) mei in oratione vestra.‘ Da der Name in den Fuldaer Mönchslisten der Zeit nur zweimal begegnet, besteht eine sehr große Wahrscheinlichkeit, daß die Handschrift ein Denkmal des Fuldaer Kloster-

7) Clm 19408. ‚Benediktregel‘ Nr. 14. Vgl. Hanslik 2, S. XXXI f.; Neufville 3, S. 399 f. Codices Latini Antiquiores IX. 1322 (vgl. IX. 1321); ‚Schreibschulen‘ 1, S. 157 f. (vgl. S. 156); 2, S. 226; K. Bierbrauer, Die Ornamentik frühkarolingischer Handschriften aus Bayern (Bayer. Akad. d. Wiss., Philos.-hist. Kl., Abh., N. F., H. 54, 1979), S. 137 ff.

8) ‚Benediktregel‘, Nr. 19. Vgl. Hanslik 2, S. XL; Neufville 3, S. 410 f.; B. Bischoff/J. Hofmann, Libri Sancti Kyliani (Quellen und Forschungen z. Gesch. des Bistums und Hochstifts Würzburg 6, Würzburg 1952), S. 54 f., 110 f. Über das Verhältnis zu verschiedenen Textschichten der Oxforder Handschrift vgl. P. Meyvaert in: Scriptorium 17 (1963), S. 97 ff.

lehrers und Künstlers Brun-Candidus ist, der in Prosa und Versen das Leben des Abtes Eigil beschrieb. Der Text der Handschrift gehört zu der ‚interpolierten‘ Klasse, und sie besitzt außerdem die Eigenart, daß die liturgischen Kapitel 9 bis 18 der Regel ausgelassen sind.

In beiden Eigenschaften stimmen mit ihr die Fragmente einer Regelhandschrift vom Anfang des IX. Jahrhunderts aus St. Emmeram überein, die Traube unbekannt blieben. Sie sind aus mittelalterlichen Einbänden des Klosters ausgelöst und konnten noch jüngst etwas ergänzt werden. Sie sind nicht mit Sicherheit der Regensburger Schule zuzuweisen⁹.

Es muß in St. Emmeram aber noch eine andere sehr alte Handschrift der Regel gegeben haben. Denn diesem leider verlorenen Codex entnahm Johannes Mabillon auf der deutschen Reise 1683 den ältesten Bericht über die Translation der Reliquien des Heiligen nach Saint-Benoît-Fleury¹⁰. Das Alter des Codex, in dem der Bericht der Regel vorausging, schätzte er auf 900 Jahre, d. h. er setzte ihn in die Zeit Karls des Großen. Wahrscheinlich war er mit jener Handschrift identisch, die im Bibliothekskatalog von 1500/1501 also beschrieben ist: ‚Item textus regule sancti Benedicti abbatis in corio albo ligato, et est scriptura antiquissima et illegibilis. H 3.‘¹¹

Mit der Kombination des Translationsberichts und der Regel scheint er ein Verwandter jener Regelhandschrift gewesen zu sein, deren Existenz erst die geduldige Arbeit von P. Emmanuel Munding und P. Alban Dold aus dem Palimpsestcodex Clm 6333 ans Licht gehoben hat¹². Nur ein paar Seiten aus der Translation, mit den Versen: ‚Qui leni iugo Christi colla submittere cupis‘ und von der Regel mit Teilen des Prologs, des Kapitelverzeichnisses und der Hälfte des ersten Kapitels sind erhalten. Die erste Zeile des Prologs mit dem Testwort ‚Obsculta‘ oder ‚Ausculta‘ ist abgeschnitten, aber es kann ein Mischtext gewesen sein, der deswegen auch umso leichter der Tilgung anheimfiel. Die damit hergestellte Handschrift, in die außerdem noch ein Dutzend andere, meist liturgische Palimpseste eingebettet sind, war im Besitz der Freisinger Dombibliothek, aber entstanden ist sie weder in Freising noch auf der Reichenau, wohin die Entdecker sie setzen zu können glaubten. Die obere Schrift weist nach Benediktbeuern, und mehrere der getilgten Schriften, darunter jene der Regula, gehören zu einer aus Benediktbeuern überlieferten Gruppe, deren Skriptorium vielleicht das nahe Frauenkloster Kochel war¹³.

Ein etwas jüngerer Codex der Regel aus dem Benediktbeurer Skriptorium, noch aus dem ersten Drittel des IX. Jahrhundert, gelangte aus St. Mang in

9) ‚Benediktregel‘, Nr. 16. Vgl. ‚Schreibschulen‘ 1, S. 258; Neue Signatur: Clm 29640/1.

10) J. Mabillon, *Vetera Analecta* 4 (Paris 1685), S. 411 f.

11) Chr. E. Ineichen-Eder, *Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz* 4,1 (München 1977), S. 319, 5309 f.

12) E. Munding/A. Dold, *Palimpsesttexte des Codex Latin. Monacensis 6333 (Texte u. Arbeiten hrsg. durch die Erzabtei Beuron, 1. Abt., H. 15–18, 1930)*, S. 1–5, 11–13, 15 ff. ‚Benediktregel‘, Nr. 15.

13) ‚Schreibschulen‘ 1, S. 32–34.

Füssen in die Bischöfliche Ordinariatsbibliothek Augsburg¹⁴. Auch sein Text geht auf ein Exemplar der ‚interpolierten‘ Fassung zurück, in das Abweichungen des reinen Textes eingetragen waren, wobei das Kapitelverzeichnis den Einfluß Benedikts von Aniane zeigt. Schon Schmidt hat die Handschrift benützt.

Mit diesen Handschriften aus dem südlichen Bayern sind also Tegernsee, Regensburg, Benediktbeuern, vielleicht auch Kochel vertreten. Die älteste Freisinger Handschrift der Regel, Clm 6255, stammt erst aus dem X. bis XI. Jahrhundert¹⁵.

Aber eine frühkarolingische Handschrift ist noch in das Bild hineinzunehmen: der Wiener Codex 2232, der die Regel, Capitularien, kanonistische und patristische Excerpte enthält, die sehr ähnlich in einer Regensburger Handschrift stehen¹⁶. Aus welchem Kloster sie im XVI. Jahrhundert in die Hofbibliothek kam, ist nicht direkt überliefert, aber ein Bericht des Reformators und Visitators Johannes Schlitpacher in einer Augsburger Abschrift des Codex und in anderen jungen Regelhandschriften aus Süddeutschland führt darauf, daß er sie in Klein-Mariazell benützt hat¹⁷. Die Handschrift ist reichlich mit Erklärungen versehen worden, und sie muß in Kreisen der Melker Reform bekannt gewesen sein; auch der Tegernseer Mönch Johannes Keck (später Pönitentiar in Rom) berichtet in seinem ‚Tractatus finalis commentariorum supra regula sancti Benedicti de obligatione statutorum regularium‘, daß er für seinen Text Gewinn daraus gezogen habe¹⁸. Klein-Mariazell, eine Gründung des XII. Jahrhunderts, erhielt seinen ersten Abt aus Niederaltaich, und mit einer kleinen Korrektur läßt sich aus Schlitpachers Worten herauslesen, daß der Abt die Handschrift von dort mitgebracht habe. Es ist viel über den wichtigen Codex — B in den Ausgaben und bei Traube — geschrieben worden; als seine Heimat wurden St. Gallen, die Reichenau und, von P. Benedikt Paringer, Weltenburg erwogen, ohne durchschlagende

14) Augsburg, OB 1. Dazu ‚Schreibschulen‘ 1, S. 38 f.; B. Kraft, Die Handschriften der Bischöflichen Ordinariatsbibliothek in Augsburg (Augsburg 1934), S. 10 ff.; Hanslik 2, S. XXXII f.

15) Sie hat für den Umschlag des Ausstellungskatalogs als Vorlage gedient.

16) Hanslik 2, S. XXVIII f.; Neufville 3, S. 402 ff.; H. J. Hermann, Die frühmittelalterlichen Handschriften des Abendlandes (Beschreibendes Verzeichnis der illuminierten Handschriften in Österreich 8, N. F. 1, Leipzig 1923), S. 108 bis 110; B. Paringer in: StMOSB 58 (1940), S. 68—81; H. S. Brechter, ebd., S. 82 bis 106; R. Hanslik in: Wiener Studien 70 (1957), S. 117—130; O. Mazal/E. Irblich/I. Neméth, Wissenschaft im Mittelalter (Ausstellungskatalog Wien 1975. 2. Aufl. Graz 1978), S. 270 f.; ‚Schreibschulen‘ 2, S. 190 f.

17) Brechter (wie vor. Anm.), S. 102 f.; vgl. H. Plenkers in: Rev. Bén. 18 (1901), S. 21 ff. Vgl. auch ‚Benediktregel‘ Nr. 20.

18) Vgl. A. Hübl, Catalogus codicum manu scriptorum, qui in bibliotheca Monasterii B.M.V. ad Scotos Vindobonae servantur (Wien/Leipzig 1899), S. 392 f. über Ms. 356; das gleiche Werk in Melk, Cod. 3, vgl. P. Lindner, Familia S. Quirini in Tegernsee 1 (München 1897), S. 58, Nr. 46.

Gründe, und auch Entstehung in Niederaltaich läßt sich angesichts der spärlichen und unsicheren Überlieferung von dort nicht beweisen. Zu seiner frühkarolingischen Minuskel ist ein überzeugendes Gegenbild nicht gefunden; sie besitzt jedoch eine spezifische Literatur gemeinsam mit einer nicht Regensburger Handschrift aus St. Emmeram, einem Fragment aus dem Regensburger Franziskanerkloster und einer Oxforder Handschrift, die ich wegen ihrer Verwandtschaft mit dem Weltenburger Evangeliar in Wien nach Weltenburg setzen möchte¹⁹. Also hatte P. Benedikt Paringer vielleicht doch recht; weit könnte die Vermutung jedenfalls nicht fehlgehen. Der Regeltext der Handschrift gehört wiederum zu den Zeugen des ‚reinen‘ Textes. Sein Zustandekommen wird von Hanslik in der Weise charakterisiert, daß ein interpolierter Text, vielleicht aus alemannischem Gebiet, nach jenem des Normalexemplars emendiert, dann aber mit einigen groben Mißverständnissen abgeschrieben wurde.

Es mag für Ludwig Traube eine Genugtuung, wenn auch nicht frei von Bedauern gewesen sein, als 1900, zwei Jahre nach der Veröffentlichung seiner ‚Textgeschichte‘, unerwartet ein Dokument ersten Ranges ans Licht kam, das für seine Anschauung eine glänzende Bestätigung und für die Textsicherung der authentischen Regel eine hervorragende Stütze bedeutete: der Trierer ‚Codex regularum‘ des Benedikt von Aniane. Clm 28118 (C), ist er ein Höhepunkt der gegenwärtigen Ausstellung²⁰. Mit ihm war nach dreihundertjähriger Verborgenheit ein Exemplar der von dem jüngeren Benedikt hergestellten Sammlung von ungefähr 25 alten Mönchsregeln, mit der Regula Benedicti an der Spitze, das in einem für ihn arbeitenden Skriptorium geschrieben war, wiedergefunden. Die Handschrift hatte seit dem Mittelalter der Abtei St. Maximin in Trier gehört. Nach der Klostersaufhebung im Rheinland war es Joseph Görres gelungen, neben anderen eine große Zahl von Maximiner Handschriften zu erwerben, von denen die wertvollsten im Besitz seiner Erben in München blieben. Beim Verkauf der Sammlung 1902 und 1903 kam ein großer Teil an die Berliner Königliche Bibliothek, andere in private Hände, so z. B. eines bayerischen Großindustriellen, von dessen Handschriften einige inzwischen den Weg nach Amerika genommen haben. Es ist wohl nur durch die vorhergegangene Arbeit Traubes zu verstehen, daß er und der Historiker Hermann von Grauert sich entschlossen, die Handschrift zu kaufen, um einer Abwanderung ins Ausland zuvorzukommen. Von ihnen erwarb am 25. November 1902 die Münchener Hof- und Staatsbibliothek den Schatz. Die Benediktregel steht auf den ersten beiden Lagen, deutlich in einem etwas größeren Schriftgrad als der Rest. An ihrem Ende steht,

19) ‚Schreibschulen‘ 2, S. 248 f.

20) ‚Benediktregel‘ Nr. 18. Hanslik 2, S. XXIX f.; Neufville 3, S. 400 f.; H. Plenkens, Untersuchungen zur Überlieferungsgeschichte der ältesten lateinischen Mönchsregeln (Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters 1, 3, München 1906), S. 3 ff. mit 2 Tafeln; M.-E. Bouillet in: Rev. Bén. 75 (1965), S. 346 ff.

etwas anders formuliert als in dem Tegernseer Codex, die Bitte Benedikts von Aniane mit seinem Monogramm²¹.

Der Text ist jener des Exemplars vom Hofe, und es war ein anderer Codex Benedikts gewesen, aus dem in der Vorlage oder in einem weiteren Vorläufer der Tegernseer Handschrift ein ‚interpolierter‘ Text in einen fast ‚reinen Text‘ umgewandelt worden war.

Von Benedikts ‚Codex regularum‘, dessen Zusammenstellung sein Biograph Ardo als eigene Leistung hervorhebt, dürfte es mehrere Exemplare aus seiner Zeit gegeben haben. Gegenüber einem so imposanten Denkmal wie dem Münchener Exemplar drängt sich die Frage auf, wo es geschrieben wurde. Trotz der verbürgten Nähe zu dem Abte ist sie nicht ohne weiteres zu beantworten; denn es besteht die Wahl zwischen dem südfranzösischen Aniane, seinem ersten um 780 gegründeten Kloster und der zweiten bedeutenden Gründung Cornelimünster bei Aachen, die um 814 entstand und, durch die Nähe zum Hofe begünstigt, zum Musterkloster ausgestaltet wurde. Die karolingischen Bibliotheken von Aniane wie von Cornelimünster sind verloren, aber ich glaube, daß dem Scriptorium des Münchener ‚Codex regularum‘ noch weitere Handschriften zugesprochen werden können, keine von gleichem kalligraphischem Rang wie er, aber sämtlich mit einem Inhalt, dessen Vervielfältigung den Bestrebungen des neuen Mönchsvaters Benedikt konform gehen mußte. Es sind: Benedikts ‚Concordia regularum‘ in Orléans 233²², ein Fragment einer weiteren Handschrift derselben in Reims 806; eine Auslegung der Regula Benedicti in Form eines patristischen Florilegs und die Regula Isidori in Valenciennes 288²³; die Kanoniker- und Kanonissenregel des Aachener Konzils von 816, die für die zeitliche Ansetzung der Gruppe wichtig sind, in Paris, Bibl. Nat., Lat. 1534; schließlich eine kleine Handschrift der Regel, oder vielmehr ein Buch für das Kapitelssoffizium, dessen Überreste in der Bischöflichen Zentralbibliothek in Regensburg liegen, womit sich die Zahl der frühen Handschriften in Bayern noch erhöht. Acht Blätter der Regel, sechs Blätter des Martyrologs und Homiliars sind von der Handschrift noch übrig, die ihre Herkunft aus dem Regensburger Frauenkonvent Obermünster dadurch bekräftigt, daß, wohl im XI. Jahrhundert, maskuline Formen durch übergeschriebene Worte und Silben abgeändert worden sind: beispielsweise ‚fratres‘ durch ‚sorores‘, ‚discipulis‘ durch ‚labus‘. Auf die ganze Gruppe gesehen, sprechen der paläographische Charakter und alle historische Wahrscheinlichkeit dafür, daß sich die Aktivität des Skriptoriums, von deren Ertrag das Erhaltene wohl nur ein kleiner Teil ist, auf Benedikts Geheiß in den letzten Jahren vor 821 entfaltete, — etwas später, als ich früher einmal angegeben habe. Nach den Schriftstilen scheint es, daß die Schulung der Schreiber sich an westlichen Mustern orientierte; als

21) Dieses Monogramm muß in weiteren Handschriften aus dem Kreise Benedikts vorhanden gewesen sein. Plenkers (wie Anm. 20), S. 7.

22) Neufville 3, S. 405.

23) Siehe unten.

Schreibort braucht jedoch Cornelimünster nicht gänzlich ausgeschlossen zu werden.

Mit dem ‚Codex regularum‘ Benedikts von Aniane ist die Reihe der karolingischen Handschriften in der Bayerischen Staatsbibliothek abgeschlossen, die sich rühmen kann, mit diesem Besitz an der Spitze aller Bibliotheken zu stehen.

Obwohl es sich bei dem Erhaltenen nur um ganz wenige isolierte Stücke handelt, ist die Häufung von Handschriften mit dem ‚reinen‘ oder verbesserten Text in Süddeutschland merkwürdig. Auch in Bayern reicht die Überlieferung nicht vor ca. 790 zurück. Aber wenn Texte umgearbeitet wurden, wie die von B und der Augsburgener Handschrift repräsentierten, so setzt das die Anwesenheit ‚interpolierter‘ Texte mit unterschiedlichem Beiwerk voraus, also einer Schicht von benediktinischen Lebensordnungen, wie es das Konzil des Bonifatius von 743 erwarten läßt²⁴.

Zum Abschluß möchte ich noch auf die ältesten und erfolgreichsten Kommentare zur Regel hinweisen. Traube hat auch diese auf ihr Verhalten gegenüber den Textfassungen untersucht. Nachdem Karl auf der Reichssynode von 802 die Annahme der Benediktregel als allein verpflichtender Lebensordnung für die Mönche durchzusetzen versucht hatte²⁵ und dieses Programm von Ludwig dem Frommen seit der Aachener Synode von 816 mit größtem Nachdruck wiederaufgenommen wurde²⁶, war die Verwirklichung nur noch eine Frage der Zeit. Benedikt von Aniane, für den die Einheit zum Ziel seiner Berufung geworden war, hatte durch eine zweite Zusammenstellung, seine ‚Concordia regularum‘, den Vergleich der Regula Benedicti mit anderen ermöglicht, und spätestens unter Ludwig dem Frommen setzten auf verschiedene Weise Bemühungen um ein vertieftes Verständnis derselben ein. In der St. Galler Handschrift 916 (S)²⁷ ist sie Wort für Wort ins Deutsche übersetzt worden, in anderen wurden lateinische Glossen hinzugefügt. So ist z. B. die Einsiedler Handschrift 236 (491), etwa aus dem zweiten Viertel des IX. Jahrhunderts, deren Entstehungsort noch nicht ermittelt ist, recht dicht gleichzeitig glossiert, wobei die Erklärung des Lateinischen in gewissem Grade von der Gewöhnung an eine romanische Sprache getönt zu sein scheint.

Noch nicht untersucht sind die zwei in der Handschrift 288 (278) der Bibliothèque Municipale von Valenciennes und dem jüngeren Codex Paris, Bibliothèque Nationale, Nouv. Acq. Lat 763 enthaltenen erklärenden Werke²⁸. Valenciennes 288 (aus Saint-Amand) enthält im ersten Teil Erläuterungen zur Benediktregel, und zwar auf fol. 2^v–36^v Glossen („Glossae a diversis

24) Mon. Germ. Hist., Concilia 2, 1, S. 7.

25) J. Semmler in: Karl der Große, Lebenswerk und Nachleben 2, Das geistige Leben (Düsseldorf 1965), S. 266 f.

26) A. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands 2, 3./4. Aufl. (Leipzig 1912), S. 604 ff.

27) Neufville 3, S. 411 ff.

28) Vgl. Catalogue général des manuscrits, Départements 25 (Paris 1894), S. 319 und Anm. 32.

doctoribus collectae', beg.: ‚Obsculta'²⁹ und auf fol. 37^r–87^v eine Art patristischer Katene, die den Text mit Auszügen aus Johannes Chrysostomus, Isidor, Cyprian, Pachomius, Hieronymus und anderen begleitet. Da in dem Bibliothekskatalog von Saint-Amand aus dem XII. Jahrhundert ein ‚liber alius super eandem regulam ex libris patrum defloratus', wahrscheinlich eben diese Handschrift, als Geschenk des Scholasters Hucbald (gest. 930) bezeichnet ist³⁰, so ist dieser als Autor der Erklärung angesehen worden³¹. Damit aber wäre der Codex, den ich für ein Produkt des Skriptoriums des Benedikt von Aniane und für vermutlich vor 821 entstanden halte, um zwei bis drei Generationen herabgedrückt. Im Parisinus, einem ehemaligen Treverensis aus St. Maximin, sind die gleichen Texte (auf fol. 4^r–34^v und fol. 43^r–97^v) durch ein griechisch-lateinisches Glossar getrennt wohl mit einem gewissen zeitlichen Abstand kopiert worden, der erste gegen 900, der zweite im X. Jahrhundert³².

Der erste eigentliche Kommentar stammt von dem Abte Smaragd von Saint-Mihiel, einem Schüler und Helfer Benedikts von Aniane³³; auch sein Regeltext ist natürlich der ‚authentische'. Smaragds Regelerklärung ist von Spanien bis England verbreitet und auch nach Westdeutschland gedrungen. Während aber sein aszetisches Werk ‚Diadema monachorum' auch in bayrischen Klöstern häufig zu finden war, fehlt hier sein Kommentar zur Regel, und das Exemplar aus dem Jahre 1410, das ausgestellt ist³⁴, ist nach Schrift, Pergament und Farbe der Tinte nicht hierzulande entstanden (Cm 26313).

Ein zweiter Kommentar aus der ersten Hälfte des IX. Jahrhunderts existiert in drei Fassungen³⁵; sein Regeltext ist weniger konsequent. Daß die eine Redaktion schon im X. Jahrhundert mit dem Namen des Paulus Dia-

29) Vorausgeht (fol. 1^r–2^v) das Kapitel ‚De monachis' (40) aus dem ‚Liber scintillarum' des Defensor von Ligugé (CCL 117, S. 149 f.). — Fol. 88–119, die einen selbständigen, etwa gleichalten Teil bilden, enthalten die Regeln von Isidor, Fructuosus und Faustus von Riez.

30) L. Delisle, *Le cabinet des manuscrits de la Bibliothèque Nationale* 2 (Paris 1874), S. 452, Nr. 125; nach E. Lesne, *Les livres, ‚scriptoria' et bibliothèques du commencement du VIIIe à la fin du XIe siècle* (*Histoire de la propriété ecclésiastique en France* 4, Lille 1938), S. 243 wären diese so bezeichneten Bände sogar auf Anordnung Hucbalds hergestellt worden.

31) *Histoire littéraire de la France* 6 (Paris 1742), S. 220.

32) Nach diesem hat H. Omont unter Erwähnung des Codex von Valenciennes reichliche Anfänge und Schlüsse der beiden Erklärungen mitgeteilt: ‚*Notice du Ms. Nouv. Acq. Lat. 763 de la Bibliothèque Nationale contenant plusieurs anciens Glossaires grecs et latins et de quelques autres manuscrits provenant de Saint-Maximin de Trèves*', in: *Notices et Extraits* 38 (Paris 1903), S. 6–10.

33) Smaragdi abbatis *Expositio in Regulam S. Benedicti* edd. A. Spannagel/P. Engelbert (*Corpus Consuetudinum Monasticarum* 8, Siegburg 1974).

34) ‚*Benediktregel*' Nr. 45.

35) Darüber grundlegend W. Hafner, *Der Basiliuskommentar zur Regula S. Benedicti* (Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens 23, Münster 1959).

conus versehen ist, unter dem sie auch gedruckt wurde, schien ihr besonderes Gewicht zu verleihen und hätte sie etwa in die Zeit von 774 gesetzt³⁶. In der Überlieferung der beiden anderen Fassungen erscheinen als Autornamen Basilius (ohne daß eine Erklärung für diesen Namen gefunden wäre) und schließlich als Name des wirklichen Verfassers Hildemar. Dieser ist gut bekannt. Er wurde um 840 aus Corbie nach Oberitalien geschickt, um dort als Reformator zu wirken. Der Kommentar, den noch Dom Martène als den besten existierenden bezeichnete, ist wegen vieler methodischer Einzelheiten auch schulgeschichtlich besonders interessant. Es waren Lehrvorträge, die verschieden bearbeitet wurden. Von dem in Italien entstandenen Text ist eine fragmentarische Handschrift der nach Paulus Diaconus benannten Fassung ausgestellt (Clm 14765), die aus Regensburg stammt³⁷; ihre Schrift aus dem X. Jahrhundert ist italienisch. Ein paläographisches Detail, die Art der Anbringung des Fragezeichens, läßt sogar annehmen, daß die Vorlage aus dem Herrschafts- oder Einflußgebiet der beneventanischen Schrift stammte. Der karolingische Kommentar hat in Italien als Grundlage für jüngere Kommentare des XI. und XIII. Jahrhunderts gedient.

In der Basilius-Fassung ist er in die Schweiz und bis in die Reichenau getragen worden, in der Hildemar-Redaktion war er in Süddeutschland verbreitet, und seine Überlieferung reicht hier vom XI. bis zum XV. Jahrhundert. Von dieser besitzt die Staatsbibliothek einen Folianten des XII. Jahrhunderts aus Tegernsee³⁸, der einen soliden braunen Lederband offenbar in Rott am Inn erhalten hat³⁹. Seine Schrift ist süddeutsch. Was ihn auszeichnet, ist die Aufschrift auf dem vorderen Deckel in großen Zügen: ‚Frater Petrus de Rosenhaim monachus monasterii Mellicensis.‘ So war er in den Händen eines der Initiatoren der Melker Reform und ist wohl durch diesen in das befreundete Tegernsee gekommen, dem er auch andere Schriften hinterlassen hat⁴⁰. Nach dieser Überlieferung läßt sich zusammenfassend sagen: was die karolingischen Kommentatoren für das Verständnis der Regel geleistet haben, hat seine lebendige Wirkung bis an das Ende des Mittelalters ausgestrahlt.

36) Hafner, S. 38.

37) ‚Benediktregel‘ Nr. 45.

38) Clm 18103. Vgl. Hafner, S. 27 f.

39) G. Glauche in: Bibliotheksforum Bayern 6 (1978), S. 189 f.

40) V. Redlich, Tegernsee und die deutsche Geistesgeschichte im 15. Jahrhundert (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 9, München 1931), S. 115 f.

Sankt Benedikt als neuer Salomo

Von Gregor Martin Lechner OSB — Göttweig

Das Benediktusjubiläum¹ des Jahres 1980 brachte in den vier größeren Jubiläumsausstellungen: in Gent² im Centrum voor Kunst en Cultuur, Sint-Pietersabdij unter dem Titel „Benedictus en zijn Monniken in de Nederlanden 480—1980“, zu Padua³ in Santa Giustina unter der Bezeichnung „I Benedettini a Padova“, im Erzbischöflichen Diözesanmuseum zu Salzburg⁴ als „1500 Jahre St. Benedikt Patron Europas“ und in München⁵ an der Bayerischen Staatsbibliothek über „die Benediktregel in Bayern“ u. a. beachtliches ikonographisches Material über den Ordensvater zutage. War bislang das Buch von Elisabeth Dubler⁶, Das Bild des heiligen Benedikt bis zum Ausgang des Mittelalters, das grundlegende monographische Werk der Benediktusikonographie, so zeigten die Ausstellungen in Salzburg und Gent erstmals betont deren Verlauf bis ins 19. Jahrhundert. Ein Desiderat ist durchaus mit der Aufarbeitung der Beuroner Kunst⁷ geblieben. Wenn Jan Karel

- 1) Der vorliegende Artikel ist stellvertretend für den Abdruck des zweiten Eröffnungsvortrages zur Ausstellung „Die Benediktregel in Bayern“ in der Bayerischen Staatsbibliothek zu München und der *Sectio Historica* der ACADEMIA BENEDICTINA am Samstag, dem 29. November 1980. Das Thema „Die Bildträchtigkeit der Benediktregel“ hat mittlerweile durch weitere Forschungen einen den Vortrag weit übersteigenden Umfang angenommen, so daß der Vortragende zu einem späteren, absehbaren Termin dieses Thema als geschlossene und monographische Arbeit in dieser Zeitschrift vorlegen wird, was nicht zuletzt auch dem Abbildungsteil zugute kommen wird. Die eher systematische Einteilung nach Regelillustrationsgattungen kann damit durch reiches Bildmaterial innerhalb einzelner Schemata veranschaulicht werden.
- 2) Vom 25. Oktober 1980 bis 4. Januar 1981
Katalog in 3 Bänden: I, Benedictus in de Nederlanden; II, Monniken en Monialen in de Nederlanden; III, Aspecten van het monastiek leven in de Nederlanden.
- 3) A. de Nicolò Salmazo und F. G. Trolese, I Benedettini a Padova e nel territorio padovano attraverso i secoli, Abbazia di S. Giustina, Padova 1980.
- 4) Johannes Neuhardt (Hrsg.), 1500 Jahre St. Benedikt, Patron Europas, V. Sonderschau des Dommuseums zu Salzburg u. Pfarrhof zu Mariazell, Graz 1980.
- 5) Hermann Köstler, Hermann Hauke, Die Benedikt-Regel in Bayern, Bayerische Staatsbibliothek 29. Nov. 1980 — 10. Januar 1981, München 1980.
- 6) St. Ottilien 1953. Neuerdings: Walter Nigg, H. N. Loose, Benedikt von Nursia, Der Vater des abendländischen Mönchtums, Freiburg i. Br. 1979.
- 7) Zumal die Dissertation von Frau Direktor Dr. Martha Dreesbach, München, Stadtmuseum, nie als Buch erschienen ist. Damit ist immer noch das Werk von Josef Kreitmaier SJ., Beuroner Kunst, eine Ausdrucksform der christlichen Mystik, Freiburg i. Br. 1921, von ausschlaggebender Bedeutung.

TIBI O PATER VERE GRATIA BENEDICTE ET NOMINE
 M. enachorum *L. egylatru* *Theofophar* *Magister* *de quo Saucha* *Brunc* *3^{er}nc* *2^o d.* *Confessor.* *To* *3^o*
 ECCE PLV SQVAM SALOMON HIC
 Hanc tua *ceffitudinis* *ideam* *delineamus* *et ad* *sublimiorum* *ipm* *fapientiam* *audendam* *feruntantes*
Philofoph *ni* *Te* *Ammerium* *laborem* *conuenimus* *fra* *lum* *3^o* *Adicamus* *honorum*



Picquet fecit

Anthoine de la Riviere

Hic est Sanctissimus Monachorum Patriarcha DIVVS BENEDICTVS in excelsis ductus in humilitate graduum rursus conueniens qui clariora Romanorum aspernatus palatia et in
 obsequio conuulsus antro tantum tanquam cypselum sibi diuini radii plenitudinem duellum stellis caput circumdantibus dignitatem est cognouit et quia celsis intelligentia locum in
 vltimi benedictae tam profunde respiciendus vere sciendae regere et sapienter iudicande dicitur eximie. In Cantabrigia illud diuinum vespere fulgorem emittens in quod vultus spiritus sanctus
 vultu lumen infuderat septem ipsi donorum suorum micantes gemmas et vtriusque testamenti perfectissimum notissimum clerogeta. Hic est fons parvus qui erexit in flumen magnum de cuius plenitudine
 omnia ab ordinum fundatione accipiuntur ex quo quasi ex purissimo luuere tot fertiles animas velut ex ore togatorum vltra 1000 ad sanctiorum numerum alacritate aguntur Ecclesia sancta
 et ab eodem accepti summos pontifices plusquam 24 Cardinales sumo pantheas vltra 51 Archiepiscopos plusquam 1000 Episcopos supra 4000 quon et ordines spirituales et celeberrimos Militum
 a quo tam ad habitum vobocacione et adificationem plurima sanctissimos raris est adeptus eaque maxime qua sanctissimae virginis Mariæ cultum precepit spectant. Hic est ille Dns
 sub cuius resillis decurrerunt Imperatores 21 Imperatores plusquam 20 Reges plusquam 40 Regum supra 11 Principes Duo Martiano vltra 24. Hic illi doctor qui tot praedicationes tot
 doctores dedit quos inter gignit Diuus Gregorius maxime item et illi praeterea Mater Dei sacellam deoqum nominatam Sancti Benedicti Anclime Iulphonia Rogerus qui per monachum qui scriptis tam
 propria veritate honorem tanta Regis exhibuerunt maiori quoque gloria Benedictum adiuuare illustrarunt. In tandem. Post ille puer qui tot filios diuini verbi instrumentum
 paruit totque monasteria vtriusque sexus vltra sanctitate insignia quasi sacras velle vobocacione a diuini seruiti vobocacione adificauit in quibus tot benedicti
 a domino Dec. Et non benedictum dicitur et vultus notis sanctus Pater Benedictus cuius nomen laudabile a solo orbe et vultu ab aquilone a vultu die.

Benedikt als neuer Salomo über den 12 Stufen der Demut,
 Kupferstich von Jean Picquet nach Anthoine de la Rivière, um 1650.
 Brüssel, Königliche Bibliothek, Kupferstichkabinett Inv. Nr. S IV 86.249

Steppe⁸ in seinem kunstgeschichtlich-ikonographischen Beitrag schreibt, daß überdies „die benediktinische Ikonographie aus dem Barock noch nicht genügend erforscht“ ist, so hat die Aussage nunmehr Vorläufigkeitscharakter, da zum Jubeljahr gerade hier mit dem durch das Fest bedingten Parallelismus wesentliche Beiträge erschienen sind.

In diesem Zusammenhang ist auch mehrmals der typologische Charakter der Benediktusvita berücksichtigt worden, wobei dem zerstörten Freskenzyklus in Santa Giustina zu Padua von Bernardo il Parentino (1489–1498) und Girolamo Tessari (1542–1549), die umfassendste Typologie⁹ zuerkannt werden muß, wenn als Relieffimitation in Grisailenmanier Szenen aus römischer Geschichte und Mythologie zusätzlich kompiliert werden. Eine frühe und vollständige Typologie tradiert die Vita beati Benedicti Abbatis des Jean de Stavelot im Teil V einer Sammelhandschrift Hs. 1401 in Chantilly, Musée Condé¹⁰, 1432, und die Concordantiae Caritatis des Ulrich von Lilienfeld, um 1355, auf den Folien 173^v–174^r und 190^v–191^r¹¹. Auch Kupferstichfolgen nehmen sich bis ins letzte Barock herein bereitwillig der Typologie an, so bei Joannes Caramul y Lobkowicz aus Vigevano unter dem Titel „Sanctus Benedictus Christiformis“¹² in der Ausführung von Johann Christian Smischeck, 1680 in Prag erschienen, bis hin zur Stichfolge der Brüder Josef und Johann Klauber¹³, Augsburg 1768/69, die u. a. noch die Chorgestühlreliefs von Wiblingen und Ottobeuren¹⁴ beeinflußt und in den verschiedensten Thesenblättern der Barockzeit, beispielsweise bei Karl von Reslfeld¹⁵ oder Bartholomäus Kilian¹⁶ wiederkehrt. Typologische Vorbilder im Alten Testament für den Ordensgründer St. Benedikt sind Mose, Abraham, Isaac und Elija. Benedikts Wunder in seiner Vita nach Gregors Dialogen mit 38 Kapiteln sind letztlich auf dem Hintergrund deren Wunder im Alten Testament zu sehen, z. B. das Sichelwunder nach Elischa in 11 Könige 6, das Rabenwunder des Elija nach 1 Könige 17 oder die Totenerweckungen nach 1 Könige 17 und 11 Könige 4. Krankenheilungen basieren auf 11 Könige 5 bei Elischa, und das Mehlwunder steht parallel dem des Elija bei der Witwe von Sarepta nach

8) Der hl. Benedikt im Spiegel der Kunst, in: *Benedictus, Eine Kulturgeschichte des Abendlandes* (Hrsg. P. Batselier OSB), Genf 1980, S. 108.

9) Alberta De Nicolò Salmazo, Bernardino Parenzano e le storie di S. Benedetto del Chiostro Maggiore di S. Giustina, in: *I Benedettini a Padova*, a. a. O., S. 89–120.

10) P. Batselier, *Benedictus, Eine Kulturgeschichte des Abendlandes*, Genf 1980, Abb. 49–53, S. 79–81.

11) Ausstellungskatalog Salzburg, 1500 Jahre St. Benedikt, Nr. 131, S. 151, Tf. V.

12) *I Benedettini a Padova*, a. a. O., S. 404–406, Nr. 354–385, Fig. 321–323.

13) Ausstellungskatalog Salzburg, a. a. O., S. 170–172, Nr. 272.

14) Rudolf Huber, *Joseph Christian – der Bildhauer des schwäbischen Rokoko*, Tübingen 1960, Abb. 58–65.

15) Ausstellungskatalog Salzburg, a. a. O., S. 167–168, Nr. 265, Tf. IX.

16) Gregor Martin Lechner OSB, *Typologie und Gestaltwandel in der Darstellung des hl. Benedikt von Nursia*, in: *Alte und moderne Kunst* 25 (1980) H. 170, S. 23, Abb. 4.

1 Könige 17 und nach Elischa in 11 Könige 4. Wenn Benedikt den falschen Totila entlarvt, dann läßt sich ähnliches bei Elischa in 11 Könige 5 wiederfinden. Wenn er Totila seine Zukunft prophezeit und Katastrophen voraussagt, dann machten dies ebenso Elija in 11 Könige 1 und Elischa in 11 Könige 8, der auch einen Schuldner vor seinem Gläubiger errettete nach 11 Könige 4. Letzte auffallende Parallele, die in der Benediktsvita zum barocken Triumphbild führte, ist Benedikts Heimgang, der dem Himmelfahrts-Thema auf dem Feuerwagen nach 11 Könige 2 bei Elija nachgestaltet ist. Sogar der ägyptische Josef¹⁷ auf der Flucht vor der Versuchung durch Potiphars Weib (Genesis 41,45) wird der Versuchung Benedikts in Subiaco kompiliert.

Salomo als alttestamentlich-typologische Gestalt zu St. Benedikt konnte jedoch bisher nicht nachgewiesen werden. Doch in diesem Zusammenhang führt die Genter Benediktus-Ausstellung¹⁸ unter der Kat.-Nr. 95 einen Kupferstich von Jean Picquet¹⁹ an, näher bezeichnet mit „Benedictus thront auf den 12 Stufen der Demut“ aus der Königlichen Bibliothek zu Brüssel, Kupferstichkabinett Inv. Nr. S IV 86.249. Das Darstellungsschema ist hier eindeutig vom Thron Salomonis²⁰ übernommen, wie er bei der Darstellung Mariens als Thron Salomonis bekannt ist. Benedikt thront als Lehrmeister der Regula auf einem riesigen Suppedaneum aus zwölf Stufen, auf denen beidseitig je zwölf in zwei Reihen alternierend aufgestellte Kandelaber mit brennenden Kerzen nach oben führen, sicherlich Hinweis auf die Lichterstraße beim Heimgang Benedikts nach der Vita Gregors des Großen: Dialoge 2,37, wie etwa auf dem frühen Widmungsblatt²¹ auf den glorreichen Tod von Benedikt und Scholastika von Abraham van Diepenbeek bei Franz Huberti in Antwerpen um 1660, wo je sechs Kerzenleuchter die Himmelsbahn Benedikts flankieren, gelegentlich überinterpretiert als Vita activa und Vita contemplativa.

Flankiert wird Benedikt von zwei Assistenzengeln, die Mitra und Stab tragen, dazu je ein aufgeschlagenes Buch mit den Texten „Deduxit / eos // In Columna/ ignis“ beim linken Engel, während der rechte im Buch stehen hat „Loque- / tur ad / eos // In columna nubis“, eine Anspielung auf die Führungsrolle Gottes beim Auszug Israels aus Ägypten nach Exodus 13,21,

17) Z. B. auf fol. 122^v und 123^r in der Handschrift Ms. 9916–17 der Königlichen Bibliothek zu Brüssel aus dem endenden 12. Jahrhundert. Dieser Codex bringt für Benedikt gar Vorbilder aus der antiken Philosophie, wenn Pythagoras und Plato als Vorläufer der Anachoreten apostrophiert sind; vgl.: P. Batselier, a. a. O., S. 103.

18) Katalog I: Benedictus in de Nederlanden, a. a. O., S. 260–262, Nr. 95; Höhe 52,1 cm x Breite 46 cm; ohne Textleisten: H. 38,2 x Br. 45,3 cm.

19) Thieme-Becker, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler, XXVI. Bd. Leipzig 1932, S. 593.

20) Nach 1 Samuel 10, 18–20 und 2 Chronik 17–19, wo häufig 6 mit 12 Löwen bestückte Stufen dargestellt sind, mit wechselnder Bedeutung etwa bei Hrabanus Maurus (PL 109, Sp. 195–198) oder Petrus Damianus (PL 144, Sp. 736–740).

21) Gregor M. Lechner, Typologie und Gestaltwandel, a. a. O., S. 26, Abb. 16.

wonach Jahwe bei Tag in einer Wolkensäule und bei Nacht in einer Feuer säule an der Spitze seines Volkes stand, um es zu geleiten. Der Nachtengel zur Rechten Benedikts trägt zusätzlich das Spruchband „*Erudimini qui Indicatis terram*“, der Tagengel zur Linken „*et nunc reges Intelligite*“ nach Psalm 2, Vers 10. Darüber stehen die Zeichen von Sonne und Mond, dazwischen der Fünfstrahlenstern. Die Gestaltung des Nimbus' Benedikts nimmt aus der Apokalypse Kap. 12,1 Anleihe, denn er trägt wie das Apokalyptische Weib den Zwölfsternennimbus um das Haupt. Benedikts offenes Buch stellt seine Regula dar, der Text „*In Omnibus / Omnes / Magistram / Sequantur / Regulam*“ verweist auf die Regel als Grundlage und Lehrmeisterin jener Weisheit, welche alle Umstehenden zur Grundlage ihres Lebens erwählt haben. Vor Benedikts Füßen liegt der Erdball mit umwundener Schlange, darauf die Insignien der kirchlichen Stände, angefangen vom Evangelienbuch über Ritterschwert, Mitra und Kardinalshut bis hin zu denen des Papstes. Der Thron ist von einer Konche hinterfangen, die eine Epiphaniensche bildet, vor der Fanfarenengel den Kranz des Lebens auf Benedikt herniederbringen, dazwischen das Spruchband mit „*thronus eius sicut sol in conspectu meo et sicut luna perfecta in aeternum*“ nach Psalm 88 Vers 38 mit Hinweis auf 2 Könige 7,16. Mit dem vorausgehenden Vers 37 spricht die Prophezeiung von der ewigen Nachkommenschaft und vom Fortbestand benediktinischen Lebens, Hinweis auf die sogenannten Privilegien dieses Ordens, wie sie Arnold Wion im „*Lignum Vitae*“²² tradiert. Die weiteren Privilegien sind: die Hilfe im Kampf gegen den Antichrist im Eschaton, drittens, daß jeder Benediktiner im Stand der Gnade verstirbt, viertens, die Bestrafung der Verfolger des Ordens schon im Diesseits und fünftens, das glückselige Ende für die Gut- und Wohltäter des Benediktinerordens. Außerhalb des Säulenbaldachins werden als Hintergrundkulissen die Schemen von Klosterarchitekturen sichtbar, die „*Werkstätten der Instrumente geistlicher Kunst*“ (Regel, Kap. 4,75–78).

Der Stich stammt von Picquet, einem aus Troyes gebürtigen Kupferstecher und Radierer, der um 1620/50 zusätzlich in Paris als Schüler Thomassins nachgewiesen ist. Das Blatt entstand laut Signatur nach Anthoine de la Rivière, welcher nicht näher nachzuweisen ist. Nimmt man als Entstehungszeit des Stiches die Mitte des 17. Jahrhunderts an, fällt auf, daß er bereits alle Elemente der süddeutschen Thesenblätter der Barockzeit enthält, es läßt sich damit geradezu von einer Frühform derselben sprechen. Als späte Endstufe dieser Entwicklung stehe das kontrastierende Thesenblatt²³, die „*Glorie Benedikts*“ von Johann Karl von Reslfeld (1658–1735) und dem Stecher Leonhard Heckenauer (um 1650/60–1704) vom Jahre 1701. Wie dieser Stich

-
- 22) Arnoldus Wion OSB, *Lignum Vitae, Ornamentum & decus Ecclesiae*, in: *quinque libros divisum, in quibus totius Sanctiss. Religionis Divi Benedicti initia . . .*, Venedig bei Gregorium Angelerium 1595.
- 23) Ausstellungskatalog Salzburg, a.a.O., S. 167–168, Nr. 265, Tf. IX. Vgl. auch Abb. 7: St. Benedikt im Bild – Beiträge aus Anlaß des Benedikt-Jubiläums, in: *Öffentliches Stiftsgymnasium Kremsmünster, 123. Jahresbericht 1980, S. 36.*

seitlich im sogenannten Ständebaum²⁴ einen Zahlenkatalog der benediktinischen Familie bringt, so liefert auch die Inschriftleiste an der Bildbasis bei Picquet denselben Zahlenkatalog mit reduzierten Werten²⁵. Als Gesamtzahl von Mönchen, die nach der Benediktusregel lebten und die die Kirche als Heilige oder Selige anerkennt, steht hier 55700. Es folgen daraus 24 Päpste, 200 Kardinäle, 51 Patriarchen, 1500 Erzbischöfe und 4000 Bischöfe, 12 Ordensgemeinschaften und 6 Ritterorden. Diese Zahlen verstehen sich als Annäherungswerte. Ebenso hat sich der Laienstand unter die Regel des heiligen Benedikt gestellt: 21 Kaiser und 25 Kaiserinnen, 46 Könige mit 51 Königinnen, 243 Herzöge und Fürsten. Die bei Picquet angegebenen Zahlen weichen gegenüber denen bei Reslfeld und Heckenauer wesentlich nach unten ab, was durch zeitliches Voraus und andere Quellen bedingt ist, jedoch kann Arnold Wions „*Lignum Vitae*“ als Vorlage vorausgesetzt werden.

Beidseitig vom Salomo-Benedikt in der Kukulie haben die beiden Stände Aufstellung genommen, rechts von Benedikt die Vertreter des Klerus, links die weltlichen Stände, sämtlich in hierarchischer Staffelung, beginnend beim Papst bis zum einfachen Mönch und von Kaiser und Kaiserin bis zum einfachen Ritterpaar. Wenn der Genter Ausstellungskatalog²⁶ Heilige aus dieser Schar zu identifizieren sucht und im Priester zwischen Papst und Bischof einen hl. Ignatius sehen will, so kann diese Identifizierung aus allgemeinem Mangel an Attributen nicht aufrecht erhalten werden. Diese Gestalten haben nicht spezifischen, individuellen Charakter, sondern generellen für je eine Stufe in der jeweiligen Laien- oder Klerushierarchie. Im Gebälk über dem Klerus stehen die nicht aus der Hl. Schrift stammenden Worte „*venit clara meas benedicti fama per vites*“, über dem Laienchor „*barbaricos etiam potuit penetrare rei effus.*“. Den irdischen Chören hinter den Suppedaneumsstufen entsprechen über Benedikt die himmlischen Chöre, die die Hl. Geist-Taube als göttliche Inspirationsquelle der Regula flankieren, links heilige Mönche mit Sieges- oder Märtyrerpalmen, rechts heilige Nonnen mit der Lilie der Jungfräulichkeit. Ein innerer Wolkenbogen zeigt die sieben göttlichen Tugenden: Fides, Fortitudo, Spes, Prudentia, Temperantia, Charitas

24) Ein eigener Typus ist der sogenannte Ordensstammbaum verschiedenster Orden, vgl. dazu das Pendant bei den Benediktinern im Ausstellungskatalog Salzburg, a. a. O., S. 167, Nr. 264, Abb. 15. Hier ist Benedikt ebenfalls thronend dargestellt, Schwert und Regel verteilend. Dasselbe Thema z. B. auch von Tobias Pock 1654 auf Zinn am zweiten südlichen Seitenaltar der Klosterkirche der Schottenabtei in Wien. Hierbei ist die zeitliche Kongruenz zum Picquet-Stich hervorzuheben, vgl.: ebenda, S. 181, Nr. 339.

25) Bei Reslfeld stehen folgende Zahlenwerte: Tiara = Päpste 40; Kardinalshut = Kardinäle 100, Kaiserkrone 24, Königskrone 54, Herzogshut 1391, Erzbischöfe mit Pallien 7000, Bischöfe 15 000. Vgl.: *Hierarchia Benedictino — Ecclesiastica*, In 50. Romanis tum ex ordine, tum sub Regula SS. P. Benedicti Pontificibus. Nova, & brevi Methodo concinnata per Benedictinum Cremifanensem, Anno 1752, erschienen bei Gregor Menhardt zu Steyr mit dem Kupferstich des Wenzel Daniel Gutwein.

26) Katalog I, a. a. O., S. 260.

und Justitia mit ihren Symbolen. In den Lünetten reiten über dem Gebäckgesims vier Posaunenallegorien auf Löwe, Elefant, Schildkröte und Kamel. Eindeutigkeit scheint hier nur in der Identifikation als Laster zu herrschen, die im Kampf gegen Benedikt und seine Gefolgschaft stehen und von den Heiligen des Himmels bereits überwunden sind. Die Zuordnung zu je einem Mönchslaster läßt sich aber nicht mit letzter Stringenz aussagen. Der Löwe könnte das Laster der Ira wie auch der Superbia versinnbildern, der Elefant die Libido, die Schildkröte die Accedia und das Kamel entweder Luxuria, Superbia oder Ira. Ihr Kampf scheint trotz äußerster Anstrengung ein aussichtsloser zu sein, was vor allem auch durch die abseitige Platzierung betont wird.

Auffallend ist das überdimensionale Suppedaneum mit dem Thronsessel Benedikts. Die zwölf nach oben führenden Stufen benötigen beinahe die untere Bildhälfte. Der Treppe kommt somit wesentliche Bedeutung zu, was durch Textzeilen auf den Podesten zum Ausdruck gebracht ist. Die Lettern verkleinern sich absatzweise nach oben. Der Aufstieg ist sinnentsprechend von unten mit folgender Schriftzeile zu beginnen: „Divinum Numen Primus Docet Esse Timendum“. Der Text allein verweist auf die Ordensregel Benedikts²⁷ mit dem Bild der Leiter im Demutskapitel VII, wo jene Leiter aufgerichtet wird, die wir durch unser Tun besteigen (Vers 6), die Jakob im Traum (Gen 28,10 ff.) erschien und auf der er Engel auf- und niedersteigen sah. „Die aufgerichtete Leiter ist unser irdisches Leben, das der Herr himmelwärts emporrichtet, wenn unser Herz demütig wird (Vers 8). Die Holme der Leiter aber erklären wir als unsern Leib und unsere Seele.“

Die erste Stufe der Demut ist die der Ehrfurcht vor Gott und seinen Geboten (Vers 10–13), wobei die freie Formulierung des Treppentextes auffallend ist, in der die Regel nur Vorlage ist. Die zweite Stufe mit „Velle Suum Cuius Proprium Gradus Amputat Alter“ entsagt dem Eigenwillen und seinen Begierden (Vers 31–33), während die dritte Stufe mit „Tertius Abbatis Mandata Facessere Dictat“ von der willentlichen Unterwerfung im Gehorsam zum Abt spricht, die aus Liebe zu Gott erfolgt (Vers 34). „Quarto Monstratur Duris Patientia Rebus“ spielt auf die vierte Demutstufe (Vers 35–38) an, die in der Geduld auch in schwierigen Aufträgen und im implizierten Unrecht besteht. Die fünfte Stufe (Vers 44–48) behandelt bei Benedikt das demütige Bekenntnis eigener Herzensgedanken und Fehler vor dem Abt des Klosters. Damit greift Benedikt auf Basilius und Kassian zurück und apostrophiert die Unterscheidungsgabe, die Discretio beim Abt: „Abbati Reserat Quintus Penetrabilia Cordis“. Die sechste Stufe (Vers 49–50) nimmt auf die monastische Bescheidenheit und Dienstbereitschaft Bezug, die Anspruchslosigkeit: „Vilia, Quaequae Docet Sextus Retinenda Libenter“, während auf der Stufe sieben mit „Fratribus Inferior Cunctis Vult Septimus Esse“ (Vers 51–54) sich der Mönch bei seinen Mitbrüdern an die letzte Stelle reiht. Die

27) Zitiert unter Verwendung der Regelausgabe von Rudolf Hanslik, *Benedicti Regula*, in: *Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum*, Vol. LXXV, Wien 1960, S. 39–52.

achte Stufe „Octavus Servanda Senum Vestigia Monstrat“ (Vers 55) fordert den Mönch auf, nur nach der gemeinsamen Regel und dem Beispiel der Älteren zu handeln. Die Tugend des Schweigenkönnens ist in der neunten Demutsstufe behandelt (Vers 56–58) mit „Os Aperire Vetat Nonus Nisi Forte Rogeria“. und ist mit der zehnten verwandt, in welcher dem Mönch ungebührliches Lachen versagt wird (Vers 59): „Proscribit Risum Decimus Facilemque Cachinum“. Die beiden letzten Stufen behandeln die Auswirkungen der Demut, einmal in der Sprache, die eine überlegte und prägnante sein soll (Vers 60–61), denn ein Weiser ist daran zu erkennen, daß er nicht viele Worte macht: „Lentibus Undecimus Suadet Sermonibus Uti“ und zum anderen in Erscheinung und Ausdruck (Vers 62–66), worin die Herzeshaltung sich nach außen kundtut, weil er um seine sündhafte Natur weiß: „Demissus Oculis Monachum Iubet Ultimus Esse“. Damit gelangt der Mönch wie Benedikt auf diese oberste Plattform der Demutsleiter, die jene Gottesliebe auszeichnet, die vollkommen ist und die Furcht vertreibt. „Alles, was er vorher mit Angst beobachtete, wird er kraft dieser Liebe zu halten beginnen, ganz mühelos und natürlich und wie aus Gewohnheit, nicht mehr aus Furcht vor der Hölle, sondern aus Liebe zu Christus, weil ihm das Gute zur Gewohnheit und die Tugend zur Freude wurde. Der Herr wird dies durch den Heiligen Geist gnädig an seinem Arbeiter erweisen, wenn er einmal frei ist von Sünden und Fehlern“ (Vers 67–70).

Die Vorstellung der Demutsleiter ist in der Benediktus- und Regelikonographie eigentlich nichts Neues. Auch der Osten kennt dieses Bild der Paradiesleiter, besonders durch Johannes Klimakos († 649), dem Abt des Katharinenklosters am Sinai. Sein vielgelesenes asketisches Werk²⁸ ist weit über das palästinensische Mönchtum hinaus verbreitet worden bis hin zu Gregorios Palamas von Thessaloniki (1296–1359). Lateinische Versionen tauchen am Ende des Hochmittelalters auf, um 1280 bei Angelus de Cingulo²⁹ oder um 1420 bei Ambrosius Camaldulensis³⁰. Im Mittelalter bildet um 1200 der Bilder-Codex der Herrad von Landberg im „Hortus Deliciarum“³¹ neuerlichen Kristallisationspunkt und wird bis in die Neuzeit Schwerpunkt in der Mönchsaskese, weit über Südosteuropa und den ägäischen Raum hinaus in rumänischen Wandfresken und der Trapezzaausmalung der Athosklöster.

Die Fülle dieser Leiterdarstellungen läßt sich jedoch dadurch spezifizieren, daß die Sprossenzahl die geistige Heimat verrät. Bei Johannes Klimakos

28) „Klimax tou Paradeisou“ nach dem verborgenen Leben Jesu. Die Lasterthemen in Kapitel 1–23, die Tugenden in 24–30. Hans-Georg Beck, Kirche und theologische Literatur im byzantinischen Reich, München 1977, S. 353–355.

29) O Min. (geb. vor 1250, gest. 1337), in der Erklärung der Minoritenregel (hrsg. von L. Olier, Quaracchi 1912).

30) Ambrosius Traversari (geb. ca. 1386–1439) in S. Maria degli Angeli zu Florenz, Verfasser des zweisprachigen Unionsformulars des Konzils von Ferrara und Florenz.

31) Otto Gillen (Hrsg.), Herrad von Landsberg, Hortus Deliciarum, Neustadt 1979, S. 124–126, Nr. 81 (Fol. 215v).

haben die Mönche die 30sprossige Leiter zu erklimmen, die 24sprossige Leiter versinnbildet die 24 himmlischen Zollstationen im Leben des Heiligen Vasilios, dessen alte Dienerin einem seiner Jünger namens Grigore beim Eintritt in die Seligkeit erzählte, daß ihr Herr 24mal dem Ansturm der Dämonen widerstehen mußte. Die Zahl 15 für die Sprossenanzahl bleibt Sondergut der Visionen der hl. Brigitta von Schweden³², eines Gerhoch von Reichersperg († 1169) und eines Honorius von Autun (Mitte 12. Jahrhundert). Sie sind Anlehnung an die legendären 15 Stufen zum Tempel Salomonis. Die Speculen-Literatur bevorzugt die 7 Sprossen gemäß den Sieben Sakramenten, Sieben Gaben des Hl. Geistes und der 7 Vaterunserbitten. Die Zwölfzahl bleibt hauptsächlich der Benediktusregel vorbehalten.

Auch Benedikt hat für dieses Leiterbild Vorlagen, so die Schriften des Evagrius Ponticus (346–399), der seinerseits auf Origines (um 185–254) basiert. Dieses sein Stufensystem in drei Schritten, in der *Theoria physikae*, der Praxis und der *Theologia* variieren Benedikt und Johannes Klimakos durch Aufteilen in kleinere Schritte, die auf dem bedeutenden Traktat „*De scala Paradisi*“ des hl. Augustinus³³ († 430) basieren. Die Darstellung einer solchen benediktinischen Stufenleiter ist nicht ungewohnt, sie findet sich etwa im Zwiefaltener Codex der Württembergischen Landesbibliothek zu Stuttgart³⁴, Cod. hist. fol. 415, fol. 87^r, oder in der *Regula* des endenden 12. Jahrhunderts aus Kloster Admont/Steiermark Cod. 567 auf fol. 46^v mit den „*Gradus duodecim perfectionis et corruptionis monachorum*“ im Anschluß an das *Martyrologium Usuardi*. Die barocke Sonderform einer emblematischen Regeltextdarstellung benützt wieder das Leiterbild, so in der Emblemregel des Pozzo-Schülers und Melker Konventualen Bonifatius Gallner OSB (1698–1727), Cod. 510 (rot) in der Melker Stiftsbibliothek vom Jahre 1725³⁵. Seine 187 Embleme behandeln unter dem Lemma „*Ducit Ad Vitam*“ unter Nr. XXXV die *Sacra Regula*, die von der Welt eine goldene Leiter mit 19 Sprossen zum Himmelstor bildet. Diese illustrierte Handschrift ist unter exakter Übernahme der Ikonen 1780 posthum in Wien als Kupferstich-Werk des Ferdinand Landerer (1730–1795) in Buchdruck³⁶ erschienen.

Ungewohnt und einmalig ist die Auffassung der Stufenleiter als Treppenedest zu einer *Sedes Salomonis* mit Benedikt als neuem Salomo. Mit der Titelüberschrift „*Tibi O Pater Vere Gratia Benedicte Et Nomine Ecce Plusquam Salomon Hic*“ ist er sogar mehr als Salomo gepriesen. Laut näherer

32) Ludwig Clarus, *Leben und Offenbarungen der heiligen Brigitta*, II. Bd., *Offenbarungen II. Teil*, Regensburg 21888, V. Buch, Vorrede, S. 300.

33) *De scala Paradisi*, in: PL XL, *Aur. Augustini Opera Omnia VI*, Sp. 997–1004.

34) Z. B. abgebildet als Umschlag bei Friedrich Prinz, *Askese und Kultur, Vor- und frühbenediktinisches Mönchtum an der Wiege Europas*, München 1980.

35) Dazu Gregor M. Lechner, *Emblemata, Zur barocken Symbolsprache*, 26. Ausstellung des Graphischen Kabinetts Göttweig, Göttweig 1977, S. 37–38, Nr. 22.

36) Jean D. Broekaert, *Bibliographie de la Règle de Saint Benoît, Editions latines et traductions imprimées de 1489 à 1929*, Bd. II, Roma 1980, S. 532–533, Nr. 661; in: *Studia Anselmiana* 78.

Titelüberschrift „Hanc tuae celsitudinis ideam delineamus et ad sublimiorem tuam sapientiam audiendam festinantes. / Philosophiae nostrae universum laborem vovemus, fructum dedicamus, honorem consecramus“ die mit „Humillimi filij Cluniacenses Philosophi.“ gezeichnet ist, handelt es sich eindeutig um ein frühes Thesenblatt³⁷ der Philosophiestudenten des Klosters Cluny, ein Blatt von außerordentlicher Seltenheit, das im Genter Ausstellungskatalog oder in einer der sonstigen Jubiläumspublikationen hätte unbedingt auch als Abbildung aufscheinen müssen. Denn hier liegt eine der bildlichen Quellen für den thronenden Benedikt in nachfolgender Benediktikonographie, auch wenn Benedikt nicht immer dezidiert als neuer Salomo gemeint ist. Die Vorlage ist der Sermo II des hl. Bruno von Asti, Bischof von Segni (geb. 1045/49 in Solero, 1102 Eintritt in Montecassino, 1107 Abt von Montecassino, gest. 1123, heilig 1181) aus dem Kapitel II De Confessoribus³⁸ im Liber 6 seiner Opera Omnia. Bruno, dessen Vita Petrus Diaconus überliefert, gilt

- 37) Der Text als lateinische Inschrift an der Blattbasis: Hic est Sanctissimus Monachorum Patriarcha DIVVS BENEDICTUS in excelso duodecim humilitatis graduum throno conspicuus, qui clarissima Romanorum aspernatus palatina et in / obscurissimo condusus antro tantam tamque copiosam sibi diuini radij plenitudinem duodecim stellis caput circundantibus designatam, est consequutus, vt quia coelestis intelligentia lumen intra humi- / litatis tenebras tam profunde respenderit, vere scienter nescius et sapienter indoctus, dicatur extitisse. En Candelabrum illud aureum vndique fulgorem emittens in quod videlicet spiritus sanctus aeternae cla = / ritatis lumen infuderat septem ipsi donorum suorum micantes gemmas et vtriusque testamenti perfectissimam notitiam clargitus. Hic est fons parvus qui creuit In fluuium magnum de cuius plenitudine / omnes alij ordinum fundatores acceperunt, ex quo quasi ex purissimo lauacro tot foelices animas veluti groges tonsarum vltra 55700. ad sanctorum numerum ascendisse agnoscit Ecclesia sancta; qua / et ab eodem accepit summos pontifices plusquam 24. Cardinales supra 200. patriarchas vltra 51. Archiepiscopos plusquam 1500. Episcopos supra 4000. quin et ordines spirituales 12. celebriores Militates 6. / A quo Item ad fidelium instructionem et aedificationem plurimos sanctissimos, ritus est adepta eaque maxime quae sanctissimae virginis Mariae cultum praecipuum spectant. Hic est ille Dux / sum cuius vexillis decertarunt, Imperatores 21; Imperatrices plusquam 25, Reges plusquam 46. Reginae supra 51. Principes Duces Marchiones vltra 243. Hic ille doctor qui tot praeclarissimos toti mundo / doctores dedit quos inter effulget Diuus Gregorius magnus item et illi praecelsae Matris Dei sacellani deuotissimi numenpati, Sancti, Bernardus, Anselmus, Ildephonsus, Rupertus, qui quo maiorem cum scriptis tum / propria virtute honorem tantae Reginae exhibuerunt, maiori quoque gloria Benedictinum ordinem illustrarunt. En tandem Pater ille pius qui tot filios diuini verbi nutrimento / paut, totque monasteria vtriusque sexus vitae sanctitate insignia quasi sacras verae pietatis ac diuini seruitij scholas aedificauit in quibus tot benedicti sunt / a domino Deo Etenim benedictionem dederat eis legislator noster sanctus Pater Benedictus, cuius nomen laudabile a solis ortu et ocensu ab aquilone, et Meridie.
- 38) PL 165, S. Bruno Astensis, Opera Omnia II, Liber 6, cap. II, Sermo II, Sp. 1050, 1051 B und 1053 B.

zweifellos als bester „Exeget“ des Mittelalters und wählt zu seiner Auslegung der Bedeutung Salomos und der Königin von Saba die Stelle nach Lukas 11,31 aus, wobei er u. a. die Weisheit Benedikts und seiner Regel der Salomos gegenüberstellt. Danach ist Benedikt als „Monachorum Legislator et Theosophiae Magister“ mehr als Salomo, weil jetzt Männer und Frauen von allen Enden der Erde kommen, um an dieser neuen Weisheit zu partizipieren, der Weisheit der Regula Sancti Benedicti. Wie die Schriftleiste sagt, gebührt ihm als „Legislator noster“ vom Sonnenaufgang bis Untergang, von Norden nach Süden nie endendes Lob seines Namens, denn „ecce plusquam Salomon hic“.

Die Anfänge der Humanismusrezeption in Kloster Tegernsee

Von Winfried Müller — München

I. Der Klosterhumanismus in der Humanismusforschung

Mit der Frage nach dem Beitrag der Klöster zur Rezeption des Renaissancehumanismus ist ein noch kaum erhelltes Kapitel in der Erforschung des Humanismus aufgeschlagen. Die Forschung, mit den markanten Gestalten des Humanismus, dessen Ausbreitung an Universitäten und in städtischen Humanistenzirkeln hinreichend beschäftigt¹, hat vom Phänomen Klosterhumanismus erst in den vergangenen zehn Jahren im Rahmen einiger Spezialstudien stärker Notiz genommen. In Handbüchern oder zusammenfassenden Darstellungen ist davon jedoch nur äußerst knapp und allgemein die Rede. Bei H. Rupprich beispielsweise entfallen von knapp 400 Seiten zum Humanismus in Deutschland nur wenige Sätze auf den Beitrag der Klöster. Vage ist von „einem süddeutschen Klosterhumanismus benediktinischer Richtung“ die Rede². Kaum weniger allgemein heißt es im Handbuch der Bayerischen Geschichte: „Die Klöster werden, hier rascher, dort zögernder von der Bewegung erfaßt. Der neue Typus des humanistisch gebildeten Mönches und Abtes tritt in Erscheinung.“³ Zieht man aber in Betracht, daß selbst in der neuesten Literatur das hier zur Rede stehende Thema über-

*) Vorliegender Beitrag ist die gekürzte Fassung meiner im Wintersemester 1979/80 an der Ludwig-Maximilians-Universität München angenommenen Magisterhausarbeit. Für vielfältige Förderung und Unterstützung möchte ich Frau Prof. Dr. Laetitia Boehm meinen herzlichen Dank sagen.

- 1) Vgl. O. Herding, Über einige Richtungen in der Erforschung des deutschen Humanismus seit etwa 1950, in: Humanismusforschung seit 1945. Ein Bericht aus interdisziplinärer Sicht, hrsg. von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (Boppard 1975; Kommission f. Humanismusforschung, Mitteilung 2) 59 ff.
- 2) H. Rupprich, Die deutsche Literatur vom späten Mittelalter bis zum Barock, Teil 1: Das ausgehende Mittelalter, Humanismus und Renaissance (München 1970; Geschichte d. deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart IV, 1) 390; zusammenfassend zum deutschen Humanismus ferner H. O. Burger, Renaissance — Humanismus — Reformation. Deutsche Literatur im europäischen Kontext (Bad Homburg/Berlin/Zürich 1969). Vgl. ferner G. Verbeke und J. Ijsewijn (Hrsg.), The late Middle Ages and the Dawn of Humanism outside Italy (Louvain 1972; Mediaevalia Lovanensia I, 1) und die in Anm. 3 und 4 genannten Werke.
- 3) H. Lutz, Vom Humanismus zur Gegenreformation, in: M. Spindler (Hrsg.), Handbuch der bayerischen Geschichte, Bd. II (München 1966) 772.

haupt nicht beachtet wird⁴, ist man bereits für solch knappe Formulierungen dankbar, und als Fortschritt erscheint es, wenn neuerdings innerhalb eines auf Kürze angewiesenen Lexikonartikels zu lesen ist, daß der Humanismus in den Benediktinerklöstern Deutschlands „eine gewisse Stütze“ gehabt habe⁵.

Wirft man einen Blick auf die Ergebnisse der erwähnten Spezialuntersuchungen, so muß man feststellen, daß die häufig geübte Nichtberücksichtigung des monastischen Beitrages zur Humanismusrezeption nicht zu rechtfertigen ist. Ein eindrucksvolles Zeugnis legt hierfür die Liste mit nahezu 200 Religiosen, die humanistische Studien betrieben haben, ab, die P. O. Kristeller seinem erstmals 1970 erschienenen Aufsatz „The Contribution of Religious Orders to Renaissance Thought and Learning“ beigegeben hat⁶. In einer weitgespannten Skizze weicht er zwar nicht von seiner prinzipiellen These ab, daß der Humanismus in erster Linie eine von gebildeten Laien getragene Bewegung gewesen sei⁷ — an anderer Stelle nennt er „Sekretäre von Fürsten oder Städten“, „Lehrer der Grammatik und Rhetorik an Universitäten“⁸ —, er gibt jedoch zu bedenken: „the contribution of the monks and friars to Renaissance culture was much greater than is usually realized.“⁹ Seiner Auffassung nach besteht dieser Beitrag zum einen natürlich in der Weiterführung mittelalterlicher Traditionen, zum anderen aber auch in der aktiven Teilnahme an den „new intellectual movements of the period“¹⁰. Nachgewiesen wird dies an zahlreichen Klosterbibliotheken Italiens, Spaniens, Österreichs und Deutschlands, die im Besitz von Handschriften mit humanistischen Texten gewesen sind. Im Anschluß daran stellt Kristeller eine Reihe der von ihm einmal so genannten „monastic humanists“¹¹ vor, wobei auffällt, daß sich Religiosen aus dem Benediktiner- und Augustiner-

4) Dies gilt sowohl für E. Bernstein, *Die Literatur des deutschen Frühhumanismus* (Stuttgart 1978), wie auch für den Sammelband des XVIII^e Colloque international de Tours: *L'Humanisme allemand (1480—1540)* (München/Paris 1979).

5) D. v. Huebner, *Deutschland im Spätmittelalter*, im Rahmen des Artikels ‚Benediktiner‘, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. I, Lfg. 9 (München/Zürich 1980) Sp. 1890. Erfreulich breit auch die Sammlung von Texten zum Humanismus in Klöstern und Kapiteln bei H. Pörnbacher, B. Hubensteiner (Hrsg.), *Bayrische Bibliothek*, Bd. I: *Mittelalter und Humanismus* (München 1978) 871—884.

6) Erstmals erschienen in: *The American Benedictine Review* 21 (1970), jetzt in: P. O. Kristeller, *Medieval Aspects of Renaissance Learning* (Durham 1974) 95 ff. Zitiert wird nach diesem Zweitdruck. Die angesprochene Liste 126—158.

7) Vgl. ebd., 96.

8) P. O. Kristeller, *Humanismus und Scholastik in der italienischen Renaissance*, in: ders., *Humanismus und Renaissance*, Bd. I (München 1974; *Humanistische Bibliothek*, Reihe I, Abhandl. 21) 95 f.

9) P. O. Kristeller, *Contribution of religious Orders*, a. a. O., 96.

10) Ebd.

11) Ebd., 111.

eremitenorden¹² als besonders rühlig erwiesen haben. Wichtig scheinen mir noch die beherzigenswerten Schlußworte Kristellers: nach langer Nichtberücksichtigung des Klosterhumanismus dürfe dieser im Gegenzug jetzt nicht überbewertet werden, vielmehr müsse in angemessener Weise festgestellt werden, „that scholars of the religious orders made significant contributions to the religious culture of the period, both to its traditional and to its novel aspects, and even to some aspects of its secular culture“¹³.

Doch wenden wir uns nun, nachdem wir den Klosterhumanismus bei Kristeller als eine in nahezu ganz Europa aufkeimende Erscheinung kennengelernt haben, einigen Benediktinerklöstern des deutschen Sprachraums zu.

Mit dem Geistesleben St. Emmerams im Spätmittelalter hat sich B. Bischoff befaßt¹⁴. In seiner bibliotheksgeschichtlich orientierten Arbeit geht er von der Reform des Klosters im Jahr 1452 aus, da er mit dieser den Anstoß zum geistigen Aufschwung gegeben sieht. Er stellt dabei für St. Emmeram eine beachtliche Aufgeschlossenheit für den Humanismus fest, die sich beispielsweise in Kontakten mit Celtis und Aventin bekundete. Allerdings, so sein Resümee, ließ St. Emmeram Ansätze für eine spezifische geistige Tradition vermissen. Ausdrücklich wird übrigens die „innere Lebendigkeit Tegernsees“¹⁵ gegenübergestellt.

Zu positiveren Ergebnissen kommt F. Zoepfls materialreiche Untersuchung über Ottobeuren und den Humanismus¹⁶, die über die eigentliche Fragestellung weit hinausgeht, und die Einwirkungen des Frühhumanismus auch in den Benediktinerklöstern der engeren Umgebung Ottobeurens verfolgt. Begrüßenswert ist dies vor allem deshalb, weil eine einigermaßen zuverlässige Beurteilung des Beitrags der Klöster zur Rezeption nur auf der breiten Basis solcher Spezialuntersuchungen möglich ist. Neben Ottobeuren geht Zoepfl noch auf St. Mang in Füssen, die Abtei Kempten, das St. Georgskloster zu Isny, Stift Ochsenhausen und Stift Donauwörth ein, wobei er die Bibliotheken zum Ausgangspunkt seiner Nachforschungen machte. Für Klöster wie St. Mang und Ottobeuren kommt er dabei zu recht positiven Ergebnissen. In St. Mang wurden beispielsweise Leonardo Bruni und Enea Silvio

-
- 12) Zur Humanismusrezeption bei den Augustinereremiten vgl. H. Vonschott, *Geistiges Leben im Augustinerorden am Ende des Mittelalters und zu Beginn der Neuzeit* (Berlin 1915; *Historische Studien* 129); R. Arbesmann, *Der Augustiner-Eremitenorden und der Beginn der humanistischen Bewegung* (Würzburg 1965). Ein Beispiel für humanistische Studien im Zisterzienserorden gibt J. Oswald, *Der Humanistenabt Wolfgang Marius von Aldersbach (1469 bis 1544)*, in: L. Schrott (Hrsg.), *Bayerische Kirchenfürsten* (München 1964) 149–159.
- 13) P. O. Kristeller, *Contribution of religious Orders, a. a. O.*, 114.
- 14) B. Bischoff, *Studien zur Geschichte des Klosters St. Emmeram im Spätmittelalter (1324–1525)*, in: *StMOSB* 65 (1953/54) 152 ff.
- 15) *Ebd.*, 187.
- 16) F. Zoepfl, *Kloster Ottobeuren und der Humanismus*, in: A. Kolb u. H. Tüchle (Hrsg.), *Ottobeuren. Festschrift zur 1200-Jahrfeier der Abtei* (Augsburg 1964) 187 ff.

Piccolomini rezipiert. Der in Rhetorik und Poesie bewanderte Gallus Knöringer stand in regem Gedankenaustausch mit humanistischen Gelehrten¹⁷. In Ottobeuren war es der Mediziner Nikolaus Ellenbog, der seine humanistischen Interessen dem Ottobeurener Konvent weiterzugeben verstand. Anfangs noch gegen dessen Widerstand förderte er griechische und hebräische Sprachstudien, beeinflusste vor allem die Novizen¹⁸. Auf Details kann hier nicht weiter eingegangen werden. Ein Ergebnis Zoepfls verdient aber noch besondere Beachtung: je eher der Reformgedanke in einem Kloster hatte Fuß fassen können, desto wirkungsvoller vollzog sich dort der geistige Aufschwung und wurde das Interesse am Humanismus geweckt. Kempten beispielsweise, das eine Reform abgelehnt und dessen Konvent sich vorwiegend aus Adeligen zusammengesetzt hatte – eine solche Zusammensetzung war einer Regeneration stets abträglich¹⁹ – wurde nur mit „bescheidenem Erfolg“ vom Humanismus erfaßt²⁰.

Bekräftigt wird dieser Zusammenhang von Reform und Humanismusrezeption auch durch die Arbeiten von J. Bellot und V. E. Fiala über das Augsburger Benediktinerstift St. Ulrich und Afra bzw. die Abtei Neresheim. So vollzog sich in Augsburg eine innere Stabilisierung des Klosters erst nach Einführung der Reform in den Jahren 1440 bis 1460²¹. Unter Abt Melchior von Stamheim wurde dann die Bibliothek beträchtlich erweitert und katalogisiert, durch die Verbesserung der Novizenausbildung ein weiterer Grundstein für einen Aufschwung der Bildung gelegt. Es folgten dann auch bald Kontakte zu den Augsburger Humanisten Sigismund Gossembrot und Sigismund Meisterlin. Eine intensiviertere Hinwendung zum Humanismus erfolgte dann an der Wende zum 16. Jahrhundert durch den Schreibmeister Leonhard Wagner, von dessen Verbindungen unter anderem zu Pirkheimer, Peutingger, Locher ein umfangreicher Briefwechsel Zeugnis ablegt. Zwar war der Humanismus in St. Ulrich und Afra „gewiß nicht tonangebend“²², zumal eine kontinuierliche Weiterentwicklung gerade in Augsburg durch die Reformation verhindert worden war, doch das Interesse an der neuen Geistesrichtung war erstaunlich groß.

In Neresheim, das ebenfalls dem Melker Reformkreis zugehörte, begann die Rezeption vergleichsweise spät²³ unter Johannes Vinsternau, der seit 1498 als Prior, dann seit 1510 als Abt wirkte. Bereits in Sprache und Rhetorik humanistische Vorbildung erkennen lassend, bereicherte er die Bibliothek

17) Vgl. ebd., 206 f.

18) Vgl. ebd., 217 ff.

19) Dazu siehe unten, 9 f., 12.

20) F. Zoepfl, a. a. O., 209.

21) Vgl. J. Bellot, Das Benediktinerstift St. Ulrich und Afra in Augsburg und der Humanismus, in: StMOSB 84 (1973) 394 ff.

22) Ebd., 406.

23) Vgl. V. E. Fiala, Humanistische Frömmigkeit in der Abtei Neresheim, in: StMOSB 86 (1975) 109 ff.

systematisch mit Werken von Humanisten wie Politianus²⁴, Lorenzo Valla, Enea Silvio Piccolomini, Celtis und Erasmus. Unter Vinsterenaus Nachfolgern wurde diese Ausrichtung beibehalten, so daß der Humanismus in seiner „katholischen Ausprägung tatsächlich Eingang in Neresheim“ gefunden hatte, sogar seinerseits wieder eine Tradition begründend²⁵, deren Spuren sich bis ins 18. Jahrhundert verfolgen lassen.

F. Machilek schließlich hat sich mit dem Humanismus in den Klöstern der Reichsstadt Nürnberg befaßt²⁶. Von den insgesamt sechs Männer- und zwei Frauenklöstern hebt er besonders das Benediktiner-Schottenkloster St. Egidien hervor, wo eine Förderung humanistischer Studien namentlich unter Abt Johann Radenecker, nach der Jahrhundertwende dann durch Benedikt Schwalbe (Chelidonium) zu verzeichnen ist²⁷. Erwähnung verdient auch noch das diesbezügliche Interesse des Kartäuserpriors Georg Pirckheimer und Nikolaus Peslers von den Augustinereremiten, und vor allem Caritas Pirckheimers, der Äbtissin des Claraklosters. Anders war die Situation bei den Dominikanern²⁸ – nach verheißungsvollen Anfängen, unter anderem durch den Gräzisten Johannes Cuno, stockte die Humanismusrezeption. Prior Johann Hänlein trug mit seiner heftigen Abneigung gegen die humanistischen Studien dazu bei, geriet mit dem Leiter der Poetenschule in Streit, hat wohl auch Cuno verschreckt. Interessant wäre es hier, der Frage nachzugehen, ob es sich dabei um ein verallgemeinerungsfähiges Spezifikum des Dominikanerordens handelt. Die erwähnte Liste Kristellers legt diesen Schluß zumindest nahe. Auch bei Machilek wird übrigens auf den Zusammenhang zwischen Reform und geistigem Neubeginn hingewiesen. Bemerkenswert ist auch die Beobachtung, daß sich vereinzelt schon um 1450, als sich also kaum das erste Interesse am Humanismus in Nürnberg in dem Kreis um Gregor Heimburg manifestiert hatte, einige Konvente mit der neuen Geistesrichtung auseinandergesetzt haben, die Klöster also kaum als Nachzügler zu bezeichnen sind²⁹.

Beendet werden soll diese knappe Zusammenschau der von mir erfaßten Literatur mit dem Hinweis auf das Buch von K. Arnold über Johannes Trithemius³⁰, jene aufgrund ihrer Dreisprachigkeit und ihrer mit Leidenschaft betriebenen Bibliophilie singuläre Gestalt unter den Klosterhumanisten. Das umfangreiche Werk Arnolds kann an dieser Stelle nicht eingehend gewürdigt werden, auf die anregende Schlußbetrachtung soll aber dennoch

24) Vgl. ebd., 115 f.

25) Ebd., 129.

26) F. Machilek, Klosterhumanismus in Nürnberg um 1500, in: Mitteilungen des Vereins f. Geschichte der Stadt Nürnberg 64 (1977) 10 ff.

27) Vgl. ebd., 20 ff.

28) Vgl. ebd., 29 ff.

29) Vgl. ebd., 13.

30) K. Arnold, Johannes Trithemius (1462–1516) (Würzburg 1971; Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums u. Hochstifts Würzburg 23).

kurz eingegangen werden, wirft sie doch interessante Fragen auf, die uns einer Klärung des Begriffes Klosterhumanismus näherbringen.

Ausgangspunkt seiner Überlegungen ist die Tatsache, daß der junge Trithemius, als Heidelberger Student gerade mit der Welt der Gelehrsamkeit in Berührung gekommen, den Weg ins Klosters gewählt hat. „Paßt diese Art von Konsequenz zum herkömmlichen Bild eines Humanisten?“³¹ Zu fragen ist zunächst, was unter einem herkömmlichen Humanistenbild zu verstehen ist. Hier ist wohl jene auf die Forschung des 19. Jahrhunderts zurückgehende Konzeption (Voigt, Burckhardt) zu nennen³², derzufolge mit dem Humanismus etwas grundlegend Neues begonnen habe. Nicht zuletzt gestützt auf die polemischen Äußerungen einer Reihe von Humanisten über die scholastische Philosophie und Theologie, soll ein radikaler Bruch mit einem vermeintlich finsternen Mittelalter vollzogen worden sein. Anstelle trockener und spitzfindiger Schulgelehrsamkeit habe nunmehr die lebendige Auseinandersetzung mit dem antiken Bildungsgut gestanden, ohne die dem Mittelalter eigenen Vorbehalte und nicht mehr zu bloß propädeutischen Zwecken. Vielmehr habe man in den Autoren vornehmlich der römischen Antike Vorbilder gesehen, an denen sich eigener, individueller Stilwille schulen konnte, um es zu ähnlich eleganter *latinitas* wie diese zu bringen. Vorrangig poetische Werke standen dabei im Mittelpunkt, in der Folge auch Grammatik und Rhetorik, wobei natürlich der Arbeit mit dem Originaltext, nicht mit mittelalterlichen Kompilationen und Florilegien, der unbedingte Vorrang zu geben war. Dies sind gemeinhin die Eigenschaften eines wahren Humanisten, der aufgrund seiner Interessenlage außerhalb der klerikalen Bildungswelt stehend, mitunter nicht frei von paganisierenden Tendenzen zu sein schien.

Von einem solchen, hier sehr vereinfacht wiedergegebenen herkömmlichen Humanistenbild ausgehend – Arnold, es sei ausdrücklich vermerkt, tut dies nicht –, mag es verständlich erscheinen, wenn man zwischen monastischem Bereich und humanistischer Bildungswelt unüberbrückbare Gegensätze sieht, ein Aufeinandertreffen nur als heftige Kontroverse begreifen kann, oder es den Klöstern gar als Tugend anrechnet, wenn sie sich dem Humanismus gegenüber abweisend verhalten haben³³. Daß dies bei einer etwas differenzierteren Sicht des herkömmlichen Bildes vom Humanisten nicht in dieser Schärfe gesehen werden muß, für diese Annahme bietet die jüngere Forschung eine Reihe von Anhaltspunkten, wobei zunächst gegenüber der Betonung eines plötzlichen und radikalen Bruches zwischen Mittelalter und

31) Ebd., 224.

32) Zusammenfassend dazu L. W. Spitz, *The Religious Renaissance of the German Humanists* (Cambridge, Mass. 1963) 2 ff.; W. Kölmel, *Scholasticus litterator. Die Humanisten und ihr Verhältnis zur Scholastik*, in: HJb 93 (1973) 301 ff., bes. 308; E. Kessler, *Das Problem des frühen Humanismus. Seine philosophische Begründung bei Coluccio Salutati* (München 1968; *Humanistische Bibliothek, Reihe I, Abhandl. 1*) 11 ff.

33) In diesem Sinne beispielsweise V. E. Fiala, a. a. O., 110.

Humanismus Bedenken angemeldet worden sind, und der Gedanke der Kontinuität stärker betont wurde. Von Seiten der Mediävistik war ja schon lange die Pflege antiker Autoren etwa durch Alcuin oder Johannes von Salisbury hervorgehoben worden³⁴. Mit einer Reihe von Beispielen zeigte zuletzt dann E. Bernstein für das 15. Jahrhundert das Nebeneinander mittelalterlichen und humanistischen Gedankenguts, die es geraten erscheinen lassen, den Humanismus als Fortsetzung und Erweiterung alter Ansätze zu betrachten³⁵. Präzise Hinweise dafür kann man bei W. Kölmel finden, der zeigt, daß trotz humanistischer Polemik gegen die Scholastik auch im Rahmen der *studia humanitatis* mitunter „das antike Gut über die scholastische Vermittlung in das geistige Bewußtsein derart integriert war, daß eben die antike Tradition in dieser integrierten Form aufgenommen wurde“³⁶.

Zeigen diese Hinweise bereits, daß das Verhältnis zwischen Altem und Neuem undramatischer zu sehen ist, als von der älteren Forschungsrichtung angenommen, so mag die Annahme gerechtfertigt sein, daß sich auch die Begegnung zwischen Klöstern und Humanismus eher im Sinne einer kulturellen Osmose vollzogen hat. Hilfreich ist in diesem Zusammenhang der Versuch W. Brückners, Erneuerung als ein Fortwirken alter, durch bestimmte Selektionskriterien allerdings modifiziert werdende Traditionen zu definieren³⁷. Stellt man sich die Humanismusrezeption in den Klöstern als so ein selektives Vorgehen unter Wahrung der eigenen Traditionen vor, mag dies zwar mehr nach solidem Bildungsbemühen aussehen als nach dem herkömmlichen Humanismusbild, kommt aber vielleicht der Realität um ein beträchtliches Stück näher, schloße sich auch gut an die Forderung Kölmels an, „den ‚Humanisten‘ nicht von vornherein auf dieses einzige Kriterium seiner Existenz, seinen ‚Humanismus‘ festzulegen, sondern ihn zunächst in seiner Umwelt zu belassen, aus der heraus er sich auch für Altertum etwa interessiert“³⁸.

Doch kommen wir nach diesen allgemeinen Vorbemerkungen nun zur Benediktinerabtei Tegernsee und deren Beitrag zur Humanismusrezeption. Auch hier zunächst einige Worte zur vorliegenden Literatur. Während die älteren Arbeiten, beispielsweise J. v. Hefners Abhandlung über Tegernsees Leistungen in Kunst und Wissenschaft, oder A. Wessingers Kurzbiographie des Reformabts Kaspar Ayndorffer, als überholt bezeichnet werden kön-

34) Zum Problem des mittelalterlichen Humanismus vgl. R. W. Southern, *Medieval Humanism* (New York 1970) 92 ff.; M. Kerner, *Johannes von Salisbury und die logische Struktur seines Policraticus* (Wiesbaden 1977) 7 ff.

35) Vgl. E. Bernstein, a. a. O., 1 ff.

36) W. Kölmel, a. a. O., 331.

37) Vgl. W. Brückner, *Erneuerung als selektive Tradition*, in: *Der Übergang zur Neuzeit und die Wirkung von Traditionen*. Vorträge, gehalten auf der Tagung der Joachim-Jungius-Gesellschaft d. Wissenschaften 1977 (Göttingen 1978; Veröffentlichungen der Joachim-Jungius-Gesellschaft d. Wissenschaften 32) 55 ff.

38) W. Kölmel, a. a. O., 335.

nen³⁹, so ist nachdrücklich auf V. Redlichs Monographie vom Jahre 1931 über „Tegernsee und die deutsche Geistesgeschichte im 15. Jahrhundert“⁴⁰ zu verweisen. Ein knappes Kapitel ist dort auch dem Humanismus in Tegernsee gewidmet⁴¹. Obwohl der heutige Leser manches anders sehen wird, etwa die Rolle des Nikolaus von Kues als des großen Anregers für die Beschäftigung mit dem Humanismus, trotz notwendiger Ergänzungen und Berichtigungen, bleibt Redlichs Buch nach wie vor Grundlage für jeden, der sich für den genannten Zeitraum mit Tegernsee beschäftigen will. Ausdrücklich erwähnt sei auch noch die 1968 erschienene Edition der *Consuetudines Tegernseenses* durch J. Angerer⁴². In einem ausführlichen Vorwort erfährt man Näheres über die Reform Tegernsees, jenes für die geistige Regeneration so wichtigen Vorgangs. Von den einzelnen Mitgliedern des Tegernseer Konvents sind lediglich Abt Kaspar Ayndorffer, Bernhard von Waging und Wolfgang Seidel einer eingehenderen Würdigung durch die Forschung unterzogen worden. Von ihnen wird im Verlaufe dieses Beitrags mehrmals die Rede sein⁴³.

Was nun die Wahl Tegernsees für den Nachweis der Humanismusrezeption in den Klöstern anbelangt, so eignet sich dieses Kloster dank seiner nahezu 2000 Handschriften – zu Ende des 15. Jahrhunderts übertraf Tegernsee damit sowohl die Vaticana wie auch die Bibliothek der Medici⁴⁴ – besonders gut. Wie aus dem einleitenden Forschungsbericht ersichtbar ist, wird sich jede rezeptionsgeschichtliche Untersuchung mit einer Analyse der Bibliotheksbestände befassen müssen, stellten doch „die Bücher das wichtigste Medium der Verbreitung des humanistischen Gedankenguts“ dar. Zudem sind Handschriften humanistischen Inhalts „in den Bibliotheken außerhalb Italiens“ bislang „kaum wahrgenommen“⁴⁵. Bietet so gesehen schon die Fülle der Handschriften eine gute Arbeitsvoraussetzung, so kommt noch der glück-

39) Vgl. J. v. Hefner, Leistungen des Benedictinerstiftes Tegernsee für Kunst und Wissenschaft, in: *Obb. Archiv f. vaterländische Geschichte* 1 (1839) 15 ff.; A. Wessinger, Kaspar Aindorffer, Abt in Tegernsee 1426–1461, in: *Obb. Archiv f. vaterländische Geschichte* 42 (1885) 197 ff.

40) V. Redlich, *Tegernsee und die deutsche Geistesgeschichte im 15. Jahrhundert* (München 1931; Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 9).

41) Vgl. ebd., 114 ff.

42) J. Angerer, *Consuetudines Tegernseenses: Die Bräuche der Abtei Tegernsee unter Abt Kaspar Ayndorffer (1426–1461)*, verbunden mit einer textkritischen Edition der *Consuetudines Tegernseenses* (Ottobeuren 1968; 18. Ergänzungsband der StMOSB).

43) Siehe unten, 25 ff., 45 ff., dort auch Angabe der Literatur.

44) Vgl. V. Redlich, a. a. O., 86; ferner K. Löffler, *Deutsche Klosterbibliotheken* (Köln 1913) 10, 58. Die Tegernseer Handschriften sind katalogisiert bei C. Halm, *Catalogus codicum manu scriptorum bibliothecae regiae Monacensis*, Bd. IV, 3 (München 1878, Ndr. Wiesbaden 1969) 126–289.

45) P. O. Kristeller, *Die Verbreitung des italienischen Humanismus in Europa*, in: ders., *Humanismus und Renaissance*, Bd. II (München 1976; Humanistische Bibliothek, Reihe I, Abhandl. 22) 92.

liche Umstand dazu, daß sich die Tegernseer Bibliothek, was den Handschriftenbestand betrifft, nahezu lückenlos rekonstruieren läßt. Bis auf wenige Ausnahmen gingen sämtliche Handschriften im Zuge der Säkularisation an die Bayerische Staatsbibliothek in München. Die Durchsicht der Handschriften wird sich allerdings nicht mit einer rein quantitativen Erfassung der humanistischen Schriften und deren Aufschlüsselung nach Sachgebieten begnügen. Dies wird abschließend zwar geschehen, vorrangig jedoch soll anhand von Hinweisen auf die Handschriftenprovenienz jenen Einflußfaktoren nachgegangen werden, die in Tegernsee das Interesse am Humanismus geweckt haben. Von Nikolaus von Kues wird dabei ebenso die Rede sein wie von den Beziehungen zu den Universitäten in Wien und in Ingolstadt und den Kontakten Tegernsees zu den italienischen Buchmärkten. Im Anschluß daran kann das in Tegernsee an den Tag gelegte Rezeptionsverhalten einer genaueren Prüfung und Wertung unterzogen werden.

Zuvor allerdings möchte ich kurz auf die im Rahmen der Melker Reform erfolgte Reform Tegernsees eingehen, da diese meiner Auffassung nach auch die Grundlage für den geistigen Aufschwung, die äußeren Bedingungen für das Sammeln und Lesen humanistischer Texte geschaffen hat⁴⁶.

II. Die Klosterreformbewegung als Voraussetzung für den geistigen Neubeginn

Zur Rede steht damit zunächst auch die oft erörterte Krise des Benediktinerordens im 13. und 14. Jahrhundert⁴⁷. In seiner großen Darstellung der Ordensgeschichte stellte Ph. Schmitz die These auf, daß im 12. Jahrhundert die wesentlichen Aufgaben des Ordens — die Missionierung der Völker Europas, und damit verbunden, die Vermittlung der Grundlagen von Bildung und Erziehung — abgeschlossen waren, er somit nicht mehr im selben Maße wie bisher gefordert worden sei. Durch den Wegfall der belebenden Auseinandersetzung mit den Bedürfnissen der Zeit sei dann jene geistige Erstarrung eingetreten, die die Krise des Ordens verursacht habe⁴⁸. Ist sie damit auch in

46) In diesem Sinne beispielsweise auch R. Bauerreiß, *Kirchengeschichte Bayerns*, Bd. V (St. Ottilien 1954) 130: „Empfänglicher wurden die Klöster für das humanistische Streben, wo die Reform eingeführt war.“

47) Vgl. Ph. Schmitz, *Geschichte des Benediktinerordens*, Bd. III (Einsiedeln/Zürich 1955) 15 ff.; K. A. Fink u. E. Iserloh, *Vom Mittelalter zur Reformation*, in: H. Jedin (Hrsg.), *Handbuch der Kirchengeschichte*, Bd. III, 2 (Freiburg/Basel/Wien 1968) 693 ff.; L. Boehm, *Papst Benedikt XII. (1334–1342) als Förderer der Ordensstudien. Restaurator — Reformator — oder Deformator regulärer Lebensform?*, in: *Secundum regulam vivere. Festschrift f. P. Norbert Backmund*, hrsg. von G. Melville (Windberg 1978) 281–310. Für Bayern vgl. R. Bauerreiß, *Kirchengeschichte Bayerns*, Bd. IV (St. Ottilien 1953) 37 ff.; J. Heldwein, *Die Klöster Bayerns am Ausgange des Mittelalters* (München 1913).

48) Vgl. Ph. Schmitz, a. a. O., 16 f.

einen größeren historischen Zusammenhang gestellt, so dürfen freilich krisenfördernde wirtschaftliche, soziale und verfassungsrechtliche Momente nicht unerwähnt bleiben. Schmitz selbst nennt das vor allem im italienischen Raum beheimatete Kommendenwesen⁴⁹. Äußerst nachteilig wirkte sich auch das Bestreben der Adeligen aus, ihre nachgeborenen Söhne in Klöstern unterzubringen und zu versorgen, was mitunter soweit führte, daß einzelne Konvente ganz den Adeligen vorbehalten waren. Daß diesen mehr an standesgemäßer Unterkunft und Lebensart, als an strenger Einhaltung der Klosterdisziplin gelegen war, liegt auf der Hand – Klagen über ausschweifende Trinkgelage, Würfelspiel, das Halten von Jagdhunden sind keine Seltenheit. In diesen Zusammenhang gehört auch das Laster des Privateigentums, das den Reformern des 15. Jahrhunderts als eine Hauptquelle allen Übels erschienen ist⁵⁰. Nimmt man dazu noch die wirtschaftlichen Schwierigkeiten vieler Klöster, bedingt durch Agrarkrisen und durch die Pest, wird die Reformbedürftigkeit vollends deutlich. In dieser Situation erwies sich zusätzlich noch die Verfassung des Benediktinerordens als wenig vorteilhaft. Gemäß dem Grundprinzip der Regel sollte jedes Kloster als Abbild einer wahrhaft christlichen Gemeinde oder der himmlischen Familie unabhängig von anderen existieren. Die damit verbundene Dezentralisierung wirkte sich gerade in der Zeit des Niedergangs nachteilig aus, da dessen Symptome nicht rechtzeitig gemeinsamer Kontrolle unterworfen werden konnten⁵¹.

Dieses Fehlen eines starken Zentralorganes, das die strikte Durchführung von Reformmaßnahmen hätte veranlassen können, ist letztlich auch ein Grund für das Scheitern des von Benedikt XII. veranlaßten Reformprogramms gewesen. Am 20. Juni 1336 hatte er die Bulle *Summi Magistri dignatio*, die sogenannte *Benedictina* erlassen, die in 39 Kapiteln ausführlich die Problemkreise der Ordensführung, des klösterlichen Zusammenlebens und des Studienwesens behandelte⁵². Gerade wenn man die Ordensreformbewegungen unter bildungsgeschichtlichen Aspekten betrachtet, ist die *Benedictina* mit ihrem Versuch einer Verbindung von Verfassungsreform und Studienreform von weittragender Bedeutung. So wurde bestimmt, daß jedes Kloster einen Magister halten solle, der die Novizen in Grammatik, Logik und Philosophie zu unterweisen habe. Von je zwanzig Mönchen sollte sich einer an ein Generalstudium begeben, um dort Theologie oder Kirchenrecht – letztere Disziplin war nur bei den Benediktinern und den Regularkanonikern dem Studium der Theologie gleichgestellt – zu studieren. Angaben über die Höhe der Unterhaltsbursen ergänzen diese Anweisungen ebenso wie die Strafbestimmungen für den Fall der Nichtbeachtung. Nicht bloße Mahnung zur Wissenschaftspflege, sondern der Versuch einer institutionellen Veran-

49) Vgl. ebd., 17 f.

50) Vgl. J. Heldwein, a. a. O., 179 ff.

51) Vgl. Ph. Schmitz, Bd. III, 19 f.; L. Boehm, a. a. O., 307 f.

52) Zum Folgenden vgl. L. Boehm, a. a. O., bes. 286 ff., 304 f. Dort auch eine Würdigung der anderen Reformbulen Benedikts XII.

kerung der Studien in die Ordensverfassung – „und zwar eben auch um der Graduierung willen“⁵³ – war das eigentliche Anliegen Benedikts XII., das sich zwar zu seiner Zeit nicht durchsetzen konnte, jedoch prägend auf die forcierten Reformbestrebungen zur Zeit des Konstanzer Konzils wirkte.

Wenngleich die Väter des Konstanzer Konzils weitgehend durch Häresie und Schisma beansprucht waren, Fragen der Klosterreform somit nur am Rande behandelt wurden⁵⁴, bedeutete Konstanz doch den Durchbruch für die Ordensreformer – mit Johannes Dederoth aus Minden, Georg Kemnater aus Kastl, Nikolaus von Dinkelsbühl und Nikolaus Seyringer waren auch jene Männer zugegen, die zu den Gestaltern der drei großen Reformzentren von Bursfeld, Kastl und Melk zu zählen sind⁵⁵. Wesentlich für den Fortgang der *causa reformationis* war die am 27. November 1416 erfolgte Einberufung eines Kapitels der Ordensprovinz Mainz-Bamberg nach Petershausen. Da jedoch alle deutschen Benediktiner mit aktivem Stimmrecht teilnehmen konnten, reichte die Bedeutung dieser Versammlung weit über diese Region hinaus. Nach der Wahl der Präsidenten trat man am 28. Februar 1417 erstmals zusammen, und tagte, bezeichnend für die Vielzahl der anstehenden Probleme, für die ungewöhnlich lange Zeitspanne von drei Wochen⁵⁷.

Wirft man einen kurzen Blick auf die in Petershausen gefaßten Beschlüsse und auf den dort ausgearbeiteten Fragebogen für Visitatoren, so wird zunächst auf strenge Einhaltung der Gelübde, vor allem des Armutsgelübdes gedrungen. Alle zur Bedarfsdeckung nötigen Mittel sollten zwecks Vermeidung des *vitium proprietatis* nur noch in Naturalien – *nullo modo in pecunia*⁵⁸ – ausgegeben werden. Weitere Bestandteile der Beschlüsse waren die Neubelebung der *vita communis*, die Vereinheitlichung der Klostertracht, die Neugestaltung der Liturgie⁵⁹. Für die hier zur Rede stehende Thematik we-

53) Ebd., 291.

54) Schuld daran trugen natürlich auch die kirchenpolitischen Auseinandersetzungen der Zeit, vgl. P. Schmieder, Zur Geschichte der Durchführung der Benedictina in Deutschland im 14. Jahrhundert, in: StMOSB 4 (1883) 278 ff.

55) Nur in der 43. Sessio am 21. März 1418 beschäftigte man sich mit Fragen der Klosterreform, vgl. Conciliorum oecumenicorum decreta, hrsg. vom Instituto per le Scienze Religiose (Bologna 31972) 448.

56) Zum Bursfelder Reformkreis vgl. B. Frank, Das Erfurter Peterskloster im 15. Jahrhundert. Studien zur Geschichte der Klosterreform und der Bursfelder Union (Göttingen 1973; Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 34) bes. 40 ff. Zu Kastl vgl. B. Wöhrmüller, Beiträge zur Geschichte der Kastler Reform, in: StMOSB 42 (1924) 10 ff.

57) Vgl. J. Zeller, Das Provinzialkapitel im Stifte Petershausen im Jahre 1417. Ein Beitrag zur Geschichte der Reformen im Benediktinerorden zur Zeit des Konstanzer Konzils, in: StMOSB 41 (1922) 1–73. Dort auch Edition der im Folgenden behandelten Beschlüsse (Processus capituli provincialis) und des Fragenkatalogs für Visitatoren (Interrogatoria visitatorum super singulis defectibus monasterii ex officio pertinencia).

58) Ebd., 61.

59) Vgl. ebd., 57, 58, 59, 64.

sentlicher sind dann die das Studienwesen betreffenden Punkte: *Item etiam ordinamus, quod abbates ponant in suis monasteriis magistros sufficientes, qui novitios suos in primitivis scientiis introducant, introductos transmittant ad generalia studia, pensionem eis assignantes secundum formam statutorum sepefati Benedicti*⁶⁰. In diesen Kontext gehören auch einige der Fragen, die den Visitatoren zur Hand gegeben werden sollten: *Item si in grammaticalibus et servicio Dei invenies informantur et per quem — Item si aliqui sunt missi ad generalia studia*⁶¹. Wird hier schon das Nachwirken der *Benedictina* deutlich spürbar, so atmete der Beschluß des Konzils, daß bei der Aufnahme in ein Kloster Graduierte den Adeligen vorzuziehen seien, noch deutlicher deren Geist. In den Petershausener Beschlüssen wurde dieser Punkt nicht berücksichtigt, allerdings finden sich auch dort erste Ansätze für eine Eindämmung des unheilvollen Adelsprivilegs⁶².

In Petershausen war auch der erwähnte Nikolaus von Dinkelsbühl zugegen, und mit ihm ist schließlich die Brücke geschlagen zu dem für Tegernsee relevanten Melker Reformkreis⁶³. Nikolaus von Dinkelsbühl, 1405–1406 Rektor der Universität Wien, 1406–1414 dann Erzieher Herzog Albrechts V., hatte sich schon seit längerem mit Fragen der Klosterreform auseinandergesetzt. Erinnerung sei nur an seine 1414 in Wien gehaltene Predigt gegen das Laster des Privateigentums im Kloster, wo er mit Vehemenz darauf drang, daß ein Konventuale *nichts aigens hab noch kain ding hab*. Wer dagegen verstoße, *der selb suend toedlich*⁶⁴. Zu erwähnen ist dann noch sein 1416 verfaßter *Methodus reformationis*, wo er darlegte, wie seiner Meinung nach eine Reform der Klöster am besten zu bewerkstelligen sei: *Primum est, ut advocentur aliqui viri devoti, qui sub regulari disciplina, et jugo regulari praedicti Ordinis a sui professionis exordio rigorosius enutriti sunt, et sancte ac religiose vixerunt . . .*⁶⁵ An wen er dabei gedacht hatte, präzierte er im Anschluß, als er die Berufung Nikolaus Seyringers vorschlug.

60) Ebd., 55.

61) Ebd., 66.

62) Vgl. *Conciliorum oecumenicorum decreta*, a. a. O., 448, J. Zeller, a. a. O., 36 f., 61; L. Boehm, a. a. O., 305 f.

63) Zur Melker Reform vgl. vor allem G. Koller, *Princeps in ecclesia*. Untersuchungen zur Kirchenpolitik Herzog Albrechts V. von Österreich, in: *Archiv f. österreichische Geschichte* 124 (1964), vor allem 78 ff.; F. X. Thoma, *Petrus von Rosenheim OSB*. Ein Beitrag zur Melker Reformbewegung, in: *StMOSB* 45 (1927) 94–222; U. Berlière, *La Réforme de Melk au XV^e Siècle*, in: *Revue Bénédictine* 12 (1895) 204 ff. Zu Nikolaus von Dinkelsbühl vgl. A. Madre, *Nikolaus von Dinkelsbühl, Lebensbild und Schriften*. Ein Beitrag zur theologischen Literaturgeschichte (Diss. masch. Würzburg 1942), vor allem 8 ff., sowie J. Aschbach, *Geschichte der Wiener Universität im ersten Jahrhundert ihres Bestehens* (Wien 1865) 430 ff.

64) Nikolaus von Dinkelsbühls deutsche Predigt vom Eigentum im Kloster, hrsg. von H. Menhardt, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 73 (1954) 269, 290.

65) Nikolaus von Dinkelsbühl, *Methodus reformationis*, in: A. Schramb, *Chronicon Mellicense* (Wien 1702), 309.

Seyringer⁶⁶, 1401 war auch er Rektor der Wiener Universität, hatte sich 1403 mit einigen Gesinnungsfreunden nach Subiaco begeben und dort Profeß abgelegt. In Subiaco waren ja seit 1364 bereits Reformbestrebungen im Gange, wobei Abt Bartholomäus II. auch wissenschaftlich gebildete Mönche, die jenseits der Alpen beheimatet waren, gerufen hatte. Die auf diese Weise zustande gekommene *congregatio teutonica*⁶⁷ faßte neben Subiaco auch noch in Farfa Fuß – ihr reformerischer Einfluß reichte aber weit über die Region hinaus, hatte auch die Aufmerksamkeit der Konstanzer Konzilsväter erregt, die Seyringer und seine Landsleute nach Konstanz gerufen hatten. Daß sich Nikolaus von Dinkelsbühl mit der Berufung Seyringers wesentliche Impulse für die Klosterreform erhoffte, braucht nicht mehr eigens erläutert zu werden. Seyringer jedenfalls folgte dem Ruf, nachdem auch das Konzil einer entsprechenden Supplik Albrechts V. stattgegeben hatte, und ging zusammen mit einigen Freunden, unter ihnen auch der für die Reform in Tegernsee bedeutsame Petrus von Rosenheim, nach Wien. Nach einer weiteren Supplik war der Herzog bevollmächtigt worden, die Augustiner- und Benediktinerklöster seines Landes einer strengen Reform zu unterziehen⁶⁸. Albrecht V. stattete die Visitatoren denn auch mit weitreichenden Vollmachten aus – zur Durchführung ihrer Bestimmungen durften sie nicht nur Kirchenstrafen verhängen, sondern sich auch des weltlichen Arms bedienen. Zudem brauchten sie auf früher verliehene päpstliche und andere Privilegien keine Rücksicht nehmen.

Es ist an dieser Stelle nicht nötig, näher auf das im Juni 1418 in den Klöstern Melk und Klosterneuburg begonnene Reformwerk einzugehen, von der Vorgehensweise der Reformier wird im Zusammenhang mit Kloster Tegernsee ohnedies die Rede sein. Nur soviel – die Visitationen und die sich daran anschließenden Reformen waren beispielsweise in Melk, in Klosterneuburg, im Wiener Schottenkloster und in Kremsmünster von beträchtlichem Erfolg gekrönt, so daß jene Kräfte, die eine Reform der bayerischen Klöster beabsichtigten, Kontakte nach Melk zu knüpfen begannen. Dies geschah vor allem durch den Freisinger Bischof Nicodemus de la Scala, der mit einer Supplik an Papst Martin V. bereits erreicht hatte, daß auch in Bay-

66) Zu Seyringer vgl. G. Koller, a. a. O., 86; I. F. Keiblinger, Geschichte des Benedictiner-Stiftes Melk in Niederösterreich, seiner Besitzungen und Umgebungen, Bd. I (Wien 1867) 482 f.

67) Vgl. J. Schmidlin, Ein Kampf um das Deutschtum im Klosterleben Italiens. Subiaco und Farfa im 16. Jahrhundert, in: HJB 24 (1903) 19 ff.; B. Frank, Subiaco, ein Reformkonvent des späten Mittelalters. Zur Verfassung und Zusammensetzung der Sublacenser Mönchsgemeinschaft in der Zeit von 1362 bis 1514, in: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken 52 (1972), vor allem 558 ff.

68) Vgl. G. Koller, a. a. O., 89 f.

ern die Reformen den Schutz des Landesherrn genießen sollten⁶⁹. Frucht dieser Bemühungen war, daß ihm die erfahrenen Visitatoren Johann von Ochsenhausen und Petrus von Rosenheim überstellt wurden, wobei letzterer durch unmittelbare Kenntnis des Reformkonvents von Subiaco besonders wertvoll war. Ihnen zur Seite wurde noch Johann von Indersdorf gegeben, an die Spitze der Reformkommission beorderte de la Scala seinen Generalvikar Johann Grünwalder⁷⁰. Mitte des Jahres 1426, wahrscheinlich im Juli, nahm diese Kommission in Tegernsee ihre Tätigkeit auf. Konkrete Aussagen über die in Tegernsee festgestellten Mängel sind nicht überliefert, da der Tegernseer Visitationsrezeß verloren gegangen und nur die *Charta visitationis* überliefert ist⁷¹. Die Visitation gestaltete sich ja jeweils so, daß die Kommission erst einmal an Ort und Stelle spezifische Fehlentwicklungen eines Klosters registrierte — bei dieser Gelegenheit wurde der üblicherweise sehr detaillierte *Recessus* ausgestellt —, um dann nach ungefähr einem halben Jahr eine Nachvisitation durchzuführen. Zu diesem Zeitpunkt wurde dann die *Charta visitationis* ausgefertigt, mit der man dem Abt ein Instrument zur Hand zu geben glaubte, „das es ihm ermöglichte, seinen Konvent zu ordnen und der gewünschten Disziplin zu unterwerfen“⁷². Ihr Aussagewert für das jeweilige Kloster ist allerdings gering, da sie nur noch allgemeine Hinweise über dessen Zustand gibt. Die Tegernseer Charta — ihre genaue Datierung, ob Ende 1426 oder Anfang 1427, ist unklar⁷³ — läßt allerdings trotz ihrer Allgemeinheit keinen Zweifel an der Reformbedürftigkeit des Klosters: *Invenimus praefatum monasterium in spiritualibus et temporalibus heu nimis collapsum ac reformationis ministerio tam in capite quam in membris multipliciter indigere. Propter quod ex iniuncto nobis officio reformanda corrigendaque inibi ad lineam rectitudinis statutis et ordinatibus reducere curavimus subnotatis*⁷⁴. Eine Präzisierung der in Tegernsee festgestellten Mängel ergibt sich allerdings dann, wenn man die von Abt Kaspar Ayndorffer ergriffenen Reformmaßnahmen etwas näher betrachtet.

Zur Zeit der Visitation war der Tegernseer Konvent ja auf die bescheidene Zahl von 19 Mitgliedern zusammengeschmolzen⁷⁵. Zum Vergleich: in der

69) Vgl. Päpstliche Urkunden zur Geschichte des Bisthums Freysing vom Jahre 1217—1463, hrsg. von M. v. Deutinger, in: Beiträge zur Geschichte, Topographie und Statistik des Erzbisthums München und Freysing 2 (1851), 99 f. In seiner Bulle vom 11. April 1426 äußert Martin V. ausdrückliches Mißfallen über den Zustand der bayerischen Klöster.

70) Zu den Reformen in Bayern vgl. J. Angerer, a. a. O., 7 ff.; F. X. Thoma, a. a. O., 127 ff.; A. Königer, Johann III. Grünwalder, Bischof von Freising (München 1914; Programm des Wittelsbacher Gymnasiums München 1913/14) 14 ff.

71) Vgl. J. Angerer, a. a. O., 27.

72) Ebd., 32.

73) Vgl. ebd., 24. 74) Ebd., 23.

75) Vgl. P. Lindner, Familia S. Quirini in Tegernsee. Die Äbte und Mönche der Benediktiner-Abtei Tegernsee von den ältesten Zeiten bis zu ihrem Aussterben und ihr literarischer Nachlaß, in: Obb. Archiv für vaterländische Geschichte 50 (1897) 59 ff.

Blütezeit des 11. und 12. Jahrhunderts umfaßte er zeitweise bis zu 200 Mitglieder. Einige wenige stellten sich nun ganz in den Dienst der Reform, unter ihnen Ulrich Stöckl und Kaspar Ayndorffer. Stöckl, einem adeligen Geschlecht aus Rottach entstammend, wohnte später dann, von 1432 bis 1437, als Vertreter der Benediktinerklöster des Bistums Freising dem Baseler Konzil bei, 1438 wurde er zum Zwecke der Reformierung Abt in Wessobrunn. Zu Ruhm gelangte er jedoch vor allem durch seine lateinischen Hymnen, Reimgebete und Psalterien, die ihm den Ruf einbrachten, einer „der fruchtbarsten Rhythmendichter des ganzen Mittelalters“⁷⁶ zu sein.

Energisch für die Reform trat auch Kaspar Ayndorffer, 1402 als Sohn eines Münchener Patriziergeschlechtes geboren, ein. Als jüngstes Mitglied des Konvents, er zählte erst 25 Jahre, wurde er zum neuen Abt gewählt, nachdem der bisherige Abt Hildebrand Kastner unter dem Druck der Visitatoren resigniert hatte⁷⁷. Vor allem Abt Kaspar, über dessen Werdegang nichts bekannt ist, ist der Aufschwung Tegernsees zu verdanken. Schon seine Zeitgenossen wußten dies zu würdigen, im *Necrologium* von Tegernsee wird er als *alter fundator* bezeichnet: *Venerabilis Pater ac D. Casparus, hujus Mon. Abbas necnon restaurator et reformator in spiritualibus et temporalibus et velut alter fundator, cujus mira gesta et religiosissima vita descripta habentur . . .*⁷⁸ Welches waren nun die Maßnahmen Abt Kaspars, mit denen er eine Reform des Klosters einleitete?

Zunächst scheint er recht vorsichtig zu Werk gegangen zu sein, um sich durch überstürztes Vorgehen keine unnötigen Feinde zu schaffen. Daß es solche gab, wird durch das Gerücht erhellt, dem zufolge er zeitweilig ein Panzerhemd getragen haben soll, um sich vor Angriffen zu schützen⁷⁹. Sein bedächtiges Vorgehen hat ihm sogar milde Ermahnungen des Visitators Petrus von Rosenheim, mit dem Ayndorffer freundschaftlich verbunden war, eingetragen, er solle die Reform zügig fortsetzen⁸⁰. Für die Reformtätigkeit des neuen Abtes lassen sich drei Schwerpunkte feststellen. Zum einen sorgte Ayndorffer für die wirtschaftliche Konsolidierung des Klosters. Zum zweiten regelte er das klösterliche Zusammenleben neu — Liturgiereform und Beachtung strenger Disziplin sind hier die Stichworte. Und schließlich legte er besonderen Wert auf die geistige Erneuerung, auf reges wissenschaftliches und

76) F. Brunhölzl, Die Literatur des Spätmittelalters, in: M. Spindler (Hrsg.), Handbuch der bayerischen Geschichte, Bd. II (München 1968) 841.

77) Zu Abt Kaspar Ayndorffer vgl. J. Angerer, a. a. O., 35 ff. Auf die völlig veraltete Arbeit von A. Wessinger wurde bereits hingewiesen. Erwähnenswert noch L. Glückert, Ein bayerischer Reformabt des 15. Jahrhunderts. C. Ayndorffer in Tegernsee, in: Benediktinische Monatschrift 9 (1927) 280 ff.

78) Zit. nach P. Lindner, a. a. O., 63. Die hier angesprochene Vita ist verschollen.

79) Vgl. J. Angerer, a. a. O., 18.

80) Vgl. Die Briefe des Petrus von Rosenheim an Abt Kaspar Ayndorffer von Tegernsee während der Klosterreform in Südbayern, hrsg. von F. X. Thoma, in: Obb. Archiv f. vaterländische Geschichte 67 (1930) 7 f.

literarisches Schaffen; nachhaltig wird dies durch den Ausbau der Bibliothek belegt.

Die Konsolidierung der Abtei in *temporalibus* betrieb Kaspar Ayndorffer vor allem durch den Rückkauf der von seinen Vorgängern verschleuderten Klostergüter. Begünstigt wurde dieses Unterfangen dadurch, daß gerade zu dieser Zeit dem Kloster eine Vielzahl von Stiftungen zugute kam. Ermöglicht wurde damit auch die rege Bautätigkeit, deretwegen Abt Kaspar in Anerkennung seiner sonstigen Leistungen oft zum bloßen „Bauabt“⁸¹ abgestempelt worden ist. Er ließ die Stiftskirche renovieren – unter seinem Vorgänger Hildebrand Kastner war ein Teil des Chores eingestürzt – und Schlafräume und Refektorium neu gestalten, um der zuletzt vernachlässigten *vita communis* wieder ihren ursprünglichen Stellenwert zukommen zu lassen.

Damit sind schon die Neuregelungen der monastischen Lebensform angesprochen. Hier stützte sich Ayndorffer auf die Melker *Consuetudines*, die selbst wieder eine Adaption der *Consuetudines Sublacenses* gewesen sind⁸². Angesichts der engen Verbindungen Melks nach Subiaco durch Nikolaus Seyringer und der Tatsache, daß die Visitation Tegernsees durch den Melker Petrus von Rosenheim durchgeführt worden ist, ist die Übernahme durch Tegernsee nur folgerichtig. Im ersten, umfangreichen Teil regeln die *Consuetudines Tegernseenses* das Leben der klösterlichen Gemeinschaft – tägliche Übungen und solche zu bestimmten Anlässen werden genau festgelegt, die verschiedenen Dienste und Ämter – auf das des Bibliothekars kommen wir gleich zu sprechen – werden genau geregelt. Der zweite Teil regelt dann die Riten und Verordnungen, welche die Meßfeier betreffen.

Kurz gesagt vollzog sich die Neuregelung des monastischen Lebens vor allem durch die Wiedereinführung der *vita communis* und die strikte Durchsetzung der Gelübde Armut, Keuschheit und Gehorsam. Mitentscheidend für die Einhaltung des Armutsgelübdes war, daß Abt Kaspar die Aufnahme Nichtadeliger in den Konvent durchsetzte. Die Durchbrechung des Adelsprivilegs, sich auf den Passus *De numero monachorum* der Visitationscharta stützend, bedeutete das Ende für die adeligen Bestrebungen, sich Klosterämter als Pfründen reservieren zu lassen und sie mit einem weltlichen Leben zu verbinden. Privatbesitz im Kloster zählte nun zu den besonders schweren Vergehen, von denen nur der Abt lossprechen konnte⁸³.

Etwas ausführlicher soll nun die Rede sein von jenen Entscheidungen des Abtes, die im Sinne einer Bildungsreform in Kloster Tegernsee wirkten. Zu-

81) V. Redlich, a. a. O., 93.

82) Einen ausführlichen Vergleich der *Consuetudines Tegernseenses* mit den *Consuetudines Sublacenses* bzw. *Mellicenses* stellte J. Angerer, a. a. O., seiner Edition voran, vgl. 63 ff. Vgl. ferner B. Frank, Subiaco, a. a. O., 590 f.

83) *Omnes proprietarii, videlicet qui aliquid tenent, quod abbas non dederit aut permiserit*, heißt es in den *Consuetudines*, vgl. J. Angerer, a. a. O., 154. Die zentrale Bedeutung des *vitium proprietatis* wird auch aus der Vielzahl diesbezüglicher Traktate in der Tegernseer Bibliothek deutlich, vgl. beispielsweise in clm 18801 *Contra proprietatis vicium* (anonym) oder in clm 18564 Bernhards von Waging *Contra vitium dampnate proprietatis religiosorum*.

nächst war Abt Kaspar auf diesem Gebiet bemüht, das einst sehr hohe Niveau⁸⁴ der Tegernseer Klosterschule zurückzugewinnen. Gemäß den Bestimmungen der Visitatoren sorgte er für einen *magister studentium*, der neben dem *magister novitiorum*⁸⁵ den Elementarunterricht sowie die Unterweisung in der lateinischen Grammatik besorgte. Das Niveau der Schule gewann dann auch rasch, schon 1435 wird sie wieder von einem bayerischen Herzogssohn besucht.

Am gewaltigsten war allerdings der Aufschwung, den die Bibliothek in den nun folgenden Jahrzehnten nahm. „Kümmertlich war der Zuwachs, kaum ist eine Schenkung von Büchern zu verzeichnen“⁸⁶, schreibt Redlich über die Zeit vor der Reform, mit der er einen beispiellosen Abschnitt der Bibliotheksgeschichte anbrechen sieht. Das Interesse an einer sich in gutem Zustand befindlichen Bibliothek wird auch dadurch verdeutlicht, daß die Verunstaltung von Büchern durch Hineinschreiben oder Radieren zu den besonders schweren Vergehen, gleich dem Privatbesitz, zählte⁸⁷.

Das Bestreben nach einer guten Bibliothek, die damit notwendig gewordene Pflege und Beaufsichtigung der Bücher, sowie der enorme Zuwachs, machten wieder das Amt eines Korrektors und Bibliothekars notwendig. In den *Consuetudines* heißt es dazu: *Praeterea correctori specialiter incumbit libros corrigere, et ad ipsum fratres ex parte lectionum possunt habere recursum. Bibliothecae insuper singulariter curam debet habere et claves ad eandem, nec extraneo cuiquam libros absque scitu prioris accomodare praesumat. Nemini denique unquam libri monasterii concedantur, nisi aequivalentes aut meliores, vel certe vadium competens in loco ipsorum reponantur*⁸⁸.

In den nächsten Jahrzehnten hatte Tegernsee eine Reihe sehr tüchtiger Bibliothekare, die die Intentionen dieser Vorschriften vorbildlich erfüllten, die nicht nur die Bewahrung der vorhandenen Bücher zu ihren Aufgaben zählten, sondern sich auch deren Vermehrung, die Beschaffung besserer Texte angelegen sein ließen, und die zusätzlich durch Katalogisieren die Schätze der Bibliothek verfügbar machten⁸⁹. Männer wie Johann Keck, der erste im 15. Jahrhundert nachweisbare Bibliothekar, Konrad von Geisenfeld – er wurde seiner Fähigkeiten wegen von Benediktbeuern zur Katalogisierung angefordert – und Raphael Neupöck sind hier zu nennen. Die bedeutendsten Bibliothekare waren allerdings Ambrosius Schwerzenbeck und Konrad Sartorius. Schwerzenbeck legte in den Jahren 1483/84 einen 1103 Handschriften

84) Vgl. C. E. Eder, Die Schule des Klosters Tegernsee im frühen Mittelalter im Spiegel seiner Handschriften, in: StMOSB 83 (1972) 52 ff.

85) Vgl. J. Angerer, a. a. O., 242.

86) V. Redlich, a. a. O., 72.

87) Vgl. J. Angerer, a. a. O., 155; V. Redlich, a. a. O., 72.

88) Vgl. J. Angerer, a. a. O., 165 f.

89) Vgl. H. Kramm, Deutsche Bibliotheken unter dem Einfluß von Humanismus und Reformation (Leipzig 1938, Ndr. Nendeln/Wiesbaden 1968; 75. Beiheft z. Zentralblatt für Bibliothekswesen) 211 f.; V. Redlich, a. a. O., 73 ff.

erfassenden Katalog an⁹⁰, der in seiner Übersichtlichkeit – er ist alphabetisch nach Autoren geordnet – beispielhaft war. Seit 1494 wurde Schwerzenbeck in seiner Arbeit von Sartorius unterstützt, der das Amt seit 1500 dann selbständig weiterführte⁹¹. Sartorius, nach Art der Humanisten hatte er seinen eigentlichen Namen, Nadler, latinisiert, tat sich zum einen durch seinen Eifer im Abschreiben von Büchern hervor – cgm 1211, clm 19202, 19203 und 19341 sind sein Werk⁹² –, zum anderen ging er an eine Neukatalogisierung der Handschriften, die aufgrund des enormen Zuwachses notwendig geworden war⁹³.

Die ausgezeichnete Tegernseer Bibliothek und die gutgeführte Schule sollten die Säulen für das geistige Aufblühen Tegernsees sein. Zum einen konnten die nunmehr in den Genuß einer guten Ausbildung gelangenden Novizen in Tegernsee zu einem inneren Revirement beitragen, zum anderen übte die gelungene Reform auf gelehrte Mönche, die in ihren Stammklöstern nicht ähnlich gute Studienbedingungen vorfanden, und Weltliche starke Anziehungskraft aus. In die vierziger Jahre des 15. Jahrhunderts fällt deshalb eine stattliche Reihe von Über- und Eintritten, die für Tegernsee eine Bereicherung ersten Ranges darstellte.

Der erste große Gewinn war der Eintritt Johann Kecks, auf dessen Bedeutung hinsichtlich der Vermittlung humanistischer Schriften noch eingegangen wird⁹⁴. Ebenfalls ein großer Gewinn war der Übertritt Konrads von Geisenfeld aus Melk. Konrad, Magister der Universität Wien, 1434–1435 Prior zu Melk, 1441 und 1442 in St. Ulrich zu Augsburg und in Ettal als Visitator tätig, war als genauer Kenner der Melker Observanz und durch seine Verbindung zur Universität Wien für Tegernsee äußerst wertvoll, wie noch zu zeigen sein wird⁹⁵. Ausführlich zu sprechen sein wird auch noch von Bernhard von Waging⁹⁶, der 1446 zusammen mit Wilhelm Kienberger das Stift Indersdorf verlassen hatte, um nach Tegernsee überzuwechseln. Auch er hatte an der Universität Wien studiert und sich dort profunde theologische Kenntnisse erworben, wie aus seinen zahlreichen Traktaten zur mystischen Theologie, die er in engem Kontakt mit Nikolaus von Kues verfaßt hat, hervorgeht.

Wir haben hier nur die ersten Ein- bzw. Übertritte angezeigt, im Folgenden wird noch von einer Reihe weiterer die Rede sein, wobei diese Übertritte zum Teil Ausdruck der Unzufriedenheit über den nur schleppenden Fortgang der

90) Vgl. clm 1925.

91) Vgl. V. Redlich, a. a. O., 84 f.

92) Vgl. ebd., 193.

93) Vgl. Bayer. Staatsbibliothek, München, cbm Cat. 22.

94) Siehe unten, 49 ff.

95) Vgl. P. Lindner, a. a. O., 76 ff. Zur Problematik dieser oft nur gegen den Widerstand der Stammklöster zustande gekommenen Übertritte vgl. allgemein Ph. Hofmeister, Die Versetzung der Ordensleute in eine andere religiöse Gemeinschaft, in: Archiv für katholisches Kirchenrecht 116 (1936) bes. 18 f.

96) Siehe unten, 25 ff.

Reform im eigenen Kloster waren. Es wäre ja falsch, Tegernsee als Maßstab für das Gelingen der Reform zu nehmen, es zählte zu den rühmlichen Ausnahmen, denkt man an den geringen Erfolg in Ettal oder das gänzliche Mißlingen im Kloster Ebersberg, wo Abt Simon Kastner nicht einmal durch das persönliche Auftreten Herzog Wilhelms von Bayern samt vierzig Bewaffneten zur Räson gebracht werden konnte⁹⁷.

In Tegernsee konnte die Reform hingegen nicht nur fest Fuß fassen, sondern sie wurde von dort weitergetragen. Abt Kaspar war schon 1435 an der Visitation Weyarns beteiligt, von Nikolaus von Kues wurde er 1454 beauftragt, die in dessen Brixener Diözese liegenden Klöster Sonnenburg und Georgenberg zu visitieren⁹⁸. Schließlich trug Tegernsee zur Durchsetzung der Reform durch die Abstellung Ulrich Stöckls, Wilhelm Kienbergers und Raphael Neupöcks, die in Wessobrunn, Scheyern und Oberaltaich als Äbte wirkten, bei.

Mehr als diese Tatsachen sagt allerdings das Ergebnis der im Zuge der Cusanischen Klosterreformen – als Kardinallegat veranlaßte Nikolaus von Kues 1451 eine neuerliche Visitation der österreichischen und auch einiger bayerischer Klöster – erfolgten Visitation Tegernsees. Am 14. April 1452 vermerkte Johann Schlitpacher, der im Auftrag des Kardinals vorging, über Tegernsee: *Item monasterium N. in observantia regularis satis viguit, in temporalibus eciam in statu fuit competenti*, wobei *satis* in *specialiter* korrigiert wurde⁹⁹.

III. Nikolaus von Kues als Anreger für die studia humanitatis?

Mit den zuletzt angesprochenen cusanischen Klosterreformen ist bereits das Stichwort gegeben, um auf eine für das Kloster Tegernsee außerordentlich wichtige Verbindung zu sprechen zu kommen – gemeint sind die freundschaftlichen Kontakte zu Nikolaus von Kues. Zu fragen ist allerdings, ob diese Kontakte für die Humanismusrezeption in Tegernsee von so großer Bedeutung gewesen sind, wie das Redlich angenommen hat: „Während jenes Lustrums nach 1451, da nun Nikolaus von Kues selbst hier Freund und Anreger wurde“, so schreibt er, „traten die Ideen des werdenden Humanismus bestimmend in die Geistesgeschichte von Tegernsee ein.“¹⁰⁰ Die hier implizierte Zuordnung von Cusanus zum Humanismus entsprach sicher dem dama-

97) Vgl. F. X. Thoma, Petrus von Rosenheim, a. a. O., 145 f.

98) Vgl. V. Redlich, a. a. O., 102.

99) Johann Schlitpachers Aufzeichnungen als Visitor der Benediktinerklöster in der Salzburger Kirchenprovinz, hrsg. von I. Zibermayr, in: MIOG 30 (1909) 277. Es heißt dort ferner: . . . *invenimus ipsum monasterium in spiritualibus in observancia regulari laudabiliter viguisse, in temporalibus eciam in statu fuisse commendabili*. Zu den Cusanischen Klosterreformen vgl. auch die Einleitung Zibermayrs, 258 ff.

100) V. Redlich, a. a. O., 121.

ligen Stand der Forschung, vor allem E. Vansteenberghé hatte diese These in seiner Cusanus-Biographie mit starkem Nachdruck vertreten und ihr ein ganzes Kapitel gewidmet¹⁰¹. Ähnlich wertete dann auch P. Joachimsen in seiner Studie zum deutschen Frühhumanismus¹⁰². Indessen ist diese Einordnung schon längst nicht mehr unangefochten, E. Garin bezichtigte jene, die an ihr festhielten, gar der Legendenbildung¹⁰³. Zuvor schon hatte M. Seidlmayer in seiner Studie über Nikolaus von Kues und den Humanismus darauf aufmerksam gemacht, daß es eines reichlich konstruktiven Vorgehens bedürfe, um Gemeinsamkeiten und wechselseitige Beeinflussung zwischen Nikolaus von Kues und den italienischen Humanisten nachzuweisen¹⁰⁴. Die Klärung dieser Problematik steht hier nicht im Mittelpunkt, einige Punkte sollen jedoch nicht unerwähnt bleiben, da sie eine Bewertung der Beziehungen zu Tegernsee erleichtern.

Betrachtet man die Biographie des Nikolaus von Kues, so scheint zunächst ja viel für die Annahme einer starken Affinität zum Humanismus zu sprechen. Wenn auch sein oft behauptetes Studium bei den Brüdern vom Gemeinsamen Leben in Deventer, das ihn für eine gewisse Aufgeschlossenheit humanistischen Ideen gegenüber disponiert haben soll, mittlerweile recht unwahrscheinlich ist¹⁰⁵, so bleiben doch noch die Studienjahre in Italien¹⁰⁶, seine quellenkritischen Arbeiten, seine Suche nach verschollenen Handschriften, seine Bekanntschaft mit italienischen Humanisten. Vor allem das rege Interesse an literarischen, rechtshistorischen und kirchengeschichtlichen Quellen, das er nach seinen Studienjahren in Padua an den Tag legte, stellte ihn vorübergehend in die erste Reihe der humanistischen Handschriftenentdecker. Schon 1426 erregte er deren uneingeschränkte Bewunderung, als er mit 16 Komödien des Plautus — zwölf davon waren bis zu diesem Zeitpunkt

101) Vgl. E. Vansteenberghé, *Le Cardinal Nicolas de Cues (1401—1464). L'action — la pensée* (Paris 1920; Bibliothèque du XV^e Siècle 24) 17 ff.

102) Vgl. P. Joachimsen, *Der Humanismus und die Entwicklung des deutschen Geistes*, in: *Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 8 (1930) 434.

103) Vgl. E. Garin, *Cusano e i platonici italiani del quattrocento*, in: *Relazioni al convegno interuniversitario di Bressanone* (Padua 1961) 75 ff.

104) Vgl. M. Seidlmayer, *Nikolaus von Kues und der Humanismus*, in: J. Koch (Hrsg.), *Humanismus, Mystik und Kunst in der Welt des Mittelalters* (Leiden/Köln 1953) 1 ff. Von diesen stark beeinflusst: P. Gamberoni, *Cusanus und der italienische Humanismus*, in: *Bijdragen* 25 (1964) bes. 398 f.; vgl. ferner G. Saitta, *Nicolò Cusano e l'umanesimo italiano* (Bologna 1957) bes. 59 ff. u. 145 ff.

105) Vgl. E. Meuthen, *Nikolaus von Kues und der Laie in der Kirche. Biographische Ausgangspunkte*, in: *HJb.* 81 (1962) 103.

106) Zu den Studienjahren in Italien (1417—1423) vgl. E. Meuthen, *Nikolaus von Kues 1401—1464. Skizze einer Biographie* (Münster 1964) 13 ff.; A. Krchňak, *Die kanonistischen Aufzeichnungen des Nikolaus von Kues in Cod. Cus. 220 als Mitschrift einer Vorlesung seines Paduaner Lehrers Prodosimus de Comitibus*, in: *Mitteilungen und Forschungsbeiträge der Cusanus-Gesellschaft* 2 (1962) bes. 80 ff.

unbekannt — eine wahrhaft sensationelle Entdeckung machte¹⁰⁷. Mit Hilfe des Humanistenkardinals Giordano Orsini, den Nikolaus während dessen Legationsreise durch Deutschland 1426 kennengelernt hatte, kamen die Handschriften dann nach Italien. Kennzeichnend für das Ansehen des Cusaners in den Kreisen um Poggio, Niccolo Niccoli und Leonardo Bruni ist das Urteil Ambrosio Traversaris, der Nikolaus als *homo studiosissimus* bezeichnete¹⁰⁸. In diesen Zusammenhang gehören auch die weiteren Quellenforschungen, wie etwa die Entlarvung des *Constitutum Constantini* als einer Fälschung. Zwar hatte der Paduaner Rechtslehrer Raffaele Fulgosio schon einige Argumente vorweggenommen, trotzdem bleibt das Verdienst, diese Entdeckung mehr als ein halbes Jahrzehnt vor Lorenzo Valla gemacht zu haben¹⁰⁹.

In die dreißiger Jahre des 15. Jahrhunderts fällt schließlich noch die Bekanntschaft mit einem weiteren Humanisten. 1432 begann auf dem Konzil zu Basel, wo Nikolaus von Kues als Berater und Sekretär des Trierer Elekten, des Grafen von Manderscheid teilnahm, die Freundschaft mit Enea Silvio Piccolomini¹¹⁰. Begünstigt wurde diese durch beider Zugehörigkeit zu der sich gegen Eugen IV. richtenden Konzilsparterie, doch auch der Wechsel des Cusaners auf die Seite Eugens IV. stellte keine Beeinträchtigung dar, zumal Enea Silvio seinem Freund bald folgte, sich überhaupt dessen Gedanken gegenüber ausgesprochen aufgeschlossen zeigte¹¹¹. Indessen scheint es doch so, daß nicht gemeinsame humanistische Interessen das verbindende Element waren, dieses vielmehr in der glänzenden Karriere, die beide in der Kirche durchliefen, zu suchen ist. Untermauert wird dies auch durch die Tatsache, daß der humanistisch anmutende Sammeleifer, der daraus resultierende Kon-

-
- 107) Vgl. H. Rüdiger, Die Wiederentdeckung der antiken Literatur im Zeitalter der Renaissance, in: H. Hunger u. a., Geschichte der Textüberlieferung der antiken und mittelalterlichen Literatur, Bd. I (Zürich 1961) 542 f.; R. Danzer, Nikolaus von Kues in der Überlieferungsgeschichte der lateinischen Literatur nach Ausweis der Londoner Handschriften aus seinem Besitz, in: Mitteilungen und Forschungsbeiträge der Cusanus-Gesellschaft 4 (1964) 384 ff.
- 108) Ambrosio Traversari, *Latinae Epistolae a Petro Canneto in libros XXV tributae* (Florenz 1759) Sp. 174.
- 109) Vgl. D. Maffei, *La donazione di Constantino nei giuristi mediavali* (Mailand 1964) 262.
- 110) Vgl. G. Kisch, *Nicolaus Cusanus und Aeneas Silvius Piccolomini*, in: *Cusanus Gedächtnisschrift*, hrsg. von N. Grass (Innsbruck/München 1970) 38 ff. für die hier zur Rede stehenden frühen Verbindungen. Über die nachmaligen zwischen Pius II. und dem Kardinal Nikolaus von Kues vgl. E. Meuthen, *Die letzten Lebensjahre des Nikolaus von Kues. Biographische Untersuchungen nach neuen Quellen* (Köln/Opladen 1958; Wissenschaftl. Abhandlungen d. Arbeitsgemeinschaft f. Forschungen des Landes Nordrhein-Westfalen 3) 106 ff.
- 111) Vgl. G. Kallen, *Aeneas Silvius Piccolomini als Publizist in der Epistola de ortu et auctoritate imperii Romani* (Köln 1939; Veröffentlichungen des Petrarca-Hauses 4) 29, wo z. T. wörtliche Übernahmen aus der *Concordantia catholica* nachgewiesen werden.

takt mit Sammlern wie Poggio, dem er 1426 ein Verzeichnis seiner Funde hatte zugehen lassen¹¹², nur von kurzer Dauer war, auf die zwanziger und dreißiger Jahre beschränkt blieb¹¹³. Die zeitliche Begrenztheit des Interesses an der antiken Kultur muß klar gesehen werden, ebenso, daß Verbindungen zu italienischen Humanisten seit dieser Zeit abrissen, sieht man einmal von Paolo Toscanelli, den er aus seiner Studienzeit in Padua kannte und mit dem ihn die gemeinsamen mathematischen Interessen verbanden, und von Enea Silvio ab.

Umgekehrt ist es auch bei den Humanisten bald still um ihn geworden, die Annahme er sei von Vertretern der platonischen Akademie zu Florenz lobend erwähnt worden, hat sich schon längst als Irrtum herausgestellt.¹¹⁴ Abgerundet wird dieses Bild schließlich noch durch die Totenrede Giovanni Andrea dei Bussis, der dem Kardinal in dessen letzten Lebensjahren als Begleiter und Sekretär zur Seite gestanden hat – zwar, so betont er, habe Nikolaus von Kues die *poetae et oratores* gekannt, aber er habe sich nicht mehr mit ihnen befaßt¹¹⁵. Insgesamt gesehen bleibt festzustellen, daß vordergründige Gemeinsamkeiten mit den italienischen Humanisten nicht überbetont werden dürfen, oder wie es M. Seidlmayer ausgedrückt hat: er teilte wohl die „allgemeinste Lebensstimmung“¹¹⁶ mit diesen, zu einer intensiven gegenseitigen Durchdringung ist es jedoch nicht gekommen. Diese Einwendungen gilt es zu berücksichtigen, wenn man die Beziehungen von Cusanus zu Tegernsee untersucht. Mit Vorsicht gilt es, der oben zitierten Auffassung Redlichs zu begegnen, zumal der Anfang dieser Beziehung erst in die fünfziger Jahre fällt, eine Zeit also, in der den Kardinal schon ganz andere Interessen beherrschten.

Angeblich soll die erste Kontaktaufnahme im Jahr 1451 stattgefunden und auf dem Interesse des Kardinals an alten Quellen beruht haben. Die Äbtissin von Neuß richtete damals an Cusanus die Bitte, das Fest des hl. Quirinus, dessen Gebeine in ihrem Kloster ruhen würden, feierlich begehen zu dürfen. Von bayerischer Seite wurde hingegen geltend gemacht, daß der Heilige in Tegernsee die letzte Ruhe gefunden habe¹¹⁷. Noch war unbekannt, daß Quirinus von Neuß nicht mit Quirinus von Tegernsee identisch gewesen

112) Vgl. P. Hochart, *De l'Authenticité des Annales et des Histoires de Tacite* (Paris 1890) 300 f. Dort Edition eines Briefes von Poggio an Niccoli, wo es heißt: *Nicolaus ille Treverensis scripsit litteras cum inventario librorum . . .*

113) Vgl. M. Seidlmayer, a. a. O., 76 f.

114) Vgl. E. Cassirer, *Individuum und Kosmos in der Philosophie der Renaissance* (Leipzig/Berlin 1927, Ndr. Darmstadt 1969) 49 f.

115) Die Rede von Giovanni Andrea dei Bussi ist ediert bei M. Honecker, *Nikolaus von Kues und die griechische Sprache* (Heidelberg 1938; Sitzungsberichte d. Heidelberger Akademie d. Wissenschaften, phil.-hist. Kl., Jg. 1937/38) 72.

116) M. Seidlmayer, a. a. O., 103.

117) Vgl. N. Grass, *Cusanus als Rechtshistoriker, Quellenkritiker und Jurist. Skizzen und Fragmente*, in: *Cusanus Gedächtnisschrift*, a. a. O., 126 f.

ist¹¹⁸. Zur Prüfung der Echtheitsfrage soll nun der Kardinal seinen Sekretär nach Tegernsee geschickt haben, wie Redlich aus einem Brief des Nikolaus von Kues an die Tegernseer Mönche, den er im Anhang seines Buches edierte, herausgelesen hat¹¹⁹. Der besagte Brief, auf den sich übrigens auch noch die Arbeit von N. Grass beruft¹²⁰, ist allerdings seit langem als Fälschung entlarvt. Mit akribischer Beweisführung hat J. Koch aufgezeigt, daß der Überbringer des Briefes, ein gewisser Johannes Trugsesse, der zu keiner Zeit als Sekretär des Kardinals nachweisbar ist, diesen gefälscht hat, um sich die Gastfreundschaft der Tegernseer Mönche zu erschleichen¹²¹. Damit erklärt sich auch sein eigentümliches Verhalten, unter allen Umständen die Absendung eines Boten an Cusanus zu verhindern, das Abt Kaspar in einem — diesmal echten — Brief an den Kardinal mit einiger Verwunderung beschreibt¹²².

Zuverlässig lassen sich Kontakte somit erst für das Jahr 1452 nachweisen, wo Tegernsee im Zuge der Cusanischen Klosterreformen nochmals visitiert und durch Schlitpacher glänzend beurteilt worden ist. Nikolaus von Kues hatte diese Visitation nicht persönlich durchgeführt — für die einzelnen Orden benannte er Visitatoren, für die Benediktiner u. a. Schlitpacher —, war aber durch diese Berichte auf Tegernsee aufmerksam geworden. Im Verlaufe seiner Legationsreise durch Deutschland stattete er deshalb dort am 1. und 2. Juni 1452 einen Besuch ab¹²³. Damit begann die enge und nicht wieder abbrechende freundschaftliche Beziehung mit Kaspar Ayndorffer und Prior Bernhard von Waging, die in einem umfangreichen Briefwechsel dokumentiert ist. Dabei läßt sich schön der zunehmende Grad der gegenseitigen Vertrautheit und Freundschaftlichkeit herauslesen, etwa wenn Nikolaus von Kues die Bitte äußerte, man möge ihm für das Alter in Tegernsee eine Zelle bereithalten¹²⁴.

Für Tegernsee hat sich mit Nikolaus von Kues in der Tat eine neue Geisteswelt aufgetan — allerdings weniger die humanistische als vielmehr die der *theologia mystica*. In diesem Zusammenhang scheint vor allem die Schrift

118) Vgl. Die Artikel von A. Franzen, Quirinus von Neuß, und von F. Zoepfl, Quirinus von Tegernsee, in: Lexikon f. Theologie u. Kirche, Bd. VIII (Freiburg i. Br. 21963) Sp. 947 f. bzw. 948 f.

119) Vgl. V. Redlich, a. a. O., 202 f.

120) Vgl. N. Grass, a. a. O., 126 f.

121) Vgl. J. Koch, Nikolaus von Cues und seine Umwelt (Heidelberg 1948; Sitzungsberichte d. Heidelberger Akademie d. Wissenschaften, phil.-hist. Kl., Jg. 1944/48, 2. Abhandl.) 101 ff.

122) Der Briefwechsel zwischen Nikolaus von Kues und den Tegernseer Mönchen ediert bei E. Vansteenberghe, *Autour de la Docte Ignorance. Une Controverse sur la Théologie Mystique au XV Siècle* (Münster 1915; Beiträge z. Geschichte d. Philosophie des Mittelalters 14), hier 107, Nr. 1.

123) Vgl. G. Mutschlechner, Itinerar des Nikolaus von Kues für den Aufenthalt in Tirol (1452—1460), in: Cusanus Gedächtnisschrift, a. a. O., 527; V. Redlich, a. a. O., 95.

124) Vgl. E. Vansteenberghe, *Autour de la Docte Ignorance*, a. a. O., 139, Nr. 21.

De docta ignorantia große Faszination ausgeübt haben. In clm 18711 befindet sich eine vollständige Abschrift, zusammen mit *De coniecturis*¹²⁵, die schon bald nach dem Besuch des Nikolaus von Kues nach Tegernsee gelangt sein muß, da für diese Zeit die Lektüre des Werkes durch Bernhard von Waging nachweisbar ist¹²⁶. In *De docta ignorantia* diskutiert ja Cusanus, verkürzt gesagt, den Beitrag der affektiven Seelenkräfte zur Gotteserkenntnis. Innerhalb seines Systems wird Gott gesehen als das Ur-Eine, die alle Gegensätze überspannende Einheit: *Maximum . . . cum quo minimum coincidit*¹²⁷. Die Gegensätze einer vielgestaltigen Welt sollen also aus einer letzten göttlichen Einheit begriffen werden. Erfassbar ist dieses Ur-Eine allerdings nicht mehr durch begriffliches, d. h. Gegensätze absteckendes Denken. Indes kann es durch Verstummten aller menschlichen Erkenntniskräfte innerlich erfahren werden — dies ist dann das wissende Nichtwissen, das allem durch Erkenntnis vermittelten Wissen überlegen ist. *Ratio* als das Vermögen begrifflichen und schlußfolgernden Denkens, deren Elemente das Meß- und Zählbare sind¹²⁸, und die deshalb auf den endlichen Erfahrungsbereich beschränkt ist, hat in diesem System keinen Platz. Wohl aber *intellectus*, als das Vermögen „der Einsicht in unmittelbar Gegebenes, in das Sein, in die Seinsgesetze“¹²⁹, der nicht mehr dem Endlichen, sondern dem Unendlichen zugeordnet ist, der nicht mehr begrifflich vermittelt, sondern überbegrifflich unmittelbar erkennt. Diese dem *intellectus* zgedachte Rolle war der strittige Punkt innerhalb der Diskussion um die mystische Theologie. Der von Nikolaus von Kues vertretenen intellektualistischen Auffassung stand eine antiintellektualistischen Richtung gegenüber, die vor allem durch die Mystik der Kartäuser repräsentiert wurde. Sie vertrat — auf die *theologia mystica* des Hugo von Balma zurückgehend — die Auffassung, daß sich die Seele allein durch die Kraft des Affektiven zu Gott emporheben könne, eine wie auch immer geartete Beteiligung des *intellectus* nicht vonnöten sei¹³⁰.

Bernhard von Waging stellte sich bei dieser Kontroverse ganz auf die Seite von Nikolaus von Kues — erstmals mit seiner 1452 verfaßten Schrift *Laudatorium doctae ignorantiae necnon invitatorium ad amorem eiusdem*¹³¹, die den österreichischen Kartäuser Vinzenz von Aggsbach zu einer scharfen

125) Vgl. clm 18711, f. 92r–118v, *Nicolai de Cusa de docta ignorantia libri III*; f. 162r–219v *Liber de coniecturis*. In clm 19114, f. 154r–162r, ein anonymes, das einschlägige Interesse widerspiegelnde *Strictiloquium de mystica theologia*.

126) Vgl. V. Redlich, a. a. O., 97.

127) *De docta ignorantia I*, hrsg. von P. Wilpert (Hamburg 1970; Philosophische Bibliothek 264 a) 10.

128) Vgl. ebd., 6 f.

129) E. Coreth, Nikolaus von Kues, ein Denker an der Zeitenwende, in: Cusanus Gedächtnisschrift, a. a. O., 9.

130) Vgl. E. Vansteenbergh, *Autour de la docte Ignorance*, a. a. O., 4 ff. u. 88 ff.

131) Ediert ebd., 163 ff.

Erwiderung – *Impugnatorium doctae ignorantiae*¹³² – in Form eines Briefes an den oben schon erwähnten Melker Prior Johann Schlitpacher veranlaßt hat. Neben der Replik auf diese Angriffe – *Defensorium laudatorii doctae ignorantiae*¹³³ – verfaßte Bernhard eine weitere Schrift, *De cognoscendo Deum*, die mit Ausnahme eines Kapitels noch unediert ist¹³⁴. Erwähnenswert ist auch noch sein Werk *De spiritualibus sentimentis et perfectione spirituale*¹³⁵, in deren erstem Teil Bernhard zahlreiche Beschreibungen mystischer Erlebnisse überwiegend aus dem Bereich der Frauenmystik gesammelt hat. Der zweite Teil, er stammt wohl kaum von Bernhard, bringt eine lateinische Fassung des ‚Buches von geistlicher Armut‘¹³⁶.

Während der gesamten Kontroverse standen die Tegernseer Mönche, vorrangig Bernhard von Waging, in ständigem Kontakt mit Nikolaus von Kues. Er war ihnen bei der Klärung anfallender theologischer Probleme behilflich, auf seine Autorität konnten sie sich stützen. Daneben gab Nikolaus von Kues seinem Freund Bernhard auch Argumente zur Hand, die sich ganz konkret gegen Vinzenz von Aggsbach gerichtet haben. So interpretiert er einmal auf seine Weise – also intellektualistisch – Dionysius Areopagita, um dann seiner Erklärung hinzuzufügen: . . . *et non modo quo vult cartusiensis*¹³⁷, wobei mit dem Kartäuser eindeutig Vinzenz gemeint ist. Bernhard schickte dann umgekehrt die Schrift *Elucidatorium mysticae theologiae* seines Mitstreiters, des Münchner Magisters Marquard Sprenger, damit Cusanus

132) Ediert ebd., 204 ff.

133) Ediert ebd., 169 ff.

134) Das 9. Kapitel von *De cognoscendo Deum* ediert bei M. Grabmann, Die Erklärung des Bernhard von Waging OSB zum Schlußkapitel von Bonaventuras *Itinerarium mentis in Deum*, in: Franziskanische Studien 8 (1921) 125 ff. Zu Bernhard von Waging vgl. ferner P. Lindner, a. a. O., 82 ff.; M. Grabmann, Bernhard von Waging, Prior von Tegernsee, ein bayerischer Benediktinermystiker des 15. Jahrhunderts, in: StMOSB 60 (1946) 88 ff.; P. Wilpert, Bernhard von Waging, Reformator vor der Reformation, in: Festgabe für Seine Königliche Hoheit Kronprinz Rupprecht von Bayern, hrsg. von W. Götz (München 1954) 260 ff.; W. Höver, *Theologia Mystica* in altbairischer Übertragung. Bernhard von Clairvaux, Bonaventura, Hugo von Balma, Jean Gerson, Bernhard von Waging und andere (München 1971; Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 36) 265 ff.; ders., Bernhard von Waging, in: *Verfasserlexikon d. deutschen Literatur des Mittelalters*, hrsg. von K. Ruh, Bd. I (Berlin/New York 1978) Sp. 779 ff.

135) In der 1617 entstandenen Bearbeitung des Kartäusers Anton Volmar gedruckt bei B. Pez, *Bibliotheca ascetica antiquonova*, Bd. V (Regensburg 1724, Ndr. Farnborough 1967) 1 ff.

136) Vgl. dazu allgemein J. Auer, *Das Buch von geistlicher Armut*, in: *Verfasserlexikon*, Bd. I, a. a. O., Sp. 1082 ff.

137) E. Vansteenbergh, *Autour de la Docte Ignorance*, a. a. O., 115, Nr. 5.

Verbesserungen anbringen und sich ein Bild von ihrem Vorgehen machen könne¹³⁸.

Angesichts dieses Einsatzes Bernhards nimmt es nicht Wunder, daß Cusanus stets aufs Neue den Verfechter seiner Ideen lobte: *laudo diligenciam et sollicitudinem atque ingenium*, schrieb er beispielsweise in einem Brief vom Jahr 1455¹³⁹, und ebensowenig überrascht es, daß die Bibliothek des Klosters von diesem herzlichen Verhältnis profitierte. Die Bereicherung der Tegernseer Bibliothek durch die Vermittlung von Handschriften hatte zunächst einmal die Schriften des Kardinals selbst zum Gegenstand. Angesichts des Interesses, das man seinem Werk entgegenbrachte, ist die Vielzahl der vorhandenen Schriften nicht weiter erstaunlich¹⁴⁰. In manchen Fällen überließ Cusanus ein neu entstandenes Werk unmittelbar nach Fertigstellung dem Kloster zur Abschrift, so daß man dort zu seinen ersten Lesern zählte. In einem Brief vom 14. September 1453 gibt Cusanus beispielsweise einen Vorbericht über die beiden gerade in Arbeit befindlichen Werke *De mathematicis complementis* und *De theologicis complementis*, nicht ohne hinzuzufügen: *Hos libellos iam primum completos communicabo*¹⁴¹. Zusammen mit seinem Brief vom 12. Februar 1454 schickte er das mittlerweile vollendete *De mathematicis complementis* nach Tegernsee¹⁴². Ebenso verhielt es sich mit *De beryllo* – erst berichtete Nikolaus von der Arbeit daran, wenige Monate später teilte er die Fertigstellung mit und versprach baldige Übersendung¹⁴³. Wie hoch das Maß gegenseitiger Wertschätzung war, zeigt sich auch daran, daß er eine Sammlung von Predigten noch vor der endgültigen Redaktion zu einer ersten Einsichtnahme überließ: *Usus sum vobiscum singularissima familiaritate et vere amicitie confidencia, in eo quod incomptos et minus limatos vobis misi sermones . . .*¹⁴⁴ Gleichzeitig bat er um Mitteilung eventueller Unklarheiten, um diese bereinigen zu können.

Krönung der freundschaftlichen Beziehungen war dann aber die kleine Schrift *De visione Dei*, die Nikolaus ausdrücklich den Mönchen von Tegernsee gewidmet hat. Das Werk wurde von diesen auch besonders geschätzt, wie die mehrmalige Abschrift beweist – neben clm 18570 und clm 18592 befindet sich eine besonders sorgfältige auf Pergament noch in clm 19351/52. Von Tegernsee wurde *De visione Dei* weitergegeben nach Melk, Salzburg, Eichstätt, Magdeburg¹⁴⁵, ja sogar nach Subiaco, der Keimzelle der Benediktiner-

138) Vgl. H. Rossmann, Der Magister Marquard Sprenger in München und seine Kontroversschriften zum Konzil von Basel und zur mystischen Theologie, in: Festschrift f. J. Auer (München 1975) 350 ff.

139) E. Vansteenbergh, Autour de la Docte Ignorance, a. a. O., 159, Nr. 34.

140) Werke von Cusanus befinden sich in clm 18239, 18551, 18570, 18592, 18621, 18711, 19712, 19114, 19608, 19697.

141) E. Vansteenbergh, Autour de la Docte Ignorance, a. a. O., 116, Nr. 5.

142) Vgl. ebd., 121, Nr. 9. *De mathematicis complementis* in clm 18670, f. 52^r–77^v.

143) Vgl. ebd., 140, Nr. 22. *De beryllo* in clm 18621, f. 270^r–291^r.

144) Ebd., 111, Nr. 4.

145) Vgl. V. Redlich, a. a. O., 99.

reform. *Tractatus Reverendissimi in Christo patris et domini Nicolai tituli sancti petri ad vincula presbiteri Cardinalis Episcopi Brixinensis ad abbatem et fratres in Tegersee (sic!) De visione dei* beginnt die aus Subiaco stammende Handschrift Vat. lat. 9425¹⁴⁶.

Doch nicht nur die eigenen Schriften sandte Nikolaus von Kues nach Tegernsee. Er trug auch dem in Tegernsee erwachten Verlangen nach Texten zur mystischen Theologie Rechnung. Oben wurde in diesem Zusammenhang schon Dionysius Areopagita erwähnt. Im September 1453 schrieb Cusanus nach Tegernsee: *Habeo textum Dyonisii proxime optime per quemdam amicissimum meum translatum . . .*¹⁴⁷ Auf das Drängen seiner Tegernseer Freunde¹⁴⁸ überließ er diesen die Texte zur Abschrift. In clm 18570 befindet sich, zusammen mit *De visione Dei*, *Dionysii liber de mystica theologia cum commento abbatis Vercellensis*. Bei diesen Texten handelt es sich zum einen also um die *Extractio quattuor librorum S. Dionysii* des Thomas Gallus, Abtes zu S. Andreas in Vercelli, aus dem 13. Jahrhundert, zum anderen aber um eine Übersetzungsleistung des Kamaldulensergenerals Ambrosio Traversari, mit dem Nikolaus von Kues um 1430 gut bekannt war¹⁴⁹. Neben *De mystica theologia* hat Traversari noch weitere Übersetzungen angefertigt, *De divinis nominibus* und *De coelesti et ecclesiastica hierarchia* — auch sie sind durch Nikolaus von Kues nach Tegernsee gelangt. Dieser wiederum hatte sie im Auftrag Thomas Parentucellis, des späteren Papstes Nikolaus V., durch seinen Freund Paolo Toscanelli zugeschickt bekommen¹⁵⁰.

Das große Interesse an diesen Übersetzungen in Tegernsee wird auch dadurch belegt, daß sie mehrmals abgeschrieben worden sind. Neben clm 18570 finden sich noch Abschriften in clm 18542b und in clm 18200, wo auch auf den Übersetzer hingewiesen wird: *ab Ambrosio in monasterio Fonti Boni a. 1436 translati*¹⁵¹. Schließlich verdankt Tegernsee den Beziehungen zu Nikolaus von Kues noch eine Eusebius-Übersetzung von Georgios Trapezuntios, der seit 1428 in Italien die Beschäftigung mit der griechischen Sprache gefördert hatte. In einem Brief an Cusanus vom September 1454 schreibt

146) Vat. Lat. 9425, f. 1r. Mein Dank gilt Herrn Dr. Gert Melville, München, der die Handschrift für mich eingesehen hat. Lange unbekannt war übrigens, daß Nikolaus von Kues auch mit Subiaco in Kontakt gestanden hat, dort sogar am 8. August 1459 zu Besuch gewesen war, vgl. M. Bodewig, Die Predigten des Nikolaus von Kues in Kodex 205 (CCI) der Benediktinerabtei Subiaco, in: Mitteilungen u. Forschungsbeiträge d. Cusanus-Gesellschaft 10 (1973) 120 f.

147) E. Vansteenbergh, *Autour de la Docte Ignorance*, a. a. O., 116, Nr. 5.

148) Vgl. ebd., 110, Nr. 3.

149) Vgl. L. Bauer, *Nicolaus Cusanus und Ps. Dionysius im Lichte der Zitate und Randbemerkungen des Cusanus* (Heidelberg 1941; Sitzungsberichte d. Heidelberger Akademie d. Wissenschaften, phil.-hist. Kl., Jg. 1940/41, Abhandl. 4), bes. 12 ff.

150) Vgl. ebd., 13.; ferner J. Marx, *Verzeichnis der Handschriftensammlung des Hospitals zu Cues bei Bernkastel an der Mosel* (Trier 1905) 38 f.

151) f. 45r. Der Text Thomas von Vercellis ferner in clm 18210.

Bernhard von Waging: *Cum Paulo, Eusebium De preparatione evangelica per fratres transcopiatum remitto*¹⁵². Besagte Schrift findet sich — mit dem Hinweis *a Georgio Trapezuntio traductus* — in clm 18199, f. 11^r.

Wenn auch diese Texte vorrangig durch das Interesse an der mystischen Theologie in Tegernsee Aufmerksamkeit erregten, so sind sie doch auch Zeichen einer gewissen Offenheit gegenüber dem Humanismus und seinen Übersetzungsleistungen, die erfreut registriert wurden¹⁵³. Deshalb aber gleich vom Humanismus als der nun in Tegernsee bestimmenden geistigen Richtung zu sprechen, scheint indes etwas übertrieben. Die Rezeption humanistischer Übersetzungen hatte ihre Ursache in theologisch-religiösen Motiven, und hier ist die Beeinflussung durch Nikolaus von Kues nicht hoch genug einzuschätzen. Das dadurch bedingte Interesse an Texten zur mystischen Theologie führte erst in zweiter Linie auch zu den Übersetzungsleistungen italienischer Humanisten. Daß hiermit aber erstmals der Blick auf deren Leistungen frei wurde und weiterführendes Interesse gestiftet worden ist, sollte sich in der Folge zeigen.

IV. Die Rezeption humanistischer Schriften über Wien und Melk

Große Bedeutung für eine allmählich beginnende breitere Rezeption humanistischer Schriften kam dabei den guten Kontakten nach Melk und Wien zu. Von der tragenden Rolle der ehemaligen Rektoren der Wiener Universität, Nikolaus von Dinkelsbühl und Nikolaus Seyringer, war bereits die Rede, ebenso von der erfolgreichen Reform in Melk. Nikolaus von Dinkelsbühl war es auch, der dort mit Kollegen Vorlesungen abhielt und Studierende der Universität zum Eintritt in Melk angeregt hat. Durch die Zugehörigkeit zum Melker Reformkreis profitierte davon auch Tegernsee. Ganz ähnlich wie in Melk legten auch hier bald Studenten und Graduierte Professoren ab, brachten Handschriften mit, verstanden es in der Folge dann, Interesse für den Wiener Frühhumanismus zu wecken.

Einer der ersten Mittelsmänner zwischen Melk und Tegernsee war der bereits erwähnte Johann Schlitpacher. Nach Studienjahren in Wien war er 1435 in Melk eingetreten und bald zum Prior ernannt worden. Mit Abt Kaspar Ayndorffer und Bernhard von Waging freundschaftlich verbunden, war er es auch, der ihnen bei den cusanischen Reformen eine vorzügliche

152) E. Vansteenbergh, *Autour de la Docte Ignorance*, a. a. O., 148, Nr. 25.

153) Vgl. beispielsweise das Lob Martins V., unter dessen Pontifikat die Pflege der griechischen Sprache beträchtliche Förderung erfahren hat: *Proinde benedictus sit beatissimus papa modernus, cuius opere et mirifica diligencia ea que actenus remanserunt incognita de grecorum sapienciali thesauro in latinum de novo transacta, nunc orbi patuerunt universo*. Aus Brief Nr. 25 bei E. Vansteenbergh, *Autour de la Docte Ignorance*, a. a. O., 148; vgl. auch V. Redlich, a. a. O., 108.

Führung ihres Klosters bestätigt hatte¹⁵⁴. Noch intensiver wurden die Beziehungen dann durch den Übertritt Konrads von Geisenfeld. Zusammen mit Schlitpacher hatte er sich 1442/43 zum Zwecke der – übrigens erfolglosen – Reformierung Ettals in Bayern aufgehalten, dabei in Tegernsee Zwischenstation gemacht und sich dort, nicht zur Freude des Melker Abtes Christian, zum Klosterwechsel entschlossen¹⁵⁵. In Tegernsee betreute er dann vor allem die Bibliothek. In diesem Zusammenhang wandte er sich immer wieder an seine ehemaligen Mitbrüder, um Texte aus der Melker Bibliothek, vornehmlich solche von Wiener Professoren, anzufordern. Anteil daran hatten auch ehemalige Studierende der Wiener Universität, die in Tegernsee eine neue Heimat fanden. Neben dem erwähnten Bernhard von Waging gilt dies noch für Johann Keck, Wolfgang Kiderer aus Salzburg, Ulrich von Landau, Christian Tesenbacher und Paul Hebenkrieg. Ulrich von Landau¹⁵⁶, wie alle hier genannten Magister der Universität Wien, trat 1457 in Tegernsee ein und brachte die äußerst ansehnliche Anzahl von 17 Handschriften mit. Allesamt enthalten sie Schriften seiner Lehrer Heinrich von Langenstein, Nikolaus von Dinkelsbühl und Thomas Ebendorfer, sind also für die Humanismusrezeption ohne Belang. Vornehmlich desselben Inhalts sind die 15 Handschriften des 1462 eingetretenen Wolfgang Kiderer¹⁵⁷, sowie die sechs Handschriften, die der im selben Jahr nach Tegernsee gekommene Christian Tesenbacher¹⁵⁸ mitbrachte. Bleibt noch Paul Hebenkrieg aus Krems in Niederösterreich zu erwähnen, der 1467 Profesß abgelegt hat, allerdings bereits 1473 zu den Kartäusern nach Gaming wechselte¹⁵⁹. Auf die von ihm stammende Handschrift clm 18802, die für die Humanismusrezeption in Tegernsee von großer Bedeutung ist, wird noch eingegangen¹⁶⁰. Fürs erste sollte mit dieser kleinen Namensliste¹⁶¹ nur ein erster Eindruck von der Intensität der Beziehungen zwischen Wien und Melk auf der einen, Tegernsee auf der anderen Seite gegeben werden. In der Tat kann ja keine andere Klosterbibliothek außer der von Melk eine ähnlich umfassende Sammlung mit Schriften Wiener Professoren aufweisen. Insgesamt sind über 70 von ihnen mit Werken vertreten¹⁶². Nikolaus von Dinkelsbühl und Heinrich von Langenstein sind beispielsweise in je 51 Handschriften aufgenommen, Schriften von Ebendorfer lassen sich in 23 Kodices finden. Angesichts solch starker Präsenz der in Wien

154) Vgl. V. Redlich, a. a. O., 24 ff.

155) Vgl. F. Thoma, Petrus von Rosenheim, a. a. O., 169.

156) Vgl. P. Lindner, a. a. O., 95 ff. Dort auch ein genaues Verzeichnis der mitgebrachten Handschriften.

157) Vgl. ebd., 102 f.

158) Vgl. ebd., 100 ff.

159) Vgl. ebd., 104.

160) Siehe unten, 37 f.

161) Hier wurden nur jene genannt, die durch die Vielzahl der mitgebrachten Handschriften hervorragten. Zu nennen wären noch der spätere Abt Konrad Airimschmalz von Weilheim und Benedikt Heimfelder; vgl. auch V. Redlich, a. a. O., 34 ff.

162) Vgl. ebd., 32.

kursierenden Werke nimmt es nicht wunder, daß mit wachsender Bedeutung des Humanismus in Wien einschlägige Texte auch nach Tegernsee ihren Weg genommen haben.

Nicht übersehen werden darf dabei, daß sich in Wien selbst ein humanistisch zu nennendes Fluidum nur zögernd durchgesetzt hat¹⁶³. Bis weit in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts stand der Lehrbetrieb ganz im Zeichen der scholastischen Tradition. Nikolaus von Dinkelsbühl befand sich noch in der Tradition Langensteins¹⁶⁴, ebenso Thomas Ebendorfer, dessen Hauptwerk, die Exegese zu Jesaia, Enea Silvio Piccolomini zu mildem Spott veranlaßt hat¹⁶⁵. Kennzeichnend auch, daß im Grammatikunterricht lange noch das später von den Humanisten heftig angefeindete *Doctrinale* des Alexander de Villa Dei und der *Grecismus* des Eberhard von Bethune die Grundlagen waren¹⁶⁶. Insgesamt war das Niveau recht niedrig, so „daß man füglich fragen dürfte, ob das Fach . . . mit wahren Ernste betrieben worden sei“¹⁶⁷. Ähnlich trüb übrigens ist auch das Bild, das man sich vom Rhetorikunterricht zu machen hat – zum Erwerb des Baccalaureats mußte lediglich die Durchnahme eines Buches über Rhetorik nachgewiesen werden. Bis zur Jahrhundertmitte lag das Hauptgewicht eindeutig auf der Dialektik, hier wiederum auf den sophistischen Widerlegungen zwecks Erlernung der Disputierfähigkeit. Schon 1422 hatte der Magister Christian von Traunstein allerdings für einige Aufregung gesorgt, als er in diesem Zusammenhang von einem verwirrenden Schwindel sprach¹⁶⁸. Vorläufig blieb aber alles beim Alten, um 1450/51 konnte Enea Silvio noch resümieren: *Oratorica et poetica apud eos penitus incognita, quibus omne studium in elenchis est vanisque cavillationibus, solidi haud quaquam multum. Qui libros Aristotelis et aliorum philosophorum habeant raros invenies, commentariis plerumque utuntur*¹⁶⁹.

Diese tristen Zustände zu verbessern, dazu wollte ja nicht zuletzt Enea Silvio selbst während seines Aufenthaltes in Wien beitragen. Zuvor aber schon war mit zwei Episoden eine Brücke nach Italien geschlagen worden.

163) Vgl. K. Großmann, Die Frühzeit des Humanismus in Wien bis zu Celtis Berufung 1497, in: Jahrbuch f. Landeskunde von Niederösterreich N. F. 22 (1929) 150 ff.; A. Lhotsky, Die Wiener Artistenfakultät 1365–1497 (Wien 1965; Österreichische Akademie d. Wissenschaften, phil.-hist. Kl., Sitzungsbericht 247, Bd. II) 119 ff.

164) Vgl. K. Großmann, a. a. O., 161 ff.; A. Lhotsky, a. a. O., 39 ff.

165) Zu Ebendorfers ‚Liber pontificum‘, in: MIOG 20 (1899) 69 ff. Zur Äußerung Enea Silvios vgl. Der Briefwechsel des Eneas Silvius Piccolomini, I. Abt. Bd. 1 u. 2, II. Abt., III. Abt., ed. R. Wolkan (Wien 1909, 1912, 1918; Fontes Rerum Austriacarum 61, 62, 67, 68). Hier Abt. I, Bd. 1, 82.

166) Vgl. Lhotsky, a. a. O., 59 ff. u. 73 ff.

167) Ebd., 70.

168) Vgl. ebd., 94 f.

169) Der Briefwechsel des Eneas Silvius Piccolomini, Abt. I, Bd. 1, a. a. O., 82. R. Wolkan hat den Brief auf 1438 datiert. Wahrscheinlicher ist die von A. Lhotsky, a. a. O., 136, vorgenommene Datierung auf 1450/51.

Der Aufenthalt des Johannes de Venetiis, der 1400 in den Matrikeln der Universität auftaucht, ist zwar für die Anbahnung des Wiener Frühhumanismus unwesentlich – schon 1405 schied er in Unfrieden, da ihm der Kanzler der Universität seine Abschrift von Ovids Metamorphosen nicht zurück-erstaten wollte¹⁷⁰. Allerdings zeigt dieses kleine Randereignis recht gut, wie selbst entlegene Texte den Weg von Wien nach Tegernsee gefunden haben, hat sich doch in clm 20163, f. 85^r, ein kleines Gedicht des Johannes erhalten¹⁷¹.

Für die Humanismusrezeption zunächst in Wien, in der Folge dann in Tegernsee, war hingegen der Aufenthalt Wilhelms von Savona in Wien und Klosterneuburg von Bedeutung. Einige Monate des Jahres 1452 hatte er sich dort aufgehalten und in Georg Peuerbach und den Klosterneuburgern Johann Schwarz und Wolfgang Winthager Freunde gefunden¹⁷². Seine Anliegen waren vor allem Rhetorik und Poesie – in Briefen an seine Freunde konnte er nicht oft genug Cicero als die Quelle aller Beredsamkeit anpreisen¹⁷³. In Klosterneuburg hat sich eine Reihe von Dialogen unter dem Titel *An mortui sint lugendi an non* erhalten, geschrieben anlässlich des frühen Todes von Johann Schwarz. Auch Peuerbach hatte einen Dialog beigesteuert. Zu trauern, so schreiben sie, sei ein Zeichen der *humanitas*, nur der *homo silvestris* sei gefühllos¹⁷⁴. Neben einer eigenhändigen Abschrift der Komödien des Terenz in Klosterneuburg brachte Wilhelm in Wien schließlich seinen *Perutilis epistolandi modus* in Umlauf. In der Brieflehre, die gegen Ende des 15. Jahrhunderts auch mehrmals gedruckt worden ist¹⁷⁵, werden vor allem die Briefe Enea Silvio Piccolominis und Gasparina Barzizzas als mustergültig angesehen. Diese Brieflehre ist nun in der Tegernseer Sammelhandschrift clm 18941 enthalten. Die Handschrift enthält einige kleine Texte von Cicero und Vergil, einen *Tractatus artis memoratiuae*, einen *Tractatus de modo recte scribendi*, von Augustinus Datus, dem Sienerer Pädagogen, *Isagogicus libellus pro conficiendis epistolis*¹⁷⁶, und sogar Boccaccio ist vertreten mit einem Kapitel aus *De claris mulieribus*. Die Provenienz der Handschrift ist allerdings nicht eindeutig klärbar, da sie von ständig wechselnden Händen geschrieben ist. Boccaccio und Cicero sind von anderer Hand. Zu diesem Schreiber findet sich auf f. 121^v immerhin der Hinweis, daß er die Texte 1481 geschrieben hat. Zumindest dieser Teil der Handschrift wird mit großer Wahrscheinlichkeit

170) Vgl. K. Großmann, a. a. O., 176.

171) Die Handschrift ist wahrscheinlich von Schlitpacher nach Tegernsee gebracht worden. Schriftvergleiche mit clm 19114 und clm 19651, die zweifelsfrei von ihm stammen, legen dies nahe.

172) Vgl. K. Großmann, a. a. O., 229 ff.; A. Lhotsky, a. a. O., 129 ff.; B. Cernik, Die Anfänge des Humanismus im Chorherrenstift Klosterneuburg, in: Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg 1 (1908) 59 ff.

173) Vgl. B. Cernik, a. a. O., 63.

174) Vgl. K. Großmann, a. a. O., 231 f.

175) Vgl. L. Hain, Repertorium Bibliographicum, 4 Bde. (Ndr. Mailand 1948) Nr. 8221–8224.

176) Gedruckt in den Opera omnia (Siena 1503) 78 ff.

über Wien nach Tegernsee gelangt sein, da die handschriftliche Verbreitung Wilhelms nur unwesentlich über den Wiener Raum hinausgegangen ist¹⁷⁷.

Um einiges nachhaltiger wirkte sich indes der Aufenthalt Enea Silvio Piccolominis in Wien aus, nicht zuletzt was den Zuwachs der Tegernseer Klosterbibliothek betrifft. Über Enea Silvio als Humanist kann man ja geteilter Meinung sein. Wenngleich er seit der umfangreichen Biographie G. Voigts¹⁷⁸ gewissermaßen als Apostel des Humanismus in Deutschland gegolten hat, blieb er doch nicht von Kritik verschont. Eine gewisse Oberflächlichkeit und Eitelkeit, mit der er etwa seine Dichterkrönung betrieben hat, brachten ihn mitunter in die Nähe eines im modischen Trend liegenden Karrieristen. Wie dem auch sei, am treffendsten ist wohl immer noch die Charakteristik von Jacob Burckhardt, der ihn so kennzeichnete: „Man könnte den Menschen Aeneas völlig preisgeben und müßte gleichwohl dabei gestehen, daß in wenigen andern das Bild der Zeit und ihrer Geisteskultur sich so vollständig und lebendig spiegelte, daß wenig andere dem Normalmenschen der Frührenaissance so nahekommen.“¹⁷⁹

Ein erstes Mal war Enea Silvio schon 1438 als Begleiter des Bischofs Bartolomeo von Novara in Wien gewesen. Diesem kurzem Aufenthalt sollte sich ab 1443 ein mehrjähriger hinzufügen. Als Gesandter des Gegenpapstes Felix V. kam er 1442 zum Frankfurter Reichstag und zur Kaiserkrönung Friedrichs III. nach Aachen. Am 17. Juli 1442 war es in Frankfurt auch zu der besagten Dichterkrönung, der ersten auf deutschem Boden, gekommen¹⁸⁰. 1443 trat Enea Silvio dann als Sekretär an der Wiener Reichskanzlei unter Kanzler Kaspar Schlick in die Dienste des Kaisers. Zunächst war er über diese Entscheidung gar nicht glücklich, die Atmosphäre am Hof erschien ihm barbarisch und bildungsfeindlich, er fühlte sich wie einst Ovid in der Verbannung: *Itaque possum dicere me mortuum, nec alia vita est mea quam Nasonis, dum in Thomitana terra exulare*¹⁸¹. Aus dieser Geringschätzung seiner Umgebung erklärte sich dann wohl auch sein Überlegenheitsgefühl, sein Sendungsbewußtsein. Er kam sich vor wie das Licht in der Finsternis, für die Ideen des Humanismus zu werben, sah er als seine eigentliche Aufgabe an¹⁸². Dieser versuchte er mit einer Vielzahl von Briefen, die sich oft zu umfangreichen Traktaten auswuchsen, nachzukommen. In einem Brief an Herzog Sigismund von Österreich ließ er sich breit über Lesen und Bildung

177) Vgl. J. H. Overfield, *Humanism and Scholasticism in Germany, 1450–1520* (Diss. Princeton 1968) 57.

178) G. Voigt, *Enea Silvio Piccolomini als Papst Pius II. und sein Zeitalter*, 3 Bde. (Berlin 1856–1863).

179) J. Burckhardt, *Die Kultur der Renaissance in Italien* (Basel 1860) 289.

180) Vgl. A. Lhotsky, a. a. O., 138; über Enea Silvio Piccolomini in Wien vgl. ferner K. Großmann, a. a. O., 195 ff.; A. Lhotsky, *Aeneas Silvius und Österreich*, in: ders., *Historiographie, Quellenkunde, Wissenschaftsgeschichte* (München 1972) 45 ff.

181) *Der Briefwechsel des Aeneas Silvius Piccolomini, Abt. I, Bd. 1, a. a. O.*, 543.

182) Vgl. ebd., *Abt. II*, 320.

aus¹⁸³, ein anderes Mal fühlte er sich zur Verteidigung der Poesie gegenüber einem aufgeblasenen Juristen berufen¹⁸⁴. Vor allem suchte er dabei, seine Leser für die in Italien neu aufgelebte Bildung zu gewinnen, wie er sie mit Leonardo Bruni, Guarino Veronese, Poggio repräsentiert sah. Er ermahnte Sigismund zur Beschäftigung mit den Wissenschaften, *quoniam nemo in clarum virum aut famosum principem potest evadere, nisi cum nature dotibus adjunctam habeat doctrinam. Omnes sane, qui superioribus seculis claruerunt, principes studiosi litterarum fuerunt*¹⁸⁵. Dieses Studium solle bei aller Begeisterung doch zwanglos vor sich gehen. Zudem solle sich Sigismund im Interesse einer umfassenden Bildung nicht nur auf die geistlichen Wissenschaften — *non solum divinis litteris sed etiam secularibus* — beschränken¹⁸⁶. Neben dem kleinen Traktat für Sigismund hat sich Enea Silvio noch einmal, in einer Schrift für Erzherzog Ladislaus, mit der Fürstenerziehung beschäftigt. Auch dort plädiert er für eine umfassende Bildung, um dann am Schluß zu der bekannten Formel zu kommen: *illiteratus rex, coronatus asinus*¹⁸⁷. Die von Enea Silvio immer wieder betonte Umfassendheit der Bildung bestand auch in einer starken Aufgeschlossenheit für die Freuden des Lebens. Er pries das Landleben mit seinen fröhlichen Gelagen ebenso wie die Freuden und Leiden der Liebe. Mit einer erotischen Novelle, seiner *Historia de Eurialo et Lucretia*, fand er überhaupt das breiteste Echo — von allen seinen Werken hat dieses die größte handschriftliche Verbreitung gefunden¹⁸⁸.

Aufgrund seiner Briefe und seiner Tätigkeit bei Hofe verbreitete sich rasch sein Ruf als glänzender Stilist. Trotz der von Enea als barbarisch bezeichneten Umwelt konnte er aus dieser doch einen Freundeskreis rekrutieren, dessen Ergebenheit ihm wohl auch ein wenig geschmeichelt hat. Jedenfalls berichtet er in einem Brief an den Krakauer Bischof Olesnicki nicht ohne Stolz, wie ihm seine *familiares* seine Briefe aus den Händen rissen, um sich daran stilistisch zu schulen¹⁸⁹. Dieser Freundeskreis ist für uns insofern von Interesse, da ihm mit Johann Tröster und Johann Hinderbach zwei Männer angehörten, die hier erstmals mit dem Humanismus in Berührung gekommen waren, und die knapp zwei Jahrzehnte später mit Tegernsee Kontakt aufgenommen haben. Darauf wird noch zurückzukommen sein¹⁹⁰.

Werfen wir zunächst aber einen Blick auf die Schriften Enea Silvios in der Tegernseer Bibliothek, wobei es angesichts der schon festgestellten Kommunikation zwischen Wien und Tegernsee nicht verwundern kann, daß

183) Vgl. ebd., Abt. I, Bd. 1, 222 f.

184) Vgl. ebd., Abt. I, Bd. 1, 326 f.

185) Ebd., Abt. I, Bd. 1, 226.

186) Ebd., Abt. I, Bd. 1, 228.

187) Ebd., Abt. II, 965.

188) Vgl. A. Weiß, Aeneas Sylvius Piccolomini als Papst Pius II. und sein Einfluß auf die literarische Kultur Deutschlands (Leipzig 1897) 67.

189) Vgl. Der Briefwechsel des Aeneas Silvius Piccolomini, Abt. III, a. a. O., 320.

190) Siehe unten, 54 ff.

in insgesamt 13 Handschriften Briefe, Traktate und Predigten von ihm aufgenommen worden sind¹⁹¹. Für einen großen Teil der Kodices kann die Herkunft eindeutig bestimmt werden.

Da ist zunächst clm 18785 zu nennen. Aufgrund eines Eintrages auf f. 162^r – dort beginnen *Excerpta ex tractatu domini Enee senensis Episc. ad Regem ladislaum* – wird Schlitpacher als Vorbesitzer ausgewiesen. Bei dem Text handelt es sich um eine gekürzte Fassung jener erwähnten Erziehungsschrift für Ladislaus¹⁹². Da Enea Silvio allerdings schon als Bischof von Trient erwähnt wird, handelt es sich um eine spätere Abschrift. Der Hinweis auf f. 219^v, wo als Schreibdatum 1473 angegeben wird, bestätigt das. Clm 18740 fällt mit *Aeneae Siluii episc. Senensis dialogus super contractione Thaboritarum et Bohemorum* ebenfalls in Piccolominis Zeit als Bischof. Die Handschrift enthält außerdem noch Predigten und Traktate Capistrans und des Hieronymus von Mondsee. Dies ist schon ein erster Hinweis auf Christian Tesenbacher, der zwischen seinem Studium in Wien und dem Eintritt in Tegernsee die Pfarrei von Mondsee versehen und dabei mit Hieronymus in Verbindung gestanden hat¹⁹³. Auf f. 215^v wird er auch als Schreiber – *scripsit et donavit Christannus Tesenpacher de Salzpurga* – ausgewiesen.

Auf den Wiener Magister Ulrich Greimolt geht clm 19651 zurück. Tegernsee verdankt das Geschenk wohl seiner Freundschaft mit Wolfgang Kiderer – beide hatten zusammen in Wien studiert¹⁹⁴. Zudem war Greimolt mit Schlitpacher bekannt, er war es wohl auch, der ihm den Erziehungs-traktat über Ladislaus zum Exzerpieren überlassen hat. Clm 19651 enthält neben einigen kleinen Schriften und Exzerpten Greimolts – u. a. sind es Auszüge aus Aegidius Romanus, Johannes Damascenus – von Enea Silvio allerdings nur ein kleines *Carmen sapphicum de passione Christi. Aeneas Siluius de Constantinopoli capta*, die Klage über den Fall Konstantinopels – *Secunda mors ista Homero est, secundus Platonis obitus* prophezeit er¹⁹⁵ – ist in clm 18802 aufgenommen. Auf diese Handschrift, die Paul Hebenkrieg aus Wien mitgebracht hat, wird noch eigens eingegangen, nähere Angaben erübrigen sich deshalb vorläufig.

Die beiden folgenden Codices, clm 18537 und clm 19524, lassen eine eindeutige Zuordnung nicht mehr zu. Beide Handschriften sind von Oswald Nott, der zur Zeit des Bibliothekars Ambrosius Schwerzenbeck einer der eifrigsten Schreiber Tegernsees gewesen war¹⁹⁶, geschrieben worden. In clm 18537 beginnt auf f. 216^r die *Epistola ad Mahumetum*, jenes Schreiben Pius II. an die Türken, in dem er ihnen unter kaum verhüllten Drohungen

191) Es sind dies clm 18447, 18562 b, 18537, 18634, 18740, 18770, 18785, 18802, 19524, 19608, 19648, 19651, 19876.

192) Vgl. Der Briefwechsel des Eneas Silvius Piccolomini, Abt. II, a. a. O., 965 ff.

193) Vgl. P. Lindner, a. a. O., 100 ff.

194) Vgl. V. Redlich, a. a. O., 66.

195) Zitiert nach der Ausgabe in den Opera omnia (Basel 1551) 704.

196) Vgl. V. Redlich, a. a. O., 146 f.

die Bekehrung zum Christentum empfahl¹⁹⁷. Die Handschrift enthält daneben u. a. noch eine Predigt Ulrichs von Landau¹⁹⁸, so daß die Vermutung, er habe auch die *Epistola ad Mahumetum* zur Abschrift beschafft, einige Wahrscheinlichkeit besitzt. Clm 19524 enthält (f. 287^r–288^v) *Pii II ad oratores Bohemorum*. Außer der Angabe, daß von Nott geschrieben (f. 289^r) lassen sich keine Hinweise finden, die Rückschlüsse auf die Provenienz zulassen.

Nicht einmal der Schreiber wird in clm 19608 und clm 19876 erwähnt, allerdings steht zumindest für die erstgenannte Handschrift die Wiener Herkunft außer Zweifel, was jenen Teil mit einer schmalen Briefsammlung Enea Silvios betrifft. Diese ist von der gleichen Hand wie eine kleine Rede Georg Peuerbachs, die er 1458 in einer Disputation an der Universität gehalten hat, und die übrigens nur in einer Tegernseer Handschrift überliefert ist¹⁹⁹. Clm 19876 enthält – für eine Klosterbibliothek immerhin erstaunlich – die erotische *Historia de Eurialo et Lucretia*. Da sich dieses Werk in Wien größter Beliebtheit erfreut hat, und in der Tegernseer Abschrift auch die Widmung für Kaspar Schlick mitabgeschrieben ist²⁰⁰, ist die Vermittlung über Wien recht wahrscheinlich.

Für clm 19648, 18770, 18634 und 18447 verbietet sich jede auch noch so unverbindliche Aussage über die Handschriftenprovenienz, da sich keinerlei Hinweise auf Schreiber oder Vorbesitzer finden lassen. Deshalb nur eine Aufzählung der darin enthaltenen Schriften Enea Silvios. Clm 18477 enthält unter dem Titel *Dialogus de rebus conciliaribus* die im Zusammenhang mit Nikolaus von Kues schon erwähnte Schrift zum Baseler Konzil, clm 18634 nur jenes kurze *Carmen sapphicum de passione domini*, dem wir in clm 19651 schon begegnet sind. Ebenfalls von marginaler Bedeutung sind die zwei Blätter in clm 18770 (*De indulgentiis ad aedificandam ecclesiam S. Ciriaci in Nuhusen*), und in clm 19648, dort sind Reden und Briefe Pius II. aufgenommen. Schließlich ist in clm 18526 b noch der Brief Enea Silvios an Bischof Johann von Eich abgeschrieben, bei dem es sich genau genommen um einen Traktat beträchtlichen Umfangs – zwölf Blatt in Folio – über das Elend der Hofleute handelt²⁰¹. Bei clm 18562 b handelt es sich nachweislich um die einzige Handschrift mit einem Text Enea Silvios, die nicht über Wien nach Tegernsee gekommen ist. Auf f. 176^v wird nämlich darauf hingewiesen, daß es sich bei der Handschrift um ein Geschenk der Kartäuser zu Nürnberg vom Jahre 1493 handelt.

Wenngleich in den genannten Handschriften auch manches Nebensächliche enthalten ist, so zeigt ihre Sichtung doch recht deutlich, wie in den sechziger und siebziger Jahren des 15. Jahrhunderts in überraschender Breite

197) Vgl. dazu die Einleitung zu der Ausgabe von G. Toffanin (Neapel 1953).

198) F. 137^r–142^v; nicht im Katalog von C. Halm, a. a. O., registriert.

199) Siehe unten, 38.

200) Vgl. C. Ugurgieri della Berardenga, Pio II Piccolomini (Florenz 1973) 118 ff.

201) Vgl. Der Briefwechsel des Eneas Silvius Piccolomini, Abt. I, Bd. 1, a. a. O., 452 ff.

eine erste Bekanntschaft mit humanistisch bestimmter Pädagogik, Stilistik und Dichtkunst einsetzte. Eine Tendenz, die durch das Eindringen humanistischen Gedankenguts auch an der Universität Wien weiter gefördert worden ist. Enea Silvios Wirkungskreis war ja hauptsächlich der Hof. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß es einige Magister der Universität waren – Tesenbacher, Hebenkrieg –, die seine Schriften nach Tegernsee gebracht haben. Enea Silvio hatte zwar versucht, an der Artistenfakultät Fuß zu fassen, sein Poetenprivileg hätte ihm dies gestattet. Allerdings wurde ihm dort nur Ablehnung zuteil, wie beispielsweise „das eisige Schweigen der Fakultätsakten über seine Person“²⁰² beweist. Seine Disputation vom Jahre 1445 in der Aula der Universität, bei der Friedrich III., Sigismund und zahlreiche Vertreter des Adels zugegen waren, wird in den Aufzeichnungen des Dekans nicht einmal erwähnt²⁰³. Ihren Grund hatte diese Ablehnung wohl einerseits in den abschätzigen Äußerungen Enea Silvios über die Universität und ihre Lehrer, dazu kamen noch grundsätzliche Ressentiments gegen italienische Wanderpoeten, die die Wiederbelebung klassischer Latinität zu einer geheiligten Nationalangelegenheit machen wollten. Gut zum Ausdruck kam dieses Mißfallen in der Kontroverse des Magisters Konrad Söldner mit dem Augsburger Patrizier und Humanisten Sigismund Gossembrot. Söldner bezeichnet in seinen Briefen die Humanisten mit ihrer einseitigen Vorliebe für die Poesie als halbgebildet, weil sie die Beschäftigung mit Theologie und Philosophie außer acht ließen, und im übrigen sei ihm die ganze Bewegung schon deshalb suspekt, weil sie von Italienern getragen werde²⁰⁴.

Doch trotz solcher Vorbehalte, auch an der Universität hatte eine geistige Neuorientierung begonnen, war die Beschäftigung mit den *poetae et oratores* keineswegs mehr verpönt, wie ein Blick auf die Lehrveranstaltungen beweist²⁰⁵. So wurde 1451 von Magister Philipp Mautter ein Kolleg über die Herennius-Rhetorik gehalten. Ebenfalls 1451 las Paul von Bamberg über Terenz, der den Humanisten als Musterbeispiel lateinischer Umgangssprache gegolten hat. 1455 und 1457 folgten dann Terenz-Vorlesungen Johann Mandls. Mandl²⁰⁶ darf neben Peuerbach wohl als erster Lehrer der Wiener Universität mit dem Attribut ‚humanistisch‘ versehen werden. 1442 war er zusammen mit Johann Tröster aus Amberg nach Wien gekommen, wo er als erster deutscher Universitätslehrer mit seiner Vorlesung über Ciceros *De senectute* auf eine dem Mittelalter nicht geläufige Schrift zurückgriff. Von Mandl hat sich auch eine kleine Briefsammlung – *epistole edite per M. Joh. Mandel de Amberga* – überliefert. Sie enthält als beispielhaft empfundene

202) A. Lhotsky, a. a. O., 139; vgl. ferner K. Großmann, a. a. O., 220 f.

203) Vgl. A. Lhotsky, a. a. O., 139, in Berichtigung von K. Großmann, a. a. O., 191.

204) Vgl. W. Wattenbach, Sigismund Gossembrot als Vorkämpfer des Humanismus und seine Gegner, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 25 (1873) 53; A. Lhotsky, a. a. O., 53; K. Großmann, a. a. O., 223.

205) Vgl. K. Großmann, a. a. O., 225 ff.

206) Vgl. ebd., 228 f.

Briefe Enea Silvios, Peuerbachs, des Amberger Humanistenfreundes und Wiener Lehrers Georg Mair²⁰⁷ und auch von Mandl selbst. Diese in Wien zusammengestellte frühhumanistische Beispielsammlung ist lediglich in einer Tegernseer Handschrift, dem von Paul Hebenkrieg mitgebrachten clm 18802, erhalten. Diese Handschrift ist eine wahre Fundgrube an frühhumanistischen Schriften, enthält sie doch auch die damals noch Cicero zugeschriebene Herennius-Rhetorik, wobei am Schluß vermerkt ist, daß Paul Hebenkrieg sie 1458 in Wien abgeschrieben hat²⁰⁸. Zusätzlich beinhaltet der Kodex *Anthonii Haneron oratoris famosissimi Lanoniensis studii doctoris Compendium de breuibus epistolis*, und von demselben Haneron noch einen *Tractatus de coloribus uerborum*. In Wien sind diese Schriften von Peuerbach bekannt gemacht worden, da auf f. 76^r vermerkt wird: *hoc compendium rethorice famosus studii Wienn. mag. Georgius de Peurbach compilavit*. Großmann nimmt an²⁰⁹, daß Peuerbach diese ziemlich entlegenen Schriften – Haneron soll Propst zu St. Donatian in Brügge und Rat Karls des Kühnen gewesen sein²¹⁰ – auf einer seiner Reisen kennengelernt und dann nach Wien gebracht hat. Peuerbach war ja 1446 nach Wien gekommen, wo er 1453 Magister wurde. Zwischenzeitlich haben ihn Studienreisen durch Frankreich und Italien geführt.

Wenngleich sich Peuerbachs Ruhm auf seine mathematisch-astronomischen Studien gründet²¹¹, so hatten seine ersten Vorlesungen in Wien doch die antiken Autoren zum Thema. 1454 las er über die Aeneis, 1456 über die Satiren Juvenals, 1457 schließlich über die Herennius-Rhetorik²¹². Bei dieser Gelegenheit hat er auch eine Ansprache an seine Hörer gehalten, in der er Sinn und Zweck seiner Vorlesung erfragte: *Quid iuvat acute et cito invenire, distincte et ornate disponere, graviter et venuste pronuntiare, firme et perpetuo meminisse, si non suaviter et ornate eloquitur?*²¹³ Was er darunter verstand, erläuterte er gleich anschließend: *Eloqui est, omnia que mente conperis promere, scilicet ad audientes seu legentes eleganter et suaviter proferre, sine quo supervacu sunt priora, similia gladio condito atque intra faginam suam herenti*²¹⁴. Diese Ansprache ist ebenfalls in Hebenkriegs

207) Zu Mair vgl. J. Aschbach, a. a. O., 473 f.

208) Vgl. f. 74^v.

209) Vgl. K. Großmann, a. a. O., 235 f.

210) Vgl. L. Rockinger, Über Formelbücher des 13. bis 16. Jahrhunderts als rechtsgeschichtliche Quellen (München 1855) 571.

211) Vgl. F. Krafft, Renaissance der Naturwissenschaften – Naturwissenschaften der Renaissance. Ein Überblick über die Nachkriegsliteratur, in: Humanismusforschung seit 1945, a. a. O., 143 ff. mit reichen Literaturangaben.

212) Vgl. K. Großmann, a. a. O., 239, der annahm, Peuerbach habe dieses Kolleg an der Bürgerschule gehalten. Dem widerspricht A. Lhotsky, a. a. O., 147 f., der ein Universitäts-Kolleg, eventuell einen privaten Kursus, annimmt.

213) Eine Ansprache Georg von Peuerbachs an seine Hörer, ed. K. Großmann, in: MIOG 42 (1927) 360.

214) Ebd.

Handschrift aufzufinden – es handelt sich dabei um die einzige Überlieferung von Peuerbachs Rede, was diese Sammelhandschrift, die noch eine Kompilation von Texten Quintilians und die *Ars poetica* des Horaz enthält, besonders wertvoll macht.

Wie oben schon erwähnt, ist auch eine andere Rede Peuerbachs nur in einer Tegernseer Handschrift, clm 19608, erhalten. Gehalten wurde diese anlässlich einer Disputation im Dezember 1458, ausgerechnet unter dem Vorsitz des Gossembrot-Kontrahenten und Humanistenverächters Konrad Söldner²¹⁵. Peuerbach disputierte, zwei astronomische Themen außer acht lassend, über die Frage, ob der *ars oratoria sive poetica* Fabeln und Vergleiche zukämen – anzunehmen aus dem Gebrauch der Dichter, abzulehnen deshalb, weil Fabeln und Vergleiche zur Natur- und Moralphilosophie gehörten²¹⁶. Er zeichnete sich dabei durch eine sehr freie Behandlung des Themas aus. Zunächst charakterisierte er die *ars oratoria* als das Vermögen, nicht nur gut, sondern auch überzeugend zu reden, beruft sich dabei auf den im Mittelalter kaum oder nur unvollständig bekannten Quintilian²¹⁷ und zitiert aus einigen Briefen Enea Silvios. Seine Darlegungen zur *ars poetica* nutzt er vor allem zu einem kurzen Gang durch die antike Literaturgeschichte, um lediglich zum Schluß auf das eigentliche Thema zu kommen: Fabeln und Vergleiche seien in einer Rede sehr wohl statthaft, dienten sie doch zu ihrer Bekräftigung. Interessant sein Zusatz, daß die antiken Autoren als unmittelbare Vorbilder zu dienen hätten²¹⁸. Diese direkte Befragung antiker Quellen unterschied ihn ganz wesentlich von der mittelalterlichen Praxis.

Daß man in Tegernsee aber auch an den naturwissenschaftlichen Arbeiten Peuerbachs Interesse gezeigt hat, beweisen schließlich noch clm 19689 und clm 19857. Clm 19857, geschrieben von Bernhard von Waging²¹⁹, enthält Peuerbachs *Algorismus de minutis*, clm 19689 – Schreiber oder Vorbesitzer sind nicht vermerkt – enthält von Peuerbach *Compositio et usus instrumenti pro ueris coniunctionibus luminarium reperiendis*. Daneben sind noch die Schriften einer ganzen Reihe von Wiener Astronomen vertreten. Von der älteren Generation Johannes von Gmunden²²⁰, und aus dem Schülerkreis Peuerbachs Regiomontanus, der ja selbst von 1458 bis 1461 in Wien Vorlesungen gehalten hat²²¹. Konnte man unter Peuerbach, Mandl, Regiomontan

215) Vgl. K. Großmann, a. a. O., 245.

216) Vgl. clm 19608, f. 193r.

217) Vgl. P. S. Boskoff, Quintilian in the later Middle Ages, in: *Speculum* 27 (1952) 71 ff.

218) Vgl. clm 19608, f. 198v.

219) Vgl. die Eintragung auf f. 1r.

220) Vgl. R. Klug, Johannes von Gmunden, der Begründer der Himmelskunde auf deutschem Boden, nach seinen Schriften und den Archivalien der Wiener Universität (Wien 1943).

221) Vgl. K. Großmann, a. a. O., 252 ff.; allgemein zu Regiomontanus E. Zinner, *Leben und Wirken des Johannes Müller von Königsberg, genannt Regiomontanus* (Osnabrück 1968).

etc. bis in die 60er Jahre von einer ersten Blüte des Frühhumanismus an der Universität Wien sprechen, stagnierte diese Entwicklung fortan. Peuerbach war 1460 gestorben, kurz darauf verließ Regiomontanus die Stadt. Dazu kamen noch die Streitigkeiten zwischen Kaiser Friedrich III. und seinem Bruder, Erzherzog Albrecht VI. Äußerungen der Sympathie für Albrecht zogen indignierte Reaktionen des Kaisers, vor allem aber finanzielle Engpässe nach sich. Zwar ist die humanistische Tradition nie ganz abgerissen — bemerkenswert das Jahr 1467, als von einem venezianischen Buchhändler Werke von Boccaccio, Petrarca, Guarino Veronese erstanden wurden²²² — auch wurden in den 70er Jahren wieder Vorlesungen über antike Autoren angeboten²²³, doch finden sich von diesen Aktivitäten keine Spuren mehr in der Tegernseer Bibliothek. Eintritte von Wiener Studenten sind nicht mehr nachzuweisen. An die Stelle Wiens war nunmehr die Universität Ingolstadt getreten.

V. Die Rezeption humanistischer Schriften über die Universität Ingolstadt

Wenn Bauch in seiner Studie über die Anfänge des Humanismus geschrieben hat, daß dieser als „Herold an der Wiege der neuen Universität“²²⁴ gestanden habe, so klingt das vielleicht ein wenig euphorisch, nicht zu übersehen ist aber in der Tat, daß die Universitäten der zweiten Gründungswelle von Anfang an weniger der scholastischen Denkweise des Mittelalters, sondern eher den humanistischen Strömungen aufgeschlossen waren. Diese zweite Welle — neben Ingolstadt sind noch Universitäten wie Freiburg, Basel, Tübingen, Wittenberg zu nennen — ist ja zum einen unter dem Aspekt der Territorialisierung zu sehen, d. h. sie ist Ausdruck landesherrlicher Macht und des Bedürfnisses nach einer geschulten Beamtenschaft. Zum anderen sind diese Neugründungen aber auch im Zusammenhang zu sehen mit dem wachsenden Interesse für Studium und Bildung, wie es der Humanismus ausgelöst hat²²⁵. Wenn der bayerische Kanzler Martin Mair in seiner Eröff-

222) Vgl. Th. Gottlieb, *Mittelalterliche Bibliothekskataloge Österreichs*, Bd. I (Wien 1915) 481 f.

223) Vgl. A. Lhotsky, a. a. O., 168 f.

224) G. Bauch, *Die Anfänge des Humanismus in Ingolstadt* (Leipzig 1901; Historische Bibliothek 13) 4. Vgl. ferner R. A. Müller, *Die Anfänge der Universität in Ingolstadt*, in: L. Boehm u. J. Spörl (Hrsg.), *Ludwig-Maximilian-Universität Ingolstadt, Landshut, München 1472–1972* (Berlin 1972) 85 ff.; ders., *Im Zeitalter von Humanismus und Reformation*, in: ebd.; ders., *Universität und Adel. Eine soziostrukturelle Studie zur Geschichte der bayerischen Landesuniversität Ingolstadt 1472–1648* (Berlin 1974; Ludovico Maximiliana 7) bes. 32 ff.; E. Bernstein, a. a. O., 29 f.

225) Vgl. R. A. Müller, *Anfänge*, a. a. O., 92.

nungsrede vom 26. Juni 1472 die Bedeutung von Bildung und Wissen hervorhob, dem Geistesadel damit den Vorzug vor den durch Geburtsadel Privilegierten einräumte, so ist die Richtung schon angedeutet²²⁶. Trotz humanistischer Tendenz in den Gründerjahren darf jedoch nicht übersehen werden, daß ein entsprechendes, auf die Beschäftigung mit den *studia humanitatis* abzielendes Lehrangebot nur einen kleinen Teil des Gesamtangebotes ausmachte, ehe es mit der Berufung von Konrad Celtis 1492 zu einer festen Etablierung des Humanismus gekommen ist²²⁷.

Bis zu diesem Zeitpunkt waren es nur wenige Gelehrte, die gelegentlich humanistische Studien betrieben haben. Zu erwähnen wäre etwa Johann Tolhopf²²⁸ aus Kemnath, der sich zwar vorrangig mit Astrologie beschäftigte, aber auch mit den antiken Autoren. Ohne ausdrücklich für den Humanismus zu werben, stand er ihm doch bereits nahe. Dies zeigt sich beispielsweise auch in der finanziellen Unterstützung, die er Celtis zukommen ließ. Zu nennen ist auch Samuel Karoch aus Lichtenberg, der sich 1472 in Ingolstadt aufgehalten hat, nachdem er zuvor schon in Leipzig und Heidelberg humanistisches Gedankengut zu verbreiten versucht hatte. Ähnlich wie Peter Luder wird er gerne zu jenen nicht ganz ernstzunehmenden, nur oberflächlich gebildeten und den Humanismus eher in Mißkredit bringenden Wanderpoeten gezählt²²⁹, wengleich sich die Forschung der letzten Jahre um eine vorsichtige Rehabilitation bemüht hat²³⁰. Eine anregende Wirkung wird sicher von ihm ausgegangen sein — hielt er doch als erster ein Kolleg über Augustinus Datus, von dessen Werken ja zahlreiche in der Tegernseer Bibliothek zu finden sind²³¹. Beachtlich ist schließlich auch, daß der seit 1473 in Ingolstadt lehrende Dominikaner Peter Schwarz sich Verdienste um das Studium des Hebräischen erworben hat, als Vorläufer Johannes Reuchlins anzusehen ist, gleichzeitig aber sich durch seinen Judenhaß von diesem stark unterschied. Trotz seiner Verdienste ist Schwarz kaum für den Humanismus in Anspruch zu nehmen²³². Viel eher gilt dies für den Mediziner Erhard Windsperger (Ventimontanus). Er stammt aus Basel und hatte dort mit den auch als Drukern tätigen Johann Stein (de Lapide) und Wilhelm Fichet unter anderem eine Ausgabe der Briefe des Gasparino Barzizza und der Satiren Juvenals und Persius' besorgt, zudem noch Druckausgaben von Lorenzo Valla und Augustinus Datus. Ventimontanus war es, der als erster in Ingolstadt über

226) Die Eröffnungsrede Mairs bei C. Prantl, Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität in Ingolstadt, Landshut, München, Bd. II (München 1872) 7 ff.; vgl. auch R. A. Müller, Universität und Adel, a. a. O., 54 f.

227) Vgl. E. Bernstein, a. a. O., 29 f.

228) Vgl. G. Bauch, a. a. O., 5 ff.; C. Prantl, Bd. II, a. a. O., 483.

229) Vgl. etwa G. Voigt, Die Wiederbelebung des classischen Alterthums oder das erste Jahrhundert des Humanismus, Bd. II (Berlin 21881) 301 ff.

230) Vgl. H. Entner, Frühhumanismus und Schultradition im Leben und Werk des Wanderpoeten Samuel Karoch von Lichtenberg (Berlin 1968) bes. 56 ff.

231) Vgl. G. Bauch, a. a. O., 8.

232) Vgl. E. Bernstein, a. a. O., 29.

Poesie gelesen hat. Gegen eine kleine Gehaltsaufbesserung hatte er sich 1477 dazu bereit erklärt²³³.

Die eigentliche Aufwertung der humanistischen Studien brachte dann das Jahr 1492. Waren die Humaniora bislang nur im Nebenamt gelehrt worden, bedeutete der Eintritt von Konrad Celtis die Wende. Zunächst war er nur für ein halbes Jahr angestellt, 1494 folgte dann die ordentliche Anstellung mit dem Lehrauftrag für die *studia humanitatis*²³⁴. Im August 1492 hatte er schon die berühmte *Oratio in gymnasio in Ingelstadio* gehalten, in der er den Anspruch erhob, das Studium der Poetik, Rhetorik und Philosophie zur Grundlage der gesamten Universitätsstudien zu machen²³⁵. Erstaunlich dabei auch der nationale Ton, den er anschlug: wie Deutschland das Imperium an sich gerissen habe, so müsse es nun auch den Italienern die Führung in Poesie und Wissenschaft streitig machen²³⁶. Celtis' Lehrtätigkeit in Ingolstadt — er las über Cicero, die Herennius-Rhetorik unter Einbeziehung der Epistolographie — war allerdings nur von kurzer Dauer. Zur Seßhaftigkeit nicht sonderlich veranlagt, beklagte er bald die Enge der Stadt. Übermäßig lange Ferienaufenthalte beispielsweise in Heidelberg trugen ihm Ermahnungen zu regelmäßiger Abhaltung seines Kollegs ein²³⁷. 1497 folgte er dann einem Ruf Maximilians I. nach Wien als *lector publicus oratoriae et poeticae*²³⁸. Trotz der Kürze des Aufenthaltes hatte Celtis eine breite Anhängerschaft in Ingolstadt — unter den Juristen beispielsweise Sixtus Tucher und Gabriel Baumgartner, unter den Astronomen Andreas Stiborius und Johann Stabius. Sie blieben alle der Beschäftigung mit den *studia humanitatis* treu, so daß der Abgang von Celtis keinen Kontinuitätsbruch bedeutete, zumal mit Jakob Locher, genannt Philomusus, einer der bedeutendsten Vertreter des deutschen Frühhumanismus gewonnen werden konnte²³⁹. Der Lehrstuhl für Rhetorik war damit fest etabliert.

Dieser knappe Abriss sollte einen Eindruck vermitteln von den frühhumanistischen Bestrebungen an der Universität Ingolstadt. Zu fragen ist nun,

233) Der entsprechende Brief Windspergers ediert bei G. Bauch, a. a. O., 15; vgl. ferner R. A. Müller, Im Zeitalter von Humanismus und Reformation, a. a. O., 117; E. Bernstein, a. a. O., 30.

234) Vgl. G. Bauch, a. a. O., 31 ff.; R. A. Müller, Im Zeitalter von Humanismus und Reformation, a. a. O., 118 f.; L. W. Spitz, a. a. O., 81 ff.

235) Die Rede von Celtis bei H. Rupprich (Hrsg.), Humanismus und Renaissance in den deutschen Städten und an den Universitäten (Leipzig 1935, Ndr. Darmstadt 1964; Deutsche Literatur in Entwicklungsreihen) 226 ff.

236) Vgl. ebd., 229.

237) Vgl. G. Bauch, a. a. O., 66 ff.

238) Über Celtis in Wien vgl. K. Großmann, a. a. O., 299 ff.; A. Lhotsky, a. a. O., 165 ff.

239) Vgl. J. Hehle, Der schwäbische Humanist Jakob Locher Philomusus (Ehingen 1872—75; Programm des königl. Gymnasiums in Ehingen 1872/73, 1873/74, 1874/75). Zur Lehrtätigkeit in Ingolstadt vgl. Teil 1, 33 ff.; vgl. ferner G. Heidloff, Untersuchungen zu Leben und Werk des Humanisten Jakob Locher Philomusus (Freiburg 1975).

inwieweit diese mittelbar auch für Tegernsee fruchtbar gemacht worden sind. An der ersten Stelle der Mittler ist hier Leonhard Estermann zu nennen. Von ihm ist lediglich bekannt, daß er aus Wasserburg stammte, und nach seinem Studium in Ingolstadt 1491 in Tegernsee Profeß abgelegt hat²⁴⁰. Sein Eintritt bedeutete für die Bibliothek des Klosters einen beträchtlichen Zuwachs an Handschriften und auch Inkunabeln, wobei der ungewöhnlich hohe Anteil an Texten italienischer Humanisten besonderes Augenmerk verdient.

Etwas ausführlicher ist dabei auf clm 18801 einzugehen, da diese Handschrift zusammen mit clm 18797, 19617, 19681 und 19870 von Redlich dem Tegernseer Abt Heinrich Kintzner zugeordnet worden ist²⁴¹. Kintzner hatte 1491 in Tegernsee die Profeß abgelegt, hatte dann anschließend in Ingolstadt studiert, und war in den Jahren 1500–1512, dann nochmals von 1528–1543 Abt – wegen seiner Strenge übrigens ein recht unbeliebter. Die ihm zugeschriebenen Handschriften bieten für die Humanismusrezeption in Tegernsee keine Anhaltspunkte: clm 18797 enthält Auszüge aus der Grammatik des Donat und den dritten Teil des *Doctrinale* von Alexander de Villa Dei. Ein Kommentar zu diesem Werk befindet sich in clm 19870, während clm 19617 lediglich lateinische Hymnen, clm 19681 Mitschriften vom Ingolstädter Studium enthält. Hinweise auf ein Interesse am Humanismus lassen sich nirgends feststellen. Um so mehr überrascht es, daß nun clm 18801 auf Kintzner zurückzuführen sein soll. Dort findet sich gleich zu Beginn, f. 2^r–82^r, *Augustini Dacy (vel dati) senensis ysagogus libellus*, jenes kleine Werk über Epistolographie, das wir schon im Zusammenhang mit Wien kennengelernt haben. Die Abschrift ist mit zahlreichen Marginalien versehen, die eine intime Kenntnis der Schriften italienischer Humanisten verraten. Auf f. 16^r wird beispielsweise auf Filelfo, auf f. 17^v auf Lorenzo Valla verwiesen. Von Filelfo folgt dann auch, f. 86^r–95^r, eine kleine Briefsammlung. Daran schließen sich eine *Ars scribendi epistolas* und ein *Opusculum de ornato modo loquendi* an. Abgerundet wird die Handschrift durch einen *Ordo lectionum in universitate Ingolstadtensi*.

Dem Urteil Redlichs, daß Tegernsee mit diesem Kodex in den Besitz einer „echten Humanistenhandschrift“²⁴² gekommen sei, ist vorbehaltlos zuzustimmen, nicht allerdings seiner Zuordnung. Stutzig macht zunächst die Tatsache, daß in den anderen, Kintzner zugeschriebenen Handschriften keinerlei Hinweise auf ein Interesse an humanistischen Texten zu finden ist. Dazu kommt, daß clm 18801 auch keine Vermerke über Kintzner als Vorbesitzer oder Schreiber enthält. Klärung bringt hier ein Vergleich mit clm 18799 – beide Handschriften stimmen in der Schrift überein, sind mit nahezu identischen roten Kapitalen zu Beginn eines jeden Absatzes ausgeschmückt, beide weisen die gleichen, sachkundigen Marginalien auf. Für clm 18799 ist nun der Vorbesitzer eindeutig festzustellen. Auf der Innenseite des vorderen Einbanddeckels ist zu lesen: *Iste liber attinet venerabili monasterio sancti Quirini in*

240) Vgl. P. Lindner, a. a. O., 108; V. Redlich, a. a. O., 128.

241) Vgl. P. Lindner, a. a. O., 109; V. Redlich, a. a. O., 127.

242) V. Redlich, a. a. O., 127.

Tegernsee oblatas per fratrem Leonardum Estermann anno Domini 1489. Ergänzend dazu ist noch auf f. 92^r vermerkt: *Leonardus studens ingolstatensis.* Von einem Beitrag Kintzners für die Humanismusrezeption in Tegernsee kann also nicht mehr ausgegangen werden, wobei für unsere Zuordnung auch noch der inhaltliche Vergleich von clm 18801 mit clm 18799 spricht: aufgenommen ist dort eine gekürzte Fassung des *Liber isagogicus* von Augustinus Datus. Diesmal handelt es sich jedoch nicht um *Isagogicus libellus pro conficiendis epistolis*, sondern um *Isagoga de ordine discendi ad Nicolaum filium*²⁴³. Ebenfalls von Augustinus Datus ist eine kleine Abhandlung *De uariis loquendi figuris*, und von Petrarca *De modo punctandi*. Es folgen dann noch eine Reihe von Traktaten zur Rhetorik und Epistolographie wie *Modus orandi et epistolandi*, *De modo recte scribendi* und *Pauli Lescher de Eslinga dictamen*.

Von Estermann stammt auch clm 18451 mit Vergils *Bucolica*, Buch IV–IX der Aeneis, Reden Ciceros und Horaz'. Clm 18986 ist weniger interessant und enthält neben einem theologischen Traktat Heinrichs von Langenstein nur *Collectura super quartum sententiarum lecta a Leonardo Estermann* vom Jahre 1498. In clm 18932 ist wiederum Augustinus Datus aufgenommen. Die Handschrift geht zwar zum Großteil auf den noch zu erwähnenden Wolfgang Seidel²⁴⁴ zurück und ist zu Beginn des 16. Jahrhunderts entstanden, auf f. 180^r beginnt jedoch in anderer Hand – Schrift und die Art der Glossierung weisen auf die Estermann-Kodices clm 18799 und 18801 – *Augustini daci Senensis Isagogicus libellus in eloquencie precepta ad Andream domini Cristoferi filium*. Auf f. 229^v wird für diesen Teil der Handschrift das Entstehungsjahr 1496 angegeben. Der 1491 geborene Wolfgang Seidel kommt als Schreiber keinesfalls in Frage, so daß mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit auch hier Estermann als Schreiber angenommen werden darf.

Eindeutig trifft dies wieder auf clm 19844 zu. Dort befindet sich der oben erwähnte Eintrag, der auf Estermanns Herkunft aus Wasserburg hinweist²⁴⁵. Nach Ingolstadt weist in dieser Handschrift auch ein Brief Sixtus Tuchers, der dem Freundeskreis um Celtis angehört hat, an Joseph Grünpeck²⁴⁶. Daran schließen sich dann, f. 239^r–243^v, *Regulae Laurentii Vallensis* an; es handelt sich dabei um Exzerpte aus den *Elegantiarum*. Verdankte Tegernsee die Bekanntschaft mit Augustinus Datus schon weitgehend Estermann, so gilt dies auch für die Schriften Lorenzo Vallas. Denn auch clm 18998 mit *Laurentii Vallae libri de elegantia linguae Latinae* mit Erläuterungen Joseph Grünbecks ist durch Estermann in die Tegernseer Bibliothek gelangt²⁴⁷, der sich als einer der wichtigsten Vermittler humanistischer Texte darstellt.

243) Vgl. *Opera novissime recognita omnibusque mendis expurgate* (Venedig 1516) 74 ff.; G. Müller, *Bildung und Erziehung im Humanismus der italienischen Renaissance* (Wiesbaden 1969) 49 ff.

244) Siehe unten, 45 ff.

245) Vgl. clm 19844, f. 1^r.

246) Vgl. C. Prantl, Bd. II, a. a. O., 483.

247) Vgl. V. Redlich, a. a. O., 128.

Nur geringfügig steht ihm sein Freund Matthias Reuchlin aus Wemding nach. Reuchlin, während seines Studiums in Ingolstadt teilte er mit Estermann zeitweilig die Wohnung, war 1497 in Tegernsee eingetreten, wo er von 1505–1521 auch Prior war. Anschließend ging er nach Benediktbeuern, wo er bis zu seinem Tod 1538 als Abt wirkte²⁴⁸. Mit Sicherheit brachte Reuchlin clm 19657 und clm 18910 mit nach Tegernsee. Aus der Innenseite des vorderen Einbanddeckels von clm 18910 ist vermerkt, daß die Handschrift 1498 eingestellt worden ist, sowie der Zusatz: *Hunc liber obtulit deo et scribat fr. Matthias*. An gleicher Stelle wurde in clm 19657 vermerkt: *Hunc librum obtulit monasterio Tegernsee frater Mathias*. Zusätzlich noch f. 61^v der Hinweis auf Johannes Wemding – so nannte sich Reuchlin vor seinem Eintritt ins Kloster – als Schreiber. Clm 18910 enthält eine Vielzahl von kurzen Texten antiker Autoren, gleich zu Beginn, f. 1^r–15^r, die Fabeln Avians, Gedichte Ovids, die *Ars poetica* des Horaz. Dann folgen einige knappe Traktate zu Grammatik und Rhetorik, etwa *Dialogus de arte punctandi*, (f. 78^{r/v}), f. 79^r–86^v *Libellus de modo dictandi et epistolandi*. Anschließend begegnen wir jenem aus der Handschrift Paul Hebenkriegs bekannten Haneron – *Commentatio artis rhetoricae secundum formam Anthonii Haneron*. Nach Ingolstadt weist schließlich die *Epistola de studentis amore erga mulieren ciuiaticam* (f. 66^r–69^v) von Samuel Karoch. Den Höhepunkt der Handschrift stellt allerdings Leonardo Brunis Komödie *Gracchus et Poliscena* (f. 38^r–52^v) dar – ist sie doch eines der wenigen Beispiele einer sich nicht nur auf die rhetorischen, pädagogischen oder übersetzerischen Arbeiten beschränkenden Humanismusrezeption in Tegernsee²⁴⁹. Clm 19657, die andere Handschrift Reuchlins, enthält *Augustini Daci senensis oratoris ysagogicus libellus in eloquencie precepta ad andream domini cristofferi filium*, ein Werk, das auch Estermann in clm 18451 abgeschrieben hat – Ausdruck der Interessengleichheit der beiden Freunde. Auf f. 63^r beginnt dann eine nicht näher bezeichnete *Ars epistolandi*, an die sich ein rhetorischer Traktat des Johannes Frauenberg, und das nicht ganz in diesen Zusammenhang passende Gedicht *De mysteria ecclesia* des Johannes de Garlandia anschließen.

Im Vergleich dazu sind die Kontakte mit Kaspar Schatzgeyer, der es vor allem durch seine gegenreformatorische Tätigkeit zu einiger Bekanntheit gebracht hat, für die Humanismusrezeption in Tegernsee nur von marginaler Bedeutung. Schatzgeyer²⁵⁰ hatte auch nie dem Tegernseer Konvent angehört.

248) Vgl. ebd., 129; P. Lindner, a. a. O., 110; ausführlich C. Meichelbeck, *Chronicon Benedictoburanum (Benediktbeuern 1752)* 224 ff.

249) Die 1407/08 entstandene Komödie ist vielfach unter dem Titel *Calphurnia et Grugulius* überliefert, vgl. Leonardo Bruni, *Humanistisch-philosophische Schriften*, hrsg. von H. Baron (Leipzig 1928; *Quellen zur Geistesgeschichte des Mittelalters und der Renaissance* 1) 162.

250) Zu Biographie und Werk vgl. N. Paulus, *Kaspar Schatzgeyer, ein Vorkämpfer der katholischen Kirche gegen Luther in Süddeutschland* (Freiburg i. Br. 1898; *Straßburger Theologische Studien* III, 1) 2 ff.; vgl. ferner W. Kausch, *Geschichte der theologischen Fakultät Ingolstadt im 15. und 16. Jahrhundert* (Berlin 1977; *Ludovico Maximiliana* 9) 139.

1480 hatte er sich in Ingolstadt immatrikuliert und war nach dem Baccalaureat dem Franziskanerorden beigetreten. Nach 1490 ist er als Guardian des Münchener Klosters belegbar, seit 1508 hielt er sich wieder in Ingolstadt auf. In die Zeit dieses zweiten Aufenthaltes fiel die Bekanntschaft mit dem Tegernseer Wolfgang Seidel, von dem gleich anschließend die Rede sein wird. Schon vorher allerdings hatte Schatzgeyer Verbindungen mit Tegernsee aufgenommen. Angeblich 1501 hat er für Heinrich Kintzner eine Anleitung zum geistlichen Leben²⁵¹ — *Formula perfectae vitae* — verfaßt. Das Werk findet sich in zwei Handschriften, nämlich clm 18204, f. 1^r–40^v und in clm 18505, f. 1^r–58^v. Beide Handschriften enthalten zusätzlich, und dies vor allem ist hier von Interesse, *Duodecim Regule Johannis Pici Mirandule partim excitantes partim dirigentes homines in spirituale pugna*. Vermutlich ist diese Schrift des Florentiner Neuplatonikers²⁵² durch Vermittlung Schatzgeyers nach Tegernsee gekommen.

Doch wenden wir uns nun Wolfgang Seidel zu²⁵³, die Reihe jener Mitglieder des Tegernseer Konvents, die ihre Studienjahre in Ingolstadt verbracht haben, damit beschließend. Mit ihm vor allem gewann die Humanismusrezeption an Qualität. Nicht mehr bloßes Sammeln von Texten humanistischer Autoren, sondern ein auf dieser Grundlage eigenständiges Weiterarbeiten ist bei ihm anzutreffen. Wohl nicht zuletzt deshalb hat sich mit ihm die Forschung relativ intensiv beschäftigt.

Seidel, 1492 in Mauerkirchen bei Braunau in ärmlichen Verhältnissen geboren, verdankte seine Ausbildung vor allem dem Zisterzienserabt Wolfgang Mayer aus Aldersbach, der ihm zunächst den Besuch der Lateinschule in Landshut, dann 1516 der Universität Ingolstadt ermöglicht hatte. 1517 trat er in Tegernsee ein, wo er sich bis zum Jahr 1528 ununterbrochen aufhielt und vor allem in der Unterrichtung der Novizen tätig war. Seit 1529 löste er sich dann von seinem Kloster — einerseits vom Wunsch eines Übertrittes nach Ottobeuren geleitet, andererseits fühlte er sich in Tegernsee unverstanden, zumal 1528 wiederum dem rigorosen Heinrich Kintzner bei der Abwahl der Vorzug gegeben wurde²⁵⁴. Tegernsee führte wegen Seidels Abwanderungsgelüsten sogar Beschwerde beim bayerischen Hof, doch 1532 wurde Seidel aufgrund seiner guten Beziehungen zu Kanzler Augustin von Lösch von der Verpflichtung, sich in einem Benediktinerkloster aufhalten zu

251) Vgl. N. Paulus, a. a. O., 14 f.

252) Dazu allgemein P. O. Kristeller, Die Platonische Akademie von Florenz, in: ders., Humanismus und Renaissance, Bd. II, a. a. O., 101 ff.

253) Vgl. P. Lindner, a. a. O., 113; N. Paulus, Der Benediktiner Wolfgang Seidel, ein bayerischer Gelehrter des 16. Jahrhunderts, in: Historisch-politische Blätter 113 (1894); H. Pöhlein, Wolfgang Seidel (1492–1562). Benediktiner aus Tegernsee, Prediger in München (München 1951; Münchener Theologische Studien I, 2).

254) Die Klagen des sich unverstanden fühlenden Seidels bei W. Neuß (Hrsg.), Corpus Catholicorum. Werke katholischer Schriftsteller im Zeitalter der Glaubensspaltung (Münster 1920) 277 u. 300.

müssen, entbunden. Es wurde ihm das Predigtamt in München übertragen, wo er bei den Augustinereremiten eine neue Wirkungsstätte fand²⁵⁵. Neben einem umfangreichen, zum Großteil noch unedierten Predigtwerk, verfaßte er in München für den melancholischen Herzog Wilhelm IV. einen kleinen Fürstenspiegel, zugeschnitten auf die Nöte des Herzogs: *Wie sich ein Christlicher herr / so Landt vnnd Leut zu Regieren vnder jm hat / vor schedlicher Phantasey verhueten / vnnd in allen noeten troesten soll*²⁵⁶. Nach 1548 war Seidel, sehr zum Mißfallen Herzog Albrechts V., auch in München nur noch selten. 1552 hielt er sich als Vertreter des Bistums Freising in Trient auf, 1552 bis 1555 war er in Diensten des Salzburger Erzbischofs — er sollte dem Klerus theologische Kenntnisse vermitteln. Anschließend hielt er sich erneut in München, und seit 1560 wieder in Tegernsee auf, wo er seinen Lebensabend verbrachte.

Seidel studierte nur kurz in Ingolstadt, ein Besuch anderer Universitäten ist jedoch nicht nachzuweisen, wird auch nicht angenommen. Vielmehr geht Pöhlein davon aus, daß er seinen Studien in Tegernsee weiter nachgegangen ist, da das „Kloster durch seine eigenen Mönche und die großartige Bibliothek alle persönlichen und sachlichen Mittel besaß“²⁵⁷ — ein Beweis, zu welcher neuen Qualität es Tegernsee im Verlauf von etwas mehr als einem halben Jahrhundert gebracht hat. In erster Linie beschäftigte sich Seidel natürlich mit der Theologie. Er eignete sich eine umfassende Kenntnis von dogmatischen Traktaten und Predigtwerken an; besonders schätzte er Vinzenz Ferrer. Die Zitate in Seidels eigenen Schriften weisen übrigens alle darauf hin, daß in Tegernsee hervorragende Textausgaben zur Verfügung standen²⁵⁸.

Seine philologischen Interessen stellten Seidel dann so recht in den Zusammenhang der humanistischen Bewegung. Zunächst erwarb er sich innerhalb der nächsten Jahre profunde Griechischkenntnisse, war damit wahrscheinlich der erste Tegernseer Mönch, der dieser Sprache kundig war. Hatte man sich zu Bernhards von Waging Zeiten noch mit Begeisterung auf die Neuübertragungen italienischer Humanisten gestürzt, wurde diese Übersetzungsarbeit jetzt durch Seidel in Tegernsee selbst geleistet. Unter dem Titel *Comparatio regis cum monachis*²⁵⁹ übertrug Seidel eine Schrift des Johannes Chrysostomus ins Lateinische. Er soll sogar eine griechische Grammatik verfaßt haben — *Farrago graecanicae literaturae* —, die 1527 im Druck erschienen sein soll, von der allerdings kein Exemplar mehr nachzuweisen ist²⁶⁰. Darüber hinaus hat sich Seidel auch noch gelegentlich mit dem Hebräischen befaßt, wie einige autographe Eintragungen in Tegernseer Handschriften beweisen. Frucht dieser Interessen Seidels war dann sein Bemühen um eigene

255) Vgl. H. Pöhlein, a. a. O., 80 ff.

256) Erstmals gedruckt o. O. 1547.

257) H. Pöhlein, a. a. O., 29.

258) Vgl. ebd., 31 f.

259) Vgl. clm 18615, f. 164^r ff.

260) Vgl. A. M. Kobolt, Bairisches Gelehrten-Lexicon (Landshut 1795) 270 f. und das Verzeichnis der verschollenen Schriften bei H. Pöhlein, a. a. O., 200.

literarische Produktion — insgesamt stammen 49 kleinere lateinische Dichtungen unterschiedlichsten Inhalts von ihm²⁶¹.

Den literarischen Neigungen Seidels verdankte die Klosterbibliothek natürlich manch wertvollen Zuwachs. So ist in clm 18932 ein gedrucktes Exemplar der *Ars uersificandi et carminum condendorum cum quantitativibus syllabarum Henrici Bebelii lustingensis poetae laureati, denuo et exactissime per auctorem correcta, cum additionibus multis* eingebunden²⁶². Das Büchlein ist durch handschriftlichen Vermerk auf dem Titel — *Wolfgangus Seidl attulit hoc opus Anno domini 1516* — und zahlreiche Anmerkungen als Seidels Arbeitsexemplar ausgewiesen. In der gleichen Handschrift findet sich von Seidels Hand *De arte uersificandi* von Konrad Celtis — Seidl hat das Opusculum aus Ingolstadt mitgebracht.

Zu erwähnen sind schließlich noch die naturwissenschaftlichen Interessen Seidels. In Ingolstadt hatten ja mit Stiborius, Matthäus Lang etc. bedeutende Mathematiker und Astronomen gelehrt, von denen sich Seidel stark beeinflußt zeigte. Zudem konnte er in Tegernsee auf die über Wien erlangten Schriften Peuerbachs und Regiomontans zurückgreifen. Auf dieser Grundlage verfaßte Seidel zahlreiche astronomische Traktate, die unter dem Titel *Collectanea astronomica* in clm 18862–18873 zusammengebunden sind²⁶³.

Zeigte sich schon in dieser knappen Übersicht Seidels Vielseitigkeit — er hat sich überdies noch mit Chemie, Heilkunde und Bergwesen beschäftigt —, so verdient in unserem Zusammenhang vor allem seine Beschäftigung mit Rhetorik und Poesie und seine Übersetzertätigkeit besondere Aufmerksamkeit. Ist dies doch zum einen ein Hinweis darauf, von welchem hohem Niveau die Tegernseer Bibliothek, das geistige Leben Tegernsees überhaupt, zu Beginn des 16. Jahrhunderts gewesen ist. Zum anderen wird aber auch deutlich, daß zu diesem Zeitpunkt eine lebendige Auseinandersetzung mit dem humanistischen Gedankengut stattgefunden hat, die zu eigener, schöpferischer Tätigkeit drängte.

VI. Vereinzelte Kontakte mit Italien

War bislang von den über Wien beziehungsweise Melk und Ingolstadt nach Tegernsee gelangten Handschriften mit Texten humanistischer Autoren die Rede gewesen, so sollen nun jene Handschriftenvermittler vorgestellt werden, die außerhalb dieser Einflußströme lagen. Vor allem Beziehungen nach Italien und zu den dortigen Buchmärkten werden dabei im Mittelpunkt stehen.

261) Zu den literarischen Werken Seidels vgl. H. Pöhlein, a. a. O., 233 ff.

262) Gedruckt Tübingen 1511. Nicht im Katalog bei C. Halm, a. a. O., registriert.

263) Zu den astronomischen Studien Seidels vgl. H. Pöhlein, a. a. O., 53 ff. Dort, im Anhang auf den Tafeln 4 und 6, auch Faksimiles von Seidels Konstruktionszeichnungen.

Eine erste Verflechtung Tegernsees mit dem Ursprungsland des Renaissancehumanismus war ja bereits durch die intensiven Kontakte mit Subiaco gegeben, die allerdings lediglich der Klärung liturgischer Fragen dienten. Wiederholt hatte sich Abt Kaspar Ayndorffer an die Keimzelle der Klosterreformbewegung gewandt, um näheren Aufschluß über die dort ausgeübte strenge Observanz zu erhalten²⁶⁴. 1458 hatte er zu diesem Zweck sogar einen Mönch nach Sacro Speco geschickt, zuvor schon, 1455 und 1456, war Tegernsee die Verbrüderung mit Subiaco und Farfa eingegangen²⁶⁵.

Für unsere Fragestellung von größerem Belang ist hingegen die 1459 erfolgte Verbrüderung mit Abt Gregorio Corvara von S. Zeno bei Ravenna. Corvara, 1411 in Venedig geboren, Neffe Antonio Corraras, des Bischofs von Ostia, war durch die Casa Giocasa, die berühmte Erziehungsanstalt des Vittorino da Feltre, gegangen. In dieser „gleichsam ins Weltliche übersetzten klösterlichen Gemeinschaft“²⁶⁶ mit ihrer intensiven Pflege der *studia humanitatis* war Corvara soweit mit dem Humanismus in Berührung gekommen, daß er sich bald an eigene dichterische Werke heranwagen konnte²⁶⁷. Seine um 1429 entstandene Tragödie *Progne* galt trotz enger Anlehnung an Antonio Loschis *Achilles* den Zeitgenossen als Musterbeispiel einer dem Vorbild antiker Autoren verpflichteten Tragödie. Enea Silvio Piccolomini etwa bezeichnete *Progne* als die einzige zeitgenössische Tragödie, die es mit den Werken eines Seneca aufnehmen könne und stellte sie über Loschis und Mussatos *Achilles* — Bearbeitungen²⁶⁸. Corvara hatte auch am Baseler Konzil teilgenommen, allerdings schon 1433 — mit den beiden Tegernseern Keck und Stöckl kann er also nicht zusammengetroffen sein, zumal sein Aufenthalt nur von kurzer Dauer gewesen war. Durch eine ziemlich unverhohlenen geäußerte Kritik an Eugen IV. war er in Unnade gefallen²⁶⁹. Sein Onkel setzte ihn nach diesem unvorteilhaften Auftritt als Kommendatarabt in S. Zeno bei Ravenna ein — in dieser Eigenschaft kam dann auch die Verbrüderung mit Tegernsee zustande. Ein intensiver geistiger Austausch mit Corvara ist zwar nicht belegbar, auch scheinen keine Werke von Humanisten durch ihn nach Tegernsee gekommen zu sein. Allerdings verdankte ihm die Bibliothek den Besitz einer wertvollen Handschrift, die für uns zwar inhaltlich ohne Belang ist — es handelt sich um ein Missale —, deren Ausstattung

264) Vgl. clm 18152, f. 250^r—252^v, wo der Mönch Maurus knapp 60 Fragen des Tegernseer Abtes beantwortet.

265) Mit S. Scholastica in Subiaco schloß man die Verbrüderung am 4. 7. 1455, mit Sacro Speco in Subiaco am 3. 8. 1455. Vgl. clm 19697, f. 74^r, sowie V. Redlich, a. a. O., 116.

266) Th. Ballauff, Pädagogik. Eine Geschichte der Bildung und Erziehung, Bd. I (Freiburg/München 1969) 526.

267) Zum literarischen Werk Corraras vgl. W. Cloetta, Beiträge zur Literaturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance, Bd. II (Halle 1892) 147 ff.

268) Vgl. Der Briefwechsel des Eneas Silvius Piccolomini, Abt. II, a. a. O., 964.

269) Die Rede Corraras bei J. D. Mansi, Sacrorum conciliorum nova et amplissima collectio, Bd. XXIX (Venedig 1796, Ndr. Graz 1961) Sp. 1208 ff.

jedoch ganz dem Stil der italienischen Renaissance entspricht²⁷⁰. Dies gilt sowohl für die 19 Miniaturen und die farbigen Initialen, wie auch für die Schrift. Mit clm 19234 liegt somit in Tegernsee eines der frühen Beispiele einer typisch humanistischen Minuskel vor.

Waren die Verbrüderungen Tegernsees mit italienischen Klöstern eindeutig eine Folgeerscheinung der Klosterreform, so trifft dies in gewisser Hinsicht auch für die Aktivitäten Johann Kecks in Tegernsee zu – der Eintritt eines Nichtadeligen wäre vor der Reform nicht möglich gewesen. Erwähnt wurde Keck bereits als Sachwalter der Klosterbibliothek, wenn er dennoch erst an dieser Stelle gewürdigt wird, so hat dies seine Ursache in seiner Teilnahme am Baseler Konzil und seinem Wirken als Pönitentiar an der Kurie unter Nikolaus V.

Die Überlieferung zu Leben und Werk Kecks ist recht dürftig. Am ergiebigsten ist eine kleine Vita, die Erasmus Vendius einer ersten Druckausgabe der Werke Kecks vom Jahre 1574 vorangestellt hat²⁷¹. So ist für seine ersten Lebensjahrzehnte nur bekannt, daß er um 1400 in Giengen geboren worden ist. In Wien begegnet uns Keck seit 1429 als Magister der Artistenfakultät²⁷². Von 1429 bis 1431 las er dort über Mathematik, Optik und die Philosophie des Aristoteles. Anschließend widmete er sich dem Studium der Theologie, 1432 wurde er als *Cursor biblicus* erwähnt. In dieser Eigenschaft las er über das Buch Jesaja und den Propheten Amos. 1434 war er Baccalaureus der Theologie, den Doktorgrad erwarb er in Wien allerdings nicht mehr. Dies holte er in Basel nach, an jener von Gegenpapst Felix V. gegründeten Konzilsuniversität. Deren Anfänge reichen ja zurück bis in die Jahre 1432 und 1434, aber erst 1440 scheint sie zu einer dauerhaften Einrichtung geworden zu sein. Eines der wenigen Zeugnisse ihrer Existenz ist die Promotionsrede Kecks vermutlich vom Jahre 1441²⁷³. 1442 trat Keck dann in Tegernsee ein, hielt sich aber noch mehrmals in Basel auf – noch 1446 ist er als Konzilsredner nachweisbar. Nach einigen Jahren in Tegernsee wurde er dann als Pönitentiar – Vendius bezeichnet ihn als *poenitentiarus minus*²⁷⁴ – an die Kurie berufen. In Rom starb er bereits am 29. Juni 1450. Der Aufenthalt in Basel und Rom unter dem Humanistenpapst Nikolaus V. läßt erwarten, daß Keck Kontakt mit Humanisten aufgenommen hat – und in der Tat finden sich davon Spuren in den von ihm nach Tegernsee mitgebrachten Handschriften.

270) Vgl. dazu allgemein J. J. G. Alexander, Buchmalerei der italienischen Renaissance im 15. Jahrhundert (München 1977) 9 f.; E. A. Lowe, Handwriting. Our medieval Legacy (Rom 1969) 37 f.

271) Erasmus Vendius, Vita Ioannis Kekki, vorangestellt zu Johannes Keck, Sacrorum Sermonum Sylvula (Tegernsee 1574); zu Leben und Werk vgl. ferner P. Lindner, a. a. O., 68 ff. und J. Aschbach, a. a. O., 442.

272) Vgl. J. Aschbach, a. a. O., 443.

273) Vgl. V. Redlich, Eine Universität auf dem Konzil zu Basel, in: HJB 49 (1929) 92 ff. Dort ist die Rede Kecks auszugsweise ediert.

274) Erasmus Vendius, a. a. O., f. 4.

Wurde schon dem Konstanzer Konzil eine starke Bedeutung für die Verbreitung des Humanismus nördlich der Alpen beigemessen, so galt dies noch mehr für die Baseler Kirchenversammlung, zu der zahlreiche Vertreter des italienischen Humanismus, erinnert sei nur an Enea Silvio, gekommen waren²⁷⁵. Deren Sammellust — Lehmann spricht von einem regelrechten „Bücherhunger“²⁷⁶ — bot dem Interessierten natürlich die Möglichkeit, sich noch unbekannte Texte abzuschreiben. Keck hat diese Gelegenheit wahrgenommen, im Gegensatz zu dem anderen Tegernseer in Basel, Ulrich Stöckl. Eigentlich hätte man sich auch von ihm die Beschaffung von Handschriften erwarten dürfen. Wenn sich in der Tegernseer Bibliothek keine Anzeichen dafür finden lassen, so liegt das sicher daran, daß es Stöckl an den nötigen Mitteln gefehlt hat, mußte er doch zur Deckung seines Lebensunterhaltes einmal sogar seinen Mantel und dazu *V sextern cum sermonibus*²⁷⁷ veräußern.

Dafür erfüllte Keck die in ihn gesetzten Hoffnungen. Durch eine Reihe von Handschriften wird sein Sammeleifer in Basel belegt. So heißt es in clm 18788, f. 143^v, ausdrücklich: *scripta Basilea anno 1442 per Johann. Keck de Giengen*. Ferner weist der Inhalt einer Reihe von Handschriften auf seine Konzilsteilnahme hin, so in clm 18519 b, f. 1^r–18^v *Johannis Keck de Tegernsee tract. de Basil. concilio si in facto depositionis olim Eugenii potuit errare*. Insgesamt sollen, folgt man Lindner und Redlich, zehn Handschriften von Kecks Hand stammen²⁷⁸. Während die meisten von ihnen für die Humanismusrezeption ohne Wert sind, beweist der autographe clm 18298 deutlich Kecks Interesse am Humanismus. Von ihm selbst ist in die Handschrift *Positio contra Petrum Reginaldum de obligatione explicita notitiae praeceptorum decalogi*, seine wohl 1441 vorgetragene Stellungnahme zu dem franziskanischen Theologen²⁷⁹, aufgenommen. Am bemerkenswertesten ist dann freilich das auf f. 165^r beginnende *Magni Basilii libellus de literis secularium. Leonardus Aretinus ad Collucium translatus ex graeco in latinum*, also Leonardo Brunis Übersetzung der Mahnworte des griechischen Kirchenvaters über den nützlichen Gebrauch der heidnischen Literatur. Basilius rät darin bekanntlich seinen Neffen, ihren Geist an der heidnisch-klassischen Literatur zu schärfen. Dabei sollten sie es den Bienen gleichtun: den Honig suchen, das Gift jedoch meiden. Vor allem die weitherzige Aufforderung, sich den Klassikern zuzuwenden, wird den Humanisten Bruni zu seiner Coluccio Salutati gewid-

275) Vgl. E. Walser, Die Konzilien von Konstanz und Basel, zwei Etappen in der Geschichte der Kirchenreform und des Humanismus, in: ders., Gesammelte Studien zur Geistesgeschichte der Renaissance (Basel 1932) 19 ff.

276) P. Lehmann, Konstanz und Basel als Büchermärkte, in: ders., Erforschung des Mittelalters, Bd. I (Stuttgart 21959) 270.

277) Zitiert nach P. Lehmann, a. a. O., 275.

278) Vgl. P. Lindner, a. a. O., 68 ff. und V. Redlich, a. a. O., 192.

279) Vgl. V. Redlich, Eine Universität auf dem Konzil zu Basel, a. a. O., 95.

meten Übersetzung — seiner ersten aus dem Griechischen überhaupt²⁸⁰ — angeregt haben. Daß sie sich in Tegernsee einiger Beliebtheit erfreut hat, beweist die nochmalige Abschrift in clm 18331. Daneben enthält clm 18298 auch noch, beginnend auf f. 169^r *Epistola Pogy ad Aretinum*, einen bereits aus der Zeit des Konstanzer Konzils stammenden und an Leonardo Bruni adressierten Brief Poggios; er hatte dort teilgenommen und intensiv nach verschollenen Handschriften geforscht²⁸¹.

Liegt mit clm 18298 ein schönes Ergebnis von Kecks Fühlungnahme mit den Humanisten auf dem Baseler Konzil vor — in diesem Zusammenhang sollte auch noch seine Beschäftigung mit der hebräischen Sprache erwähnt werden²⁸² — so ist es etwas enttäuschend, daß sein Aufenthalt an der Kurie nicht zu ähnlich greifbaren Ergebnissen geführt hat. Gerade die Atmosphäre unter Nikolaus V., dem „ersten Humanisten auf dem päpstlichen Stuhl“²⁸³, hätte dies erwarten lassen, versammelten sich doch während seines Pontifikates so bedeutende Humanisten wie Poggio, Vespasiano da Bisticci und Lorenzo Valla an der Kurie, wurde durch seine Bücherleidenschaft die Vaticana recht eigentlich gegründet. Es ist zwar möglich, daß einige Handschriften mit Werken italienischer Humanisten, deren Provenienz nicht mehr geklärt werden kann, von Keck nach Tegernsee geschickt worden sind, doch beweisen läßt sich dies nicht mehr. Daß er in der Tat Kodices nach Tegernsee übermittelte, bezeugt lediglich clm 18519 b, wo auf f. 22^r *Johannis Keck Flores cronicarum ueteris testamenti* beginnen, und der Zusatz folgt: *Romae a. 1449 collecti*. Es ist auch nicht nachzuweisen, ob Bücher aus dem Nachlaß Kecks in Tegernsee eingetroffen sind, wie dies von Abt Kaspar Ayndorffer gefordert worden war.

Indirekt wurden zuletzt auch zwei Möglichkeiten der Humanismusrezeption in Deutschland angedeutet. Auf der einen Seite wirkten italienische Humanisten, die sich für einige Zeit jenseits der Alpen aufgehalten haben — Kecks Handschrift vom Baseler Konzil war dafür ein schönes Beispiel. Andererseits sind Deutsche zu erwähnen, meistens Studenten, die sich für einige Zeit in Italien aufgehalten und an der humanistischen Literatur Gefallen gefunden haben — für den Romaufenthalt Kecks konnte ein solches Interesse zwar nicht belegt werden, aber dafür liegt mit der Sammelhandschrift clm 19652 ein schönes Beispiel für diese zweite Möglichkeit vor, für die der Begriff des ‚humanistischen Studienheftes‘ schon beinahe zum geflügelten

280) Vgl. Leonardo Bruni, *Humanistisch-philosophische Schriften*, a. a. O., 160 f.; ferner L. Bertalot, *Zur Bibliographie der Übersetzungen des Leonardus Brunus Aretinus*, in: ders., *Studien zum italienischen und deutschen Humanismus*, Bd. II (Rom 1975) 265 ff.

281) Vgl. P. Lehmann, a. a. O., 254 f.

282) Vgl. die Erwähnung Kecks bei B. Walde, *Christliche Hebraisten am Ausgang des Mittelalters* (Münster 1916) 165.

283) F. X. Seppelt, *Geschichte der Päpste von den Anfängen bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts*, Bd. IV, neu bearbeitet von G. Schwaiger (München 1957) 308.

Wort geworden ist²⁸⁴. Gemeint sind damit die für die Textüberlieferung meist unerheblichen, für den Nachweis der Verbreitung des italienischen Humanismus jedoch recht bedeutsamen Sammlungen, die sich Studenten gewissermaßen zum geistigen Ausgleich neben ihrem eigentlichen Studium angelegt haben. Denn meistens handelte es sich ja um angehende Juristen, die bevorzugt in Bologna, Padua und Pavia ihren Studien nachgingen²⁸⁵. Dies war auch der Fall bei Kaspar Schmidhauser, der für cdm 19652 als Schreiber und Vorbesitzer ausgewiesen ist. Vermutlich hat er die Handschrift in späteren Jahren dann dem Kloster Tegernsee geschenkt. Für die Annahme Redlichs, der dem interessanten Kodex ansonsten keinerlei Aufmerksamkeit geschenkt hat, cdm 19652 sei ein Geschenk Johann Trösters²⁸⁶, gibt es jedenfalls keine Indizien.

Auskünfte zur Person Schmidhausers sind spärlich gesät. Immerhin läßt sich für das Jahr 1460 ein Aufenthalt an der Universität Ferrara nachweisen, wo *Gaspar Smidhauser de Monaco* dreimal in der Promotionsliste als Zeuge auftritt²⁸⁷. Durch Eintragungen in der Handschrift selbst lassen sich noch Aufenthalte in Perugia — *Perusiae ortano idus marii (sic!) Anno Christi 1464* (f. 31^r) und Bologna — *Bononiae 1465* (f. 116^v) — nachweisen. In Bologna erwarb Schmidhauser auch den Dokortitel²⁸⁸. Zeitweilig scheint er in Italien übrigens als Reisebegleiter und Erzieher bayerischer Prinzen fungiert zu haben, da auf f. 31 neben dem Hinweis auf den Aufenthaltsort Perugia noch vermerkt wurde, daß dieser Teil der Handschrift *in domo illustrissime principis domini Wolfgangi Superioris et Inferioris Bavariae ducis* geschrieben worden ist. Auf diese Funktion Schmidhausers ist wohl auch die starke Präsenz humanistischer Pädagogen in seiner Sammelhandschrift zurzuführen. Gleich zu Anfang findet man dort *Guarini Veronensis in Plutarchi chyronensis de liberis educandis . . . opusculum e greco ab eodum translatus* (f. 1^r–31^r)²⁸⁹. Die Abschrift bezeugt übrigens eine große Belesenheit Schmidhausers, verweist er doch in zahlreichen Marginalien u. a. auf Manuel Chrysoloras (f. 2^r), den Lehrer Guarinos, dann auf Vergil (f. 20^r), Hesiod (f. 21^r). Nicht auszuschließen ist übrigens, daß Schmidhauser während seines Aufenthaltes in Ferrara persönlichen Kontakt mit Guarino hatte, der nach seiner Erzieher-

284) Vgl. dazu allgemein L. Bertalot, Humanistisches Studienheft eines Nürnberger Scholaren aus Pavia, in: ders., Studien zum italienischen und deutschen Humanismus, Bd. I, a. a. O., 83 ff.

285) Vgl. H. Lieberich, Die gelehrten Räte. Staat und Juristen in der Frühzeit der Rezeption, in: Zeitschrift f. bayerische Landesgeschichte 27 (1964) 120 ff.

286) Vgl. V. Redlich, a. a. O., 125.

287) Vgl. G. Pardi, Titoli Dottorali conferiti dalla Studio di Ferrara nei Secoli XV e XVI (Lucca 1901, Ndr. Bologna 1970) 37, 39.

288) Vgl. G. Knod, Deutsche Studenten in Bologna (1289–1562). Biographischer Index zu den Acta nationis Germanicae universitatis Bononiensis (o. O. 1899) 498.

289) Vgl. Il pensiero pedagogica dello Umanesimo, hrsg. von E. Garin (Florenz 1958) 306 ff.

tätigkeit in Verona seit 1436 bis zu seinem Tod 1460 in Ferrara Rhetorik gelehrt hatte²⁹⁰.

Den größten Umfang innerhalb der Handschrift hat dann *Petripauli Vergerii de ingenuis moribus et liberalibus studiis adolescentiae ad Vbertinum Carrariensem libellus*²⁹¹. Im Umfeld des Hofes der Carrara um 1401/02 entstanden, legt die Erziehungsschrift wohl gerade deshalb neben der moralischen und intellektuellen Erziehung besonderen Wert auf die körperliche, um nicht zu sagen paramilitärische Ausbildung. Zum Erziehungsprogramm Vergerios gehört auch das frühe Erkennen von Talenten und Neigungen, um den Zögling sobald als möglich auf eine diesem gemäße Laufbahn vorbereiten zu können. Mit dem Erziehungsziel des nützlichen Staatsbürgers gilt Vergerio als typischer Vertreter einer *educazione civile*, wohingegen Guarino den Wortführern der *educazione christiana* zuzurechnen ist²⁹². Seine Lehrmethode ging zwar auf Vergerio zurück, zielte aber doch mehr auf die Entwicklung der intellektuellen Fähigkeiten und einer sittlichen Lebensführung ab — *omnes eius lectiones, omnia documente, omnia praecepta ad bene beateque vivendum referebantur*²⁹³.

Gerade die von Guarino erstrebte Verbindung der *studia humanitatis* — sein Lehrplan²⁹⁴ sah für den Vormittag Latein mit umfangreicher Klassikerlektüre, für den Nachmittag Unterricht im Griechischen, dazu körperliche Ertüchtigung, vor — mit einer christlichen Lebensweise wird für den Humanismus, wie er in den Klöstern gepflegt worden ist, ihre Attraktivität gehabt haben. Unterstrichen wird das Interesse an Guarino in Tegernsee auch dadurch, daß mit clm 19687 eine weitere Schrift von ihm nach Tegernsee gelangt ist, eine *Ars memoratiua* (f. 233^r–241^v). Für diese Handschrift lassen sich allerdings keinerlei die Provenienz klärenden Hinweise finden. Mit diesen beiden wichtigen Texten zur Pädagogik des Humanismus ist der Reichtum von clm 19652 allerdings noch nicht erschöpft. Auf f. 32^v findet sich noch *Guidonis Carmen ad Gasparem Smidhauser*, offensichtlich das Produkt eines italienischen Kommilitonen Schmidhausers, das er seinem Aufenthalt in Perugia verdankt²⁹⁵. Erwähnenswert auch noch auf f. 33^v *Epigramma ptolemai. A nicolae perotto traductum. Aliter ab helio perotto traductum*, die wahrscheinlich auf Schmidhausers Aufenthalt in Bologna zurückgehen, wo Niccolo Perotti — durch seine Polybiosübersetzung stand er bei Nikolaus V. in hoher Gunst — seit 1451 Rhetorik und Poesie gelehrt hatte. Besondere Aufmerksamkeit verdienen dann noch die beiden 1465 in Bologna abge-

290) Vgl. E. Garin, *Geschichte und Dokumente der abendländischen Pädagogik*, Bd. II (Reinbek b. Hamburg 1966) 27 ff.

291) Vgl. *Il pensiero pedagogico dello Umnesimo*, a. a. O., 127 ff. Eine weitere Abschrift von Vergerios Werk in clm 18170.

292) Vgl. dazu G. Müller, a. a. O., 63 ff. und 210 ff.

293) Ludovico Carbone, *Oratio habita in funere Guarini Veronensis*, in: *Reden und Briefe italienischer Humanisten*, hrsg. von K. Müllner (Wien 1899) 99.

294) Vgl. E. Garin, a. a. O., 36 ff.

295) Clm 19652, f. 33^r: *Perusiae 1464*.

schriebenen Texte: *Magni Basilii ad pueros exhortatio* (f. 119^r–138^r) und *Xenophontis ad hieronem tyrannum a. L. Aretino translatus* (f. 139^r–161^v). Im ersten Fall liegt, allerdings ohne Angabe des Übersetzers, erneut das Mahnwort an die Jugend über den nützlichen Gebrauch der heidnischen Literatur vor, das zuvor schon Keck nach Tegernsee gebracht hatte. Daß auch hier Leonardo Bruni der Übersetzer war, gewinnt durch die sich gleich anschließende Xenophon-Übersetzung Brunis, um 1403 hat er sie für Niccolo Niccoli angefertigt²⁹⁶, an Wahrscheinlichkeit.

Ebenfalls nach Italien verweisen die Kontakte Tegernsees mit Johannes Hinderbach und mit Johann Tröster, zwei Männern also, die entscheidende Impulse für eine Zuwendung zum Humanismus ihrer Mitgliedschaft beim Wiener Kreis um Enea Silvio Piccolomini verdankten, und die nach mehr als einem Jahrzehnt Verbindung mit Tegernsee aufgenommen haben.

Hinderbach, vor dem Zusammentreffen mit Enea Silvio schon durch sein Studium in Padua mit der neuen Geisteshaltung in Berührung gekommen, hatte in Wien eine steile Karriere begonnen – erst als kaiserlicher Sekretär und Rat, dann als Gesandter in Italien. 1451 wurde er Domherr und Dompropst zu Trient. Nach neuerlichen Gesandtschaften, u. a. nach Böhmen, Venedig und Rom in den Jahren 1461 bis 1464, wurde er 1465 zum Bischof von Trient gewählt²⁹⁷. Zuvor noch in Wien war Hinderbach ein Fortführer der Gedanken seines Vorbildes geworden. Nach dem Weggang Enea Silvios führte er dessen bis 1457 reichende *Historia Friderici III* weiter²⁹⁸ und tat es ihm auch in der Abfassung eines Traktates über die Fürstenerziehung gleich.

Die Kontakte Hinderbachs mit Tegernsee fallen allerdings erst in seine Zeit als Bischof von Trient. Zustände gekommen sind sie, bei Cusanus soll es ähnlich gewesen sein, durch sein Interesse an der Quirinus-Legende. 1467 ließ Hinderbach elf Fragen zur Vita des Heiligen übermitteln²⁹⁹. Indes blieb es nicht bei dieser für uns unergiebigem Kontaktaufnahme, man tauschte bald auch Handschriften zur gegenseitigen Abschrift aus. Hinderbach hat ja als Büchersammler große Bedeutung erlangt – beispielsweise ließ er die Trienter Musikkodices schreiben, die wertvollste Sammlung spätmittelalterlicher Kompositionen. Der literarische Teil seiner Bibliothek zeichnete sich durch starke Präsenz der Klassiker – Cicero, Epiktet, Plutarch u. a. waren vorhanden – wie auch humanistischer Autoren aus. Zuvörderst war natürlich sein unmittelbares Vorbild, Enea Silvio, stark vertreten, aber auch Leon Battista Alberti und Ambrosio Traversari mit seinen Übersetzungen aus dem Grie-

296) Vgl. Leonardo Bruni, *Humanistisch-philosophische Schriften*, a. a. O., 161; L. Bertalot, *Bibliographie*, a. a. O., 266 f.

297) Vgl. V. Hofmann-Wellenhof, Johannes Hinderbach, in: *Zeitschrift des Ferdinandeums*, N. F. 37 (1893) 203 ff.; K. Großmann, a. a. O., 214 ff.

298) Vgl. *Analecta monumentorum medii aevi*, hrsg. von A. F. Kollar (Wien 1762) 550 ff.

299) Vgl. *clm 1036*, f. 4^r; ferner L. v. Heinemann, *Zur Kritik der Tegernseer Geschichtsquellen*, in: *Neues Archiv d. Gesellschaft f. ältere deutsche Geschichtskunde* 12 (1887) 145, 150.

chischen³⁰⁰. Für Tegernsee bot sich also gute Gelegenheit, die eigene Bibliothek zu vermehren.

Im Jahr 1474 schenkte Hinderbach dann in der Tat dem Kloster eine wertvolle Pergamenthandschrift, clm 18588, die erneut eine Schrift Basilius' des Großen in der Übersetzung eines italienischen Humanisten zum Inhalt hatte. Auf f. 3^r beginnt *Magni Basilii epistola de uita solitaria, traducta per Ambrosium mon. Florentinum, cum Thadei monachi carmine ad commendationem Ambrosii*, also eine weitere Übersetzung des Kamaldulensers Traversari, von dem wir im Zusammenhang mit Cusanus schon gehört haben. Die auf f. 9^r beginnende *Regula S. Basilii* ist ebenfalls von ihm übersetzt. In seinem Begleitschreiben³⁰¹ bedankte sich Hinderbach zunächst einmal dafür, daß ihm Tegernsee die Langobardengeschichte des Paulus Diakonus zur Abschrift überlassen hatte, um dann sein Geschenk — zusätzlich zur Handschrift schickte er noch ein Faß Wein — zu kommentieren. Er erweist sich dabei als ein mit den Neuübersetzungen der Humanisten eng Vertrauter und rühmt vor allem die Übersetzung Traversaris: *Qui et pleraque alia opera Graecorum in latinum luculenter traduxit . . .*³⁰² Generell scheint hier, wie auch in allen anderen Fällen, bemerkenswert, daß Tegernsee es ganz offensichtlich nicht bei oberflächlichen Kontakten belassen hat, sondern diese vielmehr zum gezielten Ausbau seiner Bibliothek genutzt hat, daß aber umgekehrt jene, die Handschriften nach Tegernsee verschenkten, das Gefühl gehabt haben müssen, daß diese dort gut aufgehoben seien und auf ein interessiertes Publikum treffen würden.

Die Zugehörigkeit Trösters zum Kreis um Enea Silvio wurde gerade schon angedeutet, ebenso auch, daß er wie Hinderbach erst wesentlich später Verbindungen zu Tegernsee aufgenommen hat, ohne daß man sagen kann wie diese zustande gekommen sind³⁰³.

Tröster stammte aus Amberg, war in Wien als kaiserlicher Kanzleibeamter tätig und war auf diese Weise mit Enea Silvio bekannt geworden, der ihm um 1459 sogar seinen Neffen Franz zur Erziehung anvertraut hatte. Auch von Friedrich III. wurde er mit Erziehungsaufgaben betraut — neben Kaspar Wendel trug er für die Erziehung von Ladislaus die Verantwortung. Als sich der der Vormundschaft Friedrichs III. wiederholt zu entziehen versuchte, fiel auch Tröster in Ungnade — Enea Silvio versprach ihm deshalb, sich für ihn bei Hofe einzusetzen³⁰⁴. Eine Frucht von Trösters Aufenthalt in Wien wie auch seiner zahlreichen Reisen nach Italien war der 1454 verfaßte Dialog *De remedio amoris* — eines der bekanntesten Elaborate des deutschen Frühhumanismus. Tröster verherrlichte darin den Kreis um Enea Silvio, stellte

300) Zur Bibliothek Hinderbachs vgl. V. Hofmann-Wellenhof, a. a. O., 220 ff.

301) Hinderbach Brief ediert bei V. Redlich, a. a. O., 215 f.

302) Ebd., 215.

303) Zu Tröster vgl. P. Lehmann, Dr. Johannes Tröster, ein humanistisch gesinnter Wohltäter bayerischer Büchersammlungen, in: ders., Erforschung des Mittelalters, Bd. IV (Stuttgart 1961) 336 ff.

304) Vgl. Der Briefwechsel des Eneas Silvius Piccolomini, Abt. III, a. a. O., 236.

mit gehäuften Zitaten aus Vergil, Ovid und Cicero seine Kenntnis antiker Autoren unter Beweis, um am Schluß den Wunsch zu äußern, noch einmal nach Ferrara zu Guarino Veronese reisen zu können³⁰⁵. Enea Silvio hat die Dichtung Trösters übrigens sehr wohlwollend aufgenommen³⁰⁶ – eher ein Zeichen seiner Eitelkeit als seiner Urteilskraft. Trösters Begeisterung für Italien und den Humanismus führte ihn dann in den 60er Jahren des 15. Jahrhunderts noch mehrmals zu regelrechten Bucheinkaufsreisen nach Italien – Käufe in Florenz, Rom, Venedig, Padua und Siena lassen sich nachweisen³⁰⁷. Diese Käufe bestimmten auch das Gesicht seiner Bibliothek, die P. Lehmann zu rekonstruieren versucht hat. Neben dem starken Anteil klassischer Autoren finden sich zahlreiche Werke bzw. Übersetzungen der Humanisten – Guarino Veronese, Boccaccio, Poggio, Enea Silvio, Filelfo sind vertreten gewesen³⁰⁸.

Weichen Umständen die Kontakte zwischen Tröster und Tegernsee zu verdanken sind, ist ungeklärt, doch jedenfalls fand Tegernsee durch ihn Zugang zu den italienischen Büchermärkten. Als Erwerbungen Trösters lassen sich nämlich eindeutig clm 18203, 18201 und eine Inkunabel³⁰⁹ ausweisen. In clm 18203 ist auch eingetragen, daß Tröster die Handschrift 1462 in Venedig gekauft und an Tegernsee weitergegeben hat (f. 2^r). Der Kodex enthält die Briefe Cyprians. Auffallend ist auch wieder die Schrift, eine typische Renaissanceminuskel mit bunten Initialen und Bordüren. Ähnlich in der Ausstattung ist clm 18201 – dort ist *Clementis pontif. Itinerarium per Rufinum traductum* aufgenommen –, vor allem die Bordüren und die zwei Miniaturen sind von besonderer Schönheit. Die erwähnte Inkunabel schließlich – gedruckt wurde sie 1470 in Rom – stellt vor allem wegen ihres prächtigen Einbandes erneut die bibliophilen Neigungen Trösters unter Beweis. Der Band enthält die *Historia naturalis* des Plinius.

Tröster stillte also vornehmlich das Bedürfnis Tegernsees nach modernen Klassikerausgaben, die Vermittlung eines zeitgenössischen Humanisten durch ihn läßt sich nicht nachweisen, doch allein die Tatsache, daß ein deutscher Frühhumanist für Tegernsee Handschriften besorgt hat, deutet auf eine gewisse Gleichheit der Interessen hin.

Eine zusätzliche Erschließung der italienischen Büchermärkte erfolgte dann noch durch den Augsburgener Buchhändler Matthäus Neukum. Obwohl für die Humanismusrezeption in Tegernsee ohne belegbares Ergebnis, soll dieser Punkt hier nicht unberücksichtigt bleiben. Eventuell besorgte Neukum eine Reihe jener Texte, deren Provenienz nicht mehr geklärt werden kann. Daß

305) *De remedio amoris* ediert in: Die Frühzeit des Humanismus und der Renaissance in Deutschland, hrsg. von H. Rupprich (Leipzig 1938, Ndr. Darmstadt 1964), hier 196.

306) Vgl. Der Briefwechsel des Eneas Silvius Piccolomini, Abt. III, a. a. O., 236.

307) Vgl. P. Lehmann, Dr. Johannes Tröster, a. a. O., 342 f.

308) Vgl. ebd., 347 ff.

309) Bayerische Staatsbibliothek, München, Sign.: 2^o Inc. c. a. 37; vgl. L. Hain, a. a. O., Nr. 13088.

hierüber keine näheren Aussagen getroffen werden können, liegt an zweierlei. Zum einen ist Neukum weder in den älteren³¹⁰ noch in den neuen Arbeiten über die Handschriftenhändler und Buchführer des ausgehenden Mittelalters berücksichtigt, ein Umstand, der vor allem bei der akribischen Arbeit H. Grimms überrascht³¹¹. Lediglich in Rockingers Ausführungen zum bayerischen Schriftwesen des Mittelalters wird Neukum erwähnt. Zum anderen ist hier von einer grundsätzlichen Schwierigkeit zu sprechen, die gleichzeitig die Grenze dieser Arbeit markiert: an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert beginnt sich das Schwergewicht des Buchhandels von Handschriften auf gedruckte Bücher zu verlagern. Bereits bei den Beschaffungen Trösters war dies zu bemerken. Während sich nun die Handschriftenbestände Tegernsees geschlossen in der Bayerischen Staatsbibliothek zu München befinden und durch C. Halm katalogisiert worden sind, sind die Wiegen- und Frühdrucke weder in solcher Geschlossenheit erhalten, noch ist das Erhaltene nach seiner Herkunft aufgeschlüsselt³¹².

So kann nur allgemein darauf hingewiesen werden, daß sich Tegernsee Neukums Verbindung nach Venedig zu Nutzen gemacht hat. Dabei zeigt das von Rockinger auszugsweise edierte *Registrum cellerari* Tegernsees, daß die Zuliefererdienste des Augsburger Buchhändlers von beträchtlichem Umfang gewesen sein müssen. Für das Jahr 1493 heißt es dort: *dem Matheus puechfuerer pro libris 7 gulden rheinisch*. 1495 wurde registriert: *16 Pfd. 5 schill. 6 dl. Matheo Neukum pro 33 libris*, sowie *9 ½ fl. 60 dl. pro 14 Libris emptis ab eodem Matheo*³¹³. Für die Jahre 1502 und 1503 lauten die Eintragungen ähnlich. Daß es sich dabei meist um gedruckte Bücher gehandelt haben muß, wird dadurch deutlich, daß sich lediglich für eine Handschrift Neukum als Beschaffer herausfinden ließ. In clm 18364 wurde auf der Innenseite des vorderen Einbanddeckels vermerkt: *Illum librum propinavit Matheus Neukum de Augusta bibliopola*.

VII. Quantität und Qualität des Tegernseer Rezeptionsverhaltens

Im Verlauf meiner Darstellung wurden jene Kontakte – sei es, daß sie von Konventualen bewußt gesucht oder aber an Tegernsee von anderer Seite herangetragen worden sind – behandelt, durch die Tegernsee in den

310) A. Kirchhoff, *Die Handschriftenhändler des Mittelalters* (o. O. 21853, Ndr. Osnabrück 1966).

311) H. Grimm, *Die Buchführer des deutschen Kulturbereichs und ihre Niederlassungsorte in der Zeitspanne 1490 bis um 1550*, in: *Archiv f. Geschichte des Buchwesens* 7 (1967) Sp. 1153 ff.

312) Jenes Werk, das diese Lücke gefüllt hätte, ist leider unvollendet geblieben: P. Ruf, *Säkularisation und Bayerische Staatsbibliothek*, Bd. I: *Die Bibliotheken der Mendikanten und Theatiner (1799–1802)* (Wiesbaden 1962).

313) L. Rockinger, *Zum baierischen Schriftwesen*, Teil 2 (München 1874) 50; vgl. auch V. Redlich, a. a. O., 124.

Besitz von Handschriften gelangt ist, durch die Interesse und Beschäftigung mit dem Humanismus bezeugt wird. Abschließend soll nun noch eine Auflistung entsprechender Texte erfolgen, aufgegliedert nach Sachgebieten. Zum einen geschieht dies zum Zwecke der besseren Übersichtlichkeit, zum anderen können damit auch jene Handschriften berücksichtigt werden, die sich den behandelten Einflußströmen deshalb nicht zuordnen ließen, weil ihre Provenienz oder etwaige Vermittler nicht sicher oder gar nicht herausgefunden werden konnten³¹⁴.

Briefsammlungen

- clm 18526b: *Aeneae Silvii epistola ad Johannem de Aich.*
 clm 18802: *Aeneae Silvii epistolae.*
 clm 19608: *Aeneas episc. Senensis ad cardinalem Johannem de Carniali de statu et heresi terrae Pragensis.*
 clm 19648: *Pii II epistolae tres contra regem Bohemorum.*
 clm 19867: *Leonardi Aretini epistolae.*
 clm 18555b: *Lombardus a Serico ad Fr. Petrarcham de dispositione uitae suae, cum responsiua Petrarchae.*
 clm 18802: *Epistolae editae per M. Jo. Mandl de Amberga.*
 clm 18710: *Franc. Petrarchae epistola ad Gebhardum Cartus.*
 clm 18801: *Francisci Philelphi epistolae.*
 clm 18298: *Pogii epistolae ad Aretinum de Hieronymo Constantiae condemnato.*

Rhetorik und Epistolographie

- clm 19663b: *Excerpta ex Margarita poetica de coloribus rhetoricae orationis Alberti de Eyb.*
 clm 18932: *Conr. Celtes de arte uersificandi.*
 clm 18801: *Augustini Dati liber isagogicus.*
 clm 18932: *Augustini Senensis isagogicus libellus in eloquentiae praecepta.*
 clm 18941: *Augustini Dati Senensis ysagogicus libellus.*
 clm 19647: *Augustini Dati Senensis libellus de uariis loquendi regulis siue poetarum praeceptis.*
 clm 19657: *Augustini Daci Senensis libellus isagogicus in eloquentiae praecepta.*
 clm 19866: *Augustini Daci tractatus ‚De orationibus communioribus‘.*
 clm 18799: *Franciscus Petrarca de modo punctandi.*
 clm 18802: *Autor ad Herennium; Sequitur ‚oratio m. G. de Peurbach ad reddendum auditores attentos in quarto libro‘.*

314) In der Liste wurde der Wortlaut der Handschriften, wie er auch dem Katalog von C. Halm, a. a. O., zugrundeliegt, beibehalten. Die genauen Folioangaben, sofern nicht bereits im Text vermerkt, ebenfalls bei C. Halm.

- clm 19608: *Positio siue determinatio de arte oratoria siue poetica magistri Georgii de Peurbach.*
 clm 18998: *Laurentii Vallae libri de elegantia linguae Latinae a Josepho Gruenpeck explanati.*
 clm 19844: *Regulae grammaticales Laurencii Vallensis.*
 clm 18941: *Wilhelmi Saphonensis ars epistolandi.*
 clm 19663b: *Jacobi Vimphelingi Elegantiarum medulla oratoriaque praecepta abbreviata.*
 clm 19866: *Ex elegantiiis Jacobi Wimphelingii.*

Übersetzungen italienischer Humanisten

- clm 18298: *Basilii libellus de literis secularium a Leonardo Aretino translatus.*
 clm 18331: *Basilii liber de legendis libris saecularibus a Leon. Aretino translatus.*
 clm 19652: *Basilii ad pueros exhortatio ex graeco traducta (Leonardo Bruni Aretino).*
 clm 19652: *Xenophontis Hiero a L. Aretino translatus.*
 clm 19652: *Ptolemei epigramma a Nicolao Perotto et ab Helio Perotto traductum.*
 clm 18200: *Dionysii Areopagitae libri de celesti et de ecclesiastica hierarchia, de diuinis nominibus, de mystica theologica ab Ambrosio (Traversari) in monasterio Fontis boni a. 1436 translati.*
 clm 18542b: *Dionysii Areopagitae libri de coelesti et ecclesiastica hierarchia, de diuinis nominibus, de mystica theologica (Traversari).*
 clm 18570: *Dionysii liber de mystica theologica (Traversari).*
 clm 18588: *M. Basilii epistola de uita solitaria; Regula S. Basilii (Traversari).*

Pädagogik

- clm 18785: *Excerpta ex tractatu Aeneae Senensis episc. ad regem Ladislaum.*
 clm 18799: *Augustini Dati liber isagogicus.*
 clm 19652: *Guarinus Veronensis in Plutarchum de liberis educandis.*
 clm 19867: *Guarini Veronensis ars memoratiua.*
 clm 18170: *Petr. Paulus Vergerius de ingenuis moribus et liberalibus adolescentiae studiis.*
 clm 19652: *Petrus Paulus Vergerius de ingenuis moribus puerorum.*

Theologie und Philosophie

- clm 18447: *Aeneae Silvii Senensis dialogus de rebus conciliaribus.*
 clm 18537: *Pii papae epistola de Machometea lege.*

- clm 18802: *Aeneas Siluius de Constantinopoli capta.*
 clm 18386: *Matheus Vegius Laudensis de perseuerantia religionis*³¹⁵.
 clm 18529b: *Maphei Vegii Laudensis libri VII de perseuerantia religionis.*
 clm 18204: *Joh. Pici Mirandulae XII regulae de spirituali pugna.*
 clm 18505: *Joh. Pici Mirandulae regulae de spirituali pugna.*
 clm 18170: *Petrarca de contemptu mundi.*

Dichtung

- clm 18634: *Aeneae Siluii carmen sapphicum de passione domini.*
 clm 19651: *Aeneae Siluii carmen sapphicum de passione Christi.*
 clm 19876: *Aeneae Siluii ad Casparum Schlick historia de Eurialo.*
 clm 18941: *Boccacius de Lucretia*³¹⁶.
 clm 18910: *Leonardi Aretini comoedia Poliscene.*
 clm 19608: *Leonardi Aretini historia de Tancredo et Sigismunda*³¹⁷.

Überblickt man diese Aufstellung, ist man doch ein wenig überrascht, welche Vielzahl und Vielfalt von Texten zu den *studia humanitatis et litterarum* in die Tegernseer Klosterbibliothek Eingang gefunden haben. Bemerkenswert hoch ist dabei der Anteil von Schriften zur Rhetorik und Epistolographie, jenen für die an der klassischen Latinität sich orientierenden Humanisten so wichtigen Übungsfeldern³¹⁸. Zusätzliches Gewicht kommt dieser Beobachtung dadurch zu, wenn man daran erinnert, daß noch in zwanzig weiteren Handschriften aus dem 15. Jahrhundert anonyme Abhandlungen zu den genannten Gebieten aufgenommen worden sind³¹⁹. Hier gilt es, dem denkbaren Einwand zu begegnen, daß sich auch das Mittelalter intensiv mit der Rhetorik als einem Teil des Triviums beschäftigt habe³²⁰, Tegernsee somit nur eine alte Tradition fortgesetzt und erweitert habe. Ein Blick auf die Handschriften der vorangegangenen Jahrhunderte zeigt hingegen eindeutig, daß wir es mit einer in die Zeit des Humanismus fallenden Erscheinung zu

315) Für clm 18386 ist nachzutragen, daß die Handschrift als Geschenk des Johannes Wildsgfert in *decretia licentiatu ecclesie Augustensis Archidiaconus et canonicus* ausgewiesen ist, wie aus dem Eintrag auf f. 1^v hervorgeht.

316) Es handelt sich um das 48. Kapitel aus *De claris mulieribus*.

317) Es ist dies die lateinische Version von Boccaccio, *Decamerone* IV, 1.

318) Dazu allgemein A. Buck, *Italienische Dichtungslehren vom Mittelalter bis zum Ausgang der Renaissance* (Tübingen 1952; Beihefte zur Zeitschrift f. romanische Philologie 94) 54 ff.; J. E. Seigel, *Rhetoric and Philosophy in Renaissance Humanism* (Princeton 1968) 173 ff.

319) Vgl. clm 18635, 18751, 18799, 18800, 18801, 18803, 18910, 18967, 19603, 19608, 19657, 19662, 19695, 19697, 19815, 19817, 19820, 19869, 19876, 20174.

320) Vgl. L. J. Peatow, *The Arts Course at medieval Universities with special Reference to Grammar and Rhetoric* (Champaign, Ill. 1910) bes. 67 ff.; G. Constable, *Letters and Letter-Collections* (Turnhout 1977; Typologie des Sources du Moyen Âge occidental, Fasc. 17).

tun haben. Der Fülle der im 15. Jahrhundert nach Tegernsee gelangten Werke aus dem Bereich der Stilkunst stehen nur vier Handschriften entsprechenden Inhalts aus dem 9. bis 14. Jahrhundert gegenüber³²¹.

Erstaunlich ist dann vor allem die Sammlung pädagogischer Schriften aus der Feder italienischer Humanisten. Nimmt man beispielsweise E. Garins Anthologie der repräsentativen Werke humanistischer Pädagogik zur Hand³²², stellt man fest, daß mit Guarino, Vergerio, Enea Silvio und Augustinus Datus die wichtigsten Autoren in Tegernsee vertreten waren. Mit Ausnahme Vergerios sind sie alle der Idee einer *educazione christiana* verpflichtet gewesen, haben sich also um eine „Verbindung von *studia divinitatis* und *studia humanitatis*“³²³ bemüht. Bei der Rezeption solcher Schriften könnte man sich gut das Wirken der eingangs erwähnten selektiven Traditionsmechanismen denken, wie es in diesem Zusammenhang auch von Interesse wäre, zu erfahren, ob und wie im Unterricht der Novizen humanistisches Gedankengut auf die Gestaltung der Lebenspraxis eingewirkt hat. Freilich ist eine derartige, vom Rezeptionsgeschehen auf die Wirkungsgeschichte abhebende Darstellung quellenmäßig äußerst schwierig.

Schmal, aber nicht ohne Überraschungen ist dann die kleine Sammlung von Dichtungen italienischer Humanisten. Enea Silvio Piccolominis *Historia de Eurialo et Lucretia* hätte man nicht unbedingt in einer Klosterbibliothek vermutet.

Werfen wir nun zur Abrundung noch einen Blick auf die Handschriften mit den Werken antiker Autoren, die im 15. Jahrhundert nach Tegernsee gelangt sind. Der Grundstock des bereits Vorhandenen war hier, angesichts einer nahezu 700jährigen Bibliotheksgeschichte nicht verwunderlich, zwar größer als auf den bisher angesprochenen Gebieten, die entscheidende Erweiterung fällt aber auch hier in die Zeit des beginnenden Humanismus. An einer Reihe von Beispielen sei dies kurz aufgezeigt: Von den 13 Handschriften mit Werken Ciceros gelangten sechs im 15. Jahrhundert nach Tegernsee, bei Vergil sind es vier von insgesamt fünf. Von den fünf Horaz-Handschriften stammt eine aus dem 14. Jahrhundert, alle anderen aus dem 15. Jahrhundert. Etwas ausgewogener wieder ist das Verhältnis bei Ovid – von acht Handschriften wurde lediglich die Hälfte im 15. Jahrhundert angeschafft. Von den 14 Seneca-Handschriften trifft dies hingegen wieder auf 11 Kodices zu, weitere zwei wurden im 16. bzw. 17. Jahrhundert erworben. Von Terenz kamen zwei der drei Handschriften um 1450 nach Tegernsee. Autoren wie Avian und Juvenal, wiewohl nur mit einer Handschrift vertreten, waren in Tegernsee zuvor überhaupt nicht bekannt. Lediglich Persius und Sallust weichen von dieser Linie ab – zu den sechs bzw. fünf Handschriften der vorangegangenen Jahrhunderte gesellte sich nur mehr jeweils eine weitere.

321) Vgl. clm 18524 b, clm 19411, 19453, 19475. Speziell zu clm 19411 vgl. V. Redlich, Beiträge zur Tegernseer Briefsammlung aus dem 12. Jahrhundert, in: StMOSB 50 (1932) 557 ff.

322) Vgl. Il. pensiero pedagogica dello umanesimo, a. a. O.

323) G. Müller, a. a. O., 315.

Allein dieser konzentrierte Zuwachs von Werken antiker Autoren wie auch rhetorischer und epistolographischer Schriften deutet an, daß es sich hier kaum um eine zufällige Erscheinung, sondern um bewußte Teilhabe am Humanismus gehandelt hat, ein Befund, der durch das knappe Dutzend Übersetzungen aus der Feder Leonardo Brunis, Traversaris und Perottos noch unterstrichen wird.

Welcher Art war aber nun diese Teilhabe, betrachtet man sie qualitativ? Macht man sich die rezeptionsgeschichtliche Terminologie zu eigen³²⁴, kann man unterscheiden zwischen passiver, reproduzierender und produktiver Rezeption. Die erstgenannte Verhaltensform spielt dabei die geringste Rolle. Für einen in historische Ferne gerückten Untersuchungsgegenstand ist sie nur noch schwer oder gar nicht mehr nachvollziehbar, bezieht sie sich doch auf die „Schicht der reinen Rezipienten“³²⁵. Gemeint sind damit solche Leser, die sich mit einem Werk – dem primären Rezeptionsgegenstand – auf dem Weg der Lektüre auseinandersetzen, ohne dies in irgendeiner Weise kundzutun. Der Lektüre folgt also weder die Schaffung eines sekundären Rezeptionsgegenstandes oder gar ein neues Werk als Resultat produktiver Rezeption.

Mit dem Begriff des sekundären Rezeptionsgegenstandes wurde bereits das Kennzeichen reproduzierender Rezeption erwähnt, unter der „alle Bemühungen um Vermittlung eines primären Rezeptionsgegenstandes“³²⁶ verstanden werden. Geschehen kann dies sowohl durch mündlichen Vortrag, wobei nur wieder der bedauerliche Mangel an Kenntnissen über den Unterricht der Novizen festzustellen bleibt, wie auch durch Herstellung von Rezeptionshilfen, mit denen künftigen Lesern der Zugang zu einem Werk erleichtert oder gar erst ermöglicht werden soll. Lesenotizen, wie wir sie etwa bei Leonhard Estermanns Randbemerkungen von uns haben, oder Exzerpte, wie sie uns in cdm 18785 und cdm 19844 begegneten, wären hier zu nennen, auf einer höheren Ebene noch Kommentare und Bearbeitungen. Mit einzubeziehen gilt es, wenn von einer Bereitstellung von Texten für künftige Leser die Rede ist, aber auch das Sammeln und Abschreiben von Handschriften. Wäre es nur bei einigen zufälligen Schenkungen geblieben, könnte man kaum von Ansätzen für eine reproduzierende Rezeption sprechen. Entsinnt man sich jedoch rückblickend des Bemühens um Handschriften, des Abschreibens etwa durch Nott, Keck, Schwerzenbeck oder Hebenkrieg, berechtigt dieser zeitraubende und auch kostspielige Vorgang zu der Annahme, daß hier eine Entscheidung im Sinne einer Rezeptionsempfehlung gefällt worden ist.

324) Vgl. dazu allgemein H. Link, *Rezeptionsforschung. Eine Einführung in Methoden und Probleme* (Stuttgart 1976; Urban-Taschenbücher 215) bes. 86 ff. G. Grimm, *Rezeptionsgeschichte. Prämissen und Möglichkeiten historischer Darstellungen*, in: *Internationales Archiv f. Sozialgeschichte d. deutschen Literatur* 2 (1977) 144 ff.

325) O. Ehrismann, *Thesen zur Rezeptionsgeschichtsschreibung*, in: W. Müller-Seidel (Hrsg.), *Historizität in Sprach- und Literaturwissenschaft* (München 1974) 125.

326) H. Link, a. a. O., 89.

Was nun die produktive Rezeption, als deren Kennzeichen bereits das Herstellen eines Werkes als Frucht der Rezeption erwähnt wurde, betrifft, so wäre hierfür Bernhard von Waging ein gutes Beispiel, der sich unter dem Eindruck der *Theologia mystica* zur Niederschrift eigener Traktate und Streitschriften veranlaßt sah, doch er steht hauptsächlich mit den religiösen Strömungen der Zeit im Zusammenhang, für die Humanismusrezeption ist er kaum zu beanspruchen. Hier gelang eigentlich nur Wolfgang Seidel der Brückenschlag zu einer produktiven Rezeption, indem er etwa kleinere rhetorische Abhandlungen oder Anweisungen zum Versbau verfaßte. Es mag zwar sein, daß unter den anonymen Werken noch manches von Tegernseer Mönchen verfaßt worden ist, insgesamt gesehen bewegte sich die Beschäftigung mit dem Humanismus im Rahmen einer reproduzierenden Rezeption. Vielleicht ist auch dieser Mangel an produktiver Rezeption, den man, wie eingangs angedeutet, als solides und unspektakuläres Bildungsbemühen einordnen kann, der dem Humanismus in den Klöstern bislang nur geringe Aufmerksamkeit finden hat lassen — denn daß diese nicht in einem Mangel an Rezeptionstätigkeit begründet sein kann, dürfte der Blick auf Kloster Tegernsee bewiesen haben.

In den Anmerkungen verwendete Abkürzungen: clm = codex latinus monacensis; HJb = Historisches Jahrbuch MIÖG = Mitteilungen des Instituts f. österreichische Geschichtsforschung; StMOSB = Studien u. Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige.

Die Musikpflege in den bayerischen Benediktinerklöstern zur Barockzeit *)

Von Robert Münster — München

Choralpflege

Jahrhundertlang war der gregorianische Choral die einzige Form des liturgischen Gesangs in den bayerischen Benediktinerklöstern. Mehrfach war er Reformen unterzogen worden, doch auch im 18. Jahrhundert wurde er rund tausend Jahre nach seinen Anfängen immer noch gesungen. Freilich mußte er nun manche Modifikation über sich ergehen lassen. So ließen die Äbte Petrus von Gutrath und Gregor Plaichshirn von Tegernsee in ihrem Kloster die Choralgesänge überarbeiten und 1721 und 1755 in der eigenen Klosterdruckerei neu herausgeben. Im wesentlichen handelte es sich bei den Eingriffen um Vereinfachungen der Gesänge. „Die alten Mönche hatten in ihrer heiligen Einfalt oder einfältigen Heiligkeit sehr viele Silben, die in ihrer Natur kurz sind, allzusehr gedehnt.“ So lautete das Urteil der Klostermusiker der Barockzeit über die herkömmlichen vielfach melismatisch ausgezieren Choralgesänge.

Auch im 18. Jahrhundert wurde der Choral noch gelehrt und geübt. Er nahm aber nicht mehr die alte zentrale Stellung ein und wurde nur noch unter der Woche, bei einem Teil des Stundengebets und während der Advent- und Fastenzeit gesungen. Im übrigen griff man dann auf ihn zurück, wenn der Gottesdienst kurz oder ein langer Text darin rascher gesungen werden sollte oder auch dann, wenn keine Mittel für eine mehrstimmige, instrumental begleitende Musik zur Verfügung standen.

Teile des Choralen wurden jetzt auch mehrstimmig gesungen. Eine wesentliche Neuerung war, daß der Choral nunmehr mit der Orgel begleitet wurde. Vielfach sind solche Begleitungen schriftlich fixiert worden und zum Teil heute noch erhalten.

Orgelspiel

Die Orgel gab in kurzen Vorspielen den Ton für den Gesang an. Schon im 17. Jahrhundert hatte sich durch ihre Heranziehung mehr und mehr eine Alternativpraxis breitgemacht: Die Orgel wechselte mit dem Choralgesang, um so den liturgischen Ablauf farbiger auszugestalten und einer Ermüdung der Sänger vorzubeugen. Auch Teile des Meßordinariums konnten von der Orgel allein übernommen werden. So wurde in einer Messe aus der Abtei Thierhaupten der erste und dritte Ruf des „Kyrie eleison“ von der Orgel allein gespielt, der zweite aber gesungen. Im „Christe eleison“ wurde das erste und dritte gesungen, das zweite aber von der Orgel ausgeführt.

Im 18. Jahrhundert wurde in den Benediktinerklöstern großer Wert auf

*) Überarbeitete Fassung eines Manuskripts für den Bayer. Rundfunk.

ein gutes Orgelspiel gelegt. Einer anonymen Handschrift aus dem Augustinerchorherrenstift Dießen um 1780 ist zu entnehmen, welche Stellung der Orgelmusik zukam, und was von einem guten Organisten verlangt wurde: „Nach der Menschen-Stimme gebühret unstreitig der Orgel und dem Clavire der Rang. Das Praeambuliren, fugiren, accompagniren, transponiren, die Partitur, die Galanterie stehen einem Organisten eigenthümlich zu, in welchen er aber seine beyden Hände und Füße muß wohl geübet haben. Ein Organist muß ein Componist ex tempore seyn, und nicht nur einige wohl geübte Stücke in- und auswendig herspielen, sondern einen eben angefangenen Satz künstlich ausführen können. Hierzu gehöret aber eine gute natürliche Fähigkeit, eine lange Übung und ein unermüdeter Fleiß und dieses heißet nicht eine Kunst zur ergözung treiben, sondern mit allem ernst sich mit selber zu beschäftigen.“

Der süddeutsche Klosterorganist tritt nicht in großen, virtuosen Orgelwerken nach Art der norddeutschen Schule in Erscheinung. Seine Aufgabe bestand in erster Linie darin, durch kurze Stücke wie Präludien, Versetten und Kadenzen die Verbindungen und Überleitungen innerhalb der Liturgie herzustellen; er hatte darüber hinaus die instrumentale Kirchenmusik zu begleiten. Von ihm wurde in diesem Rahmen auch die Fähigkeit zum Improvisieren erwartet.

Die meisten Orgelstücke aus den bayerischen Benediktinerklöstern der Barockzeit dienen dem eben geschilderten praktischen Zweck. Sie sind zum Teil handschriftlich, zum Teil in gedruckten Sammlungen überliefert. 1733 veröffentlichte der Benediktinerpater Carlmann Kolb aus der Abtei Asbach im Rottal, einer der besten bayerischen Orgelmeister der Zeit, acht Praeludien mit Versetten und Kadenzen unter dem Titel *Certamen Aonium, id est Lusum vocum inter se innocue concertantium* (Musikalischer Wettkampf, das heißt Spiel der Stimmen, die unschuldig miteinander wetteifern), die heute wieder viel gespielt werden.

Stilistisch gilt für die süddeutsche Orgelmusik des 18. Jahrhunderts, was Gotthold Frotzcher in seiner Geschichte des Orgelspiels und der Orgelkomposition ausgeführt hat: „Wenn im Norden das Ideal des verschnörkelten, naturwüchsig Phantastischen und Monumentalen Form und Stil bestimmte, so zeigt die Kunstanschauung und Kunstgestaltung des Südens den Drang nach klar gegliederten, ungebrochenen, in ihrer Gesamtheit leicht zu erfassenden Formen, nach hellen Klängen und leichterem Imitation auf dem Grunde deutlich gezeichneter Harmonien. Die Formen und Klangmittel der Klavierkunst kommen diesen Komponisten mehr entgegen als die polyphone Orgel.“

Für viele der überlieferten Orgelwerke aus den Benediktinerklöstern Süddeutschlands ist eine der Klaviermusik ähnliche Behandlung in der Faktur charakteristisch. Das Pedal wird nur verhältnismäßig wenig, vielfach lediglich bei Orgelpunkten am Schluß der Stücke eingesetzt. P. Placidus Metsch aus der Benediktinerabtei Rott am Inn ist einer der wenigen Komponisten, die das Pedal häufiger verwenden. Seine beiden in Nürnberg gedruckten

Sammlungen mit Orgelstücken erschienen just in der Zeit, als in Rott am Inn die von dem genialen Johann Michael Fischer entworfene und von ersten bayerischen Künstlern der Zeit wie dem Bildhauer Ignaz Günther und dem Freskantem Matthäus Günther ausgestattete Klosterkirche erstand. Sie gilt mit Recht als eine der Höchstleistungen spätbarocker Kunst. P. Placidus lieferte die hauseigene Orgelmusik für diese einzigartige Raumschöpfung.

Weitere Namen von trefflichen Orgelkomponisten in den bayerischen Benediktinerklöstern der Zeit wären noch zu nennen, so neben dem schon erwähnten Carlmann Kolb, Frater Marian Königsperger in Prüfening, P. Sebastian Prixner in St. Emmeram oder P. Franz Schnitzer in Ottobeuren. Schnitzer, 1785 im Alter von 45 Jahren verstorben, wurde noch 1811 von Felix Joseph Lipowsky in dessen bayerischem Musiklexikon gewürdigt: „Wenn man einerseits bei seinen Kirchenmusiken die Erhabenheit und edle Simplizität seiner Gedanken, den natürlichen schönen Gesang, voll zärtlicher und inniger Andacht, die Leichtigkeit und Sicherheit, mit der er dieselben mit den unveränderlichen Gesetzen des Kontrapunkts zu vereinen mußte, andererseits bei seinen Theaterstücken seine muntere Laune, seinen gefälligen ungesuchten Witz, seine Bestimmtheit im Ausdruck, seine unverbrüchliche Treue, mit der er den jedesmaligen Charakter der handelnden Personen zu zeichnen verstand, betrachtet, so muß man seinem glücklichen musikalischen Talente und seiner Kunst Gerechtigkeit widerfahren lassen.“

Die 1773 im Druck erschienenen und dem Ottobeurer Abt Honorat Göhl gewidmeten sechs Orgelsonaten von P. Franz Schnitzer sind Orgelwerke, die keinerlei liturgische Funktion mehr besitzen. Es ist mit Witz und Laune gestaltete Spielmusik, wie sie vor allem in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch in den süddeutschen Klöstern beliebt war. Vielfach wurden diese sowohl auf der Orgel als auch auf dem Klavier ausführbaren Sonaten wohl auf dem Klavier gespielt, das ja in allen Abteien gleich in mehreren Exemplaren zu finden war.

Instrumentalmusik

Die weltliche Instrumentalmusik, wozu Schnitzers Sonaten zu zählen sind, wurde in den Klöstern eifrig gepflegt. Besonders beim Besuch von Gästen oder bei der Tafelmusik an herausragenden Festtagen traten die Konventualen selbst mit Kammermusikwerken oder auch in der Formation eines kleinen Kammerorchesters in Erscheinung. Die Benediktinerabtei St. Mang in Füssen konnte mit einer Besonderheit aufwarten, die noch heute zu sehen ist: Hier war es möglich, die Decke des Speisesaales durch eine sinnreiche Vorrichtung zu öffnen. Während der Tafel erklang dann vom darüberliegenden Raum Musik, ohne daß die Spieler selbst zu sehen waren.

Besonders festliche Anlässe, die musikalische Kunst eines Klosters und seiner Konventualen unter Beweis zu stellen, waren Besuche des Bischofs oder des Landesherrn. In der Abtei Seeon war am 12. Oktober des Jahres 1777 Kurfürst Max III. Joseph anlässlich einer Hofjagd im Chiemgau für

einen Nachmittag zu Gast. Der Prior des Klosters, P. Rufinus Widl, hat über den denkwürdigen Tag ausführlich im Klosterdiarium berichtet. Der Kurfürst besuchte nach seiner Ankunft zuerst die Kirche und das Stiftergrab, ließ sich dann die Schatzkammer des Klosters zeigen, und begab sich daraufhin in den großen Saal zur Tafel. Lassen wir Pater Rufinus weiter erzählen: „Nachdem Seiner Churfürstlichen Durchlaucht mit ihrer . . . Souite und den zwei Herrn Prälaten (von Seeon und Baumburg) zur Tafel gesessen waren, wurde mit Pauken und Trompeten von den von Rosenheim berufenen Thürmern ein Tusch und Aufzüge geblasen, doch nicht lange, denn seine Durchlaucht schaffte diese unangenehme Musike ab. Sogleich wurden von unseren Herrn zwo Simphonien aufgeführt, und nach diesen zwey Quadri, über welches die Höchsten Herrschaften ein solches Wohlgefallen bezeiget haben, daß nicht nur Seine Durchlaucht der Churfürst einigemal ihnen ein gnädiges Bravo zugerufen, sondern auch denselben nach geendigter Tafel sechs Maß (das sind etwa sechs einhalb Liter) Wein anbefolchen haben.“ Vielleicht haben die Seoner Patres damals mit einer Sinfonie des Salzburger Hoforganisten Anton Kajetan Adlgasser aufgewartet. Adlgasser war dem Kloster freundschaftlich verbunden und sieben seiner Sinfonien befanden sich im Seoner Musikarchiv.

Mit schmetternden Aufzügen für Trompeten und Pauken, die freilich als Tafelmusik im Saal recht ungeeignet waren, hatten die Seoner den Kurfürsten schon bei seiner Ankunft empfangen. Wie in den Städten und Residenzen, so verlieh die „heroisch-musikalische Trompeter- und Paukenkunst“ auch in den Klöstern festlichen Veranstaltungen den äußeren Glanz. In vielen Festberichten ist davon die Rede. Als man sich im Jahr 1753 in Tegernsee anschickte, das goldene Profeßjubiläum des Abtes Gregor Plaichshirn zu begehen, beauftragte Kurfürst Max III. Joseph den Grafen Maximilian Franz zu Rheinstein und Tattenbach auf Valley, den Feiern als sein Vertreter beizuwohnen. Wie der Chronist berichtet, bestieg der Graf mit anderen hohen Gästen zu Gmund ein Schiff und fuhr unter ständigem Krachen von Böllern zum Tegernseer Gestade, wo die Ankömmlinge vom Abt „unter frohlockenden Trompeten Schall doppleten Chors“ — also mit doppelchörigen Trompetenaufzügen zu acht Stimmen — empfangen wurden. Solche festlichen Trompeten- und Paukenklänge erfüllten auch die Räume der Klosterkirchen: sie erklangen beim Einzug und Auszug des Bischofs oder des Abtes und begleiteten auch das Aussetzen des Allerheiligsten auf dem Hochaltar.

Instrumental begleitete Kirchenmusik

Die Instrumentalmusik hat erst verhältnismäßig spät zusammen mit der mehrstimmigen Vokalmusik Einzug in die Klosterkirchen gehalten. Beide drängten den Choral mehr und mehr zurück und erlangten im 18. Jahrhundert in der Kirchenmusik vorherrschende Bedeutung. Neben dem Meßordinarium wurden nun auch Vespere, Litaneien, marianische Antiphonen, das Te Deum und anderes in mehrstimmiger Figuralmusik mit Orchesterbegleitung gesungen.

Die Kirchenkompositionen des 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts sind zum großen Teil kontrapunktisch gestaltet. Kajetan Kolberer aus Kloster Andechs verleugnet in seinen 1710 und 1719 im Druck erschienenen Offertorien nicht die Bindung an die klassische Vokalpolyphonie, und sein Zeitgenosse, der Tegernseer Komponist P. Columban Praelisauer, war ein begeisterter Verehrer des damals durchaus nicht mehr allgemein bekannten Orlando di Lasso, der 150 Jahre zuvor in München gewirkt hatte. Manche Komponisten griffen in ihrem kirchenmusikalischen Schaffen Formeln und Zitate aus dem gregorianischen Choral auf. Kajetan Kolberer hat seinen Zyklus von Introitus-Vertonungen für das ganze Kirchenjahr, den er 1701 und 1703 in zwei Teilen vorlegte, als Cantus-firmus-Bearbeitung von Chormelodien gestaltet. P. Gregor Schreyer, ein anderer Andechser Benediktiner, hat beispielsweise einem Laudate Dominum aus seinem dritten Druckwerk mit Vesperpsalmen aus dem Jahr 1766 den fünften Psalmton zugrundegelegt.

Seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts sind überaus zahlreiche Sammlungen klösterlicher Kirchenmusik im Druck erschienen. Führend war hier der Verlag Lotter in Augsburg, dessen Stimmendrucke noch heute in kirchlichen Sammlungen und Bibliotheken zu finden sind. Neben Lotter, der für einen Zeitraum von fast 100 Jahren in Süddeutschland den Markt beherrschte, traten auch andere Verlage mit kürzerer Produktionsdauer in Erscheinung. Aufschluß darüber gibt, das „Répertoire international des sources musicales“ (RISM) mit Angabe der erhalten gebliebenen Exemplare. Größere Auflagenziffern erreichten vor allem die Werke des Prüfeningener Benediktinerfraters Marian Königsperger und des Banzer Benediktiners P. Valentin Rathgeber. Der Verleger Lotter hat selbst bekannt, daß er den von ihm veröffentlichten Werken Königspergers die Grundlagen seines Wohlstandes verdanke.

Die kirchenmusikalischen Drucke der Benediktinerkomponisten, aber auch Angehöriger anderer Orden und weltlicher Musiker, die vornehmlich im evangelischen Augsburg erschienen, erreichten große Verbreitung und wurden auch in vielen Pfarrkirchen in Stadt und Land verwendet. Sie enthielten zumeist verhältnismäßig leicht aufführbare Kirchenwerke mit kleinerer Instrumentalbesetzung. Heute sind nicht mehr alle damals erschienenen Ausgaben überliefert. Manche Drucke sind nur noch bibliographisch nachweisbar.

Nicht alle Veröffentlichungen waren Verkaufserfolge. Auch in der Kirchenmusik wollte man immer wieder Werke neuesten Stils beziehen, älteres war wenig gefragt und wurde nach spätestens 50 Jahren nicht mehr gespielt und aus dem Repertoire ausgeschieden. Ein angesehener Komponist war beispielsweise der Andechser Benediktiner P. Nonnosus Madlseder. Er veröffentlichte zwischen 1765 und 1768 bei dem Augsburger Verleger Matthäus Rieger drei größere Sammlungen mit eigenen Kirchenwerken. Seine fünf Vespere op. 4 aber, die vom Kloster Andechs selbst im Eigenverlag herausgebracht wurden, fanden 1771 nur wenig Interesse und brachten der Abtei-

ein beträchtliches Defizit ein. Um diese Zeit waren Werke „ac stylo ecclesiastico accomodata“, also Werke im strengeren Kirchenstil, nicht mehr sehr gefragt. Inzwischen hatte sich in der Kirchenmusik von Italien her schon weitgehend der konzertante Stil mit technisch anspruchsvollen Soloarien und homophon gesetzten Chören durchgesetzt. Deutlich zeigte sich der von der Oper ausgegangene Einfluß und es ist bezeichnend, daß manche Äbte ihre Komponisten nach München sandten, damit sie sich dort beim Anhören der am Hofe gespielten Opern Anregungen holten.

Mehr noch als durch den Druck waren die in den Klöstern gespielten Werke durch Abschriften verbreitet. Solche Kopien waren zumeist billiger als Drucke, sie konnten in den Klöstern und Klosterschulen selbst hergestellt werden oder durch Tausch von anderen Konventen erworben werden. Leider ist von der einstigen Fülle, die durch verschiedene Inventare belegt ist, heute nur mehr ein kleiner Bruchteil erhalten. Die Bayerische Staatsbibliothek ist seit mehr als zehn Jahren mit Unterstützung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft bemüht, diejenigen Musikalien, die noch aufzufinden sind, katalogmäßig zu erfassen und damit für die Wissenschaft und die Musikpraxis zu sichern.

Der Musikalienbestand eines Klosters umfaßte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Durchschnitt zwischen 250 und 500 mehrstimmige Messen mit Instrumentalbegleitung, dazu noch eine große Anzahl anderer größerer und kleinerer Kirchenwerke. Entsprechend der geographischen Lage spiegelten die einzelnen Sammlungen deutlich die maßgeblichen musikalischen Einflußsphären wieder. Salzburger Kompositionen sang man etwa in Seeon oder Neumarkt-St. Veit, Musik aus dem böhmischen Bereich fand sich mehr in oberpfälzischen Beständen, wie in der Abtei Ensdorf. Die Reichsabtei Ottobeuren pflegte direkte Verbindungen nach Wien und bezog von dort aus Musikalien. Ein sehr großer Teil der Musikwerke aber stammte von den klostereigenen Komponisten, deren Schaffen in erster Linie dem eigenen Musikchor galt. Vieles davon gelangte auf dem Tauschweg in andere Klöster. Da sich das Repertoire der Benediktiner in der instrumental begleiteten Kirchenmusik nicht wesentlich von demjenigen der übrigen Prälatenklöster unterschied, wurden in den Benediktinerabteien auch die Werke von Augustinerchorherren, Praemonstratensern und Zisterziensern aufgeführt. Vor allem mit den ebenfalls sehr musikfreudigen Augustinerchorherren fand ein reger Austausch statt.

Die wenigsten der Ordenskomponisten hatten den Ehrgeiz, mit den weltlichen Hofkomponisten zu konkurrieren. Ihr Schaffen galt nicht der Repräsentation, es richtete sich nach den Erfordernissen der Praxis und erfüllte darüber hinaus in der Sakralmusik eine gleichsam homiletische Aufgabe. Aufschlußreich sind hier die Vorreden der zahlreichen gedruckten Messen, Litaneien, Vespern, Offertorien, Hymnen und Antiphonen. Frater Marianus Königspurger hat im Vorwort zu seinen Messen op. 23 aus dem Jahr 1764 deutlich zum Ausdruck gebracht, welche Rolle der Musik innerhalb der Liturgie zugedacht war: „Ich halte darvor, ein Kirchen-Stylus seye jener, welcher

durch die Ohren des Gemüth innerlich berühret, zur Andacht bewegt, und zu Eyfer des Gebets anreizet.“

So verstanden ist die heimische Kirchenmusik ein wesentlicher Bestandteil der sakralen Kunst jener Zeit. Architektur, Malerei und Plastik des süddeutschen Barock und Rokoko verbinden sich in den herrlichen Kirchen des Landes zu einer einzigartigen Synthese, um die Gläubigen durch ihre jubelnde, festliche Pracht in eine himmlische Sphäre zu versetzen. Zu ihnen tritt die Musik als vierte Kunstkomponente und erst mit ihrem Erklingen erfolgt die Verschmelzung und Verlebendigung des sakralen Gesamtkunstwerks im Sinne seiner eigentlichen Bestimmung.

Der Anteil weltlicher Komponisten

Neben den Klosterkomponisten haben in den Abteien zeitweise auch angesehene weltliche Musiker gewirkt. Franz Xaver Richter versah von 1737 bis 1740 in Ettal das Amt eines Musikdirektors. Anschließend stand er bis 1746 als Vizekapellmeister im Dienste des Fürstbistums von Kempten, bevor er als Kammerkompositeur an den Hof des Kurfürsten Karl Theodor nach Mannheim ging und später das Amt des Münsterkapellmeisters in Straßburg übernahm. Richter war eine der wichtigsten Komponistenpersönlichkeiten im Umbruch vom Barock zur Vorklassik. In Kempten schrieb er seine stilistisch bedeutsamen ersten sechs Sinfonien, die wenig später in Paris, damals einer der musikalischen Hauptstädte Europas, im Druck erschienen sind.

In Ottobeuren wirkte ab 1764 für einige Jahre der zuvor schon in Kremsmünster und an verschiedenen Höfen angestellte Organist und Kapellmeister Benedikt Kraus als Musiklehrer. Auch der leichtlebige böhmische Komponist Franz Christoph Neubauer hat sich in den achtziger Jahren in Ottobeuren und anderen bayerischen Klöstern aufgehalten; in Attel am Inn hat er mehrere Werke für die Kirche und das Schultheater geschrieben. Dieser „böhmisch-preußische Aventurier“ — wie ihn ein Klosterchronist aus Weißenau nennt — war einer der musikalischen Klosterwanderer der Barockzeit, zu welchen auch der vormalige Mainzer Hofkapellmeister Johann Zach gezählt hat. Von Zach stammt ein wahrscheinlich in einem bayerischen Kloster geschriebenes *Tantum ergo*, zu welchem der junge Mozart einen Amenschlußchor hinzugefügt hat. Wolfgang Amadeus Mozart hat in seiner Jugendzeit selbst zwei Offertorien für die Benediktiner in Seon komponiert. Er besuchte das Kloster des öfteren von Salzburg aus in Begleitung von dort ansässigen Verwandten Seeoner Patres. Zuletzt weilte er dort noch im Jahr 1780.

Wenige Wochen nach der Rückkehr von einer dreijährigen Reise mit der ganzen Familie nach Frankreich, England und den Niederlanden hatte sich der elfjährige Mozart wieder einmal in dem malerisch gelegenen Inselkloster eingefunden. Bei der Tafel veranlaßte ihn die zufällige Bemerkung des Abtes über den Mangel an Offertorien für das nahe Benedictusfest, im ersten freien Augenblick aus dem Saal zu treten und auf der Fensterbrüstung davor mit

Bleistift das Offertorium „Scande coeli limina“ KV 34 zu schreiben. Das erstaunlich reife Werk des Elfjährigen ist wohl im gleichen Jahr 1767 zum erstenmal in der Seeoner Klosterkirche erklingen. Das zweite Mozartsche Offertorium „Inter natos mulierum“ KV 72 schrieb der wohl Fünfzehnjährige für den Seeoner P. Johannes von Haasy.

Auch der Salzburger Konzertmeister Johann Michael Haydn stand mit mehreren bayerischen Benediktinerabteien in Verbindung. Er lieferte der Abtei Seon mehrere seiner Vokal- und Instrumentalwerke und schätzte besonders das gute Seeoner Klosterbier, das er sich durch seinen Schüler, den Seeoner Klosterorganisten Max Keller, gleich eimerweise nach Salzburg senden ließ. 1793 hat Michael Haydn der von ihm als Musikerin sehr geschätzten Feldwieser Hoffischermeisterstochter Ursula Oswald zur Profeß in der Abtei Frauenwörth die „Missa in honorem Sanctae Ursulae“ komponiert. Schon bald fand die schöne Messe unter dem Namen „Chiemsee-Messe“ weitere Verbreitung. Die Frauenwörther Chorfrau Sebastiana Oswald – wie ihr Klostername lautete – war eine ausgezeichnete Sopranistin. Auch der genannte Seeoner Klosterorganist Max Keller hat mehrere Werke für sie komponiert.

Wie für die Abtei Frauenwörth, so haben auch für die Benediktinerinnenabtei St. Walburg in Eichstätt namhafte Komponisten der Zeit Werke geliefert. In Eichstätt waren es in erster Linie die Komponisten am fürstbischöflichen Hof oder die Domkapellmeister, die den Chor des bedeutsamen Klosters mit den notwendigen Musikwerken versahen. So schrieb der fürstbischöfliche Hofkapellmeister Joseph Meck um die Mitte des Jahrhunderts eine Reihe von Hymnen zu Ehren der heiligen Walburga, die hier als Patronin des Klosters und wundertätige Wallfahrtsheilige besonders verehrt wurde.

In Tegernsee schließlich wirkte zeitweise der in Weyarn lebende pensionierte kurfürstliche Kammerkompositeur Joseph Michl als Musiklehrer und Komponist. Im Rechnungsbuch der Abtei von 1802 findet sich der Eintrag: „Herrn Michl von Weyarn, welcher dem P. Gothard (Gloggner) von 20. Novembris bis 15. Jänner huius anni das Musik componiren allhier gelehrt, und Unterricht gegeben, zu einer Erkenntlichkeit, weil er nichts gefordert hat, gegeben drei halbe Souverendos.“ (Der Souveraindor war eine Goldmünze im Wert von 16 Gulden.) Joseph Michl gehörte zu den begabtesten Musikern der Zeit in Oberbayern, seine Werke waren in vielen Klöstern zu finden. Manches aus seinem reichen Schaffen wäre noch einer Wiedererweckung wert.

Aufführungspraxis und Interpretieren

Die noch erhaltengebliebenen Notenmaterialien aus den Klöstern vermitteln Aufschlüsse über die Aufführungspraxis, speziell über die Besetzungstärke bei der Interpretation von Vokal- und Instrumentalwerken. In der Regel ist in den Stimmenmaterialien nur jeweils ein Exemplar von jeder Stimme vorhanden. Das besagt, daß die Violinen höchstens dreifach besetzt

waren, und daß das Begleitorchester in Kirchenwerken je nach Bläserbesetzung höchstens zehn bis 15 Spieler umfaßte. Dasselbe gilt auch für Sinfonien und Konzerte. Auch die Chöre waren nach den heutigen Begriffen nur schwach besetzt. In der Regel dürften sie aus einem Doppelquartett, also acht Sängern, bis hin zu 16 Sängern bestanden haben. Ausnahmen waren in stark besetzten Konventen oder bei der Hinzuziehung von weltlichen Musikern oder Studenten aus den Studienseminaren selbstverständlich möglich.

Wie waren nun die Klöster in der Lage, ihre zahlreichen Musikaufführungen personell zu gewährleisten? In erster Linie kamen die Mönche selbst als Interpreten in Betracht. Schon bei der Aufnahme von Novizen in den klösterlichen Verband spielte die Frage eine wichtige Rolle, ob der Bewerber musikalisch gebildet war, ob er den Gesang beherrschte oder ein Musikinstrument spielte. In den Personalverzeichnissen des Studium commune, des gemeinsamen Studiums der Novizen in einem der Benediktinerklöster, ist bei jedem einzelnen Novizen genau vermerkt, welches Instrument er beherrschte und welche Stimmlage er besaß.

Neben den Konventualen wurden auch weltliche Musiker — vor allem solche aus den Dienstkraften des Klosters — mit zu den Aufführungen herangezogen. Unter diesen befanden sich oft ausgezeichnete Musiker.

Der Kammerdiener des Abtes war fast immer ein gut geschulter Musiker, manchmal auch ein gewandter Komponist. So hat der in Beuerberg geborene Johann Nepomuk Schmid als Kammerdiener Oratorien, Messen, Litaneien, deutsche Kirchengesänge und anderes komponiert. Er war offenbar so gefragt, daß er nacheinander in mehreren Klöstern, darunter auch in Wessobrunn und Attel, nachgewiesen werden kann.

Während der Ferien verdienten sich in den Klöstern immer wieder Studenten aus München durch die Mitwirkung bei der Musik einiges hinzu. Auch Musiker aus der Umgebung spielten auf den Musikchören oder bei der Tafelmusik mit. So wirkten die drei Markt Musikanten aus Neumarkt das Jahr über „bey der Kirchenmusik am Chor“ in der Abtei St. Veit mit, wenn dies erforderlich war. Dafür erhielten sie pro Jahr neuneinhalb Scheffel Korn im Wert von 95 Gulden. Eine Anmerkung in der St. Veiter Klosterrechnung von 1802 besagt: „Wenn sich solche zu einer besonderen Musik gebrauchen lassen, besonders an Prälaten Festen, erhaltet ieder zwei Kändl Bier.“ Zu größeren Festlichkeiten, wie zu Klosterjubiläen kamen, in die Klöster auch Hofmusiker und Hoftrompeter, die der Kurfürst schickte.

Die Singknaben

Einen wichtigen Anteil an der Musikübung der Klöster leisteten die Klosterschüler. Wer als Singknabe in einem Kloster aufgenommen werden wollte, mußte eine Gesangsprüfung bestehen und dabei eine Stimme einer Fuge vom Blatt singen. In der klösterlichen Kirchenmusik waren die Sopran- und Altstimmen mit Singknaben besetzt. Ihre Zahl betrug je nach Größe und Bedarf einer Abtei vier, sechs oder acht. In der Abtei Michelfeld befanden sich jeweils acht Sängerknaben, vier für Sopran und vier für Alt. Die

Tenor- und Baßstimmen wurden hier wie anderswo von den Patres gesungen.

Die Knaben erhielten im Seminar ihres Klosters eine gründliche Schulbildung. In einigen Abteien, wie etwa in Tegernsee, wurden nur die Anfangsgründe der deutschen und lateinischen Sprache gelehrt und in der Musik Unterricht erteilt, zur Fortsetzung der Schulbildung mußten die Knaben dann eine andere öffentliche Lehranstalt besuchen. Zumeist war es das kurfürstliche Gymnasium in München, das bis 1773 von den Jesuiten geführt wurde. In manchen Abteien konnte man jedoch sowohl in den Wissenschaften als auch in der Musik eine abgeschlossene Bildung erlangen. Solche größere Studienanstalten befanden sich unter anderem in Benediktbeuern oder in Ettal.

Die Klosterschulen, in welchen die Knaben eine Grundausbildung in Latein, Deutsch, Rechnen und in der Musik geboten wurde, waren in der Regel nicht groß. Zum Teil umfaßten sie gerade die Schülerzahl, die auch für den Musikdienst im Kloster ausreichte. Wo mehr Knaben aufgenommen wurden, hatten die Chor- und Sängerknaben im Gegensatz zu den übrigen für Unterricht, Verpflegung und Unterkunft nichts zu bezahlen. In der Abtei Seeon befand sich ein Seminar mit acht bis zehn Schülern, vier davon waren als die sogenannten „Musikantenbuben“ für ihre Dienste auch in Speise und Trank bevorzugt.

In Tegernsee gab es in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts jeweils vier Sängerknaben, denen unentgeltliche Verpflegung gewährt wurde. Sie hatten hier wie anderswo vom neunten oder zehnten Lebensjahr an für etwa zwei Jahre Musikdienste im Kloster zu leisten; ihr Tagesablauf war nach einer erhalten gebliebenen „Zeitordnung vor die Musikanten Jugendt“ aus dem Jahr 1717 genau festgelegt.

„Nach 5 Uhr sollen sie sammentlich aufstehen in silentio sich ankleiden, waschen und alsdann mit aufgerekhten Händen kniend andachtig das Heilige Morgen-Gebett verrichten, nach selbem sich gleich ein ieder zu seiner Lection lehrnen begeben, sich darbey zichtig und still verhalten.

Umb 7 Uhr werden sie die Heilige Messe mit Andacht hören. Um halbe acht Schuell bis halbe 9 Uhr.

Halbe 9 Uhr Musica bis gegen 3 Virlt auf 10 nach welcher respiriren (— Ruhepause —).

Umb 10 Uhr ist das Mittagessen, vor und nach selben allzeit wochentlich einer laut vorbettet, dann die andern still nachbetten. Yber tisch soll zu Mittag als zur Nacht allzeit was weniges aus einem geistreichen Büchlein von dem Lectore gelesen werden.

Nach Essen und vollbrachtem Tischgebet recreation bis auf 12 Uhr. Das wird einmahl und alle mahl verboten mit Wirffl und Kardten spillen, welche Verbottybertretung allzeit getrafft wird. Item in der recreation die gar zu grosse Ausgelassenheit, Rauperey (mutwillige Büberei), Nachnamen (Spottnamen geben), Raufen und schlagen, mit steinen oder schneeballen werfen wird nit gestattet.

Nach den 12 (Uhr) Gebett begeben sie sich still mit einand in silentio paar und paar zum Venerabile (in die Kirche), alda 7 Vater unser, 7 Ave Maria

(und) sovill Gloria Patri mit angehangtem Glauben zu gewinnen einen Heiligen Ablaß, den selben tag kann erlanget werden.

Diesen folgt Musica bis halbe 2. Halbe 2 bis ganze 3 Uhr Schola.

Von ganze 3 Uhr bis 4 Exercitium Musicum (Musikunterricht), wie auch die Untderweisung der angehenden (neu hinzugekommenen) Knaben durch den Wochner (wochendiensthabenden Pater).

Von 4 bis 5 Uhr schreiben oder Rechnen, oder nothen schreiben nach ieden tags der oberen befelch, und das in silentio.

Umb 5 Uhr das Nachtessen, bey welchem das immer was zu Mittag essen gemeldet worden, zu halten ist. Alsdann recreatio bis man das Chorgloglein zur Complet leithet, under disem Zeichen gehen sie zichtig mit einand in ihr Lehrstuben, setzen sich zusammen und betten den Heiligen Rosenkranz für Regirenden Gnaden Herrn Praelaten und löblichen Closters angelegenheiten. Disen folgt von den wochentlichen Lectore das geistliche Lesen bis zur Ankunft des Patris Moderatoris.

Halbe 8 Uhr Examen Conscientiae (Gewissenserforschung) und Nachtgebett auf das sie gegen 9 Uhr in göttlichen schuz befolchen die nothwendige Ruhe geniessen mögen.

Ut in Omnibus Glorificetur Deus.“

Es war ein wahrlich reiches und anstrengendes Tagespensum, das die Buben damals zu absolvieren hatten. Um dabei die gebührliche Ordnung gewahrt zu wissen, wurde ein strenges Regiment geführt. Die Liste der bei Androhung von Strafen zu beachtenden Verbote ist nicht kurz:

„Verbott so zu beachten.

Erstens alle sondern gemeinschaft mit einigen Herrn aus dem löblichen Convent ist under großen straff verboten, noch vill weniger wird gestattet mit ihnen in heimlichen Orthen oder verstollens zu spillen.

Karten, wirffl ohne austrühliche Verlaubung Patris Moderatoris zu gebrauchen, oder zu haben ist scharff zu straffen.

Rauffen, schlagen, Nachnammen, feindschaften, bissige Reden, Ungebirliches laufen, mit stein, Koth oder schnee ballen werffen, wird allezeit, nach gebir sein straff mit sich ziehen.

Liegen (Lügen), Ungeziemende reden, betriegen bleibet nit ungestrafft.

Mit frembden Bueben gemeinschaft und bey der recreation mit zu gedulden ist verboten, und wan der Monitor solches Patri Moderatori nit werend begebenheit anzeigt und sich beklagt, wird solch als nachlessig einbüßen.

Theyschlen, Kaufen und Verkhauffen ohne Vorwissen und Verlaub Patris Moderatoris wird nit geduld sondern abgestrafft.

Heimliches Gelt ohne Verlaub Patris Moderatoris haben wird nit gedult sondern verboten.

Zwakh (stehlen) und mit sich gehen lassen das nicht sein wird bis auf das bluth abgestrafft. Roches opst oder andere schädlichen speisen essen wird nit ungestrafft vorbey gehen.“

Michael Vogt, einst Sängerknabe in der Abtei Michelfeld, berichtet in sei-

nen Erinnerungen: „Wir machten an einem Vakanztage einen Spaziergang, kamen zu Haselnußstauden und füllten unsere Nasentücher mit Haselnüssen, die kaum reif waren. Ein Bedienter des Klosters, der uns auf dem Heimweg antraf, sah die Haselnüsse in unseren Nasentüchern, und da selbe nur für den Gebrauch des Klosters waren, so wurden wir so durchgeprügelt, daß keiner mehr sitzen konnte. Auf dieses hin nahm ich die Flucht. Zu Haus angekommen, verbarg mich die Mutter vor dem Vater, der eben abwesend war, und ließ mich durch den Schulgehilfen sogleich wieder ins Kloster führen. Da angekommen, wurde ich auf eine Bank gebunden und mit Haselnußstöcken so gehauen, daß ich nicht mehr aufstehen konnte. Der dasige Doktor, damaliger Zeit nur ein Barbier, untersuchte meinen Hintern, der alle Farben wie ein Regenbogen hatte, und um die Schmerzen und Geschwulst zu stillen, mußte ich warme Überschläge darauf machen.“

Die Singknaben mußten damals einiges über sich ergehen lassen. Dank der gründlichen Ausbildung und der ständigen Heranziehung in der musikalischen Praxis sind aber aus ihnen zahlreiche trefflich gebildete Sänger und Musiker hervorgegangen. Von ihrer stimmtechnischen Leistungsfähigkeit vermitteln die zum Teil recht virtuosen Solopartien der erhaltenen Klostermusikalien einen deutlichen Eindruck.

Nicht wenige der Singknaben brachten es später zu geachteten Stellungen. In Andechs hatte von 1797 bis 1800 der berühmte Kirchenkomponist Caspar Ett seine Ausbildung erfahren, dessen „Laudate Dominum“ am 19. November 1980 bei der Papstmesse auf der Münchener Theresienwiese aufgeführt wurde. In Weltenburg erhielt der dann in Italien als Opernkomponist so erfolgreich Johann Simon Mayr seine musikalische Grundausbildung, und in Tegernsee finden wir von 1790 bis 1794 den späteren Münchener Hofkapellmeister Johann Kaspar Aiblinger unter den Singknaben.

In Aiblingers Nachlaß hat sich ein kleines Lieder- und Notizbüchlein aus der Tegernseer Zeit erhalten, in welchem er den Tageslauf im Seminar während des letzten Jahrzehnts des 18. Jahrhunderts festgehalten hat. Hier wird der Ablauf aus der Sicht eines Singknaben in wenigen Worten geschildert. Im großen und ganzen hatte sich seit 1717 nicht allzuviel geändert, dennoch scheint sich die Atmosphäre — in der Zeit der beginnenden Aufklärung — doch ein wenig gelockert zu haben.

„Im Sommer: Weckt man mit der Ratsche um $\frac{3}{4}$ auf 5 Uhr, um $\frac{1}{4}$ über 5 Uhr giengen wir zum Beten, welches nicht gar kurz war, hernach zum Studieren, und bereiteten uns auf die Schul vor, bis 7 Uhr, dann giengen wir in die 7 Uhr Messe, wenn das Amt nicht figurirt gewesen ist, denn wenn es figurirt war, kam der Pater Professor um 7 bis 9 Uhr, sonst aber von 8 Uhr bis 10 Uhr, um halbe 8 Uhr holte man die Suppe und wir aßen sie. Von 10 Uhr bis 11 Uhr war Musikstund. Von 11 bis 12 Uhr Tischzeit. Von 12 bis $\frac{1}{2}$ 1 Uhr Erholung. NB. zu wenig; beym Tisch im Seminario standen sie oft erst um Viertel über 12, um halbe Eins erst auf.

Von $\frac{1}{2}$ 1 bis $\frac{3}{2}$ 2 Uhr Musik oder Studierstund. Von $\frac{3}{2}$ 2 bis 2 Uhr zum Studieren auf die Vorbereitung zur Schul. Von 2 bis 4 Uhr hielt der Profes-

sor Schul. Von 4 bis 5 Uhr Musikstund. Von 5 bis 6 Uhr Tischzeit. Nach dem Tisch wiederum Erholung bis $\frac{1}{2}$ 7 Uhr; um $\frac{1}{2}$ 7 Uhr bis Angelia Domini Studien, die besten Musikanten machten, wenn es ihnen beliebte, Musik meistens den gnädigen Herrn. Die übrige Zeit war gar nichts bestimmtes bis wir betteten und ins Beth giengen. Ende.

Erchtag (Dienstag) und Donnerstag waren die bestimmten Vakanz Täge in der Woche. Da hatten wir in der frühe Schul, im Nachmittag bis 3 Uhr Vakanz. Wenn wir mit dem Pater Professor spazieren giengen, blieben wir meistens bis 4 Uhr aus.“

Das zuvor mit 10 Uhr recht früh angesetzte Mittagessen fand nun eine Stunde später, um 11 Uhr, statt. Die anschließende Ruhezeit war um eine halbe Stunde gekürzt und scheint nach Aiblingers Bemerkung bei längerer Dauer des Mittagmahls im Konvent nicht selten auch ganz ausgefallen zu sein. Dem Musikunterricht und dem Musizieren waren in beiden Plänen täglich etwa drei Stunden vorbehalten.

Der praktische Musikunterricht erstreckte sich in erster Linie auf den Gesang, daneben wurde aber auch das Spiel auf den Instrumenten gelehrt, hauptsächlich Violine und Orgel. Die begabten Instrumentalisten unter den Klosterschülern hatten öfters Gelegenheit, mit ihrem Können hervorzutreten, sei es im Spiel vor den Konventualen oder vor Gästen, sei es bei anderen musikalischen Darbietungen auch außerhalb des Klosters. Zu besonderen Anlässen gab es da zum Beispiel Wassermusiken auf dem Tegernsee. So wurde beim Besuch des Freisinger Fürstbischofs im August 1786 der hohe Herr während der Fahrt auf dem See von einem mit zwanzig Knaben besetzten Schiff begleitet, die auf ihren Instrumenten wacker musizierten.

Über die Kleidung der klösterlichen Singknaben erzählt Michael Vogt: „An gemeinen Sonntagen hatten wir graue Röcke, kurze Hosen und blaue Strümpfe. An sogenannten Priorfesten, an denen nämlich der Prior das Hochamt hielt, grüne Röcke mit roten Krägen, grüne Hosen und graue Strümpfe. An großen Festen oder Prälatenfesten grüne Röcke mit roten Krägen und Goldborten darum, grüne Hosen und weiße Strümpfe und Hüte mit Goldborten.“

Einmal mußte Vogt an einem Festtag morgens vier Uhr als Altsolosänger zusammen mit drei anderen Singknaben mit zu einer Wallfahrtskirche fahren, wo zum Patronatsfest mehrere Gottesdienste gehalten wurden. In der ersten Messe hatte er zu ministrieren: „Während der Messe zeigten die Leute unter anhaltendem Gelächter auf mich, so daß ich auch mitlachte. Als ich zur ersten Einsenkung die Altarstufen hinauftrat, fing auch der Professor, der die Messe las, zu lachen an. Vom Altar herabtretend, blickte ich abwärts: oh, welcher Schreck! Ich hatte an einem Fuß einen blauen, am andern einen weißen Strumpf. Tags vor der Reise ordnete ich wohl meine Kleider, allein vor lauter Freude auf die Fahrt betrachtete ich die Strümpfe nicht, und als wir morgens abfuhren, war es noch dunkel. Nach geendeter Messe aber lief mir alles Volk nach, und während dem Mittagessen, wo auch die benachbarten Geistlichen anwesend waren, mußte ich vor dem Tisch stehen,

damit alle meine Fußbekleidung betrachten konnten, hatte aber weder Mangel am Essen noch am Trinken.“

Vogt's Musiklehrer war P. Sebastian Daisenberger, der auch einige musiktheoretische Schriften veröffentlicht hat. Eines Tages war er plötzlich verschwunden: „Da die sogenannte Klausur, wo die Religiösen wohnten, immer geschlossen war und zur Pforte niemand außer der Pfortner einen Schlüssel hatte, so war es unbegreiflich, wo Pater Sebastian hingekommen war. Es war am Donnerstag, wo er vermißt wurde. Alle Freitag wird auf dem Chor um 9 Uhr morgens von den Singknaben *Tenebrae factae sunt* mit der großen Orgel begleitet gesungen. Wie nun der Organist im Pedal den untersten 16-Fußton antritt, entsteht ein fürchterlich Gebrüll. Vor Schrecken entläuft der Organist mit uns Singknaben. Wie nun die Religiösen mit Bedienten herbeieilen, entdecken sie den Pater Sebastian in der großen Orgelpfeife. Hinter der Orgel befand sich eine Stiege, die in den Kirchturm führte. Vermutlich wollte Pater Sebastian in den Kirchturm, verfehlte die Treppe und fiel in die Orgelpfeife. Die Pfeife wurde nun herausgenommen, das obere Blatt abgelöst, Pater Sebastian halb tot herausgenommen, kam nie mehr zum Verstand und starb bald darauf.“

Musiktheater

Eine bedeutsame Rolle im Kulturleben der Klöster spielte vor allem in den Abteien mit größeren Studienanstalten das Theaterspiel. Zum Schluß des Schuljahres, aber auch bei anderen festlichen Gelegenheiten, wurden jeweils neu gedichtete und komponierte Theaterstücke aufgeführt. Die Rollen der Sänger und Schauspieler wurden begabten Schülern übertragen. Auch im Orchester spielten Knaben aus dem Seminar.

Vorbilder für die älteren lateinischen Spiele lieferte in erster Linie das Theater der Jesuiten. Formal bestand eine Aufführung in der Regel aus einem mehraktigen Schauspiel, das mit einem musikalischen Prolog eingeleitet wurde und in dessen Zwischenakte musikalische Intermedien eingelegt waren. Beide Teile, das Schauspiel und die musikalisch gestalteten Abschnitte, hatten eigene, durchlaufende Handlungen und beide standen in inhaltlichem Bezug zueinander. Bei der Tausendjahrfeier der Abtei Tegernsee im Jahr 1746 schilderte das gesprochene Schauspiel die Vorgeschichte der Gründung und die Stiftung des Klosters durch Albert und Oatker aus dem bayerischen Adelsgeschlecht der Huosi, die musikalische Nebenhandlung aber hatte in einer allegorischen Rückschau auf die Klostersgeschichte die Verwüstung der Abtei durch ein himmlisches Straffeuer und seine Wiederaufrichtung und neue Blüte zum Inhalt. Komponist war P. Columban Praeisauer aus der Benediktinerabtei Rott am Inn. Leider ist von ihm kein musikalisches Werk erhalten geblieben. Der Tegernseer Klosterkomponist P. Marian Praunsperger war vier Jahre zuvor verstorben. Der gebürtige Salzburger hatte mehrere lateinische Spiele in Musik gesetzt und auch einige bei den Münchener Jesuiten aufgeführte Schuldramen vertont. Zu dem um 1710 entstandenen Stück „Phoenix redivivus“ ist seine Musik überliefert. Sie

ist ein schönes Beispiel für die an venezianischen Vorbildern geschulte Musiksprache des Tegernseer Musikers.

Die klösterliche Theatermusik war Gelegenheitsmusik. Die Spiele wurden in der Regel ein- bis zweimal aufgeführt und dann nicht wieder vorgenommen. Zu neuen Anlässen wurden Text und Musik wieder neu geschrieben, Dichter und Komponisten gab es bei den Benediktinern ja in allen Klöstern, notfalls half auch ein Nachbarkloster aus. So ist verständlich, daß infolge der meist nur einmaligen Aufführung heute nur noch wenige Beispiele klösterlicher Theatermusik im Original nachzuweisen sind: Das meiste ging verloren. Dennoch ist heute doch noch mehr für das Theater komponierte Musik überliefert, als zu vermuten wäre. Wie erst in den letzten Jahren festgestellt wurde, sind in den Klöstern Teile der Musik zu Theaterstücken, einzelne Arien, Duette oder Chöre, später in Kirchenwerke umgearbeitet worden. Das Verfahren ist im 18. Jahrhundert keineswegs unbekannt, hat ja doch auch Sebastian Bach Musik aus seinen weltlichen Kantaten später in Kirchenkantaten oder auch in seinem Weihnachtsoratorium wiederverwendet. Leider ist konkret nur in wenigen Fällen nachweisbar, ob es sich bei erhaltenen klösterlichen Kirchenwerken um Originale oder um Bearbeitungen handelt. Die Handschriften enthalten nur ganz gelegentlich eine Kennzeichnung als Bearbeitung.

Umarbeitungen weltlicher Musik in Kirchenwerke erstreckten sich nicht nur auf die Theatermusik des eigenen Klosters. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurden mancherorts auch Werke anderer bekannter Musiker in ähnlicher Weise transformiert. So sind verschiedentlich Arien und Chöre aus Mozartschen Opern durch die Unterlegung lateinischer geistlicher Texte zu Offertorien oder auch ganze Messen arrangiert worden. Freilich stieß ein solches Verfahren auch auf Kritik und wurde nicht überall praktiziert.

Im Schultheater der Benediktiner setzte sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mehr und mehr das deutschsprachige Singspiel vor den lateinischen Stücken durch. Zu den besten Librettos gehörten diejenigen, die der Prüfeningener Abt Rupert Kornmann gedichtet hat. Eines dieser Melodramen, wie man diese Singspiele auch nannte, wurde 1792 am Wahltag des Abtes in Prüfening aufgeführt. Es trägt den bezeichnenden Titel „Daphnis“ und vermittelt die Stimmung der Schäferspiele des 18. Jahrhunderts.

Ein schon 1791 aufgeführtes Singspiel von Rupert Kornmann hat der Weltenburger Benediktiner und Musikdirektor P. Benno Grueber in Musik gesetzt. Es trägt den Titel „Die zween Dorfschullehrer“ und stellt in den Mittelpunkt seiner Handlung ein aktuelles Problem aus der pädagogischen Praxis. Hier werden in dem alten Schullehrer Fuchs und dem jungen Lehrer Liebwerth die veraltete, auf Strenge gegründete Zucht, und die neue, verständnisvolle, auf die Ideen der Aufklärung gestützte Erziehungsmethode einander gegenübergestellt. Die alte Erziehungsmethode und ihre Vertreter werden angeprangert und bloßgestellt. Der alte Lehrer Fuchs ist ein Trinker; er hält sich am liebsten im Wirtshaus auf, wo er im Kreise seiner ehemaligen Schüler zecht. Von anderer Art ist der junge Lehrer Liebwerth. Er will die

Kinder für das Gute erziehen. Er führt sie hinaus in die Natur und leitet sie an, Bäumchen zu pflanzen. Mit Gesang will er seinen Schülern den Begriff der Pflicht beibringen. Schließlich muß am Schluß auch Lehrer Fuchs die neue, bessere Methode anerkennen.

Die klösterlichen Theateraufführungen waren nicht nur für die Abteien und ihre Zöglinge von Bedeutung. Die Spiele waren auch Gästen zugänglich und boten weiten Kreisen auf dem Lande die einzige Möglichkeit, anspruchsvolleres Musiktheater in oft recht qualitativvoller Interpretation zu erleben. Wie die Theaterproduktionen erreichten auch die kirchenmusikalischen Aufführungen einen großen Kreis an Gläubigen. Beide vermittelten oft bestimmende Eindrücke und Anregungen, die vor allem bei der musikbegabten Jugend Früchte trugen. So bewirkten die Klöster durch ihre Lehrtätigkeit wie auch durch ihre aktive Musikübung eine Hebung der Musikkultur im ganzen Land, und dies vor allem auch in Gebieten, die weitab von den Städten lagen.

Ausblick

Das Jahr 1803 brachte mit der Säkularisation und dem Aufhören der klösterlichen Gemeinschaften ein jähes Ende der segensreichen Kulturpflege, die ganz wesentlich von den Benediktinern getragen worden war. Die Seminare, die gleichsam als kleine Musikkonservatorien in breiter Streuung gewirkt hatten, wurden aufgelöst, die Konventualen mußten ihre Abteien verlassen. Die Bestände an Musikinstrumenten und Musikalien wurden teils versteigert und verstreut, teils auch der Vernichtung preisgegeben. Jahrzehnte sollte es dauern, bis die so entstandene schmerzliche Lücke im Musikleben Bayerns durch neue Initiativen wenigstens zum Teil wieder ausgeglichen werden konnte. Manche der im 19. Jahrhundert wiederbelebten Benediktinerabteien wie Metten, Scheyern, Ettal oder St. Stephan in Augsburg versuchten mit Erfolg an die alten Traditionen anzuknüpfen. In ihren Gymnasien wurde und wird wieder besonderer Nachdruck auf einen guten Musikunterricht gelegt. Doch war mit dem Jahr 1803 die alte Bedeutung der Benediktiner im Kulturleben Bayerns und die musikalische Glanzzeit der Abteien zu Ende gegangen. Die Verbürgerlichung des Musiklebens hat neue Voraussetzungen und Gegebenheiten geschaffen.

Unvergessen und durch die erhaltenen Quellen eindrucksvoll belegt ist der maßgebliche Anteil der Benediktiner an dem Wachsen der bayerischen Musikkultur in rund tausend Jahren.

Literatur

Fink, Wilhelm, OSB: Beiträge zur Geschichte der bayer. Benediktinerkongregation, Metten 1934 (Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige. IX. Ergänzungsheft), S. 155–197.

Frotscher, Gotthold: Geschichte des Orgelspiels und der Orgelkomposition, Bd. 1, Berlin 1935, S. 470 ff. u. Bd. 2, Berlin 1936, S. 1048 ff.

Kataloge bayerischer Musiksammlungen. Hrsg. von der Generaldirektion der bayer. Staatl. Bibliotheken.

Bd. 1: Thematischer Katalog der Musikhandschriften der ehemaligen Klosterkirchen Weyarn, Tegernsee und Benediktbeuern, bearb. von Robert Münster und Robert Machold, München 1971.

Bd. 2: Thematischer Katalog der Musikhandschriften der Benediktinerinnenabtei Frauenwörth und der Pfarrkirchen Indersdorf, Wasserburg am Inn und Bad Tölz, unter der Leitung von Robert Münster bearb. von Ursula Bockholdt, Robert Machold und Lisbet Thew, München 1975.

Münster, Robert: Aus dem Rottenbacher Musikleben im 17. und 18. Jahrhundert, in: 900 Jahre Rottenbuch. Beiträge zur Geschichte und Kunst von Stift und Gemeinde. Hrsg. von Hans Pörnbacher. Weissenhorn 1974, S. 130.

ders.: Die Musik in den bayerischen Klöstern seit dem Mittelalter, in: Musik in Bayern I. Bayerische Musikgeschichte, Tutzing 1972, S. 243–260.

ders.: Kurfürst Max III. Joseph von Bayern und die musizierenden Patres von Kloster Seeon, in: Mozart-Jahrbuch 1960/61, Salzburg 1961, S. 195–205.

ders.: Fragmente zu einer Musikgeschichte der Benediktinerabtei Tegernsee, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens 79, Ottobeuren 1968, S. 79 ff.

ders.: Mozarts „Tantum ergerl“ KV 142 und KV 197, in: Acta Mozartiana 10, 1963, H. 3, S. 57 (mit Notizen zur Musikpflege in der Abtei St. Veit zu Neumarkt).

Musica Bavarica. Schallplattenreihe. Hrsg. von Alois Kirchberger und Robert Münster. Mit Musik aus den Benediktinerabteien Andechs, Attel, Benediktbeuern, Eichstätt-St. Walburg, Ettal, Füssen, Frauenwörth, Irsee, Kempten, Oberelchingen, Ottobeuren, Niederaltaich, Rott am Inn, Seeon, Tegernsee und Weltenburg mit Einführungen von Robert Münster, Adolf Layer, Rupert Brandlmeier OSB und Alfred Goldmann. München 1967 ff.

Répertoire international des sources musicales — Internationales Quellenlexikon der Musik. Bd. 1 ff., Kassel 1971 ff.

Vogt, Michael: Erinnerungen eines wandernden Musikers, Basel 1971, S. 14 ff.

Missionarische Tätigkeit der Benediktiner im Frühmittelalter

Von Ivo Auf der Maur OSB – Uznach

Das Thema enthält drei Begriffe mit ebensoviele Fragezeichen. Damit es nicht ein Spiel mit drei Unbekannten wird, erkläre ich zuerst, wie ich sie auffasse. Was ist Mission? In den letzten Jahrzehnten hat der Begriff eine starke Ausweitung erfahren, so daß er für jede Art von Glaubensverkündigung bei allen, die irgendwie außerhalb der Kirche stehen oder sich vom Christentum entfernt haben, ja, überhaupt für jegliche Sendung der Kirche und sogar für Bemühungen um die Beilegung sozialer und politischer Spannungen in der Welt gebraucht wird. Heute, vor allem seit der Bischofssynode 1974 und dem Apostolischen Schreiben „Evangelii nuntiandi“ Pauls VI. 1975¹ spricht man hauptsächlich von Evangelisation. Darunter versteht man die Verkündigung des Evangeliums nicht nur unter denen, die noch nicht an Christus glauben², sondern unter allen in der modernen entchristlichten Welt, selbst unter den Gläubigen, die gestärkt werden müssen³. Trotzdem bleibt innerhalb dieses weiten Evangelisationsbereiches eine besondere Aufgabe, die entsprechende Ausbildung und Methode fordert, nämlich: größere Gruppen, die Christus noch nicht kennen, zu Jüngern zu machen und zu lebensfähigen christlichen Gemeinschaften aufzubauen. Diesen Sinn lege ich im folgenden der missionarischen Tätigkeit zugrunde. Ein weiterer Unsicherheitsfaktor ergibt sich aus der Unkenntnis des Standes der Christianisierung in einzelnen Gegenden⁴. Aber wenn man Mission nicht auf die Erstverkündigung einschränkt⁵, bleibt uns ein weites Feld zur Untersuchung.

Eine andere Schwierigkeit bildet der Begriff Benediktiner. Wir denken an jene Männer und Frauen, die sich die Benediktus-Regel zur Norm ihres klösterlichen Lebens genommen haben und in der Benediktiner-Konföderation zusammengeschlossen sind. Wir wissen heute jedoch, daß sich diese

Abkürzungen S. 128.

- 1) Vom 8. 12. 1975. AAS 68 (1976) 5–76.
- 2) So noch im Missionsdekret AD GENTES, Nr. 6, AAS 58 (1966) 953.
- 3) Ev. nunt. 17 AAS 68 (1976) 17, 51 (40), 56 (45 f.).
- 4) Prinz 244: Die Merowingerzeit war nicht mehr heidnisch, aber noch nicht christlich. Meyer Raabe 454: Die Christianisierung der Alemannen vollzog sich in einem längeren Prozeß; im allgemeinen war sie zur Zeit Pirmins abgeschlossen. W. Müller 79, 81, 83: Die Mission in Hessen und Thüringen war beendet, als Bonifatius kam. Schmitz I 79: Die Bevölkerung am Bodensee war nur halbwegs christianisiert. Vgl. dazu die Briefe des Bonifatius: ep 17 hg. Tangl 13 f.; 26 (33 f.); 28 (39–41) 44 (58 f.); 50 (67–74); 51 (75–83); 87–93 (190–211). Willibald 31; oder E. Dümmler, MG Epp. III, 231 ff.
- 5) Ev. nunt. nennt die Erstverkündigung sogar „Präevangelisation“. Nr. 51 (40).

Regel nicht in wenigen Jahren durchgesetzt hat und zunächst oft neben anderen Satzungen in den Klöstern existierte, bis sie zur alleinigen Richtschnur wurde. Aus den vorhandenen historischen Quellen läßt sich nicht immer sicherstellen, welcher Regel ein Kloster in den Anfängen folgte, selbst dann nicht, als das Konzil von Autun 663/80 nur noch von der Benediktus-Regel sprach⁶ oder als sie unter Ludwig dem Frommen († 840) und Benedikt von Aniane († 821) 817 als alleinige Norm für die Klöster des Frankenreiches vorgeschrieben wurde⁷. Ich berücksichtige jene Klöster und Mönche, von denen berichtet wird, daß sie der Regula Benedicti allein oder zusammen mit der Columban-Regel folgten.

Schließlich besteht über die Ausdehnung des Frühmittelalters keine Einigkeit⁸. Der Anfangspunkt spielt keine Rolle, weil als spätester terminus a quo die Zeit kurz nach 600 angenommen wird. Als Endpunkt wähle ich die Kaiserkrönung Ottos I. 962.

Da in einem Referat unmöglich alle Benediktiner-Missionare der damaligen Zeit aufgezählt werden können, sollen die bekanntesten Männer und die wichtigsten Klöster herausgegriffen werden.

1. Feld der missionarischen Tätigkeit

Zu Beginn des Themas möchte ich auf das hinweisen, was nach den Dialogen Gregors d. Gr. († 604) der Mönchsvater Benedikt († 547) auf Montecassino tat: „Dort oben stand ein uraltes Heiligtum, in welchem das törichte Landvolk den Apollo nach alter heidnischer Sitte verehrte. Auch waren ringsum dort Haine für den Dämonendienst angelegt, in welchen das unsinnige Volk damals noch seine Opfer darbrachte. Sowie nun der Mann Gottes dahin kam, zerschlug er das Götzenbild, zerstörte den Altar und steckte die Haine in Brand; den Apollotempel aber verwandelte er in eine Kirche zum hl. Martinus, und an der Stelle, wo der Altar des Apollo gestanden war, errichtete er eine Kapelle zum hl. Johannes; darauf wandte er sich an das umliegende Volk und bekehrte es durch unablässige Predigt zum Glauben.“⁹ Dieser Bericht enthält einige Elemente, die bei der späteren Tätigkeit der Benediktiner wiederkehren¹⁰.

Früher hat man in Zusammenhang damit jene Mönche angeführt, die der gleiche Papst 596 unter Prior Augustin († 604) aussandte „zur Verkündi-

6) Prinz 176, 195, 282, 289. Hallinger, Papst 259 ff.

7) Schmitz I 98 f.

8) Auf der Maur 81.

9) Gregor d. Gr., Dialoge 2, 8, Übersetzung nach J. Funk, Des hl. Papstes und Kirchenlehrers Gregor des Großen vier Bücher Dialoge, in: Bibliothek der Kirchenväter 3 (1933) 68. Das muß um 529 gewesen sein, da Gregor das Ereignis im Zusammenhang mit dem Umzug von Subiaco nach Montecassino erwähnt.

10) Mulders 121.

gung“, damit sie die Angeln zu unserm Herrn Jesus Christus bekehren¹¹, bis K. Hallinger darlegte, daß diese Mönche kaum Benediktiner gewesen waren¹². Da ihr Vorgehen aber das spätere Wirken der angelsächsischen Mönche mitbestimmte, soll kurz erwähnt werden, wie ihr Kommen geschildert wird. Als der König ihnen einen Wohnsitz zuwies, „begannen sie wie die Apostel der Urkriche zu leben. Sie dienten beständig mit Beten, Wachen und Fasten, predigten das Wort des Lebens, wenn sie konnten; verachteten, was von dieser Welt war als ihnen völlig fremd, nahmen von denen, welche sie lehrten, nur das, was ihnen zum Lebensunterhalt notwendig war, lebten in jeglicher Beziehung so, wie sie lehrten“, so daß sich bald einige, voll Bewunderung für die Einfachheit ihres Lebens, taufen ließen¹³. In der Martinskirche kamen sie zusammen und begannen zu psallieren, zu beten, Messen zu halten, zu predigen und zu taufen¹⁴. Sie errichteten ein Kloster zu Ehren der hl. Petrus und Paulus¹⁵. Der Papst sandte ihnen weitere Missionare mit kirchlichen Geräten, Gewändern, Reliquien und Büchern¹⁶. Er riet ihnen, die Tempel nicht zu zerstören, sondern in Kirchen umzuwandeln (wie Benedikt), ebenso heidnische Feste christlich zu gestalten¹⁷ und die kirchliche Hierarchie zu errichten¹⁸. Neben Canterbury entstanden schon 604 die Bischofssitze London und Rochester¹⁹.

Wann kam aber die Regel nach England? Es ist überliefert, daß mit Erzbischof Theodor († 690) von Tarsus Benediktiner 668 nach England kamen. Er selbst war begleitet von Abt Hadrian von Neapel, übrigens einem Afrikaner²⁰. Es ist jedoch möglich, daß schon 653 Benedikt Biscop († 690) eine Handschrift der Benediktus-Regel aus Italien (oder Gallien) mitbrachte, oder dann sicher um 661 Abt Wilfrid von York († 709), der dieser Regel seit 664 zum Durchbruch verhalf²¹. Wahrscheinlich führt Abt Cuthbert († 687) nach der Synode von Whitby 664 neben andern auch die Regel Benedikts in Lin-

-
- 11) Misit eos in praedicationem ad gentem Angulorum, ut eos converteret ad dominum Jesum Christum. Liber Pontificalis, hg. Mommsen 161 Beda HE.
 - 12) Hallinger, Papst 265 f. Brechter 166–193. Weiler II 111.
 - 13) Coeperunt Apostolicam vitam imitari orationibus videlicet assiduis . . . Beda, HE I 26 Plummer 46.
 - 14) Psallere, orare, missas facere, praedicare et baptizare coeperunt. Ebd.
 - 15) Beda, HE I 29 Holder 50; 33 (56 f.).
 - 16) Beda, HE I 23 Holder 33; 29 (50 f.); V 24 (285–290).
 - 17) Gregor Ep. XI 56, hg. P. Ewald und L. M. Hartmann, in: MG Ep. Berlin II (1891) 331.
 - 18) Gregor, Ep. XI 39. Beda I 29 Holder 50 f. I 28 (49). Brechter 39, 232–235, 239.
 - 19) Beda, HE I 27 Holder 37; I 29 (49); II 3 (68–70).
 - 20) Beda, HE IV 1 Holder 163–165. Prinz 267. Schmitz I 52 f.
 - 21) Se primum fuisse qui verum pascha in Northumbria Scotis ejectis docuerit . . . ; qui sancti Benedicti regulam a monachis observari iusserit. Mansi, Concilia 12, 160. Regionem suam rediens, cum regula sancti Benedicti instituta ecclesiarum Dei bene melioravit. Aeddi Levison 209; 47 (242). Beda, Historia abbatum 6 Plummer 269. Jedin II/2 176 f. Prinz 74, 515, 521. Schmitz I 51 f. Weiler II 39 f., 111 f.

disfarne ein. In Whitby selbst verpflichtete die Äbtissin Hild die Mönche und Nonnen — es war ein Doppelkloster — auf diese Regel²².

Wilfrid leitete die Bekehrung von Sussex ein, wo er z. B. das Kloster Selsey gründete. Singend und psallierend zog er mit den Gefährten durch die Gegend. Monatelang predigte er über die Schöpfung und die Heilsgeschichte²³. Zuerst lehrte er den König, dann mit seiner Erlaubnis das Volk, dem Gottes Wort noch nicht verkündet worden war²⁴. Kurze Zeit wirkte er auch unter den Nichtchristen im Friesenland. Unterwegs sang er mit seinen Mitarbeitern Psalmen²⁵. Er weihte Priester und Diakone, eröffnete eine Schule, predigte täglich mit Erlaubnis des Königs und taufte Fürsten und Volk²⁶. Um in den umliegenden Dörfern den Irrenden den Weg der Wahrheit zu verkünden, verließ Cuthbert öfter das Kloster, 2 bis 3 Tage oder gar einen Monat lang. Die Leute strömten zusammen, um sein Wort zu hören²⁷. Die Klöster Wearmouth (674) und Jarrow (681/82) gründete Benedict Bishop und schuf aus ihnen Kulturzentren, indem er aus Italien nicht nur Bücher und Kunstgegenstände, sondern auch Maurer und Glaser holte²⁸. In Jarrow hat Beda Venerabilis († 735) die berühmte Kirchengeschichte oder besser Missionsgeschichte Britanniens geschrieben. Darin berichtet er von einem Stallknecht Caedmon, der nach seinem Eintritt ins Kloster Whitby den Auftrag erhielt, eine religiöse Dichtung in der Volkssprache zu schaffen, womit das Sprachproblem angedeutet wird²⁹.

Angelsächsische Missionare, vor allem Benediktiner, trugen den Glauben zu den stammesverwandten Germanen. Als einer der ersten, angeregt durch seinen Lehrer Wilfrid von York, zog Willibrord († 739) im Jahre 690 mit elf Gefährten zu den Friesen³⁰. Gleich von Anfang an suchte er die Unterstützung des Hausmeisters Pippin († 714). Auch reiste er nach Rom, um vom Papst die Sendung zu erhalten³¹. Rasch gewann er gute Beziehungen zu den Vornehmen des Landes, von denen er einige bekehrte. Ihrem Beispiel folg-

22) Aeddi 14 Levison 242. Schmitz I 51.

23) Aeddi 13 Levison 207; 26 (220); 41 (234).

24) Ebd. 41 (233 f.).

25) Ebd. 13 (207).

26) Ebd. 21 (216); 26 (220).

27) Beda, HE IV 25 Holder 217 f. Plummer 269. Es wird beigefügt: „Er handelte so wie früher Augustinus in Canterbury.“ Hilpisch 17.

28) Die Klöster versah er gewöhnlich mit einer Schule und sorgte für den Zusammenschluß der Häuser. Jedin II/2, 173. Prinz 74. Schmidlin 124. Schmitz I 52 f. Weiler II 40.

29) Ut, quicquid ex divinis litteris per interpretes disceret, hoc ipse post pusillum verbis poeticis maxima suavitate et conpunctione compositis in sua i. e. Anglorum lingua proferret. Beda, HE IV 24 Holder 208–210. Caedmon wurde zwischen 657–680 aufgenommen. Jedin II/2 178.

30) Alkuin Levison 120. Flaskamp, Wilbrord 157–172. Mulders 109–113. Schmitz I 74.

31) Beda, HE V II Plummer 301 f., Holder 243 f. Alkuin 6 Levison 121. Mulders 109, 112. Prinz 234. Schmitz I 77.

ten viele aus dem Volk. Auf Geheiß Pippins ließ er sich 695 von Papst Sergius III. unter dem Namen Klemens zum Bischof weihen. Zurückgekehrt mit dem Pallium, leitete er die kirchliche Organisation in die Wege³². Der Hausmeier wies ihm Utrecht als Bischofssitz zu und unterstützte den Bau eines Klosters zur Bekehrung der Heidenvölker und zur Heranbildung des geistlichen Nachwuchses durch eine Schule³³. Von dieser Basis aus verkündete er weit und breit das Wort Gottes, gewann viele zum Glauben, baute Kirchen und Klöster, so Antwerpen und Susteren³⁴. Als Rückendeckung und als „Erholungsstätte“ gründete er Echternach (706) mit einer Missionsschule³⁵. Neue Mitarbeiter strömten von England zu ihm herüber³⁶. Von einer erfolglosen Missionsreise nach Dänemark brachte er dreißig Knaben mit, die er schon auf der Heimfahrt taufte³⁷. Als später der nördliche Teil Friesenlands unterworfen wurde, konnte er auch dort wirken³⁸. Je nach Gelegenheit zerstörte er Götzenbilder und wandelte Tempel in Kirchen um oder vernichtete heidnische Kultstätten³⁹.

Bekannter und bedeutender dürfte das Wirken des hl. Winfrid/Bonifatius († 754) einzuschätzen sein⁴⁰. Mit 40 Jahren wollte er vom Kloster Exeter aus auf das Festland zur „peregrinatio“ bei den Friesen⁴¹. Aber ohne fränkischen Schutz blieben ihm größere Erfolge versagt, und er kehrte zurück⁴². Im Herbst 718 reiste er nach Rom und erhielt von Papst Gregor II. († 731) den allgemeinen Missionsauftrag zu den Heiden⁴³. Zunächst arbeitete er als Hel-

32) Liber Pontificalis Mommsen 216. Alkuin 7 Levison 122.

33) Aus jener Zeit werden die einheimischen Priester Wullibrat und Thyatbrat genannt, erster einheimischer Bischof wurde Theodard 784–788. Alkuin 5 Levison 120; 8 (123). Altfrid I 9. Pertz 406 f. Wattenbach, GdV 62; 9 (66). Mulders 113–115. Prinz 202. Schmidlin 146. Schmitz I 78.

34) Antwerpen wurde die erste Wiege der Friesenmission, quasi propugnaculum in evangelio propagando. MG SS rer. Mer. VII 83 f. Bonifatius, ep. 109 Tangl 224. Alkuin 8 Levison 123; 15 (128 f.). Mulders 110 f. Prinz 202 f. (Einführung der Benediktus-Regel). Schmitz I 75.

35) Monasteriolum . . . ad monachos peregrinos conservandum. Prinz 200. Zum Begriff „peregrini monachi“, die nicht nur Iren sondern auch Angelsachsen waren, ebd. 214. Alkuin 18 Levison 20. Ansgar (844 f.). Wattenbach 101. Bigelmair Raabe 256.

36) Beda, HE V 11 Plummer 303, Holder 243. Altfrid 10 Pertz 407; 13 (408).

37) Alkuin 9–11 Levison 123–126. PL 101, 699. Schmidlin 130, 150, 153. Schmitz I 115.

38) Alkuin 13 Levison 127; 20 (131). Prinz 195.

39) Alkuin 10 Levison 124; 14 (127). Wattenbach 15 (18). Bonifatius, ep. 109 Tangl 224. Mulders 112. Schmitz I 77.

40) Hilpisch 3–21.

41) Beda, HE V 10 Plummer 298. Bonifatius, ep. 94 Tangl 214.

42) Offenbar weil er die Ausdehnung der Macht Karl Martells fürchtete. Willibald 4 Levison 15–18. Bonifatius, ep. 11 Tangl 5 f.

43) Am 15. 5. 719. Er erhielt den neuen Namen Bonifatius. Willibald 5 Levison 22. Bonifatius, ep. 21 Tangl 17.

fer Willibrords bei den Friesen⁴⁴, doch schon 721 trennte er sich von ihm und wandte sich zu den Hessen⁴⁵. Im Jahre 722 erteilte ihm der Papst die Bischofsweihe⁴⁶ und versah ihn mit Empfehlungsschreiben an den fränkischen Hausmeier und den thüringischen Adel. Karl Martell († 741) nahm ihn unter seinen Schutz, und Bonifatius konnte sein Werk in Hessen und Thüringen entfalten⁴⁷. Dabei sprach er zuerst die Vornehmen an⁴⁸. Aus der gefällten Donareiche baute er eine Petruskirche⁴⁹, von seiner Heimat ließ er immer wieder Mitarbeiter kommen, vor allem gebildete Männer⁵⁰, aber auch Nonnen, die er in der Erziehung der Frauen und Mädchen einsetzte⁵¹. Neuankommenden zog er eine Strecke Weges entgegen⁵². Öfter erbat er die Hilfe des Gebetes⁵³ und die Sendung von Büchern, Teilen der Heiligen Schrift oder Kommentaren dazu; aber er erhielt auch Geldgaben — neben den Zehnten der Neubekehrten — zur Unterstützung⁵⁴. In der Nähe der Missionsgebiete erbaute er Klöster wie Ohrdruf (nach 725) und Fritzlar (ca. 723) mit Schulen für Priester- und Ordensnachwuchs⁵⁵. Wiederholt legte er dem Papst heikle Seelsorgsfragen vor, wie Verwandtschaftsehen, Zehnten, Fasten usw.⁵⁶. Auf der dritten Romreise 737 wurde er zum „germanischen Legaten“ für Austra-

44) Flaskamp, Wilbrord 164.

45) F. Flaskamp, Zur Hessenbekehrung des Bonifatius, Zeitschrift für Missionswissenschaft 13 (1923) 135—152. Bald bekam Bonifatius den Widerstand der altfränkischen Bischöfe zu spüren, die dort zuständig gewesen wären.

46) Willibald 6 Levison 28—30. Bonifatius, ep. 16 Tangl 28 f.; 18 (31—33).

47) Das Kloster Amöneburg baute Bonifatius inmitten eines fränkischen Militärstützpunktes; Abt Sturmli war sogar Festungskommandant. Bonifatius, ep. 20 Tangl 33 f.; 22 (36—38); Briefe 17—22 Tangl 13—23; 48 (65—67); 56 (87—93); 63 (127). Willibald 6 Levison 30. Prinz 238, 252, 544. Mulders 118. Schmitz I 82.

48) Willibald 5 Levison 23. Bigelmair 258.

49) Bischof Daniel riet zur Mäßigung und Milde. Bonifatius, Briefe 23 Tangl 23—24.

50) Willibald 7 Levison 34. Kilger, Bonifatius 51—57. Mulders 122. Prinz 255. Schmidlin 134, 139.

51) Z. B. Lioba (Tauberbischofsheim), Thekla (Kitzingen), Walburga (Heidenheim). Moguntius, Vita IV Bonifatii 3, hg. Levison, Vitae 95. Bonifatius, Briefe 67 Tangl 131 f.; 96 (213). Bigelmair 268. Mulders 122.

52) Bonifatius, Brief 101 Tangl 215 f.

53) Bonifatius, Briefe 27 Tangl 37; 30—32 (44—45); 34 (48); 38 (51); 46 (63); 65—67 (130—132); 74 (146); 76 (151); 91 (205); 94 (212); 101 f. (215 f.); 104 (218); 106 (221). Mulders 121.

54) Willibald 2 Levison 9; 3 (11). Bonifatius, Briefe 15 Tangl 9; 18 (16); 30 (43 f.); 33—35 (46—50); 63 (128); 69 (133); 75 f. (148—151): Werke Bedas; 83 (182); 87 (194); 91 (205).

55) Willibald 6 f. Levison 33—35. Bonifatius, Briefe 40 Tangl 52 f.; 43 (56); 45 (56); 4 (61); 80 (171); 87 (191); 93 (210); 97 (213). Kilger, Bonifatius 53. Jedin II/2 14. Mulders 237 f., 248. Schmidlin 134.

56) Andererseits wagte er es, auch den Papst auf Fehler aufmerksam zu machen. Bonifatius, Briefe 26 Tangl 31—35; 28 (37—42); 50 (67—75); 51 (75—83); 58 f. (96—114); 60 f. (114—122); 77 (152—154); 86—88 (187—190).

sien ernannt⁵⁷. In den folgenden Jahren organisierte er die Kirche in Bayern, Hessen und Thüringen und reformierte die fränkische Kirche⁵⁸. Dabei genoß er die Hilfe Herzog Odilos († 748) in Bayern und Karl Martells im Frankenreich. Auf je zwei Synoden der deutschen und der fränkischen Bischöfe suchte er verschiedene Unsitten und abergläubische Gewohnheiten abzuschaffen⁵⁹. 743 postulierte er die Herrschaft der Benediktus-Regel und die kanonische Klosterordnung⁶⁰. Als Rückhalt gründete er 744 „mitten im Misionsland“ das Kloster Fulda nach dem Vorbild Montecassinis und der Regel des hl. Benedikt, wo er selbst die Wissenschaften lehrte und mindestens jährlich einmal längere Zeit von den Strapazen ausruhte⁶¹. Der erste Abt von Fulda, Sturmi († 779), war ein Bayer⁶². Das blutige Ende Bonifatius' in Dokkum 754, wo er nochmals den Friesen den Glauben predigte, ist bekannt⁶³.

Karl der Große († 814) betrieb dann die Sachsenmission mit Gewalt, wie der Chronist für 775/776 berichtete: „Er sammelte ein Heer, zog in das sächsische Gebiet und führte eine Menge Bischöfe, Äbte, Priester und Gläubige mit sich, um den Heiden durch die heilige Lehre das sanfte und süße Joch Christi aufzulegen.“⁶⁴ Unter diesen Äbten und Priestern scheinen sich der Abt Sturmi oder Mönche von Fulda befunden zu haben⁶⁵.

Als weiterer Glaubensbote sei Pirmin († 753) erwähnt, der unter dem Schutz Karl Martells arbeitete⁶⁶. Vermutlich hatte er in Pfungen bei Winterthur ein Klösterchen gegründet und dann 724 die Insel Reichenau für den

57) Bonifatius, Briefe 28 Tangl 37–42; 42–44 (54–59).

58) Bigelmair 279. Bonifatius, Briefe 45 Tangl 60–62; 50 (68 f.).

59) *Indiculus superstitionum*, eine Liste von 30 Artikeln. Willibald 6 Levison 32. Bonifatius, Briefe 43 f. Tangl 56–59; 50 f. (70–83); 56 (87–93); 60–62 (114–124); 77 (153–157); 80 (166–171); 88 (200). Mulders 119.

60) *Concilium Germanicum im Schlußkanon*: „Decrevimus quoque . . . ut monachi et ancillae Dei monasteriales iuxta Regulam S. Benedicti ordinare, vivere, vitam propriam gubernare studeant.“ Bonifatius, Briefe 56 Tangl 91; 78 (156); 86 (189); 87 (191). Willibald 8 Levison 36. K. Hallinger, Römische Voraussetzungen der bonifatianischen Wirksamkeit im Frankenreich, in: Raabe 340 f. Prinz 289. Schmitz I 90 f.

61) *In medio nationum praedicationis*. In der Nähe wohnten die Bayern, Thüringer und Sachsen. Bonifatius, Briefe 86 f. Tangl 189–192; 89 (201–203). Eigil 7 Pertz (368); 11–14 (370–372); 17 (374). Willibald 13. Jedin III/I 15, 18. Mulders 118, 123. Prinz 251 f., 261. Schmidlin 135, 146. Schmidt 245. Schumacher 92.

62) Eigil 13 Pertz 371. Mulders 127.

63) Willibald 11 MG 350.

64) Eigil 22 Pertz 376. Alkuin, ep. 7, in: MG Ep. IV 32. Mulders 114. Die Taufe wurde unter Todesstrafe angeordnet. *Capitulatio pro partibus Saxoniae*, hg. Cl. v. Schwerin, *Leges Saxonum et lex Thuringorum*, in: *Fontes Germ. ant.*, Hannover 1918. PL 97, 145. Ansgar 8. Wattenbach 103. Tangl, Bonif. 135. Mulders 124. Schmitz I 95.

65) Eigil 22 Pertz 376, Tangl, Bonif. 135. Prinz 237.

66) Schmitz I 78 f. Prinz 176.

Bau einer Benediktinerabtei vom Hausmeier geschenkt bekommen⁶⁷. Dort führte er von Anfang an die Benediktus-Regel ein⁶⁸. Da er aber ohne Rücksprache mit dem Bischof von Konstanz die Gründung vollzog und dadurch wahrscheinlich mit ihm in Konflikt geriet, zumal er als Chorbischof über das Kloster hinaus missionierte und pastorierte, konnte er nur drei Jahre bleiben. Murbach, seine nächste Gründung, hat er hingegen ganz im Einverständnis mit dem Ortsbischof aufgebaut⁶⁹. Vermutlich gab es um Reichenau herum nur noch wenige Heiden, aber die Christen waren noch in manche abergläubige Praktiken verstrickt, wie Pirmins Pastoralbüchlein „Scarapsus“ nahelegt⁷⁰. Reichenau wird zwar in Monographien und Artikeln häufig als Missionszentrum gerühmt, doch wird nie entfaltet, inwiefern dieser Titel berechtigt ist⁷¹. Einerseits sind die meisten Quellen, die das Kloster betreffen, verlorengegangen, andererseits divergieren die Ansichten über die Christianisierung der Gegend stark⁷². Sicher war Reichenau ein Kulturzentrum ersten Ranges⁷³. Von dort wurden 741 die ersten zwölf Mönche nach Niederaltaich gesandt⁷⁴. Im Linthgebiet besiedelte Reichenau ein Klösterchen mit Schule in Benken, das aber wohl von St. Gallen errichtet worden war⁷⁵. Wolfgang († 994), der auf der Reichenau ausgebildet und in Einsiedeln Mönch geworden war, versuchte ca. 971 die Ungarn zu missionieren⁷⁶. Abt Petrus von der Reichenau fand im Kampf gegen die Awaren 799 den Tod⁷⁷.

In der Nähe von Konstanz entwickelte sich noch ein anderes Kloster, die Niederlassung des hl. Gallus († um 640). Dieser Iroschotte hatte sich von Columban († 615), der zu den Langobarden weiterzog und das Missionskloster Bobbio gründete⁷⁸, getrennt und an die Steinach zurückgezogen. Aber wenn nicht aus Rätien der Priester Otmar († 759) gerufen worden wäre⁷⁹, hätte die Zelle der wenigen Eremiten keine Jahrhunderte überdauert. Otmar

67) Nach dem Zeugnis der Stiftungsurkunde herrschte nur die Benediktus-Regel. Prinz 282.

68) Prinz 212 f., 226, 282. Quarthal 505. Engelmann 13: Es war eine Mischregel.

69) Prinz 211, 213.

70) Scarapsus oder Dicta Pirminii, hg. G. Jecker, Die Heimat des heiligen Pirmin, Münster 1927, 34–73. Engelmann 13. Mulders 105. Künstle 6.

71) Schmitz I 111: Pflanzschule von Aposteln für Schwaben. Schwegler 35: Missionsnarrischer Stützpunkt für die Alemannen. Prinz 531, 543. Dagegen Künstle 9. Quarthal V 503.

72) Schmitz II 58 f., 76: Bibliothek, 111. Prinz 290.

73) Engelmann 9. Prinz 110, 417 f.

74) A. Tanner, Römer — Heilige — Alemannen im Zürichgebiet, Zürich 1977, 136–140.

75) H. Keller, Wolfgang, LThK 10 (1966) 1215.

76) Künstle 14.

77) Benediktus-Regel: Schmitz I 65. Jedin II/2 157 f. Prinz 340, 146, 191, 273, 312. St. Gallen ist etwa 40 km von Konstanz entfernt.

78) Duft 69. W. Müller 83.

hat wahrscheinlich 747 die Regel Benedikts eingeführt⁸⁰ und auf verschiedenen Gütern, die ihm geschenkt wurden, Kirchen erbaut⁸¹. Vermutlich hatten schon manche Bewohner die Taufe empfangen, doch scheint es, daß die Mönche von St. Gallen bei der Übernahme ihrer Besitzungen erst eine Kirche erstellten, wenn sie auch nicht immer selber als Priester fungierten. Das Christentum war also noch nicht verwurzelt⁸². Von St. Gallen aus wurden 747 die Mönche Magnus († 772) und Theodor nach Kempten und Füssen ausgesandt, um den Glauben zu verkünden. Theodor kam später wieder ins Kloster zurück. An seiner Stelle wurde der Mönch Perethgoz mit vier Mitbrüdern nach Kempten geschickt⁸³. Otmar selbst geriet in Konflikt mit den Landesfürsten oder noch wahrscheinlicher mit dem Bischof von Konstanz, der das Kloster an sich reißen wollte, und endete im Exil⁸⁴.

Ebenso unbekannt verlief die Missionierung von Kremsmünster aus, der Tassilo Gründung 777, die jedoch als bewußter Vorposten des Christentums und der Slawenmission gedacht war. Auch hier wird vermutet, daß sich die Evangelisierung durch die Eröffnung von Pfarreien vollzog, die ungefähr in einem Umkreis bis 25 km vom Kloster entfernt waren⁸⁵.

Als letzten großen Benediktinermisionar des Frühmittelalters möchte ich noch Ansgar († 865) nennen⁸⁶. Eingetreten in Corbie, wurde er später Lehrer in Corvey, das eine Pflanzschule für Missionare im 9. Jahrhundert war⁸⁷. Von dort sandten ihn 826 Kaiser Ludwig der Fromme und Papst Zacharias I. zur Bekehrung der Dänen aus⁸⁸. Mit Kirchengeräten, Zelten und andern Bedarfsartikeln versehen und begleitet von seinem Mitbruder Autbert, unterzog er sich der Aufgabe⁸⁹. Der Kaiser hatte jedem Dänen, der Christ würde,

80) Walahfrid II 10 Thuli 53. Wattenbach, Otmar 52. Prinz zweifelt: 229 f. Schmitz I 80. Schumacher 23: nimmt 720 an. Duft, Otmar 43, 74.

81) Anm. 75.

82) So entstanden die ersten Kirchen im Appenzellerland, zu Altstätten im Rheintal oder in Egg im Zürcher Oberland unter der Herrschaft des Klosters. E. Steinmann, Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Außer Rhoden. Der Bezirk Hinterland, Basel 1973, 2–4. J. Rohner, Aus der Geschichte Altstätten, in: Unser Rheintal 31 (1974) 66–72. H. Müller, Egg bei Zürich, Stäfa 1975, 21–24. W. Müller 83. Schmitz I 80. Schwegler 36, Henggeler 77.

83) Duft 73. Meier 10. R. Netzhammer, Sankt Otmar, Frauenfeld 1944, 30 f. Prinz 362 f. Scheiwiler 23. Schwegler 33.

84) Prinz 369. Scheiwiler 26 f. Duft, Otmar 47, 75, 77. H. Maurer, St. Gallens Präsenz am Bischofssitz, in: O. P. Clavadetscher, H. Maurer, St. Sonderegger, Floregium Sangallense, St. Gallen 1980, 200.

85) Litschel 9, 59, 67 f., 324. Prinz 227, 341, 425, 428. Schmitz I 83, 95.

86) Ph. Oppenheim, Der heilige Ansgar und die Anfänge des Christentums in den nordischen Ländern, München 1931.

87) Schmitz I 111. Schumacher 85.

88) Zuvor hatte er die Erlaubnis der Großen zur Predigt eingeholt. Rimbart 4 Schamoni 58; 6 (60); 13 (70 f.). Mulders 134. Schmidlin 153. Schmitz I 116 f.

89) Rimbart 7 Schamoni 62–64.

ein Taufhemd versprochen. Als einmal die Taufhemden ausgingen und durch Lendenschürzen ersetzt wurden, protestierte ein alter Däne zornig: „Schon 20 mal bin ich gewaschen worden und habe immer ein anständiges Hemd erhalten. Aber diesen Lappen werfe ich samt seinem Christus Ludwig vor die Füße.“⁹⁰ Auch Ansgar kaufte Knaben und Sklaven auf, um sie als künftige Apostel auszubilden⁹¹. Im Jahre 831 sandte ihn der Kaiser, der ihn auch finanziell unterstützte, in gleicher Mission zu den Schweden, wo er einige Adelige bekehrte. Zuvor hatte er die Erlaubnis des Königs und der Großen nachgesucht⁹². Als der Reichstag von Diedenhofen 831 beschloß, Hamburg zum Bischofssitz zu erheben, erhielt Ansgar als apostolischer Legat des Nordens den Auftrag, Missionare nach Nord und Süd auszusenden⁹³. Als materieller Rückhalt wurde ihm die Abtei Turholt in Flandern zugewiesen, später aber wieder genommen⁹⁴. Von Corvey kamen einige Mitarbeiter, viel zu wenige für das riesige Misionsgebiet. Sonst lebten an seinem Bischofssitz, der nach der Verwüstung durch die Normannen mit Bremen verbunden wurde⁹⁵, auch einige Weltpriester⁹⁶. Wenn zwar nur wenige Klöster entstanden⁹⁷, so kümmerte sich Ansgar doch um einheimischen Nachwuchs⁹⁸. Große Massen konnte er nicht taufen⁹⁹. Christen, die sich nicht an die Gebote hielten, strafte er hart oder bedrohte sie mit Gottes Gericht, aber auch jene, die andere unterdrückten¹⁰⁰. In Bremen gründete er ein Armenspital, spendete häufig Almosen, sorgte für Witwen und Waisen und kaufte Gefangene los¹⁰¹.

90) Schmidlin 153. Vgl. Rimbart 24 Schamoni 92.

91) Rimbart 8 Schamoni 65; 15 (72); 35 (110); 36 (114). Rimbart Waitz 36. Mulders 133 f. Schmidlin 153 f., 158. Schmitz I 117.

92) Rimbart 9 Schamoni 65—67, Waitz 30. Th. Ohm, Wichtige Daten der Missionsgeschichte, Münster² 1961, 56. Schmidlin 154. Schmitz I 118.

93) Adam v. Bremen, *Gesta Hammaburgensis Ecclesiae Pontificum I—IV*, in: MG SS rer. Germ., hg. G. Waitz, Hannover 1876, und Schmeidler 1917, 33, 38 ff. Rimbart 23 Schamoni 88.

94) Auch Thourout geschrieben, in Flandern. Rimbart 12 Schamoni 70; 23 (89); 36 (114). Vita Rimbarti 3 Schamoni 128 f. (geschrieben von einem Corveyer Mönch). Schmidlin 154.

95) Ansgar wurde 864 Erzbischof von Hamburg/Bremen. Rimbart 16 Schamoni 73 f. Die Diözese Hamburg hatte nur vier Taufkirchen: Rimbart 22 Schamoni 85 f. Mulders 133 f. Schmidlin 155. Schmitz I 118.

96) Rimbart 15 Schamoni 72; 21 f. (84—86); 24 (92); 33 (106). Vita Rimbarti 5 Schamoni 130. Rimbart wurde erst später Mönch: ebd. 12 (137).

97) Rimbart 15 Schamoni 72.

98) Kilger 168. Rimbart 8 Schamoni 65; 15 (72); 33 (106); 35 (110).

99) Otto I. sandte 953 den Mönch Johannes von Gorze mit einem Bruder und einem Kaufmann zu den Moslems nach Spanien. Johannes trat im Ordensgewand vor den Kalifen Abderrhaman III., der ihn sehr schätzen lernte.

100) Rimbart 37 Schamoni 115: wegen Sonntagsarbeit; 38 (116 f.).

101) Rimbart 35 Schamoni 110—112.

2. Grundzüge der missionarischen Tätigkeit

Die meisten Benediktinermissionare dieser Periode waren Angelsachsen, einige auch Iroschotten, Franken und Einheimische. Trotzdem lassen sich gemeinsame Grundzüge ihrer Missionsauffassung entdecken, aber auch eine gewisse Entwicklung.

Alle Missionare weisen als Vorbereitung auf ihre Tätigkeit nur die gewöhnliche theologische Ausbildung auf, die sich hauptsächlich auf die Heilige Schrift bezog und meistens recht gründlich war¹⁰². Ihre Einführung in die Praxis gewannen sie an der Seite verdienter Glaubensboten, wie etwa Winfrid an der Seite Willibrords oder Sturm bei Bonifatius¹⁰³. Ausgesandt wurden sie von den Äbten oder Päpsten, aber auch von den Fürsten, wiewohl sie diese Sendung von den Nachfolgern des Petrus bestätigen ließen¹⁰⁴. Ihre Motive gründen oft auf der Sehnsucht nach der heimatlosen Wanderschaft für Christus¹⁰⁵; ebenso trieb sie der allgemeine Heilswille Gottes an¹⁰⁶. Vor allem die angelsächsischen Mönche behielten einen regen Kontakt mit ihrer Heimat und ihren Klöstern bei, baten um das Gebet, ließen Bücher und Geräte kommen, erhielten Mitarbeiter und materielle Unterstützung. So bekam Bonifatius aus England Bücher, Kleider, Wäsche, Schreibzeug, sogar Glocken und Messer¹⁰⁷. Ansgar verlor auf dem Weg nach Schweden bei einem Überfall durch die Wikinger 40 Bücher, die er von daheim mitgenommen hatte. Mit dem Kloster in Hamburg verbrannte die Bibliothek, die er sich angeschafft hatte¹⁰⁸.

Die Mönchsmissionare verstanden ihre Tätigkeit vor allem als Verkündigung bei Menschen und in Ländern, wo das Wort des Glaubens noch nicht

-
- 102) Als Agrestius den Abt Anastasius von Luxeuil bat, als Missionar ausziehen zu dürfen, antwortete dieser, daß für ein solches Werk nur einer in Frage komme, der in den kirchlichen Disziplinen hinreichend unterrichtet sei. Jonas, *Vita Columbani* I 3, hg. B. Krusch, in: *MG rer. Mer. IV*, Hannover (1902) 68. Eigel 2 Pertz 366.
- 103) Alkuin 6 Tangl 341. Bonifatius, Briefe 40 Tangl 52. Anm. 44.
- 104) Vgl. Ansgar: Anm. 88, 92. Ansgar 1 (843) Wattenbach 96. Alkuin 8 Levison 123 Wattenbach 13. Mulders 109, 115, 122. Schmidlin 89, 153. Schmitz I 117.
- 105) Bonifatius: Pius Dominus qui causa est peregrinationis nostrae. Ep. 38 Tangl 63. Brief 94 Tangl 211. Ansgar: Peregrinationis amore. Rimbart 6 Dahlmann 693, Schamoni 60. Alkuin 4 Levison 118.
- 106) Bonifatius, ep. 38 Tangl 63; 46 (75).
- 107) Anm. 53 f., 89. Prinz 513. L. Kilger, Laienarbeit in der Germanenmission, in: J. Specker und W. Bühlmann, *Das Laienapostolat in den Missionen*, Supplementa der NZM 10 (1961) 72. Bonifatius, Briefe 27 Tangl 36; 63 (129); 90 (204); 105 (220 f.). Gewürze und Weihrauch: Briefe 62 (124); 84 (185); 85 (187). L. Kilger, Gaben und Gegengaben in der Mission des hl. Bonifatius. in: NZM 10 (1954) 134 f. Schmitz I 117.
- 108) Rimbart 10 Schamoni 67 Dahlmann 697; 16 (73 f./700).

ausgesät worden war¹⁰⁹. Aber wir treffen auch das moderne Wort „Evangelisation“¹¹⁰, wogegen wir natürlich nicht auf den Ausdruck „Mission“ stoßen. Dieser taucht ja zum erstenmal 1558 auf¹¹¹. Sie sahen ihre Sendung innerhalb des allgemeinen Heilswillens Gottes¹¹². Obwohl Bonifatius sich bewußt war, zu den Heiden gesandt zu sein, betrachtete er die Taufe nicht als die einzige Missionstat, sondern erstrebte ebensosehr die Verchristlichung der Bräuche¹¹³. Alle Glaubensboten dieser Epoche bemühen sich gleich zu Beginn um die Heranbildung eines einheimischen Nachwuchses¹¹⁴. Aber auch die christliche Erziehung der Jugend und der Erwachsenen wurde nicht vernachlässigt, denn überall errichteten sie mit dem Bau von Kirchen und Klöstern Schulen¹¹⁵. Überrascht sind wir ferner von der Selbstverständlichkeit, mit der

-
- 109) Bonifatius, Briefe 15 Tangl 9; 21 (20); 23 (23); 76 (151); 85 (96); 86 (188); 88 (200). Willibald 4 Levison 17. Rimbart 24 Dahlmann 708 Schamoni 91 f. Alkuin 5 Levison 119; 8 (123); 9 (123); 12 (126). Beda, HE V 9 Holder 239; 11(243 f.). Rimbart 7 Schamoni 60. Altfrid 19 Pertz 410 f. Ansgar 3 (843) Wattenbach 96; 5 (843 f./98 f.). Im Schatten des Todes: Bonifatius, Briefe 17 (13); 24 (27); 28 (38); 30 (94); 32 (45); Götzendienst: Bonifatius, Briefe 38 Tangl 51; 63 (127). Rimbart 24 Schamoni 92. Andere Ausdrücke: Bonifatius, Briefe 20 Tangl 18; 42 (55); 45 (60); 46 (63); 57 (93); 67 (131 f.); 75(149); 106 (221). Willibald 8 Levison 44.
- 110) Bonifatius wollte „gentibus evangelium committere“. Beda, HE V. 9 Plummer 296; ferner „in sinu matris ecclesiae aggregari“. Bonifatius, ep. 45 Tangl 71 f. Briefe 43 Tangl 56; 76 (151). Willibald 6 Levison 29 f. Alkuin 8 Levison 123; 12 (126); 20 (131). Aeddi 38 Levison 231. Altfrid 19 Wattenbach 72; 25 (78). Vgl. Lk 4, 18.
- 111) Vielleicht hat Ignatius zuerst das Wort „Mission“ gebraucht. Es taucht zuerst 18. 12. 1558 auf. Th. Ohm, Macht zu Jüngern alle Völker, Freiburg 1962, 38. Bei Nichtjesuiten 1585: J. Beckmann, Missionarische Partnerschaft in früherer Zeit, in: NZM 24 (1968) 81. Vgl. Bonifatius, Brief 108 Tangl 223.
- 112) 1 Tim 2, 4. Vgl. Anm. 106. Bonifatius, Briefe 46 Tangl 63; 101 (215).
- 113) Anm. 115. Auf der Maur 92. Vgl. Pirmins scarapsus S. 6, Anm. 70.
- 114) In einer Freisinger Handschrift findet sich, was die Priesterkandidaten damals lernen sollten: 1. das katholische Glaubensbekenntnis des hl. Athanasius und sonst, was vom Glauben handelt, 2. ebenso das apostolische Glaubensbekenntnis, 3. das Gebet des Herrn samt der Erklärung desselben, 4. das ganze Rituale, sowohl den Meßkanon wie die Änderungen, 5. den Exorzismus für Katechumenen und für Besessene, 6. die Sterbegebete, 7. die Bußordnung, 8. die Kalenderberechnung, 9. den nächtlichen römischen Gesang (vermutlich das Tedeum), 10. ebenso den Meßgesang, 11. die Evangelien, Lesungen und Lektionen, 12. die Homilien der Sonn- und Feiertage, damit er recht predigen kann; ebenso sollen die Mönche ihre Regel gut kennen und ihre Lebensordnung (canonem), 13. das Pastoralbuch (Gregors) und das Brevier (liber officiorum), 14. den Pastoralbrief des Gelasius, 15. das Schreiben von Karten und Briefen. MG Capitularia regum Francorum I (1881) 235. Kilger, Klerus 164 f. Altfrid I 5 Pertz 406; 19 (410). Anm. 26, 33, 55.
- 115) Willibald 6 Levison 35. Bonifatius, Ep. 40. Tangl 64 f. Auch Liudger († 804) baute Klöster mit Schulen: Minnigardesford, Werden, Nottuln. Schmidlin 141. Rimbart 8 Dahlmann 696.

sich etwa ein Ansgar sozialen und karitativen Werken widmete¹¹⁶. Erstaunlich schnell richteten sie die kirchliche Hierarchie ein „zur Ausbreitung des christlichen Gesetzes und zur Stützung des Glaubens“¹¹⁷. Erst dann zogen sie weiter – aber auch, wenn die Bevölkerung offenkundig für Gottes Wort noch nicht aufnahmebereit war. Dabei beriefen sie sich auf die Heilige Schrift¹¹⁸. In manchen Punkten mutet diese Missionsauffassung recht modern an und steht im Gegensatz zu den Meinungen um die Jahrhundertwende, als manche Missionare sich allein auf Predigt und Taufe beschränken wollten.

Bevor sie ihre Arbeit aufnahmen, suchten sie den Schutz der Großen¹¹⁹. Als Bonifatius das zunächst unterließ, mußte er bald die Erfolglosigkeit seines Unternehmens einsehen und heimkehren¹²⁰. In kleinen Gruppen, auch mit Weltpriestern zusammen, bauten die Missionare womöglich an der Grenze zu den nichtchristlichen Gebieten ein Kloster mit Schule als Ausgangs- und Stützpunkt künftiger Tätigkeit¹²¹. Den Lebensunterhalt besorgten sie sich durch eigener Hände Arbeit. Sie lebten äußerst anspruchslos, von der Jagd, und schliefen in Zelten. So wirkten sie durch ihr Beispiel¹²². Von diesen Klöstern aus zogen sie zu Fuß oder auf einem Esel¹²³ in die Dörfer ringsum zur

-
- 116) S. 3 Anm. 28. S. 7 Anm. 101. Rimbart 35 Schamoni 110–112; 15 (72); 38 (116 f.). Vita Rimbarti 16 f. Schamoni 139 f.; 18 (140 f.).
- 117) Z. B. 948 die Diözesen Schleswig, Ribe und Aarhus für Dänemark. Weiler II 19. A. Otto, Dänemark, in: LThK² 3 (1959) 148–150. Schmidlin 135. Bonifatius, Briefe 28 (41); 45 (60 f.); 50 (68 f.); 51 (75 f.); 52 (83 f.); 57 (94); 109 (224).
- 118) Willibald 4 Tangl 18. Alkuin 5 Levison 121 Wattenbach 11. Bigelmair 248 f. L. Kilger, Vom Leben des heiligen Gallus, in: J. Duft, Sankt Gallus Gedenkbuch, St. Gallen 1952, 21 f.: bei Columban und Gallus.
- 119) Wilfrid: S. 3, Anm. 24. Willibrord: S. 4, Anm. 31. Bonifatius: S. 4 f., Anm. 42, 47, 59. Pirmin: S. 5, Anm. 66. Ansgar: S. 7, Anm. 88. Annales Mettenses MG SS I (1826) 331. Bonifatius, ep. 48 Tangl 77; 45 (72). Alkuin 9 Levison 143 f. Rimbart 25 Schamoni 93; 26 (95). Ansgar 2 (843) Wattenbach 96. Mulders 134. Prinz 176, 232, 234, 238, 290, 442, 509, 544. Schmidlin 154 f. Schmidt 244. G. W. Sante, Bonifatius, der Staat und die Kirche, in: Raabe 212.
- 120) Prinz 195.
- 121) Fulda: S. 5, Anm. 60. Bonifatius, Briefe 26 Tangl 33: Oblaten; 60 (116); 108 (223). Schumacher 24, 92. Fulda hatte bis 400 Mönche. Willibald 6 Levison 28; 8 (44 f.) Hamburg Vita Rimbarti 2 Schamoni 128. Kremsmünster: Litschel 67. St. Gallen: Scheiwiler 36, 45 f.; Meier 20, 23. Reichenau: Henggeler 79. Liudger 3 Wattenbach 39. Eigil 23 Tangl, Bonif. 135 Pertz 376. Altfrid I 20 f. Pertz 411; II, 8 (414); 9 Wattenbach 66. Gewöhnlich wurde das Kloster Sitz eines Missionsbischofs: Weiler II 44 f. Jedin III/1 18. Kilger, Bonifatius 56. Mulders 112, Prinz 233. Schmidlin 141 f. Schmitz I 117.
- 122) Willibald 6 Levison 33 f.; 8 (45). Beda, HE IV, 23 Holder 205 f. Rimbart 8 Schamoni 65; 15 (72); 33 (106); 35 (110). Ansgar 5 Wattenbach 98. Schmidlin 133. Kilger, Bonifatius 56.
- 123) „Per pedes apostolorum“: Beda, HE III, 28 Holder 158. PL 95, 168. Rimbart ritt auf einem Pferd: Vita Rimbarti 18 Schamoni 141. Eigil 7 Tangl, Bonif. 113. Mulders 111. Vita Otmar 2 Wattenbach, Otmar 64.

Predigt, die sehr biblisch ausgerichtet war¹²⁴, wobei sie sich zunächst an die angesehenen und führenden Männer wandten¹²⁵. Wie es scheint, erlernten sie schnell die Volkssprache¹²⁶. Da und dort zerstörten sie Götzenbilder und Tempel, um den Leuten die Ohnmacht ihrer Götter zu demonstrieren, wie z. B. Bonifatius durch das Fällen der Donareiche¹²⁷. Sehr rasch errichteten sie Gotteshäuser¹²⁸. Papst Gregor II. hatte 726 gewünscht, daß die Neuchristen selber die Kirchen und die Häuser für ihre Bischöfe erstellen¹²⁹.

Die Vorbereitungszeit auf die Taufe dauerte nicht lange, 7–10 Tage. Doch hielt man sich an die damals üblichen Taufstage: Ostern und Pfingsten. Was unterrichtet wurde, erfahren wir aus dem Karolingischen Missionskatechismus¹³⁰. Zur Vertiefung kamen die Missionare später manchmal in den von ihnen gegründeten Christengemeinden wieder vorbei oder sandten einen Priester¹³¹. Bestimmend für ihre Methode war offenbar der Schriftkommentar

- 124) S. 3, Anm. 23. Bischof Daniel von Winchester schlug Bonifatius in einer Musterpredigt ein biblisches Verfahren über die Einheit Gottes vor. Bonifatius, ep. 23 Tangl 40, Briefe 25 Tangl 30; 45 (62); 90 (204); 109 (224). Willibald 6 Levison 34. Ansgar 3 f. Wattenbach 96 f. Beda, HE IV 25 Plummer 269. Alkuin 5 Levison 119; 8 (123). Eigil 24 Tangl, Bonif. 135. Altfrid 17 Wattenbach 71 f. Pertz 409. Liudger 2 Wattenbach 34, 37. Schmitz I 82, II 356. Mulders 120 f.
- 125) Bonifatius, Briefe 17 (14); 23–25 (23–27); 74 (147); 75 (149). Ansgar 26 Schamoni 96 f. Willibald 6 Levison 32. Alkuin 12 Levison 126. Eigil 23 Tangl, Bonif. 135. Schmidlin 147.
- 126) S. 4, Anm. 31 f., 42, 144.
- 127) Für seine Missionsmethode berief sich Bonifatius auf die Pastoralregel Gregors: Ep. 78 Tangl 169, Briefe 109 Tangl 224. Willibald 8 Levison 44. Ansgar 4 Wattenbach 98. Altfrid I 16 Wattenbach 71; 22 (75). Eigil 23 Tangl 135. Schmidlin 139 f., 142 f., 148. Mayer 302 f., 308–310. Mulders 112, 120. Schmitz I 118.
- 128) Bonifatius, Briefe 24 f. (29 f.); 109 (224). Willibald 6 Levison 32; 8 (44). Alkuin 8 Levison 123. Eigil 23 Tangl, Bonif. 135. Rimbert 11 f. Schamoni 68 f.; 14 (72); 31 (104). Vita Rimberti 16 Schamoni 139. Altfrid 14 Wattenbach 69 f.; 19 (73); 23 (77). Liudger 3 Wattenbach 40 Holder 70. Mulders 120. Mayer 308 f.
- 129) Bonifatius, Briefe Tangl 29; 25 (30).
- 130) Die Bischofssynode von 796 fand eine längere Vorbereitung auf die Taufe nötig, doch würden mehr als 40 Tage das brennende Verlangen der Täuflinge erkalten lassen. MG LL Concilia 2 (1906) 172–176. Zuerst wurde der Kandidat über Motive der Bekehrung, Stand und Vorleben befragt. Dann folgten Erklärungen über 1. das christliche Lebensideal, 2. Dekalog mit Liebesgebot, 3. Lossagung von den Idolen, 4. & 5. die wahre Gottesverehrung, 6. Wesen Gottes. J. M. Heer, Ein karolingischer Missionskatechismus (Biblische und patristische Forschungen 1) Freiburg 1911. Der Katechismus stammt von 722. Bonifatius, Briefe 18 Tangl 16; 26 (33); 28 (40); 45 (61); 60 (117); 68 (132); 80 (166). Capitularia 117. Mulders 121, 126.
- 131) Bonifatius, Briefe 108 Tangl 223; 60 (115); 82 (141 f.). Alkuin 6 Wattenbach 11 Levison 121; 12 (16/126 f.). Ansgar 5 Wattenbach 98 f. Liudger 2 Wattenbach 34 Holder 67–70. Vita Rimberti 16 Schamoni 139. Mulders 121, 127. Schmidlin 141. Weiler II 46.

des Beda Venerabilis, der auf Grund des Sendungsbefehles Christi drei Stufen des Vorgehens forderte: Predigt, Taufe und Unterricht¹³². Diese Darlegung dürfte auch für Alkuin ausschlaggebend gewesen sein, der drei Hauptelemente vorsah: Glaube, Sakramente und Gebote¹³³. Die Benediktinermisionare übersetzten eifrig die Heilige Schrift und bereits existierende Kommentare und suchten durch eigene Werke die Glaubenswahrheiten dem Volke nahezubringen. Denken wir etwa an den Heliand¹³⁴, an die Glossarien von St. Gallen¹³⁵ und die liturgischen Werke, die dort und auf der Reichenau entstanden¹³⁶. Im Galluskloster liegen zwei Arten von Texten vor: die Gebrauchsprosa mit dem Abrogans (um 790), der Vaterunser, Credo und Confiteor enthielt, und den Taufgelöbnissen, die unter dem missionarischen Beweggrund der Glaubensverkündigung geschrieben sind, sowie jene Texte auf höherer Ebene, nämlich Wörterbücher (8. Jh.) für fremdsprachige Missionare, wohl für die Angelsachsen in Fulda¹³⁷. Des Otrfrids Evangelienbuch sollte als christliches Heldenlied heidnische Gesänge ersetzen¹³⁸. Der Einfluß der liturgischen Werke ist so groß, daß nicht von einer römischen, sondern von einer fränkisch-römisch-germanischen Liturgie gesprochen werden muß¹³⁹. Andererseits fehlte es manchmal an Zusammenarbeit unter den Missionaren, besonders bei den individualistischen Iroschotten, die auch keine eigentliche Planung kannten. Zur Zeit Ansgars ließ der Missionseifer unter den Mönchen spürbar nach. Nicht selten gerieten die Missionare in Schwierigkeiten mit den Ortsbischöfen, die für die Verkündigung unter den betreffenden Völkerschaften verantwortlich gewesen wären, aber ihrer Missionspflicht nicht immer nachkamen¹⁴⁰. Hingegen war die Zusammenarbeit mit

132) Mt 28, 19 f. Mk 16, 15. In *Matthaei evangelium expositio* IV. liber. PL 92, 132. Schmidlin 145. Mulders 120.

133) Alkuin MG Ep. IV, 11 S. 158. *Capitularia* 117.

134) Um 850 wahrscheinlich im Kloster Werden entstanden, schildert der Heliand die Heilsgeschichte, als ob sie sich in Sachsen zugetragen hätte. Einiges dürfte dem angelsächsischen Vorbild von Caedmon entliehen sein. Siehe S. 4. R. Drögereit, Heliand, in: LThK² 5 (1960) 210 f. Bonifatius, Briefe 75 (150); 80 (171). Ansgar erhielt Bücher von Turholt und schrieb selber erbauliche Werke: Rimbert 35 Schamoni 110. Vita Rimberti 15 Schamoni 139. Prinz 516 f. Mulders 128. Schmitz II 90: Fulda, 290, 292, 299: Buchmalerei.

135) Zur Hl. Schrift, Vaterunser, Glaubensbekenntnis in Althochdeutsch 790. Scheiwiler 31, 44. Schumacher 25. Schmitz II 122 f., 180 f., 184–186, 330. Vgl. auch den Wessobrunner Kodex, der mit seinem Vokabular auf Fulda zurückweist. G. Baesecke, *Der Vocabularius Sti. Galli* in der angelsächsischen Mission, Halle a. d. Saale 1933, 120–124. Duft, Althochd. 487 f.

136) Wegman 151. Reichenaus älteste Sakramentare stammen aus dem 8. Jh. Prinz 40, 290. Zum Rituale von Rheinau: Wegman 132. Vgl. Anm. 115.

137) Duft, Althochd. 487.

138) Wegman 151.

139) Wegman 122 f., 151. Schmitz II 181.

140) Anm. 45; S. 6 Anm. 69, 84. Bonifatius, Brief 109 Tangl 225. Eigil 16–18 Wattenbach 125–130. Rimbert 23 Schamoni 87 f. Prinz 211. Schumacher 92. Weiler II 45.

den staatlichen Autoritäten recht gut, wenn die Missionare auch die Gewaltanwendung meistens ablehnten¹⁴¹. Mit dem Papst wußten sie sich verbunden, besonders Bonifatius unterhielt sehr enge Kontakte und trug ihm manche Probleme vor, die ihn beschäftigten¹⁴².

Ein spezielles Wort verdient noch die Akkommodation oder Inkulturation durch die Mönchsmissionare¹⁴³. Nicht nur daß sie in der Volkssprache predigten — von Dolmetschern hört man wenig¹⁴⁴ —, sondern manche wandelten die heidnischen Tempel in Kirchen um, wobei sie nur die Götzenbilder zerstörten, wie es Benedikt auf Montecassino getan und Papst Gregor I. geraten hatte¹⁴⁵. Bischof Daniel von Winchester schlug vor, die Heiden nicht zu verletzen oder zu reizen, sondern mit großer Mäßigung vorzugehen¹⁴⁶. Einige Missionare übernahmen die Gottesurteile und umgaben sie mit einem christlichen Zeremoniell. Das Opfermahl für die Verstorbenen wurde in ein Totenmahl umgewandelt, oder man machte einfach das Kreuzzeichen über das Opferfleisch. Der Verehrung der Naturgewalten sollten Flurprozessionen entgegenwirken. Als Beispiel der Anpassung hat sich bis heute das Mittelfastenfeuer erhalten¹⁴⁷. Auch in Ehefragen wollte Bonifatius den Germanen entgegenkommen und die Verwandtschaftsgrade nicht so streng handhaben. Rom hat nur wenig nachgegeben und nur für kurze Zeit¹⁴⁸.

Man gewinnt den Eindruck, daß die Missionstätigkeit durch die Angelsachsen einen Höhepunkt bildete. Sie gingen systematischer und beharrlicher vor als die Iroschotten, legten mehr Gewicht auf die Zusammenarbeit mit der staatlichen Macht, auf die Gründung von Klöstern und die Heranbildung einheimischer Priester. Sie pflegten auch intensiver die Verbindung mit

141) Auch der Hoftheologe Karls d. Gr. verlangte, daß man die Heiden mit Milde behandle, keine Zehnten erzwingen, ihnen vielmehr apostolische Männer sende, die durch Predigt und vorbildliches Leben auf sie einwirken: Ep. 107 MG Ep. IV 154; 110—113 (157—165). Er nahm ausdrücklich Bezug auf Augustins Buch „De catechizandis rudibus“. Ep. 110 (158). Die Bischofssynode, die 796 im Lager von Karls Sohn Pippin stattfand, wollte diesen Weisungen folgen und nichts von Gewalt wissen. MG LL Concilia 2 (1906) 172—176. In Sussex führte zum Teil der König das Christentum ein: Aeddi 41 MG SS rer. Mer. VI (1913) 234. Mulders 125. Concilia 4.

142) S. 5, Anm. 56.

143) Mulders 112.

144) Schmidlin 147, 155. Mulders 117.

145) Ep. XI, 56. Vgl. Benedikt auf Montecassino.

146) Bonifatius, Brief 23 Tangl 23—27.

147) Nottarp 175—179. Bonifatius scheint jedoch zurückhaltender und ängstlicher gewesen zu sein; er fragt den Papst um Rat über Götteropferfleisch und Pferdefleisch sowie das Osterfeuer. Bonifatius, Briefe 26 Tangl 31 f.; 28 (40 f.); 87 (193). Mayer 297, 313—316. Schmidlin 147. Bonifatius, Briefe 43 (57); 44 (59): Abschaffung von Totenopfern. Mayer 313 f. Vgl. 1 Kor 10, 25—28: Opferfleisch.

148) Ehen bis zum 7. Grad waren verboten. Bonifatius, Briefe 26 Tangl 31—32; 28 (51). MG Conc. II (1906) 14 & 19 ff. Nottarp 178 f. Brechter 25 f., 74, 76, 277.

Rom. Von der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts an hören wir weniger von Benediktinermissionaren, und da, wo sie predigen, treten sie nur vereinzelt auf.

3. Das benediktinische Leben

Als Benediktiner interessiert uns natürlich, wie die Mönchsmissionare in den Klöstern ein Leben nach der Benediktus-Regel gestalteten und wie sie ihr Ideal mit der Missionsarbeit zu verbinden wußten. Vielleicht müßte man eher vom monastischen Leben sprechen, denn die vielen Lebensbeschreibungen, die aus jener Zeit auf uns gekommen sind, nehmen nur selten Bezug auf die Regel. Von den Mönchen in Fulda hören wir jedoch, daß sie die „Regel des heiligen Vaters Benedikt getreu zu erfüllen wünschten und Körper und Geist ganz nach der Richtschnur der mönchischen Vorschriften gerichtet hatten“. Deshalb beschlossen sie, einige von ihnen in andere Klöster zu schicken, um dort den der Regel gemäßen Wandel der Brüder vollkommen zu erlernen. Daraufhin beauftragte Bonifatius den eifrigen Sturm und zwei Mitbrüder mit dieser Reise¹⁴⁹. Bonifatius selbst achtete darauf, wenn er gelegentlich vorbeikam, bei den neuen Mönchen die Vorschriften der Ordensregel gemäß der Überlieferung der Heiligen Schrift zu festigen. Von Ansgar weiß der Biograph zu berichten, daß er das im Heimatkloster Begonnene an seiner neuen Wirkstätte in der Mission fortzusetzen und zu vervollkommen suchte. Schlichtheit und Demut werden ihm nachgerühmt¹⁵⁰.

Daß die Mönche in den Klöstern „per ducatum Evangelii“¹⁵¹ zu leben trachteten, legt ihre intensive Beschäftigung mit der Bibel nahe¹⁵². Eine beträchtliche Zeit des Tages widmeten sie der geistlichen Lesung und dem Gebet. Ob sie siebenmal des Tages¹⁵³ zum Chorgebet zusammenkamen, ergibt sich nicht aus den Quellen. Erwähnt werden Morgen- und Abendlob sowie die nächtlichen Vigilien¹⁵⁴. Ansgar betete das Gotteslob manchmal privat während der Messe und verfaßte zu jedem Psalm eigene Gebete. Die Psalmen gingen ihm und andern so ins Blut über, daß sie auch beim Arbeiten weiter psallierten. Ansgar z. B. flocht Netze und sang Psalmen. Auch für das

149) Eigil 14 Pertz 371 Tangl 121.

150) Ebd. 13 (371/120). Rimbart 35 Schamoni 108 f.

151) BR Prolog.

152) Bonifatius, Briefe 9 Tangl 4; 30 (43 f.); 34 (48–50); 63 (128). Liudger 8 Holder 73 Wattenbach 44. Beda, HE V 10 Holder 242. Alkuin 24 Levison 134. Eigil 2 Pertz 366 Tangl 107; 13 (371/120 f.). Ansgar 7 (844 f.) Wattenbach 102; 9 (845/104). Altfred 9 Pertz 407 Wattenbach 66. Rimbart bereitete sich mit ununterbrochenem Psalmengebet und Lesen der Hl. Schrift in seiner Krankheit auf den Tod vor: Vita 23 Schamoni 23; ebenso Gregor: Liudger 15 Holder 79 Wattenbach 50. Weiler II 17.

153) BR Kap. 16.

154) Bonifatius, Briefe 54 Tangl 86; 40 (52). Beda V 9 Holder 240; 24 (288); IV 7 (177 f.). Liudger 15 Wattenbach 50. Liudger 2 Wattenbach 61; 16 Pertz 409; 18 Wattenbach 72. Eigil 13 Pertz 371 Tangl 119; 19 (374/130). Rimbart 3 Schamoni 55; 4 (58). Hilpisch 10 f. Kilger, Bonifatius 53. Scheiwiler 41 f.

Ankleiden und Schlafengehen hatte er sich besondere Psalmen zurechtgelegt, während er zum Anziehen der Schuhe und zum Sichwaschen Litaneien sang¹⁵⁵. Das Amt feierten sie um 9 Uhr¹⁵⁶. Wohl täglich zelebrierten die Priester¹⁵⁷.

Besondere Beachtung schenkten die Mönche dem Fasten und den Bußwerken, wie es seit alters Brauch war¹⁵⁸. Bewußt nahmen sie keine Hörigen an, um durch die Arbeit ihrer Hände den Lebensunterhalt zu erwerben. Gewöhnlich mußten sie erst den Platz roden, bevor sie eine Niederlassung anfangen konnten¹⁵⁹. Sie pflanzten einen Garten an, auch mit Kräutern für die Kranken (die genauen Angaben im Klosterplan von St. Gallen verraten eine Tradition) und richteten Werkstätten ein¹⁶⁰. Viele der Klöster bekamen die Armut zu spüren, so daß Bonifatius seine Bekannten und Verwandten in der alten Heimat um Unterstützung Fuldas anbettelte¹⁶¹. Die dortigen Mönche genossen weder Wein noch Bier noch Fleisch! Bonifatius selbst trank keinen Alkohol, Ansgar nur Wasser bis ins hohe Alter¹⁶². Die meisten Klöster unterhielten Schulen; St. Gallen führte eine äußere für die Laien und eine innere für den eigenen Nachwuchs, denn von Anfang an wurden Einheimische aufgenommen. Aus Rache hat 937 ein Schüler das Kloster St. Gallen angezündet. In den Schreibstuben — das Galluskloster hatte 816—839 bis 100 Schreiber angestellt — kopierte man Bücher oder verfaßte neue, etwa über die Jungfräulichkeit. Bald waren die Klöster mit ansehnlichen Bibliotheken versehen. Karl Martell hat Fulda verschiedene Handschriften geschenkt¹⁶³.

Manche Klöster bildeten, wenigstens anfänglich, nur kleine Gemeinschaften. Von Fritzlar kennen wir die Ämterverteilung aus einem Brief des Boni-

155) Rimbart 35 Schamoni 108—111.

156) Beda, HE IV II Holder 201—203. Rimbart 35 Schamoni 111.

157) Vgl. Anm. 170.

158) Bonifatius, Brief 86 Tangl 189. Eigil 13 Tangl 119. Alkuin 24 Levison 134 Wattenbach 25. Ansgar 9 Wattenbach 104. Rimbart 3 Schamoni 55. Ansgar trug Tag und Nacht ein härenes Gewand! Ebd. 35 (109). Vita Rimbarti 13 Schamoni 138. Hilpisch 5. Scheiwiler 41. Mulders 111.

159) Bonifatius, Brief 86 Tangl 189. Willibald 6 Levison 34. Eigil 13 Tangl 119, 121 Pertz 371. Bonifatius arbeitete mit, wenn er im Kloster weilte. Liudger 2 Wattenbach 37 Holder 69: Ansgar 8 Wattenbach 103. Hilpisch 5. Prinz 251, 534, 538. Schmitz II 22. Schumacher 81, 91, 34.

160) Walahfrid II 10 Thuli 53 Wattenbach 50. Eigil 21 Tangl 132 f. Prinz 228.

161) Bonifatius, Brief 93 Tangl 210 f. Liudger 2 Wattenbach 37 Holder 69. Eigil 14 Pertz 372 Tangl 123.

162) Bonifatius, Brief 86 Tangl 189. Willibald 3 Levison 13. Im Alter mischte Ansgar Wein ins Wasser: Rimbart 35 Schamoni 110 f. Eigil 13 Tangl 119. Kilger, Bonifatius 56.

163) S. 8, Anm. 108, 114. Walahfrid 28 Wattenbach, Otmar 28; 38 (37). Altfrid 12 Wattenbach 68. Rimbart 10 Schamoni 67. Beda, HE V 18, 20. Künstle 21. Meier 16. Prinz 249, 290, 525, 529 f. Quarthal V 505. Schmitz I 355, II 59 f., 66. Schwegler 46—48.

164) Bonifatius, Brief 40 Tangl 52 f.

fatus: Abt Tatwin und Wigbert werden als Priester bezeichnet, Megingot als Diakon. Die beiden letztgenannten sorgten für den Unterricht in der Regel Benedikts, hielten geistliche Konferenzen, leiteten das Chorgebet und die Liturgie und führten die Schule. Für die Knechte war Hiedde zuständig, ihm zur Seite stand Hunfrid. Koch war Sturmi, Baumeister Bernhard¹⁶⁴. Aber auch in größeren Konventen wurden die Mitbrüder zur Beratung beigezogen¹⁶⁵.

Ursprünglich waren diese Klöster stark auf die Mission ausgerichtet: Sie wurden in der Nähe der heidnischen Gebiete erstellt, mit kleineren Niederlassungen oft unter den zu Bekehrenden¹⁶⁶. Die Mönche sollten ein strenges Ordensleben führen, um durch ihr Beispiel die Mitmenschen zum Glauben zu führen¹⁶⁷. Die Schreibstuben standen im Dienst der Verkündigung durch die biblischen, pastoralen und liturgischen Werke¹⁶⁸. Von den klösterlichen Stützpunkten aus zogen die Mönche zur Predigt, gewöhnlich mehrere zusammen¹⁶⁹. Wenn sie zu wenige waren an Zahl, stellten sie Weltpriester für die Missionstätigkeit und die jungen Christengemeinden an¹⁷⁰. Auch außerhalb des Klosters hielten sie das Fasten, übten die Bußwerke, sangen gemeinsam die Psalmen. Sturmi psallierte sogar, wenn er auf dem Esel ritt¹⁷¹. Manchmal zogen sie auch Weltpriester zum gemeinsamen Gotteslob heran, sogar in den Klöstern, wie Ansgar¹⁷². Auch für das Studium und die lectio wußten sie Zeit zu finden. Bonifatius schleppte kistenweise Bücher nach Friesland. Fast täglich lasen er und andere in der Bibel und feierten die hl. Geheimnisse¹⁷³. Bonifatius verlangte auch die Werke Bedas¹⁷⁴. Die Mönchsmissionare stellten ihre Fähigkeiten in den Dienst der jungen Völker; Wilfrid lehrte sie z. B. das Fischen¹⁷⁵.

165) Eigil 18 Tangl 129.

166) Bonifatius, Brief 86 (189 f.). Rimbert 17 Schamoni 74. Vita Rimberti 2 Schamoni 128. Liudger 11 Wattenbach 48. Beda, HE IV 13.

167) *Monasteria construere coepit, ut ad fidem catholicam populi non tam ecclesiastica gratia quam monachorum ac virginum congregationibus raperentur.* Rudolf von Fulda, Vita Leobae 10, in: MG SS XV 125 Tangl 94.

168) S. 9 f. Anm. 135–139.

169) Bonifatius, Briefe 42 (55); 49 (67). Willibald 7 f. Levison 15 f., 23, 36, 43. Rimbert 10 Schamoni 67. Vita Rimberti 12 Schamoni 137. Eigil 1 Tangl 107. Altfrid 22 Wattenbach 76; 26 (79). Manchmal blieb nur ein Mönch im Kloster zurück. Beda, HE IV 3. Alkuin 15 Wattenbach 18 f. Kilger, Bonifatius 55.

170) Besonders Ansgar und Rimbert: Rimbert 19 Schamoni 76; 24 (92); 26 (97); 32 (105); 33 (106). Vita Rimberti 16 Schamoni 139. Vita Anskarii 27 Dahlmann 712; 31 (715); 37 (721). Altfrid 23 Wattenbach 77. Alkuin 12 Levison 126 f. Wattenbach 16.

171) Eigil 7 Tangl 113. Aeddi 13 Levison 207.

172) Rimbert 35 Schamoni 108–111. Altfrid 17 Wattenbach 72.

173) Willibald 3 Levison 12; 8 (46 f.). Liudger 2 Wattenbach 34 f. Rimbert 35 Schamoni 111. Ansgar 9 Wattenbach 103. Vita Rimberti 13 Schamoni 138. Altfrid II 7 Pertz 414. Prinz 516 f.

174) Bonifatius, Briefe 75 Tangl 150; 76 (151); 86 (190).

175) Beda, HE IV 13 Holder 187.

In die Klöster zogen sich die Missionare von Zeit zu Zeit zurück, um auszuruhen, aber auch um am regulären Leben teilzunehmen¹⁷⁶. Bei solchen Gelegenheiten schaute Bonifatius nach, ob die Regel treu beobachtet wurde und hielt Konferenzen¹⁷⁷. Trotzdem scheinen einzelne etwas beunruhigt gewesen zu sein über das Gelübde der Beständigkeit. Rimbart († 888) hatte nämlich vorsorglich in Corvey sich nur insofern auf die Stabilität der Benediktus-Regel verpflichtet, als es ihm die Beschäftigung bei Ansgar erlauben würde¹⁷⁸. Wohl durch den beständigen Kontakt mit aktiven Missionaren wurden die Klöster zu Pflanzstätten von Missionsberufen, und die Glaubensboten durften selbst den materiellen Rückhalt in ihren Gemeinschaften erfahren¹⁷⁹.

Der Überblick läßt gewisse Parallelen zur heutigen Zeit so auffallend erscheinen, daß darüber nicht viele Worte verloren werden müssen. Was für die damaligen Mönche selbstverständlich war, suchen wir in den letzten Jahren zurückzugewinnen: eine längere und intensivere *lectio divina*. Die Spiritualität war stark biblisch geprägt – auch ein Anliegen unserer Tage. Die Armut sah man im Hinblick auf die Handarbeit. Oder sollte dadurch ein Gegengewicht gegen eine „Verschulung“ und Überbetonung der Geistesarbeit geschaffen werden? Die soziale Ausrichtung der Tätigkeit fehlt nicht. Während uns aber die strenge Askese jener Mönche weniger beschäftigt, treten Fragen der Zusammenarbeit zwischen uns und Diözesanpriestern mehr in den Vordergrund. Eine Sorge blieb ihnen erspart: der Mangel an Nachwuchs.

Noch deutlicher werden die Parallelen, wenn wir einen Blick auf die Missionstätigkeit der Mönche von damals werfen. Sie hatten sich mit den Problemen der Inkulturation, der Sprache, aber auch der Beziehungen zur staatlichen Obrigkeit und zum Ortsbischof auseinanderzusetzen. Weniger aktuell ist heute die Frage von Freiheit oder Gewalt in der Missionierung. Doch damals wie heute gab es die Schwierigkeit der Erfolglosigkeit und der „Reis“-Christen, der Zusammenarbeit untereinander, des Urlaubs und der Unterstützung durch die Heimat.

Nicht alles, was die Mönche des Frühmittelalters getan und wie sie das benediktinische Leben aufgefaßt haben, mag vor dem Urteil der Nachwelt bestehen. Aber wir müssen ihnen wohl zugestehen, daß sie ehrlich versuchten, beides zu verbinden, Mönchtum und Glaubensverkündigung¹⁸⁰. Auch werden wir dem zustimmen, was Adam von Bremen († um 1076) über Ans-

176) Beda, HE IV 3 Holder 168. Alkuin 18 Levison 130 Wattenbach 20. Ansgar 7 (844 f.) Wattenbach 101 f. Eigil 13 Pertz 371 Tangl 119, 121, Altfrid 17 Wattenbach 72; Pertz (I 15) 409. Kilger, Bonifatius 56. Schmitz I 82.

177) Anm. 150. Eigil 13 f. Tangl 120 f. Pertz 371.

178) Vita Rimbarti 12 Schamoni 137.

179) S. 8, Anm. 114. Eigil 15 Pertz 372 Tangl 123. Altfrid I 5 Wattenbach 63 Pertz 406; I 21 (74/Pertz 20: 411). Scheiwiler 36, 39. Schmitz I 65, 88. Schumacher 92.

180) Mulders 111.

gar feststellte und das Zeugnis auf viele andere der damaligen Missionare ausdehnen: „foris apostolus, intus monachus“, nach außen ein Missionar, innerlich ein Mönch¹⁸¹. Eines bleibt gewiß: Diese Klöster waren Pflanzstätten von Missions- und Ordensberufen sowie Zentren der Kultur und des Christentums¹⁸².

181) Adam I 35, in: MG SS rer. Germ. 1917³, 297. Rimbert 35 Dahlmann 717. Schmitz I 118. Hilpisch 21.

182) Mulders 121. Schmitz I 118. Schmidlin 143, 146. S. 8, Anm. 108, 114. S. 12, Anm. 167.

Abkürzungen

BR	Benediktus-Regel
ep.	epistola
ev. nunt.	Evangelii nuntiandi
HE	Historia ecclesiastica
hg.	herausgegeben
SS	Scriptorum
AAS	Acta Apostolicae Sedis
GdV	Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit
LThK	Lexikon für Theologie und Kirche, Freiburg
MG	Monumenta Germaniae
NZM	Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft
Aeddi	St. Aeddi, Vita Wilfridi I episcopi Eboracensis, hg. W. Levison MG SS rer. Mer. VI (1913)
Alkuin	Vita Willibrordi archiepiscopi Traiectensis, in: B. Krusch & Levison, MG VII, Hannover (1920)
Altfrid	Altfrid, Vita s. Ludgeri, hg. G. H. Pertz, in: MG SS, Hannover II (1929)
Ansgar	Ansgar, Vita s. Willehadi, Acta Sanct. Nov. III (1910)
Auf der Maur	I. Auf der Maur, Die Missionsmethode im Frühmittelalter, in: Evangelisches Missions Magazin 108 (1964)
Beda, HE	Beda, Historia ecclesiastica gentis Anglorum, hg. C. Plummer, Oxford I (1896)
Bigelmair	A. Bigelmair, Die Gründung der mitteldeutschen Bistümer, in: Raabe
Brechter	S. Brechter, Die Quellen zur Angelsachsenmission Gregors d. Gr., in: Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums, Münster 22 (1941)
Briefe/Tangl	Bonifatius, Briefe, hg. M. Tangl, Die Briefe des heiligen Bonifatius, in: GdV Leipzig 92 (1912)

- Dahlmann Siehe Rimbert
- Duft, Althochd. J. Duft, Althochdeutsches Schrifttum im Dienste der Missionierung Alemanniens, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens 82 (1971)
- Duft, Otmar J. Duft, Sankt Otmar, Zürich 1959
- Dümmler E. Dümmler, Vita Bonifatii, in: MG Epp. III
- Eigil Eigil, Vita S. Sturmi abbatis Fuldensis, hg. G. H. Pertz, in: MG SS 39 Hannover II (1829)
- Engelmann U. Engelmann, Der heilige Pirmin und sein Pastoralbüchlein, Sigmaringen 1976
- Flaskamp, Wilbrord F. Flaskamp, Wilbrord = Clemens und Wynfrith = Bonifatius, in: Raabe
- Hallinger, Papst K. Hallinger, Papst Gregor d. Große und der heilige Benedikt, in: Studia Anselmiana 42 (1957)
- Henggeler R. Henggeler, St. Gallen und Reichenau, in: St. Benedikt und sein Werk, München o. J.
- Hilpisch St. Hilpisch, Bonifatius als Mönch und Missionar, in: Raabe
- Holder A. Holder, Historia ecclesiastica Anglorum, Freiburg 1882
- Holder Siehe Liudger
- Jedin H. Jedin, Handbuch der Kirchengeschichte, Freiburg II 2 (1975)
- Kilger, Bonifatius L. Kilger, Bonifatius und seine Gefährten im Missionsdienst, in: Raabe
- Kilger, Klerus L. Kilger, Der einheimische Klerus in der mittelalterlichen Germanenmission, in: NZM 14 (1958)
- Künstle K. Künstle, Reichenau, Freiburg 1924
- Levison Siehe Aeddi bzw. Willibald
- Litschel R. W. Litschel, Kremsmünster, Linz² 1976
- Liudger Liudger, Vita Gregorii abbatis Traiectensis, hg. O. Holder-Egger, in: MG SS XV, 1 Hannover (1887); deutsch: Wattenbach
- Mayer A. Mayer, Religions- und kulturgeschichtliche Züge in bonifatianischen Quellen, in: Raabe
- Meier G. Meier, Das Kloster St. Gallen (Geschichtliche Jugend- und Volks-Bibliothek 21) Regensburg 1908
- Meyer Th. Meyer, Bonifatius und Pirmin, in: Raabe
- Mommsen Th. Mommsen, Libri Pontificalis pars prior, in: G. Gest. Pont. Rom., Berlin I (1898)
- Mulders A. Mulders, Missionsgeschichte, Regensburg 1960
- Müller W. W. Müller, Frühes Christentum im deutschen Südwesten, in: Erbe und Auftrag 52 (1976)
- Nottarp H. Nottarp, Sachkomplex und Geist des kirchlichen Rechtsdenkens bei Bonifatius, in: Raabe
- Pertz Siehe Altfred bzw. Eigil
- Plummer Siehe Beda
- Prinz F. Prinz, Frühes Mönchtum im Frankenreich, München 1965

- Quarthal F. Quarthal, Die Benediktinerklöster in Baden-Württemberg (Germania Benedictina 5) Augsburg 1975
- Raabe C. Raabe, Sankt Bonifatius, Fulda 1954
- Rimbert Siehe Schamoni
- Rimbert/
Dahlmann Rimbert, Vita Anskarii, hg. D. C. F. Dahlmann, in: MG SS II (1829)
- Rimbert/Waitz Rimbert, Vita s. Anskarii, in: MG SS rer. Germ. in usum schol., hg. G. Waitz, Hannover 1884
- Schamoni W. Schamoni, Rimberts Leben des heiligen Ansgar, Düsseldorf 1965
- Scheiwiler A. Scheiwiler, Das Kloster St. Gallen, Einsiedeln 1937
- Schmidlin J. Schmidlin, Katholische Missionsgeschichte, Steyl 1924
- Schmidt K. D. Schmidt, Bonifatius und die Sachsen, in: Raabe
- Schmitz Ph. Schmitz, Geschichte des Benediktinerordens, Einsiedeln I (1947), II (1948)
- Schumacher J. Schumacher, Deutsche Klöster, Bonn 1928
- Schwegler Th. Schwegler, Geschichte der katholischen Kirche in der Schweiz, Stans², 1943
- Tangl M. Tangl, Epistolae in us. schol. ex MG Berlin I (1916)
- Tangl, Bonif. M. Tangl, Leben des heiligen Bonifazius von Willibald, der heiligen Leoba und des Abtes Sturmi, in: GdV Leipzig³ (1920)
- Thuli Siehe Walahfrid
- Waitz Siehe Rimbert/Waitz
- Walahfrid Walahfrid, De vita beati Galli, hg. R. Thuli, Walahfridi Abbatis Augensis, De vita beati Galli Confessoris
- Wattenbach W. Wattenbach, Die Lebensbeschreibungen des hl. Willibrord, Gregors von Utrecht, Liudgers und Willehads von Bremen, in: GdV, Leipzig³ 14 (1941)
- Wattenbach/
Otmar W. Wattenbach, Leben des heiligen Gallus und des Abtes Otmar von Sanktgallen, in GdV 12 Leipzig³ (1939)
- Wegman H. A. J. Wegman, Geschichte der Liturgie im Westen und Osten, Regensburg 1979
- Weiler A. G. Weiler, Geschichte der Kirche, Einsiedeln II (1971)
- Willibald Willibald, Vita Bonifatii, hg. W. Levison, in: MG SS rer. Germ. in us. schol., Hamburg 1905

Die Bibliothek des ehemaligen Benediktinerklosters Lorch

Von Heribert Hummel – Stuttgart

Nach alter Überlieferung wurde die dem Hohenstaufen benachbarte Benediktinerabtei Lorch (bei Schwäbisch Gmünd) – nicht zu verwechseln mit der älteren und weit bedeutenderen Abtei Lorsch – im Jahre 1102 durch Herzog Friedrich I. von Schwaben als staufisches Hauskloster gegründet und mit Mönchen aus Hirsau besiedelt¹. Am 30. Dezember 1535 wurde die Abtei durch Württemberg, das seit 1251 die Schutzvogtei innehatte, als letztes der vierzehn Männerklöster im protestantisch gewordenen Herzogtum aufgehoben². Vierzehn Mönche gingen damals ins Exil. Abt Laurentius Autenrieth (1525–1548), über dessen Leben und Werk wir neuerdings vorzüglich unterrichtet sind³, durfte in Lorch verbleiben; desgleichen einige alte und kranke Mönche, zu denen 1540 noch drei Prämonstratenser-Chorherren aus dem benachbarten Adelberg stießen. Das katholische Interim (1548–1556) brachte eine kurze Neubelebung des Klosters. Der alt und hinfällig gewordene Abt Autenrieth mußte resignieren und mit Benedikt Rebstock, zuvor Lorcher Klosterpfleger in Stuttgart und (Stuttgart-)Münster, wurde 1548 ein neuer Abt gewählt. Abt Rebstock mußte dann 1556 die zweite Aufhebung des Klosters durch Herzog Christoph von Württemberg erleben. Obwohl aus seinem Kloster nicht förmlich vertrieben, lebte er überwiegend in der benachbarten und beim alten Glauben verbliebenen Reichsstadt Schwäbisch Gmünd. 1563 wurde er in der Lorcher Klosterkirche beigesetzt. Für den Herzog war nun der Weg frei, auch in Lorch eine der berühmt gewordenen dreizehn (evangelischen) Klosterschulen einzurichten, denen jeweils ein (evangelischer) Abt vorstand. In Ausführung des Restitutionsedikts wurde Lorch dann 1629 bis 1632 und 1634–1648 nochmals von St. Blasien im Schwarzwald aus neu besiedelt.

Über Scriptorium (Schreibschule) und Bibliothek des Klosters sind wir

-
- 1) Zur Geschichte des Klosters vgl. Wolfgang Seiffer: Lorch, in: Die Benediktinerklöster in Baden-Württemberg. Augsburg 1975, S. 370/81 (Germania Benedictina. 5).
 - 2) Zur Aufhebung Lorchs vgl. neuerdings Werner-Ulrich Deetjen: Die Reformation der Benediktinerklöster Lorch und Murrhardt, in: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 76, 1976, S. 62/115.
 - 3) Die Schriftmuster des Laurentius Autenrieth vom Jahre 1520. Mit Beiträgen von Wolfgang Irtenkauf und Werner Gebhardt. Stuttgart 1979 (Fachhochschule für Druck Stuttgart. Jahressgabe 1979).

außerordentlich schlecht unterrichtet. Nur fünf Handschriften, davon vier zum gottesdienstlichen Gebrauch, haben sich erhalten. Über mancherlei Umwege gelangten sie im späten 18. bzw. frühen 19. Jahrhundert nach Stuttgart, wo sie heute in der Württembergischen Landesbibliothek verwahrt werden⁴. Dazu kommen drei weitere Handschriften, die zwar in Lorch entstanden sind, aber noch vor Aufhebung des Klosters in andere Hände gelangten⁵. Diese acht Handschriften sind alle in den Jahren 1489 bis 1520 entstanden. Sie belegen also ein recht spätes Scriptorium. Die ersten sicheren Nachrichten zur Lorcher Bibliothek datieren aus dem Jahre 1538, drei Jahre also nach Aufhebung des Klosters. Herzog Ulrich von Württemberg betrieb damals den Einzug der Lorcher Klosterbibliothek, die im Bauernkrieg (1525) ganz erheblich dezimiert worden war. Es gab damals zwei Bibliotheken im Kloster, die eigentliche Klosterbibliothek, die nur noch 66 Bände umfaßte und in der Kirche aufgestellt war, und die private Bibliothek des Abtes Autenrieth, die 173 Bände umfaßte und in der Abtswohnung aufgestellt war. Auf Geheiß des Herzogs mußte der Abt beide Bibliotheken getrennt verzeichnen. Die beiden Verzeichnisse vom Dezember 1538 haben sich erhalten⁶, nicht aber die dort verzeichneten Bücher. Die beiden Verzeichnisse sind der Forschung zwar nicht unbekannt geblieben, doch wurden sie bislang bestenfalls erwähnt⁷. Vermißt werden sie insbesondere im Standardwerk „Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz“, dessen dritter Band mit den Bibliotheken des alten Bistums Augsburg, zu dem Lorch bis 1812 zählte, durch Paul Ruf im Jahre 1932 publiziert wurde. Hier ist das Benediktinerkloster Lorch nicht einmal erwähnt. Besonderes Interesse dürfte das Verzeichnis mit den 173 Bänden des Abtes Autenrieth beanspruchen. Es geschieht ja nicht allzu häufig, daß wir für die Zeit um 1538 über Umfang und Zusammensetzung einer Abtsbibliothek genau unterrichtet werden. Wenn man Bücher als Belege für geistig-geistliche Interessen sieht, dann ist diese Bibliothek ein wichtiger Beleg für die geistig-geistliche Welt des Abtes Autenrieth, der in Lorch nacheinander die Ämter des Custos, des Priors und des Abtes bekleidete und sich nachweislich in den Jahren 1511/12 und 1520 als Schreiber betätigte. Der folgende Beitrag ist hauptsächlich den beiden

-
- 4) Cod. mus. fol. I 63—65 und 70: die vier Bände gelangten über das Benediktinerkloster Neresheim (1587) nach Stuttgart (1783); Cod. theol. et phil. fol. 122: der Band gelangte über die Klöster Elchingen und Wiblingen nach Stuttgart (1808).
 - 5) LB Stuttgart, Cod. hist. 4^o 197: das schmale Heft gelangte über die Klöster Blaubeuren, Urspring und St. Georgen in Villingen in Privatbesitz und von dort nach Stuttgart (1824); LB Stuttgart, Cod. brev. 73: über das Dominikanerinnenkloster Reutin nach Stuttgart; LB Karlsruhe, Papierhandschrift 84: über St. Georgen in Villingen nach Karlsruhe.
 - 6) Hauptstaatsarchiv Stuttgart, A 499, Büschel 4 intus.
 - 7) Erstmals(?) erwähnt bei Konrad Rothenhäusler: Die Abteien und Stifte des Herzogtums Württemberg im Zeitalter der Reformation. Stuttgart 1886, hier S. 113.

noch nicht veröffentlichten Bücherverzeichnissen von 1538 gewidmet. Ein älteres, schon publiziertes Verzeichnis vom Jahre 1324 kommt hinzu. Bei den insgesamt wenigen Zeugnissen zu Scriptorium und Bibliothek von Lorch ist es angebracht, diese hier ebenfalls zu behandeln.

Das Lorcher Scriptorium

Als wichtiges Datum für das Lorcher Scriptorium kann in Lorch, wie andernorts auch, das Jahr der innerklösterlichen Reform nach dem Vorbild der österreichischen Benediktinerabtei Melk gelten. Das Zentrum der Reform war in Schwaben ganz eindeutig Wiblingen. Auf Betreiben des Lorcher Klostersvogts, des Grafen Ulrich von Württemberg, kamen 1462 von dort Mönche nach Lorch, dazu weitere von den Klöstern Blaubeuren und Elchingen, die zuvor von Wiblingen aus schon reformiert worden waren. Obwohl sich die Melker Reformstatuten über das klösterliche Schreibwesen nicht auslassen, führten sie doch in der Praxis zu einer Neubelebung des Schreibwesens und auch des Bibliothekswesens. Wiblingen selbst und etwa St. Ulrich und Afra in Augsburg bieten dafür bezeichnende Beispiele⁸. Eine Neubelebung klösterlichen Geistes läßt sich auch in Lorch beobachten. Es entstehen neue Klosterbauten: zum romanischen Kirchenschiff ein spätgotischer Chor, Kreuzgang, Abt- und Konventbau. Über die Einrichtung eines neuen Bibliotheksraumes ist freilich nichts bekannt; ebenso wenig über die räumlichen Verhältnisse eines Scriptoriums. Auch in Lorch dürfte damals auf den Zellen geschrieben worden sein. Die Lorcher Schreibtätigkeit läßt sich nur noch mit den daraus erwachsenen Handschriften belegen. Die Notwendigkeit, Bücher abzuschreiben, ergab sich schon aus der Forderung nach einheitlichen liturgischen Büchern innerhalb der Melker Reformklöster. Ein später Reflex auf diese Forderung sind noch die drei prachtvollen Chorbücher von 1511/12, wo es in der Schlußschrift einmal direkt heißt: „(in Übersetzung) Es endet das Antiphonar auf die Zeit des Jahres nach den Rubriken von Melk.“⁹ Als Beförderer des Schreibwesens in Lorch wird man den 1463 aus Wiblingen entsandten Jodokus Winkelhofer sehen dürfen, der von seinem Mutterkloster her nicht nur ein blühendes Scriptorium kannte, sondern sich auch selbst als Bücherschreiber betätigt hatte¹⁰. In Lorch wird er später zum Abt gewählt (1477–1480). Wenn sich eine Schreibtätigkeit erst für die Jahre nach 1480 belegen läßt, dann hängt dies sicherlich mit den katastrophalen Verlusten bei der Brandschatzung des Klosters durch die Bauern (1525) zusammen. Im Verzeichnis zur Klosterbibliothek von 1538 sind an Handschriften genannt ein zweibändiges Antiphonar, zwei Psalterien, zwei Breviere und vier Missale. Diese liturgischen Bücher sind sicher nach 1462 entstanden.

8) Vgl. dazu Heribert Hummel: *Bibliotheca Wiblingana*, in: *Studien und Mitteilungen etc.* 1978, Band 89, S. 510/60.

9) Cod. mus. fol. I 64, fol. 1755: *Explicit antiphonarius de tempore secundum rubricarum mellicensium*; Abb. bei Gebhardt (wie Anm. 3), S. 84.

10) Vgl. Hummel (wie Anm. 8), S. 521 (Schreibtätigkeit 1462).

Weiterhin sind noch sieben Handschriften nicht liturgischen Inhalts genannt, über deren Entstehungszeit sich nicht urteilen läßt. Zumindest ein dort als „ain alt pergamen buch“ genannter Band dürfte vor 1462 geschrieben worden sein. Über das Lorcher Scriptorium vor 1489 – aus diesem Jahr datiert die erste erhaltene Handschrift – sind wir deswegen fast nur auf Vermutungen angewiesen. Aus früherer Zeit haben sich nur zwei Fragmente erhalten, darunter zwei Blätter aus dem „Schwabenspiegel“, der um 1400 in Lorch geschrieben worden sein könnte. Auf dieses Fragment, das im 17. Jahrhundert für den Einband einer Lorcher Klosteramtsrechnung dienen mußte, wird noch einzugehen sein. Vielleicht entstand in Lorch auch ein Werk des gelehrtesten aller Lorcher Mönche, des Magister Nikolaus Vener aus Schwäbisch Gmünd, der sich in der Zeit um 1400 als Kirchenrechtler einen Namen machte¹¹. 1367 hatte er in Lorch Profeß abgelegt. Die meiste Zeit lebte er allerdings außerhalb seines Mutterklosters. 1387 schrieb er eine Abhandlung gegen die „Epistola pacis“ (Brief des Friedens) des Heinrich von Langenstein; vor 1407 entstand im Auftrag des Benediktinerabtes Siegfried von Ellwangen eine Abhandlung über Fälle der Exkommunikation von Mönchen. Als Buchschreiber wird man den gelehrten Mönch nicht sehen dürfen.

Die Einführung der Reform hat die Schreibfähigkeit sicher belebt. Zu einem ausgebauten, leistungsfähigen Scriptorium, wie wir es von früh- und hochmittelalterlichen Klöstern kennen, führte die Reform aber wohl kaum. Jeweils nur wenige Mönche dürften sich im ausgehenden 15. Jahrhundert noch der Schreibfähigkeit hingegeben haben. Mit dem immer stärkeren Aufkommen des Buchdrucks in den letzten Jahrzehnten des Jahrhunderts hatte sich die Situation im Buchwesen gründlich verändert. Als günstige Voraussetzung für die Einrichtung eines bescheidenen Scriptoriums wird zu buchen sein, daß Wiblingen mit Jodokus Winkelhofer einen Buchschreiber nach Lorch entsandte, der – wie schon erwähnt – später zum Abt gewählt wird. Günstig dürfte sich auch der allgemeine Aufschwung des geistigen Lebens im Kloster ausgewirkt haben. Gegen Ende des Jahrhunderts läßt sich wieder eine Klosterschule belegen, der allerdings keine Konventuale, sondern der aus Nürnberg herbeigerufene Scholaster Heinrich Stadelmann vorsteht¹². Merkwürdigerweise hat aber Lorch im ganzen 15. Jahrhundert nur einen Mönch zum Studium entsandt: im Sommer 1461 – also noch vor Einführung der Reform – wird der Frater Heyricus de Heymberg in Heidelberg inskribiert¹³. Vom neuen Geist zeugen insbesondere die regen geschichtlichen Interessen, auf die noch einzugehen sein wird. Parallel dazu verläuft die Hinwendung zu zeitgenössischer Kunst. Abt Georg Kerler (1481–1510) gibt eine

11) Zu ihm vgl. Hermann Heimpel: Der Benediktiner und Kanonist Nikolaus Vener aus Gmünd, in: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte* 84, Kanonistische Abteilung 53, 1957, S. 46/76.

12) Vgl. *Geschichte des humanistischen Schulwesens in Württemberg*. Band 1. Stuttgart 1912, S. 38.

13) Gustav Toepke: *Die Matrikel der Universität Heidelberg*. Band 1. Heidelberg 1884, S. 304 (22. Juni 1461).

ganze Reihe von Altartafeln für den neubauten spätgotischen Chor der Kirche in Auftrag: 1484 bei Jörg Syrlin, Ulm, eine Tafel für den Fronaltar (Volksaltar), 1495 bei Hans Schüchlin, Ulm, eine Tafel für den Martinsaltar, 1496 bei Ludwig Maler, Stuttgart, eine Tafel für den Allerheiligenaltar. Unbekannte Meister hatten schon 1482 und 1487 Tafeln für den Bartholomäus- bzw. Katharinenaltar gefertigt. Die 150 Gulden für den letztgenannten Altar hat – wie ausdrücklich erwähnt – „der Bruder des Herrn Georg (Kerler) bezahlt“¹⁴. Es paßt gut in diesen Rahmen, wenn sich unter Abt Kerler auch erstmals eine Schreibtätigkeit direkt belegen läßt. Mit dem Bruder Kaspar begegnen wir 1481 und 1482 einem Inhaber des klösterlichen Custos-Amtes als Buchschreiber. Vielleicht ist es Zufall, vielleicht aber auch mehr, daß auch spätere Inhaber dieses Amtes – Augustin Seitz (Sartoris) und Laurentius Autenrieth – als Schreiber hervortreten. Vielleicht waren in dem nicht sehr stark bevölkerten Lorch mit dem Amt des Custos noch andere Ämter verbunden, das des Schreibers, Bibliothekars und Archivars. 1481 schrieb Bruder Kaspar auf loses Papier eine „Ordnung für die Kapelle in Schadberg“, die das geistliche wie wirtschaftliche Leben der Kapelle regelte¹⁵. Solch eine „Ordnung“ ist mehr dem klösterlichen Verwaltungsbereich (Archiv) zuzuordnen als der Bibliothek. 1482 betätigte er sich aber als Buchschreiber im engen Sinn des Worts. Für eben jene Kapelle, in der 1482 Altäre geweiht wurden und der er dann selbst vorstand, schrieb er ein „Graduale“. Das dem Meßgottesdienst dienende Buch hat sich nicht erhalten, aber Augustin Seitz zitiert später aus diesem Graduale einige Einträge in seinem „Roten Buch“¹⁶: „(in Übersetzung) Diese Aufzeichnung . . . hat man am Schluß des Graduale in Schadberg, welches dieser Kirche durch die Fürsorge des Paters Kaspar, Custos im obengedachten Lorch, geschrieben wurde.“ Es darf als wahrscheinlich gelten, daß nach diesem Beispiel auch für die anderen von Lorch abhängigen Pfarrkirchen und Kapellen die liturgischen Bücher neu geschrieben wurden. Auf Bruder Kaspar folgt als Custos Augustin Seitz aus Schwäbisch Gmünd. Von ihm stammt das berühmte „Rote Buch“, das 1944 im Hauptstaatsarchiv Stuttgart verbrannt ist. Es enthielt eine Fülle unterschiedlicher Texte, von denen nur ein kleiner Teil zuvor publiziert wurde: das schon genannte Schatzverzeichnis als Inventar „aller Kleinodien und Zierarten zum göttlichen Kult“, dann das Lorcher Kalendarium, das zugleich als Nekrolog und als Anniversar für die Jahre 1485 bis 1525 fungiert¹⁷. Von seiner Hand

14) Diese Tafeln sind im Schatzverzeichnis des Klosters Lorch, 1484 durch den Custos Augustin Seitz angelegt, aufgeführt. Das Verzeichnis ist publiziert durch Theodor Schön: Zur Kunstgeschichte des Klosters Lorch, in: Archiv für christliche Kunst 16, 1898, S. 2/6.

15) Veröffentlicht durch Gebhard Mehring, in: Stift Lorch. Quellen zur Geschichte der Pfarrkirche. Stuttgart 1911, S. 151/53.

16) Ebenda, S. 154/55.

17) Gustav Hoffmann: Kalendarium des Klosters Lorch, in: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 15, 1911, S. 137/150.

stammen zwei Hefte in Folio und Quart¹⁸, die aus dem frühen 16. Jahrhundert — meist abschriftlich — recht unterschiedliche Texte versammeln, die in der Mehrzahl auf den bedeutenden Thomas Köllin, seit 1506 einer der vier Pfarrer an der ehemaligen Stifts- und späteren Pfarrkirche Lorch, zurückgehen¹⁹. In Abschrift bietet Augustin Seitz, seit 1508 Prior in Lorch, dessen „Ordnung der Pfarrkirche Lorch“²⁰, die Beschreibung der Kustoreipfründe²¹, ein Verzeichnis der Filialen der vier Pfarrpfründen²², eine Beschreibung der Pfarrei Welzheim²³. Ausführlich behandelt Augustin Seitz auch das Landkapitel Lorch und dessen Bruderschaft²⁴. Die meisten dieser Texte wird man wiederum dem Verwaltungsbereich zuschlagen dürfen. Doch enthält das „Rote Buch“ auch zahlreiche geschichtliche Notizen, so z. B. auf den ersten nachweisbaren Bücherkauf unter Abt Kraft (1139–1162). Er scheint auch der Schreiber und Verfasser eines Geschichtswerkes über Lorch zu sein, das noch im Jahre 1724 dem Lorcher Klosteramtsverwalter Brack als Grundlage für seine Forschungen diente²⁵. Auch diese Pergamenthandschrift muß als verloren gelten. Über nahezu vierzig Jahre hinweg hat sich Augustin Seitz als Forscher und Sammler historischer Nachrichten betätigt. Vieles hat er aufgeschrieben, einen Buchschreiber wird man ihn aber nicht nennen dürfen. Um das Jahr 1508 wird er Prior, Ende des Jahres 1525 ist er verstorben. In seinen jüngeren Jahren scheint er sich auch handwerklich bzw. kunsthandwerklich betätigt zu haben. Im Lorcher Schatzverzeichnis sind angeführt: „Item Viltäfelin mit Hailtung“²⁶ gefasset durch den Custer Augustinum den jungern und von Rudolf Aestlin“, „Item rott und wisz fürheng“²⁷ durch den jungen Augustinum gemacht“ und „Item ain gelben Chormantel, rott gefärbet und durch den custer Augustinum gemacht“²⁸.

Seit dem 14. Jahrhundert treten neben die Mönchsschreiber verstärkt auch

18) Zu diesen Heften vgl. Mehring (wie Anm. 15), S. XXXIII.

19) Das im 11. Jahrhundert errichtete Stift Lorch wurde 1327 aufgehoben und die ursprünglich dreizehn Pfründen auf vier zusammengelegt. Zwei davon — darunter die Kustoreipfründe — wurden dem Kloster Lorch, die zwei anderen dem Domkapitel Augsburg inkorporiert.

20) Vgl. Mehring (wie Anm. 15), S. 131/46.

21) Ebenda, S. 147/52 und 171/75.

22) Ebenda, S. 157/60.

23) Ebenda, S. 166/67.

24) Ebenda, S. 190/201.

25) Die Aufzeichnungen Bracks liegen in der LB Stuttgart, Cod. hist. fol. 64 (Original) und Cod. hist. fol. 306 (Abschrift, mit der Vorbemerkung: „... so theils aus jenigem alten Manuscripto, welches ein gewisser Pater Prior zu Lorch verfasset und von den Mönchen daselbst vor ein wahrhaft hinterlegtes Guth gehalten, hernach in dem alten 30-jährigen Krieg bey beschehener occupation dieses Closters durch Herrn General Georg Friedrich von Holzen seel. allda gefunden und in dessen gehabte Bibliothec gebracht . . .“).

26) Gemeint sind wohl Reliquienbehälter.

27) Vorhänge, vielleicht Fahnen.

28) Die Zitate bei Schön (wie Anm. 14), S. 3 und 4.

klerikale und laikale Lohnschreiber (Stuhlschreiber). Ob Lorch an Lohnschreiber Aufträge vergab, läßt sich nicht belegen. Doch ist im Lorcher Kalendarium für das Jahr 1508 der Todestag eines „Schreibers“ (scriba) vermerkt: „(in Übersetzung) Peter von Heubach, einst Schreiber des Klosters, Laie.“²⁹ Die lateinische Bezeichnung „scriba“ für Schreiber ist zwar nicht ganz ungewöhnlich, doch wird mit diesem verheirateten Peter von Heubach (bei Schwäbisch Gmünd) kein Buchschreiber gemeint sein. Wie ein anderer Eintrag im Kalendarium — für den Blaubeurer Prior Bartholomäus Kraft (gest. 1496) — zeigt, benützt Augustin Seitz für den Buchschreiber die Bezeichnung „scriptor“. Mit dem „scriba“ Peter von Heubach ist vielleicht der offizielle Klosterschreiber gemeint, der etwa für die Klosteruntertanen die Schriftstücke ausfertigt. Einen solchen Klosterschreiber finden wir um dieselbe Zeit in der benachbarten Prämonstratenserabtei Adelberg³⁰.

Die älteste erhaltene, mit großer Wahrscheinlichkeit in Lorch entstandene Handschrift bietet von Hrabanus Maurus dessen auch noch im Spätmittelalter beliebtes „Kreuzeslob“ (De laude sanctae crucis). Über die Klöster Elchingen und Wiblingen gelangte die Pergamenthandschrift nach Stuttgart³¹. In Elchingen war sie noch im 16. Jahrhundert mit einem dort 1459 entstandenen „Heilsspiegel“ (Speculum humanae salvationis) zusammengebunden worden³². Auf Lorch verweist lediglich ein Abtswappen bei dem zweiten Widmungsbild des „Kreuzeslobs“. Das Wappen — eine goldene Brezel vor blauem Grund — gehört dem Lorcher Abt Georg Kerler (1481–1510). Es versteht sich hier als eingemaltes Bücherzeichen (Exlibris). Die Handschrift, die den vollständigen Text mit allen Figurengedichten bietet, ist mehrfach auf 1489 und 1490 datiert. Der Schreiber nennt sich nur mit den Initialen „F. O.“ bzw. „B. O.“, wobei man das „F“ bzw. „B“ wohl mit „Frater“ bzw. „Bruder“ auflösen darf. Unter den wenigen Lorcher Konventualen, die für diese Zeit namentlich bekannt sind, findet sich keiner, der mit dem Schreiber in Zusammenhang gebracht werden könnte^{32a}. Trotzdem dürfte die Handschrift dem Lorcher Scriptorium entstammen. Für die beiden prachtvollen Widmungsbilder, beide im Rahmen auf 1490 datiert, könnte aber an Augsburg als Entstehungsort gedacht werden. In Details, insbesondere in der Beschrif-

29) Vgl. Hoffmann (wie Anm. 17), S. 147.

30) In der Gerichtsordnung dieser Abtei von 1502 heißt es, daß die Untertanen nur beim Klosterschreiber ihre „Briefe“ (Urkunden) ausstellen lassen dürfen; vgl. Besold: Documenta rediviva monasteriorum in ducatu Wirtembergico sitorum. Tubingae 1636, p. 72).

31) Cod. theol. et phil. fol. 122; zu dieser Handschrift ausführlich H. Hummel: Bilderhandschriften aus den Benediktinerklöstern Elchingen und Lorch, in: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 14, 1980, S. 189/203.

32) Vgl. auch Literatur in Bayerisch Schwaben. Ausstellungskatalog Augsburg 1979. Weißenhorn 1979, S. 24, Nr. 53 mit farbiger Abbildung (zum Heilsspiegel) S. 21; dort fälschlich auf 1449 datiert.

32a) Zu denken wäre allenfalls an den Bruder Oswald, der 1510 nach Murrhardt entsandt wird und zunächst Prior und dann (1511) Abt wird.

tung auf den umlaufenden Rahmen, verweisen sie auf die wohlbekannte „Salzburg-Augsburger Missalienwerkstätte“³³. Man könnte die beiden Bilder nach Abschluß der Schreibarbeit in Augsburg in Auftrag gegeben haben; man könnte aber auch einen Augsburger Buchmaler nach Lorch geholt haben, wie man es 1511/1512 mit Nikolaus Bertschi gemacht hat, der die Chorbücher ausmalte.

Aus dem Jahre 1493 hat sich eine Papierhandschrift erhalten, die von Thomas Finckh für die „Meisterin“ (Magistra) des Benediktinerinnenklosters Urspring (bei Schelklingen) geschrieben wurde³⁴. Die Handschrift mit einer Abhandlung über die sieben Tagzeiten (des Chorgebets) ist in Lorch entstanden, ihr Schreiber ist aber ein Blaubeurer Konventuale³⁵. Blaubeuren führte über das 1475 reformierte Urspring die Aufsicht. Thomas Finckh weilte also 1493 in Lorch, ab nur für kurze Zeit oder für länger, bleibt ungewiß. Man wird die Handschrift als einen Beleg für die Lorcher Schreibertätigkeit werten dürfen, die vielleicht von dem aus Blaubeuren entsandten Thomas Finckh neu belebt werden sollte³⁶. Die Verbindung von Urspring nach Lorch könnte über den Prior Caspar von Urspring gelaufen sein, für den eine Herkunft aus Blaubeuren oder – weniger wahrscheinlich – aus St. Georgen vermutet wird³⁷, bei dem es sich aber auch um den Lorcher Custos Caspar gehandelt haben könnte, der 1482 ein Graduale für die Kapelle in Schadberg geschrieben hat. Auch die nächste Handschrift, ein deutsches Gebetbuch vom Jahre 1496, gelangt in ein Frauenkloster, in das Dominikanerinnenkloster Maria Reutin (bei Calw). Das 1496 von einem „Clemens Convent Bruder zu Lorch“ begonnene Gebetbuch wird 1520 von einer Nonne vollendet³⁸. Es ist wohl kaum anzunehmen, daß das Dominikanerinnenkloster die Handschrift nach Lorch in Auftrag gegeben hätte. Wie und wann sie nach Maria Reutin gelangte, läßt sich nicht belegen.

Der Ruhm des Lorcher Scriptoriums basiert auf drei prachtvollen Chorbüchern aus den Jahren 1511/1512. Sie gehören zu den Spitzenwerken spät-

-
- 33) Der Hinweis ist Herrn Dr. Wolfgang Irtenkauf, LB Stuttgart, zu danken; die Abbildung eines Kanonbildes von 1491 aus dieser Werkstatt bei Literatur etc. (wie Anm. 32), S. 25.
- 34) LB Karlsruhe, Papierhandschrift 84; vgl. dazu Theodor Längin: Deutsche Handschriften. Neudruck 1974, S. 45/46. Meisterin in Urspring war damals Helena von Hirnheim.
- 35) Vgl. dazu Immo Eberl: Geschichte des Benediktinerinnenklosters Urspring bei Schelklingen. Stuttgart 1978, S. 62 (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde. Band 13); Lorch als Entstehungsort der Handschrift dort nicht erwähnt.
- 36) Auf die Blaubeurer Schreibertätigkeit verweist z. B. das *Passionale decimum* des Priors Bartholomäus Krafft, der sich am Schluß als „(in Übersetzung) Schreiber dieses und vieler anderer Bücher“ nennt; vgl. Gebhardt (wie Anm. 3), S. 125, Anm. 41.
- 37) So bei Eberl (wie Anm. 35), S. 62.
- 38) LB Stuttgart, Cod. brev. 73. Schreiber ist vielleicht Prior Clemens Aurifaber.

gotischer Buchkunst in Schwaben³⁹. Wenngleich Lorch dazu nur Text- und Notenschreiber stellte, einige weitere Schreiber und insbesondere die Illuminatoren (Buchmaler) von Auswärts holte, so ist doch die Gesamtkonzeption dem Kloster zu danken. Wenn man im Blick auf die Hinzuziehung fremder Kräfte das Urteil fällt, Abt Sitterich (1511–1525) habe „in seinem Kloster nicht einmal die nötige Anzahl von Textschreibern“ gefunden⁴⁰, so ist dieses Urteil etwas hart. Von Lorch wirkten als Textschreiber die Konventualen Friedrich Schreiber von Schorndorf und Laurentius Autenrieth von Blaubeuren; als Notenschreiber finden wir Michael Keurleber von Nürtingen. Aus Lorch dürfte auch der Notenschreiber Bruder Ulrich Gödelin stammen. Auch den Textschreiber Konrad Bayer wird man noch Lorch zugute halten dürfen. Er war als Lorcher Konventuale im Jahre 1510 zur Reformierung des Klosters Murrhardt entsandt worden. Es ist nicht ganz auszuschließen, daß noch weitere Lorcher Konventualen an dem großen Werk mitwirkten, von denen sich nur Initialen finden⁴¹. Lorch stellte also wenigstens drei Schreibermönche, zwei weitere (Konrad Bayer und Ulrich Gödelin) stehen in Zusammenhang mit dem Kloster. Von St. Ulrich und Afra in Augsburg abgesehen, hätte um diese Zeit wohl kein schwäbisches Benediktinerkloster eine größere Zahl von Schreibern stellen können. Die Chorbücher sind sicherlich auf die Initiative des neugewählten Abtes Sitterich entstanden. Bemerkenswert ist aber, daß keine Bücher zum Gebrauch des Abtes entstanden, sondern zum Gebrauch des Konvents. Auch um die Arbeit zu beschleunigen, wurden fremde Kräfte hinzugezogen, wobei man für die Schreiber ausschließlich auf Mönchsschreiber zurückgriff: von St. Ulrich und Afra kam als Textschreiber Ulrich Flechsinger und als Notenschreiber der hochberühmte Leonhard Wagner; von Elchingen holte man als Textschreiber Balthasar Schad, der sich nicht nur für Lorch, sondern auch für die Klöster Neresheim und Ochsenhausen betätigte⁴². Als Buchmaler gewann man den damals in Augsburg ansässigen Nikolaus

39) LB Stuttgart, Cod. mus. fol.I 63–65; ausführlich beschrieben bei Clytus Gottwald: *Codices musici*. Wiesbaden 1964 (Die Handschriften der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart. Reihe 1, Band 1). Zu den Chorbüchern vgl. auch Gebhardt (wie Anm. 3), S.77/84 mit zahlreichen farbigen Abbildungen und Literatur etc. (wie Anm. 32), S. 51, Nr. 88b mit Farbtafel S. 53 und Umschlagbild. Es entstanden damals noch drei weitere Chorbücher, die sich seit 1587 nicht mehr nachweisen lassen.

40) So äußert sich Wolfgang Irtenkauf: *Das Lorcher Weihnachtsbild des Nikolaus Bertschi*. Stuttgart 1977, S. 4 (Württembergische Bibliotheksgesellschaft. Jahresgabe 1977).

41) Vgl. Gebhardt (wie Anm. 3), S. 80.

42) Für Neresheim schrieb er 1513 einen Nekrolog (Paulus Weißenberger: *Aus dem inneren Leben der Abtei Neresheim*, in: *Blätter für württembergische Familienkunde* 4, 1930, S. 51/52), zuvor schon 1494 für Ochsenhausen einen Sammelband (Franciscus Cada: *Codices Manu Scripti Bibliothecae Castelli Kynzvarit in Bohemia occidentali*. Pragae 1965, Nr. 48), darin ebenfalls ein Nekrolog.

Bertschi⁴³, der unter Mithilfe von Angehörigen seiner Werkstatt die künstlerische Ausstattung der Chorbücher besorgte.

Wenn Lorch auch nur einige Schreibernönche stellte, so verraten deren Text- und Notenschrift doch ein erhebliches Können. Wer die spätgotische Textura so meisterhaft wie etwa Laurentius Autenrieth beherrscht, muß eine langjährige Übung gehabt haben, auch wenn man davon ausgehen darf, daß er pro Tag nur eine Seite schaffte⁴⁴. Die Lorcher Mönche, die hier am Werk waren, hatten zuvor schon andere liturgische Bücher geschrieben, die – weil zum Alltagsgebrauch bestimmt – weniger kostbar ausgestattet wurden. Erhalten hat sich ein einfaches Chor-Psalterium aus dem frühen 16. Jahrhundert, das diese Tätigkeit belegen könnte⁴⁵. Die drei Chorbücher geben Einblick in die Arbeitsweise des Lorcher Scriptocriums⁴⁶. Man beginnt mit dem Graduale sicher noch im Spätjahr 1510. Vollendet wird es am 6. März 1512. Während die im Jahre 1511 begonnenen zwei Antiphonare jeweils von mehreren Händen angelegt sind, ist das Graduale ein einheitliches Werk: den Text schrieb Laurentius Autenrieth, damals Custos in Lorch, die Noten der aus St. Ulrich und Afra herbeigeholte Leonhard Wagner. Nach Vollendung des Graduale schrieb Autenrieth noch den Mittelteil (*pars aestivalis*) des Antiphonars II, der etwa 140 Seiten (Bl. 106–175) umfaßt und am 25. Juli 1512 abgeschlossen wird. Daraus läßt sich errechnen, daß er pro Tag etwa eine Seite geschrieben hat⁴⁷. Im Blick auf das Graduale mit seinen 532 Seiten würde dies bedeuten, daß er mit diesem im September 1510 begonnen hat. Dieses Datum wird dadurch erhärtet, daß Abt Sitterich, der Initiator des ganzen Unternehmens, im Juli 1510 zum Abt gewählt wurde. Bald nach seiner Wahl hat man also mit dem Graduale begonnen. Merkwürdig berührt nur, daß nicht mehrere Schreiber gleichzeitig eingesetzt wurden, um das Werk zu beschleunigen, und daß sich der Lorcher Notenschreiber Keuerleber an dem Graduale überhaupt nicht beteiligte. Die Noten wurden ja von dem als größten Schreibe-künstler seiner Zeit bekannten Leonhard Wagner geschrieben. Als Autenrieth mit dem Graduale im Herbst 1510 begann, war Leonhard Wagner noch andernorts als Schreiber beschäftigt. Er dürfte erst im Verlauf des Jahres 1511 nach Lorch gekommen sein⁴⁸, vielleicht zusammen mit seinem Mitkonventualen Ulrich Flechsinger, der 1511 einen kleinen Teil (*commune sanctorum*) des Antiphonars I schreibt, zusammen vielleicht auch mit dem Illuminator Nikolaus Bertschi, der ebenfalls erst 1511 nach Lorch gekommen sein dürfte, nachdem er 1510 noch in St. Gallen beschäftigt war. Es sieht aber ganz so aus, als ob Lorch schon vor Beginn der Schreib-

43) Literatur zu Bertschi bei Literatur etc. (wie Anm. 32), Nr. 88b.

44) Vgl. Irtenkauf (wie Anm. 3), S. 52.

45) LB Stuttgart, Cod. mus. fol. I 70.

46) Vgl. dazu auch Irtenkauf (wie Anm. 3), S. 51/52.

47) Ebenda, S. 52; Sonn- und Feiertage, an denen wohl nicht geschrieben wurde, sind eingerechnet.

48) Im Jahre 1511 ist Wagner noch auf der Reichenau beschäftigt.

arbeiten am Graduale mit Leonhard Wagner und Nikolaus Bertschi in Verhandlungen eingetreten wäre. Denn sonst ließe es sich nicht recht erklären, warum man mit der Ausführung der Notenschrift und der Illuminierung so lange zuwartet. Zumindest die Notenschrift hätte immer dann von Michael Keuerleber ausgeführt werden können, wenn der Textschreiber mit einer Lage fertig war. Die Abfolge der einzelnen Arbeiten an den Chorbüchern illustriert Nikolaus Bertschi mit einer Miniatur, die den Notenschreiber Leonhard Wagner am Schreibpult zeigt⁴⁹. Wie ein Vergleich mit einer Silberstiftzeichnung von Hans Holbein d. Ä. für Leonhard Wagner zeigt, darf der Miniatur Abbildungstreue bescheinigt werden⁵⁰. Dies dürfte auch für die Abbildung des Schreibvorgangs wie des Schreibpultes gelten. Zunächst zum Schreibvorgang: Leonhard Wagner sitzt vor einem Schreibpult mit Schrägaufgabe, auf der ein aufgeschlagenes Doppelblatt liegt. Der Text⁵¹ ist schon geschrieben, die Notenlinien sind gezogen. Für eine später einzumalende Bildinitialie ist ein Platz freigehalten. Leonhard Wagner schreibt nach einer Vorlage, die fast senkrecht am Kopf des Schreibpultes steht. Aus der Darstellung ergibt sich, daß zunächst der Text geschrieben wurde, dann die Noten hinzugefügt wurden und zuletzt die Bildinitialien und Randverzierungen ausgeführt wurden. Diese drei Arbeitsvorgänge lassen sich noch etwas spezifizieren. Bevor Text- und Notenschreiber mit ihrer Arbeit beginnen konnten, mußte Seite für Seite dafür vorbereitet werden. Damit die Textschrift schön waagrecht verläuft, wurde eine dünne Schreiblinie gezogen. Eine zweite Schreiblinie begrenzt die Höhe der Buchstaben nach oben. Nur die Ober- bzw. Unterlängen einzelner Buchstaben durchschneiden diese beiden Begrenzungslinien. Bei der Anlage einer reinen Texthandschrift ohne Notation und ohne Bilderschmuck ist das Ziehen von Schreiblinien recht unproblematisch. Man zieht einfach nach festgefügtem Abstand die Linien und kann dies schon im voraus für viele Seiten tun. Bei Handschriften mit Bilderschmuck – Miniaturen und Initialen – müssen für die nachträgliche Einfügung dieser Teile die entsprechenden Räume freigehalten werden. Man muß sich also im voraus darüber im klaren sein, wo solcher Bilderschmuck stehen soll. Hier wurden keine Schreiblinien durchgezogen. Noch schwieriger wird es, wenn sich auf bestimmten Seiten Texte mit und ohne Notation finden. Bei neu- numierten Texten müssen die Schreiblinien einen viel weiteren Abstand haben, damit dazwischen das vierlinige Notensystem Platz findet. Da kaum anzunehmen ist, daß die drei Lorcher Chorbücher formal einer Vorlage verpflichtet sind, dürften die Schreib- und Notenlinien nicht über mehrere Seiten hinweg im voraus angebracht worden sein. Dies gilt nicht für die senkrechten Doppellinien in Rot, welche auf der Seite den eigentlichen Schriftraum nach links und rechts begrenzen. Sie sind jeweils von oben nach unten durchge-

49) Abbildungen dieser Szene bei Literatur etc. (wie Anm. 32), Umschlagbild, und Irtenkauf (wie Anm. 3), S. 48.

50) Die Zeichnung Hans Holbeins d. Ä. bei Literatur etc. (wie Anm. 32), S. 52.

51) „(P)uer natus es no(bis)“: Beginn des Introitus zur dritten Weihnachtsmesse.

zogen. Mit welcher Sorgfalt in Lorch gearbeitet wurde, ergibt sich schon daraus, daß der Abstand dieser seitlichen Doppellinien dem entspricht, der sich auch zwischen den einzelnen Notenlinien und den beiden Schreiblinien findet. Diese vorausgehende Arbeit des Linienziehens – mittels Lineal und Stechzirkel zum Bestimmen der Abstände – wurde noch dadurch kompliziert, daß die Notenlinien nicht immer ganz durchgezogen werden durften. Es finden sich nämlich innerhalb des neuimierten Textes recht häufig einfache Initialen, die sich bis zur Höhe der obersten Notenlinie erheben. Wo solche Initialen angebracht wurden, durfte das Notensystem nicht durchgezogen sein. Angesichts dieser Schwierigkeiten legt sich die Vermutung nahe, daß in unserem Fall jeweils Zeile für Zeile für den eigentlichen Schriftvorgang vorbereitet wurde. Der Ablauf der einzelnen Arbeiten könnte im Detail so ausgesehen haben: (1) Ziehen der seitlichen Begrenzungslinien; (2) Ziehen der beiden Schriftlinien, deren Lage sich danach ermißt, ob über diesen noch das Notensystem einzufügen ist oder nicht; (3) Schreiben des Textes unter Aussparung der Initialen von Satzanfängen innerhalb des Textes; (4) Ziehen der Notenlinien mit Aussparungen dort, wo später die Initialen innerhalb des Textes eingefügt werden; (5) Schreiben der Noten; (6) Einfügen der Initialen innerhalb des Textes; (7) Ausführung der Bild- und großen Ornamentinitialen am Beginn neuer Textabschnitte und von Randverzierungen bei festlich herausgehobenen Seiten. Alle Linien dürfte der Textschreiber gezogen haben. Ob er auch die einfachen Initialen – unverzierte Lombarden in rhythmischem Farbwechsel zwischen Rot und Blau⁵² und bescheiden verzierte Cadellen⁵³ – ausführte, ist ziemlich unsicher. Es spricht einiges dafür, daß sie nachträglich von einer anderen Hand eingefügt wurden. Es läßt sich nämlich zuweilen beobachten, daß am Platz der vorgesehenen Initiale ein ganz kleiner Buchstabe darauf verweist, welcher Buchstabe als Initiale ausgeführt werden soll. Der Textschreiber hätte dieses Hinweises nicht bedurft⁵⁴. Waren die bisher genannten Arbeiten abgeschlossen, gingen die Buchmaler ans Werk. Von Nikolaus Bertschi stammen nur die bedeutenderen Bildinitialen und Randverzierungen. Daneben waren wohl einige Gehilfen seiner Werkstatt beteiligt⁵⁵. Es scheint, daß Bertschi im Spätjahr 1511 seine ganze Werkstatt von Augsburg nach Lorch verlegte. Ganz sicher war seine Ehefrau Margaretha bei ihm. Er zeigt sie neben sich in einem Bild, das

52) Vgl. Abbildung einer Seite bei Irtenkauf (wie Anm. 3), S. 48; dieselbe Abbildung auch bei Literatur etc. (wie Anm. 32), S. 53.

53) Vgl. die Abbildung einer Seite bei Irtenkauf (wie Anm. 3), S. 53.

54) Vgl. Abbildung bei Irtenkauf, S. 48 und Literatur etc. (wie Anm. 32), S. 53: bei den beiden ersten Lombard-Initialen „P“ ist deutlich der Kleinbuchstabe zwischen den beiden Schreiblinien zu sehen. Diese Initialen könnten von Gehilfen aus Bertschi's Werkstatt ausgeführt sein; zu denken wäre auch an einen oder mehrere Lorcher Konventualen, vielleicht an solche, die in den Chorbüchern nur mit ihren Initialen genannt sind; vgl. dazu die Zusammenstellung bei Gebhardt (wie Anm. 3), S. 79/80.

55) Vgl. dazu Irtenkauf, S. 49/50.

ihn selbst am Malpult zeigt⁵⁶. Die Herstellung der Chorbücher geschah also – modern ausgedrückt – in Teamarbeit.

Über die räumliche Einrichtung des Lorcher Scriptoriums sind wir nicht orientiert. Doch zeigen die genannten Bilder ein Schreib- bzw. ein Malpult. Auch diesen Darstellungen wird Abbildungstreue zu bescheinigen sein. Leonhard Wagner sitzt auf einem vierbeinigen Stuhl mit Rückenlehne vor dem Schreibpult. Über Lehne und Sitzfläche ist ein weicher Bezug gelegt. Das eigentliche Schreibpult steht auf einem einstufigen Sockel. Es besitzt eine Schrägaufgabe, die rechts drei kreisförmige Öffnungen besitzt, in denen drei Tintenhörner stecken mit (unten) schwarzer Tinte für Textschrift und Noten, mit (Mitte) roter Tinte für Begrenzungslinien, Notensystem, Schrift der Textrubriken und Lombarden, mit (oben) blauer Tinte für Lombarden. Der Maler Nikolaus Bertschi sitzt auf einer Holzbank vor einem großen Tisch, auf dem ein niederes Schrägpult steht. Auf dem Tisch sind noch drei weitere Gegenstände auszumachen, die nicht sicher identifiziert werden können. Vorne wohl eine Steinplatte mit Mörser zur Bereitung der Farbpigmente. Die Platte dürfte zugleich als eine Art Palette gedient haben. Dahinter ein sichelförmiges Gebilde, vielleicht das Lederkissen, das zum Aufbringen der Blattvergoldungen diente. In der Hand seiner Frau Margaretha ein größerer Becher, der wohl nicht als Trinkgefäß gemeint ist, sondern als Gefäß zum Auswaschen der Pinsel. Zwei Schreibutensilien finden wir in den Händen Leonhard Wagners: mit der Rechten führt er die Schreibfeder, mit der Linken das scharfe Korrekturmesser. Die Darstellung des Schreibers mit diesen beiden Utensilien ist für das ganze Mittelalter typisch.

Nach diesem Blick auf den Ablauf der einzelnen Arbeitsgänge und die Einrichtung des Lorcher Scriptoriums zurück zu den drei Chorbüchern. Wie schon angedeutet, begann man im September 1510 mit dem Graduale, das am 6. März 1512 vollendet wurde. Vollendet in dem Sinn, daß der Textschreiber und der Notenschreiber mit ihrer Arbeit fertig waren. So liest man es in der Schlußschrift zum Graduale: „(in Übersetzung) Es endet das Graduale gemäß den Rubriken von Melk, geschrieben⁵⁷ durch mich Bruder Laurentius Uterriedt von Blaubeuren, Konventual und Custos des Klosters der allerseligsten Jungfrau Maria in Lorch. Mit Noten aber versehen durch den verehrungswürdigen Pater Leonhard Wagner, Konventual des Klosters der heiligen Ulrich und Afra in Augsburg, im Jahr des Herrn 1512 am Samstag vor Reminiscere (6. März), als diesem ehrwürdigen Ort der in Christus verehrungswürdige Vater und Herr Sebastian (Sitterich) in seinem zweiten Abtsjahr vorstand.“ Am 6. März 1512 waren Nikolaus Bertschi und seine Gehilfen mit ihrem Werk sicher noch nicht fertig. Ob man im September 1510 auch schon daran dachte, weitere Chorbücher anzulegen, sei dahinge-

56) Abbildung wie bei Anm. 54 angezeigt.

57) Die lateinische Bezeichnung für den Arbeitsvorgang „exaratum“ meint mehr als „schreiben“; sie geht in Richtung „planen, durchführen“. Allerdings verwendet Autenrieth auch die geläufige Bezeichnung „scriptus“ (geschrieben) in einer anderen Schlußschrift.

stellt^{57a}. Begonnen hat man mit den beiden Antiphonaren⁵⁸ jedenfalls nicht vor Sommer 1511. Es scheint, daß man sich dann aber auf eine rasche Durchführung der Arbeiten besann. Mit den beiden Antiphonaren beginnen im Verlauf des Jahres 1511 gleich vier Schreiber, von denen aber nur Friedrich Schreiber (Scriptor)⁵⁹ dem Lorcher Konvent entstammt. Am 28. Januar 1512 vollendet er den Heiligenteil des Antiphonars II, der 132 Blätter (175–308) umfaßt. Bei einer Schreibleistung von einer Seite pro Tag, dürfte er mit den 264 Seiten im April/Mai begonnen haben. Warum Friedrich Schreiber gerade mit dem Schlußteil begann, bleibt unklar. Den Winteranteil (Bl. 1–106), der das Antiphonar eröffnet, schreibt Konrad Bavarus (Bayer), der dem Lorcher Konvent angehörte, zur Einführung der Reform aber zusammen mit einem weiteren Lorcher Konventualen Oswald im Jahre 1511 nach Murrhardt entsandt worden war⁶⁰. Während der Bruder Oswald in Murrhardt zunächst zum Prior (1510) und dann zum Abt (1511–1527) bestellt wurde, erhielt Bruder Konrad das Amt des Großkellers (*cellerarius maior*). Die frühe Rückberufung nach Lorch berührt insofern merkwürdig, als das Kloster Lorch im Jahre 1511 noch völlig ungestört war, und neben den beiden aus Lorch gekommenen Reformmönchen nur zwei Mitglieder des alten Konvents im Kloster verblieben⁶¹. Bei einem so schwachen Konvent wog der zeitweilige Verlust eines Mönches, der zudem noch die wirtschaftlichen Belange des Klosters wahrnahm, doppelt. Wenn Konrad Bayer als Schreiber nach Lorch zurückberufen wurde, dann wohl deswegen, weil man dort neben Laurentius Autenrieth und Friedrich Schreiber keinen weiteren Schreibermönch hatte. Konrad Bayer beendet den Winteranteil am 22. Januar 1512. Mit seiner Arbeit dürfte er demnach im Juni/Juli 1511 begonnen haben. Mit dem ersten Antiphonar beginnt Ulrich Flechsinger, der von St. Ulrich und Afra in Augsburg nach Lorch kam. Er schreibt nur das 40 Blätter umfassende „Commune sanctorum“ (allgemeine Texte auf die Heiligenfeste), das er an einem ungenannten Tag des Jahres 1511 vollendet. Er scheint nach Abschluß dieses Teils nach Augsburg zurückgekehrt zu sein. Sonst hätte er wohl am ersten oder auch zweiten Antiphonar weitergeschrieben. Mit Ulrich Flechsinger könnte schon Leonhard Wagner, vielleicht auch schon Nikolaus Bertschi nach Lorch gekommen sein. Für Wagner wird zuweilen ein Lorcher Aufenthalt überhaupt

57a) Im Blick auf die drei nicht mehr nachweisbaren Chorbücher (vgl. Anm. 39) spricht einiges dafür (Missale, Psalterium, Graduale).

58) Im folgenden bedeutet Antiphonar I = Cod.mus. fol. I 63; Antiphonar II = Cod. mus. fol. I 64.

59) Bei Schreiber (Scriptor) handelt es sich wohl nicht um eine Berufsbezeichnung, sondern um den Familiennamen. Eine Familie dieses Namens gehört zur Ehrbarkeit der Stadt Schorndorf, aus der auch unser Friedrich stammt. Der Vorname Friedrich ist für diese Familie charakteristisch (vgl. Guntram Palm: Geschichte der Amtsstadt Schorndorf im Mittelalter. Tübingen 1960, S. 138). Als seine Eltern können Friedrich Schreiber und Adelheid gelten, die in die Lorcher Klosterkirche einen Jahrtag stiften (vgl. Gebhardt, S. 127, Anm. 51).

60) Vgl. dazu Konrad Rothenhäusler (wie Anm. 7), S. 121.

61) Ebenda, S. 125.

in Frage gestellt⁶². Es ist aber nicht anzunehmen, daß ihm das Graduale zur Ausföhrung der Notenschrift nach Augsburg übersandt worden wäre. Eine andere Frage ist aber, warum Lorch den berühmten Schreibkünstler nur als Notenschreiber einsetzt. Man vermutet sicher nicht ganz zu Unrecht, daß Wagner in Lorch — vielleicht sogar in der Hauptsache — als Schreiblehrer wirkte⁶³. Als solcher hatte er zuvor schon in anderen Klöstern gewirkt⁶⁴. Leonhard Wagner war Ende Januar 1511 von St. Gallen nach Augsburg zurückgekehrt. Es ist nicht ganz auszuschließen, daß er sich dann alsbald nach Lorch begab, um dort seine Schreibkunst weiterzuvermitteln. Jedenfalls schrieb Wagner in der fraglichen Zeit von Februar 1511 bis März 1512 an keinem anderen Werk⁶⁵. Die Ausföhrung der Notenschrift im Graduale schien ihm aber nicht so bemerkenswert, daß er das Graduale in sein Werkverzeichnis aufgenommen hätte. Die zwei 1511 begonnenen Antiphonare werden dann 1512 vollendet. Einen wesentlichen Anteil daran hat ein vierter Textschreiber, der aus Elchingen herbeigeholte Balthasar Schad von Esslingen⁶⁶. Er schreibt ganz überwiegend das Antiphonar I: am 28. März⁶⁷ vollendet er den Sommerteil (Bl. 105—181), am 1. August 1512 den Heiligenteil (Bl. 221—315), am 22. September 1512 den Winterteil, dessen größeren Teil zuvor Friedrich Schreiber geschrieben hatte⁶⁸. Balthasar Schad, den wir schon als Schreiber für Neresheim und Ochsenhausen kennengelernt haben, scheint pro Tag mehr als eine Seite geschrieben zu haben. Für die 188 Seiten des Heiligenteils benötigt er nur die Zeit vom 29. März bis 1. August 1512. Er dürfte deswegen erst gegen Ende 1511 nach Lorch gekommen sein, da er am 28. März 1512 schon den kurzen Sommerteil (Bl. 105—181) abgeschlossen hat. Mit Michael Keuerleber aus Nürtingen stellt Lorch aber einen gewandten Notenschreiber. Von ihm stammt die Notation in den beiden Antiphonaren. Im Antiphonar II wird er von dem Bruder Ulrich Goedelin unterstützt, der

62) So Carl Wehmer: Leonhard Wagners Proba centum scripturarum. Textband zur Faksimile-Ausgabe. Leipzig 1963, S. 44.

63) Irtenkauf (wie Anm. 3), S. 12, sieht Laurentius Autenrieth als Schüler Wagners.

64) So z. B. 1509/09 in Zwiefalten, Salem und Mariaberg (bei Reutlingen); vgl. Wehmer (wie Anm. 62), S. 44.

65) Die eigenhändige Werkliste bei Wehmer, S. 45/47.

66) Das Wappen Balthasar Schads (Antiphonar I, Bl. 129v) zeigt auf einem Spannrahmen eine Tierhaut; Gebhardt (wie Anm. 3, S. 127, Anm. 60) deutet das Wappenbild auf einen Gerber. Schad könnte auch der Sohn eines Schuhmachers sein, da sich eine Schuhmacherfamilie Schad in Esslingen verschiedentlich nachweisen läßt (vgl. F. Burger/R. Etter: Die Familiennamen der Reichsstadt Eßlingen im Mittelalter. Eßlingen 1960, S. 308 (Esslinger Studien, Band 7)).

67) In den Chorbüchern wird nach dem Festkalender datiert, hier z. B. „octava S. Benedicti“ = 28. März (1512); Irtenkauf (wie Anm. 3, S. 51) geht vom Fest „Translatio S. Benedicti“ (21. Juli) aus, und löst unser Datum mit dem 28. Juli auf.

68) Eine Zäsur in der Schrift läßt sich nicht deutlich erkennen.

wohl ebenfalls dem Lorcher Konvent angehörte. Keuerleber kennzeichnet seine Arbeit durch die Initialen M. K. und durch zwei beigefügte Neumenzeichen. Die Notation ist in allen drei Corbüchern in durchaus moderner Weise in sogenannter Quadratnotation nach römischem Vorbild ausgeführt. Modern deswegen, weil damals noch in Deutschland die Hufnagelnotation vorherrschte. Die Notation ist sehr sorgfältig ausgeführt, so daß zu überlegen wäre, ob Keuerleber und Goedelin nicht von Wagner darin unterrichtet worden sind.

Den Abschluß der Arbeiten an den Chorbüchern bildet die Illuminierung. Es finden sich zahlreiche große Bildinitialen, Ornamentinitialen, Randverzierungen und innerhalb des Textes verzierte Cadellen. Sie dürften alle auf Nikolaus Bertschi und seine Gehilfen zurückgehen, obwohl Bertschi sich nur einmal im Bild vorstellt und dazu die Bezeichnung fügt: „Nicolaus Bertschi Illuminista Auguste (Augsburg) uxor eius (seine Ehefrau) Margareta.“ Etwas häufiger finden sich seine Initialen N. B., dazu — wie beim Bild — die Jahreszahl 1512. Nur im Heiligenteil des Antiphonars II (Bl. 175–308) findet sich zur Buchmalerei zweimal die Jahreszahl 1511. Bertschi scheint doch erst im Spätjahr 1511 nach Lorch gekommen zu sein. Schon die rasche Ausführung des großen Auftrags zeigt, daß er die Arbeiten nicht allein ausgeführt hat.

Bevor die Bücher beim Chorgebet und bei der Meßfeier benützt werden konnten, mußten sie gebunden werden. Die Chorbücher tragen die zeitüblichen Holzdeckeleinbände mit Lederüberzug, der einst durch Beschläge geschützt war. Am Vorderschnitt wurde der sperrige Einband durch Metallschließen zusammengehalten. Wie sehr häufig zu beobachten, ist der Lederüberzug auf dem Vorder- und Rückdeckel durch Streicheisenlinien gegliedert und durch Aufprägen von Einzelstempeln verziert. Seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert entstehen solche verzierte spätgotische Einbände gerade auch in klösterlichen Buchbinderwerkstätten⁶⁹. Die Existenz einer Lorcher Hausbuchbinderei läßt sich mit den drei Einbänden aber nicht belegen. Es kann zwar als selbstverständlich gelten, daß in Lorch Bücher nicht nur abgeschrieben, sondern auch gebunden wurden. Verzierte spätgotische Einbände dürften aber dort nicht entstanden sein. Die Stempel, die zur Verzierung der drei Einbände dienen, weisen in eine etwas unerwartete Richtung. Sie finden sich besonders häufig auf Einbänden, die der alten Klosterbibliothek Neresheim entstammen. Sie finden sich aber auch bei Einbänden, die von der Neresheim benachbarten Reichsstadt Nördlingen in Auftrag gegeben wurden. Ernst Kyriss⁷⁰, der beste Kenner des gotischen Einbandwesens, wies die Einbände einer archivalisch nicht zu belegenden Neresheimer Klosterbuchbinderei zu. Er dürfte sich dabei auch darauf berufen, daß bei einzelnen Einbänden ein Stempelmotiv mit einem noch nicht identifizierten Abtswappen erscheint, ebenso

69) Vgl. Hellmuth Helwig: Deutsche Klosterbuchbindereien. Eine Übersicht, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens 4 (1963), Sp. 225 ff.; dort Lorch nicht erwähnt.

70) Verzierte gotische Einbände im alten deutschen Sprachgebiet. Textband. Stuttgart 1951, S. 59/60, Nr. 72: Werkstatt a. k., Neresheim.

ein Monogrammstempel mit den Initialen „a. k.“. Neuerdings werden aber eine ganze Reihe von angeblichen Klosterbuchbindereien in Frage gestellt, so z. B. die Klosterbuchbindereien Wiblingen⁷¹ und die Hausbuchbinderei der Karmeliten in Heilbronn⁷². Es ist ziemlich unwahrscheinlich, daß Nördlingen in Neresheim hätte binden lassen, wo doch gerade in den freien Reichsstädten das bürgerliche Buchbindergewerbe blühte. Vermutlich entstanden die Einbände in einer bürgerlichen Werkstätte Nördlingens, die überwiegend für Neresheim tätig wurde. Ob nun Lorch in Nördlingen oder eventuell doch in Neresheim die Chorbücher binden ließ, ist eine zweitrangige Frage. Merkwürdig berührt auf jeden Fall, daß sie an einem relativ so weit entfernten Ort gebunden wurden. Die Vermittlung könnte über den Neresheimer Abt Johannes Vinsternau (1510–1529) gelaufen sein, der selber ein großer Bücherliebhaber war und seit 1511 als Visitator der Benediktinerklöster im Bistum Augsburg tätig war⁷³. Ganz auszuschließen ist die Vermutung, die jetzigen Einbände der Chorbücher seien erst nach ihrem Verkauf nach Neresheim (1587) dort gebunden worden. Damals entstanden für Neresheim formal völlig andere Einbände im Stil der deutschen Renaissance, die in der Regel zudem das Supralibros des Abtes Melchior Hänlin (1584–1616) tragen⁷⁴. Es wird letztlich nicht zu klären sein, warum Lorch in Nördlingen oder Neresheim binden ließ und nicht in einer benachbarten Buchbinderwerkstätte, z. B. in Schwäbisch Gmünd.

Über eine Schreibtätigkeit in Lorch nach 1512 ist nicht viel bekannt. Doch darf vermutet werden, daß die Lorcher Schreibermonche, die sich bei den Chorbüchern so glanzvoll bewährt hatten, ihre Tätigkeit nicht abrupt beendet haben. Sie werden noch weitere Bücher abgeschrieben haben. Ein schönes Zeugnis für die Schreibfertigkeit des Laurentius Autenrieth ist dessen Schriftmuster-Büchlein vom Jahre 1520, auf das noch einzugehen sein wird. Nicht als Buchschreiber, sondern als Schriftsteller wird der berühmte Lorcher Konventuale Jakob Spindler aus Göppingen zu sehen sein⁷⁵. Nach einem Studium in Tübingen trat er um 1514 (1516?) in Lorch ein. Die Aufzeichnungen seiner geschichtlichen Studien aus den Jahren 1513–1519 finden schon 1521 Eingang in die Chronik des Klosters Blaubeuren, die von dem Blaubeurer Konventualen Christian Tubingius niedergeschrieben wurde⁷⁶. Seine wichtigeren

71) Vgl. dazu Hummel (wie Anm. 8). S. 530/33.

72) Vgl. dazu Heribert Hummel: Heilbrunner Buchbinderwerkstätten, in: Gutenberg-Jahrbuch 1980, S. 284/290.

73) Zu ihm Hermann Tüchle: Inneres Leben und Ordensreform, in: Die Abteikirche Neresheim. Zur Wiedereröffnung am 9. September 1975 hrsg. von H. Tüchle und P. Weißenberger. Neresheim 1975, hier S. 103 ff. (Sonderdruck aus SMOSB 86, 1975, Heft I–II).

74) Ebenda, S. 103, Anm. 55.

75) Zu ihm Wolfgang Seiffer: Jakob Spindler, Stadtpfarrer zu Gmünd, und die Geschichtsforschung über Kloster Lorch und die Staufer. Phil. Dis. Tübingen 1969.

76) Dazu Gertrud Brösamle: Christian Tubingius, Burrensis Coenobii Annales. Stuttgart 1966 (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde. 3).

Forschungen zur Geschichte Lorchs und der Stauer datieren freilich erst aus viel späterer Zeit. Als Buchschreiber im eigentlichen Sinn wird man ihn nicht sehen dürfen. Doch belegt er recht deutlich die geistigen Interessen, die damals in Lorch lebendig waren. Er dürfte auch ein eifriger Benutzer der Lorcher Bibliothek gewesen sein. Jedenfalls zitiert er Werke, die dort nachweislich vorlagen.

Einen im gewissen Sinn krönenden Abschluß des Lorcher Scriptoriums setzt der inzwischen Prior gewordene Laurentius Autenrieth mit seinem Schriftmuster-Büchlein vom Jahre 1520⁷⁷. Wahrscheinlich angeregt durch Leonhard Wagner und dessen berühmte „Proba centum scripturarum“⁷⁸, widmet er sein weit schmäleres Werk dem Blaubeurer Konventualen Blasius Hippolt, der es nach seiner Vertreibung aus Blaubeuren (1535) mit in das Benediktinerinnenkloster Urspring (bei Schelklingen) nahm, wo er zum Prior bestellt wurde und 1545 auch verstarb. Noch vor der Aufhebung Ursprings (1806) gelangte das schmale Heft in den Besitz des Benediktinerklosters St. Georgen in Villingen. Nachdem auch St. Georgen im Januar 1806 aufgehoben worden war, finden wir 1807 Cölestin Spegele, den letzten Bibliothekar des Klosters, im Besitz des Büchleins, der es alsbald Christian Friedrich Schnurrer, dem letzten (evangelischen) Abt von Lorch, übereignet. Aus dessen Nachlaß gelangt das Schriftmuster-Büchlein 1824 nach Stuttgart. Nur sechs Pergamentblätter umfaßt das Büchlein. Es bietet deswegen auch nur wenige Schriftproben: Kanzleischrift, Textura, Rotunda, Fraktur, Kurrentschrift und Urkundenschrift. Wer so wie Laurentius Autenrieth das Schreiben erlernt hat, der hat sicher noch mehr geschrieben, der hat auch andere in der Kunst unterrichtet.

Die Lorcher Klosterbibliothek

Über die einstige Lorcher Klosterbibliothek sind wir nicht viel besser informiert als über das Scriptorium des Klosters. Die Bücher, die das Scriptorium belegen, belegen auch die Bibliothek, wobei man freilich davon ausgehen muß, daß die vier zum gottesdienstlichen Gebrauch erhaltenen Handschriften nie in der Bibliothek, sondern wohl immer in der Sakristei aufbewahrt wurden. Lorch wurde der Überlieferung nach von Hirsau aus besiedelt. Man darf vermuten, daß Hirsau auch einen Grundstock von Büchern geliefert hat und sei es auch nur als Textvorlage für ein zu gründendes Lorcher Scriptorium. Man wird Lorch nicht schlechter behandelt haben als das kurz zuvor gegründete Zwiefalten, in das nachweislich Hirsauer Handschriften gelangten. Die Vermehrung der Buchbestände geschah sicher von Anfang an durch eigene Schreibtätigkeit, — wofür allerdings keine Belege erhalten sind, dann aber auch durch Bücherkäufe und Bücherschenkungen. Dafür gibt es einige wenige Belege.

77) Dazu Irtenkauf (wie Anm. 3) mit Faksimile des Büchleins.

78) Dazu Wehmer (wie Anm. 62) mit Faksimile der „Proba“.

Bücherkäufe lassen sich für das 12. und 15. Jahrhundert belegen. Unter Abt Kraft (1139–1162) kaufte man um 10 Mark Silber in Köln eine Bibel auf Pergament, die im Jahre 1484 noch vorlag. Augustin Seitz zitiert nämlich Einträge aus dieser Bibel zur staufischen Geschichte⁷⁹. Bei dem sehr hohen Preis von 10 Mark Silbers dürfte es sich um eine Prachthandschrift mit einem entsprechend aufwendigen Einband gehandelt haben. Vielleicht ist mit dem Band das als einziges Buch im Lorcher Schatzverzeichnis von 1484 genannte Evangeliar gemeint: „(in Übersetzung) Item ein altes Buch, das den Text der vier Evangelisten enthält, mit Gold und Edelsteinen geschmückt ist, und dessen Schreiber unbekannt ist.“⁸⁰. Wären Bibel und Evangeliar identisch, dann wäre zu erwarten, daß Augustin Seitz im Inventar wenigstens auf die Kölner Herkunft des Bandes verwiesen hätte. Ein weiterer Bücherkauf läßt sich dann nur noch für die Zeit um 1478–1480 belegen. Im Lorcher Kalendarium findet sich der Eintrag: „(in Übersetzung) Peter, Pleban in Altenstadt, dessen Bücher das Kloster besitzt, und die von seinem Oheim, Abt Jodokus, gekauft wurden.“⁸¹ Bei dem Neffen – wenn man das lateinische „avunculus“ mit Oheim übersetzt – des Abtes Jodokus Winkelhofer (1478–1480) dürfte es sich um Peter Beck, Leutpriester in (Geislingen-)Altenstadt handeln, der dort 1448 investiert wurde⁸² und bis 1476 wirkte⁸³. Der Bücherkauf kommt wohl nicht von ganz ungefähr. Es mag sein, daß sich Abt Winkelhofer als Wohltäter gegenüber den Erben seines Neffen erweisen wollte; es mag aber auch sein, daß der Bücherkauf der durch die Einführung der Reform neubelebten Klosterbibliothek weiterhelfen sollte. Immerhin ist bemerkenswert, daß einer der pauschal als „illiterati“ (Ungebildete) verschrieenen Landpfarrer eine kaufenswerte Büchersammlung besaß. Dabei dürfte freilich nicht ganz unwichtig gewesen sein, daß die Pfarrei Altenstadt mit einem Jahreseinkommen von 120 Gulden zu den weit überdurchschnittlich gut dotierten Pfarreien im alten Bistum Konstanz zählte⁸⁴. Gegenüber dem Ankauf von geschlossenen Büchersammlungen aus Privatbesitz dürften regelmäßige Büchereinkäufe bei den umherziehenden Buchführern von größerer Bedeutung gewesen sein. Im Jahre 1538 bemerkt Abt Autenrieth zu seiner Büchersammlung ausdrücklich, daß er die Bücher in seiner Prälatenzeit (ab Winter 1525) erworben habe. Wieviel Geld Lorch für Büchereinkäufe ausgab, entzieht sich jeglicher Kenntnis.

Von einiger Bedeutung wurden auch Bücherschenkungen. Das oben er-

79) Vgl. Mehring (wie Anm. 15), S. 3.

80) Vgl. Th. Schön (wie Anm. 14), S. 2.

81) Vgl. Hoffmann (wie Anm. 17), S. 147.

82) Vgl. Manfred Krebs: Die Annatenregister des Bistums Konstanz etc., in: Freiburger Diözesan-Archiv 76, 1956, S. 364, Nr. 4562: Annatenzahlung von 60 Gulden.

83) Ebenda, S. 376, Nr. 4608 wird ein neuer Pfarrer investiert.

84) Eine Annatenzahlung von 60 Gulden bedingt ein Einkommen von 120 Gulden. Von 1430 Kirchen hatten damals nur 89 mehr als 100 Gulden (vgl. Krebs, wie Anm. 82, S. 12).

wähnte Evangeliar mit seinem Prachteinband könnte auf eine Schenkung zurückgehen. Vielleicht darf man dabei an eine fürstliche Stiftung des Klostergründers Herzog Friedrich von Schwaben denken. Auch andere Klosterstifter haben ihre Gründungen mit Büchern begabt. Zu erwarten wäre dann freilich, daß sich zu solch einer bemerkenswerten Stiftung in Lorch zumindest eine mündliche Überlieferung gebildet hätte und dies umso mehr, als im ausgehenden 15. Jahrhundert in Lorch eine wahre Staufer-Euphorie ausgebrochen ist. Augustin Seitz hätte sicher nicht versäumt, auf den Stifter hinzuweisen. So aber weiß er nur zu berichten, es sei unbekannt, wer das Evangeliar geschrieben habe. Eine für die Zeit recht umfangreiche Bücherschenkung macht im Jahre 1324 – vorbehaltlich einer späteren Willensänderung – im Rahmen einer Seelgerätstiftung der Magister Konrad aus Schwäbisch Gmünd, damals Kanoniker an den Stiften (Göppingen-)Faurndau und Lorch. Er vermacht Lorch sechs Bände mit durchwegs kanonistischen Texten. In der auf den 11. Dezember 1324 datierten Seelgerätstiftung sind folgende Bücher angeführt⁸⁵: „(1) decretum glossatum / (2) decretales glossatas / (3) lectura sive apparatus domini Innocentii pape quarti / (4) librum institutionum glossatum / (5) librum sextum cum glossa archidiaconi et (6) alium sextum cum glossa Johannis Andree.“⁸⁶ Wenn man davon ausgeht, daß die Bücher tatsächlich nach Lorch gelangten, dann dürften sie dem uns schon als Kanonisten bekannten Lorcher Konventualen Magister Nikolaus Vener, der 1367 Profesz ablegte, zu einer großen Hilfe geworden sein. Vielleicht hat gerade dieser Schatz an juristischer Literatur die Interessen des jungen Professors bestimmt. Nach dem Vorbild des Magister Konrad könnten auch noch weitere Lorcher Kanoniker das nahegelegene Kloster Lorch mit Büchern begabt haben. Zu überlegen wäre, ob nicht auch der gemeinsame Buchbesitz des Lorcher Kollegiatstifts bei dessen Auflösung (1327) in das Kloster gelangte. Die ursprünglich dreizehn Pfründen des im 11. Jahrhundert gegründeten Stifts an der Pfarrkirche Lorch wurden damals auf vier Pfründen zusammengelegt, wobei die zwei bedeutendsten Pfründen Kloster Lorch, die zwei anderen dem Domkapitel Augsburg einverleibt wurden. Lorch hat allerdings seine Pfründen nie mit Konventualen besetzt, sondern immer Weltgeistliche gerufen. Zu Bücherstiftungen könnten dem Kloster Lorch gewährte Ablassbriefe beigetragen haben, die in üblicher Weise auch zur Stiftung von

85) Die Liste ist bei Mehring (wie Anm. 15), S. 12, Nr. 34 veröffentlicht. Überliefert ist sie im Lorcher Lagerbuch von 1578.

86) Es handelt sich um folgende Werke: (Die Zählung ist nicht original)

(1) Decretum Gratiani vom Jahre 1142 mit Kommentar (Kirchenrechtssammlung unter dem Titel: Concordia discordantium canonum); (2) Decretalen mit Kommentar (Kirchenrechtssammlung 1234 in Kraft gesetzt durch Papst Gregor IX.); (3) Apparatus in V libros decretalium (Kommentar zu den fünf Büchern der Dekretalen des Papstes Innozenz IV. (1243–1254); (4) Institutionen (Teilsammlung des Römischen Zivilrechts); (5) Liber sextus (Kirchenrechtssammlung des Papstes Gregor IX.) mit Kommentar des Guido de Baysio (Archidiaconus); (6) Dasselbe mit Kommentar des Johannes Andree.

Büchern anregen. Ein solcher Brief liegt etwa aus dem Jahre 1332 vor⁸⁷. Eine letzte Bücherstiftung läßt sich für das Jahr 1488 belegen. Damals vermachte der verstorbene Magister Jakob Stoeb, Dekan des Landkapitels Geislingen (Steige) und Pfarrer in (Geislingen-)Türkheim, dem Kloster Lorch „einige Bücher“ (aliquos libros)⁸⁸. Bei den engen Beziehungen Lorchs zu den Klöstern Blaubauren und St. Ulrich und Afra könnte es schon sein, daß Lorch an den Bemühungen dieser beiden Klöster um den Buchdruck Anteil nahm und vielleicht von dort gedruckte Bücher als Geschenk erhielt⁸⁹.

Über die Aufstellung und Verwaltung der Klosterbibliothek liegen keine Nachrichten vor. 1538 liegen die Reste der im Bauernkrieg dezimierten Klosterbibliothek in der Kirche. Dorthin führt Abt Autenrieth die württembergischen Beamten, welche die Bibliothek inspizieren. Damit muß nicht gemeint sein, daß die Bücher im eigentlichen Kirchenraum — etwa im Chor — aufgestellt waren. Es könnte sich auch um einen Nebenraum der Kirche — etwa die Sakristei — gehandelt haben. Die Klosteranlage war im Bauernkrieg schwer betroffen worden. Vielleicht wurde damals auch der Bibliotheksraum zerstört. Es ist aber nicht auszuschließen, daß Lorch seine Bücher nach alter Tradition noch im frühen 16. Jahrhundert in bzw. bei der Kirche verwahrte. Über die Einrichtung eines eigentlichen Bibliotheksraumes im Zusammenhang mit dem Neubau der Klosteranlage im ausgehenden 15. Jahrhundert ist jedenfalls nichts bekannt. Wo um diese Zeit neue Klosteranlagen entstanden, wurden in aller Regel auch eigene Bibliotheksräume eingerichtet. Schon die immer rascher ansteigenden Zahlen des Buchbestands — bedingt durch das Aufkommen des Buchdrucks — zwangen dazu. Bibliotheken dieser Zeit waren als Pultbibliotheken organisiert, d. h. die Bücher lagen auf Pulten mit mehreren Brettern übereinander. Recht häufig waren sie an die Pulte angeketten. Ob auch die Lorcher Bibliothek in der Weise organisiert war, ob sie durch Kataloge erschlossen und von einem Bibliothekar verwaltet wurde, läßt sich nicht beurteilen. An das gesonderte Amt des Bibliothekars wird man kaum denken dürfen. Vielleicht wurde in Lorch die Bibliothek vom Custos betreut. Dies könnte besonders dann der Fall gewesen sein, wenn die Bücher immer in bzw. bei der Kirche aufgestellt waren. Die Custoden Kaspar, Augustin Seitz und Laurentius Autenrieth haben wir ja auch als fleißige Schreiber kennengelernt.

Die bescheidenen Kenntnisse über die Lorcher Klosterbibliothek rühren nicht zuletzt daher, daß sich von ihr nur noch die eingangs behandelten Bände nachweisen lassen. Die Bibliothek wurde doppelt betroffen: einmal im Bauernkrieg, zum andern durch die Aufhebung des Klosters. Als im Dezember 1538 die württembergischen Beamten die Lorcher Bibliotheken

87) Vgl. Mehring (wie Anm. 15), S. 19, Nr. 48.

88) Die Stiftung erwähnt im *Kalendarium*; vgl. Hoffmann (wie Anm. 17), S. 146.

89) St. Ulrich und Afra besaß 1472–1474 eine eigene Klosterdruckerei; Blaubauren holte Konrad Manzc als Drucker (1475–1478/79), dem neuerdings auch die Drucke des „Lotharius“ von 1474 zugeschrieben werden (vgl. Peter Amelung: *Der Frühdruck im deutschen Südwesten*. Band I. Stuttgart 1979, S. XVII).

inspizieren, kann Abt Autenrieth nur darauf verweisen, daß die Bibliothek im Bauernkrieg verbrannt, übriggebliebene Bücher durch die Bauern zerrissen, zerhauen und verdorben worden seien. Nur ein kleiner Teil sei erhalten⁹⁰. Dabei handelt es sich dann um die 66 Bände, die Autenrieth auf Befehl des Herzogs Ulrich von Württemberg verzeichnet. Lorch war am 26. April 1525 von den Bauern besetzt worden. Bei ihrem Abzug am 2. Mai legte die Nachhut einen Brand, dem fast die ganze Klosteranlage zum Opfer fiel. Bald darauf, am 29. Dezember 1525, wurde der bisherige Prior Laurentius Autenrieth zum Abt gewählt. Trotz bedrängter wirtschaftlicher Verhältnisse begann er alsbald mit dem Wiederaufbau. Davon zeugt noch eine Inschrift in der Klosterkirche: „(in Übersetzung) Das durch den Bauernkrieg verwüstete Kloster hat Abt Laurentius 1531 wiederherstellen, die Kirche sodann mit Bildern, Wappen und Inschriften zieren lassen.“ Zu erwarten wäre, daß sich der neugewählte Abt, der sich ja als Bücherfreund ausgewiesen hat, auch um die Vermehrung der Klosterbibliothek bemühen würde. Dies war allem Anschein nach aber nicht der Fall. Ein Blick auf die Liste zur Klosterbibliothek vom Jahre 1538 zeigt, daß sich in ihr nicht ein Buch befindet, das nachweislich erst nach 1525 gedruckt wurde. Nahezu alle Bücher gehen mit Sicherheit in das 15. Jahrhundert zurück. Diese wenig günstige Feststellung findet eine ganz unerwartete Erklärung: Im Kloster Lorch entwickelten sich zumindest nach 1525 einige Privatbibliotheken. 1538 muß Abt Autenrieth den Beamten seine mit 173 Bänden relativ umfangreiche Bibliothek zeigen, auf die Bibliotheken anderer Konventualen verweist er indirekt. So gibt er an, daß er die Bücher des verstorbenen Ulrich Goedelin – wir haben ihn als Notenschreiber kennengelernt – bei sich verwahre und daß die im Dezember 1535 aus dem Kloster gewiesenen Konventualen ihre Bücher mitgenommen haben. Es scheint also die Regel gewesen zu sein, daß die Lorcher Konventualen – mit dem Abt an der Spitze – über eigene Bücher verfügten. Mit dem Geist der Melker Reformbewegung läßt sich dies nicht unbedingt vereinen. Doch machte Lorch hierin keine Ausnahme. Privaten Buchbesitz gab es um diese Zeit etwa auch in Neresheim, wo der Abt Johannes Vinsternau eine recht bedeutende Bibliothek besaß, die einige Jahre nach dessen Tod verzeichnet wurde⁹¹. Statt die Klosterbibliothek zu mehren, wie man es sich etwa in Ottobeuren nach dem Bauernkrieg angelegen sein ließ⁹², wandte man sich in Lorch dem Aufbau von Privatbibliotheken zu. Auf die Frage, ob es sich dabei um echte Privatbibliotheken handelte, wird noch einzugehen sein. Es sei hier zuvor nur soviel gesagt, daß sich unter den privaten Büchern Abt Autenrieths ganz überwiegend Bücher finden, die dem 15. Jahrhundert angehören. Nach seiner Aussage hat er sie während seiner Prälatenzeit (ab Winter 1525)

90) Vgl. dazu Gebhardt (wie Anm. 3), S. 113; zu den Vorgängen im Bauernkrieg ebenda, S. 90 ff.

91) Vgl. dazu Paulus Weißenberger: Abt Johannes Vinsternau von Neresheim als Bücherfreund, in: Gutenberg-Jahrbuch 1968, S. 307/14.

92) Vgl. dazu Friedrich Zoepfl: Der Humanismus in Ottobeuren, in: Ottobeuren. Festschrift zur 1200-Jahrfeier der Abtei. Augsburg 1964, S. 216 ff.

gekauft. Sie könnten aber auch aus der dezimierten Klosterbibliothek abgezweigt worden sein, die ihre Funktion verloren hatte.

Über die Geschichte der Klosterbibliothek nach 1538 lassen sich kaum mehr als Vermutungen anstellen. Im Gegensatz zu den Klosteraufhebungen im Verlauf der Säkularisation (frühes 19. Jahrhundert) kam es im Verlauf der Aufhebungen während der Reformation zumindest in Württemberg zu keinen gezielten Bibliotheksaufösungen. Lorch bietet dafür ein gutes Beispiel. Nach der Aufhebung des Klosters am 30. Dezember 1535 und der Vertreibung der Mönche wurde zwar das Archiv mit seinen wichtigen, besitzwahrenden Urkunden und Lagerbüchern nach Stuttgart überführt, die Bibliotheken durften aber in Lorch verbleiben. Nach reformatorischem Verständnis enthielten die Klosterbibliotheken doch weithin nur überholte mittelalterliche Theologie⁹³. Auch kann man beim Herzog Ulrich nicht gerade von bibliophilen Interessen reden, die alte Handschriften als Denkmäler der Buchkunst begriffen hätten. Warum sich der Herzog dann 1538 doch auf die Lorcher Bibliotheken besann, bleibt ungewiß. Jedenfalls beauftragt er im Spätjahr 1538 den Keller Sixt Weselin von Schorndorf, die Bibliotheksbestände zu verzeichnen und nach Stuttgart zu bringen. Am 11. Dezember 1538 berichtet dieser über die Durchführung des Befehls⁹⁴. Der Bericht enthält die flehentliche Bitte des Abtes, ihm seine Bücher zu belassen. Ob in diese Bitte auch die Bücher der eigentlichen Klosterbibliothek eingeschlossen waren, bleibt ungewiß. Ebenso ungewiß bleibt, ob der Bitte entsprochen wurde. Die Bücher beider Bibliotheken, soweit sie 1538 noch vorlagen, sind seither verschwunden. Hätte man etwa die Klosterbibliothek nach Stuttgart geschafft, dann wäre zu erwarten, daß zumindest einige Bücher in die Bibliothek des (späteren) evangelischen Konsistoriums gelangt wären⁹⁵. Nach der Rekatholisierung des Klosters im Verlauf des Interims (1548) gelang dem neugewählten Abt Benedikt Rebstock (1548–1563) die Rückgabe der Archivalien. Sollte die Bibliothek 1538 nach Stuttgart überführt und dort 1548 noch vorhanden gewesen sein, dann dürften auch sie nach Lorch zurückgekehrt sein. Ganz sicher sind damals aber andere Bücher zurückgekehrt, die 1535 von den vierzehn aus dem Kloster gewiesenen Mönchen mit ins Exil genommen worden waren. Dies gilt zumindest für die Chorbücher aus den Jahren 1511/1512. Abt Autenrieth berichtete 1538 den württembergischen Beamten: „Item der Convent hat mit in hinweg genommen zwey neue gradal, Item drew (drei) antiphoria, die hab ich selbs geschriben.“ Ganz nebenbei erfährt man hier, daß 1511/1512 nicht nur ein Graduale entstanden ist, sondern

93) Für das Desinteresse Württembergs an Büchern spricht schon, daß die aus Lorch vertriebenen Mönche unter den Augen der Beamten Bücher mitnehmen konnten.

94) Ausführlich dazu Gebhardt (wie Anm. 3), S. 113/15.

95) Die Bibliothek des Konsistoriums wurde 1750 mit der des Regierungsrats vereinigt und öffentlich zugänglich gemacht; 1777 wurden die beiden Bibliotheken mit der Herzoglichen Bibliothek vereinigt, aus der die heutige Württembergische Landesbibliothek erwuchs.

zwei. Die vier erhaltenen Chorbücher kehrten 1548 nach Lorch zurück. Vielleicht kehrte damals auch das 1489/1490 geschriebene „Kreuzeslob“ zurück, das wir später in Elchingen vorfinden; vielleicht auch ein Benediktiner-Missale, welches der schon öfter erwähnte Jakob Spindler im Jahre 1565 dem Gmünder Dominikanerkloster vermacht⁹⁶. Das Verzeichnis der Klosterbibliothek von 1538 führt auch einige Missale an. Dies könnte bedeuten, daß die Bibliothek auch nach 1538 in Lorch verblieb oder zumindest 1548 zurückgegeben wurde. Jakob Spindler selbst ist aber 1548 nicht nach Lorch zurückgekehrt. Nachdem er schon 1525–1534 die Pfarrei Murrhardt versehen hatte, war er 1544 Pfarrverweser in Schwäbisch Gmünd geworden. Dort betrieb er umfangreiche geschichtliche Studien, die aber nie zum Druck gelangten. In den Besitz dieses Missale dürfte Spindler erst im Zusammenhang mit der zweiten Aufhebung Lorchs durch Herzog Christoph von Württemberg gekommen sein (1556). Von dem kleinen Konvent mit sechs Mönchen, der sich 1548 gebildet hatte, zogen – wohl die jüngeren⁹⁷ – noch im Jahre 1556 weg. Wie schon bei der ersten Aufhebung (1535) dürften sie sich nach Schwäbisch Gmünd begeben haben. Jedenfalls finden wir dort noch 1587 zwei ehemals Lorcher Konventualen, die damals die Chorbücher nach Neresheim verkauften, und zwar mit der Bestimmung, die Bücher seien zurückzugeben, wenn Lorch wieder restituiert würde⁹⁸. Wenn wir eine andere Handschrift später in Elchingen finden, könnte dies bedeuten, daß ein Konventual sich eventuell dorthin begeben hat. Jedenfalls wurden auch im Zusammenhang mit der zweiten Aufhebung Lorchs von einzelnen Konventualen Bücher mitgenommen. Ob dies gleich 1556 geschah, oder erst nach dem Tod des Abtes Rebstock (1563), sei dahingestellt. Mit der nach außen hin wirksamen Inbesitznahme Lorchs wartete der Herzog bis nach dem Tod des Abtes Rebstock, der sich nach 1556 meist in Schwäbisch Gmünd aufhielt. Während andernorts – z. B. im benachbarten Prämonstratenserkloster Adelberg – 1556 alsbald ein evangelischer Abt und eine evangelische Klosterschule eingerichtet wurde, wartete man in Lorch damit bis zum Tod des Abtes. Die Einrichtung einer solchen Schule dürfte für den eventuellen Weiterbestand einer Restbibliothek recht günstig gewesen sein. Die Schule wurde allerdings schon bald nach Adelberg verlegt. Ob bei dieser Zusammenlegung auch ehemals Lorcher Bibliotheksgut nach Adelberg wanderte, bleibt ungewiß.

In Ausführung des Restitutionsedikts wurde Lorch im Jahre 1629 mit Mönchen aus St. Blasien im Schwarzwald neu besiedelt. Die Mönche wurden zwar 1632 wieder vertrieben, konnten aber schon 1634 zurückkehren. Zu ihrem endgültigen Abzug kam es dann 1648. Bei ihrem ersten Aufzug trafen die Sanblasianer noch einiges altes Archiv- und Bibliotheksgut an. Für das Archivgut ergibt sich dies schon daraus, daß Lorcher Archivalien heute

96) Vgl. Seiffer (wie Anm. 75), S. 16: Das Missale hat sich nicht erhalten.

97) Die neue Klosterordnung sah vor, daß die jungen Professen evangelischen Gottesdienst und Unterricht zu besuchen hatten.

98) Zum Verkauf vgl. Paulus Weißenberger: Lorcher Handschriften in Neresheim, in: Theologische Quartalschrift 140, 1954, S. 304/20.

in St. Paul in Kärnten liegen, wo im Jahre 1809 die Mönche des zuvor aufgehobenen Schwarzwaldklosters Zuflucht fanden⁹⁹. Unter den nach St. Paul mitgeführten Büchern findet sich aber kein Lorcher Bibliotheksgut¹⁰⁰. Trotzdem ist davon auszugehen, daß bei der endgültigen Vertreibung der Sanblasianer aus Lorch (1648) eine Reihe von Büchern nach St. Blasien gelangte. Dort dürften sie allerdings dem verheerenden Brand zum Opfer gefallen sein, der im Jahre 1768 die Bibliothek vernichtete.

Der Beweis, daß auch noch im 17. Jahrhundert Reste der alten Klosterbibliothek in Lorch lagerten, kommt von unerwarteter Seite. Wie schon eingangs erwähnt, dient dem Lorcher Klosteramtsverwalter Brack im Jahre 1724 als Quelle seiner Lorcher Geschichtsstudien ein „altes Manuscript, welches ein gewisser Pater Prior zu Lorch verfasst“ hat und das bei der Besetzung Lorchs während des 30jährigen Kriegs vom kaiserlichen General Friedrich von Holtz an sich genommen und seiner Bibliothek einverleibt wurde¹⁰¹. In der Bibliothek dieser Familie, die in dem Lorch benachbarten Alfdorf residierte, konnte der Klosteramtsverwalter das Werk noch einsehen. Heute gilt es als verloren. Auf eine weitere, wahrscheinlich ehemals Lorcher Handschrift aus der Zeit um 1400 weisen zwei Blätter hin, die zum Binden der Lorcher Vogteirechnung auf das Jahr 1654/55 verwendet wurden¹⁰². Es handelt sich um die Fragmente eines „Schwabenspiegels“, der in Lorch selbst geschrieben worden sein könnte und der zumindest fragmentarisch auch nach 1648 in Lorch noch vorlag. Es ist nicht auszuschließen, daß um diese Zeit noch weitere Handschriftenmakulatur den Buchbindern in Göppingen und Schorndorf, die für Lorch arbeiteten, übergeben wurde.

Verzeichnis der Klosterbibliothek aus dem Jahre 1538

Quelle: Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Bestand Lorch A 499, Büschel 4 intus: Beilage A zum Bericht des Schorndorfer Kellers Sixt Weselin an Herzog Ulrich von Württemberg vom 11. Dezember 1538. Eigenhändige Niederschrift des Abtes Laurentius Autenrieth. Papier, ein Doppelblatt gefaltet auf 29,5/21,5 cm¹⁰³. Auf der sonst leeren Rückseite als Dorsalregist des Archivs: „Catalogus librorum monasterii in Lorch. Anno MD. xxxviii. A“. Das Ver-

99) Vgl. Stälin: Über die Archivalien württembergischer Klöster in der Abtei St. Paul, in: Württ. Vierteljahreshefte 1, 1892, hier S. 63 f.

100) Vgl. Adolf Trende: Die Stiftsbibliothek in St. Paul, in: Carinthia 142, 1952, dort S. 613/17 eine Liste der Vorbesitzer.

101) Vgl. Anm. 25.

102) Vgl. Karl Otto Müller: Zwei schwäbische Handschriften des Schwabenspiegels aus dem 14./15. Jahrhundert, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung 47, 1927, S. 657 ff.

103) Die Papiermarke nicht bei Gerhard Piccard (Die Ochsenkopfwasserzeichen. Stuttgart 1966); aber fast identisch mit Wasserzeichen des Abts XVI, Nr. 21, das sich 1538 in Schorndorf belegen läßt.

zeichnis ist bislang unveröffentlicht¹⁰⁴. Im Original wird mit jedem neuen Werk eine neue Zeile begonnen. Die hier beigefügte Zählung nach Bänden fehlt im Original. Bibliographische Hinweise erfolgen nur bei relativ unbekanntem Autoren und Titeln¹⁰⁵. Abkürzungen werden aufgelöst.

Auß der verbrenten Liberey zu Lorch reliquus.

(1) Antiphonarius de tempore et sanctis, pars hiemalis / (2) Antiphonarius de tempore et sanctis, pars estivalis / (3–4) Psalterii duo in pergameno / (5–6) Duo psalterii impressi / (7–8) Duo Breviarii in pergameno / (9–12) Quatuor missalia in pergamena / (13) Tractatus petri de alliaco / (14) Lectura abbatis / (15) Conclusiones antique dominorum de Rota / (16) Rubrice quedam / (17) Tractatus diversorum doctorum / (18) Summa astexana / (19) Secundus 2^e sancti Thome aquinate / (20) Practica iudicialis / (21) Johannes Andree / (22) Franciscus Zarabelle super clementinas / (23) Alexandrinus super decretales / (24) Consilia alexandrini Tartaxii / (25) Consilia abbatis Nicolai / (26–28) Panormitanus – tres partes / (29–30) Bartholus super Clementinas(?) – due partes / (31–34) Speculum Vincentii – 4 partes / (35) Sermones varii scripti / (36) Questiones henrici de gorichen / (37) Sermo de sacramentis / (38) Vita Jhesu Christi secunda pars / (39) Vita Jhesu Christi tertia pars / (40) diversi sermones antiquarii doctorum / (41) Libri articuli(?)

(1–4) und (7–12) alles Handschriften, wahrscheinlich getrennt vom übrigen Bestand in der Sakristei aufgestellt; im Originalverzeichnis sind die Liturgica von den nachfolgenden Bänden durch einen breiten Querstrich getrennt / (13) Petrus de Alliaco: Tractatus super reformatione ecclesiae(?) / (14) Nicolaus de Tudeschis Panormitanus, gemeint wohl ein Band seines Dekretalenkommentars / (15) Decisiones Rotae Romanae (GW 8197–8210) / (16) sicher ein kirchenrechtliches Werk / (17) kirchenrechtliches Werk / (18) Astesanus de Ast: Summa de casibus conscientiae / (19) Thomas de Aquino: Summe theologica, secunda secundae / (20) wahrscheinlich ein Handbuch zum Prozeß vor Gericht / (21) von Johannes Andree liegen zahlreiche Kommentare zum Kirchenrecht vor / (22) Franciscus de Zarabellis: Lectura super Clementinas (Hain 16250/57) / (23) Alexander Tartagnus Imolensis: Lectura super III. Decretalium (Hain 15331) / (24) Verfasser wie vorher: Consiliorum (Hain 15253/64) / (25) Verfasser wie bei (14): Consilia (Hain 12343) / (26–28) Verfasser wie bei (14), vielleicht weitere Bände seines Dekretalenkommentars (Hain 12308 ff.) / (29–30) Bartolus de Saxoferrato, Titel im Original abgekürzt, vielleicht zu lesen: Super Parte; für diese Lesart spricht, daß Bartolus zahlreiche Kommentare zum Römischen Recht verfaßte (Zusammenstellung bei GW, Band 3, Sp. 455). (31–34) Vincentius Bellovacensis: Speculum naturale, Speculum historische, Speculum morale, Speculum doctrinale / (38–39) vielleicht Ludolphus de

104) Hinweise auf das Verzeichnis bei Rothenhäusler (wie Anm. 7), Seiffer (wie Anm. 1), Deetjen (wie Anm. 2) und Gebhardt (wie Anm. 3).

105) Bibliographiert wird – ohne Nachweise – nach den großen Inkunabelbibliographien (Hain – Copinger – Reichling, BMC, GW, Goff u. a.) und nach Bibliothekskatalogen (London, Paris, Washington, Stuttgart); zur Sentenzenliteratur wurde auch das Repertorium von Friedrich Stegmüller beigezogen. Die bibliographischen Hinweise stehen nachfolgend unter Verweis auf die Bandzählung.

scripti / (42) Sermones varii scripti / (43) Vocabularius Exquo / (44) Versorii questiones / (45) Quadragesimale discipuli / (46) Sermones dormi secure / (47) Liber de virtutibus scriptus / (48) Sermones varii scripti / (49) Sermones varii scripti / (50) Sermones discipuli / (51) Sermones thesauri / (52) Philosophia naturalis compendium / (53) Sermones Leonhardi de Utino / (54) Miscelle scriptum in papiro / (55) Petrus hispanus in logicalibus / (56) Libert art . . . (?) diversi / (57) Commentaria in theoricum planetarum / (58) Tartaretus / (59) Alanus teutsch / (60) Speculum clericorum / (61) Gesta romanorum / (62) Tractatus de miseria theologie / (63) Armandus de difficultum terminorum(?) theologie / (64) Sermones diversi / (65) Sermones Nicolai Dinkelspihel / (66) ein alt pergamen buch

Man wird davon ausgehen dürfen, daß Abt Autenrieth die Bücher in der Reihenfolge verzeichnet, in der sie damals aufgestellt waren. Eine besondere Ordnung, wie wir sie dann in seiner eigenen Bibliothek vorfinden werden, läßt sich nicht ablesen. Auf die Liturgica folgen — ohne strenge Konsequenz — die kirchenrechtlichen Werke (13–30), dann Predigtbücher (35–42, 45–46, 48–51, 53, 64–65), dazwischen allerlei Vermischtes: das Standardwerk mittelalterlichen Wissens des Vinzenz von Beauvais (31–34), etwas Philosophie (44, 52, 55), etwas Geschichte (61) und etwas Naturwissenschaft (57). Die dogmatische Theologie ist kaum vertreten (19), die Exegese und Väterliteratur fehlt ganz. Bei der inhaltlichen Bewertung der Bibliothek ist allerdings zu berücksichtigen, daß es sich bei den Büchern um die mehr oder weniger zufälligen Überreste der im Bauernkrieg dezimierten Bibliothek handelt. Zu berücksichtigen ist auch, daß Abt Autenrieth bei Sammelbänden jeweils wohl nur einen Titel verzeichnet hat. Noch im frühen 16. Jahrhundert bilden Sammelbände zur Einsparung von Buchbinderkosten eher die Regel als die Ausnahme. Die Lorcher Bibliothek hat also um 1538 sicher mehr enthalten als die Bücherliste verrät. Bemerkenswert an der Verzeichnung ist, daß Abt Autenrieth in durchaus noch nicht üblicher Weise zwischen Handschriften und Drucken unterscheidet. Bei den Liturgica verweist er bei zwei Psalterien ausdrücklich darauf, daß sie gedruckt sind. Sonst werden Handschriften eigens bezeichnet, wobei zuweilen auch ausdrücklich auf den Beschreibstoff, Pergament oder Papier, verwiesen wird. Die Lorcher Klosterbibliothek macht,

Saxonia: Vita Christi (Hain 10288/97) / (40) vielleicht: Sermones breves ex doctoribus collectae Amici dicti / (44) einer der Kommentare des Johannes Versor zu Büchern des Aristoteles / (45) Johannes Herolt: Quadragesimale (Hain 8614/15) / Johannes Verdena: Sermones dormi securae (Hain 15955/79) / (50) Johannes Herolt, zahlreiche Predigtwerke (de tempore, de sanctis; Hain 8473/8513) / (51) Petrus de Palude, zahlreiche Predigtwerke unter dem Titel „Thesaurus“ (de sanctis, de tempore, quadragesimale) / (52) vielleicht Magister de Magistris: Quaestiones super tota philosophia naturali / (55) Petrus Hispanus: Summa logicae (Hain 8677/88) / (57) vielleicht Georg Purbach: Theoricae novae planetarum (beigedrukt zu Hain 14112) / (58) Petrus Tartaretus, wohl ein Kommentar zu Aristoteles / (59) vielleicht Alanus de Rupe: Unserer lieben Frauen Psalter / (63) Armandus de Bellovisu: De declaratione difficultum terminorum tam theologiae quam philosophiae ac logicae / (65) Nikolaus von Dinkelsbühl, eines der zahlreichen Predigtwerke.

nach den Überresten zu schließen, einen recht altertümlichen Eindruck. Sie umfaßt ausschließlich Drucke des 15. Jahrhunderts. Vom Geist des Humanismus ist nichts, aber auch gar nichts zu verspüren. Ein wenig besser steht es da um die Bibliothek des Abtes.

Die Privatbibliothek des Abtes Laurentius Autenrieth

Gegenüber den württembergischen Beamten äußert Abt Autenrieth, die Bücher auf seinem Zimmer seien von ihm während seiner Prälatenzeit angeschafft worden. Er bittet, die Bücher ihm zu belassen, da es jetzt seine einzige Kurzweil sei, in Büchern zu lesen und damit sich die Zeit zu vertreiben. Jedermann wisse ja, daß er nicht in weltlichem Wesen, Pracht und Wohlleben lebe. Wie schon angedeutet, läßt sich nicht entscheiden, ob seiner Bitte entsprochen wurde. Einiges spricht dafür. Es stellt sich die Frage, was mit den Büchern dann später geschah. Als 1548 Lorch rekatholisiert wird, wendet sich der neue Konvent alsbald mit der Bitte an den Herzog, einen neuen Abt wählen zu dürfen, da der inzwischen 65 Jahre alte Abt Autenrieth „ganz alt und kindisch“ geworden sei¹⁰⁶. Abt Autenrieth resignierte und Benedikt Rebstock, zuvor Klosterpfleger in (Stuttgart-)Münster, wurde am 16. Dezember 1548 zum neuen Abt gewählt. Bald darauf, am 17. Februar 1549, ist Laurentius Autenrieth verstorben. Sein Erbe dürfte der neue Abt bzw. das Kloster selbst angetreten haben. Gegenüber den württembergischen Beamten hatte er 1538 versprochen, falls man ihm die Bücher belasse, werde er sie so beieinander halten, daß man sie nach seinem Tod ungemindert vorfinden würde.

Es wurde schon danach gefragt, ob man die Bibliothek überhaupt als Privatbibliothek betrachten darf. Die Aussage, er habe die Bücher angeschafft, könnte auch eine Schutzbehauptung sein, da Abt Autenrieth aus anderweitiger Erfahrung davon ausgehen durfte, daß sein Privateigentum respektiert würde. Man hatte dem Abt von Murrhardt sogar sein persönliches Tafelsilber belassen. Wie schon angedeutet, fällt auf, daß die 1525 dezimierte Klosterbibliothek nicht weiter ausgebaut wurde. Es fällt auch auf, daß die Bibliothek des Abtes ganz überwiegend aus Büchern besteht, die dem 15. Jahrhundert angehören. Es finden sich nur wenige Werke, die sicher nach 1525 gedruckt worden sind. Zu fragen ist, wie der Abt nach 1525 an Bücher gelangen konnte, die längst vom Markt verschwunden waren. Als Erklärung kann allenfalls dienen, daß mit der Aufhebung zahlreicher Klöster in den evangelisch gewordenen Reichsstädten der Umgebung einige Klosterbibliotheken aufgelöst wurden. Es ist freilich nirgendwo bekannt geworden, daß mit Büchern aus solchen Bibliotheken ein Handel getrieben wurde. Gar nicht so selten nehmen die Städte die Bücher selbst in Besitz, um sie früher oder später der Stadtbibliothek zuzuführen. Es ist auch etwas anderes denkbar: Abt Autenrieth wählte aus den Resten der Lorcher Klosterbibliothek die für ihn besonders wichtigen und tauglichen Bücher aus und

¹⁰⁶⁾ Dazu recht ausführlich Gebhardt (wie Anm. 3), S. 116/19.

stellte sie auf sein Zimmer. Später bezeichnet er diese Bücher dann als Privatbesitz. Es gibt für diese Vermutung freilich nur ganz schwache Hinweise. In seiner Bibliothek findet sich z. B. ein Geschichtswerk des Tübinger Professors Naukler, das vor 1520 von Jakob Spindler benützt wurde. Dies gilt auch für die „*Historia Friderici*“ des Burchard von Ursberg. Es folgt nun das eigenhändige Verzeichnis der Bücher des Abtes Autenrieth, das die Beilage B zum oben genannten Schreiben an den Herzog bildet¹⁰⁷:

Contenta in bibliotheca abbatis Laurenti in Lorch¹⁰⁸

In theologia

(1) Biblia latina interpretatio sancti Iheronimi / (2) Biblia germana, teutsch / (3–6) Textus biblie cum glossa ordinaria atque Nicolai de Lyra — quatuor thomi / (7) Hugo cardinalis super psalterium / (8) Hugo cardinalis super libros sapientie / (9) Concordantia maior super bibliam / (10–11) Raynerius alias pantheologia / (12) Cathena aurea in quatuor Evangelia / (13) Ambrosius super beati (!) immaculati (!) in Lucam et Paulum / (14) Ambrosius in epistolis / (15) Ambrosius tertia pars epistolarum / (16) Libri sancti Ambrosii — unus thomus / (17) Augustinus de civitate Dei / (18) Iheronimus in Epistolis / (19) Gregorius in Dialogo / (20) Expositio antiqua in Paulum in pergamento / (21) Paraphrases Erasmi Roterodami in Matheum, Marcum, Lucam, Johannem, Paulum, acta apostolorum, canonicas epistolas / (22) Summa anthonii — thomi . . . / (23) Simon de Cassia, super Evangelia / (24)

(1) Vulgata, bis 1500 schon ca. 80 Drucke / (2) Deutsche Bibel, vor Martin Luther schon 14 hochdeutsche Drucke / (3–6) die Kombination von Glossa ordinaria mit den Postillen des Nikolaus von Lyra enthalten zwei Drucke in Venedig (1495) und Basel (1498), die zusätzlich die Interlinear-Erklärung des Anselm von Laon und Repliken auf Nikolaus von Lyra bieten / (7) Hugo de Sancto Charo: Postillae super Psalterium (1496 und 1498 in Nürnberg gedruckt) / (8) Hugo de Sancto Charo, unter diesem Titel kein Druck im 15. Jahrhundert, vielleicht Teil der Postillae in universam Bibliam / (9) wahrscheinlich Conradus de Halberstadt (Alemannia): Concordantiae bibliorum (GW 7418/21) / (10–11) Rainerius de Pisis: Pantheologia, sive Summa universae theologiae (Hain 13014/19) / (12) wahrscheinlich Thomas de Aquino: Catena aurea in quatuor Evangelia (Hain 1328/36) / (13) es handelt sich wahrscheinlich um zwei Drucke: Expositio in Evangelium S. Lucae (Augsburg 1476) und um eine von Erasmus von Rotterdam veranstaltete Ausgabe mit den Ambrosius-Kommentaren zu den Paulusbriefen (Köln 1530) / (14) vielleicht Ambrosius: Epistolae (GW 1600/01) / (15) Davon der dritte Band / (18) Hieronymus: Epistolae (Hain 8549/65) / (19) Gregorius I, papa: Dialogorum libri quatuor (Hain 7955/69) / (21) Die Paraphrasen erschienen 1517–1523 / (22) Antoninus Florentinus: Summa theologica (GW 2185/98) / (23) Simon de Cassia: Expositiones super totum corpus Evangeliorum (Hain 4557/60) / (24) vielleicht als Ver-

107) Die Beilage umfaßt zwei gefaltete Doppelblätter aus Papier gleicher Provenienz. Das Verzeichnis ist in der gleichen Weise eingerichtet wie das zur Klosterbibliothek. Die Schrift wird gegen Ende des Verzeichnisses immer flüchtiger.

108) In Übersetzung: Was die Bibliothek des Abtes Laurentius in Lorch enthält.

Roscius exertitorum spiritualium / (25) Novum Testamentum Lutheri / (26) Summa s. Thome aquinatis contra gentiles / (27) Thomas de aquino in Paulum / (28) Secundus secundi sancti Thome aquinatis / (29) Summa theologie s. thome aquinatis / (30) Vita Xristi dicta dieta salutis / (31) Epistola sancti Bernhardi / (32) Thomas de Kempis de imitatione Xristi / (33) Johannes agricola in Lucam /

Summa xlii Bücher¹⁰⁹
In Jure canonico

(34) Decretum / (35) Decretales / (36) Liber sextus decretalium / (37–42) Panormitanus in ius canonicum thomi sex / (43) Archidiaconus / (44) Repertorium Anthonii Corseti / (45) Tabula Martiniana / (46) Casus longi in sextum / (47) Tituli libri decretalium / (48) Summa baptistiana / (49) Casus decretorum bartolomei brixienis /

Summa xii Bücher¹¹⁰

(50) Digestum vetus / (51) Digestum novum / (52) Infortiatum / (53) Volumen / (54) Institutiones / (55–59) Bartholus in ius civile – thomi quinque / (60) Speculum Wilhelmi Duranti / (61) Casus primi libri digestorum / (62) Directorium utriusque juris / (63) Tituli utriusque juris latine und deutsch / (64) Processus iuris / (65) Vocabularius iuris utriusque / (66) Vari casus Juris /

Summa Xviii Bücher

fasser Julius Roscius gemeint / (25) Erstausgabe September 1522, wahrscheinlich einer der zahlreichen nicht autorisierten Nachdrucke / (26) Hain 1385 / 90 / (27) Thomas de Aquino: Commentaria in omnes epistolas Pauli (Hain 1338/41) / (28) wie Klosterbibliothek (19) / (30) gemeint wohl Ps.-Bonaventura: Dieta salutis (Verfasser: Guillelmus de Lanica) / (31) Bernardus Claravallensis: Epistolae (GW 3923/27) / (33) Johannes Agricola: In Evangelium Lucae annotationes (Augsburg 1525, Hagenau 1529) / (34–36) Bestandteile des Corpus iuris canonicum / (37–42) wie Klosterbibliothek (14) / (43) Guido de Baysio: Apparatus libri sexti Decretalium (GW 3743) oder Rosarium decretorum (GW 3744/49) / (44) Antonius Corsetus: Repertorium in opera Nicolai de Tudeschi / (45) Martinus Polonus: Margarita decreti, sive Tabula Martiniana (Hain 10834/52) / (46) vielleicht ein Kommentar des Dominicus de Sancto Geminiano oder des Bernardus Parmensis (GW 4092/4105) / (48) Baptista de Salis: Summa casuum conscientiae / (49) Bartholomaeus Brixienis (von Brescia): Casus decretorum (GW 3426/28) / (50–54) Teile des Corpus iuris civile / (55–59) Bartolus de Saxoferrato, ein Kommentar zum Zivilrecht / (60) Guillelmus Duranti: Speculum iudiciale (GW 9148/62) / (61–64) nicht zu identifizieren / (65) Copinger (6354/73) / (67) vielleicht Paulus Orosius: Historiae adversus paganos (Hain 12099/104) / (68) Johannes Nauclerus: Chronica, oder: Memorabilium omnis aetatis chronici commentarii / (69–71) An-

109) Das Verzeichnis ist nach Bänden angelegt. Der „summa“ von 42 Bänden stehen aber nur 33 genannte Bände gegenüber. Offensichtlich handelt es sich bei einigen Nummern um mehrbändige Werke, ohne daß dies immer angezeigt ist (wahrscheinlich bei den Nummern (1), (2), (29).

110) Verzeichnet sind tatsächlich 15 Bände.

In historiis

(67) Orosius / (68) Nauclerus / (69–71) Anthoninus in historiis / (72) Iheronimus In vitas patrum / (73–74) Passionale sanctorum – thomi duo / (75) Historia barbarosse / (76) Historia S. Ulrici et aphre / (77) Fasciculus temporum /

Summa xv Bücher

Sermoniste

(78) Sermones Jacobi Carthusiensis / (79) Sermones Pomerii de tempore / (80) Sermones Pomerii de sanctis / (81) Sermones Wilhelmi Parisiensis / (82) Sermones Ruperti de Licio / (83) Sermones sancti ordinis predicatorum / (84) Stellarium sive mariale Bernardini / (85) Sermones S. Bernhardi / (86) Sermones Johannis Gobii / (87) Sermones Rosarii / (88) Sermones S. Augustini ad heremitas / (89) Sermones meffreth / (90) Sermones Bernardini / (91) Sermones Jacobi de voragine in pergameno / (92) Sermones quadragesimaes /

Summa xv Bücher

Scriptores in sententiarum

(93–96) Gabriel Bihel in sententiis / (97) Scotus subtilis in sententiis / (98–99) Thomas argentinensis thomi duo / (100) Ockam in sententiis / (101) Marsilius in sententiis / (102–103) Rosarius in sententiis thomi duo / (104–107) Thomas aquinatus thomi quatuor / (108) Michael de Bononia in sententiis / (109) Johannes Brichtonis in sententiis / (110–112) Bonaventura in sententiis thomi tres / (113–114) Dionisius Cisterciensis in sententiis thomi duo / (115–116) Bregarius de armentino thomi duo / (117) Robertus Holkot in sententiis / (118) Wilhelmus Vorlung in sententiis / (119) Questio-

toninus Florentinus: Chronicon (GW 2072/74) / (72) Hieronymus: Vitae sanctorum patrum (Hain 8590/8602) / (73–74) wahrscheinlich Jacobus de Voragine: Legenda aurea, sive Historia Lombardica / (75) wahrscheinlich Burchard von Ursberg: Historia Friderici imperatoris magni (GW 5732) / (76) gemeint wahrscheinlich der Druck „Gloriosorum christi confessorum Udalrici et Symperti necnon beatissime martyris Aphre... historie (Augsburg 1516) / (77) Werner Rolevink: Fasciculus temporum omnes antiquorum chronicas complectens / (78–82) die Verfasseramen ergeben sich aus dem Verzeichnis / (83) gemeint wohl Bernardinus de Bustis: Mariale (GW 5806) / (87) gemeint wohl die Rosenkranzpredigten des Clemens Losow (Köln 1506) / (89) anonyme Predigtsammlung / (93–96) Gabriel Biel, die zahlreichen Ausgaben seines Sentenzenkommentars (1495 ff.) wurden von Wendelin Steinbach herausgegeben) / (97) Johannes Duns Scotus, Ausgaben seit 1472 / (98) Thomas Argentinensis, Ausgaben seit 1490 / (100) Wilhelm von Ockham / (101) Marsilius ab Inghen, Ausgaben seit 1501 / (102–103) Verfasser nicht zu ermitteln / (108) Michael Aiguani de Bononia, Ausgaben seit 1510 / (109) vielleicht Aufredus Gonteri Brito, kein Druck eines Sentenzenkommentars nachweisbar / (113–114) unter diesem Verfasseramen erschien 1511 ein Sentenzenkommentar, der aber von Konrad von Ebrach verfaßt wurde / (115–116) Verfasser nicht zu identifizieren / (118) Guillermus Vorrilong: Collectarium vel Vademecum super sententias Scoti (Copinger 6559/62) oder Opus super quattuor libros sententiarum (Basel 1510) / (119) Titel nicht zu identifizieren / (120) Ausgaben

nes nigrales Scoti subtilis / (120) Johannes capreolus in sententiis / (121) Quodlibeta sancti Thome aquinatis / (122) Clipeus thomistarum / Summa xxx Bücher

De diversis

(123) Adagia Erasmi Roterodami / (124) Instiutiones mistere(?) vite / (125) Bernhardus Cassinensis in regula sancti Benedicti / (126) Pandecte Brunnselii / (127) Catalogus fere . . . hereticorum / (128) Encheridion sacerdotum / (129) Henricus Cornelii Agrippi / (130) Colloquia Erasmi Roterodami / (131) Morie Erasmi / (132) Dialogus Augustini et Orosii / (133) Epositio misse, liber scriptus / (134) Parvulus philosophie, et alia quam plura / (135) Musica scripta, in cantum Gregorianum / (136) Neothericorum medicorum per Thomam Brunfelsium / (137) Horologium eterne sapientie / (138) Cunradus Summenhart de contractibus / (139) Wicelius de sacramento eucharistie, et alia plura / (140) Rhetorica teutsch, mit dem Layenspiegel / (141) Epithoma responsionis ad M. Luther, et alia plura / (142) Breviloquus / (143) Catholicon scriptus / (144) Sepculum programmarum(?) questionum / (145) Navicula fatuorum Kaiserspergii / (146) Diversi tractatus M. Lutheri Ecolampadii et aliorum / (147) Disputation Joannis Gobii contra Andream carolistam(?) / (148) Supplementum Eliferdi(?) / (149) Johannes Fabri mit kristenlicher beweynung Ere(?) / (150) Die gulden bull kaiserlich articul(?) / (151) ain artznei buch von kreut und ander vil / (152) Doctor Hemerlin et alia /

seit 1483 / (122) unter diesem Titel erschien 1481 in Venedig eine von Franz Niger besorgte Ausgabe / (123) von den Adagio seit 1500 zahlreiche Ausgaben / (124) Verfasser und Titel nicht zu identifizieren; vielleicht Johannes Trithemius: Institutio vitae sacerdotalis / (125) Bernhard Ayglie, Abt von Monte Cassino / (126) Otho Brunfels: Pandectorum Veteris et Novi Testamenti, Erstdruck(?) 1528 / (127) nicht zu identifizieren / (128) nicht zu identifizieren, vielleicht ein Werk des Hermann Schildiz, Johann Aurbach oder Michael Lochmaier / (129) Henricus Cornelius Agrippa / (130) Opus familiarum colloquiorum, Ausgaben seit 1519 / (131) Moriae encomium / (132) vielleicht Ps.-Augustinus: Quaestiones Orosii (Merseburg 1473) / (134) Parvulus philosophiae moralis (Hain 12429) / (136) vielleicht Otho Brunfels: Catalogus illustrium medicorum (Straßburg 1530) oder Onomasticon medicinae (Straßburg 1534) / (137) Heinrich Seuse: Horologium aeternae sapientiae, seit 1480 zahlreiche Ausgaben / (138) Opus septipartum de contractibus pro foro conscientiae, Erstdruck Hagenau 1500 / (139) Georg Witzel, vielleicht die lateinische Fassung der Schrift: Von der h. Eucharistie oder Meß nach Anleitung der Schrift und der ältesten hl. Lerer / (140) wahrscheinlich zwei Werke: Rhetorica deutsch, und: Spiegel der Laien; davon mehrere Drucke im 15. Jahrhundert / (141) Sammelband mit Schriften von Gegnern Luthers / (142) Johannes Reuchlin: Breviloquus, zahlreiche Ausgaben im 15. Jahrhundert / (143) Johannes Balbus de Janua: Catholicon, Handschrift / (144) nicht zu identifizieren / (145) Geiler von Kaisersberg: Navicula fatuorum, seit 1510 mehrere Ausgaben / (146) Sammelband mit Schriften von Luther, Ökolampad und anderen reformatorischen Theologen / (147–148) nicht zu identifizieren / (149) Johannes Fabri (Bischof von Wien): Christenliche ableynung (Mainz 1529) / (150) wahrscheinlich Karl IV.: Die goldene Bulle vom Jahr 1356, dazu Friedrich III.: Reformation und Ordnung vom Jahr 1442; seit 1474/75 mehrere Drucke / (151) wahrscheinlich die deutsche Ausgabe

(153) *Versor super libros ethicorum* / (154) *Mamotrectus vocabulista* / (155) *Libellus de sacramentis* / (156) *Abbas Ratpertus super Lamentationes Jeremie* / (157) *Tractatus totius logigos* / (158) *Index sive directorium secundum diecesem Constantiensis* /

Summa xxxiii Bücher

Summa summarum Clxxiii Bücher¹¹¹

Es ist hier nicht der Ort, die Bibliothek des Abtes Autenrieth nach inhaltlichen Gesichtspunkten genau zu analysieren. Insgesamt macht sie für eine Bibliothek, die in den Jahren 1525 bis 1535 aufgebaut wurde, einen etwas altertümlichen Eindruck. Zeitgenössische Autoren sind nur spärlich vertreten. Lediglich an den Schriften des Erasmus von Rotterdam scheint der Abt ein gewisses Interesse gehabt zu haben. Als neuere Autoren erscheinen noch die Tübinger Professoren Gabriel Biel, Naukler und Summenhart, dann Georg Witzel und Johannes Reuchlin mit seinem weitverbreiteten „*Breviloquus*“. Der Geist des Humanismus, der damals in zahlreichen schwäbischen Benediktinerklöstern lebendig war, scheint Lorch kaum gestreift zu haben. Klassische Autoren, wie sie etwa vom Neresheimer Abt Johann Vinsternau (1510–1529) gesammelt wurden, fehlen vollständig. Interesse an den religiösen und theologischen Zeitfragen dokumentieren die Sammelbände mit Schriften reformatorischer und antireformatorischer Theologen. Immerhin besitzt Abt Autenrieth neben einer deutschen Vollbibel auch Luthers Übersetzung des Neuen Testaments. Neben Luther und Ökolampad ist als reformatorischer Theologe nur Johannes Agricola mit seinem Lukas-Kommentar vertreten. An prominenten Luthergegnern sind nur der aus Leutkirch gebürtige Wiener Bischof Johann Fabri und Georg Witzel vertreten. Abt Autenrieth war in seinem ererbten Glauben wohl nie angefochten. Die Grabinschrift, von seinem Nachfolger Abt Benedikt Rebstock verfaßt, rühmt dies ausdrücklich: „(in Übersetzung) Wanderer, in diesem Grabmal hast du vor dir die Gebeine des sehr frommen und trefflichen Mannes Laurentius, Vaters und Abtes des Klosters Lorch, welcher tapfer und mit höchster Geisteskraft und Ausdauer 15 Jahre lang gegen die Kirchentrennung der Lutheraner ausgehalten und den Armen beizustehen gelernt hat. Nun ist er in die gemeinsame Heimat als treuer Christ und Katholik abgegangen . . .“.

Abt Autenrieth hat seine Bücher in der Liste wohl in der Reihenfolge erfaßt, in der sie auf seinem Zimmer aufgestellt waren. Es beginnt, wie nicht

eines *Hortus sanitatis* (Gart der Gesundheit) oder eines *Herbarius* / (152) *Felix Hemmerlin* / (153) *Johannes Versor: Quaestiones super libros ethicorum Aristotelis* / (154) *Johannes Marchesinus: Mamotrectus super Bibliam* / (156) *Radbertus Paschasius: Commentaria in lamentationibus prophete Jeremie* / (157) wahrscheinlich ein Kommentar des Johannes Versor zu den Büchern der Logik des Aristoteles / (158) *Directorium Constantiense*.

111) Die Diskrepanz zwischen den hier angezeigten 173 Bänden und den 158 im Verzeichnis angeführten Bänden erklärt sich wohl daraus, daß Abt Autenrieth bei einigen Werken vergessen hat, die Bandzahl anzugeben.

anders zu erwarten war, mit „Theologie“, wobei innerhalb dieses Fachs wiederum in üblicher Weise die Bibelausgaben und die Bibelerklärung den Anfang machen. In gar nicht üblicher Weise folgen dann aber die kirchenrechtlichen und zivilrechtlichen Werke. Dies zeigt, daß sie für den Abt, der ja in weiten Bereichen die geistliche und weltliche Obrigkeit repräsentierte, von besonderer Wichtigkeit waren. Bemerkenswert ist auch, daß dann schon die geschichtlichen Werke folgen, und dann erst Predigtwerke und dogmatische Literatur. Den Abschluß bilden die Werke über verschiedene Gegenstände.

Nachtrag: Erst nach dem Umbruch dieses Beitrags wurde der Verfasser von Klaus Graf (Schwäbisch Gmünd) auf einen Brief des bekannten Augsburger Humanisten Veit Bild (1481–1529) vom 30. März 1521 aufmerksam gemacht, in dem Veit Bild, der seit 1503 St. Ulrich und Afra angehörte, den Lorcher Professen Ulrich aufforderte, eine in der Lorcher Bibliothek verwahrte Erklärung zur Benediktus-Regel des Petrus Boeri (Boherius) zum Druck vorzubereiten, um den Verleumdungen gegen den Orden wirksam entgegenzutreten. Das Briefregest wurde durch Alfred Schröder veröffentlicht: Der Humanist Veit Bild, Mönch bei St. Ulrich, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg 20, 1893, hier S. 207, Nr. 168. Die Aufforderung an den Lorcher Professen Ulrich, der sich nicht weiter identifizieren läßt, bezeugt ein reges geistiges Leben im Lorcher Konvent. Offensichtlich stand der Professe Ulrich mit Veit Bild in Kontakt, der zunächst das Auftreten Luthers begrüßt hatte, dann sich aber schnell von diesem wieder abwandte, wie ja auch dieser Brief belegen könnte. Die Kampfschrift Luthers „Von den Mönchsgelübden“ (De votis monasticis) erschien freilich erst 1522. Mit ihrer Ausarbeitung hat er erst im November 1521 begonnen, so daß sich die Aufforderung an den Professen Ulrich nicht als Reflex auf die lutherische Streitschrift verstehen läßt. Von Petrus Boherius liegen zwei (immer noch ungedruckte) Erklärungen zur Benediktus-Regel vor, von denen er die erste als Abt von St. Aniane (vor 1364) schrieb, die zweite als Bischof von Orvieto (1364–1378).

Das benediktinische Mönchtum und die Überlieferung der klassischen Literatur

Von Bernhard Bischoff — Planegg

Deutsche Fassung des am 30. X. 1980 im Rahmen der ‚Giornata Lincea in occasione del XV centenario della nascita di S. Benedetto‘ in Rom gehaltenen Vortrags, um Anmerkungen und kurze bibliographische Hinweise erweitert.

Im Jahre 1431 rüstete Niccolò Niccoli die Kardinäle Giuliano Cesarini und Niccolò Albergati vor einer Legationsreise nach dem Norden mit einem eingehenden Verzeichnis von Handschriften seltener römischer Klassiker aus, deren Vorhandensein in deutschen Bibliotheken in Humanistenkreisen bereits bekannt war¹; die Exemplare sollten die beiden Legaten aufspüren und aus ihrer barbarischen Umgebung befreien. Die entstellten Namen der Klöster Reichenau, Hersfeld und Fulda und die Kölner Dombibliothek werden genannt. In Verbindung mit einer Wiederholung dieser Liste, die der Sohn Poggios in einen Brief aufgenommen hat, zählt er außerdem weitere Autoren auf, die sein Vater, Francesco Poggio, entdeckt habe, und nennt dabei Sankt Gallen².

Zeitlich steht die Expedition der Kardinäle ungefähr in der Mitte jener großen Epoche der Wiedergewinnung der römischen Antike, an deren Anfang die erstaunlichen Entdeckungen Lovato Lovatis liegen, die er in Pomposa machte, jener Epoche, die mit der Auffindung der halben fünften Dekade des Livius in Lorsch 1527 ihren letzten großen Triumph sah. Die Namen Sankt Gallen, Reichenau, Hersfeld, Fulda, Pomposa und Lorsch können einige Orientierungspunkte für die folgende Betrachtung bezeichnen³. Diese

1) R. P. Robinson in: *Classical Philology* 16 (1921), S. 252—255.

2) N. Rubinstein in: *Italia medievale e umanistica* 1 (1958), S. 383—400.

3) Wichtigste Literatur: L. D. Reynolds — N. G. Wilson, *Scribes and Scholars*² (Oxford 1974). Ferner die Beiträge von A. Vernet, M. C. Díaz y Díaz, T. J. Brown, G. Billanovich, M. Ferrari und G. Cavallo in: *La cultura antica nell'Occidente latino dal VII all'XI secolo* (Settimane di studio del Centro Italiano di studi sull'alto medio evo 22,1 (Spoleto 1975); der Beitrag von A. Vernet wiederabgedr. in *Etudes médiévales* (Paris 1981), S. 13—47. Ph. Schmitz, *Histoire de l'ordre de Saint Benoît* 2 (Maredsous 1942), S. 78—91. — Gegenüber den wegweisenden Arbeiten meines Lehrers Paul Lehmann, dem unter sehr ähnlichem Titel stehenden Vortrag ‚The Benedictine Order and the Transmission of the Literature of Ancient Rome in the Middle Ages‘ (entstanden 1953, wiederabgedr. in *Essays on the History of the Middle Ages*, Stuttgart 1960, S. 173 bis 183) und ‚Deutschland und die mittelalterliche Überlieferung der Antike‘ (entstanden 1935, wiederabgedr. ebd., S. 149—172) können die paläographischen Grundlagen jetzt differenzierter gesehen werden. Das Gleiche gilt von den in Anm. 72 genannten Arbeiten über die Rolle Fuldas in der Überlieferung. Man lese auch R. Pfeiffer, ‚Humanitas Benedictina‘ in: *Ausgewählte*

soll in einem ersten Teil skizzenhaft einige der Phasen und Wege aufzeigen, die die in den Handschriften gesammelte Überlieferung durchlief, und danach kurz von den Menschen, den Mönchen, in ihrem Verhältnis zur klassischen Tradition handeln. Im Jahrhundert Benedikts, das nach so vielen vorausgegangenen Invasionen die letzte große Invasion erlebte, hatte das große literarische Erbe der römischen Kultur längst die Stellung eines gemeinschaftlichen einigenden Besitzes eingebüßt. Für eine schmale Oberschicht war die Pflege der Klassiker noch mit einem nationalen Bewußtsein verbunden; von der Kirche wurde die heidnische Literatur abgelehnt. Auch für Sankt Benedikt war, als er seine Regel schrieb, dieses Erbe bedeutungslos geworden. Wenn darin das Buch und die Lesung im Pflichtenbereich des Mönches noch einen Platz haben sollte, so waren es die Heilige Schrift und die asketisch-patristische Literatur, die in Benedikts Text durchscheint.

Umso merkwürdiger ist das große historische Verdienst, das sich der Orden Benedikts durch seine Mitwirkung an der Überlieferung der klassischen römischen Literatur im Mittelalter für die gesamte westliche Zivilisation erworben hat. Der Orden hat diese Rolle nicht aus eigenem Antrieb übernommen, sondern sie ist ihm aus geschichtlichen Bedingungen zugewachsen. Wie es zu diesem komplexen Phänomen gekommen ist, will ich versuchen, im folgenden darzustellen, und dabei Vermutungen nicht aus dem Wege gehen, wo die Überlieferung im Stich läßt und die Logik des historischen Kontexts es verlangt.

Das Los der Klassiker war im VII. und VIII. Jahrhundert bis zu der Erneuerung überaus ungünstig, Spanien vielleicht ausgenommen, wo in dem christlich gebliebenen Norden ein Rest römischer Literatur von Generation zu Generation weitergegeben worden sein kann. Im Merowingerreich fehlt nach Gregor von Tours, der noch Reste einer antiken Bildung erkennen läßt, jegliche Nennung, jegliches Zitat der Autoren, und ebenso fehlen Abschriften von ihnen, während an Handschriften kirchlicher Autoren und Canones kein Mangel ist. Ähnlich ist es in Italien. Daß in Bobbio um 700 der Alexanderroman des Iulius Valerius, Rutilius Namatianus und die Epigramme des Naucellius kopiert wurden, erscheint als eine ganz große Ausnahme⁴.

Vom späten VI. bis ins frühe VIII. Jahrhundert reicht die Zeit, in der die meisten Palimpseste hergestellt wurden, und unter ihnen ist der Anteil der römischen Autoren sehr groß⁵. Es waren nicht nur wertlose Reste, die geopfert wurden, sondern auch umfängliche, wohlerhaltene Handschriften. Un-

Schriften (München 1960), S. 175–182 (die dort, S. 178, — wie von anderen — ausgesprochene Vermutung einer ‚Verbindung, wenn man so sagen darf, ... zwischen der regula Benedicti und jenen institutiones Cassiodors‘ kann ich als auslösendes Moment für die benediktinische Überlieferung nicht anerkennen). — CLA: E. A. Lowe, *Codices Latini Antiquiores* (Oxford 1934 ff.). Ma. Studien: B. Bischoff, *Mittelalterliche Studien 1–3* (Stuttgart 1966 / 7. 1981).

4) M. Ferrari in: *Italia medievale e umanistica* 16 (1973), S. 23 ff.

5) Zum folgenden: E. A. Lowe, *Palaeographical Papers 1907–1965* 2 (Oxford 1972), S. 480–519.

gewiß ist es, wo der Plautus Ambrosianus mit über 230 Blättern sein Ende fand. Vom Fronto und von Cicero, ‚De re publica‘, die beide in Bobbio re-skribiert wurden, sind noch 194 und 151 Blätter übrig, von dem Plinius in Sankt Paul in Kärnten, dessen obere Schrift auf Luxeuil weist, noch 126 Blätter, und es scheint möglich, daß Bobbio die Schwestergründung mit solchem Material versorgt hat. Umso auffälliger ist es, daß in Bobbio und vielleicht auch in Luxeuil antike grammatische Handschriften Schonung fanden. Im Benediktus-Kloster Fleury an der Loire, das frühzeitig Handschriften aus Italien erhalten hat, wurden noch im VII./VIII. Jahrhundert die ‚Historiae‘ des Sallust, ein Codex in prächtiger Capitalis des V. Jahrhunderts, teils mit Hieronymus überschrieben, teils für Einbände verwendet; es war die letzte Handschrift dieses Werkes, die das Mittelalter hätte erreichen können.

In der vorkarolingischen Zeit scheint das Bild Roms weithin von der Erinnerung an die Zeit des Götzendienstes und der Christenverfolgungen beherrscht gewesen zu sein. Die römische Literatur war vergessen, die metrische Dichtung verfallen. Das Interesse an antiken Stoffen kreiste um die Trojaner, die zu Ahnen der Franken gemacht wurden, und deswegen auch um die Geschichte des Aeneas, und die an Taten und Wundern reichen Berichte über Alexander den Großen. Auch der ursprünglich heidnische, dann christlich bearbeitete Roman von Apollonius von Tyrus fand nördlich und südlich der Alpen seine Liebhaber. Es ist kaum ein Zufall, daß die ‚Historia Apollonii‘ im ältesten Bücherverzeichnis des nordfranzösischen Saint-Wandrille — vor 750 — genannt wird⁶ und daß sie zusammen mit Versen aus dem nordfranzösischen Péronne in einem beneventanisch geschriebenen Codex in Florenz steht, hinter der Troja-Erzählung des Dares, dem spätantiken ‚Excidium Troiae‘ und einem Kommentar zum II. Buche der ‚Aeneis‘⁷.

Eine langsame Wende im Verhältnis zur antiken Tradition, eine neue Anknüpfung an das Gerettete, bereitete sich auf den Inseln vor, bei den Iren und Angelsachsen, bei Völkern, die der römischen Herrschaft nie unterworfen waren. Wie es dazu kommen konnte, dazu erfand irischer Gelehrtenstolz eine Legende: als das römische Reich von den Hunnen und Vandalen, Goten und Alanen heimgesucht wurde, flohen alle Gelehrten über das Meer nach Irland und wohin sie sich begaben, brachten sie den Einheimischen einen großen Gewinn an Wissen⁸. Die geschichtliche Wirklichkeit war bescheidener. Im V. Jahrhundert wurde das Christentum nach Irland getragen, in lateinischer Sprache. So war für die Kirche und die Kontinuität ihrer Einrichtung

6) Katalog von Saint-Wandrille: G. Becker, *Catalogi bibliothecarum antiqui* (Bonn 1885), S. 1, Nr. 17.

7) Florenz, Laur., pl. LXVI. 40, saec. IX. Eine Vermutung über die Wanderung des Textes bei W. Levison, *Aus rheinischer und fränkischer Frühzeit* (Düsseldorf 1948), S. 551—556. Über die Verbindung der Romane von Alexander und Apollonius in der Überlieferung vgl. M. Delbouille in: *Mélanges offerts à Rita Lejeune* 2 (Gembloux 1969), S. 1184 f.

8) Als historisches Zeugnis zu ernst genommen von J. F. Kenney, *The Sources for the Early History of Ireland 1, Ecclesiastical* (New York 1929), S. 142 f.

gen der Unterricht im Lateinischen unentbehrlich. Die irischen Lehrer haben sich in ihren Klöstern frühzeitig nicht mit dem Lernen des Donat begnügt, sondern seit dem VII. Jahrhundert die Beschäftigung mit der Grammatik wie die Erklärung der Heiligen Schrift als Wissenschaft betrieben⁹. Was ihnen zugänglich wurde, haben sie einbezogen und selbst verarbeitet. Unter ihren Quellen erscheinen auch Erklärungen von Vergil, und ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß man sich dort bereits um das Verständnis Vergils und um eine gewisse Kenntnis der antiken Mythologie bemühte.

Ein unmittelbarer Verdienst an der erneuten Hinwendung zur klassischen Tradition hatten die Angelsachsen, die Schüler der Iren und Roms wurden. Müssen wir für irische Klöster wie Iona die Existenz von Büchersammlungen annehmen, so sehen wir etwas klarer über den Inhalt solcher frühen Bibliotheken in England: bei Aldhelm, dem Abt von Malmesbury und Bischof von Sherborne, und Beda, dem northumbrischen Gelehrten, aus den Anführungen in ihren Werken und durch Alkuins Gedicht über die Heiligen der Kirche von York über die Bibliothek der dortigen Kathedrale, deren Bibliothekar er gewesen war. In allen drei Fällen ist die Verbindung mit Rom gegeben: Aldhelm hatte Rom besucht, Beda lebte in dem Kloster Benedict Biscops, von dessen Bücherreisen nach Rom er berichtet, und Alkuin selbst hatte seinen Vorgänger Aelbert bei seinen Reisen auf den Kontinent, auch nach Rom, begleitet. Für alle drei Sammlungen ist der starke Anteil grammatischer Literatur bezeichnend. Aber nach der Art seiner Zitate kannte Aldhelm auch Ciceros Verrinen und Catilinarier und Senecas ‚Agamemnon‘, und wahrscheinlich auch Terenz, Ovid, Lucan, Persius, Iuvenal und Claudian¹⁰. Beda kannte Vergil, Vegetius und Servius¹¹, und in York fanden sich Lucan, Statius und Iustinus¹². Die meisten dieser Autoren, die die englischen Gelehrten, darunter zwei Benediktiner, besaßen, mußten im Frankenreich für das Bewußtsein der Zeitgenossen Karls des Großen erst wiedergewonnen werden. Erhalten hat sich in England kein Klassikercodex, der älter ist als das X. Jahrhundert. Wenn eine Pliniushandschrift und ein Iustinus in northumbrischer Schrift des VIII. Jahrhunderts auf das Festland gelangt sind¹³, so ist das Verdienst vielleicht Alkuin zuzuschreiben. Bei der Bildungsreform war der gelehrte Angelsachse zweifellos der einflußreichste Berater Karls des Großen.

9) L. Holtz, *Donat et la tradition de l'enseignement grammatical* (Paris 1981), S. 264–300.

10) Die Nachweise sind dem Index locorum der Ausgabe von R. Ehwald, *Aldhelmi Opera* (MGH Auctores antiquissimi 15), S. 544 ff. zu entnehmen.

11) Vgl. M. L. W. Laistner in: A. H. Thompson, *Beda, his Life, Times, and Writings* (Oxford 1935), S. 237–266; P. H. Blair in: G. Bonner (Hrsg.), *Famulus Christi, Essays in Commemoration of the Thirteenth Centenary of the Birth of the Venerable Bede* (London 1976), S. 239 ff.

12) *Versus de sanctis Euboricencis ecclesiae*, V. 1525–1561; MGH *Poetae* 1, S. 203 f.; vgl. P. H. Blair (wie vor Anm.), S. 241 ff.

13) *Plinius*: Leiden, Univ.-Bibl., Voss. Lat. F. 4 (CLA X. 1578); *Iustinus*: verschollenes Fragment der Sammlung E. Fischer in Weinheim (CLA IX. 1370).

Die Wendung, die dem Buche die Rolle eines Instruments der karolingischen Erneuerung verliehen und damit schließlich zur Pflege der klassischen Tradition in den Klöstern des Reiches geführt hat, wäre nicht ohne eine persönliche Einsicht und Entscheidung des Königs Karl zustande gekommen. Sein Verhältnis zu den Büchern ist oft dargestellt worden, wie er Bücher als Geschenke erhielt und literarische Widmungen empfing¹⁴. Er ließ für seine Reformen Normalexemplare beschaffen, und in einer Dedikation an den König wird gesagt:

,Quis saltem poterit seriem enumerare librorum,
quos tua de multis copulat sententia terris?'¹⁵

Die Hofbibliothek Karls, die in Briefen des Paulus Diaconus und Alkuins erwähnt wird, diente auch dem Unterricht an der Hofschule. Die Mächtigkeit, die dieser Bücherschatz schließlich am Aachener Hofe erreicht hatte, bezeugt das Testament des Kaisers, das darüber eine spezielle Verfügung erhält.

Von ihrer Zusammensetzung können wir uns nur ein gänzlich unvollkommenes Bild machen, aber daß die römische Literatur, nachdem sie solange geschwiegen hatte, am Aachener Hofe, in der Hofschule, in der es nach Alkuins Wort eine Stufe der ‚Versifici‘¹⁶ gab, und bei der Hofgesellschaft nunmehr einen Wert erhielt, wird an verschiedenen Momenten sichtbar. In der am Hofe entstandenen Poesie wird aus vergessenen Dichtungen entlehnt: den Eklogen des Nemesianus und des Calpurnius, dem ‚Cynegeticon‘ des Grattius, den ‚Silvae‘ des Statius; Martial wird benützt, Tibull genannt. Auch ein Verzeichnis von Autoren und Titeln aus der antiken Literatur, die größtenteils für Jahrhunderte aus der Kenntnis geschwunden waren, kommt uns zu Hilfe. Genannt sind Werke von acht römischen Dichtern: Lucan, Statius, Terenz, Iuvenal, Tibull, Horaz, Claudian, Martial, von Cicero und Sallust (darunter auch Reden aus den ‚Historiae‘) und Schriften zur Metrik und Rhetorik. Man muß sich das Verzeichnis in seiner Umgebung, nämlich der unmittelbaren Nähe von Dichtungen des Hofkreises vorstellen, sich die Benützung von zweien der Autoren und die Nennung von Tibull am Hofe vergegenwärtigen, um zu dem Schluß zu kommen, daß es sich um eine Liste von Klassikerhandschriften aus der Hofbibliothek handelt. Für unsere Betrachtung ist wichtig, daß Besonderheiten einiger Titel und die Zusammenstellung von Werken von karolingischen Handschriften aus Saint-Martin in Tours und aus Corbie reflektiert werden.

Vom Hofe angeregt, war eine Zeit des aufgeschlossenen Sammelns angebrochen. Zwar ist auch unter den Handschriften aus der Zeit Karls der Anteil der grammatischen Texte noch groß. Doch die Wahl der Texte wird

14) Für das folgende vgl. meinen Beitrag in: W. Braunfels (Hrsg.), Karl der Große, Lebenswerk und Nachleben 2, Das geistige Leben (Düsseldorf 1965), S. 42–62 (Ma. Studien 3, S. 149–169).

15) Wigbod, V. 8 f.; MGH Poetae 1, S. 96.

16) Fr. Brunhölzl in: Karl der Große 2 (wie vor. Anm.), S. 30 u. 40.

bunter. Ich nenne einige, die jetzt erstmals am Hofe oder im Umkreis des Hofes kopiert wurden. Eine und dieselbe Hand schreibt Lukrez (den ‚Vossianus longus‘) und Optatianus Porphyrius¹⁷. In einem anderen Stil, aber gleichzeitig, werden Iustinus und ein lateinischer Euklid geschrieben¹⁸ und in demselben Stil wie eine der wichtigsten Handschriften der Naturgeschichte des Plinius die ‚Controversiae‘ des älteren Seneca und Chalcidius¹⁹. Ferner die große Anthologie, von der zwar nur noch wenige Blätter mit Grattius‘ ‚Cynegeticon‘, Ovids ‚Halieuticon‘ und Martial übrig sind, die aber in einer ein halbes Jahrhundert jüngeren Kopie noch faßbar ist²⁰; mit über 70 Gedichten aus der Salmasianischen Anthologie, mit Catulls Gedicht 62 und Auszügen aus zwei Tragödien Senecas bezeugt sie das Eindringen von Texten ins Frankenreich, die wir als speziellen Besitz der italienischen Überlieferung anzusehen gewohnt sind. Auch von dem praktischen Fachschrifttum (Grammatik, Landwirtschaft, Architektur, Kriegswissenschaft, Medizin), das jetzt, trotz des Wandels der Verhältnisse, aufs neue starke Beachtung fand, sind schon aus diesem Umkreise einige Handschriften erhalten. Die Florentiner Handschrift der Agrimensoren, in deren Text das Carmen II, 7 der ‚Silvae‘ des Statius eingeschaltet ist – ein höchst wichtiges Zeugnis! –, ist durch Gleichheit einer Hand mit dem Brüsseler Codex ‚ex autentico Petri archidiaconi‘ verbunden²¹. Der Vitruvius Harleianus, hinter dem ein angelsächsisches Exemplar steht, ist mit seiner großen Deszendenz ein Musterbeispiel für die Verbreitung eines Textes nach West und Ost²².

Wenn wir die Frage stellen, woher diese Texte kommen konnten, so ist im Umkreis des Hofes einiges aus angelsächsischen Handschriften abgeschrieben worden: Iustin, Vitruv, vielleicht Statius. Primär aber ist die Antwort natürlich dort zu suchen, wo auf dem alten Boden des römischen Reiches noch Kontinuität der Überlieferung bestehen konnte. Als Spaniens römisch-christliche Kultur und Literatur, die sich bis ins VII. Jahrhundert gehalten hatten, durch die arabische Eroberung jäh abgeschnitten wurden, sind durch die Flüchtlinge auch Bücher nach Frankreich und Italien gebracht worden. Vielleicht haben sie neben seltenen Dichtungen der altchristlichen Zeit die ‚Disticha Catonis‘ vermittelt, die zuerst in einem Veroneser Codex des VIII. und in der westgotischen Anthologie des frühen IX. Jahrhunderts (in Paris

17) Lukrez: Leiden, Univ.-Bibl., Voss. Lat. F. 30; Optatianus: Bern 212, fol. 111r ff. zum Teil.

18) B. Bischoff in: Karl der Große 2 (wie Anm. 15), S. 239 (Ma. Studien 3, S. 14).

19) Ebd., S. 239 (Ma. Studien 3, S. 14).

20) Wien 277 (CLA X. 1474); Gratti Cynegeticon libri I quae supersunt ed. R. Verdière 1 (Wetteren 1963), S. 86 ff.; P. O. Ovilii Nasonis Halieuticon ed. F. Capponi 1 (Leiden (1972), S. 163 ff.

21) Florenz, Laur., pl. XXIX. 32, zu vergleichen mit Brüssel, Bibl. Royale II. 2572 (CLA X. 1553).

22) Vgl. Ma. Studien 3, S. 281 f.

und Leiden) enthalten sind²³. Mancher vergessene Text mag in Frankreich aufgefunden worden sein, wo römische Kultur in vielen Städten, Mittelpunkt der Reichsverwaltung und uralten Bischofssitzen geblüht hatte. Erkennbar ist davon für uns nur ein einziges Bücherdepot, das kontinuierlich seit dem Ende des Altertums bestanden hat: es ist die Bibliothek der Kathedrale von Lyon²⁴; der Inhalt der ältesten Codices, die jetzt in der Bibliothèque de la Ville liegen, ist freilich ausschließlich biblisch, patristisch, geistlich. Zufällige Kunde erhalten wir von einzelnen alten Stücken. Von einem Papyruscodex von Boethius, ‚In Topica Ciceronis‘ in Saint-Martin in Tours wußte Lupus von Ferrières²⁵. Der Wiener Codex des Livius befand sich um 800 in den Händen eines Bischofs von Dorostat, einem Handelsplatz in Holland²⁶.

Je spärlicher aber die Evidenz für Kontinuität in den Gebieten nördlich der Alpen ist, umso größer ist die Wahrscheinlichkeit, daß ein sehr wesentlicher Teil der Vorlagen aus dem alten Schatzhaus der Bücher, aus Italien, stamte. Trotz aller Zerstörungen und, obwohl in Jahrhunderten viele alte Bücher das Land schon verlassen hatten, war in Italien das antike Erbe noch immer am dichtesten gesammelt, mochte es auch viel von seiner Wertschätzung eingebüßt haben, — ich erinnere an die Palimpseste. Rom mit der Lateranensis, neben vielen Kirchenbibliotheken, Verona mit seiner ehrwürdigen Kapitelsbibliothek waren solche Horte, ferner die Hauptstädte der Exarchate, und man könnte ebensogut, ohne weniger Wahrscheinlichkeit, andere nennen.

Aus Rom waren schon unter Pippin Bücher als Geschenke an den karolingischen Hof geschickt worden, liturgische Bücher, Lehrbücher, griechische Bücher — die Aufzählung ist sehr unklar²⁷. Ob eine andere päpstliche Sendung, von Leo III., die erwähnt wird, auch Klassiker enthielt, muß bezweifelt werden²⁸. Wo Exemplare von einigen Klassikertexten, deren Überlieferung sich seit der karolingischen Zeit außerhalb Italiens abspielte, sich im IV., V. und VI. Jahrhundert befanden, lehren die Subskriptionen, die mit den Texten verbunden blieben. Ihre Benützer hatten sie in Konstantinopel, in Spanien, auf Sizilien gelesen und emendiert. Andere Einträge lenken den Blick auf Rom und Ravenna. Der unziale Puteanus des Livius, der nach Corbie gelangte, hatte sich im V. Jahrhundert in Avellino befunden. Für den König Karl boten die Aufenthalte in Rom wie in Ravenna, von wo er die Theoderich-Statue

23) Verona, Bibl. Capit. CLXIII (150) (CLA IV. 516); Spanische Anthologie: Paris, B. N., Lat. 8093 + Leiden, Univ.-Bibl. Voss. Lat. F. 111. Vgl. auch die Federproben (Cato 1, lf.) saec. VIII in dem spanischen Codex Autun, Bibl. Munic. 107; R. P. Robinson, Manuscripts 27 (S. 29) and 107 (S. 129) of the Municipal Library of Autun (Memoirs of the American Academy in Rome 16. New York 1939), Taf. 43.48.51/52.

24) E. A. Lowe, Codices Lugdunenses Antiquissimi (Lyon 1924); CLA VI. 769—785.

25) Loup de Ferrières, Correspondance ed. L. Levillain 1 (Paris 1964), S. 214 f.; MGH Epp. 6, S. 24, 25 f.

26) CLA X. 1472.

27) MGH Epp. 3, S. 259.

28) Vgl. Ma. Studien 1, S. 18; 3, S. 152 f.

nach Aachen bringen ließ, Gelegenheit zur Erwerbung von Handschriften. Ich habe zu den vorhin zitierten Versen des Wigbod:

„Quis saltem poterit seriem enumerare librorum,
quos tua de multis copulat sententia terris?“

früher die Meinung geäußert, daß darin auf ein verlorenes Rundschreiben Karls Bezug genommen sei, wertvolle Bücher einzusenden²⁹. Jetzt möchte ich vermuten, daß damit, poetisch leicht frisiert, „De tot terris“ auf einen massiven Büchertransport aus Italien, namentlich aus Ravenna, als die Aachener Residenz entstand, anspielt. Mit einem solchen Akt kann die Hofbibliothek recht eigentlich begründet worden sein.

Was diese Sammlung in der Hauptsache zunächst ausmachte, werden Pergamenthandschriften in Capitalis oder Unziale gewesen sein, also Handschriften wie die Vergilcodices und der Terentius Bembinus oder wie der Livius Puteanus und die Handschrift der Plinius-Briefe in New York, in geringerer Zahl Handschriften in Halbunziale oder insularer Schrift. Die antiken Schriften waren verhältnismäßig leicht lesbar, wenn nicht, wie im Archetypus der Grammatik des Marius Victorinus, obsoleete Abkürzungen sich der Bewältigung widersetzten³⁰. Die Handschriften wurden in karolingische Minuskel umgeschrieben, die alten Exemplare, von denen viele unvollständig waren, sind fast restlos verschwunden; doch lassen manche karolingischen Majuskelschriften ausgezeichnete Modelle erkennen.

Daß von den Büchern der Hofbibliothek Abschriften genommen werden konnten, war eine Voraussetzung für die Verbreitung der neugewonnenen Literatur im Reiche. Man kann vielleicht in dieser Liberalität das auslösende Moment für eine breitere Bewegung sehen, die weitere unbeachtete Textzeugen ans Licht treten ließ. Eine Handschrift, die in die Hofbibliothek Aufnahme gefunden hatte, hatte die Chance, ein Stammvater in der karolingischen Überlieferung zu werden. Aber für viele Werke sind schon die karolingischen Textzeugen in verschiedene Stämme gespalten; mehrfach gehen, wie bei Werken Ciceros, bei Sallust und Quintilian vollständige Texte und Mutili nebeneinander her.

Schon zu Lebzeiten Karls begann die Ausstrahlung seiner Bibliothek nach Stätten, die von Persönlichkeiten aus seiner Umgebung geleitet wurden: Beispiele lassen sich aus Saint-Amand, Lorsch und Saint-Riquier demonstrieren³¹. In seinem Testament traf Karl die Verfügung, daß seine Bibliothek zum Besten der Armen verkauft werden sollte. Wie sie vollstreckt wurde, ob ein Teil zurückblieb, darüber fehlt jede Nachricht, aber wir dürfen uns wohl ausmalen, daß damals wertvolle Codices in den Besitz von Klöstern übergingen: daß etwa der unziale Livius von Corbie, der Vergilius Augusteus und der Vergilius Romanus von Saint-Denis erworben wurden.

29) In: Karl der Große 2 (wie Anm. 15), S. 46 (Ma. Studien 3, S. 162 f.).

30) W. M. Lindsay in: Classical Philology 11 (1916), S. 276 ff.

31) Karl der Große 2 (wie Anm. 15), S. 47 f., 60 (Ma. Studien 3, S. 156 ff, 166 f.).

Am Hofe wiederholte sich die Schaffung einer Bibliothek unter Ludwig dem Frommen, wahrscheinlich weniger dank besonderer Anteilnahme des Kaisers als vielmehr der hochgebildeten Judith, seiner zweiten Gemahlin³². In Aachen wurden von einer vorzüglich geschulten Gruppe von Schreibern auch Handschriften klassischer Autoren hergestellt, so ein Codex von Senecas Briefen 89–124 an Lucilius, ein anderer mit den Büchern 32–37 der ‚Historia naturalis‘ des Plinius. Auch hervorragende Kopien illustrierter antiker Werke, des Terenz und des Sternbilderkataloges des Aratus, und die verlorene karolingische Kopie des Kalenders von 354 können in der Sphäre dieses Hofes entstanden sein. Die Schicksale der Bibliothek in dem letzten Jahrzehnt von Ludwigs Regierung und danach sind undurchsichtig, aber der Seneca und der Plinius hatten das Glück, 170 Jahre später beim Bamberger Dom, der Stiftung Heinrichs II., in geistlichen Besitz zu gelangen.

Die Bewahrung des römischen Geisteserbes im Mittelalter ist in weitaus überwiegendem Maß den Skriptorien und Bibliotheken der festländischen Klöster, in zweiter Linie den bischöflichen Schulen und Bibliotheken zu verdanken. Damit kommen wir endlich auf die Mönche des heiligen Benedikt zu sprechen und zum Kern unseres Themas. Wenn die Klöster in ihre Bibliotheken, die sie als geistliche Zentren besaßen, auch ‚libri gentilium‘ aufnahmen, so war dafür im allgemeinen ein Platz unter den ‚libri scolastici‘ in der Nachbarschaft der Grammatiker vorgesehen. Für das fränkische Reich erstreckt sich die entscheidende Epoche der Überlieferung von der Regierungszeit Karls des Großen bis zu jener Karls des Kahlen, und in diese Zeit fallen die Aktivitäten führender Klöster in Frankreich und Deutschland, die ich im folgenden abzuwägen versuche.

Ein erster Schwerpunkt ist an der mittleren Loire zu konstatieren. Wir dürfen hier nicht Saint-Martin in Tours übergehen, wenngleich es, nach einer Periode halb benediktinischer, halb kanonikaler Verfassung in frühkarolingischer Zeit in ein Stift umgewandelt wurde³³. Denn es ist die erste nichtbischöfliche Institution, die wir als Nutznießer der neugewonnenen Bücherschätze benennen können, und es hat mit Benediktinerklöstern, z. B. Ferrières, im Austausch gestanden und Clunis Bibliothek bereichert. Die ältesten Codices römischer Autoren aus dem Skriptorium von Saint-Martin stammen wohl noch aus den Jahren 796–804, als Alkuin das Kloster leitete: die dritte Dekade des Livius, der halbe Vergil-Kommentar des Tiberius Claudius Donatus, der Leidener Nonius. Der Livius ist eine Abschrift des unzialen Codex Puteanus, der, wie ich glaube, damals noch zur Hofbibliothek gehörte — später war er im Besitz von Corbie. Die Vorlage des Vergil-Kommentars, an dem noch eine angelsächsische Hand mitgeschrieben hat, hatte Saint-Martin aus Luxeuil bekommen, von wo sich die zweite Hälfte dieses Exemplars er-

32) B. Bischoff in: J. J. G. Alexander — M. Gibson (Hrsg.), *Medieval Learning and Literature, Essays presented to Richard William Hunt* (Oxford 1976), S. 3–22 (Ma. Studien 3, S. 168–186).

33) E. K. Rand, *Studies in the Script of Tours* 1.2 (Cambridge, Mass. 1929. 1934).

halten hat³⁴. Der Leidener Codex des Lexikons des Afrikaners Nonius ist das älteste Glied einer Überlieferung, die sich hauptsächlich an der Loire abspielt, aber auch Reims und mit einem Teil des Werkes auch Fulda erreicht hat³⁵.

Die engen Beziehungen zum Hof bestanden unter Alkuins Nachfolger Frigidus fort; er hatte unter Karl der Kapelle angehört, Ludwig der Fromme ernannte ihn zum Leiter der kaiserlichen Kanzlei. In seiner Zeit wurde der wichtige Codex Holkhamicus von Reden Ciceros (jetzt in der British Library in London) geschrieben³⁶; die Zusammenstellung der Texte läßt darauf schließen, daß hier eine Handschrift der Hofbibliothek, die das Bücherverzeichnis nennt, kopiert wurde; der Codex kam später nach Cluni. Alles in allem sind noch etwa 20 karolingische Handschriften römischer Autoren aus dem Tourser Skriptorium erhalten, darunter der einzige alte Codex des Sueton. Vier andere (Livius' I. Dekade, ein Cicero, ein zweiter Tiberius Claudius Donatus und Macrobius', In Somnium Scipionis) tragen Korrekturen des Lupus von Ferrières, der eine oder andere war vielleicht in seinem Besitz. Als höfisches Geschenk aus dem Kloster erhielt Karl der Kahle eine Prachthandschrift des römischen Kochbuchs des Apicius³⁷, dessen Überlieferung nur auf zwei Augen steht.

Auch Fleury, wo die Reste der alten Sallust-Handschrift verkamen, hat sich schon in den Anfängen der Erneuerung, als es unter der Leitung Theodulfs von Orléans stand, neuer Texte versichert. Hier sind schon um 800 neben dem Grammatikercorpus Bern 207 und einem Oribasius³⁸ die ältesten Handschriften der ‚Epitoma rei militaris‘ des Vegetius³⁹ und der ‚Mitologiae‘ des Fulgentius⁴⁰ entstanden; da der Fulgentius von Fleury dem frühen Lorsche Codex Vatic. Palat. lat. 1578 durch nahe Verwandtschaft verbunden ist, kann auch in diesem Falle eine Handschrift der Hofbibliothek das gemeinsame ‚exemplar‘ gewesen sein. Die älteste und wertvollste Handschrift von Caesars ‚Bellum Gallicum‘ ist dagegen wohl importiert, aber früh in Fleury benützt worden⁴¹. Im mittleren Teil des IX. Jahrhunderts muß in Fleury ein Schüler des Lupus von Ferrières, dessen Namen wir nicht kennen, die treibende Kraft bei der Pflege der klassischen Studien gewesen sein.

34) Über Florenz, Laur, pl. XLV. 15 (CLA III. 297) und Vatic., Vatic. Lat. 1512 (CLA I. 10) vgl. B. Bischoff in: La Scuola nell'Occidente latino nell'alto medioevo (Settimane di studio 19, 1, Spoleto 1972), S. 402 f. (Ma. Studien 3, S. 224 f.).

35) B. Bischoff in: La cultura antica (wie Anm. 3), S. 78 f. (Ma. Studien 3, S. 67). Die Fuldaer Handschrift ist Genf, Bibl. univ., Lat. 84.

36) London, Brit. Libr., Add. 48678 + Genf, Bibl. univ., Lat. 169.

37) Vatic., Urbin. lat. 1146; E. K. Rand, Studies in the Script of Tours 1 (Cambridge, Mass. 1929), Taf. 112; W. Köhler, Die Schule von Tours (Die karolingischen Miniaturen 1, Berlin 1930), Taf. 114 a–f.

38) Bern 91. 7 + Paris, Bibl. Nat., Lat. 9332.

39) Bern 280.

40) Vatic., Reg. Lat. 1762.

41) Paris, Bibl. Nat., Lat. 5763; (Auszüge:) ebd., Lat. 6842 B.

Für die künftige Rolle des östlich von Fleury gelegenen Ferrières in der klassischen Überlieferung war es wahrscheinlich entscheidend, daß zwei Äbte des Klosters Schüler Alkuins gewesen waren. Aldricus, Abt von 821–827, später Kanzler König Pippins von Aquitanien und Erzbischof von Sens, schickte um 828 den jugendlichen Mönch Lupus⁴², Sohn eines Bayern und einer Fränkin, nach Fulda zu Hrabanus Maurus; er sollte dort Unterricht in der Heiligen Schrift erhalten und konnte bald den gelehrten Abt bei seinen Arbeiten unterstützen. Nach Fulda hatte er bereits einige Bücher mitgebracht, so einen Cicero ‚De inventione‘ und einen noch unvollständigen Boethius⁴³. Er trat mit Einhard in Verbindung, der in dem nicht fernen Seligenstadt als Laienabt lebte, sprach ihm seine Bewunderung über die von der Nachahmung Suetons geprägte ‚Vita Karoli‘ aus und bat um die Ausleihe von Büchern. Er hoffte, seinen mangelhaften Cicero-Text verbessern zu können. Die Arbeit an der Sicherung von antiken und patristischen Texten, das Emendieren und die gezielte Vermehrung seiner Bibliothek haben ihn sein Leben lang begleitet, auch als er Abt von Ferrières wurde, wo er ein Skriptorium einrichten ließ⁴⁴; hier wurden u. a. geschrieben: philosophische Schriften von Cicero, Valerius Maximus, Quintilian und Curtius⁴⁵. ‚De oratore‘ hat er selbst abgeschrieben, andere Handschriften korrigiert und kollationiert, mit dem Ziele ‚ut veritas exculpatur‘, wie er einmal sagt.

Sein Briefwechsel umschließt noch 15 Briefe, die seine Bücherleidenschaft bezeugen („quia illo non mediocriter indigemus“ heißt es von einem Livius). Das Kloster Prüm in der Eifel, dessen Abt Marcward er seit seiner Fuldaer Zeit kannte, diente ihm als Relais bei der Korrespondenz mit Fulda wegen der Ausleihe eines Sueton, den er in Westfrankreich nicht finden konnte, während er von einem Fuldaer Exemplar wußte. Die Bemühung muß erfolgreich gewesen sein; denn das einzige karolingische Exemplar, Paris, Bibl. Nat., Lat. 6115, ist vor der Mitte des Jahrhunderts in der Schrift von Tours geschrieben worden. Andere Briefe hat er nach Tours, Prüm, Auxerre, Sens, Reims, ja an den Abt Altsig von York und an den Papst Benedikt III. gerichtet; von diesen beiden erhoffte er Hilfe zur Vervollständigung seines Codex mutilus von Quintilian. Was er wünschte, ist ein Jahrhundert später in der Bamberger Handschrift Class. 45 tatsächlich erfolgt: der lückenhafte Text Quintilians von einer französischen Hand des X. Jahrhunderts ist hier von einer italienischen Hand desselben Jahrhunderts ausgefüllt worden.

Wie die Arbeit des Lupus an den Texten und mit den Texten hat auch

42) E. v. Severus, Lupus von Ferrières (Beiträge z. Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens 21, Münster i. W. 1940); Fr. Brunhölzl, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters 1 (München 1975), S. 476 bis 480.

43) Florenz, Laur., pl. XIV. 15.

44) B. Bischoff in: La cultura antica (wie Anm. 3), S. 75 (Ma. Studien 3, S. 65).

45) Ebd., 71 f.; (Ma. Studien 3, S. 63); E. Pellegrin in: Bibliothèque de l'École des Chartes 115 (1957), S. 5 ff.

diejenige seiner Schüler in Kollationen und Marginalien ihre Spuren hinterlassen⁴⁶; mehrfach sind Kollationen des Lupus wiederholt. Fleury und das Germanuskloster in Auxerre sind die beiden Brennpunkte der Zone, in der die Schule des Lupus tätig gewesen ist; sie scheinen Handschriften ausgetauscht zu haben, und bisweilen ist die strenge Scheidung ihres Eigentums nicht möglich. Von den Händen der Korrektoren und Annotatoren, die in den Codices beider Schulen auftreten, können wir die eine als die Schrift des Heiric von Auxerre ansprechen, der selbst in der Generation nach Lupus einen großen Einfluß ausgeübt hat⁴⁷.

Es mag die Aktivität, die in dieser Zone herrschte, charakterisieren, daß die beiden großen Anthologien, Leiden, Voss. Lat. 4^o 86 (offenbar aus Fleury) und Paris, Bibl. Nat., Lat. 8071 (mit Catull- und Seneca-Stücken, die Ableitung oder Abschrift der frühkarolingischen Anthologie vom Hofe) in dieser Zeit und Gegend entstanden sind. Aus Auxerre stammen auch die ältesten Exzerpte aus Petronius⁴⁸. Zu den Unica karolingischer Überlieferung, die in diesem Umkreis bewahrt worden sind, zählen drei Texte des Vaticanus Lat. 4929: Iulius Paris, Pomponius Mela, Vibius Sequester, die beiden ersten mit ausdrücklicher Subskription des Rusticius Helpidius aus Ravenna aus dem V. Jahrhundert⁴⁹. Handschriften aus Fleury (das 1562 von den Hugenotten geplündert wurde) und aus Auxerre haben die Arbeit der französischen Philologen des XVI. Jahrhunderts befruchtet.

Einen Geistesverwandten hatte Lupus in der alten Abtei Corbie an der Somme. Dort lebte als etwas jüngerer Zeitgenosse der Theologen Paschasius Radbertus und Ratramnus der Bibliothekar Hadoard, auch er um die Überlieferung Ciceros verdient⁵⁰. In einer Handschrift von ‚De oratore‘ in Avranches hat er Lücken des Textes ausgefüllt⁵¹. Seine kritische Arbeit ist auch den philosophischen Schriften Ciceros zugute gekommen, von denen in Corbie ein Exemplar mit einem ornamentalen Titel, Florenz, San Marco 257, hergestellt wurde. Diese hervorragende kalligraphische Leistung läßt nicht ahnen, daß ihr Text aus zwei heute noch in Leiden erhaltenen Codices mit Lücken und Verschiebungen zusammengearbeitet wurde; in den vorbereitenden Ergänzungen ist in beiden Handschriften mehrfach Hadoards eigene Schrift zu erkennen⁵². Auch in einer Exzerptensammlung aus den philosophi-

46) B. Bischoff in: *La cultura antica* (wie Anm. 3), S. 76 (Ma. Studien 3, S. 66).

47) *Ma. Studien* 3, S. 66 f.

48) H. van Thiel, *Petronius, Überlieferung und Rekonstruktion* (Mnemosyne, Suppl. 20, Leiden 1971).

49) Cl. W. Barlow in: *Memoirs of the American Academy in Rome* 15 (1938), S. 87–124 mit 8 Tafeln; B. Bischoff in: *La cultura antica* (wie Anm. 3), S. 76 f. (*Ma. Studien* 3, S. 66).

50) Über Hadoard vgl. *Ma. Studien* 1, S. 49–63.

51) Avranches, *Bibl. Munic.* 238.

52) Vgl. P. L. Schmidt, *Die Überlieferung von Ciceros Schrift ‚De legibus‘ in Mittelalter und Renaissance* (*Studia et testimonia antiqua* 10, München 1974), S. 121–134.

schen Werken ist sein persönliches Interesse an Cicero zum Ausdruck gekommen; die Tendenz desselben ist moralisch, einzelnes ist in christlichem Sinne verändert⁵³. Dem Bibliothekar Hadoard, der in seinem Prolog zu dem Florileg seine Aufgabe mit der eines Schatzsuchers vergleicht⁵⁴, muß ein weiteres Verdienst zugeschrieben werden. Zu seiner Zeit wurde die Bibliothek von Corbie gewaltig vermehrt. Noch heute sind nicht weniger als etwa 30 Handschriften römischer Autoren nachweisbar, die in dem typischen, leicht erkennbaren Schriftstil geschrieben sind, darunter: außer den Cicero-Handschriften Terenz, Caesar, Livius' I. und III. Dekade, Ovid (*'Heroides'* und *'Amores'*), Statius, Martial, Vitruv, Columella, Iulius Valerius, Seneca rhetor, Briefe des Plinius. Nur damals sind die Reden aus den Historien des Sallust kopiert worden, die in dem Katalog aus der Hofbibliothek erscheinen, und es ist wahrscheinlich, daß ein Teil der Klassiker von Corbie direkt oder indirekt auf diese zurückgeht.

Als die Handschriftensammlung von Corbie 1638 zum größten Teile nach Saint-Germain-des-Près in das wissenschaftliche Zentrum der Kongregation von Saint-Maur überführt wurde, hatte sie die meisten ihrer karolingischen Klassikerhandschriften bereits eingeüßt; sie waren Jahrzehnte vorher am Rande einer militärischen Aktion entführt worden.

Die Reihe der französischen Klöster, die an der wertvollsten Überlieferung von Klassikern teilhaben, ließe sich verlängern. Ich nenne zum Abschluß Saint-Denis. Unter den frühen karolingischen Handschriften aus diesem Skriptorium befindet sich ein Palladius⁵⁵ und jene Handschrift des seltenen *'Cynegeticon'* des Nemesianus, die Hinkmar von Reims dort während seiner Schulzeit gelesen hatte⁵⁶; an dieses erinnert er sich nach Jahrzehnten in einem Brief an den Neffen Hinkmar, den er, wie der Jäger das Wild, stellen will⁵⁷.

In Deutschland ist das nahe dem Rhein gelegene Lorsch das erste Kloster, in dem sich ein Interesse an den neugewonnenen Texten feststellen läßt⁵⁸. Im Jahre 764 gegründet, besaß es schon vor 800 unter dem Abt Richbod, der zugleich Erzbischof von Trier war, ein sehr aktives Skriptorium. Durch die Person des Abtes, der höchstwahrscheinlich königlicher Kapellan gewesen war, war eine nahe Beziehung zum Hofe Karls gegeben, aus dessen Bibliothek, wie ich glaube, sich die Lorsch-Überlieferung des Marius Victorinus und des Fulgentius herleitet⁵⁹. Unter Ludwig dem Frommen war sogar ein Mönch aus Lorsch, Gerward, Bibliothekar am Hofe. Nachdem die dortige Sammlung sich aufgelöst hatte, konnte Lorsch auf dem Wege über den Nach-

53) Ebd. S. 134–152.

54) MGH Poetae 2, S. 685, V. 92–99.

55) Cambridge, Univ. Libr., Kk. V. 13.

56) Paris, Bibl. Nat., Lat. 7561.

57) MPL 126, 383 C.

58) B. Bischoff, Lorsch im Spiegel seiner Handschriften (München 1974, Sonderausgabe aus: Fr. Knöpp, Hrsg., Die Reichsabtei Lorsch 2, Darmstadt 1977).

59) Siehe oben S. 172 und 174.

laß Gerwards einige ihrer Bücher erhalten, darunter vielleicht den Vergilius Palatinus. Daß die Aachener Bücherschätze in Lorsch nicht unbekannt waren und man sich vielleicht an ihnen orientierte, mag die Erklärung dafür abgeben, daß der Besitz des Klosters an Klassikern, wie ein Katalog aus der Mitte des IX. Jahrhunderts ihn verzeichnet, zu den ansehnlichsten der Zeit gerechnet werden kann⁶⁰. Herausragende Titel sind Reden Ciceros, von Seneca Briefe und ‚De beneficiis‘ und ‚De clementia‘, Briefe des jüngeren Plinius, Chalcidius und medizinische Werke des Caelius Aurelianus. Die meisten davon sind verloren, erhalten aber ist der Codex von ‚De beneficiis‘ und ‚De clementia‘ in oberitalienischer Schrift des beginnenden IX. Jahrhunderts, ein Zeuge einer frühen Wanderung über die Alpen⁶¹. Volle Auskunft gibt der Katalog nicht; noch im XVI. Jahrhundert konnten Ciceros Briefe an Brutus, die ‚Laus Pisonis‘ und die halbe V. Dekade des Livius in der Lorsch Bibliothek gefunden werden, ehe sie nach Heidelberg überführt wurde⁶². Dort wurde sie im Dreißigjährigen Krieg Kriegsbeute; nicht ohne diplomatischen Druck wurde sie dem Papst übergeben⁶³.

Einer südwestdeutschen Region mit gewichtiger Überlieferung wenden wir uns mit der Betrachtung der beiden Gründungen des heiligen Pirmin, Murbach und der Reichenau, sowie des Klosters Sankt Gallen zu. Das in einem einsamen Tal der Vogesen gelegene Murbach hat sich als ein Rastort der Rompilger frühzeitig den Beinamen eines ‚Vivarius peregrinorum‘ erworben, und unter den erhaltenen Handschriften aus dem Kloster ist der angelsächsische Anteil beträchtlich. In dem reichhaltigen Katalog aus der Mitte des IX. Jahrhunderts sind bei den Kirchenvätern fast regelmäßig Bemerkungen wie ‚Reliquos eius libros adhuc quaerimus‘, ‚Alios plures invenire desideramus‘ beredter Ausdruck der bibliothekarischen Bemühungen⁶⁴. Unter den ‚Gentiles‘ und den ‚Poetae gentilium‘ erscheinen u. a. so seltene Texte wie Lukrez und die ‚Historia Augusta‘, ferner eine besonders alte Bezeugung der ‚Appendix Vergiliana‘, weiter Sallust, Vitruv und die Briefe Senecas. Gänzlich verloren ist ein ‚Bucolicon Olibrii‘, wahrscheinlich eines Aniciers, des Konsuls von 395. Der Katalog schweigt über ein anderes Murbacher Unicum, die ‚Historia‘ des Velleius Paterculus; die für die Germanenkriege wichtige Quelle wurde von Beatus Rhenanus 1520 veröffentlicht.

Die Bibliothek der Reichenau wird im ‚Commentarium‘ des Niccoli mit

60) G. Becker, *Catalogi bibliothecarum antiqui* (Bonn 1885), S. 82–125; vgl. dazu B. Bischoff, Lorsch (wie Anm. 58), S. 13–18.

61) Vatic. Palat. Lat. 1547.

62) P. Lehmann, Johannes Sichardus und die von ihm benutzten Bibliotheken und Handschriften (Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters 4, 1, München 1912), S. 136, 143, 145–147.

63) A. Duch, Die Politik Maximilians I. von Bayern und seiner Verbündeten 1618 bis 1651, 1, 2 (München 1970), S. 565–567.

64) W. Milde, Der Bibliothekskatalog des Klosters Murbach aus dem 9. Jahrhundert (Beih. zu Euphorion 4, Heidelberg 1968).

dem Kommentar des ‚Donatus grammaticus‘ zu acht Büchern der ‚Aeneis‘, also dem Werk des Tiberius Claudius Donatus erwähnt (in litteris vetustissimis), das Luxeuil in zwei Bänden besessen hatte⁶⁵. Aber diese Bibliothek, die nach einem Katalog aus den Jahren 821/822 schon damals zu den großen Büchersammlungen im Frankenreich zählen konnte, war zwar mit grammatischer Literatur und den in der Schule gelesenen christlichen Dichtern reichlich versehen⁶⁶; die Abtei erhielt jedoch weder durch die Tätigkeit des verdienten Bibliothekars Reginbert noch etwa durch die Initiative ihres Abtes, des feinsinnigen Walahfrid Strabo, dem Lukrez, Horaz, die Briefe Senecas und Columella nicht fremd waren⁶⁷, von der römischen Literatur mehr als einige Fachschriftsteller. Doch hat die Reichenau die beste Handschrift des Martianus Capella – aus einem anderen westdeutschen Skriptorium – aufbewahrt⁶⁸.

Die einzige Erwähnung von Silius Italicus, den Poggio am Bodensee entdeckte, steht nicht, wie man glaubte, in einem Reichenauer Katalog des IX., sondern in einem anonymen Verzeichnis des späteren X. Jahrhunderts, das wahrscheinlich die Konstanzer Dombibliothek betrifft⁶⁹.

Sankt Gallen, das Poggio nach seinem eigenen Zeugnis Quintilian, die ersten vier Bücher des Valerius Flaccus, Vitruv und die sonst überhaupt nicht überlieferte Cicero-Erklärung des Asconius Pedianus und vielleicht auch die ‚Silvae‘ des Statius bescherte⁷⁰, ist, soweit man nach den erhaltenen Handschriften urteilen kann, erst verhältnismäßig spät im IX. Jahrhundert in den Besitz klassischer Literatur gelangt, die über das Gewöhnlichste – und über die Grammatiker – hinausging. Doch war die Schule von Sankt Gallen unter Notker I. und Notker III. eine Stätte humanistischer Klosterkultur.

Die Palimpseste sehr alter Handschriften von Terenz, Vegetius, ‚De mulomedicina‘ und Merobaudes, primäre Schriften unter zwei Glossaren, kamen aus Oberitalien. In Sankt Gallen selbst sind die Reste des Vergil aus dem V. Jahrhundert wohl im XII. Jahrhundert makuliert und z. T. zum Schreiben liturgischer Bücher benützt worden⁷¹.

Mit besonderer Ausführlichkeit nennt das ‚Commentarium‘ Niccolis Fulda und Hersfeld. Beide sind von Angelsachsen gegründet, Fulda von Bonifatius, dem Benediktiner, Missionar und Organisator der deutschen Kirche, Hers-

65) Siehe oben S. 173 f.

66) P. Lehmann (Hrsg.), *Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz* 1 (München 1918), S. 244–252.

67) (Walahfrid Strabo:) Fr. Brunhölzl, *Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters* 1 (München 1975), S. 345–358. Zur Kenntnis Columellas vgl. *Ma. Studien* 3, S. 221, Anm. 46.

68) Karlsruhe, Aug. LXXIII.

69) Lehmann, *Mittelalterliche Bibliothekskataloge* 1 (wie Anm. 66), S. 265, 38.

70) L. D. Reynolds – N. G. Wilson, *Scribes and Scholars*² (Oxford 1974), Kap. IV. 5.

71) E. A. Lowe, *Palaeographical Papers* 2 (Oxford 1972), S. 509 f.

feld von seinem Schüler Lul. Vor allem Fulda ist noch stärker als das ältere Echternach Vermittlerin des angelsächsischen Einflusses in Deutschland geworden⁷². Die angelsächsische Schrift, die Bonifatius und seine Schüler in das Missionsgebiet mitgebracht hatten, ist in Fulda bis in die Mitte des IX. Jahrhunderts lebenskräftig geblieben, auch als sie in der karolingischen Minuskel eine Rivalin erhielt. Selbst Verfasser einer Grammatik auf Grund vieler antiker Quellen, und als Dichter moralischer Rätsel war Bonifatius ein Repräsentant jener nüchternen Form klassischer Tradition, die die Angelsachsen wiederaufgenommen hatten. Einen Beleg dafür sehe ich auch in jenem Fragment von Auszügen aus der Vergil-Erklärung des Servius, das vor wenigen Jahren in Hessen aufgefunden wurde und dessen Schrift in den engsten Kreis des Bonifatius weist⁷³. Die Bücher freilich, die er in seinen Briefen in die Heimat erbat, waren für die pastorale Arbeit bestimmt.

Der erste Fuldaer Katalog von ca. 800 enthält nur einen ‚Liber Alexandri‘⁷⁴. Eine Hochburg der klassischen Überlieferung wurde Fulda erst später. Als Schüler Alkuins lernte der junge Fuldaer Mönch Hrabanus Maurus die neue Bildung am Hofe kennen. Ihn beeindruckte die künstliche Dichtung des Optatianus Porphyrius, zu der er in seinem ‚Liber de laudibus sanctae crucis‘ ein Gegenstück schuf. Er wurde Klosterlehrer und 822 Abt in Fulda und galt als einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit. Hinneigung zur klassischen Literatur ist in seinen Werken nur wenig ausgeprägt, doch hat er in seinem Kommentar zu den Makkabäerbüchern reichlich die ‚Historia‘ des Iustinus herangezogen⁷⁵. In einer bescheidenen spätkarolingischen Handschrift (jetzt in Einsiedeln) stehen vor Dichtungen des Hrabanus zwei nur hier erhaltene Gedichte aus der Zeit Neros⁷⁶.

Seit der Entdeckung der Fuldaer Gellius-Handschrift im friesischen Leeuwarden, die im Jahre 836 teils von angelsächsisch teils von karolingisch schreibenden Händen hergestellt wurde⁷⁷, ist für die Datierung auch anderer paläographisch gleichartiger Fuldaer Klassikerhandschriften eine sichere Grundlage gewonnen: etwa die 30er Jahre des IX. Jahrhunderts. Zunächst für die angelsächsisch geschriebenen: Curtius, die ‚Scriptores Historiae

72) Vgl. auch P. Lehmann, ‚Fulda und die antike Literatur‘ in: J. Theele (Hrsg.), *Aus Fuldas Geistesleben* (Fulda 1928), S. 9–23; ‚Die alte Klosterbibliothek Fulda und ihre Bedeutung‘ (entstanden 1928; wiederabgedr. in: *Erforschung des Mittelalters* 1, Stuttgart 1959, S. 213–231.

73) Spangenberg (b. Kassel), Pfarrarchiv, s. n. (CLA S XII. 1806).

74) P. Lehmann, *Fuldaer Studien* (Sitzungsber. d. Bayer. Akad. d. Wiss., Philos.-philol. u. hist. Kl. 1925, 3), S. 49.

75) P. Lehmann, *Franciscus Modius als Handschriftenforscher* (Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters 3, 1, München 1908), S. 72.

76) *Einsiedeln* 266 (1296).

77) G. I. Lieftinck in: *Bullettino dell'Archivio Paleografico Italiano*, N. S. 1 (1955), S. 11–17 m. Tafeln.

Augustae', Ammianus Marcellinus, Apicius, Columella⁷⁸, und für die in Fulda karolingisch geschriebenen: Valerius Flaccus, den Arzt Marcellus, Eutropius, und die beiden über Corvey nach Italien gelangten: die Annalen des Taxitus und die Briefe des jüngeren Plinius⁷⁹. Die Verbindung zu England, der Heimat des Gründers, war damals längst abgerissen, und so ist die Erklärung, die Vorlagen könnten z. T. unmittelbar von dort gekommen sein, nicht zu halten. Für einige Texte waren sie in der Nähe zu finden: der Besitzer des ausgeliehenen Gellius-Codex war Einhart in Seligenstadt, dessen Bibliothekskatalog in Fulda vorhanden war. Fragmente der Vorlage des Ammianus Marcellinus sind aus Hersfeld aufgetaucht⁸⁰. Die Verbreitung von Apicius und Columella, die auch im Westen (Tours, Corbie) überliefert wurden, kann durch Zwischenglieder von Archetypi am Hofe ausgegangen sein. Andere Klassiker der Fuldaer Bibliothek, die schon ein Ziel der italienischen Humanisten und der Philologen des XVI. Jahrhunderts war und die dann im Dreißigjährigen Kriege zum größten Teil zugrunde ging, sind verschwunden: Ciceros Briefe ‚ad Atticum‘, ‚ad Brutum‘, von ‚ad familiares‘ die Bücher IX ff.; ebenso der Justin, den Hraban benützte, und der Sueton, den Lupus nach seiner Rückkehr aus Fulda zu erhalten sich bemühte⁸¹.

Aus der jüngeren angelsächsischen Gründung Hersfeld hoffte Niccoli Tacitus' kleine Schriften und Sueton, ‚De grammaticis‘, ferner Ammianus Marcellinus und endlich Frontinus, ‚De aquaeductu urbis Romae‘ zu erhalten. Es ist umstritten, ob sich der einzigartige karolingische Codex mit Tacitus und Sueton im Besitz von Fulda, wo die ‚Germania‘ im IX. Jahrhundert benützt worden war, oder von Hersfeld befand, ehe er nach Italien gebracht wurde⁸²; entscheidend für die Überlieferung ist, daß er im Westen entstand, vielleicht an der Loire. Auch die Schriftheimat des Hersfelder Ammianus Marcellinus, von dem einige Fragmente gefunden wurden, bleibt unsicher⁸³: die Zerstörung hat keine vergleichbaren Denkmäler aus Hersfeld übrig gelassen.

Der Blick hat bisher ausschließlich auf der Erneuerung der Tradition nördlich der Alpen geruht, für die Gaben und Einbußen Italiens eine Voraussetzung geschaffen haben. In Italien verlief die Erneuerung in anderem Rhythmus, nach den Landschaften verschieden, aber aus unausgeschöpften, scheinbar unerschöpflichen Quellen empfangen sie Bedeutung und Eigenart. In Ober-

78) Curtius: Würzburg, Univ.-Bibl., Fragm. s. n.; Scriptores Hist. Aug.: Bamberg, Class. 54; Ammianus Marcellinus: Vatic., Vatic. Lat. 1873; Apicius: New York, Academy of Medicine 1; Columella: Mailand, Ambros. L 85 sup.

79) Valerius Flaccus: Vatic., Vatic. Lat. 3277; Marcellus: Paris, Bibl. Nat., Lat. 6880; Eutrop: Gotha I 101; Tacitus: Florenz, Laur., pl. LXVIII. 1; Plinius: ebd., pl. XLVII. 36.

80) R. P. Robinson in: University of Missouri Studies 11 (1936), S. 118–140 mit 12 Tafeln.

81) K. Christ, Die Bibliothek des Klosters Fulda im 16. Jahrhundert (Leipzig 1933).

82) L. Pralle, Die Wiederentdeckung des Tacitus (Fulda (1952).

83) Siehe Anm. 80.

italien gebührt der Ruhm karolingischer Überlieferung Bischofsstädten, ihren Kapitelsbibliotheken und ihren Schulen: Verona, Brescia, Lodi, Mailand. Verona vor allem, wo der Archidiakon Pacificus über 200 Bände schreiben ließ, kommt in der Geschichte der Überlieferung ein ganz außerordentlicher Anteil zu⁸⁴. Wir können auch in Pacificus, der mit fränkischen Persönlichkeiten in Verbindung stand, einen Repräsentanten der spezifisch karolingischen Erneuerung sehen; die Veroneser Klassikerhandschriften, die in seiner Zeit geschrieben worden sein könnten, sind freilich zugrunde gegangen.

Von den Klöstern Oberitaliens haben Nonantola und Bobbio an der karolingischen Überlieferung teilgenommen. Aus Nonantola, aus dem auch die einzige Handschrift eines Werkes von Commodian stammt, ist eine der wenigen Handschriften des Mediziners Celsus hervorgegangen, dessen Überlieferung sich auf Oberitalien beschränkt⁸⁵.

Bobbio, in dessen ältesten Codices so viele Klassikertexte als Palimpseste ruhten, war aus dem columbanischen Kloster ein benediktinisches geworden. Nur ein Katalog aus dem Ende des IX. Jahrhunderts gibt Kunde davon, daß das Kloster damals eine der größten Bibliotheken des Abendlandes und darin neben sehr vielen Grammatikern auch seltene Dichter besaß. Ein Unicum, Septimius Serenus, ‚De ruralibus‘, kunstvolle Gedichte aus hadrianischer Zeit, ging verloren. Exemplare von Lukrez und Valerius Flaccus – Texten, die zu Poggios deutschen Entdeckungen gehörten – scheinen ohne italienische Deszendenz verschwunden zu sein⁸⁶. Doch konnten mit Merulas Fund im Jahre 1493 unbekannte Dichter, Grammatiker, Kommentare und eine Handschrift der Agrimensoren gerettet werden⁸⁷.

Weniger bekannt ist es, daß auch im mittleren Italien in karolingischer Zeit ein oder mehrere Nester klassischer Überlieferung bestanden haben müssen, in der südlichen Toskana, im westlichen Umbrien oder im Norden Latiums. Durch den Stil ihrer Minuskel, besonders die dicken spitz zulaufenden, gleichsam keilförmigen Hasten und die Art ihrer Ligaturen bilden einige Handschriften aus der Zeit um 800 bis aus der zweiten Hälfte des IX. Jahrhunderts eine regionale, wenn nicht sogar lokale Gruppe⁸⁸. Das Evangeliar Nr. 2 der Kathedrale von Perugia gehört dazu, und die einzige

84) T. Venturini, *Ricerche paleografiche intorno all'arcidiacono Pacifico di Verona* (Verona 1929).

85) G. Billanovich in: *La cultura antica* (wie Anm. 3), S. 332 ff.

86) G. Becker, *Catalogi bibliothecarum antiqui* (Bonn 1885), S. 64–73. Eine abweichende Vermutung hat bezüglich des Valerius Flaccus W. W. Ehlers, *Untersuchungen zur handschriftlichen Überlieferung des C. Valerius Flaccus* (Zetemata 52, München 1970), S. 106 geäußert. Es erscheint mir fraglich, ob vor der Ordnung der Bobbieser Bibliothek im Jahre 1461 ihre Bedeutung erkannt und eine Suche nach antiken Texten mit Erfolg unternommen werden konnte.

87) M. Ferrari in: *Italia medievale e umanistica* 13 (1970), S. 139–180.

88) Zu dieser Schriftregion vgl. B. Bischoff in: *Karl der Große 2* (wie Anm. 15), S. 252 f. (Ma. Studien 3, S. 35).

Handschrift des Firmicus Maternus, *De errore profanarum religionum*, unter deren Palimpsestblättern eine Urkunde von San Salvatore di Monte Amiata von 850 identifiziert worden ist⁸⁹. Von Handschriften der antiken Literatur sind es: der Kommentar des Porphyrio zu Horaz, der von Agostino Patrizi, Bischof von Pienza, entdeckt wurde, eine *Institutio* des Priscian in Bamberg und ein Fragment von Priscians *Partitiones* in Darmstadt⁹⁰.

An die Spitze dieser Gruppe stelle ich die *Anthologia Salmasiana*, die vollständigste Handschrift der *Lateinischen Anthologie*⁹¹, da diese in Unziale geschriebene Handschrift kleine Marginalien in dem beschriebenen Typ der Minuskel enthält. Die Frage bleibt offen, ob an ein Skriptorium eines Klosters oder einer Bischofsstadt gedacht werden kann. Da die Anthologie auch nördlich der Alpen bekannt geworden ist, wie wir gesehen haben, möchte ich darauf hinweisen, daß Alkuin, als er Abt von Saint-Martin in Tours geworden war, nach San Salvatore schrieb, in dem Wunsch, eine Gebetsverbrüderung herzustellen.

Die Landschaft jenseits von Rom, mit den Zentren Neapel, Capua, Benevent, Salerno und dem Mutterkloster des Ordens, die zwischen griechischer und langobardischer Herrschaft zerrissen war, wurde im VIII. und IX. Jahrhundert schrittweise durch eine charakteristische Schriftform, die Beneventana, zusammengeschlossen. Ihre Überlieferung trägt eigene Züge⁹². Paulus Diaconus, nach seiner Rückkehr aus dem Frankenreich, war Mönch in Monte Cassino, von wo aus er König Karl seinen Auszug aus dem Lexikon des Pompeius Festus geschickt haben muß. Unter seinen Augen entstand die sehr reichhaltige grammatische Handschrift Paris, Bibl. Nat., Lat. 7530; schon diese enthält singuläre Texte⁹³. In der Mönchsgemeinschaft von Monte Cassino konnte um 900, während ihres Exils, Varro gelesen werden. Um dieselbe Zeit zeigt ein Neapolitaner Eugenius Vulgarius gute Kenntnis der seltenen Tragödien Senecas, und wenig später wurde in beneventanischer Schrift die einzige Handschrift der *Fabulae* des Hyginus geschrieben⁹⁴.

Für Monte Cassino begann nach der Reform unter dem deutschen Abte Richer, einem Mönche aus dem bayerischen Niederaltaich, im Jahre 1038 jene Zeit der kulturellen und künstlerischen Blüte, die unter Desiderius ihren Höhepunkt erreichte und mit dem gelehrten, aber auch in Fälschungen versierten Bibliothekar Petrus Diaconus im XII. Jahrhundert zu Ende ging. Über

89) Vatic., Palat. Lat. 165.

90) Porphyrio: Vatic., Vatic. Lat. 3314; Priscian, Inst.: Bamberg, Class. 43; Priscian, Partit.: Darmstadt 3149 (+ 3301) + 3303.

91) Paris, Bibl. Nat., Lat. 10318 (CLA V. 593).

92) G. Cavallo in: *La cultura antica* (wie Anm. 3), S. 357—414.

93) L. Holtz in: *Studi Medievali*, 3. Ser. 16 (1975), S. 109 ff.

94) Fragmente in München: Clm 6437 (E. A. Lowe, *Scriptura Beneventana* 1, Oxford 1929, Taf. 33) + Erzbischöfliches Ordinariatsarchiv (P. Lehmann, *Fragmente*, Abh. d. Bayer. Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Kl., N. F. 23, 1944, S. 39—47 u. Taf. 4—8).

ein Jahrhundert verteilt, entstanden hier jene Codices, die als einzige der Weltliteratur und der Altertumskunde Teile der Annalen und Historien des Tacitus, die Metamorphosen des Apuleius, Senecas Dialoge, Varro, ‚De lingua latina‘ und das Werk des Frontinus ‚De aquaeductu urbis Romae‘ vermittelt haben⁹⁵. Zum Teil wird diese glanzvolle Reihe wohl dadurch verständlich, daß Monte Cassino Überlieferungen, die in der Umgebung überdauert hatten, an sich ziehen konnte⁹⁶. Da man sich bewußt war, daß im römischen Cassinum eine Villa Varros gestanden hatte, wurde in der Dichtung des Mönches Amatus über die Apostelfürsten zusammen mit anderen Zeugen für die Größe Roms: Livius, Lucan, Vergil, Ovid der Autor Varro mit Stolz erwähnt:

‚Et vir mirificus, quem fovet iste Casinus‘⁹⁷

Andererseits haben vielleicht sehr weite Beziehungen, zu Hersfeld, für die Niederaltaich die Mittlerrolle gespielt haben kann, Monte Cassino in den Besitz von Frontins Schrift, die 1431 in Hersfeld gesucht werden sollte, und Tacitus‘ ‚Agricola‘, den Petrus Diaconus benützte⁹⁸, gebracht.

Vornehmlich waren es die großen alten Abteien, die in der Karolingerzeit die Erneuerung und dadurch das Werk der Rettung des römischen Erbes getragen hatten und es nun bewahrten. Doch auch in den Bibliotheken jüngerer Gründungen sind Seltenheiten, ja Unica, auch antiker Literatur erhalten geblieben.

Cluni, das 910 gegründet wurde, hat schon durch seinen ersten Abt Odo, der Kanoniker in Saint-Martin in Tours gewesen war, eine Mitgift von 100 Bänden empfangen. Der große Bibliothekskatalog aus dem XII. Jahrhundert verzeichnet bei allem sonstigen Reichtum nur wenige antike Texte, die über das in den Schulen Gebrauchte hinausgehen⁹⁹. Auffällig stark ist nur Cicero vertreten, mit 12 Bänden, darunter den Briefen an Atticus und ‚Ad familiares‘ und dem Codex Holkhamicus der Reden, den vielleicht schon Odo aus Tours mitgebracht hatte. In einem anderen Eintrag ist vielleicht der in Luxeuil entstandene Codex mit den letzten sieben Büchern des Vergil-Kommentars des Tiberius Claudius Donatus (heute in der Vaticana) zu erkennen¹⁰⁰. Der ‚Liber Pompei Festi ad Arcorium Rufum‘ desselben Katalogs — nicht der Auszug des Paulus Diaconus, sondern das bis auf die wenigen Seiten des Neapolitanus verlorene Werk mit dem nur hier überlieferten Empfänger — kann wohl nur aus Italien gekommen sein.

95) E. A. Lowe, *The Beneventan Script* (Oxford 1914), S. 16–18.

96) Fr. Brunhölzl, *Zum Problem der Casineser Klassikerüberlieferung* (München 1971).

97) *In honorem b. Petri* 4, 1, V. 18; A. Lentini, *Il poema di Amato su S. Pietro apostolo 1* (Miscellanea Cassinese 30, Montecassino 1958), S. 121.

98) H. Bloch in: *Classical Philology* 36 (1941), S. 185–187.

99) L. Delisle, *Inventaire des manuscrits de la Bibliothèque Nationale, Fonds de Cluny* (Paris 1884), S. 337–373. Siehe auch S. 174.

100) Siehe oben S. 173.

Eine andere Abtei, das belgische Gembloux, besaß in seinem vierten Abte Olbert (1012–1048) eine ungewöhnlich vielseitige Persönlichkeit¹⁰¹, unter deren Verdiensten der Chronist Sigebert auch seine Bücherliebe hervorhebt, indem er ihn mit Philadelphus, dem Gründer der Alexandrinischen Bibliothek, vergleicht¹⁰². Er beschaffte eine Bibel, mehr als 100 Bände mit geistlichen Werken und 50 Bände ‚saecularis disciplinae‘. Die zahlreich erhaltenen Bände rechtfertigen das hohe Lob¹⁰³; sie enthalten Reden Ciceros, Ovids ‚Fasti‘, Valerius Maximus, das außerordentlich seltene Gedicht des Manilius und den nur in Gembloux überlieferten Kommentar des Favonius Eulogius zum ‚Somnium Scipionis‘. Auch der ‚Octavius‘ des Minucius Felix sei erwähnt¹⁰⁴.

Mit ähnlichem, aber bescheidenerem Bemühen ist im XI. Jahrhundert in der spätkarolingischen Gründung Pomposa nach der Weisung des Abtes Hieronymus eine Sammlung von etwa 70 Bänden geschrieben worden. In einem Brief vom Jahre 1093 hat Henricus, einer seiner Mönche, eine genaue Beschreibung davon gegeben¹⁰⁵. Schulbücher fehlen. Sie war vorwiegend patristisch zusammengesetzt, enthielt aber auch historische Werke und drei Bände von Seneca, darunter die Tragödien — es ist die erste Erwähnung derselben in einem Katalog. Die Handschrift ist erhalten, der ‚Codex Etruscus‘, dessen Text vielleicht aus Monte Cassino kam¹⁰⁶. Er ist es gewesen, auf Grund dessen Lovato de’ Lovati die Metren Senecas herausarbeitete, einer der ersten Erfolge der Philologie des Humanismus.

Nach der Rettung der Texte sind die spätantiken Vorlagen fast sämtlich zugrundegegangen, spurlos, — das Palimpsestieren war nicht mehr Mode. Aber auch die erhaltenen karolingischen Textzeugen, von denen wir einige an uns haben vorbeiziehen lassen, werden gegenüber dem, was einst in vielen Klöstern und einigen Bischofsstädten des weiten Reiches vorhanden gewesen sein muß, wohl nur mit der Spitze eines Eisberges verglichen werden können.

Trotz dieser Menge war die Wirkung der zahlreichen in der Karolingerzeit wiederentdeckten Autoren und der Meisterwerke der Dichtung, Rede-

101) A. Boutemy in: *Annales de la Société archéologique de Namur* 41 (1955), S. 43–85.

102) *MGH Scriptorum* 8, S. 540.

103) Jetzt in Brüssel. Vgl. P. Thomas, *Catalogue des manuscrits de classiques latins de la Bibliothèque Royale des Bruxelles* (Gent 1896).

104) Als wichtiges Zentrum der Überlieferung wird durch einen kürzlich aufgefundenen Katalog auch das bedeutende Kloster Lobbes erkennbar; Fr. Dolbeau, ‚Un nouveau catalogue des manuscrits de Lobbes aux XIe et XIIe siècles‘, in: *Recherches Augustiniennes* 13 (1978), S. 3–34 und 14 (1979), S. 191 bis 248. Hier fanden sich Lukrez, Tibull und Valerius Flaccus. Die Bibliothek von Lobbes ist bis auf wenige Handschriften durch Brände vernichtet worden.

105) Beste Ausgabe: G. Mercati, *Opere minori* 1 (Studi e Testi 76, Vatic. 1937), S. 358–388.

106) Florenz, Laur., pl. XXXVII. 13; vgl. G. Cavallo in: *La cultura antica* (wie Anm. 3), S. 375 f.

kunst und Geschichtsschreibung recht begrenzt. Wo antike Autoren vorhanden waren, waren es nach dem Zeugnis der Kataloge meist nur einzelne oder kleinere Gruppen in verschiedener Mischung. Viele Werke bildeten nie gemeinsamen Besitz von West und Ost und von Nord und Süd, sondern blieben örtlich gebunden. Von einer Gesamtvorstellung des alten Rom, wie später Petrarca sie suchte, ja selbst von einem vertrauten Verhältnis zu den ‚Auctores‘, den Lehrern und Vorbildern, wie es das XII. Jahrhundert kannte, war man weit entfernt.

Bezeichnend scheint viel mehr, daß Persönlichkeiten, die sich besonders weit in der römischen Literatur umgesehen hatten, Exzerptensammlungen, Kollektaneen mit Lesefrüchten, anlegten¹⁰⁷: für den Unterricht wie Lupus¹⁰⁸, für eigene literarische Verwertung wie in der Mitte des IX. Jahrhunderts der Ire Sedulius, der rheinauf rheinab in den Bibliotheken seltene Autoren und Werke zu finden wußte¹⁰⁹, oder Auszüge, die der christlichen Anschauung angeglichen waren, wie Hadoard¹¹⁰. Im Kreise des Lupus ist auch ein Interesse für seltene Wörter zu beobachten. Sein Schüler Heiric breitete seine große Belesenheit in den Klassikern in eigenhändigen Zusätzen zu einem ‚Liber Glossarum‘ aus¹¹¹. Man kann den Eindruck gewinnen, daß die Bewältigung nicht weniger wertvoller Texte mit diesen Arbeiten zunächst zum Stillstand gekommen ist und es einer zweiten Entdeckung bedurfte.

Ähnlich ist es bei der Dichtung. Da metrisches Dichten zur karolingischen Bildung gehörte und dazu die Quantität der Silben gedächtnismäßig erlernt werden mußte, haben karolingische Lehrer aus römischen wie christlichen Dichtungen prosodische Florilegien als ‚Gradus ad Parnassum‘, wie eine spätere Zeit sagte, zusammengestellt. Der älteste bekannte, von etwa 200 Versen aus der römischen Dichtung, benützte hauptsächlich Horaz, Vergil, Iuvenal, Martial und Priscians ‚Periegesis‘¹¹². Damit als Grundlage hat der Schulmeister Mico von Saint-Riquier 400 Belege für die Quantität mehrsilbiger Wörter zusammengebracht, zu denen nun auch Lukrez, das gesamte Werk Ovids, Lucan, Statius und Serenus Sammonicus reichlich herangezogen sind¹¹³. Er konnte freilich in einer Bibliothek arbeiten, die schon unter Abt

107) Eine systematische Übersicht über die mittelalterlichen Florilegien gibt B. M. Olsen in: *Revue d'histoire des textes* 9 (1979), S. 47–121 (I. Teil).

108) R. Quadri, *I collectanea di Eirico di Auxerre* (*Spicilegium Friburgense* 11, Freiburg/Schw. 1966), S. 78–113; Olsen, S. 99–103.

109) J. Klein, *Über eine Handschrift des Nicolaus von Cues, nebst ungedruckten Fragmenten Ciceronischer Reden* (Berlin 1866), S. 23–128; S. Hellmann, *Sedulius Scottus* (*Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters* 1, 1 München 1906), S. 92 ff.; Olsen, S. 97–99.

110) Siehe oben S. 176 f.

111) London, *Brit. Libr.*, *Harl.* 2735; vgl. *Ma. Studien* 3, S. 67.

112) Ausgaben: A. Riese im: *Index scholarum in Universitate . . . Halensi* 1872 (*Halle* 1872), S. III–XV; E. Chatelain in: *Revue de philologie* 7 (1883), S. 65 f.; Olsen, S. 62–64.

113) *MGH Poetae* 3, S. 279–294; Olsen, S. 57–62.

Angilbert dank der Beziehung zum Hofe zu einer der reichsten der Zeit geworden war. In den folgenden Jahrhunderten sind in die Tradition der poetischen Florilegien, zu denen später auch moralische und sentenziöse Sammlungen von Versen kamen, auch Auswahlen aus sehr seltenen Dichtern: Tibull, Valerius Flaccus, Calpurnius, Nemesianus und der ‚Laus Pisonis‘, eingeflossen.

Wenigstens einer Auswahl von römischen Autoren und von Scholien und Lehrschriften wuchs durch allmähliche Veränderungen im Programm der Schulen eine neue Bewertung im Bildungswesen zu¹¹⁴. Klosterschulen und Domschulen haben daran in gleicher Weise teilgenommen. Für die Ergänzung des grammatischen Unterrichts trat zu den altchristlichen Dichtern Vergil hinzu, der eifrig gelesen und erklärt wurde. Für die elementare Lektüre wurden die Fabeln Avians und die ‚Disticha Catonis‘ benützt. Später öffnete sich der Kreis für Statius, Terenz, die Satiriker (zu denen Horaz gerechnet wurde), Lucan und die ‚Ilias Latina‘, den ‚Omerus‘ des lateinischen Mittelalters. Irische Gelehrte der Zeit Karls des Kahlen und Remigius von Auxerre, der einflußreichste Lehrer am Ende der Karolingerzeit, haben durch ihre Kommentare der allgemeinen Aufnahme des Martianus Capella in den Kanon den Weg gebnet¹¹⁵. Es steigerte sich das Interesse an der Mythologie.

Seit den einschneidenden Neuerungen eines Gerbert von Reims, Abbo von Fleury, Fulbert von Chartres wurde der Stilistik, dem Studium der Artes und auch der Philosophie größeres Gewicht beigelegt; damit hielt auch der Kommentar des Macrobius zum ‚Somnium Scipionis‘ seinen Einzug in den Unterricht. Im Laufe des XI. Jahrhunderts wurde der Lektürekanon um die ‚Bella‘ des Sallust (die im IX. Jahrhundert noch selten waren) und Ciceros ‚Cato maior‘ und ‚Laelius‘ erweitert. Schließlich kamen die Gedichte Ovids hinzu, deren durch die Literatur bezeugte Kenntnis schon seit der Karolingerzeit hinter jener Vergils kaum zurückgestanden hatte. Hinzunehmen muß man den Elegiker Maximian, aus christlicher Zeit, der, ebenfalls seit dem XI. Jahrhundert, seltsamerweise zur Lektüre für Anfänger wurde. Damit war der Anteil an römischer Literatur abgerundet.

Das Anwachsen der Überlieferung und die Listen der ‚libri scolastici‘ in den Katalogen entsprechen dieser Entwicklung; zwischen Klosterbibliotheken und Dombibliotheken besteht kein Unterschied. Auffällig oft begegnet der Titel von Ovids ‚Remedia amoris‘, die übrigen ‚Amatoria‘ fehlen keineswegs¹¹⁶. Über die Behandlung der Texte dieses halb-römischen, halb-christ-

114) Zum folgenden G. Glauche, Schullektüre im Mittelalter. Entstehung und Wandlungen des Lektürekansons bis 1200 nach den Quellen dargestellt (Münchener Beiträge zur Mediävistik und Renaissance-Forschung 5, München 1970).

115) Damals wurde auch die ‚Consolatio Philosophiae‘ in den Kanon aufgenommen.

116) M. Manitius, Handschriften antiker Autoren in mittelalterlichen Bibliothekskatalogen (Leipzig 1935), S. 62 ff.

lichen Kanons konnte selbst ein Schüler des Reformers Wilhelm von Hirsau ein einleitendes Buch schreiben, das ihn mit wenigen Abstrichen rezipierte¹¹⁷.

Aus einer Übersicht über die Handschriften, von der hier nur Hauptlinien skizziert werden konnten, ergibt sich aber auch, daß für viele andere Autoren und Fachschriftsteller die Überlieferung relativ punktuell war. Nur wenige Beispiele seien genannt. Vergessen wurden Ammianus Marcellinus, Apicius, Porphyrio, Tiberius Claudius Donatus, Marcellus Burdigalensis. Andere wurden nach Jahrhunderten wiederentdeckt, wie Gellius, die philosophischen Schriften des Apuleius, und Petronius, und bereicherten den Klassikerfonds der sogenannten ‚Renaissance des XII. Jahrhunderts‘.

Es war in den bisherigen Ausführungen viel von den Klassikern in den Büchern die Rede, von der äußeren Tradition und ihrem historischen Verdienst. Wie aber standen die Menschen, die Mönche, dazu? Die Frage muß kurz berührt werden. Begegnet sind wir jenen, die im Sinne Karls sein Werk der Erneuerung in das Reich hinaustrugen, Äbten und Bibliothekaren, nach deren Willen auch die ‚libri gentilium‘ einen Platz in den Sammlungen finden sollten, Klosterlehrern wie Remigius und den beiden Notker, und dem unermüdlichen Philologen Lupus von Ferrières. Wie aber nahmen, als die Schulen, auch die Klosterschulen, ein festes Programm mit klassischen Dichtern, einigen historischen Werken und etwas Philosophie ausbildeten und jahrhundertlang praktizierten, die Schüler das auf, was über die christliche Lehre hinausging, der christlichen Moral widersprach, und wie wurden sie im Leben damit fertig? Denn der Umgang mit den Autoren, von denen andererseits die Besten Vorläufer der christlichen Erzieher gewesen waren, war in höchstem Grade Voraussetzung der christlichen Bildung, auch der mönchischen Bildung geworden.

Die Antwort auf diese Kardinalfrage, über die viel geschrieben worden ist, — am besten von Dom Leclercq in seinem Buche ‚L'amour des lettres et le désir de Dieu‘¹¹⁸ kann nicht einfach sein, ja die Antworten sind nicht auf einen einzigen Nenner zu bringen. Nach dem Maße des jeweiligen Lektürekansons, in dem die Römer im Vordringen waren, wurde man mit ihnen bekannt, lernte an ihnen das unentbehrliche Latein, konnte an ihrem Muster das Dichten lernen. Wurden inhaltliche Erklärungen gegeben, so herrschte die moralische Tendenz vor. Auch Ovid und der spätrömische Elegiker Maximian erhielten in einer Sammlung schulmäßiger Einleitungen zur Lektüre, sogenannten ‚Accessus‘, aus der süddeutschen Klosterwelt, das Schlußurteil: ‚Ethice supponitur, quia de moribus (puellarum) tractat.‘¹¹⁹ Die allegorische Erklärung der mythologischen Elemente war mehr eine Sache der Gelehrten.

117) R. B. C. Huygens (Hrsg.), Conrad de Hirsau, Dialogus super Auctores (Collection Latomus 17, Brüssel 1955).

118) Deutsch unter dem Titel: Wissenschaft und Gottverlangen (Düsseldorf 1963).

119) R. B. C. Huygens (Hrsg.), Accessus ad auctores (Collection Latomus 15, Brüssel 1954), S. 29 u. 20.

Die Einstellung des Individuums zur klassischen Lektüre hing von seiner Sensibilität ab. Auch die Ablehnung, Erbe aus der altchristlichen Zeit, das sich immer wieder erneuerte, war abgestuft. Die einen, wie der sonst weit-herzige Konrad von Hirsau, wollten Ovid ausgeschlossen wissen. Die sächsische Nonne Hrotsvit von Gandersheim begründet ihre Dichtung christlicher Legendendramen, durch die sie Lektüre des Terenz zurückdrängen will, in folgender Weise. Es gäbe christliche Leser, die zwar im allgemeinen die Heiden zu lesen verschmähten, aber mit den lasziven Komödien des Terenz gern eine Ausnahme machten¹²⁰. Es ist verlockend, gegen die Polemik der Hrotsvit einen Eintrag aus einem wenig jüngeren Ausleihverzeichnis der Kölner Dombibliothek zu halten: ‚Abbatissa de sanctis virginibus Terentium cum Servio.¹²¹ Daß es teils sporadisch, teils nach recht verbreiteter Anschauung zu einer Christianisierung von Vergil, Statius, Ovid und Seneca (‚Seneca noster‘) kam, brauche ich hier nur anzudeuten.

Als literarischer Topos erscheinen uns die angeblichen Visionen der Cluniazenseräbte: Odos, der das Buch Vergils, das er lesen wollte, als ein Gefäß voller Schlangen erblickte¹²², und Hugos, der träumte, unter seinem Haupte wimmelte es von Schlangen und wilden Tieren, und wieder war es das Buch Vergils, das zufällig unter seinem Kopfkissen lag¹²³. Zu sehr schmecken sie nach der bekannten Strafvision, die der klassisch gebildete Hieronymus von sich berichtet: ‚Ciceronianus es, non Christianus‘. Doch für den sensiblen selbstquälerischen Regensburger Mönch Otloh wurde die schwere Krankheit, die ihn seiner Meinung nach als Strafe für die Lektüre Lucans befiel, äußerer Anstoß zu seiner Bekehrung¹²⁴. Unter den großen Geistern des Mittelalters steht radikale Ablehnung des Nichtchristlichen humanistischer Bildung gegenüber, wenn diese beiden nicht sogar unauflöslich verbunden sind wie bei Petrus Damiani.

Mit einem Zeugnis, in dem die humanistische und die christliche Haltung versöhnt erscheinen, möchte ich diese Betrachtung schließen. Es kommt aus dem niedersächsischen Kloster Corvey. Hier und in dem belgischen Stablo und für kurze Zeit auch in Monte Cassino war Abt der klassisch gebildete Wibald, der sich unter vier deutschen Kaisern als hervorragender Staatsmann bewährte. Auf seine Anordnung wurde ein mächtiger Codex mit allen erreichbaren Werken Ciceros geschrieben, der heute in West-Berlin liegt¹²⁵. Er enthält: ‚De officiis‘, ‚De oratore‘, ‚De inventione‘, Pseudo-Cicero ‚Ad Herennium‘, ‚Topica‘, die Reden gegen Catilina und Verres und 19 Einzelreden, V Bücher der ‚Epistolae ad diversos‘, weitere Briefe, ‚Cato maior‘ und

120) Hrotsvithae Opera ed. K. Strecker (Leipzig 1906), S. 113.

121) E. Dümler in: Zeitschrift für deutsches Altertum 19 (1876), S. 466 f.

122) Iohannes, Vita Odonis 1, 12 (MPL 133, 46).

123) Hildebertus, Vita Hugonis (MPL 159, 872 A).

124) MPL 146. 279 C, 348 BC.

125) Berlin, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Lat. Fol. 252. Vgl. P. Lehmann, Erforschung des Mittelalters 5 (Stuttgart 1962), S. 131 ff. mit weiterer Literatur.

„Laelius“. Um weitere Stücke, die Controversien und Reden, ist der Codex verstümmelt. Die Absicht, dieses Denkmal zu schaffen, sprach Wibald in einem Briefe an einen anderen Hochgebildeten, den Hildesheimer Propst und späteren Erzbischof von Köln, Rainald von Dassel, aus, nachdem er ihn um Werke Ciceros gebeten hatte. Rainald hatte ihm daraufhin, in Anspielung an den Traum des Hieronymus, geschrieben, er wisse, daß Wibald ein Christ, kein Ciceronianus sei, doch verlange er Pfänder für seine Bücher¹²⁶. In der Antwort rechtfertigt Wibald seinen Plan: „Nec vero, ut cetera omittamus, pati possumus, quod illud nobile ingenium, illa splendida, illa tanta rerum et verborum ornamenta, oblivione et negligentia depereant, set ipsius opera universa, quantacunque inveniri poterunt, in unum volumen confici volumus.“¹²⁷ Mit diesem Elogium nicht genug. Der Reichtum des Bandes ist mit einem Widmungsbild geschmückt, das oben die Patrone des Klosters, die Heiligen Vitus, Stephanus und Justinus, und einen Geistlichen, sicher Wibald (trotz einer späteren falschen Inschrift) darstellt, der ihnen das Buch überreicht. Im unteren Felde thront Cicero als Konsul mit Insignien und einem Schreiber¹²⁸. In der Gesinnung Wibalds ist der Gegensatz überwunden und der Harmonie gewichen.

Während der Codex Wibalds schon im Mittelalter, um 1400, als Geschenk an die Universität Erfurt gelangte, lag ein großer Teil der weniger verbreiteten Texte noch in den Klöstern begraben, dieses Mal jedoch nicht für immer. Aus den Handschriften, die die Benediktinermönche mit ihrer Hände Arbeit in Italien, in Frankreich, in Deutschland hervorgebracht hatten, wurde die römische Literatur fast in dem Umfang, wie wir sie heute besitzen, wieder zusammengetragen.

126) Monumenta Corbeiensia ed. Ph. Jaffé (Bibliotheca rerum Germanicarum 1, Berlin 1864), S. 326 f.

127) Ebd., S. 327 f.

128) Abgebildet bei A. Ludorff, Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen. Kreis Höxter (Münster 1914), Taf. 45.

Spätmittelalterliche Zeugen Benediktinischer Liturgie- und Choralpflege aus Scheyern

Von Dietmar von Huebner — München

Bei Lektüre des 16. Ergänzungsheftes der Studien und Mitteilungen, 1958, 9—21 fällt auf: R. QUOIKKA — der Autor des Aufsatzes „Musik und Musikpflege in der Benediktinerabtei Scheyern“ — stützt seine Ansicht über hoch- und spätmittelalterliche Choralpflege einzig auf Hypothesen, die aus Kloster-, Ordens- und Musikgeschichte resultieren.

In der Tat fehlen bodenständige Quellen zur Scheyerner Choralgeschichte mittelalterlicher Epochen: Zum einen schweigt ein Liber matutinalis (Cm 17401) zu Musiknotation — bis auf wenige Zeilen (Akzentneumen) — überhaupt, zum andern stammt ein Antiphonar (Cm 17406) — einzig Proprium de Sanctis umfassend — aus Augsburg; es kam erst im 18. Jh. — möglicherweise als Geschenk — nach Scheyern, wo es wohl auch benutzt worden ist. Beide Codices gelangten 1803 — im Zuge der Säkularisation — unter anderem zusammen mit einem Rituale (Cm 17424) und zwei Missalien (Cm 17421 und 17422) aus Stammschloß, Hauskloster und Grablege der Grafen von Scheyern, sie nennen sich seit 1119 nach ihrer benachbarten Burg Witeltsbach, in öffentlichen Besitz Bayerns.

Die Quellen stammen aus einer Epoche, die im 16. Jh. zur Liturgiereform Pius' V. geführt hat; sie bezeugen Riten und liturgische Gewohnheiten, die Benedikts Söhne im Laufe der Zeit geprägt haben. QUOIKKA zitiert (p. 14) wohl einige der Handschriften (vor allem Cm 17406), aber ohne sie näher zu prüfen. Da der Liber matutinalis (Cm 17401) im Augenblick faksimiliert wird und darum bis auf weiteres dem Studium entzogen bleibt, sollen übrige Dokumente hier eingehend beschrieben werden.

Individuelle Indizien — sie erlauben uns auf regionale und lokale Provenienz der Codices zu schließen — basieren neben Explicit, Heraldik, Dekor, Schrift und dgl. auch auf Patrozinien, die wir an Kalendar, Proprium, Litanei, Sequenz, Profeßformel und ähnlichem der Manuskripte ablesen. Dabei fällt auf: Alle vier Codices haben mehr oder weniger Augsburger Kolorit¹; sie sind offenbar im Skriptorium (oder im Zusammenhang mit) der Reichsabtei St. Ulrich und Afra zu Augsburg entstanden. Zwei der Handschriften (Cm 17424 und 17422) haben überdies auch Freisinger Kolorit²; sie sind (mit Cm

1) GROTEFEND II 1, 4—7. — LECHNER 247—257.

2) GROTEFEND II, 1, 45—49. — LECHNER 121.

17421) wohl im Auftrag für die Abtei Scheyern, die auf dem Territorium der Diözese Freising liegt, geschrieben worden. Einzig das Antiphonar (Cm 17406) war für die Reichsabtei St. Ulrich und Afra in Augsburg bestimmt; es bezeugt primär Liturgie- und Choralpflege des Hauses, die aber – wie späte Gebrauchsspuren im Manuskript vermuten lassen – wohl den Gewohnheiten der Abtei Scheyern glich.

Das Antiphonar – ein Buchtypus, der seit dem 12. Jh. in der Hauptsache Gesänge des Stundengebetes (Antiphonen und Responsorien, selten Hymnen) aufnimmt – informiert auch über Reimoffizien (*officia rhythmata*), Versantiphonen (*antiphonae duplices*) und Choraldialekte (*versiones chorales*); dabei dominiert beneventanische Version, der – an häufigerem Auftreten gemessen – germanische und gallische folgen.

Dem Vollzug zentral-sakramentalen Geschehens dienen unter anderem die beiden Missalien (Cm 17422 und 17421); sie vertreten einen Buchtypus, der Sakramentar, Lektionar und Graduale – anfangs nebeneinander, später integrierend – in einem Bande vereinigt, um dem Priester die Zelebration zu erleichtern. Der Typus – ihn schuf nach und nach die Privatmesse – kommt im 10. Jh. auf und ist seit dem 13. Jh. allgemein verbreitet.

Das Rituale (Cm 17424) – auch Manuale, Sacerdotale, Pastorale, Liber benedictionum, Ordinarius, Agenda und Obsequiale genannt – ist ein handliches Buch, das in der Seelsorge wirkende Priester des Klosters benutzten; ihm entnahmen sie beim Spenden der Sakramente und Sakramentalien Gebete, Riten zu Prozessionen, Begräbnis und zum Vollzug anderer liturgischer Akte.

Ursprünglich hatte jeder Priester bei Bedarf die Gebete und Riten aus verschiedenen Büchern – Sakramentar und Pontifikale – selbst zu organisieren. Seit dem 12. Jh. entsteht in Klöstern der Buchtypus, der alle liturgischen Formeln dieser Art sammelt und in einem Bande vereinigt; ihn gebrauchen (zunächst) einzig Priester eines Klosters. Als im 13. Jh. monastische Ritualien den Übergang zu amtlichen Agenden vermitteln, empfehlen Bischöfe sie ihrem Klerus; dabei lassen Weltpriester rein monastische Elemente beiseite. Solche Agenden werden später zum Vorbild für Diözesanritualien, bis sie das Rituale Romanum (1614) nach und nach ablöst.

Um die Seelen der Ortschaften (und inkorporierten Pfarreien) im Umkreis des Klosters zu pastorieren, gebrauchten Mönche indes ihre liturgischen Bücher – vor allem Rituale und Missale – auch außerhalb der Klostermauern. So partizipierten Gläubige der Diözese an der Spiritualität monastischer Kultform, die auf ihre subtile Weise die Tugend der Religion aktiviert. Im Sinne monastischer Devisen ‚*operi Dei nihil praeponatur*‘, ‚*ut in omnibus glorificetur Deus*‘ und ‚*ora et labora*‘ ist Liturgie (permanent in ihrem Wesen, wandelbar in ihren Akzidenzien) – getragen von Glaubensinhalten authentischer Texte der Heiligen Schrift, mündlicher und schriftlicher Tradition sowie feierlich definierter Dogmen – Regulativ des gesamten religiösen Lebens.

Beschreibung der Codices

CIm 17424

Typus: Rituale monasticum

Alter: Etwa 2. Viertel des 15. Jahrhunderts

Provenienz: Höchstwahrscheinlich Scheyern

Entstehungsort ist wohl Augsburg; vgl. Litanei: (f. 63^{r/v}) *Sce Udalrice . . . Sca Afra* (Patrone von Augsburg). Bestimmungsort ist ein Benediktinerkloster mit dem Titel ‚*Beatae Mariae virginis*‘ in der Diözese Freising; vgl. (f. 62^r) *Ego frater N. promitto stabilitatem et conversionem morum meorum et obedienciam secundum regulam sancti Benedicti coram Deo et sanctis ejus in hoc monasterio quod constructum est in honore sce Marie perpetue virginis in presencia domni N. abbatis*; Litanei: (f. 52^r) *Sce Corbiniane* (Patron des Bistums Freising, das im Mittelalter und darüber hinaus Suffragan von Salzburg ist) . . . *Sce Virgili, Sce Ruperte* (Patrone von Salzburg).

Im Bistum Freising liegen die Benediktinerklöster Attel a. Inn, Ettal und Scheyern; sie alle feiern das gleiche Titelfest (15. VIII.): Assumptio B.M.V. cum octava communi. Doch Scheyern — anders Attel und Ettal — pflegte lebhaften Kontakt zur Reichsabtei St. Ulrich und Afra in Augsburg; vgl. CIm 17422. Besitzvermerk v. Hd. d. 18. Jhs. (f. 1^r) *Monasterii Schyrens*.

Liturgische Tradition: Römisch-monastisch

Für römische Gewohnheit bürgt vor allem (f. 54^r — f. 61^r) *Ordo in die palmarum . . .* (f. 60^v) *juxta crucem hic prosternentur rami*; vgl. STABER 63. — FAVRIN 161–163. — MARTINUCCI lib. VI, tit. I, cap. 11. — HERDT lib. II, cap. 21. — Obschon primär Klostersrituale (f. 26^v — f. 34^r: *Incipit ordo ad visitandum infirmum . . . et conventus sequente psalmo imposito*; f. 34^r–38^v: *Hi exitus appropinquaverit agenda est ipso domno abbate pronunciante letania hoc modo*; f. 62^r–65^v: *Post ewangelium faciens professionem stans ante altare dicat sic*; f. 70^r: *Ad benedicendum ignem in cena domini abbas indutus alba et stola*; f. 74^r: *In dormitorio*; f. 74^v: *In refectorio*), wurde das Buch auch außerhalb des Hauses zu pastoralen Zwecken gebraucht (f. 4^v–18^v: *Incipit ordo ad baptizandum . . . ff. 8^v, 9^v, 10^r: super feminas . . . ff. 9^r, 10^r: super masculos . . . f. 10^v: super utrosque*, f. 19^{r/v}: *Benedicchio mulieris in partu*; f. 19^v — 21^v: *Benedicchio mulieris post partum*).

Einband: 16. Jahrhundert

Holzdeckel mit hellem, glatten Schweinsleder (nun abgenutzt und verschmutzt) bezogen und bestempelt (Schwarzdruckstempel: Rahmenform mit Diagonallinien auf Blumenmuster).

Zehn Beschläge (je 5 Buckel) und einzige Schließe sind verschwunden.

Schmuck: Initiale ‚E‘ (f. 1^r) mit figürlichem Dekor (taufender Mönch) von grauer, blauer und roter Deckfarbe. Zuweilen ragen Initialen über blinde Begrenzung hinaus.

Beschreibstoff: Pergament 21,5 x 16,3/17,5 cm, 83 gezählte Blätter (82–83 herausgeschnitten), neufoiiert (1–81), 13 Langzeilen.

Schrift: Gothica textualis formata (schwarz und rot) 15. Jahrhundert (verschiedene Hände); farbige Lombarden (rot und blau). — Der Codex hat keine Musiknotation.

Inhalt:

(F. 1^{r/v}) *Exorcismus salis*; (f. 1^v–2^r) *Benedicchio salis*; (f. 2^r) *Exorcismus aque*; (f. 2^r–4^r) *Benedicchio aque*; (f. 4^v–18^v) *Incipit ordo ad baptizandum*; (f. 19^{r/v}) *Benedicchio mulieris in partu*; (f. 19^v–21^r) *Benedicchio mulieris post partum*; (f. 22^r–26^r) *In purificatione s. marie Benedicchio cereorum*; (f. 26^v – f. 34^r) *Incipit ordo ad visitandum infirmum*; (f. 34^r–38^v) [Commendatio animae cum litaniiis:] *Hic exitus appropinquaverit*; (f. 39^r–41^r) [Ordo exsequiarum:] *Cum autem non dubitaverint eum jam mortuum esse dicuntur hee collecte a sacerdote*; (f. 41^r–53^v) [Ordo sepeliendi cum litaniiis:] *Postquam vestitus fuerit defunctus thurificatus et aqua benedicta aspergitur in feretrum levatur et portatur . . .*; (f. 54^r–61^r) *Ordo in die palmarum . . .* (f. 60^r) *In parochia dicitur . . .* (f. 60^v) *Tunc cantent juxta crucem hic prosternentur rami hic prosternentur vestimenta hic prosternat se abbas*; (f. 61^{r/v}) *Benedicchio cineris in jejunio*; (f. 62^r–65^v) [Ordo professionis cum litaniiis brevibus:] *Post ewangelium faciens professionem stans ante altare dicat*; (f. 66^r leer); (f. 66^v–67^r) *In parasceve*; (f. 67^v–69^v) *In sancta nocte pasche*; (f. 70^r) *Ad benedicendum ignem in cena domini abbas indutus alba et stola*; (f. 70^{r/v}) *Benedicchio ignis in parasceve*; (f. 71^r–73^r) *Ad benedicendum baculos et capsellas*; (f. 73^{r/v}) *Dominicis diebus post aspersionem aque benedictae dicitur*; (f. 73^v–74^r) *Ad sanctam mariam*; (f. 74^r) *In domo infirmorum*; (f. 74^r) *In dormitorio*; (f. 74^v) *In refectorio*; (f. 74^v–75^r) *In cellario*; (f. 75^{r/v}) *In coquina*; (f. 75^v–76^v) *Ad portam*; (f. 77^r–81^v) *Benedicchio vini in die beati Johannis ew.* – (F. 81^v v. a. Hd. nachgetragen.) *Benedicchio carniū in die sancto pasche et aliarum creaturarum; Benedicchio agni.* – F. 82–83 herausgeschnitten.

Literatur: LP. – RR. – HERDT II, 21. – MARTINUCCI VI, 1, c. 11. – EISENHOFER I, 100 sqq. – FRANZ I, 318; II 190, 210, 227. – STABER 62–63, 72, 84. – MATTES 19, 108, 225, 232 sq., 240, 252, 268 sq. – HEMMERLE 273–281.

CIm 17422

Typus: Missale per circulum anni

Alter: 1462

(F. 294^r) *Explicit missale per Hainricum Molitorem de Augusta Comparatus per Reverendissimum patrem ac dominum dominum Wilhelmum [Kienperger (1449–1467)] Abbatem Monasterii Interemate et perpetue virginis Marie nec non alme crucis in Scheiren Ordinis sancti Benedicti Frisingensis diocesis Anno domini 1462 in vigilia Laurencij [9. VIII.].*

Provenienz: Scheyern

(F. 9^r) Initiale ‚A‘ mit Konventwappen (goldener Zickzackbalken in blauem Felde); (f. 230^v) Sequenz ‚Congaudent angelorum‘ *In die assumptionis marie* [Festum titolare]; (f. 294^r) *Explicit*; (f. 2^r) Besitzvermerk v. Hd. d. 18. Jhs.: *Monasterii Schyrensis.*

Liturgische Tradition: Monastisch

(F. 2^r–7^v) Kalendarium (monastisch-römisch-freisingisch); (f. 196^r–244^v)

Proprium de Sanctis; (f. 294^r) *Explicit*; (f. 1^r von Hd. d. 18. Jhs. *Missale Monasticum*'.

Einband: 18. Jahrhundert

Holzdeckel mit hellem, blindgepreßtem Schweinsleder bezogen und mit zwei Schließen ausgestattet.

Schmuck: Acht farbige Initialen vor goldenem oder farbigem Grund in Relieffrahmen mit Rankenwerk und goldenen Füllpunkten.

Beschreibstoff: Pergament 16,5 x 23,0 cm; 295 gezählte Blätter; Reklamanten; zwei selbständige alte Folierungen (I 1–118 = neufoliiert 9–125, II 1–151 = neufoliiert 144–294); f. 295 herausgeschnitten; 36 Langzeilen.

Schreiber: Heinrich Molitor († um 1482) aus Augsburg (f. 294^r) *Explicit*. — Nachträge von anderer Hand: ff. 3^r, 8^{r/v}, 143^v, 218^r, 221^v, 233^v, 234^r.

Schrift

Scriptura litteralis: Gothico-Antiqua (schwarz und rot); Lombarden (rot, blau, grün und golden) zuweilen reich fleuroniert; (f. 139^r–143^r) Canon missae in größerer Schrift; litterae elevatae. — Marginalien (ergänzen meist den Text): ff. 58^r, 130^v, 139^v, 266^r, 272^v, 273^r, 274^v, 275^r, 276^r. —

Scriptura musicalis: Schwarze „Hufnägel“ auf System mit vier roten Linien; F-Clavis; Custodes.

Inhalt:

(F. 1^r) Vorblatt: *Missale*', *Missale Monasticum*'; (f. 2^r–7^v) Kalendarium, (f. 8^{r/v}) *Missae pro iter agentibus*, (f. 8^v) *Oratio, Secreta, Complendum S. Gregorii*, (f. 9^r–124^v) Proprium de Tempore: *Dominica prima adventus – Sabbato sancto*; (f. 125^r–131^r) Ordo missae: [I] *Gloria*, [II] *Gloria* (tropiert); (f. 131^v–133^v) Praefationes [sine cantu], (f. 133^v–138^r) Praefationes cum suo cantu („Hufnägel“); (f. 138^v) ursprünglich Canon-Bild (abgelöst), (f. 139^r–143^r) Canon missae; f. (143^{r/v}) *Pater noster* („Hufnägel“); (f. 144^r–196^r) Proprium de Tempore: *Dominica Resurrectionis Domini – Dominica XXIV post Pentecostes*; (f. 196^r–244^v) Proprium Sanctorum: *Vig. s. Andree ap. – S. Virgilii ep. cf.*; (f. 245^r–270^v) Commune Sanctorum: *In vigilia unius apostoli – In Anniversario Dedicationis*, (f. 270^v–271^r) *In die qua faciunt fratres professionem*; (f. 271^r–275^v) Missae votivae: *Ad postulandum gratiam spiritus sancti – De beata maria virgine a pentecostes usque ad adventum domini*; (f. 275^v–279^v) Collecte: *Missae in honore Angelorum – Missae pro temptatione carnis*; (f. 279^v–280^v) *Missae pro peccatis* (vollständiges Meßformular); (f. 280^v–287^v) Collecte: *Missae ad repellendas cogitationes malas – Missae pro infirmo qui proximus est morti*; (f. 287^v–289^v) *In agenda mortuorum* (vollständiges Meßformular: *Requiem*), (f. 289^v–290^r) *Alia missae pro fundatoribus* (vollständiges Meßformular): *Si enim credimus*; (f. 293^v–294^r) Collecte: *Missae pro desiderantibus penitentiam – Missae pro ejus anima dubitatur*; (f. 294^r) *Explicit*. — (F. 294^r) von anderer Hand: *Sequencia in Nativitate beate Marie virginis, Stirpe Maria regia*'; *Oratio contra pestem et mortem subitanam*; (f. 294^v) *Hi tractus dicuntur a LXX usque in pascha et primo de pluribus martiribus – De uno martire – De confessoribus – De virginibus*. —

Seuenzen:

(F. 144^r) *Dominica Resurrectionis domini ‚Victime pascali laudes‘* (AH 54, 12); (f. 161^r) *In festo Penthecostes ‚Sancti spiritus assit‘* (AH 53, 119); (f. 169^v) *In festo gloriosissimi corporis Christi ‚Lauda syon salvatorem‘* (AH 50, 584); (f. 230^v) *In die assumptionis marie [Festum titolare in Scheyern] ‚Congaudent angelorum‘* (AH 53, 179); (f. 288^v) *In agenda mortuorum ‚Dies ire dies illa‘* (AH 54, 269); (f. 294^r) *In Nativitate beate Marie virginis ‚Stirpe Maria regia‘* (AH 53, 162).

Literatur: AHL, LIII, LIV. — LECHNER 121. — ZIMMERMANN 146 sq. — EISENHOFER I, 86 sqq. — WEHMER Augsb. Schreiber 111, 112, 115, 125. — WEHMER Schreibmeister 42, 45. — STEINGRÄBER 118. — STANGE 81 sqq. — JUNGMANN I, 105, 133 sqq., 138 sqq., 175 sqq., 290. — HEMMERLE 45–50, 273–281. — HOLZBAUER 394.

CIm 17421

Typus: Missale pro festis I et II classis cum missis votivis

Alter: 15. Jahrhundert — Etwa zu gleicher Zeit wie CIm 17422 entstanden.

Provenienz: Scheyern

(F. 1^r Mitte des rechten Randes) Konventwappen (goldener Zickzackbalken in blauem Felde) im Rankenwerk; (f. 16^{r/v}) Sequenz *‚Congaudent angelorum‘* *In Assumptione Marie virginis* [Festum titolare cum octava communi].

Liturgische Tradition: Monastisch

(F. 22^r–23^v) *Votivmesse: De sco Benedicto*; (f. 1^r) Konventwappen.

Einband: Um 1700

Holzdeckel mit dunkelrotem Samt (nun abgegriffen) bezogen.

Beschläge, Buckel und beide Schließen sind verschwunden.

Schmuck: Zwölf farbige Initialen vor goldenem oder farbigem Grund, davon (f. 1^r) eine figürliche: Resurrectio. Zwischen f. 40^v und f. 41^r ist das Canon-Bild mit Gewalt herausgerissen worden.

Beschreibstoff: Pergament 24,7 x 18,8 cm; 65 gezählte Blätter neufoliiert; 20 Langzeilen.

Schreiber: Vielleicht Heinrich Molitor († um 1482) aus Augsburg; vgl. CIm 17422.

Schrift

Scriptura litteralis: Gothico-Antiqua (schwarz und rot); Lombarden (rot, blau, golden) oft reich fleuronniert; litterae elevatae.

Scriptura musicalis: Schwarze „Hufnägeln“ auf System mit vier roten Linien; C- und F-Claves; Custodes.

Inhalt:

(F. 1^r–10^v) *Proprium de Tempore*: (f. 1^r–2^v) *In die Pasce Introitus* etc., (f. 2^v–4^v) *In ascensione domini*, (f. 4^v–7^r) *In die penthecostes*, (f. 7^r–8^r) *De sancta Trinitate officium* (f. 8^r–10^v) *De corpore Christi*; (f. 11^r–20^r) *Proprium Sanctorum*: (f. 11^r–13^r) *In annuntiatione beate Marie virginis*, (f. 13^r–15^r) *In festo visitationis Marie*, (f. 15^r–17^r) *In assumptione Marie virginis*, (f. 17^r–19^v) *In nativitate b. Marie virginis*, (f. 19^v–20^r) *In festo conceptionis beate Marie virginis omnia ut in ejus nativitate*; (f. 20^r–28^r) *Missae votivae*:

(f. 20^r–22^r) *Misse infra Ebdomadam*; (f. 22^r–23^v) *De s. Benedicto*, (f. 23^v) *Fer. V de corpore Christi require ut supra*, (f. 23^v–25^r) *Fer. VI*, (f. 25^r–26^v) *In adventu domini de beata virgine ‚Rorate celi desuper‘*, (f. 26^v–28^r) *De b. virg. officium*; (f. 28^v–30^v) *Ordo missae: Gloria* (tropiert); (f. 31^r–40^v) „Hufnägel“: (f. 31^r–38^v) *Praefationes et Communicantes*, (f. 38^v–40^v) *Pater noster*, (f. 40^v) *Gloria- und Credo-Intonationen*; (f. 41^r–48^v) *Canon missae*; (f. 49^r–65^v) *Incipiunt collecte*; (f. 49^r) *Missa in honore angelorum*, (f. 49^r–50^r) *Misse ad postulanda suffragia sanctorum*, (f. 50^r–50^v) *Missa pro persecutoribus ecclesie*, (f. 50^v) *Missa pro pace*, (f. 51^r) *pro iter agentibus*, (f. 51^r–52^r) *Misse pro seipso sacerdote*, (f. 52^r–53^r), *Missa pro congregatione*, (f. 53^r) *ad postulandum pluviam*, (f. 53^{r/v}) *ad postulandum serenitatem*, (f. 53^v–54^r) *ad repellendas tempestates*, (f. 54^r) *pro salute vivorum*, (f. 54^v) *pro quocumque tribulacione*, (f. 54^v–55^r) *Missa generalis sancti Augustini pro vivis et defunctis*, (f. 55^r–56^r) *pro nimis pressuris*, (f. 56^{r/v}) *Missa generalis*, (f. 56^v–60^v) *In agenda mortuorum in die deposicionis* (mit vollständigem Formular: *Requiem*), (f. 60^v–61^v) *Missa pro fundatoribus* (mit vollständigem Formular: *Si enim credimus*), (f. 61^v) *in die tercio, septimo vel tricesimo deposicionis defuncti*, (f. 61^v–62^r) *pro defunctis sacerdotibus*, (f. 62^{r/v}) *pro uno defuncto*, (f. 62^v) *pro defuncta femina*, (f. 62^v–63^r) *pro defunctis fratribus*, (f. 63^{r/v}) *pro recommendatis benefactoribus*, (f. 63^v–64^r) *in anniversario defunctorum*, (f. 64^{r/v}) *pro patre et matre*, (f. 64^v–65^r) *Missa pluralis pro defunctis*, (f. 65^r) *Missa generalis pro omnibus defunctis*, (f. 65^v) *Missa pro his qui in cimiterio requiescunt*. –

Einzig Formulare zu Herren- und Haupt(lokalfesten der Muttergottes sowie zu Totenmessen haben Sequenzen:

(f. 1^v) In die pasce ‚*Victime pascali laudes*‘ (AH 54, 12); (f. 5^v–6^r) In die penthecostes ‚*Sancti spiritus assit*‘ (AH 53, 119); (f. 9^r–10^r) De corpore Christi ‚*Lauda syon salvatorem*‘ (AH 50, 584); (f. 16^{r/v}) In assumptione Marie [Festum titolare] ‚*Congaudent angelorum*‘ (AH 53, 179); (f. 18^{r/v}) In nativitate b. Marie ‚*Stirpe Maria regia*‘ (AH 53, 162); (f. 20^v) Misse infra Ebdomadam: Feria tertia Ad postulandum gratiam spiritus sancti ‚*Veni sancte spiritus*‘ (AH 54, 234); (f. 58^r–59^r) In agenda mortuorum ‚*Dies ire*‘ (AH 54, 269). –

(F. 22^v) Nachtrag am unteren Rande: *Vitam peccati et tribuisti ei longitudinem dierum in seculum seculi* (zu Graduale: *Domine prevenisti*).

Literatur: AH L, LIII, LIV. – RIEHL 107. – EISENHOFER I 86 sq. – JUNGSMANN I 105, 133 sq., 138 sqq., 175 sqq., 290.

Clm 17406

Typus: Antiphonarium – Proprium Sanctorum secundum rubricam romanam [pro majoribus horis canonicis tantum]

Alter: 15. Jahrhundert (1440/1464)

Terminus post quem: (f. 190^r–199^v) *Incipit Hystoria festi Visitationis beate Marie virginis edita in sacro Basiliensi Concilio in quo et ipsum festum celebrari per universam Ecclesiam de novo statutum est. Et ipsa hystoria approbata et canonizata est Anno domini MCCCCXL*.

Terminus ante quem: Praesentatio B.M.V. (21. XI.) im J. 1464 von Papst Paul II. (1464–1471) allgemein eingeführt; vgl. HAMPSON 432, 445. — SCHMIDT 583.

Provenienz:

Ursprünglich — bis in das 18. Jh. — gehörte der Codex der Reichsabtei St. Ulrich und Afra in Augsburg³.

(F. 6^v) *In festo inventionis sancti simperti*, (f. 63^r) *In festo translationis sancti Udalrici*, (f. 63^r) *In festo translationis sancti Simperti*, (f. 96^v) *In festivitate sanctissimi Udalrici episcopi patroni nostri*, (f. 105^v) *De invencione sancti Udalrici*, (f. 109^r) *In festo invencionis sancte Afre*, (f. 110^r) *In festivitate sanctissime Afre martiris cum octava*, (f. 131^r) *In festo sancte Hylarie et sociarum ejus*, (f. 156^r) *In festo conversionis sancte Afre*, (f. 156^r) *In festo sancti Narcissi patroni nostri*, (f. 177^r) *De sancto Udalrico* (nachgetragen), (f. 178^r) *In festo sancti Simperti episcopi*, (f. 186^{r/v}) *In festo s. Udalrici ad Laudes et Horas Antiphone* (v. Hd. des 15. Jhs. nachgetragen).

Zuletzt — wahrscheinlich um 1734/35 — kann aus guten Gründen der Codex in Scheyern benutzt worden sein.

Die Reichsabtei St. Ulrich und Afra in Augsburg ignorierte das Fest des hl. Joachim (vgl. Clm 3908, 4301; LECHNER 247–257; GROTEFEND II, 1, 4–7); Scheyern feiert es seit 1622 am 20. März, bis im J. 1738 Papst Clemens XII. (1730–1740 das Fest auf die Dominica infra octavam Assumptionis B.M.V. verlegt (vgl. SCHMIDT 565, 639). Die Notiz (f. 188^v) aus dem 2. Viertel des 18. Jhs. *XIX Martii S. Joachimi ad Magnificat* [Antiphona in II Vesperis] (vgl. LU 1610) — offenbar eine Kommemoration des Festes, die mit der Feier des hl. Joseph (19. März) zusammentrifft — läßt darauf schließen: Zum einen muß die Notiz zum Feste des hl. Joachim vor 1738 eingetragen worden sein, zum andern hat wohl eine Dominica maior das Fest des Heiligen verhindert. In der Tat fällt der 20. März auf einen Fastensonntag — er prävaliert vor jedem Fest (vgl. BOURIER 3, § 3; 8, § 9; 24, § 20) — in den Jahren: 1701 (Palmarum), 1707 (Reminiscere), 1712 (Palmarum), 1718 (Oculi), 1729 (Oculi) und 1735 (Laetare); vgl. GROTEFEND I, (34) — (103). Von den Terminen lenkt einzig das Jahr 1735 unseren Blick auf sich; ihm geht ein Ereignis voraus, das Abt Willibald Popp (1694–1735) von St. Ulrich und Afra in Augsburg motiviert haben könnte, das Antiphonar dem benachbarten Kloster Scheyern zu schenken: Nach erfolgloser Wahl eines neuen Abtes setzt am 25. Mai 1734 Abtpräses Ildephons von Weihestephan den reformeifrigen Propst von Fischbachau, Placidus Forster (1734–1757), als Abt von Scheyern ein (vgl. LINDNER MonSalzb 192; HEMMERLE 273–281). Der neue Abt ist (leiblicher) Bruder des hochverdienten Fürstabtes von St. Emmeram in Regensburg, Frobenius Forster (1762–1791).

Liturgische Tradition: Monastisch

Alle officia matutinalia, die sich aus drei Nokturnen zusammensetzen, haben

3) RIEHL (108) beschreibt das Antiphonar, leitet aber irrtümlich seine Herkunft aus Schäftlarn ab und datiert zudem falsch. — Auch HARTIG (12–15) irrt, wenn er glaubt, der Codex stamme ursprünglich aus Scheyern.

— wie üblich — zwölf Responsorien; (f. 47^r) *In festo sanctissimi patris nostri Benedicti*.

Einband: Um 1700

Holzdeckel mit hellem, blindgepreßtem Schweinsleder bezogen und bestempelt mit Supralibros des Abtes Willibald Popp (1694–1735) vom Benediktinerkonvent St. Ulrich und Afra in Augsburg (vgl. LINDNER MonAug 35 sqq.; ZIMMERMANN 44–47).

Schmuck: Zwanzig farbige Initialen vor goldenem oder farbigem Grund, davon vier figürliche.

Beschreibstoff: Pergament 42,5 x 31,5 cm; 200 gezählte Blätter, altfoliierte 1–189 (ab 190 später nachgetragen); 8 Langzeilen.

Schreiber: Vielleicht ist (auch) Johannes Franck, Konventuale von St. Ulrich und Afra in Augsburg, Scriptor, Illuminator und Chronist, beteiligt (vgl. BRAUN III, 42, 105; STEICHELE II, 79; SIGHART 652; BRADLEY I, 354; THIEME-BECKER XII, 350; STEINGRÄBER 114; STANGE VIII, 81).

Etwa aus gleicher Zeit und aus gleichem Skriptorium, dem Johannes Franck von etwa 1454–1492 angehört, stammen sehr wahrscheinlich neben Clm 17406 auch Clm 4302, 4303, 4305 u. a. Weniger begründend ordnen Autoren das Antiphonar (Clm 17406) Heinrich Molitor zu (vgl. HARTIG 12–15; QUOIKÄ 14), obschon ihre These aus guten Gründen bezweifelt und entkräftet worden ist (vgl. WEHMER Augsb. Schreiber 110).

Schrift (verschiedene Hände: I (f. 1^r–176^r), II (f. 178^r–186^r), III (f. 186^v–188^r, 189^v), IV (f. 189^{r/v}), V (f. 190^r–200^v), VI (f. 9^{r/v}); Ergänzungen zu Formularen und Rubriken, Rasuren, Korrekturen, Nachträge).

Scriptura litteralis: Gothica textualis formata (schwarz und rot); rote, blaue, goldene, zuweilen fleuronnierte Lombarden; litterae elevatae.

Scriptura musicalis: Quadratnoten (schwarz, selten rot) auf System von vier roten Linien; C- und F-Claves; Custodes.

Inhalt:

(F. 1^r) Überschrift: *In nomine domini incipit Proprium Sanctorum secundum Rubricam romanam*; (f. 1^r–6^v) *In vigilia sancti Andree ap.*, (f. 6^v–12^r) *De sancto Nicolao*, (f. 6^v v. Hd. d. 15. Jh. nachgetragen) *In festo invencionis sancti Simperti omnia sicut in die*, (f. 12^r–15^r) *De sancta Lucia*, (f. 15^r) *De sancto Thoma aplo.*, (f. 15^r–16^r) *De sancto Mauro*, (f. 16^r–22^r) *De sancta Agnete*, (f. 22^{r/v}) *In conversione sancti Pauli*, (f. 22^v–23^r) *Sancte Agnetis secundo*, (f. 23^r–34^r) *In purificatione beate Virginis*, (f. 34^r–40^r) *De sancta Agatha*, (f. 38^r) Responsorium *Gaudeamus* wahrscheinlich unter Papst Sixtus IV. (1471–1484) für das Fest Mariae Magdalenaee umgestaltet, (f. 40^r–43^r) *In festo sancte Scolastice*, (f. 43^{r/v}) *In cathedra sancti Petri*, (f. 43^v–47^r) *De sancto Gregorio*, (f. 47^r–56^v) *In festo sanctissimi patris nostri Benedicti*, (f. 56^v–63^r) *In annunciacione beate Marie virginis*, (f. 63^r) *In sancto Marco*, (f. 63^r) *In festo translationis sancti Udalrici*, *In festo translationis sancti Simperti omnia fuerint ut supra de sancto Udalrico*, (f. 63^v–64^v) *In festivitate aplor. Philippi et Jacobi omnia sicut de s. Marco*, (f. 64^v–68^v) *In invencionem sancte crucis*, (f. 68^v–77^v) *In festo s. Johannis ante portam latinam*

omnia fuerint sicut in festo s. Marci, In vigilia sancti Iohannis bapt., (f. 77^v–79^v) *In festo sanctorum martyrum Iohannis et Pauli*, (f. 79^v–86^v) *In festiuitate sanctorum aplor. Petri et Pauli*, (f. 86^v–96^v) *In commemoracione sancti Pauli*, (f. 96^r) *De visitatione B.M.V. agitur commemoratio*, (f. 96^v–106^r) *In festiuitate sanctissimi Udalrici episcopi patroni nostri*, (f. 105^v) *De inuencione sancti Udalrici omnia habent sicut in die natalis eius praeter . . .*, (f. 106^r–109^r) *In festo s. Marie Magdalene*, (f. 109^r–110^r) *Ad vincula S. Petri*, (f. 109^r) *In festo Inuencionis sancte Afre omnia dicuntur de communi non virginis sed martyris praeter ea . . .*, (f. 110^v–121^v) *In festiuitate sanctissime Afre m.*, (f. 121^v–131^r) *In vigilia sancti Laurencii*, (f. 131^r) *In festo sancte Hylarie et soc.*, (f. 131^v–137^v) *In vigilia Assumpcionis Marie*, (f. 137^v–140^r) *In decollatione s. Iohannis*, (f. 140^r–146^v) *In Natiuitate virginis Marie* (f. 140^v v. Hd. d. 15. Jhs. für das Fest In conceptione B.M.V. umgestaltet), (f. 140^v v. Hd. d. 15. Jhs. nachgetragen) *Fuerit commemoracio de sancto Adriano et Corbiniano*, (f. 146^v–147^v) *In exaltacione sancte crucis*, (f. 148^r–156^r) *In festo s. Michaelis*, (f. 156^r) *A capitulo de s. Jeronimo, In festo conversionis sancte Afre, In festo sancti Narcissi patroni nostri*, (f. 156^v–161^r) *In festo Omnium sanctorum, Commemoratio de s. Cesario*, (f. 161^r–169^v) *De sancto Martino*, (f. 161^v) *Commemoracio de sancto Menna*, (f. 169^v–173^v) *In festiuitate s. Cecilie*, (f. 173^v–176^r) *De sancto Clemente* (f. 176^v) *De uno martire ad vespervas*, (f. 176^v–177^r) *Modus cantandi „Alleluja“ tempore Paschali secundum octo tonos, in Responsoriis*; (f. 177^{r/v}) *De sancto Udalrico*, (f. 178^r–186^r) *In festiuitate sancti Simperti*, (f. 186^r–188^r) *In festo sancti Udalrici*, (f. 188^v v. Hd. d. 18. Jhs.) *Notiz zum Fest des hl. Joachim: XIX Martii S. Joachimi ad Magnificat . . .*; (f. 189^{r/v}) *Doxologia minor secundum octo tonos, in Responsoriis*; (f. 189^v) *In festo Assumptionis B.M.V.*, (f. 190^r–199^v) *Incipit Hystoria festi Visitationis beate Marie virginis . . .*, (f. 199^v–200^v) *De profesto sancte Marie virginis Antiphone.*

Liturgisches

Officia rhytmata:

(f. 68^r) *In Inuencione sancte Crucis Antiphona ad Magnificat* (AH 50, 569); (f. 96^v–106^r) *In festiuitate sanctissimi Udalrici episcopi patroni nostri* (AH 5, 235–238), aber mit Antiphona ad Magnificat in I Vesperis *Venerandi patris Udalrici solemnna magne iocunditatis representant gaudia que merito cleri ac populi suscipiuntur voto celebrantur tripudio* (vgl. Bernonis Augiensis *Officium S. Uodalrici*, ed. M. GERBERT, *Scriptores ecclesiastici de musica sacra II* (S. Blasiani 1784), p. 117b); (f. 177^{r/v}) *De sancto Udalrico Antiphona ad Magnificat in I Vesperis* (AH 5, 235); (f. 178^r–186^r) *In festiuitate sancti Simperti* (AH 5, 220).

Antiphonae duplices:

(f. 86^v–96^r) *In commemoracione sancti Pauli*: CAO III 4489, 4831, 7359, 2511, 3683, 1743, 4826, 3860, 4616, 3344 (aber f. 90^r *Egressus*), 7362 (aber mit V. *A te confortatus conualescebat et confundeat judeos*), 2574 (aber f. 91^r *Bonum certamen . . . fidem seruavi* der Antiphon entnommen), 1188 B, 2580, 3614, 2968, 2096, 5138, 5502 A;

(f. 122^r–127^r) *In vigilia sancti Laurentii*: CAO III 4556, 3892, 3908, 1640 (aber [f. 122^v] *Beatus Laurentius orabat* [f. 123^r] *dicens domine Ihesu Christe deus de deo miserere michi seruo tuo. V. Quia accusatus non negavi nomen sanctum tuum interrogatus te Christe confessus sum*), 2308, 1641, 5035, 3167, 3381, 2974 (aber f. 126^r V. *Dum in craticula supra positus ureretur beatus Laurentius*), 1877 (aber f. 126^v V. *Interrogatus dominum confessus sum assatus gratias ago*), 1643 B.

Musikalisches

(F. 188^v) XIX Martii S. Joachimi ad Magnificat Antiphona: *Laudemus virum gloriosum . . .*. Die Melodie ist vom VIII Modus in den II transformiert und zudem in Diapente superius transferiert worden (vgl. CABR 511, Lu 1610).

Versiones chorales

Versio germanica:

FF. 21^v, 33^v, 34^r, 48^v, 56^{r/v}, 60^v, 63^v, 67^r, 69^v, 70^r, 76^{r/v}, 77^r, 85^{r/v}, 90^{r/v}, 92^v, 94^v, 95^r, 97^v, 98^r, 104^{r/v}, 105^r, 106^r, 110^{r/v}, 111^{r/v}, 114^v, 117^v, 119^{r/v}, 120^r, 126^v, 130^{r/v}, 131^v, 139^v, 143^v, 146^r, 147^v, 156^r, 158^v, 161^{r/v}, 169^r, 172^v, 173^v, 176^r, 178^{r/v}, 184^v, 187^v, 191^r, 198^r.

Versio beneventana:

FF. 6^v, 11^r, 12^r, 22^r, 23^v, 27^v, 34^r, 43^r, 46^{r/v}, 62^v, 64^r, 65^r, 67^r, 69^r, 72^v, 76^v, 78^v, 79^{r/v}, 86^{r/v}, 87^r, 90^{r/v}, 92^v, 93^r, 97^v, 121^v, 122^r, 126^v, 128^v, 131^v, 134^v, 137^{r/v}, 139^v, 140^r, 145^r, 156^v, 157^v, 159^r, 169^r, 173^v, 176^r, 178^{r/v}, 187^v, 193^v, 194^r, 196^r, 198^v, 199^{r/v}. 200^r.

Versio gallica:

FF. 33^v, 39^v, 48^v, 51^{r/v}, 55^{r/v}, 64^v, 65^r (nachgetragen), 86^r, 98^v, 104^v, 105^r, 109^r, 115^r, 119^{r/v}, 120^v, 121^r, 131^v, 145^v, 161^r, 172^v, 177^v, 178^{r/v}, 179^{r/v}, 182^r, 190^{r/v}, 191^r, 197^v.

Literatur: BRAUN III, 42, 105. — HAMPSON 432, 445. — STEICHELE II, 79. — SIGHART 652. — AH V, L. — BRADLEY I, 354. — LECHNER 247–257. — GROTEFEND I, (34)–(103); II 1. 4–7. — RIEHL 108. — CABR 511. — LINDNER MonSalzb 192. — WAGNER II, 443–448. — LINDNER MonAug 35 sqq. — HARTIG 12–15. — THIEME-BECKER XII, 350. — ZMMERMANN 44–47. — EISENHOFER I, 87 sqq. — WEHMER Augsb. Schreiber 110. — BOURIER 3, § 3; 8, § 9; 24, § 20. — LU 1610. — STEINGRÄBER 114. — JOHNER 105. — GAJARD 9–45. — STANGE VIII, 81. — QUOIKA 14. — SCHMIDT 565, 583, 639. — CAO III. — HEMMERLE 273–281. — LMA I, 722–724.

Für freundliche Hinweise und persönliches Entgegenkommen seien die Damen und Herren der Bayerischen Staatsbibliothek in München herzlich bedankt: Dr. E. Arnold, Dr. H. Hauke, Dr. E. Klemm und Dr. U. Montag.

Quellen

München, Bayerische Staatsbibliothek:

Clm 3908	Clm 4301	Clm 4302	Clm 4303	Clm 4305
Clm 17406	Clm 17421	Clm 17422	Clm 17424	

Literatur

- AH = G. DREVES / C. BLUME / H. M. BANNISTER, *Analecta Hymnica I – LV* (Leipzig 1886–1922).
- BOURIER = H. BOURIER, *Rubriken des monastischen Breviers und Meßbuchs* (Metten 1939).
- BRADLEY = J. W. BRADLEY, *A dictionary of Miniaturists, Illuminators, Calligraphers and Copists 1* (London 1887).
- BRAUN = P. BRAUN, *Notitia historico-literaria de codicibus manuscriptis in bibliotheca liberi ac imperialis monasterii ordinis sancti Benedicti ad SS. Udalricum et Afram Augustae extantibus III* (Augustae 1793).
- CABR = *Compendium Antiphonarii et Breviarii Romani* (Ratisbonae – Romae 1901).
- CAO = R. J. HESBERT, *Corpus antiphonarium officii III*. In: *Rerum ecclesiarum Documenta IX* (Romae 1968).
- EISENHOFER = L. EISENHOFER, *Handbuch der katholischen Liturgik I–II* Freiburg i. Br. 1932–1933).
- FAVRIN = B. FAVRIN, *Praxis sollempnium functionum episcoporum ac praelatorum episcopi inferiorum juxta ritum romanum* (Ratisbonae 1926).
- FINK = W. FINK, *Das Opus Dei des hl. Benedikt und seine Stellung in der Entwicklung der Liturgie und des Mönchtums*. In: *Studien und Mitteilungen des Benediktinerordens 58* (1940), 29–43.
- FRANZ = A. FRANZ, *Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter I–II* (Graz 1960).
- GAJARD = J. GAJARD, *Les récitations modales des 3^e et 4^e modes dans les manuscrits bénéventains et aquitains*. In: *Études Grégoriennes 1* (Solesmes 1954).
- GROTEFEND = H. GROTEFEND, *Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit I* (Hannover 1891); II 1 (*ibid.* 1892); II 2 (*ibid.* 1898).
- HAMPSON = R. T. HAMPSON, *Calendarium medii aevi 1* (London 1841).
- HARTIG = M. HARTIG, *Kunstgeschichte des Benediktinerstiftes Scheyern in der Zeit der Gotik*: In: *Jahrbuch des Vereins für christliche Kunst in München 2* (München 1914).
- HEMMERLE = J. HEMMERLE, *Die Benediktinerklöster in Bayern*. In: *Germania Benedictina 2* (Ottobeuren – Augsburg 1970).
- HERDT = P. J. DE HERDT, *Sacrae Liturgiae praxis ritualis romani* (Lovanii ¹⁰/1910).
- HOLZBAUER = H. HOLZBAUER, *Mittelalterliche Heiligenverehrung*. In: *Eichstätter Studien N. F. 5* (Kevelaer 1972).

- JOHNER = D. JOHNER, Wort und Ton im Choral (Leipzig²/1953).
- JUNGMANN = J. A. JUNGMANN, Missarum sollemnia I–II (Wien / Freiburg / Basel⁵/1962).
- KAL. BEN. (S) = Ph. SCHMITZ, Geschichte des Benediktinerordens 2 (Einsiedeln / Zürich 1948), 408–429.
- KAL. BEN. (Z) = A. M. ZIMMERMANN, Kalendarium benedictinum I–IV (Metten 1935–1938).
- LECHNER = A. LECHNER, Mittelalterliche Kirchenfeste und Kalendarien in Bayern (Freiburg i. Br. 1891).
- LINDNER = P. LINDNER, Monasticon episcopatus Augustani antiqui (Bregenz 1913).
- MonAug
LINDNER = P. LINDNER, Monasticon metropolis Salzburgensis antiquae (Salzburg 1908).
- MonSalzb
LMA = Lexikon des Mittelalters I 4 (München / Zürich 1979).
- LP = Liber pontificalis (Romae 1485 et 1596).
- LU = Liber usualis Missae et Officii pro Dominicis et Festis cum cantu Gregoriano (Paris / Tornaci / Romae 1947).
- MARTINUCCI = P. MARTINUCCI, Manuale Sacrarum caeremoniarum (Romae³/1913).
- MATTES = B. MATTES, Die Spendung der Sakramente nach den Freisinger Ritualien. In: Münchener Theologische Studien II. Systematische Abteilung 34 (München 1967).
- QUOIKA = R. QUOIKA, Musik und Musikpflege in der Benediktinerabtei Scheuern. In: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige Ergb. 16 (München 1958).
- RIEHL = B. RIEHL, Studien zur Geschichte der bayerischen Malerei des 15. Jahrhunderts. In: Oberbayerisches Archiv des Historischen Vereins von Oberbayern 40 (München 1895).
- RR = Rituale Romanum (Romae 1614).
- SCHEGLMANN = A. M. SCHEGLMANN, Geschichte der Säkularisation im rechtsrheinischen Bayern III 1 (Regensburg 1906), 740–764.
- SCHMIDT = H. A. P. SCHMIDT, Introductio in Liturgiam occidentalem (Romae / Friburgi Brisg. / Barcinone 1960).
- SIGHART = J. SIGHART, Geschichte der bildenden Künste im Königreich Bayern (München 1862).
- STABER = J. STABER, Die Teilnahme des Volkes an der Karwochenliturgie im Bistum Freising während des 15. und 16. Jahrhunderts. In: Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 23, 3 (München 1964).
- STANGE = A. STANGE, Schwaben in der Zeit von 1450 bis 1500. In: Deutsche Malerei der Gotik 8 (München / Berlin 1957).

- STEICHELE = A. v. STEICHELE, Archiv für die Geschichte des Bistums Augsburg 2 (Augsburg 1859).
- STEINGRÄBER = E. STEINGRÄBER, Die kirchliche Buchmalerei Augsburgs um 1500 — Ein Beitrag zur süddeutschen Buchmalerei an der Wende vom Spätmittelalter zur Neuzeit (Diss. phil. München 1950).
- THIEME-
BECKER = U. THIEME / F. BECKER, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart 12 (Leipzig 1916).
- WAGNER = P. WAGNER, Einführung in die gregorianischen Melodien II (Leipzig 2/1912).
- WEHMER
Augsb Schreiber = C. WEHMER, Augsburger Schreiber aus der Frühzeit des Buchdrucks. In: Beiträge zur Inkunabelkunde N. F. 2 (Leipzig 1938).
- WEHMER
Schreibmeister = C. WEHMER, Schreibmeister von einst. In: Archiv für Buchgewerbe und Gebrauchsgraphik 1 (Leipzig 1939).
- ZIMMERMANN = E. ZIMMERMANN, Bayerische Kloster-Heraldik (München 1930).

Klemens VI. und Stift Stams

Predigtstätigkeit in Avignon und Frühhumanismus in Tirol
am Beispiel von MS 234 der Universitätsbibliothek Innsbruck

Heinrich Schmidinger zum 11. VII. 1981

Von Katherine Walsh

Während der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts wurden in der päpstlichen Residenz an der Rhône die „*artes praedicandi*“, vor allem aber eine rege Predigtstätigkeit mit hohem theologischen und bibelwissenschaftlichen Niveau gefördert¹. Ungefähr zur gleichen Zeit bildete sich der Begriff des päpstlichen „*magisterium*“, d. h. des Lehramtes in theologischen Belangen heraus². Ferner wurde Avignon damals infolge der Intensivierung der Beziehungen zwischen Kurie und Pariser Theologenfakultät zu einem der bedeutendsten Zentren der spekulativen Theologie dieser Zeit. Ihre Exponenten bedienten sich immer häufiger „*coram publico*“ und womöglich in Anwesenheit des Papstes der Form der Predigt für theologische Disputationen. Diese wissenschaftlich-theologische Tätigkeit an der Kurie wurde vor allem während des Pontifikates Papst Johannes' XXII. (1316–1334) dadurch angeregt, daß dieser eine Reihe von Kommissionen bestellte, welche sich mit einigen der umstrittensten Fragen der spätmittelalterlichen Theologie und Ekklesiologie zu befassen hatten – wie etwa im Falle des von apokalyptisch-joachitischen Zukunftserwartungen erfüllten Vorkämpfers der Spiritualisten unter den

*) Für wertvolle Hinweise, die mir bei der Analyse der Handschrift von Nutzen waren, habe ich Herrn Professor Dr. Hans Martin SCHALLER (*Monumenta Germaniae Historica*, München) und Herrn Mag. Dr. Walter NEUHAUSER (Universitätsbibliothek Innsbruck) zu danken.

1) Vgl. dazu die Weisungen von Johannes XXII. (8. Mai 1317) und Klemens VI. (20. Mai 1346) in: Henricus DENIFLE — Aemilius CHATELAIN, *Chartularium Universitatis Parisiensis*, 2. Paris 1891, 200–201, 587–590; Beryl SMALLEY, *English Friars and Antiquity in the Early Fourteenth Century*. Oxford 1960, 31.

2) Walter ULLMANN, *Boniface VIII and his Contemporary Scholarship*, in: *Journal of Theological Studies*, n. s. 27, 1976, 58–87, wieder abgedruckt in: *Scholarship and Politics in the Middle Ages*. Variorum Reprints, London 1978; Brian TIERNEY, *Origins of Papal Infallibility 1150–1350. A Study on the Concepts of Infallibility, Sovereignty and Tradition in the Middle Ages* (= *Studies in the History of Christian Thought*, 6). Leiden 1972, hier besonders 111–114, 171–196.

Franziskanern, Petrus Johannes Olivi³, oder im Hinblick auf die für die spätmittelalterliche Schultheologie folgenschweren Erkenntnistheorien des Oxforder Franziskaners Wilhelm von Ockham⁴. In der Diskussion dieser und ähnlicher Kontroversfragen entwickelte sich eine lebhaftere Gutachtertätigkeit, wobei namhafte zeitgenössische Theologen nach Avignon berufen wurden, um dort als „Experten“ zu wirken⁵. Keine Kontroversfrage aber erregte so viel Aufsehen wie die von Johannes XXII. selbst in einer Predigtfolge zwischen 1331 und 1333 vorgetragene These, wonach die Seelen der Gerechten vor der allgemeinen Auferstehung am jüngsten Tag nicht die vollkommene „visio beatifica Dei“ erleben können⁶. Nach Auffassung des Papstes war dies grundsätzlich eine Privatmeinung, für die er keine magistrale Autorität verlangte, wohl aber möglichst zahlreiche Sachgutachten hinsichtlich deren Richtigkeit anforderte. Jacques Duèze war ein gelehrter und erfahrener Kanonist, welcher sich erst als Papst mehr der Theologie zugewandt hatte⁷. Dies und der Umstand, daß er theologische wie kanonistische Talente anerkannte und dementsprechend auch belohnte, waren seinen Zeitgenossen sehr wohl bekannt. Ein strebsamer Magister der Theologie konnte auf der Suche nach einer einträglichen Pfründe kaum Besseres für seine künftige Laufbahn tun, als nach Avignon zu ziehen und dort in Anwesenheit des

-
- 3) Vgl. dazu Josef KOCH, Die Verurteilung Olivis auf dem Konzil von Vienne und ihre Vorgeschichte. *Scholastik*, 5, 1930, 489–522; Ders., Der Prozeß gegen die Postille Olivis zur Apokalypse. *Recherches de théologie ancienne et médiévale*, 5, 1933, 302–315, beide wieder abgedruckt in: Josef KOCH, *Kleine Schriften*, 2 (= *Storia e Letteratura*, 128). Roma 1973, 191–223, 259–274; TIERNEY (wie Anm. 2), 93–130.
 - 4) Josef KOCH, Neue Aktenstücke zu dem gegen Wilhelm Ockham in Avignon geführten Prozeß. *Recherches de théologie ancienne et médiévale*, 7, 1935, 353–380; 8, 1936, 79–93, 168–197, wieder abgedruckt in: *Kleine Schriften*, 2 (wie Anm. 3), 275–365; Neal Ward GILBERT, Ockham, Wyclif, and the „via moderna“. *Antiqui et Moderni. Traditionsbewußtsein und Fortschrittsbewußtsein im späten Mittelalter* (= *Miscellanea Mediaevalia*, 9). Köln – New York 1974, 85–125; Gordon LEFF, *William of Ockham. The Metamorphosis of Scholastic Discourse*. Manchester 1975.
 - 5) Josef KOCH, Der Kardinal Jacques Fournier (Benedikt XII.) als Gutachter in theologischen Prozessen, in: *Die Kirche und ihre Ämter und Stände. Festgabe für Joseph Kardinal Frings*. Köln 1960, 441–452, wieder abgedruckt in: *Kleine Schriften*, 2 (wie Anm. 3), 367–386.
 - 6) Marc DYKMANS, *Les Sermons de Jean XXII sur la vision béatifique* (= *Miscellanea Historiae Pontificiae*, 30). Roma 1973; Ders., *Pour et contre Jean XXII en 1333. Deux Traités avignonnais sur la vision béatifique* (= *Studi e Testi*, 274). Città del Vaticano 1975, hier besonders 11, mit weiterführenden bibliographischen Hinweisen.
 - 7) Vgl. dazu Anneliese MAIER, *Annotazioni autografe di Giovanni XXII in codici vaticani*. *Rivista di Storia della Chiesa in Italia*, 6, 1952, 317–332, wieder abgedruckt in: *Ausgehendes Mittelalter. Gesammelte Aufsätze zur Geistesgeschichte des 14. Jahrhunderts*, 2 (= *Storia e Letteratura*, 105). Roma 1967, 81–96.

Papstes einige, in Form und Inhalt gut vorbereitete und mit rhetorischer Eleganz geschmückte Predigten oder Disputationen abzuhalten⁸. Einen aussagekräftigen Beweis dieser Art des „Sichvorstellens“ an der Kurie liefert die breite Handschriftenüberlieferung von Sermones, die in Avignon gehalten und später in ausgefeilter Form veröffentlicht wurden⁹.

Einer der führenden Exponenten dieser „artes praedicandi“ während der Pontifikate Johannes' XXII. und Benedikts XII. (1334–1342) war Pierre Roger (Petrus Rogerii), Benediktinermönch und Theologieprofessor an der Pariser Sorbonne, dann Abt von Fécamp und La Chaise Dieu, später Bischof von Arras und Erzbischof von Sens sowie seit dem 14. Dezember 1330 Erzbischof von Rouen. In dieser Eigenschaft diente er seinem Landesherrn, dem französischen König Philipp VI., als Gesandter an die Kurie, wo er sich aber auch an den dort üblichen Disputationen über die „visio beatifica Dei“ beteiligte und sich mehrfach gegen die Meinung Johannes' XXII. öffentlich aussprach. Am 18. Dezember 1338 wurde er von dessen Nachfolger zum Kardinalpresbyter mit dem Titel von SS. Achilles und Nereus kreiert. Dennoch wurde er – wie auch aus den Handschriften seiner Sermones hervorgeht – stets als Kardinal von Rouen (*cardinalis Rothomagensis*) bezeichnet¹⁰. Nach seinem offiziellen Eintritt in die Kurie am 5. Mai 1339 weilte er fast ständig in Avignon, wo er am 7. Mai 1342 auch zum Papst gewählt wurde. Als solcher nannte er sich Klemens VI.¹¹. Sowohl zu Lebzeiten als auch späterhin – sogar bis ins 15. Jahrhundert hinein – genoß er als Verfasser formvollendeter, gehaltvoller und rhetorisch brillanter Predigten außergewöhnliches Ansehen. Obzwar Roger als Benediktiner ebenso wie sein unmittelbarer Vorgänger Jacques Fournier (= Benedikt XII.) als Zisterzienser nicht den in der spätmittelalterlichen Schultheologie besonders profilierten Orden angehörten, wurde die von ihnen geförderte Gattung pastoraler Homiletik speziell in den größten Stiften der Germania Sacra – und besonders im süd-deutsch-österreichischen Raume – eifrig gepflegt und verbreitet. Zeitgenössische Chronisten konnten daher Klemens VI. als „*maximus sermocinator verbi Dei*“ bzw. als „*gratissimus . . . sermocinator*“ bezeichnen. Sein einstiger Schüler in Paris, Kaiser Karl IV., bewahrte äußerst positive Erinnerun-

8) Einen solchen Ratschlag erteilte der Oxforder Magister Stephen de Kettlebergh dem Kanzler der Universität Oxford John Lutterell (1317–1322), vgl. Herbert E. SALTER (ed.), *Snape's Formulary and other Records* (= Oxford Historical Society, 80). Oxford 1924, 303–304. Über Kettlebergh s. Alfred B. EMDEN, *A Biographical Register of the University of Oxford to A. D. 1500*, 2, Oxford 1968, 1043; über Lutterell s. ebenda 2, 1181–1182; Fritz HOFFMANN, *Die Schriften des Oxforder Kanzlers Johannes Lutterell*. Leipzig 1959.

9) Vgl. dazu Johann Baptist SCHNEYER, *Repertorium der lateinischen Sermones des Mittelalters* (= Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters, 43). Münster 1969 ff.

10) Vgl. die Handschriftenbeschreibung, infra 215–218.

11) Conradus EUBEL, *Hierarchia Catholica Medii Aevi*, 1². Monasterii 1913, 17 und Anm. 8.

gen an diesen wortgewaltigen Ordensmann¹². Bereits am Beginn des 15. Jahrhunderts erscheinen seine Predigten in Sammlungen von Mustern. Dank den Forschungen von Heinrich Finke und Johann Baptist Schneyer entpuppten sich sogar eine beachtliche Reihe sogenannter „Konzilspredigten“ in Sammlungen, welche ihren Ursprung im Umkreis des Konstanzer Reformkonzils haben, als solche Klemens' VI.¹³

Klemens' Predigten, darunter auch jene, welche in der Zeit vor seiner Papstwahl gehalten wurden, sind in einer außergewöhnlich großen Zahl von Handschriften überliefert. Offensichtlich sagten sie einem spätmittelalterlichen Lesepublikum sehr zu – trotz des Urteils von Ludwig L. Hammerich, sie seien „langatmige Panegyri“ (longwinded panegyrics)¹⁴. Schneyer konnte einhundertvier Predigten in neunundsiebzig Handschriften identifizieren¹⁵, während jüngsthin Diana Wood, die sich vorwiegend mit dem Schrifttum dieses Benediktinerpapstes als Quelle für seine politische Theorie beschäftigte¹⁶, sogar mehr als neunzig Handschriften und – unter Einbeziehung aller Fragmente sowie einiger fraglichen Stücke – über einhundertzwanzig Predigten festhalten konnte¹⁷. Da viele dieser Handschriften aus Klosterbibliotheken des süddeutsch-österreichischen Raumes stammen¹⁸, darf angenommen werden, daß weitere Nachforschungen noch andere Exemplare ans Licht bringen würden. Solche müßten gestützt auf das von Saint John's University in Minnesota geleitete „Monastic Manuscript Microfilm Project“, welches die Handschriftenbestände der Klosterbibliotheken innerhalb des Staatsgebietes der heutigen Republik Österreich zugänglich machen will¹⁹, durchgeführt werden.

- 12) Vgl. dazu Diana WOOD, „Maximus sermocinator verbi Dei“. The Sermon Literature of Pope Clement VI. in: *The Materials, Sources and Methods of Ecclesiastical History* (= *Studies in Church History*, 11). Oxford 1975, 163; Philibert SCHMITZ, *Les Sermons et Discours de Clément VI, OSB*. in: *Revue Benedictine* 41, 1929, 15–34.
- 13) Heinrich FINKE, *Acta Concilii Constanciensis*, 2. Münster 1923; Johann Baptist SCHNEYER, *Konstanzer Konzilspredigten. Eine Ergänzung zu H. Finkes Sermones- und Handschriftenlisten*, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins*, 113, 1965, 361–388. Ders., *Konstanzer Konzilspredigten: Texte*; ebenda, 118, 1970, 99–155; Ders., *Neuaufgefundene Konstanzer Konzilspredigten*, in: *Annuaire Historiae Conciliorum*, 2, 1970, 66–77.
- 14) Ludwig L. HAMMERICH, *The Beginning of the Strife between Richard Fitz-Ralph and the Mendicants, with an Edition of his Autobiographical Prayer and his Proposition „Unusquisque“*, in: *Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab. Historisk-filologiske Meddelelser*, XXVI, 3 København 1938, 31.
- 15) SCHNEYER (wie Anm. 9), IV. Teil. Münster 1972, 757–769. Wood (wie Anm. 12) 164 zitiert diese Liste irrtümlicherweise als 101 Predigten.
- 16) Diana WOOD, *The Political Theory of Pope Clement VI.*, 2 Bände. Maschinenschriftliche Dissertation, University of London 1976.
- 17) Dies. (wie Anm. 12), 164.
- 18) Vgl. SCHNEYER (wie Anm. 15), 768–769.
- 19) Hill Monastic Manuscript Library, Saint John's University, Minnesota. (Neustift bei Brixen wurde mitberücksichtigt.)

Wood deutet ein wichtiges Kriterium für die Beliebtheit der Predigten Klemens' VI. an: dieser setzte sich wiederholt mit theoretischen Überlegungen hinsichtlich der Eloquenz und Schönheit von Sprache, Form und Inhalt einer Predigt auseinander und bot daher eine gewisse didaktische Grundlage für den angehenden Prediger²⁰. Ferner galt Roger als Papst als Vorkämpfer und Architekt der weltlichen Gewalt und des höfischen Glanzes des avignonesischen Papsttums. Seine Konsistorialansprachen können als staatspolitisches Dokument gesehen und interpretiert werden, als „Statements“, deren Bedeutung weit über den engen Kontext hinaus geht²¹.

Die hier zu berücksichtigende Sammelhandschrift, die – wie noch zu zeigen sein wird – aus dem Besitz der Zisterze Stams kommt und im Hinblick auf die Zusammenstellung der Gesamtkollektion den 22. Juli 1423 als „terminus a quo“ aufweist, ist ein von drei in der Innsbrucker Universitätsbibliothek verwahrten Kodizes, die Predigten aus der Feder des Pierre Roger enthalten²². Im homiletischen Teil enthält MS 234 aber, neben einer Reihe vorläufig nicht näher zu identifizierender Predigten, sechs „sermones“ und ein Fragment, welche für die geistesgeschichtliche Einordnung der Sammlung nicht ohne Bedeutung sind. Auch sie stammen nämlich aus dem engsten Umkreis des Kardinals von Rouen in Avignon. Ihr Verfasser ist der angloirische Gelehrte Richard FitzRalph (ca. 1300–1360), Doktor der Theologie, Professor und zwischen 1332 und 1334 Kanzler der Universität Oxford²³. In letzterer Eigenschaft mußte er eine tiefgreifende inneruniversitäre Krise bewältigen, was ihn veranlaßte, an die Kurie zu reisen. Hier wurde er – ähnlich wie alle namhaften Theologen, die damals nach Avignon kamen – auch nach seiner Meinung zu den von Johannes XXII. aufgeworfenen Thesen über die „visio beatifica Dei“ befragt. Er überreichte darüber ein schriftliches Gut-

20) Wood (wie Anm. 12), 165–165.

21) Ebenda 166; Heinrich SCHMIDINGER, Die Antwort Clemens' VI. an die Gesandtschaft der Stadt Rom vom Jahre 1343, in: *Miscellanea in onore di Monsignor Martino Giusti*, 2 (= *Collectanea Archivi Vaticani*, 6), Città del Vaticano 1978, 323–365.

22) INNSBRUCK, Universitätsbibliothek MS 25 (ebenfalls aus Stift Stams) und MS 769 (unbekannte Provenienz, möglicherweise auch aus Stams bzw. St. Georgenberg-Fiecht). In den Rubriken von beiden Handschriften wird Pierre Roger als Papst ausgewiesen.

23) Vgl. dazu Aubrey GWYNN, *The Sermon Diary of Richard FitzRalph*, Archbishop of Armagh, in: *Proceedings of the Royal Irish Academy*, 44, C, 1937, 1–57; Gordon LEFF, *Richard FitzRalph, Commentator on the Sentences. A Study in Theological Orthodoxy*. Manchester 1963; Katherine WALSH, *Archbishop FitzRalph and the Friars at the Papal Court in Avignon, 1357–1360*, in: *Traditio*, 31, 1975, 223–245; Dies., *The Manuscripts of Archbishop Richard FitzRalph of Armagh in the Österreichische Nationalbibliothek*, Vienna. *Römische Historische Mitteilungen*, 18, 1976, 67–75; Dies., *A Fourteenth-Century Scholar and Primate. Richard FitzRalph in Oxford, Avignon and Armagh*. Oxford 1981.

achten, das allerdings die päpstliche Position negierte²⁴. Nach dem Tode Johannes' XXII. (4. Dezember 1334) wurde die ganze Streitfrage von dessen Nachfolger einer Kommission überantwortet, der auch FitzRalph angehörte. Im Laufe der Diskussionen dürfte dieser enge Kontakte sowohl zu Benedikt XII. wie auch zu Pierre Roger geknüpft haben. Jedenfalls steht fest, daß seine Meinung mit jener der beiden französischen Ordensmänner größtenteils übereinstimmt. Sie wurde am 29. Januar 1336 in der Konstitution „Benedictus Deus“ als rechtmäßiger Glaube promulgiert²⁵. Diese heikle Angelegenheit dürfte somit den Anfang zu einer langwährenden Zusammenarbeit wie Freundschaft zwischen dem Oxforder Akademiker und dem künftigen Papst gebildet haben. Überzeugender Beweis dafür sind die Umstände, unter welchen am 31. Juli 1346 Klemens VI. FitzRalph zum Erzbischof von Armagh (daher sein Beinamen „Armachanus“) und „Primas totius Hibernie“ ernannte und dessen Ansprüche auf den Primat – trotz innerer Spannungen in Irland und trotz heftiger Opposition von seiten der englischen Krone – zeitlebens unterstützte. Überdies sind die Predigten, die FitzRalph als Dekan von Lichfield (Staffordshire, England) wie als Erzbischof von Armagh in Anwesenheit Klemens' VI. gehalten hat, durch eine starke persönliche Motivation gekennzeichnet, welche auf ein Nahverhältnis zwischen beiden hindeutet²⁶. Vermutlich als dessen Folge nahm sich FitzRalph die Predigtkunst des Pierre Roger zum Vorbild. Sowohl seine zahlreichen offiziellen Predigten an der päpstlichen Kurie wie auch gelegentliche Überlegungen über theoretische Aspekte der Predigtstätigkeit weisen auf den Einfluß dieses älteren Zeitgenossen hin. Daher haben auch einige spätere Sammlungen diese beiden gleichsam als „zusammengehörend“ eingestuft. Die Innsbrucker Handschrift 234 ist somit nicht die einzige, die repräsentative Beispiele aus der Predigtstätigkeit beider zusammen überliefert²⁷.

Einer älteren Forschung war der Ire FitzRalph vorwiegend aus zweierlei Gründen bekannt. Einerseits war er als heftiger und einflußreicher Kritiker der pastoralen Tätigkeit der Bettelorden – auf der Kanzel wie im Beichtstuhl – in ganz Europa bekannt. Sein Streit gipfelte in einem langwierigen Prozeß an der Kurie und findet in mehr als zweihundert Handschriften seinen Niederschlag²⁸. Andererseits aber galt er nach Aussage John Wyclifs als – neben

24) Dieses Schriftstück ist verschollen, vgl. aber FitzRalphs eigene Aussage dazu in einer Predigt vom 7. Juli 1335: INNSBRUCK, Universitätsbibliothek MS 234, fol. 221^{ra}.

25) Heinrich DENZINGER – Adolf SCHÖNMETZGER (ed.), *Enchiridion Symbolorum*. Barcelona – Freiburg – Roma – New York 1963, 296–297.

26) Vgl. seine Predigt gegen die Bettelorden vom 5. Juli 1350, ediert von HAMMERICH (wie Anm. 14), 53–73, und jene vom 14. Februar 1350 in der päpstlichen Privatkapelle, OXFORD, Bodleian Library, MS Bod. 144, fol. 205^r–212^v.

27) Vgl. BRÜSSEL, Bibliothèque Royale, MS 2583 (neue Nummer), vorher in der Prämonstratenserabtei Parc bei Leuven; KLOSTERNEUBURG, MS 204; ST. PAUL IM LAVANTTAL, MS 23 (wahrscheinlich).

28) Vgl. HAMMERICH (wie Anm. 14) und WALSH (wie Anm. 23). Ein Verzeichnis der FitzRalph-Handschriften ist in Vorbereitung.

Thomas Bradwardine²⁹ – einer von zwei Oxforder Theologen, die entscheidend auf diesen spätmittelalterlichen Reformator wirkten. Dies gilt vor allem im Hinblick auf FitzRalphs extreme Theorien von geistlicher und weltlicher Herrschaft und deren Abhängigkeit vom Gottesgnadentum. Seine diesbezüglichen Thesen wurden von Wyclif, Johannes Hus und Hieronymus von Prag in einer Art und Weise verwendet, welche die hierarchische Struktur der mittelalterlichen Papstkirche in Frage stellten³⁰. Spezialisierten, vor allem theologiegeschichtlich interessierten Kreisen war er auch durch seinen Beitrag zu den Unionsbestrebungen der römischen mit der griechischen und der armenischen Kirche bekannt, der in einer „Summa de Questionibus Armenorum“ seinen Niederschlag fand³¹. Ohne die Auswirkungen von FitzRalphs diesbezüglichem Gedankengut negieren zu wollen, ist an anderer Stelle versucht worden, darauf hinzuweisen, daß sein Ruf als Theologe und Prediger auch anders erklärt werden kann. Der von FitzRalph noch als „baccalaureus sententiaris“ verfaßte und als „magister regens“ stark überarbeitete Sentenzenkommentar sowie die vor 1346 verfaßten Predigten am Papsthof fanden bereits starke Verbreitung, als ihr Verfasser bloß als „Hibernicus“ bzw. als Dekan von Lichfield auszuweisen war und noch nicht durch seinen Antimendikantenstreit, geschweige dann als Vorkämpfer Wyclifs bzw. Hus', berühmt-berüchtigt geworden war³². Die hier zur Diskussion gestellte Innsbrucker Handschrift dient daher auch der weiteren Stützung dieser Ansicht, wie aus der Präzisierung der aufscheinenden Predigten, sowohl jenen des Pierre Roger als auch von FitzRalph, hervorgeht: Die von FitzRalph stammenden Predigten wurden in Avignon in den Jahren 1335–1342 gehalten. Ebenso stammen die von Pierre Roger nur aus der Zeit vor dessen Papstwahl (1342). Darüber hinaus sind – im Gegensatz zu anderen Handschriften, welche Predigten beider bringen – ihre Titel in den Rubriken noch nicht „modernisiert“³³, d. h. der Bearbeiter des homiletischen Teiles dieser Samm-

29) Vgl. dazu EMDEN (wie Anm. 8), 1, Oxford 1967, 244–246; Heiko A. OBERMAN, Archbishop Thomas Bradwardine, a Fourteenth-Century Augustinian. A Study of his Theology in its Historical Context. Utrecht 1958².

30) Diese Thesen kamen zum Ausdruck in FitzRalphs Dialog „De Pauperie Salvatoris“ (1356), der in zahlreichen Handschriften erhalten ist. Ein Teildruck befindet sich in: John WYCLIF, De Dominio Divino, herausgegeben von Reginald Lane POOLE. Wyclif Society, London 1890, 257–476. Schon am 8. März 1413 übten einige Magistri in Wien an seinen Thesen Kritik. Vgl. dazu Paul UIBLEIN, Die Akten der Theologischen Fakultät der Universität Wien (1396–1508), 2 Bände, Wien 1978, 1, 25.

31) Ricardus RADULPHI, Summa de Questionibus Armenorum, herausgegeben von Johannes Sudoris, Paris 1511. Die „Summa“ ist in achtunddreißig Handschriften erhalten.

32) Vgl. WALSH. (wie Anm. 23).

33) Vgl. MÜNCHEN, Bayerische Staatsbibliothek, CLM 16058, vorher in St. Nikolai in Passau, deren Rubriken auch nicht „modernisiert“ sind. Solche Exemplare sind jedoch seltener.

lung kannte Pierre Roger nur als Erzbischof bzw. Kardinal von Rouen und Richard FitzRalph nur als den Dekan von Lichfield bzw. Lincoln — doch konnte der Schreiber der Texte offensichtlich nicht zwischen „Lithofeldensis“ (was die lateinische Form von Lichfield ist) und „Lincolniensis“ (lateinisch für Lincoln) unterscheiden. Deshalb läßt sich — zumindest für die fol. 163^r–276^v, was ihre inhaltliche Anlage betrifft, — ein „Terminus ad quem“ von spätestens 7. Mai 1342 festlegen. Dies gilt jedoch nicht für die Niederschrift des Kodex³⁴.

Eine weitere Überlegung in bezug auf den Umkreis von Roger und FitzRalph in Avignon dürfte in diesem Zusammenhang angebracht werden. Seit 1326 war Avignon und die Vaucluse der Wohnsitz Francesco Petrarca's, der an der Kurie im Haushalt des Kardinals Giovanni Colonna einen festen Platz einnahm. Obwohl keinem der beiden Prediger humanistische Tendenzen nachzuweisen sind, dürfte ihnen der Familiare des einflußreichen stadtrömischen Kardinals nicht unbekannt gewesen sein: als Papst war Klemens VI. sogar mit ihm des öfteren in Verbindung getreten, während FitzRalphs griechischer Gesprächspartner bei den vorhin erwähnten Unionsverhandlungen, der Basilianermönch Barlaam von Seminaria (Kalabrien)³⁵, an der Kurie Griechischunterricht erteilte und unter seinen Schülern auch den Florentiner Humanisten nennt³⁶. Die hier vorzustellende Handschrift der Innsbrucker Universitätsbibliothek enthält aber auch eine allerdings kleine Briefsammlung mit Texten, die zum Teil aus Petrarca's Feder stammen oder an ihn gerichtet sind. Dies stellt jedoch keine zusätzliche Verbindung zwischen unserer Handschrift und Avignon dar. Denn hierbei handelt es sich um Schriftstücke aus Petrarca's Spätzeit, als er wieder in Italien — zuerst in Mailand, dann in Venedig und in Padua sowie zuletzt in seinem Landsitz in Arquà — lebte. Sie dürften über den humanistisch interessierten Abt der Zisterze Stams, Johannes Blaetterle (latinisiert: Pustula, 1399–1420), der

34) Aus paläographischen Gründen ist diese später zu datieren, vgl. die Handschriftenbeschreibung infra 213 u. 216.

35) Vgl. dazu Martin JUGIE, „Barlaam“, in: *Dictionnaire d'histoire et de géographie ecclésiastiques*, 6, Paris 1932, 817–834; Kenneth M. SETTON, *The Byzantine Background to the Italian Renaissance*, in: *Proceedings of the American Philosophical Society*, 100, 1956, 1–76, hier besonders 40–45; John MEYENDORFF, *Un mauvais théologien de l'unité au XIV^e siècle: Barlaam le calabrais*, in: 1054–1954, *L'Église et les Églises. Études et travaux offerts à Dom Lambert Beaudin*, 2, Chevotoque 1955, 47–64; Gerhard PODSKALSKY, *Theologie und Philosophie in Byzanz. Der Streit um die theologische Methodik in der spätbyzantinischen Geistesgeschichte* (= *Byzantinisches Archiv*, 15), München 1977, 126–142.

36) Roberto WEISS, *Petrarca e il mondo greco*, in: *Atti e Memorie dell'Accademia Petrarca di Lettere, Arti e Scienze di Arezzo*, n. s. 36, 1952/3, 65–96, und wieder abgedruckt in: *Medieval and Humanist Greek. Collected Essays by Roberto Weiss* (= *Medioevo e Umanesimo*, 8). Padova 1977, 166–192, hier besonders 173–177.

am Konstanzer Konzil mit italienischen Kreisen bekannt geworden war, nach Tirol gekommen sein³⁷.

Im folgenden wollen wir die Handschrift 234 der Universitätsbibliothek in Innsbruck mit Hilfe einer detaillierten Beschreibung und Analyse ihres Inhalts vorstellen.

Handschriftenbeschreibung:

INNSBRUCK, Universitätsbibliothek, MS 234

Sammelband homiletischen und literarischen Inhalts; Papier; sieben Schreiberhände (A–G) des 14. und 15. Jahrhunderts sind feststellbar; 275 x 205 mm; ein und zwei Kolumnen; 290 Blätter, die bis fol. 299 durchnummeriert sind (fol. 162 bis), doch fehlen fol. 170–179; 15 Lagen unterschiedlicher Größe: fol 1–16; 17–24 (ein Blatt vor fol. 17 und drei nach fol. 24 wurden herausgeschnitten); fol. 25–33; 34–67; 68–85; 86–101, 102–127; 128–153; 154–162 (nach fol. 162 wurden vier Blätter herausgeschnitten); fol. 163–196; 197–226; 227–246; 247–276; 277–290; 291–299. Wahrscheinlich beim Binden wurden die Ränder einiger Blätter beschnitten, so daß die oberen Blattränder nicht mehr vollständig sind. Dies führte zu Textverlusten speziell bei den Rubriken. Durchfoliierung von späterer Hand, welche von fol. 169^{vb} auf 180^{ra} übersprang.

Der Einband (mit Titelschild am Rücken) besteht aus stark abgeschabtem Leder auf Holz. Kein Provenienzhinweis.

Aus dem Inhalt der nicht-homiletischen Teile geht eindeutig hervor, daß das erste Stück Zisterzienserprovenienz ist und das letzte (Petrarcas Briefsammlung) sogar von einem Stamser Zisterzienserfrater niedergeschrieben wurde. Fol. 293^v: „Scriptus Stams die ante penultima Septembris (= 28. September) Anno etc. XVIII (= 1418) per vestrum si quid est fratrem Johannem monachum professum in Stams“.

I. Fol. 1^r–15^v (eine Kolumne, geschrieben nach dem 22. Juli 1423): SUMMA DICTAMINIS MAGISTRI THYLOMEL. Incipit: „Ad habendum(!) claram et lucidam formam dictaminis, ut modernis placet ususque temporis presentis approbavit . . .“ Abgesehen von einigen unbedeutenden Wortänderungen ist dieses Incipit identisch mit jenem des sog. „Baumgartenberger Formelbuches“, das Anfang des 14. Jahrhunderts von einem nicht weiter bekannten Mitglied der Zisterzese Baumgartenberg bei Grein/D. (Oberösterreich) zusammengestellt wurde³⁸, und von dem bisher zwei vollständige und vier

37) Vgl. dazu Pirmin LINDNER, *Album Stamsense seu Catalogus Religiosorum sacri et exempti Ordinis Cisterciensis S. Joannis Baptistae in Stams 1272–1898*. Salisburgi 1898, 15.

38) Das Baumgartenberger Formelbuch. Eine Quelle zur Geschichte des XIII. Jahrhunderts vornehmlich der Zeiten Rudolfs von Habsburg, herausgegeben von Hermann BAERWALD (= *Fontes Rerum Austriacarum*, 2. Abteilung, Band 25). Wien 1866.

fragmentarische Handschriften bekannt waren³⁹. Obwohl dem Verfasser des Formelbuches die Arbeit von Ludolf von Hildesheim als Vorlage diente, ging er ziemlich selbständig ans Werk. Anstelle der dort verwendeten Beispiele aus dem Bistum Hildesheim, wählte er ihm geläufige aus dem Bistum Passau.

Die in MS 234 befindliche Version wurde noch stärker umgearbeitet: der Bearbeiter, vermutlich der bislang noch nicht näher identifizierte „magister Thylomeus“⁴⁰, übernahm das Rohkonzept der Baumgartenberger Sammlung, paßte es aber an die Bedürfnisse seines Klosters an. Dabei übernahm er die siebenteilige „tabula salutationum“, erweiterte diese jedoch stark. Seine Sammlung zeigt beachtliche Breitenwirkung für den süddeutsch-österreichischen Raum und die Länder der Wenzelskrone. Der erste Teil, darunter die erwähnte „tabula salutationum“ und die neu hinzugefügte Aufstellung der „gradum spiritualium“ bzw. „secularium“ (fol. 3^r), dürften vor 1402 entstanden sein, da die Liste der Päpste mit Bonifaz IX. (1389–1404) und die Zusammenstellung weltlicher Fürsten mit Wenzel von Luxemburg als Römischen König (abgesetzt 1400; gestorben 1419) bzw. dessen Bruder Sigmund als König von Ungarn (seit 1382 bzw. 1387) endet. Der als Erzbischof von Prag angeführte Nikolaus regierte nur kurz 1402⁴¹. Doch sind die Nebeneinanderstellungen geistlicher wie weltlicher Fürsten sowie die Listen der Herzöge von Niederbayern bzw. der Markgrafen von Mähren, Meißen und Thüringen derart willkürlich, da sie nur im Hinblick auf die Anredeformel gedacht waren, daß sie keine nähere chronologische Präzisierung zulassen.

Im zweiten Teil der SUMMA DICTAMINIS, einer Sammlung von kurzen Mustern, die im Baumgartenberger Formelbuch keine Vorlage hat, scheinen neben Beispielen aus dem Diözesan- und Ordensbereich auch solche aus dem Johanniterorden bzw. dem Deutschen Orden (hier vorwiegend aus dem Bistum Kulm in Preußen) auf⁴². Daraus könnte man schließen, daß der Bearbeiter sein Material auf verschiedenen Reisen zusammengetragen hat, zumal nach der letzten Eintragung für den Deutschen Orden in Kulm (zum 22. Juli 1423) berichtet wird: „in Flandria fui bis anno presenti circa nostros amicos“

39) Ebenda, XI–XIII.

40) Dieser ‚magister Thylomeus‘ scheint völlig unbekannt zu sein, vgl. James J. MURPHY, *Rhetoric in the Middle Ages. A History of Rhetorical Theory from Saint Augustine to the Renaissance*. Berkeley – Los Angeles – London 1974, 194–268; Hans Martin SCHALLER, „Ars dictaminis, Ars dictandi“, in: *Lexikon des Mittelalters*, 1, VI, München – Zürich 1980, 1034–1039.

41) Der Prager Domherr Nikolaus Puchnik, ernannt am 26. Juli 1402, gestorben im selben Jahr noch vor der Konsekration, vgl. dazu EUBEL (wie Anm. 11), 408; Ivan HLAVÁČEK, *Zum Alltagsleben in böhmischen Klöstern des Spätmittelalters mit besonderer Berücksichtigung der Augustiner-Chorherren*. Die Aussagen des Raudnitzer Nekrologs, in: *Klösterliche Sachkultur des Spätmittelalters (= Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs 3, Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse, Sitzungsberichte, 367. Band (Wien 1980), 169–193, hier besonders 188.*

42) Fol. 12^r–15^v.

(fol. 15^v). Für die Identität dieser „amici“ läßt sich nichts näheres feststellen.
Fol. 16^{r-v} leer

II. Fol. 17^r–24^v (eine Kolumne, ebenfalls Hand A): BRIEFSAMMLUNG PAPST GREGORS I. (590–604), der den mittelalterlichen Grammatikern als Vorbild des „stilus gregorianus“ galt⁴³.
Fol. 25^{r-v} leer

III. Fol. 26^r–31^v (eine Kolumne, Hand B, 14. Jahrhundert): „Achillem Presbyterium Cardinalem olim Archiepiscopum Rothomagensem Coram Domino papa Benedicto et dominis cardinalibus“. Hier hat der Schreiber den Namen Pierre Roger mit jenem seiner Titelkirche verwechselt. Es handelt sich dabei um die von Roger am Hochfest der Apostelfürsten Petrus und Paulus (29. Juni) 1339 – also kurz nach dem Eintreffen des neukreierten Kardinals in Avignon – gehaltene Festpredigt⁴⁴. Sie wird hier getrennt vom Rest der Roger bzw. FitzRalph-Sammlung (auf fol. 163^r–238^v) und von anderer Hand geschrieben gebracht.
Fol. 32^r–33^v leer

IV. Fol. 34^{ra}–50^{ra} (zwei Kolumnen, Hand C, 15. Jahrhundert): TRACTATUS DE VII VIRTUTIBUS. Incipit: „Fides est tocius edificii spiritualis . . .“
Explicit: „. . . si abstinens avarus nuncupatur, si bene pascente dicitur gulosus. Explicit utilis et brevis tractatus de septem virtutibus“.
Fol. 50^{rb}–67^{vb} Fortsetzung dieses Traktates durch Schreiber C unter dem Titel „Tractatus de VII viciis“, doch ist dieses Werk unvollständig, da nach fol. 67^{vb} einige Blätter fehlen.

V. Fol. 68^{ra}–162^{rb} (zwei Kolumnen, Hand D, 15. Jahrhundert): eine anonyme Predigtsammlung für die Feste des Kirchenjahres, vorwiegend jedoch „sermones de sanctis“ (am Anfang unvollständig). Im ersten Teil (fol. 71^{ra}–111^{ra}) Predigtvorlagen für Heiligenfeste zwischen Juli und November. Fol. 111^{rb}–162^{rb} (Hand E, 15. Jahrhundert): Diese Gruppe enthält vorwiegend Leichenpredigten als Ergänzung zur sog. Stände-Predigtliteratur, hierarchisch gegliedert, doch nur für die Spitzen der weltlichen und geistlichen Hierarchie. Darunter finden sich z. B. Predigten auf einen Bischof oder Abt, König oder Fürsten, eine Äbtissin oder Aristokratin, aber auch auf eine adelige Dame, die den Ordensschleier genommen hatte, sowie auf einen Jungverstorbenen, auf Ordens- und Weltkleriker bzw. Magistri der Theologie und der beiden Rechte⁴⁵.

43) MURPHY (wie Anm. 40), 199.

44) SCHNEYER (wie Anm. 15), 765, Nr. 70.

45) Vgl. dazu Luise MANZ, Der Ordo-Gedanke. Ein Beitrag zur Frage des mittelalterlichen Ständegedankens (= Beiheft 33 zur Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte). Berlin 1937, hier besonders 37–43.

VI. Fol. 163^{ra}–276^{va} (zwei Kolonnen, Hand E bis fol. 199^{vb}, dann Hand F bis Ende, beides spätes 14. Jahrhundert): Eine Sammlung von einunddreißig vorwiegend in Avignon gehaltener PREDIGTEN, darunter sechs (vielleicht sogar sieben) von Pierre ROGER vor dessen Papstwahl (1342) und weitere sechs (sowie das Fragment einer dieser nochmals wiederholt) von seinem Zeitgenossen Richard FITZRALPH. Dieser war in den Jahren 1337–1344, als er für Lichfield einen Prozeß an der Kurie zu führen hatte, eine bekannte Erscheinung auf der Kanzel der päpstlichen Palastkapelle bzw. in der „Audientia causarum“, aber auch in den Ordenskirchen der Franziskaner, Dominikaner und Karmeliten in Avignon⁴⁶. Die restlichen siebzehn Predigten dieser Sammlung sind ANONYM, einige dürften sehr wahrscheinlich in Avignon gehalten worden sein.

Unter den Sermones FitzRalphs finden sich sechs von den insgesamt elf noch erhaltenen, die von ihm unter dem Pontifikat Benedikts XII. in Avignon gehalten wurden. Die Auswahl der hier aufgenommenen Texte dürfte nach der Thematik „de sanctis“ erfolgt sein: es finden sich daher auch Predigten, welche FitzRalph in drei verschiedenen Jahren am Feste der Translatio der Reliquien des hl. Thomas Becket (von Canterbury) gehalten hat⁴⁷. Dieses Fest (7. Juli) war eine Art „Nationalfeiertag“ für die englische Gemeinde an der Kurie. Es scheint üblich gewesen zu sein, daß ein angesehener Vertreter der „ecclesia Anglicana“, der sich gerade am Papsthof aufhielt, die Festpredigt zu halten hatte. FitzRalphs eigenem Sermones-Tagebuch ist zu entnehmen, daß er mindestens viermal bei einer solchen Gelegenheit predigte: 1335 im Dominikanerkloster, 1340, 1341 und 1344 in der päpstlichen „Audientia causarum“⁴⁸. Die ersten drei sind in unserer Handschrift enthalten: fol. 199^{va-b} enthält nur ein Fragment jener von 1335; fol. 219^{rb}–222^{rb} bringt jedoch den vollständigen Text. Auf fol. 195^{va}–199^{va} findet sich jene von 1340, wo der Prediger im Rahmen einer Diskussion von Thomas Becket als „bonus pastor“ die Gelegenheit ergriff, heftige Kritik an den Beförderungsmodalitäten und im Hinblick auf die Pfründenvergabe an der Kurie zu üben: gelehrte Magistri der Theologie warten oft Jahre bevor sie zu einem kläglichen Benefiz gelangen, die Verwandten von Kurienpräläten können schon als Kinder mehrere einträgliche Pfründen für sich beanspruchen⁴⁹. Die Becket-Predigt des Jahres 1341 findet sich fol. 163^{ra}–167^{ra}, jene von 1344 ist indes nicht mehr aufgenommen worden.

46) GWYNN, Sermon Diary (wie Anm. 23), 48–57, bringt eine Liste dieser Predigten.

47) David KNOWLES, Archbishop Thomas Becket, in: Proceedings of the British Academy, 35, 1949, 177–205; Tancred BORENIUS, The Iconography of St Thomas of Canterbury. Oxford 1929.

48) GWYNN, Sermon Diary (wie Anm. 23), 55–57; WALSH, An Irish Preacher at Avignon: Richard FitzRalph's Sermons to the Dominican Friars, in: Xenia medii aevi historiam illustrantia, oblata Thomae Kaeppeli, 2 Bände (= Storia e Letteratura, 142). Rome 1978, 1, 401–415.

49) Fol. 196^{ra}.

Die weiteren drei eindeutig FitzRalph zuzuschreibenden Sermones in unserer Sammlung wurden im Franziskanerkloster in Avignon gehalten: am Feste des hl. Martin (von Tours) 11. November 1338 (fol. 222^{rb}–225^{ra}, obwohl die Rubrik irrtümlich 1335 nennt!); am Feste der hl. Katharina (von Alexandrien) 25. November 1338 (fol. 232^{vb}–238^{vb}), und am Feste des hl. Antonius (Abbas) 17. Januar (wahrscheinlich 1338, fol. 225^{ra}–228^{rb})⁵⁰. Vor allem die Predigt auf die hl. Katharina erzielte eine Breitenwirkung wegen der dort enthaltenen „Orientkunde“, ein beliebtes Thema für spätmittelalterliche Prediger und Zuhörer. Gerade damals war die Kurie wieder Zentrum von Debatten und Bestrebungen für einen Zusammenschluß mit der griechischen und armenischen Kirche. Zahlreiche Vertreter dieser kamen nach Avignon und direkte Kenntnisse der Zustände im Orient wurden durch heimkehrende Missionare, vorwiegend aus dem Franziskaner- und Dominikanerorden, erworben⁵¹.

Die anderen von FitzRalph vor 1342 gehaltenen Predigten an der Kurie sind: eine am Aschermittwoch des Jahres 1338 in der päpstlichen Privatkapelle vor Benedikt XII. gesprochene, eine auf dem Generalkapitel des Dominikanerordens am 4. August 1341 vorgetragene und zwei Adventsermones, die in der Kapelle des päpstlichen Vizekanzlers gehalten wurden (am 6. Dezember 1338 und am 16. Dezember 1341) sowie eine Gründonnerstag-Predigt (am 29. März 1342)⁵². Diese gehören eindeutig der Gattung „de tempore“ an und wurden daher in unsere Kollektion nicht aufgenommen!

Im Falle der von Pierre Roger verfaßten „sermones“ dürfte die Auswahl etwas anders getroffen worden sein, jedenfalls nicht unter dem üblichen Gesichtspunkt einer Trennung zwischen „de tempore“ und „de sanctis“. Die überwiegende Mehrzahl der hier aufgenommenen Predigten entstand in der Zeit zwischen 1338 und 1342. Nur eine davon ist ein „sermo de sanctis“, nämlich die im Augustinereremitenkloster in Avignon am Feste des Ordenspatrons (28. August) 1341 abgehaltene (fol. 204^{va}–208^{va}). Aufgrund der hier ausführlich durchgeführten Auseinandersetzung mit Problemen der Eloquenz und Schönheit in der Predigtkunst genoß sie eine überaus große Verbreitung. Unter anderen waren „sermones de tempore“: eine Fastenpredigt an der Kurie vom 8. März 1332, als der Redner als Erzbischof von Rouen den französischen König zu vertreten hatte und die ersten Phasen im Streit um die „visio beatifica Dei“ miterleben konnte (fol. 188^{ra}–195^{va}), und eine für das Dreikönigsfest 1342 ebenfalls an der Kurie gedachte (fol. 214^{rb}–219^{rb})⁵³. Zwei weitere sind Leichenpredigten auf zwei 1341 bzw. 1342 verstorbene

50) GWYNN, *Sermon Diary* (wie Anm. 23), 56.

51) Vgl. Jean RICHARD, *La Papauté et les mission d'orient au moyen âge (XIII^e–XV^e siècles)* (= Collections de l'École Française de Rome, 13). Roma 1977.

52) GWYNN, *Sermon Diary* (wie Anm. 23), 55–56.

53) SCHNEYER (wie Anm. 15), 763, 766, Nr. 49, Nr. 83.

Mitglieder des Kardinalskollegiums: Jacopo Caetani Stefaneschi⁵⁴ und Napoleone Orsini⁵⁵ (fol. 211^{ra}–212^{va} bzw. fol. 212^{va}–214^{ra}).

Man kann die Wahl des Predigers bei diesen beiden Anlässen nicht nur als Anerkennung der Talente eines „*maximus sermocinator*“ und einflußreichen Mitgliedes des Kardinalskollegiums deuten, sondern wird sie auch als Hinweis, daß der Kardinal von Rouen nicht nur zur französischen Partei, sondern auch zu den führenden Italienern an der Kurie Kontakt hatte, sehen müssen.

VII. Fol. 277^r–299^v (eine Kolumne, Hand G, Anfang des 15. Jahrhunderts, ein Teil von 1418): Eine BRIEFSAMMLUNG vorwiegend von bzw. an Francesco PETRARCA stammender bzw. gerichteter Schreiben. Fol. 277^r–278^r: Ad Franciscum Petrarcham Lombardus a Serico de dispositione vite sue. Incipit: „*Fervet animus te videndi . . .*“ Dieser in der älteren Petrarca-Forschung umstrittene Brief⁵⁶ ist jetzt eindeutig mit 1. März 1369 zu datieren und dem jüngeren Paduaner Humanisten Lombardo della Seta zuzuweisen, der in den letzten Jahren vor Petrarcas Ableben (1373) ihm als Sekretär behilflich war und später aus Petrarcas Nachlaß einige Schriften fertigstellte⁵⁷. Einige weitere Stücke von Petrarca selbst stammen aus Mailand bzw. Padua. Aus der Reihe fällt aber ein wohl von dem in Tirol tätigen Schreiber hinzugefügter Text, der Innsbruck nennt („*hodie responsum in Insprugga*“) und Stamsener Konventsangelegenheiten betreffen mag (fol. 289^v). Die am eindeutigsten auf die Tiroler Zisterze Stams verweisende Stelle findet sich fol. 293^v, wo im Kolophon am Ende eines Petrarca-Briefes der Schreiber (= Hand G) sich als Johannes Profesz von Stams vorstellt und das Datum der Niederschrift, den 28. September 1418, festhält. Ob zwar der damalige aus Isny im Allgäu gebürtige Abt von Stams, Johannes Blaetterle (gewählt 1399, gestorben am 28. Mai 1420) schon durch die Latinisierung seines Familiennamens „*Pustula*“ ein humanistisches Interesse anklingen läßt, ist eine Identität mit dem Schreiber Johannes kaum wahrscheinlich. Denn der vom Konstanzer Konzil zurückkehrende Abt hätte dabei gewiß auf seine Vorgesetztenstellung hin-

54) Kardinaldiakon von St. Georg in Velabro, kreiert am 17. Dezember 1295, EUBEL (wie Anm. 11), 12.

55) Kardinaldiakon von St. Hadrian, kreiert am 16. Mai 1288, EUBEL (wie Anm. 11), 11.

56) Vgl. dazu Giuseppina FERRANTE, Lombardo della Seta umanista padovano (?–1390), in: R. Istituto Veneto di Scienze, Lettere et Arti. Atti, 93, 1933/4, 2. Teil, 445–487, hier besonders 475–487; Ernest H. WILKINS, *Petrarch's Eight Years in Milan*. Cambridge, Mass., 1958, 87, 251; Ders., *Petrarch's Last Years*. Cambridge, Mass., 1959, hier besonders 160–165, 291–311.

57) WILKINS, *Petrarch's Last Years* (wie Anm. 56), 282–302; Guido MARTELLOTTI, *Il codice Ottoboniano 1883 e l'opera di Lombardo della Seta nella tradizione manoscritta del „De viris illustribus“*, in: *Convivium* 15, 1947, 739–752.

gewiesen⁵⁸. Damals befanden sich unter den Stams Konventualen sieben Mönche mit dem Vornamen Johannes⁵⁹, darunter auch ein Johannes Geus de Geilenhausen, der zuvor Kartäuser war und in Stams die Profeß als Zisterzienser ablegte. Dieser dürfte am ehesten als Schreiber oder als Sammler unserer Kollektion in Frage kommen⁶⁰.

58) Vgl. dazu 700 Jahre Stift Stams 1273—1973. Stams — Innsbruck 1973, 209. Diese Information beruht jedoch auf einer internen Stamser Überlieferung. Blaetterle kommt bei Heinrich FINKE, *Acta Concilii Constanciensis*. 4 Bände, Münster — Regensburg 1896—1928, nicht vor.

59) LINDNER (wie Anm. 37), 15—16.

60) Ebenda 16; Geus war später Abt von Maulbronn und Gesandter des Konzils von Basel in Böhmen, vgl. dazu Johannes HALLER, *Concilium Basiliense. Studien und Quellen zur Geschichte des Konzils von Basel*, I, Basel 1896; II, Basel 1897, ad indicem.

Eine Instruktion Herzog Maximilians I. von Bayern für Abt Johannes Agricola von Rott.

Von Martin Ruf OSB – Schäftlarn

Am 2. November 1615 wurde in Rott am Inn ein neuer Abt gewählt: Johannes IV. Bauer (Agricola), der zuvor Prior in Scheyern gewesen war¹. Die Postulation des neuen Abtes aus einem auswärtigen Kloster kam nicht von ungefähr. Wie so manches Stift scheint auch Rott im ausgehenden 16. und beginnenden 17. Jahrhundert eine Periode des Niedergangs durchgemacht zu haben: „Es fehlte an Haupt und Gliedern“². In dieser Zeit erhielt der tüchtige Scheyrer Abt Stephan Reitberger (1610–1634) von Herzog Maximilian I. den Auftrag, sich um eine Besserung der Zustände in Rott zu bemühen. Der Prälat stellte dem Innkloster daraufhin 1615 mehrere seiner Konventualen zur Verfügung: P. Wolfgang Dumelzhauser als Prior, P. Plazidus Mayr als Ökonomen und eben P. Johannes Agricola, der jetzt an die Stelle des resignierten Abtes Jakob Algayer trat³. Am 28. August 1616 wurde Abt Johannes vom Freisinger Fürstbischof Stephan von Seiboldsdorf konfirmiert⁴.

Doch der Landesherr sah mit der Wahl des Reformators seine Aufgabe in Rott noch nicht als beendet an. Maximilian I. steht vor uns als Repräsentant des frühen Absolutismus, charakterisiert dadurch, „daß er Ordnung

- 1) Pirmin Lindner, *Monasticon Metropolis Salzburgensis antiquae*, Salzburg 1908, 187. — Agricola erscheint hier, wie auch sonst bisweilen in der Literatur, als Abt Jakob III. (Johann), so etwa bei Alois Mitterwieser, *Geschichte der Benediktinerabtei Rott am Inn*, in: *Der Inn-Isengau* 6 (1928) 81–99, 99, oder bei Josef Hemmerle, *Die Benediktinerklöster in Bayern* (= *Germania Benedictina* Bd. II), Augsburg 1970, 267 f. Er ist dagegen als Abt Johannes vielfach belegt, z. B. durch die bischöfliche Konfirmationsurkunde (vgl. Anm. 4). Er selbst unterzeichnet seine Korrespondenz oft mit „Fr. Johannes Abbas“, so in Briefen an den Freisinger Fürstbischof und den Geistlichen Rat: *Ordinariatsarchiv München (OAM) Deutinger A 297/3*. Ebenso nennt ihn das *Necrologium von Rott* eindeutig: „Joannes Agricola Abbas huius loci...“. Bayerische Staatsbibliothek München Clm 15501 p 15.
- 2) Mitterwieser 90. Akten zu den Rotter Visitationen 1614 und 1615, aus welchen vorhandene Mißstände sichtbar werden, in *OAM Deutinger A 297/1* und *A 297/2*.
- 3) Vgl. Laurentius Hanser, *Scheyern einst und jetzt*, 1. Buch: *Geschichtlicher Überblick*, Scheyern 1927, 73 f.
- 4) Ernest Geiß, *Urkunden zur Geschichte des Klosters Rott*, in *Regesten gebracht und mitgetheilt* [3. Teil], in: *Oberbayerisches Archiv* 14 (1853–54) 14–49, 44.

schuf und Ordnung erhielt; daß er in einer Selbsttätigkeit bis herab zum kleinsten diesen ganzen altbayerischen Staat wirklich in seinen Händen hielt⁵. Der strengen Pflichtauffassung des großen Wittelsbachers entspricht es auch, daß er, ein halbes Jahr nach der oberhirtlichen Bestätigung des neuen Rotter Abtes, an diesen eine detaillierte Instruktion richtete, welche die dem Landesherrn wichtig erscheinenden Grundsätze der Amtsführung dem Prälaten unmißverständlich ans Herz legte. Diese Anweisung vom 26. Februar 1617⁶ berührt sowohl den geistlichen, als auch den weltlichen Bereich des klösterlichen Lebens in Rott. Betreffen die ersten Punkte das geistlich-kirchliche Leben der Konventualen und des Dienstpersonals, die würdige Abhaltung der Gottesdienste oder gute Klosterdisziplin entsprechend der Regel, so befassen sich die folgenden Abschnitte bis ins kleinste mit Fragen der Haus- und Landwirtschaft, der Nutzung von Wald und Fischweihern, Bausachen oder Feuersicherung.

Freilich hat der Herzog das Dokument sicher nicht allein verfaßt, es trägt nicht einmal seine Unterschrift⁷. Wir wissen ja: So sehr Maximilian seine Entscheidungen selbst zu fällen pflegte, sich persönlich um unscheinbarste Dinge kümmerte, es „ging doch kein Reskript hinaus, das er nicht vorher mit seinen Räten unendlich gewissenhaft erwogen und geprüft hätte“⁸. So steht auch hinter dieser Instruktion der ernste, sorgende Landesvater Maximilian, der den Zustand des Stiftes in *spiritualibus et temporalibus* verbessern will, und zugleich der absolute Regent mit seinen Bemühungen um den katholisch-konfessionellen Staat und damit um das zeitliche und geistliche Wohl seiner Untertanen. Bei allen Unterschieden in Anlaß, Adressaten und persönlichem Anteil des Wittelsbachers am Text: spricht nicht auch aus diesem Dokument derselbe Maximilian, der gegen Ende seines Lebens (1650) seinem Sohn und Nachfolger Ferdinand Maria aufs Gewissen bindet „dß er vorderist die Ehr Gottes, die Heillige Catholische religion unnd dß Hail der Seelen seiner von Gott Jme anbevolchenen undterthonen, fir welche Er dis-fahls am Jüngsten tag Rechenschafft zugeben, nach allem seinem verstandt

-
- 5) Benno Hubensteiner, Maximilian I. Versuch eines historischen Porträts, in: Wittelsbach und Bayern Bd. II/1: Um Glauben und Reich. Kurfürst Maximilian I. Beiträge zur Bayerischen Geschichte und Kunst 1573–1657, München 1980, 185–195, hier 186 f. — Vgl. auch: Dieter Albrecht, Maximilian I., in: Max Spindler (Hrsg.), Handbuch der bayerischen Geschichte Bd. II, München 1974, 363 ff. mit Würdigung der Literatur über Maximilian I.
 - 6) Bayerisches Hauptstaatsarchiv München — Staatsarchiv für Oberbayern KL fasc 628/5: Papierlibell mit Pergamentrückten, unfoliiert, Schäden durch Wassereinwirkung und Verschmutzung. Umschlagtitel von zweiter Hand: „Chur. Rath. Instruktion für Herrn Praelaten zu Rott ao. 1617 [verbessert aus: 1647] am 20. Febr.“; Papiersiegel erhalten.
 - 7) Signatur „Cannzley“ und Sekretsiegel. — Vgl. Reinhard Heydenreuter, Die Behördenreform Maximilians I., in: Wittelsbach und Bayern Bd. II/1, 237–252, hier 245 f.
 - 8) Hubensteiner 187.

unnd vermögen befürdern, dann den wolstand unnd versicherung seiner Landt und Leuth als supremam legem in vleissige obacht nemmen unnd die liebe Justitiam, ohne welche khein Reich oder Landt lang bestehn khan, den rechten geraden weg nach administrirn“ solle, damit er „Pater Patriae genant werde unnd in der That seie“⁹?

Mit Abt Johannes Agricola hatte man in Rott eine gute Wahl getroffen. Er konnte, trotz der Sorgen und Nöte des bald hereinbrechenden Schwedenkrieges, Kirche und Stiftsgebäude erneuern¹⁰, und auch einem geistigen Neuaufschwung seines Klosters den Weg bahnen. Als er 1618 für Rott seine Unterschrift unter die Konföderationsurkunde der Salzburger Universität setzte¹¹, vermittelte er damit der Abtei den Anschluß an eine der größten geistesgeschichtlichen Unternehmungen deutscher Benediktiner und tat zugleich einen ersten Schritt in die Welt des sich ankündigenden Barocks.

Abt Johannes Agricola starb nach 23jähriger Regierung am 28. August 1639 im Alter von 72 Jahren¹². Das Necrologium von Rott rühmt ihn mit Recht als den „secundus fundator meritis et senio venerandus“¹³.

Text¹⁴

Instruction jezigen herrn abbte des clossters Rott, wie er ains vnnd anders, zue deß gottshauß nuz, frommen, vnd ersprießlichem aufnehmen anstellen, vnd demselben mit ernsstlichem fleiß vnd eyfer nachkhommen solle.

Erstlich: vnnd anfenckhlichen, solle der neuerwelte praelat, zum aller fleissigsten dahin sich bearbaithen, auch darob vnnd daran sein, daß vor allen dingen, bey disem closster Rott, die ehr gottes befördert, der heilig gottsdienst, beuorab die löblichen stiftungen vnnd foundationes der abgestorbnen diß orths, mit fleiß verrichtet, vnnd gehalten werden, die conuentuales auch mit allem ernsst (.neben deme, er demselben zue mehrer befürderung, souil jmmer möglich, persöhnlich beywohnen solle.) dahin vermögen, daß sie solchen mit andacht abwartten, dem gemainen volckh, ein guets exempel, in allen sachen, wie geistlichen zuethuen gebürth, vnnd sie vor gott schuldig sein, vortragen.

Verner soll praelath, bey den jenigen conuentualn, welche auf die, dem closter incorporierten pfarrn hinauß geschickht werden, mit allem fleiß einbinden, vnnd auferladen, daß sye sich nit vn-priessterlich vnnd leüchtfertig erzaigen, dem trunckh nit zuuil ergeben; sonnder zue rechter Zeit, nach verlichem gottsdiennst, sich widerumb in daß closster verfüegen, allerlay

9) Zit. nach Friedrich Schmidt, Geschichte der Erziehung der Bayerischen Wittelsbacher von den frühesten Zeiten bis 1750 (= Monumenta Germaniae Paedagogica Bd. 14), Berlin 1892, 142–150, 142.

10) Vgl. Hemmerle 267.

11) Abgedruckt bei Magnus Sattler, Collectaneen-Blätter zur Geschichte der ehemaligen Benedictiner-Universität Salzburg, Kempten 1890, 17–19.

12) Lindner 187.

13) Clm 15501 p 15.

14) Vgl. Anm. 6.

clössterlicher schuldiger disciplin, jrer regel gemäß, vnnd an dem hin vnnd wider gehen, auch sonnsten zue guetten priesterlichen vnnd exemplarischen leben, gebürlich dahin anhalten, daß sye auf denn pfarrn angeregten heiligen gottsdiennst, so wol mit predigen, alß allem andern, mit schuldigen fleiß, vnd rechter wahrer andacht verrichten.

Sonnderlich soll praelat, so wol bey tags, alß nachts, auf die clausur des clossters, sein fleissige obacht geben, daß auß: vnnd einlauffen der weibsper-sohnen beim closster nit gestatten.

Er praelat solle auch souil füeglich sein khann, oder mag, hinfüran seinen tisch jm conuent mit den conuentualn zuerhaltung besserer disciplin, vnnd einzüechung deß vbrigen vncossten besuechen.

Also nit weniger soll abbt, alß ain geistlicher haußvatter darob sein, vnd mit ernst beuelchen, damit daß weltlich closster gesündt, diener vnnd ehehalten, am sonn: vnnd feyrtagen, den gottsdienst fleissig besuechen, demselben von anfang biß zum endt beywohnen, auch allen schuldigen gehorsamb mit der beücht vnnd communion laissten, gegen den nachlässigen gebürliche straff, sonnderlich mit aufhebung des wochenprots, thails, oder völlig fürnemmen, vnnd sich eyfrig gegen ihnen erzaigen, daß sie sich auch deß abscheüchlichen lassters des fluechens vnnd gottsslessterens enthalten, die verprechen nit vngestraft hingehen lassen.

Die gepey bey dem closster betreffendt, sollen die vnnothwendigen der zeit eingestellt, waß aber die vnuermeidenliche notturfft erfordert, sollen vom praelaten auf das eheist, souil möglich sein khann, erpauth, vnnd aufgerichtet werden.

Die dienner vnnd ehehalten bey dem closster anlangendt, befinden sich zwar, daß denselbigen für jr besoldung, ein zimbliche anzahl wochenproth geraicht würdet, vnnd dardurch jerlich vill getraidts aufgehet, dannenhero solle der neuerwelte abbe allezeit darauf gedacht sein, vnnd fleissig nachsinnen, ob es nit nuzlicher were, daß hinfüran den clossterdienern vnnd ehehalten, zum thail jr besoldung an gelt gebessert, vnnd dargegen daß wochenbroth zum thail abgeprochen wurde. Durch diß mitl mechte dem closster zue besserm nuz gehausst, vnnd hierdurch demselben vill getraidt zue guetem jerlich ersparth werden.

Auf die pffisster vnnd mihl ist guete obacht von dem praelaten zugeben, soll auch zue zeiten durch ihne selbst zuegesehen werden, vnnd zue einer vngeuärlichen prob in seiner, oder eines andern gegenwartt, auf yede sorten proth, ain schäffel khornn abgemahlen, wiewil mehl darauß worden, vleissig verzeichnen, vnnd von solchem mehl hinnach, in ainer hiz abpachen lassen, vnnd wol warnemmen, wiewil laibl allerlay sortten ainer gewisen gröss, oder schwer, darauß khundten gebachen, vnnd dem jenigen, so daß proth vnnderhanden, vberantworttet, auch alßdann rechnung von ihme begerth werden, wo solches hinkommen, wouer nun der schuldig, vnnd beharrlich fleiß hierinnen gebraucht, khann deß jars wol waß ersparth, vnnd allerlay vnthrew, vnnd haimblich abtragen fürkommen werden.

Der neuerwelte praelath soll ihme auch vor allen dingen angelegen lassen sein, jürlich vnaußgesetzt, ein ordenliche rechnung, alles seines, so wol deß

bestendigen, als vnbestendigen einnehmens, vnnd außgebens, nit allain an gelt, sonder auch an getraidt, vnd wein zuehalten, auf daß man solche auf yedes abfordern richtig gehalten möge, vnnd alßbaldt seyt yezt fürybergangner election, mit sezung deß befundnen resst an gelt, getraidt vnnd wein er in ordenlichen empfang, einen anfang machen.

Zue disem ende, dann ein praelat, ein sonderbares register deß traidts halber, waß an diennst traidt, vom veldtpaw, dann von den zehendten, daß closster an allerlay getraidt, jürlich einkhommens hat, vnnd wie solches widerumben außgeben, oder verwendt wirdet, halten solle.

Gemelter praelat soll auch auf mitl, vnnd weeg dahin gedacht sein, auch die sachen quo ad temporalia, vnnd sein haußwesen betr: mit der einnamb, sonderlich in außgab, durchgehendt dahin anstellen, damit daß einkommen durch gebürliche mitl gebessert, die außgaben souil möglich eingezogen, vnnd abgestellt werden.

Wie dann hiezue diß nit ein vnbequemes mitl ist, ja vonnethen sein will, sich vnnothwendiger gasstereyen, vnd vbriges auffreitens von frembden gössten, weil es ohne vncossten nit zuegeeth, zuenthalten.

Er praelath solle auch alles fleischwerch schlachtrinder vnnd anders, waß man beim closster bedarff, jürlich alß eines gueten haushalters arth, vnnd ambt ist, item alle khuchen speiß, wein, vnnd pier, zue rechter vnnd gelegener zeit, auch an bequemen orthen bestellen, vnnd zum closster bringen, damit hierdurch dem closster was ersparth möge werden.

Sonderlich soll praelat dahin sechen, weil auf die menathen¹⁵ vnd pferdt, in dem marstall, vill fuetter ein jar aufgehet, daß mit der fuetterey waß ersparth, vnnd wie in andern clösstern vnnd örtern gebreichig, gesott vnnder den habern mischen, also wochentlich auf ein menath, ain schäffel habern, vnnd da man grannates gesott haben mag, noch weniger darauf verordnen lassen, daß fuetter solte auch nit, auf die ganze wochen vorhinein, sonnder souil möglich alle tag von dem cassten, wie andererer orthen gebreichig geben werden, inerwegung dieselben ross offtermalß nit anhaimbs; sonnder etwann in der scharwerch, oder sonnsten in des clossters geschäften auf dem landt seindt, nicht dessto weniger verbleibt dasselbe fuetter dahinden, vnnd würdet etwann bißweilen durch vnthreue khnecht verkhaufft, vnnd also dem gottshauß entzogen.

Vnnd weil daß closster etliche weyer, vnnd vischwasser, nit weniger geiader hat, soll praelath darauf gedacht sein, wie solche dem closster zum bessten zue nuz zuebringen.

Nachdeme auch die samblung deß schmalz, vnnd molchen, nit der geringste punct, bey ainer haußwirthschafft, vnnd eben bey villen clösstern nit clainer mangel, vnnd nachlessigkhait, mit schaden erfunden würdt, so soll abbt ihme solches dessto mehr lassen angelegen sein, die mairin jm mairhauß, öfffters zuermahnen, vnnd ihnen mit ernsst wol einbünden lassen, daß sy fleissig hinnach gehn, vnnd vberal zuesehen, sonderlichen wann die

15) Zugvieh. Vgl. J. Andreas Schmeller, Bayerisches Wörterbuch, hrsg. v. O. Maußer, Bd. I, Leipzig 2¹⁹³⁹, 1615.

vichdiernen, daß vich, (darmit vill fuetterey vnd anderer vncossten auf-gehet.) melchen, sich alzeit bey ihnen jm stall finden lassen, vnnd guette achtung haben, daß sye die khüe zue genüegen außmelchen, vnnd nit daruon eillen, auf den widrigen fall, solches ihme abtten anzaigen.

Der praelat solle ainzigen paw, ausser vnvmbsgenckhlicher vnderhaltung deß clostters, ohne gistes. vorwissen Jrer Fr: Dht: nit fürnemmen, jedoch als ainem gueten haußhalter gebürth, bey den dachungen, vnnd dergleichen fleissig zuesehen, vnnd die wendung, der starckh verhandenen paufel-likkhaiten, vmb fürkhommung grössers schadens, zeitlich fürnemmen lassen.

Des clostters vnnderthonen sollen dahin gewendt, auch darzue gehalten werden, daß sye jre järliche gülden fleissig ohne abgang eindienen, jnnen ausser erheblichen vrsachen, nit geporgt werde, gestaltsame ihnen derglei-chen auß dem weeg halten, vnnd wann sich die gülden heüffen, nur zum ver-derben raicht.

Er abbt soll auch guette achtung geben lassen, ob vnnd wie deß clostters vnnderthonen bey denn güettern hausen, ob sye dieselben zue dorff vnnd veldt, wesent: vnnd peülich halten, vnnd nit in abschlaipf bringen, ob sye nit ohne vorwissen was daruon verkhauffen, versezen, verwechslen, sonder-lich die darzue gehörigen holzwachsen für sich selbst, vnnd zum verkhauff verschwenden.

Eß soll praelat auch dem jenigen, welcher den traid cassten vnnderhanden, vnnd anuertraut würdet, einbünden, damit diß orths schuldiger fleiß ge-brauht, was vnnd wieuill die vnnderthonen eindienen, alzeit fleissig auß-gehan, oder verzeichnet werde, damit sich khain jrrung zuetrage, vnnd nie-mandt hierinnen vnrecht beschehe.

Also soll dem getraidt auf dem cassten, mit nottwendigem vmbschlagen, vnnd sonst fleissig gewarht, dardurch vor schaden verhüett werde.

Jn gleichem ist auch ein sonderbare notturfft, daß der jenig, so den traidt in seiner verwaltung, wann er zue endt yedes jars, ihme abtten sein haupt-rechnung ybergibt, er alßbaldten, den auf dem cassten verhandnen getraidt, mit fleiß, in beysein eines von dem praelaten darzue verordneten, vmbschla-gen lasse, vnnd hierdurch in acht nemme, wie sich solcher mit dem gesezten resst vergleiche, auch auf den fall ain zue starckher abgang verhanden, frage, wo solcher sich hernemme.

Deß clostters gehülz, soll abbt in guetter obacht haben, dieselben souil es sein khann, mit abgeben verschonnen, vnnd hayen, auch darob sein, daß alzeit daß gipfelholz, nit weniger die wüendwürff, vnnd abgestanden holz, fleissig aufgeraumt, vnnd verrechnet werde.

Daß prennholz, soll jürlich ain vorrath gedracht, jm merzen, da eß dem holz ehe der safft daran khombt, zum nuzlichisten geschlagen, damit das-selbe ihm sommer dürr werde.

Gedachter abbt soll für sich selbst, ohne vorwissen vnnd bewilligung Jrer Fr: Dht: khain gelt aufnehmen, von deß clostters güettern vnnd gründen nichts verkhauffen, versezen noch vererbrechten.

Nit weniger sollen auch mit negster gelegenhait, wouern sy nit beraith verhanden, guete starckhe feurlaittern, sambt den feurhäckhen gemacht,

dieselben an bequemen orthen vor dem regen versichert, vnnnd daß man ihm fall der feursnoth (.welches der Allmechtig gnediglich verhüetten welle.) baldt darzue khommen möge, aufgehengt, also auch ain anzahl lideren feur emer, oder khibel bestellt, vnd fleissig aufgehebt werden. So soll man auch öffter bey gemelten laittern zuesehen, da etwann schadhafft sprisslen daran verhanden, dieselben außgewechßlet werden, damit den leüthen, so dieselben in feurnöthen, sonderlich in der höche brauchen, darauf sie sich sicherlich wagen derffen, vnnnd nit schaden widerfahre.

Er mehr vnnnd oftgedachter praelat solle auch dise instruction zue öfftermahlen, sonderlich wann er etwann in einem oder anderm anstehet, lesen, vnnnd solche nit ohne frucht verligen lassen.

Vnnnd damit ihme nun diser praelat diß alles, mit schuldigem ernsst, mehrerm eyfer vnd fleiß, obgelegen sein lasse, haben höchstermelte Jr Fr: Dht: diese instruction mit dero Fr: secrete verferttigen lassen. Geschechen zue München den 20. Feb: 1617.

L. S.

Cannzley

Der Orientalist Daniel, Abt Bonifaz von Haneberg, die Malerin Emilie Linder, der Dichter Clemens Brentano und der Philosoph Ernst von Lasaulx

Von Willibald Mathäuser OSB, München

Am Karlsplatz (Stachus) zu München, dort, wo heute das Hotelrestaurant „Der Königshof“ steht, wohnte vor mehr als 120 Jahren eine liebenswerte Dame, die bei hoch und nieder, bei arm und reich, in Gelehrten- und in Künstlerkreisen in gleicher Weise hoch geschätzt gewesen ist. Heute wissen ihren Namen nur mehr wenige in der bayerischen Landeshauptstadt. Sie starb am 12. Februar 1867. Abt Bonifaz Daniel Haneberg hat sie im Münchener Südfriedhof nicht weit von der letzten Ruhestätte Johann Adam Möhler's¹ eingesegnet und ihr am offenen Grabe einen Nachruf gesprochen, der ihm sicherlich von Herzen kam. Denn dem Abte stand Emilie Linder durch den Dichter Clemens Brentano² wie durch den Philosophen Ernst von Lasaulx³ seit langen Jahren nahe.

-
- 1) Johann Adam Möhler, geb. 6. 3. 1796 zu Igersheim b. Morgentheim, studierte an den Universitäten Ellwangen u. Tübingen, wurde 1819 Priester, nach zwei Jahren Seelsorge 1821 Repetent, 1822 Privatdozent, 1826 ao., 1828 o. Professor der Kirchengeschichte in Tübingen. 1835 als Professor der neutestamentlichen Exegese an die Universität München berufen, ernannte Ludwig I. von Bayern den Schwerkranken am 22. 3. 1838 zum Domdekan in Würzburg. Möhler starb jedoch am 12. 4. 1838 noch zu München. Er ist in der Überwindung der rationalistischen Aufklärung einer der verdienstvollsten Theologen seiner Zeit. „Für ihn waren wir alle in gleicher Weise begeistert und er ist mir immer das Ideal eines Universitätsprofessors geblieben. Er war ein stattlich schöner Mann mit bleichem Gesicht und besonders geistreichen, wahrhaft leuchtenden Augen. Er trug ganz frei vor, ohne sich je zu versprechen oder zu verwickeln, ruhig mit natürlicher Betonung und angenehmer Gebärde, und dem schönen Vortrag entsprach der bedeutende Inhalt.“ (B. Weinhart, Erinnerungen an Haneberg, Abschrift, Arch. St. Bonifaz, München, Hanebergiana S. 3.) Mit vollem Recht schrieb man Möhler auf die Grabplatte: Defensor fidei, Literarum decus, Solamen ecclesiae. Seine Hauptwerke sind: Die Einheit der Kirche oder das Prinzip der katholischen Kirche (1825, krit. Neuausg. v. J. R. Geiselman, Köln 1957); Athanasius d. Gr. u. d. Kirche seiner Zeit (1827); Symbolik oder Darstellung der dogmatischen Gegensätze der Katholiken und Protestanten (1834, 12./13. Aufl. Regensburg 1924, krit. Neuausg. v. J. R. Geiselman, Köln-Olten 1958/61).
 - 2) Clemens Wenzel Maria Brentano, geb. 8. 9. 1778 zu Ehrenbreitstein ist der bedeutendste Lyriker der Romantik und verdienstvoller Sammler deutschen Volksliedgutes. Nach einem bewegten Leben fand er durch Luise Hensel 1817 zur Kirche zurück. Seine in der Folgezeit etwas schwärmerische Religiosität wurde in Dülmen bestärkt, wo er sich von 1818–24 aufhielt und die Visionen

Die Grabrede Hanebergs auf Emilie Linder könnte nicht schlichter aber auch nicht zutreffender sein. Deshalb sei sie allem anderen vorangestellt und im Wortlaut hier mitgeteilt:

„An diesem Grabe kann und muß ich mich kurz fassen. Die edle Wohltäterin der Armen und Freundin der Kunst, deren sterbliche Überreste hier ruhen werden, wünschte nicht anders und nicht weiter bekannt zu werden, als es Gott durch ihre Beziehungen zu ihren bewährten Freunden und zu den Armen fügte — und *diese* wissen es, was ihnen der Tod entrissen hat.

Sie suchte bei all dem vielen Guten, was sie tat, nicht das Lob der Menschen, — verbarg es daher auch, so weit es möglich war, selbst vor ihren Freunden; denn sie erkannte darin nichts als eine Pflichterfüllung und einen Segen, den Gott in Seiner Güte ihr in die Hand gegeben. Je reifer ihr Leben wurde und je mehr sie ihr Wohltun steigerte, desto inniger wurde sie von Dankbarkeit gegen die Güte Gottes erfüllt, — und wirklich hat Gott Seine Führung im Leben auf besondere Weise gezeigt, was wir selbst bei einem kurzen Überblick sehen können.

Fräulein Emilie Linder, geboren in Basel den 11. Oktober 1797, zeigte von Jugend an einen ungewöhnlichen Sinn und ein reges Interesse für Kunst. Entschlossen, sich die Kunst zu ihrem Lebensberufe zu wählen, zog sie nach München. Sie ließ sich hier — so groß war ihre Hingebung an den erkorenen Beruf — als Schülerin an der Akademie der Bildenden Künste einschreiben; denn damals, im Jahre 1824, konnten auch Damen unter die Eleven aufgenommen werden. Bald jedoch das Unpassende dieser Sache fühlend, zog sie sich aus den Räumen der Akademie zurück und nahm bei einem ausgezeichneten Meister, dem sie bis zum Tode die Dankbarkeit einer treuen Schülerin bewahrte, Privatunterricht.

Katharina Emmerick's († 1824) miterlebte und aufzeichnete. Von 1826—29 in Koblenz, 1829—31 in Frankfurt, siedelte er nach Regensburg über, um schließlich 1833—42 in München zu leben. Er starb am 28. 7. 1842 bei seinem Bruder Christian zu Aschaffenburg. Von seinen Werken seien genannt: Des Knaben Wunderhorn (herausgeg. mit A. v. Arnim 1805/08); Chronica eines fahrenden Schülers (1818); Das bittere Leiden unseres Herrn Jesu Christi (1833); Gockel, Hinkel und Gackeleia (1838). Eine erste (unvollständige) Ausgabe seiner Schriften (9 Bde.) erschien 1852/55 in Frankfurt a. M., eine Brentano-Bibliographie von O. Mallon 1926 in Berlin, eine Biographie des Dichters von W. Hoffmann 1966 zu Bern. ADB 3, 310 ff., NDB 2, 589 ff.

- 3) Peter Ernst v. Lasaulx, geb. am 16. 3. 1805 in Koblenz als Sohn eines Architekten und Kirchenbaumeisters, studierte 1824/30 an den Universitäten Bonn und München klassische Philologie und Philosophie, war dann mehrere Jahre auf Reisen durch Österreich, Italien, Griechenland, durch die Türkei und Palästina (1830—34) und wurde 1835 ao., 1837 o. Professor der Philologie an der Universität Würzburg. 1845 nach München berufen, verlor er 1847 wegen seiner freimütigen Haltung in der Lola-Montez-Affaire seine Professur. 1848/49 Mitglied des Frankfurter Parlamentes, 1849 als Professor rehabilitiert, war er von da an bis zu seinem Tod am 9. Mai 1861 Abgeordneter im bayerischen Landtag. Lasaulx war ein gefeierter Lehrer, ein streitbarer Parlamentarier, beseelt von tiefer Religiosität, konservativ, doch nicht reaktionär. Seine Schriften befaßten sich größtenteils mit geschichts- und religionsphilosophischen Themen. Einige von ihnen wurden nach seinem Tode auf den Römischen Index gesetzt. ADB 17, 728; H. HOLLAND, Erinnerungen an E. v. L., 1861; R. STÖLZLE, E. v. Lasaulx, 1904.

Da sie in der Kunst das Reine und Heilige am meisten liebte, ward sie bei ihren Studien und Beschäftigungen vielfältig in ihrer religiösen Stimmung gehoben und fand zu edlen Werken, nicht ohne sichtbare Führung der Gnade, — unerwartete, aber ihr willkommene Anlässe.

So führte sie im Jahre 1825 eine Kunstreise durch Oberitalien nach Assisi, wo sie das bescheidene Kloster der deutschen Franziskanerinnen wegen Mangel an Candidatinnen dem Untergang nahe sah. Der Besuch der jungen deutschen Künstlerin in diesem stillen Asyl des Friedens und der Frömmigkeit wurde unter Mitwirkung ihres wackeren Begleiters die Veranlassung zur Rettung und einem neuen Aufblühen jenes Klosters. Sie hat von da an durch mehr als 40 Jahre ununterbrochen freundschaftliche Beziehungen zu den frommen deutschen Töchtern des hl. Franziskus im fremden Lande fortgesetzt und hat mit gewohnter Großmut ihre Teilnahme nicht nur in freundlichen Worten, sondern in tatsächlicher Hilfe kundgegeben, — aber auch in ihr Gemüt die erhebendsten Erinnerungen und die lichtvollsten Eindrücke aufgenommen, in denen sie eine liebeliche Führung des Himmels erkennen konnte⁴.

An ähnlichen Eindrücken fehlte es auch nicht in Rom, wohin sie ein paar Jahre später, zunächst im Interesse der Kunst, zog und wo sie mehrere Jahre verweilte.

Hier verkehrte sie mit den ausgezeichnetsten deutschen Künstlern und Gelehrten, die in jenen Jahren kürzer oder länger in Rom verweilend, bei ihr sich in harmonischer Weise begegneten. Die freundschaftlichen Beziehungen zu diesen vorzüglichen Männern und ähnlichen, die hier in München bei ihr einen würdigen Einigungspunkt fanden, hielt sie mit großer Pietät bis zu ihrem Tode fest.

Das Würdevolle und Ernste, das Wohlgeordnete und Besonnene, das Reine und Hohe ihres ganzen Wesens, wie ihr reger Sinn für Religion und Wohltätigkeit flößte allen, die ihr nahe kamen, Gefühle der aufrichtigsten Verehrung ein.

4) Emilie Linder kam im Herbst 1825 mit ihrem Lehrer Schlotthauer nach Assisi und zum dortigen bayerischen Kapuzinerinnenkloster, das seine Gründung vier Schwestern aus Michaelsbuch bei Deggendorf anscheinend mit Hilfe der reichen Münchener Familie Nockher verdankte. Sie kamen im 17. Jh. nach Assisi, wo ihnen der Bischof ein Haus für ein Leben als Kapuzinerinnen einräumte. Es war ausschließlich für deutsche, vor allem bayerische Nonnen bestimmt. Unter Napoleon wurde das Kloster aufgehoben. In der Erwartung, bald wieder ihr klösterliches Leben aufnehmen zu können, fanden die Nonnen Aufnahme in Privatwohnungen. Diese Zeit kam nach dem Sturz des Korsen. Die Klosterfrauen konnten in ihr inzwischen verkauftes, nun aber ihnen wieder geschenktes Kloster zurückkehren. Doch kamen neue Nöte über sie. Ihre Zahl war auf 12 gesunken, der Nachwuchs aus der Heimat blieb aus, ihre Armut wurde so groß, daß sie immer wieder das Notglöcklein ziehen mußten. Das bayerische Kloster schien zur Auflösung verurteilt zu sein. Davon erzählte die Oberin ihrem Besuch aus München, mit der Bitte, ihre Anliegen in der Heimat nicht zu vergessen. Weiß Gott, wie es kam, erfuhr Therese Frisch aus Landshut von der Sache. Sie schrieb sofort an Professor Schlotthauer, sie selbst und einige andere seien bereit, in Assisi ins Kloster zu gehen. Schon im Frühjahr 1826 reiste eine Schar Candidatinnen nach Assisi, denen immer wieder andere folgten. Das bayerische Kapuzinerinnenkloster war gerettet. E. Linder aber blieb zeit lebens eine große Wohltäterin der Nonnen. FR. BINDER, Erinnerungen an E. Linder, München 1897, 8 ff.; CL. BRENTANO, Gesammelte Schriften 9, Frankfurt 1855, 292.

Ich nenne unter ihren bereits verstorbenen Verehrern den seligen Bischof Valentin⁵ von Regensburg, den edlen Kardinal von Diepenbrock⁶ und Ernst von Lasaulx, welcher für niemanden frischer, offener und umständlicher seine Erlebnisse und Gefühle bei seiner Reise durch Griechenland in den Orient niederschrieb als für Fräulein Emilie Linder — und Clemens Brentano⁷.

Man hat öfters gemeint, daß der Umgang mit diesen und ähnlichen Männern die Veranlassung zu ihrem Übertritte zur katholischen Religion gewesen sei. Sie wurde nämlich im Bekenntnisse ihrer Eltern, welche protestantisch waren, erzogen, trat aber im Jahre 1844 (wenn ich nicht irre*) zur katholischen Kirche über. — Das tat sie jedoch lediglich aus innerer freier Bestimmung ihres Herzens.

Sie hatte bei aller Güte und Milde so viel Selbständigkeit und Festigkeit des Charakters, daß kein Zureden, auch des geistreichen Freundes, sie auf eine andere Bahn führen konnte, als auf jene, welche sie mit vollster Überzeugung mit der ganzen Kraft ihrer Seele als den Weg der Wahrheit und Gnade betrachten konnte, den uns Jesus Christus geöffnet hat.

Gewiß ist, daß sie nach diesem Schritte gegen jene ihrer Freunde und Verwandten, die auf ihrem früheren Standpunkte stehen blieben, die Pflichten der Pietät in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen bemüht war, und das, was ihr früher persönliche Hochachtung zu verdienen geschienen hatte, auch nachher mit ungeänderter Gesinnung zu schätzen wußte.

-
- 5) Valentin v. Riedel, geb. am 15. 2. 1802 in Lamerdingen/Schw., wurde 1825 Priester, 1829 Prediger bei St. Martin in Landshut, 1832 Hofprediger von St. Michael zu München. 1838 kam er als Direktor des Klerikalseminars und als Lycealprofessor nach Freising. 1841 zum Bischof von Regensburg berufen, gründete er das Bischöfliche Knabenseminar im Kloster Metten und das Priesterhaus Xaverianum in Ensdorf. E. Linder kannte er durch Melchior und Apollonia Diepenbrock. Er starb am 6. 11. 1857 zu Regensburg. ADB 28, 526.
- 6) Melchior Ferdinand Frh. v. Diepenbrock ist am 6. 1. 1798 in Bocholt/Wf. geboren, war schwer erziehbar, kam auf das französische militärische Lyceum nach Bonn und trat 1813 fünfzehnjährig in den preußischen Militärdienst ein. Nach schlimmen Excessen und schwerer Insubordination geriet er in Gefahr langer Festungshaft, weshalb er seinen Abschied nahm. Unbefriedigt von allem, begegnete er 1818 J. M. Sailer, der ihn völlig umzuwandeln verstand. Er begann in Landshut ein Studium der Kameralistik, wurde jedoch durch einen Besuch mit Cl. Brentano bei Katharina Emmerick veranlaßt, zunächst in Mainz, dann in Münster und endlich bei J. M. Sailer in Regensburg Theologie zu studieren. Am 27. 12. 1823 wurde er zum Priester geweiht. Bischof Sailer, mit dem ihn ein einzigartiges Freundschafts- und Vertrauensverhältnis verband, wählte ihn zu seinem Sekretär. 1830 widerstrebend Domkapitular, 1835 Domdekan, 1845 Fürstbischof von Breslau, war er 1848 für den Kreis Oppeln im Frankfurter Parlament, 1849 wurde er preußischer Armeebischof, 1850 Kardinal. Von König Ludwig I. von Bayern hochgeschätzt und mit Friedrich Wilhelm IV. von Preußen befreundet, stand er dem ökumenischen Gedanken nahe. Er bemühte sich um die Hebung der Priesterbildung in Schlesien, bekämpfte den „Deutschkatholizismus“ und die „Branntweinpest“. Er starb am 20. 1. 1853 auf Schloß Johannesberg bei Jauernig. ADB 5, 130 ff.; NDB 3, 651 f.
- 7) Hier irrte Abt Haneberg. Die Reiseberichte von Lasaulx waren, wie wir noch sehen werden, allein Emilie Linder zugeeignet.

* Es geschah im Dezember 1843.

Ebenso gewiß ist es, daß sie von nun an immer ausschließlicher dem Dienste Gottes und den Werken der Wohltätigkeit lebte.

Sie schien in den letzten 23 Jahren ihres Lebens mit den frömmsten ihrer klösterlichen Freundinnen und Töchter in Assisi wetteifern und sie übertreffen zu wollen, so geregelt, so unablässig war ihr Gottesdienst, obwohl ihre Freunde wenig davon inne wurden. Wie viel sie in aller Stille für sie getan, ist erst jetzt nach ihrem Tode an den Tag gekommen. Daneben war es ihr eine besondere Freude, für arme Kirchen Altarbilder zu malen. Diese Frucht brachte ihr die Kunstbemühung ihrer Jugend.

Zugleich wurde sie nicht müde, den Bedürfnissen armer Familien oder einzelner Armen, die ihr empfohlen waren, nicht selten durch wahrhaft fürstliche Gaben abzuhelpfen. Die reichen Mittel, die ihr die Vorsehung in die Hand gegeben, mußten im Interesse der Wohltätigkeit um so ergiebiger sein, da sie nicht nur sehr einfach lebte, sondern — so schien es denen, die davon wußten — sich sogar das Nötige nicht selten versagte.

Und so ist denn die Lebensbahn, die sie durchlaufen hat, auf der einen Seite durch Erweise der göttlichen Gnade und auf der andern von Werken des Wohltuns und der Frömmigkeit bezeichnet; immer dichter stehen diese schönen Zeichen, je reifer das Leben wird, bis ihr der Herr vor einigen Wochen die Krankheit schickte, an der sie starb. Diese Krankheit hinderte sie nicht, mit innigster Empfindung dankbar die gütige Führung zu preisen, welche sie durch das ganze Leben erfahren. Durchdrungen vom Gefühle der Dankbarkeit und des Gottvertrauens hat sie angeordnet, auf ihr einfaches Grabmonument soll nichts als das Wort geschrieben werden: „Auf Gottes Barmherzigkeit hofft die hier Ruhende.“ — Die Hoffnung, die sich in diesen Worten ausspricht, wird nicht täuschen. Die vielen Tränen, die sie getrocknet, die Bedrängnisse, die sie gehoben, der Herzensdank, den sie hervorgerufen, die reine Freude, die sie oft geschaffen, das gute Beispiel, das sie gegeben, lassen uns in ihre Zuversicht einstimmen.

Gleichwohl dürfen wir nicht versäumen, unserer Teilnahme den Ausdruck zu geben, den sie am meisten schätzte — den Ausdruck durch das Gebet.⁸

Abt Haneberg richtete seine Grabrede vom 14. Februar 1867 an eine riesige Menge von Leuten, die ehrlich über den Heimgang Emilie Linder's traurig waren. Neben vielen ihrer Freunde aus der Elite der Münchener Gesellschaft hatten ungezählte Arme und Bedürftige zusammen mit dem Ersten Bürgermeister der Stadt die Tote von ihrem Sterbehaus an der Karlstraße 55⁹, wo sie die letzten Jahre ihres Lebens wohnte, über den Stachus und den

8) Worte am Grabe des Fräuleins Emilie Linder am 14. Februar 1867, Regensburg 1867; Abschrift des Originals, Archiv St. Bonifaz in München, Hanebergiana. Emilie Linder wurde unter Bischof Friedrich Fiala von Basel am 6. 11. 1887 von München nach Basel überführt und in der Krypta der von ihr finanziell sehr geförderten Marienkirche beigesetzt. Seit der Renovation der Kirche im Jahre 1958, anlässlich der die Krypta aufgelassen wurde, ruht Emilie Linder unter dem linken Seitenaltar der Kirche. Nach durch P. Dr. Kuno Bugmann von Einsiedeln vermittelten, gern bedankten Angaben des Pfarramtes St. Marien in Basel.

9) Ecke Karl/Ottostraße. Das Haus wurde im zweiten Weltkrieg zerstört. Heute ist sein Areal in die staatl. Fachhochschule f. Bauwesen, Karlstraße 6 einbezogen.

Sendlinger-Tor-Platz zum Südfriedhof geleitet. Irgend etwas Großes, irgend etwas Gutes hatte München für alle Zeit verloren. Das spürte im Gottesacker bei St. Stephan an jenem Tage jeder.

Emilie Linder war 1824 mit einem Empfehlungsschreiben des Berliner Hofbuchdruckers Decker zu Medizinalrat Johann Nepomuk Ringseis¹⁰, der damals Leiter des Allgemeinen Krankenhauses in München war, in die Isarstadt gekommen¹¹. Dieser nahm sich der „anspruchslosen, feinfühligem, in sich gekehrten“ Schweizerin freundlich an¹². Er führte sie zu Joseph Schlotthauer¹³, der ihr zum verständnisvollen Lehrer in der Kunst der Malerei und

-
- 10) Johann Nepomuk v. Ringseis, geb. am 16. 5. 1785 in Schwarzhofen/Opf., studierte seit 1805 in Landshut Medizin. Die Freundschaft dort mit J. M. Sailer war für ihn von dauerndem Einfluß. Nach einer glänzenden Promotion bildete er sich in Wien und Berlin weiter, um 1817 Ordinarius am Münchener Allgemeinen Krankenhaus zu werden. Mit Kronprinz Ludwig schon von Landshut her befreundet, begleitete er ihn auf drei Reisen nach Italien. Nach dessen Thronbesteigung (1825) veranlaßte Ringseis ihn zur Verlegung der Landshuter Universität nach München. An ihr von 1826—72 als Professor tätig, war er ein unerschrockener Verteidiger der Kirche und ihrer Rechte und führend in der katholischen Erneuerungsbewegung in Kunst und Wissenschaft. Am 22. 5. 1880 starb er in München. EMILIE RINGSEIS, *Erinnerungen des J. N. v. Ringseis*, 4 Bde., Regensburg 1886/92; PH. FUNK, *Von der Aufklärung zur Romantik*, München 1925; ADB 28, 635 ff.
 - 11) E. RINGSEIS, *Erinnerungen a.a.O.*, II, Regensburg u. Amberg 1886, 184.
 - 12) FR. BINDER, *Erinnerungen an Emilie Linder (1797—1867)*, zum Säculargedächtnis ihrer Geburt, München 1897, 3.
 - 13) Joseph Schlotthauer ist am 14. 3. 1789 in München als Sohn eines Theaterdieners am kurfürstl. Hoftheater geboren und hatte als jüngster von 6 Buben eine harte Jugend. Er mußte trotz seiner Neigung zur Kunst das Schreinerhandwerk erlernen, auf Wanderschaft gehen, 1809 in den Tiroler Krieg ziehen, bis er endlich unter Langer die Münchener Akademie der Bildenden Künste beziehen konnte. Als Peter Cornelius 1819 mit der Ausstattung der Glyptothek in München beauftragt worden war, fand er in Schlotthauer wohl seinen zuverlässigsten Mitarbeiter und zugleich einen getreuen Freund. 1831 wurde Schlotthauer Professor an der Münchener Akademie, wo er sich seiner Schüler in einzigartiger Weise annahm. Neben seiner Mal- und Lehrtätigkeit war er ein findiger Kopf auf den verschiedensten Gebieten. Eine Reihe von geglückten Versuchen zur Verbesserung der Maltechnik sind mit seinem Namen ebenso verbunden wie Erfindungen verschiedenster Art. Am erfolgreichsten war er als Orthopäde, der nach der Heilung einer Tochter von Cornelius mit anderen zusammen eine orthopädische Heilanstalt gründete, die bald große Erfolge bei krüppelhaften Kindern aufweisen konnte. 1844 zog er sich von dieser Anstalt zurück, um einem Auftrag, nach Pompej zu gehen und in einer Kommission die antiken Wandmalereien zu untersuchen, Folge zu leisten. Er glaubte die Geheimnisse der alten Maltechnik theoretisch gefunden zu haben und suchte sie nun mit allen Mitteln in die Praxis umzusetzen. Bis zu seinem Tode verwandte er neben viel Zeit sein ganzes Hab und Gut darauf. Völlig verarmt, starb er am 15. 6. 1869 zu München. ADB 31, 554 ff.; M. J. HUFNAGEL, *Berühmte Tote im Südl. Friedhof zu München*, München 1969, 276.

zu einem väterlichen Freunde wurde. Auch mit dem Maler Peter Cornelius¹⁴ und seiner Familie machte J. N. Ringseis sie bekannt. Er begründete damit eine Freundschaft für das ganze Leben.

Es dauerte nicht lange und Emilie Linder stand mitten im Kreise all derer, die Ringseis um sich sammelte. Zu ihren Bekannten und Freunden zählten bald der Philosoph Franz v. Baader¹⁵, der Maler Heinrich Heß¹⁶, dann die

-
- 14) Peter (ab 31. 12. 1825 Ritter von) Cornelius, geb. am 23. 9. 1783 in Düsseldorf, arbeitete als Maler zuerst hier und in Frankfurt und von 1811 bis 1819 zusammen mit Friedrich Overbeck in Rom, von wo ihn Kronprinz Ludwig v. Bayern nach München holte. Hier schuf er mit anderen die Fresken der Glyptothek (1819–30) und der Ludwigskirche, darunter sein bekanntes Jüngste Gericht (1830–40). Seit 1824 war er Direktor der Akademie der Bildenden Künste in München. Bei Ludwig I. in Ungnade gefallen, berief ihn Friedrich Wilhelm IV. von Preußen 1841 als Akademiedirektor nach Berlin. Cornelius war das stärkste Talent und das treibende Element der Nazarener und bahnbrechend für die deutsche Kunst des 19. Jahrhunderts. Er starb am 6. 3. 1867 in Berlin. E. Linder stand er schon seit 1824 durch J. N. Ringseis und J. Schlottbauer, seiner rechten Hand in der Akademie, später aber auch durch Cl. Brentano und andere sehr nahe. 9 seiner Briefe an E. Linder sind im Archiv von St. Bonifaz in München erhalten. Zum Teil hat sie E. Förster in P. Cornelius II, Berlin 1874 abgedruckt. ADB 4, 484 ff.; NDB 3, 363 ff.; KINDLER, Malereilex. I, 791 f.; M. FÜRST, P. v. Cornelius, München 1915.
- 15) Benedikt Franz v. Baader ist als Sohn des kurfürstl. Medizinalrates J. Franz v. Paula Baader am 23. 3. 1765 in München geboren, studierte 1781/85 in Ingolstadt u. Wien Medizin und Naturwissenschaften. Da er als junger Arzt Leidende nicht sehen konnte, ging er an die Bergakademie Freiberg (1788/92), dann nach England u. Schottland (1792/96). 1799 wurde er in München Berg- rat, 1807 Oberstberg- rat, 1808 Mitglied der Bayer. Akad. d. Wissensch. Seine ökumenischen Bemühungen, um derentwillen er 1822 nach Rußland reiste, um eine Akademie zur Annäherung der röm.-kath., prot. und griech.-orthod. Kirche zu begründen, scheiterten. 1826 auf Empfehlung Sailers a. d. Universität München berufen, wurde er mit Görres der geistige Mittelpunkt des Eoskreises. Als Philosoph diente er einer offenbarungsgebundenen Glaubensphilosophie, die Anschluß fand an die Mystiker Tauler und Eckehard wie an Augustinus und Thomas v. Aquin. In manchem eilte er seiner Zeit voraus, so wenn er eine Ständevertretung der Industriearbeiter forderte. Mit E. Linder verband ihn eine edle Freundschaft. 1831 widmete er ihr die Schrift „Vierzig Sätze aus einer religiösen Erotik“ mit den Worten: „Während Sie mitten in der alten Roma Ihr Gemüt, Geist, Auge und Hand der Kunst widmen, wird es Ihnen vielleicht nicht unlieb sein über die rauhen Alpen herüber eine Stimme der freundschaftlichen Erinnerung an jenen heiligen Liebesbund der drei Grazien unseres besseren und ewigen Lebens, der Religion, der Spekulation und der Poetik, somit auch der bildenden Kunst, zu vernehmen, so wenig auch Theologen, Philosophen und Poetiker in unseren Zeiten an diesen Bund noch oder schon glauben.“ (Sämtl. Werke 4 [1853] 181 f.). Baader hatte Einfluß auf Schelling, G. H. v. Schubert, E. v. Lasaulx, M. Deutinger, Kirkegaard u. a. Von seinen 5 Kindern nahm E. v. Lasaulx Julie 1835 zur Frau. ADB 1, 713 ff.; NDB 1, 474; Sämtl. Werke, hrsg. v. F. Hofmann 16 Bde., Leipzig 1851–60; H. GRASSL,

beiden Künstlerbrüder Franz und Konrad Eberhard¹⁷ aus Hindelang im Allgäu. Letzterer erzählte noch im hohen Alter – er starb über neunzigjährig – mit Begeisterung von den schönen Stunden, die er mit seinem Bruder, mit Pocci¹⁸, Schlotthauer und anderen bei Emilie Linder verbringen durfte, wenn sie Kaspar Ett¹⁹ mit seinen Chorbusen von St. Michael zu Hauskonzerten in kleinem Kreis geladen hatte²⁰. Nach der von J. N. Ringseis bei Ludwig I. angeregten Verlegung der Universität Landshut in die Landeshauptstadt traten

-
- Münchner Romantik in H. SCHINDLER, Bayern für Liebhaber, Band Romantik. München 1973, 133 ff.
- 16) Heinrich Maria v. Heß, geb. 14. 9. 1798 in Düsseldorf, kam schon als Kind nach München. Hier und in Italien gebildet, wurde er 1826 Akademieprofessor. Als solcher gründete er eine Anstalt für Glasmalerei, aus der u. a. die von Ludwig I. gestifteten Fenster des Kölner Domes hervorgingen. Seine Fresken in der Allerheiligen-Hofkirche und in der Basilika in München wurden im 2. Weltkrieg zerstört. Heß starb am 29. 3. 1863 in München. ADB 12, 278; NDB 9, 3; M. J. HUFNAGEL, Berühmte Tote i. Südl. Friedhof z. München, 283 f.
- 17) Franz und Konrad Eberhard's Vater war Bildhauer in Hindelang/Allg. Franz ist am 29. 11. 1767, Konrad am 25. 11. 1768 dort geboren. Während Franz mehr einfachere religiöse Schnitzarbeiten ausführte, gehört Konrad als Maler, Bildhauer und Lithograph zu den namhafteren Künstlern seiner Zeit. Er war Schüler von Roman Boos, dann mehrere Jahre in Rom, von 1817–35 Professor a. d. Münchener Kunstakademie. Für die Walhalla schuf er bedeutende Büsten, im Dom zu Regensburg die Grabmäler der Bischöfe J. M. Sailer und M. Wittmann. Franz Eberhard, der seinem Bruder vielfach zur Hand ging, starb am 18. 12. 1836, Konrad am 12. 3. 1859 zu München. ADB 5, 571 f.; LThK 3 (1931), 513; M. J. HUFNAGEL, a.a.O., 135 f.
- 18) Franz Graf v. Pocci, geb. am 7. 3. 1807 in München, wurde von Stiglmayr und Schlotthauer in seinem Zeichentalent gefördert. Seine juristischen Studien begann er in Landshut, um sie in München zu vollenden. Hier war er Schüler von J. Görres. 1830 wurde er von Ludwig I. zum 2. Zeremonienmeister berufen, welche Stellung ihm eine künstlerische und literarische Arbeit erleichterte. 1847 wurde er Hofmusikintendant, 1863 Oberzeremonienmeister und durch Ludwig II. 1864 Oberstkämmerer. Pocci war ein hervorragender Illustrator seiner Zeit, dichtete Kasperlstücke, schrieb Kinderbücher, betätigte sich als Übersetzer und als Komponist. Er starb am 7. 5. 1876 in München. ADB 26, 531 ff.; W. KOSCH, Deutsches Literaturlexikon, Bern², 3, 2074 f.
- 19) Kaspar Ett, geb. als Schäfflerssohn am 5. 1. 1788 in Eresing, Lkr. Landsberg a. L., war Chorknabe in Kloster Andechs, bevor er sich in München zum Organisten und Komponisten bildete. Seit 1816 an der Orgel von St. Michael in München, erwarb er sich die größten Verdienste um die Erneuerung der Kirchenmusik. Er schuf selber Messen und andere geistliche Musikwerke. Sein „Attollite“ und sein „Haec dies, quam fecit Dominus“ gehören trotz Liturgiereform in Südbayern nach wie vor zu Ostern. Er schrieb „Cantica sacra“ (1827), ein Werk, das immer wieder neu aufgelegt wurde. Am 16. 5. 1847 starb der ungemein bescheidene Mann in München. ADB 6, 392 ff.; NDB 4, 664 f.; M. J. HUFNAGEL, a.a.O., 196.
- 20) FR. BINDER, E. Linder a.a.O., 24.

die Professoren Gotthilf Heinrich Schubert²¹, Joseph Görres²², Friedrich Wilhelm Schelling²³, ferner Peter Ernst v. Lasaulx, George Phillips²⁴, Franz

- 21) Gotthilf Heinrich v. Schubert, geb. am 26. 4. 1781 als Pfarrerssohn in Hohenstein/Sachsen, studierte zuerst Theologie, dann in Jena, wo er mit Schelling bekannt wurde, Medizin. Zuerst Arzt in Altenburg, bezog er bald die Bergakademie in Freiberg. Von Schelling vorgeschlagen, 1809 Rektor des Realinstitutes in Nürnberg, wurde er 1816 Prinzenerzieher in Schwerin, 1819 Prof. der Naturgeschichte a. d. Universität Erlangen, 1826 in München, 1827 Mitglied der Bayer. Akad. d. Wiss. Mit E. Linder verband den tiefgläubigen, geselligen Gelehrten und sein Haus eine bis zu seinem Tode währende Freundschaft. Lange Jahre verbrachte E. Linder mit G. H. Schubert die Sommerferien in Pähl am Ammersee. Sein Tod am 1. 7. 1860 zu Laufzorn bei Grünwald ging ihr sehr nahe. ADB 32, 631 ff.; Reallexikon f. prot. Theologie u. Kirche 17, Leipzig 1906, 781 ff.; M. J. HUFNAGEL, a.a.O., 258 f.; FR. BINDER, Erinnerungen an E. Linder, a.a.O., 41 f.
- 22) Johann Joseph v. Görres, geb. 25. 1. 1776 in Koblenz, studierte am Koblenzer, von aufklärerisch gesinnten Weltgeistlichen geleiteten ehemaligen Jesuitengymnasium, begrüßte begeistert die Französische Revolution, brach völlig mit der Kirche, bis ihn ein Aufenthalt in Paris (1799/1800) ernüchterte. Er wurde Lehrer der Physik an der Koblenzer Sekundarschule, schloß sich dem romantischen Kreis um seinen Schulkameraden Cl. Brentano und um A. v. Arnim, Eichendorff, Creuzer in Heidelberg an, förderte ihn publizistisch und hielt 1806—08 an der Universität Heidelberg Vorlesungen über Philosophie, Ästhetik, Altdeutsche Literatur, aber auch über Kosmologie und Hygiene, ohne einen Lehrstuhl zu erhalten. Allmählich kam er, der seine Kinder nicht einmal mehr hatte taufen lassen, der Kirche wieder näher. 1804—14 war er bis zu seiner Ernennung zum Direktor des öffentlichen Unterrichtes am Mittelrhein Lehrer am Koblenzer Gymnasium. 1814 gründete er den „Rheinischen Merkur“, nach Napoleon die „fünfte Großmacht“, das erste deutsche Blatt von europäischem Ansehen, das 1816 von Friedrich Wilhelm III. v. Preußen verboten wurde und Görres die Stelle im Staatsdienst kostete. Um nach seiner Schrift „Teutschland und die Revolution“ der Verhaftung zu entgehen, floh er 1819 nach Straßburg. Hier vollendete sich seine Rückkehr zur Kirche. Von der kirchlichen Restauration in Frankreich beeinflusst, wurde er für den „Katholik“ in Mainz mitbestimmend tätig. 1827 berief ihn Ludwig I. v. Bayern als Universitätsprofessor für „allgemeine und Litterärsgeschichte“ nach München. Hier wurde er Mittelpunkt des „Görreskreises“ (Döllinger, Baader, Ringseis, Möhler, Cl. Brentano u. a.). 1838 trat er auf Veranlassung des Kölner Erzbischofes in seinem „Athanasius“ entschieden für Gewissensfreiheit, Toleranz und für den ökumenischen Gedanken ein. 1836/44 erschien seine „Christliche Mystik“. 1838 war er Mitbegründer der „Historisch-Politischen Blätter“ zuvörderst „schlechthin zur Verteidigung der Kirche“, die bald auch zum Sprachrohr für den großdeutschen Gedanken wurden. Görres ist eine Persönlichkeit, wie sie selten auf ihre Zeit und ihre Nachwelt geistig einwirken. Heute ist schon 1815 Europa gegebener Rat, es möge „als eine Staatenfamilie sich betrachten und sich immer fester zusammengeschlossen halten, damit es seine Überlegenheit über andere Weltheile nicht verliere“, aktueller denn je. Görres starb am 29. 1. 1848 zu München. ADB 9, 378 ff.; NDB 6, 532 ff.; W. KOSCH I, 1058 ff.

Xaver Streber²⁵, Johann Adam Möhler²⁶ mit Fräulein Linder in freundschaftliche Beziehungen²⁷.

Wie in München fand die Schweizer Malerin auch während ihres zweijährigen Aufenthaltes in Rom (1829/31) bei den deutschen Künstlern um Johann Friedrich Overbeck²⁸, dessen Freundschaft für ihre religiöse Entwicklung von großem Einfluß war, so manchen „Nazarener“, der sie schätzen

-
- 23) Friedrich Wilhelm Joseph v. Schelling, geb. am 27. 1. 1775 zu Leonberg als Pfarrerssohn, studierte zunächst Theologie in Tübingen (1790/95), dann von Fichte angeregt, Philosophie in Leipzig und Jena, wo er auf Verwendung von Schiller und Goethe 1798 ao., 1799 o. Professor wurde und den dortigen Romantikern (Gebr. Schlegel, Tieck, Novalis) nahestand. 1803/06 war er Professor in Würzburg, kam dann als Generalsekretär der Bayer. Akademie d. Wiss. nach München. Hier von Fr. Baader beeinflusst und damit befreundet, dann aber verfeindet, suchte er nach einer von G. Bruno und J. Böhme stark bestimmten Neubegründung einer christlichen Philosophie. 1820 vorübergehend in Erlangen, wirkte er 1826/41 a. d. Universität München. 1842 von Friedrich Wilhelm IV. v. Preußen nach Berlin berufen, sollte er dort die Hegelschule überwinden helfen. Er starb am 20. 8. 1854 zu Ragaz. Sämtl. Werke in 14 Bdn. 1856/60 hrsg. v. C. F. A. Schelling; Neudruck, hrsg. v. M. Schröter, 12 Bde., 1926/60. Von einer v. d. Bayer. Akad. d. Wiss. auf 60–70 Bde. berechneten krit. Gesamtausgabe erschien 1976 der 1. Bd. ADB 31, 6 ff.; W. KOSCH² 3, 2439 f.
- 24) George Phillips, Rechtshistoriker und Kanonist, ist am 6. 1. 1804 in Königsberg geboren, wurde 1827 Professor in Berlin, kehrte 1828 zur kath. Kirche zurück und wurde 1834 a.d. Universität München berufen. 1847 als Anhänger Minister v. Abel's entlassen, vertrat er im Frankfurter Parlament 1848/49 den Wahlkreis Deggendorf/Donau. 1851 wurde er Professor in Innsbruck, 1852 in Wien. Als Mitherausgeber der Hist.-Pol. Blätter war er einer der tätigsten Erneuerer des kirchlichen Bewußtseins. Er ist einer der bedeutendsten Kirchenrechtler des 19. Jahrhunderts. In Aigen b. Salzburg ist er am 6. 9. 1872 gestorben. ADB 26, 80 ff.; WURZBACH 22, 211 ff.; DIE REL. I. GESCH. U. GEGENW. (1961) 5, 341.
- 25) Franz Xaver Streber, geb. am 26. 2. 1806 zu Deutenkofen b. Landshut/Isar, vollendete sein theol. Studium in München, verlegte sich aber dann auf den Rat seines Onkels, des Weihbischofs und Direktors des kgl. Münzkabinetts Franz Ignaz v. Streber auf das Studium der Archäologie und der Kunstgeschichte. Er wurde 1830 dessen Adjunkt, 1841 sein Nachfolger als Leiter des Münzkabinetts. 1834 Mitglied der Bayer. Akad. d. Wiss., wurde er 1835 ao., 1840 o. Professor der Archäologie a. d. Universität München. Er verfaßte einen kritischen Katalog über 18 000 griechische Münzen und ein numismatisch-ikonographisches Lexikon mit eigenhändigen meisterhaften Zeichnungen, eine Reihe grundlegender Abhandlungen zur griechischen, keltischen und mittelalterlichen Münzkunde, war ein geschätzter Lehrer und viel beanspruchter Freund bedürftiger Studenten. Am 21. 11. 1864 starb Streber in München. ADB 36, 553 f.; WETZER UND WELTE² (1899), 914 f.; M. J. HUFNAGEL, a.a.O., 46 f.
- 26) FR. BINDER, E. Linder, a.a.O., 55; M. HOWITT — FR. BINDER, Friedrich Overbeck II, Freiburg 1886, 21.
- 27) FR. BINDER, E. Linder, a.a.O., 6.

lernte. So brachte der Altmeister der Landschaftsmalerei des deutsch-römischen Klassizismus, der Tiroler Joseph Anton Koch, viele Winterabende in ihrer Gesellschaft zu²⁹, so las der Maler August Julius Ahlborn, der seit 1827 in Rom weilte, mit ihr Dante³⁰. Auch der dänische Bildhauer Bertel Thorwaldsen³¹, der preußische Gesandte beim Heiligen Stuhl Christian Karl Jo-

-
- 28) Johann Friedrich Overbeck, geb. am 3. 7. 1789 in Lübeck, war Sohn des als Liederdichter bekannt gewordenen Senators und späteren Bürgermeisters von Lübeck, Christian Adolph Overbeck. Seit 1806 an der Wiener Akademie, geriet er in Gegensatz zu dieser, weshalb er mit Gleichgesinnten nach Rom übersiedelte, wo er 1814 katholisch wurde. Mit P. Cornelius, Ph. Veit und J. Schnorr wurde er der Begründer der „Nazarener“, die gemütvolle, an Fiesole, Raffael und Dürer anknüpfende Reaktion auf einen sich todlaufenden formalen Klassizismus in der bildenden Kunst. Overbeck und die Nazarener sind in der Malerei das Gegenstück zu den Romantikern in der Literatur. Overbeck malte für die Marienkirche seiner Vaterstadt den „Einzug Christi in Jerusalem“ und eine Pieta. Außer seinen Hauptwerken in der Villa Massimo in Rom und an der Portiunculakapelle zu Assisi sowie seinem „Triumph der Religion“ (Staedelches Museum in Frankfurt) hinterließ der Künstler zusammenhängende Folgen zu den Evangelien. Er starb am 12. 11. 1869 in Rom. 40 Briefe Overbeck's an E. Linder sind in St. Bonifaz in München erhalten. ADB 25, 7 ff.; KINDLER, Malereilexikon 4, 642 ff.; FR. BINDER, Fr. Overbeck, 2 Bde., Freiburg 1886; C. G. HEISE, Overbeck und sein Kreis, München 1928.
- 29) Joseph Anton Koch, geb. am 27. 7. 1768 in Obergibeln (Elbingalp im Tiroler Lechtal), kam, vom Augsburger Weihbischof von Umgelter in seinem Talent erkannt, 1787 in die Karlsschule nach Stuttgart, aus der er 1792 bei Nacht und Nebel ausriß. Über Straßburg, Basel und Neuenburg führte ihn der Weg nach Neapel und schließlich 1796 nach Rom. Dort blieb er nur durch einen Aufenthalt von 1812/14 in Wien unterbrochen, bis zu seinem Tod. Er war der führende deutsche Landschaftsmaler der deutschen Künstlerkolonie in Rom zur Zeit der Romantik, ohne dieser ganz zugerechnet werden zu können. Er starb am 12. 1. 1839 und liegt im Campo Santo Teutonico in der Vatikanstadt bestattet. WURZBACH 12, 184 ff.; ADB 16, 388 ff.; KINDLER, Malereilexikon 3, 694 ff.; FR. BINDER, E. Linder, a.a.O., 14.
- 30) August Julius Wilhelm Ahlborn, Landschaftsmaler, geb. am 11. 10. 1796 in Hannover, war seit 1819 Schüler von Wach in Berlin, kam 1827 nach Rom und wurde 1839 mit seiner Frau in Berlin katholisch. Am 23. 8. 1857 ist er in Rom gestorben. Im Campo Santo Teutonico in der Vatikanstadt liegt er begraben. ADB 1, 158; NDB 1, 107; D. A. ROSENTHAL, Convertitenbilder a. d. 19. Jahrhundert I, Schaffhausen 1866, 517 ff.; W. SANDER, Das Leben des Malers W. Ahlborn, dargestellt nach hinterlassenen Tagebüchern und Briefen² 1894; FR. BINDER, E. Linder, a.a.O., 14.
- 31) Bertel Thorwaldsen, Bildhauer, ist geb. am 13. 11. 1768 in Kopenhagen, war Schüler an der dortigen Akademie und lebte von 1797 bis 1838 in Rom. Hier kam er zum Klassizismus, dessen einer der besten Vertreter er wurde. Er schuf bedeutende Werke, darunter Denkmäler für Kopernikus in Warschau, Schiller in Stuttgart, Kurfürst Max I. v. Baiern in München, Pius VII. in St. Peter zu Rom. M. THIELE, Thorwaldsens Leben, 3 Bde., Leipzig 1852/58; A. ROSENBERG, Thorwaldsen, Bielefeld u. Leipzig² 1901.

sias Bunsen³², der Dichter August Graf Platen³³, ferner der Prediger an der preußischen Gesandtschaft in Rom von Tippelskirch gehörten zu ihrem engeren Bekanntenkreise in der Tiberstadt³⁴.

Fragt man, woher es kommen mag, daß Emilie Linder mit so vielen Männern der Kunst und Wissenschaft in München wie in Rom in oft tiefgehende und nachhaltige Verbindung kam, so war es das lebendige Verständnis, das sie allen geistigen Interessen entgegenbrachte, das unbefangene Eingehen auf die Anschauungen großartiger Naturen, der offene Sinn, womit sie das Schöne und Wahre auf jedem Gebiete ehrte und anerkannte, so war es dann die uneigennützig, opferwillige Begeisterung und die ihrem Wesen aufgeprägte Seelenreinheit, die allen Verehrung einflößte. Eine stete, gemühtiefe Freundlichkeit, bei gemessenem Ernst, eine goldene Güte bei klarer Urteilskraft, dann bei aller Sonne in einem finanziell sorgenfreien Leben eine tief-erste Lebensauffassung — aus alledem erwuchs Emilie Linder die unwiderstehliche sanfte Anziehungskraft, mit der sie die besten Geister gewann und für dauernd festhielt³⁵.

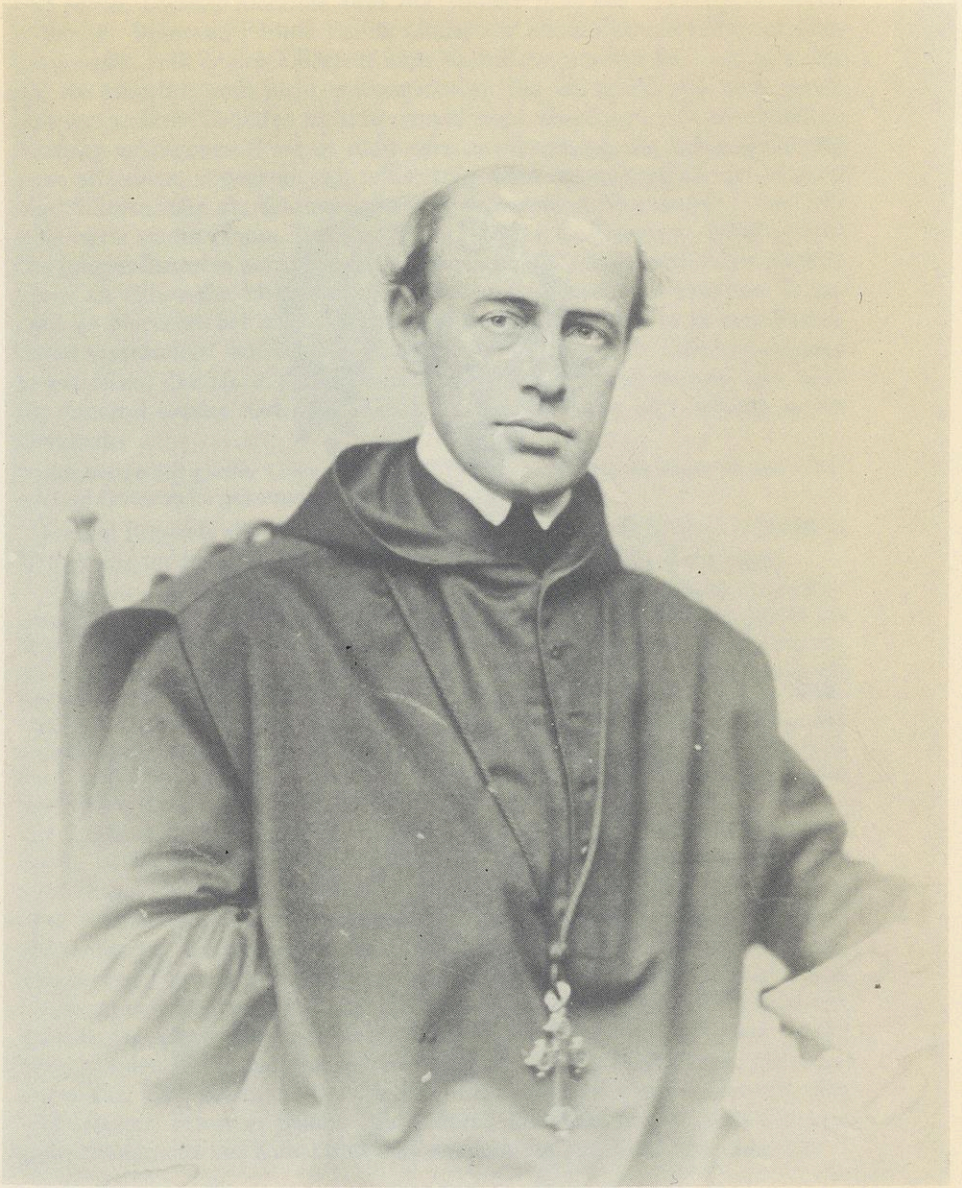
Diese Eigenschaften schlugen zwei Männer so stark in Bann, daß sie sich Emilie Linder als Gattin wünschten. Der eine war Ernst v. Lasaulx, der andere Clemens Brentano. Ob sie freilich tatsächlich um ihre Hand gebeten haben, der erstere 1834, der letztere 1836, läßt sich nicht mit letzter Gewiß-

32) Christian Karl Josias (seit 1858 Frh. von) Bunsen, geb. am 25. 8. 1791 in Korbach (Waldeck), studierte in Marburg und Göttingen Theologie und Philologie und kam 1816 nach Rom. 1818 trat er dort in den diplomatischen Dienst und wurde 1824 als Nachfolger Niebuhr's preußischer Gesandter beim Vatikan. Durch seine Konvention mit Erzbischof Spiegel von Köln von 1834, die das Mischehenbreve Pius VIII. vom Jahre 1830 umging, beschwor er die „Kölner Wirren“ herauf. Deshalb von Rom abberufen, war er 1839/41 Gesandter in Bern, dann bis 1854 in London. Im Krimkrieg für ein Zusammengehen mit den Westmächten, erhielt er seine Entlassung. Er ist Mitbegründer des Archäologischen Instituts in Rom und Verfasser zahlreicher wissenschaftlicher und kirchenpolitischer Schriften. Am 28. 11. 1860 starb er in Bonn. ADB 3, 541 ff.; NDB 3, 17 f.; MEYER, Enzyklop. Lexikon 5, 128 f.; F. HANUS, Die preußische Vatikangesandtschaft 1747–1920, München 1954, 196 ff.

33) August Graf v. Platen-Hallermünde, geb. am 24. 10. 1796 in Ansbach, kam 1806 in das Kadettenkorps und 1810 in die Pagerie zu München. Als Unterleutnant zog er 1815 nach Frankreich. 1816 bereiste er die Schweiz, 1818 ging er an die Universität Würzburg, 1819 an die in Erlangen. 1826 schied er aus dieser Stadt, wo er Bibliothekar geworden war, um mit einer Pension Ludwigs I. v. Bayern für dauernd nach Italien zu übersiedeln. Er starb am 5. 12. 1835 in Syrakus. 5 Briefe v. Platen's an E. Linder sind im Archiv v. St. Bonifatius in München erhalten. Ges. Werke, 5 Bde., Stuttgart/Tübingen 1839; M. KOCH — E. PETZET, Hist.-kritische Gesamtausgabe der Werke Platen's, 12 Bde., Leipzig o. J.; S. STIEL, A. v. Platen, ein Dichter i. d. Bayer. Armee in H. SCHINDLER, Bayern für Liebhaber, Bd. Romantik, München 1973, 156–180. ADB 26, 244; W. KOSCH, Literaturlexikon² III, 2065 f.

34) FR. BINDER, E. Linder, a.a.O., 14.

35) Ebd., 25.



H. Van. Haneberg



Familie Hirsch.

heit sagen. Lasaulx heiratete 1835 die Tochter Julie des Philosophen Franz v. Baader. Brentano konnte Emilie Linder vor allem deshalb nicht zur Frau bekommen, weil er den Übertritt zum Katholizismus von ihr verlangte, für den sie innerlich noch nicht gewonnen war. Sie vermochte sich aber gewiß auch aus anderen Gründen nicht zu entschließen, überhaupt noch eine eheliche Bindung einzugehen. War es nicht sehr zu überlegen, die Lebensgefährtin eines alternden, schwer an sich selber tragenden Mannes zu werden und zu sein?³⁶ Dazu kam die Erinnerung an ihre allerersten Münchener Jahre. Damals hatte sie im Hause Ringseis den zu großen Hoffnungen Anlaß gebenden jungen Beamten Karl Hofmann kennen und lieben gelernt. Alles glaubte schon an eine nahe Hochzeit, als Hofmann nach wenigen kranken Tagen 1826 an Nervenfieber starb, so daß „ein Brautkranz sich hier in eine Totenkrone verwandelt“ hatte³⁷. Emilie Linder war von diesem Schicksalsschlage so getroffen, daß sie in ihre Schweizer Heimat zurückkehrte und erst 1832 für dauernd wieder nach München kam. Kaum wieder hier, schrieb sie an Overbeck:

„Ich hänge mit großer Liebe an München; denn es ist mir da schon so viel Schönes und Gutes nahe gekommen.“³⁸

Freund Ringseis aber, der große Mediziner, Christ und Mensch, schrieb in Erinnerung an die „Basler Jungfer“ aus jener Zeit in seinen alten Tagen:

„Gott hatte ihr ein Leben bestimmt, das reich sein sollte an übernatürlichen Segnungen und an geistiger Fülle, aber von den hochbedeutenden Männern, die in der Reihe der Jahre dem feinverstehenden und tiefführenden Wesen ihre Neigung zugewendet haben, und deren jeder geeignet war, durch solche Huldigungen ein weibliches Herz mit freudigem Stolz zu erfüllen, war keiner berufen, sie heimzuführen. Gott beschied ihr, in Einsamkeit den Pfad zu wandeln, auf dem sie das Kleinod des Katholizismus erringen durfte. So tief sie durchdrungen war von Dank und Anbetung gegen die göttliche Führung, so hat sie dennoch das Opfer empfunden, das ihr auferlegt gewesen.“³⁹

Als Clemens Brentano im Oktober 1833 nach München, der letzten Station seines bewegten Lebens, gekommen war und bei Professor Schlotthauer ohne lang zu fragen im buchstäblichen Sinne des Wortes „Wohnung genommen“⁴⁰ hatte, hatte er auch bald dessen Privatschülerin von einst, Emilie Linder, entdeckt. Er schlug ihr vor, ihn allwöchentlich mit einigen ihrer gemeinsamen Freunde zum Mittagessen einzuladen. Mit Freuden ging Emilie Linder auf diese Anregung ein. Über dreißig Jahre empfing sie fortan alle Donnerstag einen erlesenen Freundeskreis an ihrem Tisch. Zuerst spielte Brentano den Herrn des Hauses, nach seinem Tode J. N. Ringseis. Sie sorgten dafür, daß neben Emilie Linder's Stammgästen Peter Cornelius und Schlotthauer, Franz v. Baader und Konrad Eberhard immer auch der und jener Prominente aus Kunst und Wissenschaft die Tafelrunde bereicherte⁴¹.

36) E. RINGSEIS, Erinnerungen des J. N. Ringseis III, a.a.O., 235.

37) Ebd., II, 189 ff.

38) FR. BINDER, Erinnerungen an E. Linder, a.a.O., 22.

39) E. RINGSEIS, Erinnerungen, a.a.O., II, 192.

40) CL. BRENTANO, Gesammelte Schriften VIII, Frankfurt a. M. 1855, 79 ff.

Sechs Jahre wohnte Clemens Brentano bei Professor Schlotthauer, der rechten Hand des Akademiedirektors Cornelius. Er war versorgt und konnte hausen, wie er wollte und es lustig war. Da mußte sich der Dichter von dem Maler trennen. Schlotthauer war nicht nur ein guter Maler, sondern auch, Leonardo da Vinci ähnlich, ein vielseitiger Erfinder. Seine Kenntnisse in der Mechanik und Anatomie brachten ihn auf ein neues Heilverfahren auf dem Gebiet der Orthopädie. Er hatte damit einen großen Aufsehen erregenden Erfolg bei einem Kinde seines Freundes Peter Cornelius. Weitere überraschende und geglückte Kuren an ungezählten Kindern mit Verkrümmungen an der Wirbelsäule führten 1840 zur Gründung einer orthopädischen Heilanstalt⁴². Sie zwang Schlotthauer, seine bisherige Wohnung an der Glockenstraße Nr. 11⁴³ aufzugeben.

Damit aber stand sein Hausgenosse Clemens Brentano auf der Straße. Seiner Situation hilflos gegenüber, geriet er in einen Zustand tiefster Depression. Er wußte nicht mehr aus und ein. Endlich erbarmte sich seiner die fromme Witwe des Professors Johann Jacob Sendtner⁴⁴. Sie erklärte sich bereit, den dem Verzweifeln nahen Poeten bei sich aufzunehmen. Auf sein Bitten schrieb sie dem jungen Professor Daniel Haneberg, er möge Brentano's wegen ebenfalls zu ihr ziehen. Doch kam alles, alles anders.

Davon berichten zwei Briefe Brentano's an Haneberg, der zu jener Zeit in seiner Allgäuer Heimat weilte, und ein langes Schreiben des Dichters an seinen Bruder Christian in Aschaffenburg:

„Hochwürden Herr! Barmherzigster Freund!

Ich habe, seit Sie in Star(e)nberg geschieden, nicht aufgehört in innerer Noth und Trauer zu leben. Ich habe viel zu Gott geschrien, barmherzige Menschen, und auch Sie haben für mich gebetet, die wohlthätige Frau Sen[d]tner⁴⁵ hat wie eine

-
- 41) E. RINGSEIS, *Erinnerungen*, a.a.O., III, 232. Über Prof. Heinrich Klee als Gast bei Emilie Linder, J. B. DIEHL — W. KREITEN, Clemens Brentano, a.a.O., II, 524.
- 42) ADB 31, 557; P. SCHEGG, *Erinnerungen an Dr. Daniel Bonifacius von Haneberg, Bischof v. Speyer*, München 1877, 51.
- 43) Heute Herzog-Wilhelm-Straße.
- 44) Johann Jacob Sendtner, geb. am 31. 7. 1784 in München, studierte in Landshut und Heidelberg, war von 1810 bis 1833 Redakteur der „Münchener Politischen Zeitung“; daneben redigierte er auch die „Oberdeutsche Literaturzeitung“, und von 1811—15 das „Gesellschaftsblatt für gebildete Stände“. Als Bibliothekar in der Bayer. Staatsbibliothek verdient, wurde er 1826 ao. Professor an der Universität München. W. KOSCH, *Deutsches Literatur-Lexikon III*, Bern² 1956, 2689 f.; C. PRANTL, *Gesch. d. Ludwig-Maximilians-Universität II*, München 1872, 535.
- 45) Frau Sendtner gab u. a. eine Übersetzung des Buches *Geraldine* aus dem Englischen heraus, die 1839 bei Kollmann in Augsburg erschien und von Cl. Brentano seinem Freunde, dem Historiker Johann Friedrich Böhmer in Frankfurt warm empfohlen wurde. Er schreibt: „Ich habe es in ein paar Tagen wegen dem großen Talent und der äußersten Delikatesse, womit es geschrieben, bewundernd ausgelesen“. FR. SEEBASS, *Cl. Brentano, Briefe II*, Nürnberg 1951, 388; P. SCHEGG, *Erinnerungen an Haneberg*, a.a.O., 51.

Schwester an mir gehandelt und thut es noch — ich aber bin so eigenthümlich arm und hilflos, daß ich nicht einma(h)l weiß, ob ich dankbar bin. Ich weiß nur, daß ich leide und mir nicht helfen kann, und Sie um Hülfe anflehe, alle äußerlichen Mittel zur Hilfe besitze ich, sie stehen Ihnen zu Dienst, so *Sie sich mein erbarmen können*. Sie können Ihren Wunsch, armen Knaben, welche studieren, Anleitung und Aufsicht zu geben, gleich in Erfüllung bringen und zwar mit Ihrem bisherigen Pflegling und dem kleinen Sen[d]tner beginnen. Alles hat sich ganz absicht[s]los von meiner Seite so gefügt, daß ich drei geräumige Stuben leer stehen habe; was Sie nöthig finden, will ich Alles thun und veranstalten. — Ach hochwürdiger Freund! und es hängt gewissermaßen alle meine Freude und die Möglichkeit, meine Aufgabe⁴⁶ zu lösen, davon ab, daß Sie in meiner Nähe sind. Frau Sen[d]tner kam nach dringendem Gebet auf den Gedanken an Sie zu schreiben, ich wagte nicht, an so Etwas zu denken. Gott segne ihre Bitte an Sie — ich auch bitte an der Schwelle, erbarmen Sie sich meiner, Gott wird es Ihnen vergelten. — Ich darf nicht mehr hierüber schreiben, Sie könnten sonst mit Recht irre an mir werden und mich für tief melancholisch halten, aber so ist es nicht, ich fühle mich nur höchst verlassen und muthlos — Sie können mir helfen und es wird Alles gut werden, o wie sehne ich mich darnach, ich zittre, daß Sie es mir abschlagen, was soll ich dann anfangen? Gott erbarme sich meiner und lenke Ihr Herz. Ach schreiben Sie! Ich bin im Na(h)men Gottes Alles zufriedener, und bevollmächtigen Sie jemand oder mich, Ihre Mobilien und Bücher herüber führen zu lassen, so finden Sie gleich Alles bereit, die halbjährige Miethe tilge ich sogleich und kündige auf, oder wollen Sie das Alles Selbst thun, ich bin ganz gehorsam, nur erhören Sie meine Bitte! Es ist durchaus nöthig, ich kann nicht Anders, ich bin voll Leid und Qual, helfen Sie mir, Sie können es, es soll Sie nicht gereuen, Gott sey mit meiner Bitte.

23. Sept. 1840.

Ihr
demüthig bittender
Diener und Freund
Clemens Brentano

8. October 1840.

Hochwürdiger priesterlicher Freund!

Die barmherzige Frau Sendtner möge Barmherzigkeit empfangen jetzt jenseits, die sie in ihren letzten Lebenstagen mit so erschütternder Menschenliebe diesseits an mir geübt. Heute Donnerstag den 8. October $\frac{1}{25}$ Uhr habe auch ich ihr das Weihwasser in das Grab gesprengt. Gott rief die fromme, sorgenvolle Haus und Armen Mutter Montag den 5ten Abends 6 Uhr zu sich nach einem Krankenlager von [wenigen] Tagen. Ich mußte ihr den lieben Herrn Schön⁴⁷ rufen, von dem sie

46) Brentano sah als seine Aufgabe die Veröffentlichung seines Marienlebens nach den Visionen von Katharina Emmerick an, wobei ihm Haneberg als Orientalist und Exeget behilflich sein sollte.

47) Matthias Schön, geb. am 6. 2. 1780 in Parsberg, trat mit 18 Jahren in den Franziskanerorden und erhielt als Fr. Sanctus am 2. 9. 1802 die Priesterweihe. 1803 aus dem Kloster vertrieben, studierte er in Landshut bei P. B. Zimmer und J. M. Sailer weiter. Über seine erste Seelsorgsstelle im Bayerischen Wald kam er 1805 als Kaplan nach Binabiburg. 1807 wurde er Expositus, 1823 Pfarrer von Eggkofen und 1829 schließlich Spiritual und Religionslehrer bei den Servitinnen am Herzogsspital in München. Er war ein sehr beliebter Seelenfüh-

gleich den 2ten Tag alle hl. Sterbsakramente mit großem Troste empfing. Herr Schön sagte mir, daß er selbst Frieden und Freude bei ihr empfunden habe, bis in ihren Tod. — Sie können sich den Jammer der 7 ganz armen Kinder nicht denken, und ich auf dem Schutthaufen meiner vielen Bücher und Papiere seit zwei Tagen in einer Stube eingezogen, die arme Mutter sagte liebevoll lächelnd, lassen Sie und mich noch acht Tage freundlich beißammen seyn, dann ziehe ich mit meinen Kindern in das andre Quartier, ist es auch ein bißchen wüst, es ist gut genug für mich; klappern die Fenster, wir ziehen eng zusammen, und Sie schenken mir zwei Klaf-ter Holz, die ich mehr brauchen werde. Theodor bleibt bei Ihnen. H. Haneberg kömmt gewiß zu Ihnen und dem armen Knaben, hat er doch gesehen, wie ich armer Schelm den Augenblick bereit war die ausgetretene Nonne zu nehmen und hat es verstanden. Er kömmt gewiß u.s.w. O lieber Freund, wie arm fühlte ich mich neben einem solchen Herzen. — Es ist nun in treuer Mutter- und Menschen- liebe gebrochen. Es ist noch Vieles zu sagen, mündlich! Bei der Ankunft Ihres ersten Briefs lag sie schon in Agonie, man brachte ihn mir. Es schien Gottes Wille, daß sie blind vertrauend hinüber gehen solle. — Es sey ferne von uns, dies Ver- trauen nicht zu belohnen. Ich miethete die Wohnung, aus der sie ins Feld der Auf- erstehung getragen wurde, einstweil[en] bis zu Georgi, der fromme gelehrte Paula Schrank⁴⁸ wohnte sonst darin, der Hausherr ist sehr fromm und sanft, Sie sind Herr und müssen weiter sehen und verfügen. Gott wird Sie erleuchten. Ihre

rer. Auch Emilie Linder gehörte zu seinen Beichtkindern (E. Linder an Abt Haneberg, München, 28. 3. 1859, Stiftsarchiv St. Bonifaz). Schön starb am 17. 3. 1859 in München. M. RAMPE, Nekrolog im Schematismus der Geistlich- keit v. München-Freising, 1860, 258 ff.; E. ZELLER — J. v. G. GIERL, Licht- und Lebensbilder des Clerus a. d. Erzdiözese München-Freising, München 1892, 36 ff.

- 48) Franz v. Paula von Schrank, geb. am 21. 8. 1747 in Vornbach am Inn als Sohn des Klosterschichters der dortigen Benediktinerabtei, kam mit 9 Jahren an die Jesuitenschule nach Passau, wurde Jesuit und erhielt seine weitere Ausbildung in Wien, Ödenburg, Raab und Tyrnau. Seit 1769 Lehrer a. d. Jesuitenschule in Linz, begab er sich nach Aufhebung der Gesellschaft Jesu zu weiterem Stu- dium nach Wien und wurde dort am 17. 12. 1774 Priester. Da er als Baier in Österreich keine Anstellung erhalten konnte, kehrte er in sein Vaterland zu- rück und wurde 1776 Professor der Mathematik und Physik am Lyceum in Amberg, dann der Rhetorik in Burghausen. 1784 zum Professor für Land- wirtschaft a. d. Universität Ingolstadt ernannt, hatte er auch über Forstwirt- schaft, Bergbau, Botanik und Zoologie Vorlesungen zu halten. 1800 übersie- delte er mit der Verlegung der Universität nach Landshut. 1809 i. d. Bayer. Akad. d. Wiss. aufgenommen und mit der Leitung des eben angelegten Bota- nischen Gartens in München betraut, gab er seine Lehrtätigkeit auf. Er lebte fortan nur mehr seinen wissenschaftlichen und literarischen Arbeiten. 40 Bü- cher und 200 Aufsätze sind die Frucht seines Wissens und seines Fleißes. Fast 88jährig, starb er am 23. (nicht 22.) 12. 1835 in München. F. J. WAITZEN- EGGER, Gelehrten- u. Schriftsteller-Lexikon der deutschen katholischen Geist- lichkeit II, Landshut 1820, 311 ff.; ADB 32, 450 ff.; W. KOSCH, III, Bern² 1956, 2587; M. J. HUFNAGEL, Berühmte Tote im Südl. Friedhof zu München, a.a.O., 54 f.; A. ZIMMERMANN, Fr. v. Paula Schrank (1747—1835) Naturfor- scher zwischen Aufklärung u. Romantik, München 1981.

Wohnung in der Frühlingstraße kündete die fromme Frau Professor Phillips⁴⁹, eine Freundin der Verstorbenen auf. Theodor brachte Frau Meller⁵⁰ Ihren Brief, die gute Frau besuchte mich gleich, fühlte in Allem mit Freuden eine göttliche Fügung, da die Wohnung in der Frühlingstraße⁵¹ feucht und ungesund und die Hausbesitzer so hart und unfreundlich seyen, daß die arme Frau Uhlein⁵² nur mit Zittern ins Haus trete. — Ich werde Frau Meller nun bitten Alles Fernere zu fügen. Gut würde seyn, wenn Sie so bald als möglich [zurück]kehrten.

Freitag den 9ten Oktober. Nach dem Todtenamt, ließ ich Frau Uhlein zu mir kommen, sie bat mich, Sie zu fragen, ob Frau Meller auf der Sen[d]tnerischen Versteigerung nicht Einiges des einfachen Hausraths kaufen sollte, was man dann nicht hin und her zu schleppen brauche. Ich hielt dies freilich für gut, da ich aber noch nicht bestimmt erfahren konnte, wann diese Versteigerung sein kann und also ob noch hier in der Wohnung, läßt sich Nichts darüber bestimmen. Sie wollen, wie ich höre, sich das Nöthige zu Hauße bereiten und voraus hierher senden lassen, die Bestellungen sind nothwendig schon geschehen, also wäre da Nichts zu ändern. Es bleibt nun meine Aufgabe, das weitere Nothwendigste, sobald es klar wird, in der bescheidensten Weiße, anzuschaffen, und Ihrer liebenden Thätigkeit zu überlassen. — Ich fühle eine rührende Fügung Gottes darin, daß die Klage des Pilgers⁵³, der bei dem Kreuz am Wege einkehrt, (vor dem bitteren Leiden) g[e]rade Ihr Herz bewegte, als der Pilger g[e]rade auf einer andern Station des Kreuzwegs niedersinkend, seine Hand nach Ihnen ausstreckte, Gott segne Ihre Hülfe — ma(a)ßen wir uns kein Urtheil über Alles an, ich habe Sie angefleht als einen Priester Jesu Christi, Gott vergelte Ihnen, daß Sie nicht vorüber gegangen, noch jetzt ist mein Herz zum brechen betrübt, wenn ich Sie wiedersehe, werden Sie mir erlauben, Ihnen all das Leid zu schildern, dessen bittere Woche kaum merkbar abrinnt. — Lesen Sie für die gute Mutter einige h. Messen, ich werde Alles hier berichtigen.

Herzlich bitte ich Sie um fortgesetztes Gebet für Ihren armen
unwürdigen Freund und Diener

C. B.

Herzogspitalgasse N^o 11, 3 Treppen.⁵⁴

49) Auch mit Cl. Brentano war Frau Phillips gut bekannt. Sie war sein „Anmuthshammel“ und wie Frau Schlotthauer, die der Dichter „eine gar gute, schlumpige Frau“ zu nennen pflegte, wie ferner Frau Sendtner und Emilie Linder, seine „dunkellaubige Linde“, in der Lage und fähig, ihn wie ein Lamm zu lenken. P. SCHEGG, *Erinnerungen an Haneberg*, a.a.O., 49.

50) Frau Meller war bisher die Haushälterin Haneberg's.

51) Heute Von-der-Tann-Straße.

52) Frau Uhlein war von Apollonia Diepenbrock dem hilflosen Brentano als Hauserin zur Verfügung gestellt worden. Siehe Anm. 59 bzw. 245.

53) Unter „Pilger“ bezeichnet sich Brentano selber. Diesen Namen gab ihm Katharina Emmerick.

54) Die beiden Briefe sind im Original erhalten (Archiv St. Bonifaz in München). Sie sind mit geringen Abweichungen abgedruckt in CL. BRENTANO, *Gesammelte Schriften* 9, Frankfurt a. M. 1855, 390/92, ebenso bei P. SCHEGG, *Erinnerungen*, a.a.O., 51 f. und fehlerhaft bei A. HUTH, *D. B. v. Haneberg*, Speyer 1927, 71 ff.

Am Allerheiligentag 1840 schrieb Clemens Brentano seinem Bruder Christian⁵⁵ nach Aschaffenburg:

„München, 1. November 1840

Lieber Christian!

Sei herzlich bedankt und lohne Dir Gott Dein treu brüderliches Anerbieten, mir eine Zuflucht zu gewähren; allein ich sitze bereits wieder angesiedelt mit dem frömmsten, genialsten und gelehrtesten jungen Priester, Dr. Haneberg, der vorgestern Professor der orientalischen Literatur an der Universität geworden. Wir haben ein paar arme Knaben bei uns, welche er zum geistlichen Studium anleitet und eine arme Witwe als Köchin. Wie es gehen wird, weiß Gott; ich bin unfähig zur Haushaltung, wehr- und schutzlos.

Ich hatte mehrmals von Arndts⁵⁶ gehört, Du habest Neigung hieher zu ziehen. Als Böcker⁵⁷ wegfuhr, war ich sehr traurig. Ich stand auf dem Schutt meiner bisherigen Heimath, von Schlotthauer's seit sechs Wochen verlassen, von einer bösen Hausbesitzerin stündlich zum Ausziehen, gegen alles Recht, vor der Zeit gehetzt, mit vielen Büchern und Papieren, und wußte nicht wohin. Ich fühlte: bloße Freundschaft reiche in solchen Fällen nicht aus, es müsse da ein Mitgeborener Helfer von Mutterschoß aus eintreten. Ich meinte: wohnte Christian hier, er würde mir wohl helfen und es wäre ihm auch besser hier. Mein Herz war gar schwer. Böcker stieg in den Wagen frisch und gesund, der treue, mir innig befreundete Knappe des Herrn! Die Ahnung des ewigen Abschieds mochte mich unverstanden so erdrücken; ich bat ihn, Dir zu sagen, Du mögest doch hieher ziehen, ich fühlte mich sehr verlassen.

-
- 55) Christian Brentano, geb. am 24. 1. 1784 in Frankfurt, studierte 1803/08 Medizin, bewirtschaftete darauf bis 1813 das Familiengut Bukowan in Böhmen. Völlig kirchenfremd geworden, fand er durch Katharina Emmerick, J. N. Ringsreis und J. M. Sailer zur Kirche zurück. 1819 ging er in die Schweiz, 1823 nach Rom, wo er Theologie studierte, seine Absicht, Priester zu werden jedoch wieder aufgab. 1827 kehrte er nach Deutschland zurück, wo er u. a. für den „Katholik“ in Mainz tätig wurde. 1835 beendete die Ehe mit der hessischen Landrathstochter Genger sein unstetes Leben. In Kloster Marienberg b. Boppard und zuletzt in Aschaffenburg lebte er nur mehr wissenschaftlich und künstlerischen Interessen. Nach einem Schlaganfall auf dem Bahnhof von Hanau starb er am 27. 10. 1851 in seiner Vaterstadt Frankfurt. ADB 3, 309 f.; W. KOSCH I, Bern², 221.
- 56) Karl Ludwig Arndts (seit 1871 Ritter v. Arnesberg), geb. am 19. 8. 1803 in Arnsberg/Wf., war Schüler von C. Fr. v. Savigny. Er habilitierte sich 1826 in Bonn, wurde dort 1837 ao. und 1838 in München o. Professor. Von 1844/47 gehörte er der bayerischen Gesetzeskommission an, 1848/49 war er Abgeordneter im Frankfurter Parlament. Von 1855–74 wirkte er an der Universität Wien. 1867 wurde er lebenslängliches Mitglied des Wiener Herrenhauses. Arndts war ein hervorragender Rechtslehrer und überzeugt katholischer Politiker. In München gehörte er dem Görreskreis an. Seine 2. Frau war die Witwe von Guido Görres. Sein Lehrbuch der Pandekten und andere seiner Schriften erlebten hohe Auflagen. Er starb am 1. 3. 1878 in Wien. ADB 46, 41; NDB 1, 363; W. KOSCH² 1, 51.
- 57) Böcker war ein Clemens und Christian Brentano befreundeter Priester aus Westfalen, der auf der Heimreise von München 1840 in Köln am Schleimfieber starb. Cl. BRENTANO, Ges. Schriften 9, Frankfurt 1855, 394.

Er versprach es von Herzen und täglich für mich zu beten. Gott habe ihn selig, wie war er vortrefflich!

Die arme Sendtner, meine Bedrängnis tief bemitleidend, selbst auf dem Punkte auszuziehen, räumte mir eine große Stube und ließ alle meine Bücher und Bilder und Schriften, Kisten und Kasten hineinragen. Ich war, ich weiß nicht warum, unaussprechlich traurig. Sie schrieb an meinen Freund Haneberg, der in seiner Heimath Kempten war, und beschwor ihn, zu mir zu ziehen. Appel⁵⁸ war hier und besuchte sie. Sie trat mir vor dieser ihre lang vertraute Magd ab⁵⁹; sie wollte sich mit ihren Töchtern⁶⁰ schon allein helfen. Meine Trauer wuchs. Ich saß zwischen meinen Büchern und Geräthen an der Erde, sie begann mit den liebevollsten Trostworten zu ordnen; ich staunte sie an in ihrem hohen Christenmuth in eigner großer Bedrängniß. Meine Trauer wuchs. Sie ging zur Thüre hinaus, fiel in Ohnmacht, — nach drei Tagen war sie todt!!! Sie starb in Folge eines Herzfehlers, der in der Familie erblich ist, höchst erbaulich.

So lag ich plötzlich in der höchsten Verwirrung mitten in einer weheklagenden, sich auflösenden Familie von sieben Kindern u.s.w.

Ich werde, wie immer, zu weitläufig; ich kann nicht Alles schreiben, Du magst es Dir denken. Jetzt sitze ich in dem verlassenen Quartier mit Haneberg, Herzogspitalgasse Nr. 11, 3 Treppen. Noch nicht ganz geordnet, rauchende Öfen, tüble Bedienung u.s.w. — Gott wird wohl helfen.

Das gütige Anerbieten, nach der Heimath zu kommen, fordert meinen aufrichtigsten Dank, aber ich kann es nicht annehmen, ohne mich der Gefahr einer vollkommenen Seelenzerrüttung auszusetzen. Ich bedarf höchste Ruhe und Friede, und muß mich ganz ungestört meiner Arbeit, der Herausgabe des Lebens Mariä wieder zuwenden, wovon bereits drei Bogen gedruckt sind⁶¹.

Mein Gedächtnis wird täglich schwächer, heftige, ungleichartige Eindrücke bringen mich aus aller Fassung; ich würde Allen Mitleid erregen und ein Thor erscheinen, selbst aber ganz zu Grunde gehen, ohne meine Lebensaufgabe⁶² zu lösen und Jemanden etwas zu nützen. Schon der Gedanke an Leben und Verhältnisse daselbst macht mich ganz zunichte. Es kann das Niemand wissen, als ich

58) Apollonia v. Diepenbrock, geb. am 13. 11. 1799 in Bocholt/Wf., Schwester des Kardinals M. v. Diepenbrock, stand seit 1825 im Dienst der Krankenpflege und der Erziehung verwahrloster Mädchen in Koblenz. 1832 kam sie zu ihrem Bruder nach Regensburg und gründete dort mit dessen und E. Linder's Hilfe die St. Josephs-Anstalt. Clemens Brentano schätzte Apollonia, seine „Appel“, sehr hoch. Sie war die vertrauteste Freundin von E. Linder. Am 4. 7. 1880 starb sie in Regensburg. E. REINHARD, Cl. Brentano und A. v. Diepenbrock, eine Seelenfreundschaft in Briefen, München 1914; W. KOSCH, Das kath. Deutschland I, Augsburg 1933, 440 f.

59) Frau Uhlein.

60) Gemeint sind die Frauen, die in ihrer Josephs-Anstalt in Regensburg untergebracht waren.

61) Diese Arbeit erschien unter dem Titel: „Leben der heil. Jungfrau Maria. Nach den Betrachtungen der gottseligen Anna Katharina Emmerich, Augustinerin des Klosters Agnetenberg zu Dülmen († 9. Februar 1824). Aufgeschrieben von Clemens Brentano“ erst 1852 in München.

62) Brentano verstand unter seiner Lebensaufgabe nicht nur die Veröffentlichung seines bereits in Bearbeitung befindlichen Marienlebens, sondern auch ein Leben Jesu nach den Gesichtern der Anna Katharina Emmerick.

selbst, und ich kann nichts thun, als Jeden demüthig um Vergebung bitten, der sich daran ärgern möchte.

Also Dank, den herzlichsten, gerührtsten Dank für Eure brüderliche Liebe, betet um Ruhe und Seelenstärkung für mich, damit ich mit Sammlung fortarbeiten könne. Ich darf mich keinen Seelenschütterungen mehr aussetzen, sonst verliere ich den Verstand! —

Was Du mir über einen Übergang in der Handlung der Brüder als nahe bevorstehend sagst, bestürzt mich armen Menschen, der in solchen Dingen ganz hilflos und rathlos ist, ganz ungemein. Ich muß es Gott befehlen, ich weiß nicht, was thun. Ach, Gott muß mir helfen, sonst breche ich nach allen Seiten zusammen. O, wie oft denke ich an die wirre, hilflose, schmerzsvolle Lage der seeligen Emmerich⁶³; wie immer wieder ein himmlischer Friede auf sie zurückkam, so reichlich, daß sie Alle trösten konnte.

O, werde nicht unwillig über mich, das Schreiben fällt mir schwer, ich muß immerfort so vieles Zuströmende abweisen, daß ich zuletzt müde zusammensinke und der Brief liegen bleibt. Zwei Tage sitze ich schon vor diesen wenigen Zeilen und weiß nichts, als daß ich traurig und ganz schwach bin in meinem Gemüth und daß ich besser schwiege.

Vergib mir, bete für mich; ich fühle mich so arm und schwach, daß ich kaum darum bitten kann. Grüße die Deinigen. Gott erhalte mir Deine Liebe! Danke doch Georg⁶⁴ für mich, ich gab neulich dem Director Schadow⁶⁵ einen Brief an ihn mit.

Ach, vergiß Deinen armen Bruder nicht.
Clemens.⁶⁶

Das Zusammenleben von Haneberg und Brentano konnte nicht von langer Dauer sein. So hoch auch der alternde Dichter den erst 24jährigen Priester und Orientalisten Haneberg und seine gewinnende Bescheidenheit

63) Anna Katharina Emmerick (fälschlich Emmerich), geb. am 8. 9. 1779 in Flamiske bei Coesfeld/Wf., wurde 1802 Augustinerin in Agnetenberg bei Dülmen und erhielt 1812 die Stigmata, deren Echtheit kirchlich bestätigt wurden. Cl. Brentano verarbeitete die Gesichte der Nonne über die Passion Christi in seinem Buch „Das bittere Leiden unsers Herrn Jesu Christi. Nach den Betrachtungen der gottseligen A. K. Emmerich“, Sulzbach 1833. Sowohl das Marienleben des Dichters (München 1852) wie auch das Leben Jesu nach Cl. Brentano's Aufzeichnungen, 3 Bde. (Regensburg 1858/60) sind Bearbeitungen des Nachlasses des Dichters. A. K. Emmerick starb am 9. 2. 1824 zu Dülmen. 1892 wurde ihr Seligsprechungsprozeß eingeleitet. K. E. SCHMOEGER, *Leben der gottsel. A. K. Emmerich*, 2 Bde., 1867 (wiederholt aufgelegt); H. J. SELLER, *Im Banne des Kreuzes*, 1940; S. BACK, *Von der Liebe verwundet*, 1955; W. KOSCH, *Lit.-Lex.*² I, 440 f.; NDB 4, 483 f.

64) Clemens Brentano's älterer Bruder (geb. 12. 3. 1775).

65) Wilhelm v. Schadow, geb. 6. 9. 1788 zu Berlin, Maler u. Kunstschriftsteller, weilte seit 1811 in Rom, wo er sich dem Lukaskreis (Nazarener) anschloß und unter dem Einfluß von Johann Friedrich Overbeck 1814 katholisch wurde. Er kam 1819 als Professor an die Berliner Kunstakademie und wurde 1826 Direktor der Akademie in Düsseldorf. Dort starb er am 19. 3. 1862. ADB 30, 515.

66) CL. BRENTANO, *Ges. Schriften IX*, Frankfurt a. M. 1855, 394 ff.

schätzte und bestaunend verehrte, so liebend auch dieser den physisch und noch mehr psychisch schwer leidenden Brentano mit seinen vielerlei Eigenheiten und Marotten ins Herz geschlossen hatte, so sehr litten beide mit- und aneinander. Der junge Professor war nicht der Mann, der Brentano in seinem Seelenzustand hätte wirklich helfen können. Er trug selbst schwer an sich und seinen mannigfachen Skrupeln. „Die Saiten seiner Harfe waren nicht so gestimmt“, um den „düsteren Dämon der Melancholie, wenn er gleich dem Geiste Sauls Brentano überfiel, zu bannen“. Was beide einander nie und nimmer geben konnten, was sie aber dringend nötig hatten, das war die Geborgenheit einer geordneten Häuslichkeit. Dazu war Brentano ein Poet, wie ihn Carl Spitzweg malte, Haneberg jedoch schon so Professor, daß er vor lauter Gelehrsamkeit und Wissenschaft alles zum täglichen Leben Notwendige nur zu leicht vergaß. Frau Uhlein aber, der beiden reichlich unbegabter Hausgeist, war ihnen wenig nütze. Es kam soweit, daß jeder der zwei Freunde sich zusätzlich einen eigenen Diener hielt, der für seinen jeweiligen Herrn das Essen zu holen, die Zimmer zu fegen, die Kleider zu reinigen, die Schuhe zu putzen und die anfallenden Besorgungen zu machen hatte⁶⁷. Da die beiden Diener sich nicht vertrugen, gab es immer wieder Zwistigkeiten in der Wohngemeinschaft Brentano — Haneberg. Letzterer schreibt selbst darüber:

„Meine Hauswirthschaft macht mir heute hie und da wegen gewisser lebendiger, persönlicher Ingredienzien Sorge; aber das ist bald wieder weg. B[rentano] ist, einzelne Eigensinnigkeiten weggerechnet, eine grundgute Seele. Er bewährt sich besonders in seiner Eigenschaft als Brückenmacher (pontifex minimus). Was er mir durch diesen seinen Charakter schaden kann, das wiegt er durch verschiedenen Nutzen auf. Er hat mich dem Phillips und dem Ringseis nahe gebracht.“⁶⁸

Aber nicht nur bei diesen führte Brentano den jungen Professor ein. Der Dichter war es auch, der Haneberg in nähere Beziehungen zu anderen führenden Männern des Geistes in München brachte. Haneberg sagt darüber:

„Etwas Gutes (vielleicht auch etwas Schlimmes) liegt für mich darin, daß Br[entano] mir in ziemlich bedeutendem Kreise zu einer Anerkennung verhilft, deren ich gar nicht würdig bin. Phillips, Moy⁶⁹, Döllinger, Professor Arndts sind mir

67) A. HUTH, D. B. v. Haneberg, Speyer 1929, 75.

68) D. Haneberg an B. Weinhart, München 10. 12. 1840, Arch. St. Bonifaz-München, Hanebergiana, Briefe.

69) Kraft Karl Ernst Freiherr v. Moy de Sons, dessen Vater 1789 aus Frankreich emigrierte, ist geb. am 10. 8. 1799 zu München, erfuhr seine ganze Bildung in seiner Vaterstadt, wurde 1827 Privatdozent in München und war hier 1830 bis 33 auch Advokat. 1833 wurde er ao. Professor des Natur- und Staatsrechts in Würzburg, 1837 o. Professor in München. Er gehörte dem Görreskreis an, wurde in der Lola-Montez-Affäre entlassen und ging 1848 nach Innsbruck, wo er 1851 die Professur für Reichs- und Rechtsgeschichte, sowie des Kirchenrechts erhielt. 1857 gründete er das „Archiv für kath. Kirchenrecht“. In allem vertrat er einen streng katholischen Standpunkt bei persönlicher Toleranz, Milde und Güte. Am 1. 8. 1868 ist er in Innsbruck verstorben. ADB 22, 420 f.; WURZBACH, Biogr. Lexicon, 19, 167.

durch ihn weit gewogener als früher, sie behandeln mich mit unverdienter (u. unverschuldeter) Aufmerksamkeit.“⁷⁰

So vergalt Clemens Brentano die barmherzige Liebe, die Haneberg ihm in Zeiten schwersten Seelenleidens schenkte. Ohne den Dichter Brentano wäre aus dem jungen Priester Haneberg in mancher Beziehung wohl schwerlich das geworden, was er werden sollte.

Am 10. Mai 1841 schrieb Haneberg an seinen Freund Benedikt Weinhart⁷¹ in einem Brief nach Babenhausen, wo dieser damals „Prinzenlehrer“ bei Fürst Fugger war:

„Ich werde nur noch dieses Semester mit Br.[entano] zusammen seyn; nachher tritt eine Scheidung von Tisch u. Bett, resp. Logis, ein. Alles aber geschieht in Liebe u. Frieden u. die boshafte Verleumder, welche uns Zwietracht zumuthen, sollen beschämt werden. Er zieht in die theologische Frühlingsstraße, in das Haus von Döllinger unten hinein.“⁷²

Anfangs August, am Fest Inventio St. Stephani traf Benedikt Weinhart seinen Landsmann Haneberg und Brentano noch in der Herzogspitalgasse 11⁷³. Am 31. August reiste letzterer zu seinem Bruder Christian in Erholung nach Aschaffenburg⁷⁴.

Als der Dichter am 28. November 1841 wieder nach München zurückgekehrt war, war inzwischen auch Haneberg in die „theologische Frühlingsstraße“ (heute Von-der-Tann-Straße) Nr. 11 und zwar zu Döllinger gezogen. Frau Uhlein übernahm Brentano als Hauserin⁷⁵ und dieser konnte zu jeder Zeit zu seinem vertrauten Freunde kommen. Und er kam oft.

Was Brentano so häufig zu Haneberg führte, war die Arbeit an seinem Marienleben nach den Visionen der Anna Katharina Emmerick. Er spürte, daß er nicht mehr lang zu leben habe, gab sich aber der Hoffnung hin, sein letztes Werk noch zu vollenden. Haneberg sollte ihm dabei mit seinen

-
- 70) D. Haneberg an B. Weinhart, München 3. 1. 1840, Arch. St. Bonifaz-München, a.a.O.
- 71) Benedikt Weinhart, Dogmatiker und Exeget, geb. 19. 3. 1818 in Kempten, wurde 1840 Priester, 1843 Hochschulprofessor in Speyer und war von 1846–86 Lycealprofessor für Dogmatik in Freising. Er war ein äußerst beliebter, geistreicher Lehrer, gab eine weitverbreitete Übersetzung des Neuen Testaments heraus und besorgte 1876 die 4. Auflage der Geschichte der biblischen Offenbarung seines Freundes Haneberg. Verstorben ist er am 3. 3. 1901 in Freising.
- 72) D. Haneberg an B. Weinhart, München 10. 5. 1841, Arch. St. Bonifaz-München, a.a.O. Die Angabe bei W. FRÜHWALD, Cl. Brentano, Briefe an E. Linder, a.a.O., 199 ist irreführend. Brentano wohnte niemals mit Döllinger und Haneberg in einer Wohnung, wohl aber in der Frühlingsstraße 11 im gleichen Haus.
- 73) B. Weinhart, Erinnerungen an D. B. v. Haneberg, Auszug 5, Arch. St. Bonifaz-München, Hanebergiana.
- 74) Cl. Brentano an E. Linder, Aschaffenburg 12. 8. 1841 in W. FRÜHWALD, Cl. Brentano, Briefe an E. Linder, Bad Homburg 1969, 153.
- 75) B. Weinhart, Erinnerungen an D. B. v. Haneberg, a.a.O., 5.

Sprach- und Bibelkenntnissen behilflich sein. Zu dieser Zusammenarbeit sagt der Dichter:

„... Sie fragen mich um das ‚Leben Mariä‘, es verdient es wohl; der Druck geht langsam, neun Bogen sind fertig, aber es enthält so viele außerordentlich, geheimnißvolle, nur mit höchster Delicatesse auszusprechende und doch zu verschweigende Dinge, daß nur mit Mühe und Überlegung fortgeschritten werden kann. Professor Haneberg, ein junger, höchst frommer, geistreicher Priester und großer Orientalist, einer der liebenswürdigsten Priester, die ich je begegnet, mit dem ich wohne, hilft mir redlich bei der Redaction und hat zu unserem größten Erstaunen entdeckt, daß vieles, wogegen sich sein theologisches Wissen es anzunehmen unbändig sträubte, mit klaren Worten in der jüdischen Geheimlehre der Kabbala im Chaldäischen steht, somit keine Einbildung des westfälischen Bauernmädchens ist.“⁷⁶

Benedikt Weinhart dagegen meint:

„Brentano war für Haneberg eine Last. Dieser war damals beschäftigt, das Leben Jesu⁷⁷ der Katharina Emmerich für den Druck zu bearbeiten, und kam alle Augenblick zu Haneberg, um ihn um Rat und Aufschluß über archäologische Angaben zu fragen. Besonders war da eine sehr eigentümliche Angabe in den Manuskripten über den Inhalt der Bundeslade, die er für so wichtig hielt, daß er sie nicht umgehen wollte, und die doch so heikel war, daß er sie nicht offen aussprechen konnte. Es galt also, sie [so] zu ‚vermimpeln und zu vermampeln‘, wie er sagte, daß sie Kundige erraten und Unkundige keinen Anstoß nehmen konnten. Dazu sollte Haneberg helfen. Aber sie konnten sich darüber nicht vereinigen, und an diesem Punkte stockte das ganze Unternehmen, so daß Brentano die Arbeit, die er als seine eigentliche Lebensaufgabe auf sich genommen hatte, unvollendet zurücklassen mußte.“⁷⁸

Nur wenige Monate waren Brentano mehr beschieden. Sein gesundheitlicher Zustand verschlechterte sich so sehr, daß er seinen Bruder Christian dringend bitten mußte, zu ihm zu kommen. Dieser tat es und pflegte ihn drei Wochen buchstäblich bei Tag und Nacht⁷⁹, bis eine Besserung sich zeigte. Clemens war nun bereit, nachdem er eine Generalbeichte abgelegt⁸⁰ und unter dem Beistand von Joseph Görres sein Testament⁸¹ gemacht hatte, mit Christian nach Aschaffenburg zu ziehen und für dauernd dort zu bleiben.

Im Juni 1842 schrieb Brentano seinen letzten Willen nieder. Er setzte seinen Bruder Christian zum Universalerben ein und bestimmte, daß die Barmherzigen Schwestern in Koblenz und die gleichen Schwestern in München je 1000 fl, die Armen Schulschwestern am Anger in München und

76) Cl. Brentano an E. Steinle, München im Februar 1841 in A. M. v. STEINLE, E. v. Steinle's Briefwechsel mit seinen Freunden II, Freiburg i. Br. 1897, 55 f.

77) Brentano konzeiptierte neben der Arbeit an seinem „Leben Mariä“ auch schon ein „Leben Jesu“ nach den Visionen Anna Katharina Emmerick's.

78) B. Weinhart, Erinnerungen an D. B. v. Haneberg, a.a.O., 5 f.

79) J. B. DIEL — W. KREITEN, Clemens Brentano II., Freiburg i. Br. 1878, 550.

80) Ebd., 545 f.; P. SCHEGG, Erinnerungen an D. B. v. Haneberg, München 1877, 55.

81) Datiert vom Juni 1842, J. B. DIEL — W. KREITEN, a.a.O., 550; K. FEILCHEN-FELDT, Brentanochronik, München 1979, 177.

Apollonia Diepenbrock's Anstalt in Regensburg ebenfalls je 1000 fl erhalten sollten. Ein größeres Kapital sprach Brentano der Diözese Limburg zu. Aus dessen Zinsen sollte ein Stipendium für einen Theologen ermöglicht werden. Dann heißt es wörtlich:

„Die Handschriften über die Emmerich kommen an Professor Haneberg, der das Geeignete daraus veröffentlicht. Der Ertrag dieser Publicationen fällt nach Abzug eines anständigen Honorars für den Herausgeber dem genannten Stipendium zu.

Unter denselben Bedingungen erhält G. Görres⁸² die Märchen zur Herausgabe⁸³. Die übrigen Scripturen sollen Professor Streber und Haneberg durchgehen, um zu beurteilen, *was zu vernichten*, allenfalls zurückzugeben ist und dergleichen.“⁸⁴

Am 28. Juli 1842 früh 9 Uhr schied Clemens Brentano in Aschaffenburg aus einem so bewegten Leben. Emilie Linder war mit Apollonia v. Diepenbrock herbeigeeilt, fand ihn aber schon in seinen letzten Zügen⁸⁵. Sofort teilte sie Haneberg den Tod des Dichters mit näheren Einzelheiten mit. Darauf fuhr sie zu Apollonia v. Diepenbrock, ihrer besten Freundin, nach Regensburg. Dort erhielt sie von Haneberg folgenden Brief:

„Edelste, verehrteste Fräulein Linder!

Ihr Brief über die näheren Umstände des Heimanges der bewegtesten Seele von dieser Welt hat mir sehr vielen Trost gegeben u. darum mich zu herzlichem Dank verpflichtet. Die Art, wie Sie diese Schickung Gottes annehmen, hat mir neuerdings gezeigt, daß der theuere Selige die Hochschätzung nicht verschwendet habe, die er Ihnen, besonders in der letzten Zeit in so hohem Maße zugewendet hat. Manche Rede, manche Handlung seines frühern Leben[s] möchte er wohl, wenn er könnte, nach seiner jetzigen hellern Erkenntniß ungeschehen machen; aber ich glaube, daß er auch nicht bereut, Sie kennen gelernt zu haben, wenn er auch wünschen mag, seine redlichen Absichten hierbei von jenen Umwölkungen u. Trübungen bewahrt zu sehen, die so leicht aus der Gebrechlichkeit der armen Menschennatur sich erheben.

Sie irren nicht, wenn Sie voraussetzen, daß auch ich ihn geliebt habe; u. doch mache ich mir öfters den Vorwurf, daß ich ihn nicht mit genug Aufopferung geliebt habe. Vielleicht, sage ich mir, wäre er noch nicht so bald gestorben. Aber auf der andern Seite sage ich mir freilich auch, daß es über meine Kräfte gieng, meine Liebe auf die Art zu zeigen, die er begehrte.

Daß ich täglich für ihn bete, ist meine heilige Pflicht; daß Sie aber noch ein besonderes, so bedeutendes Opfer bringen, um für ihn noch eigens wiederholt das

82) Guido Moriz Görres, einziger Sohn von Joseph v. Görres, geb. 28. 5. 1805 in Koblenz, studierte in Bonn Geschichte und Philosophie und gründete mit G. Phillips zusammen 1838 in München die „Historisch-Politischen Blätter“. Stets im Schatten seines großen Vaters, gehörte er zu den Spätromantikern als tüchtiger Publizist, Zeitkritiker und Liederdichter („Marienlieder“ (1843), ferner „Geistliche Lieder“ (1845), „Frische Lieder für frische Kinder“ (1849), vertont von seiner Frau Maria. Dem Kreis um Cl. Brentano und E. Linder stand er sehr nahe. Mit 47 Jahren ist er am 14. 7. 1852 in München verstorben. ADB 9, 378; NDB 6, 531; KOSCH² I, 674.

83) Guido Görres gab sie 1846 in 2 Bänden heraus.

84) I. B. DIEL — W. KREITEN, Clemens Brentano, a.a.O., 550 f.

85) K. FEILCHENFELDT, Brentanochronik, a.a.O., 179.

heilige Meßopfer darbringen zu lassen, ist ein Zeichen, daß Sie dem innern Beruf nach zu Jenen gehören, welche mit Vertrauen die immer fortwachsende Frucht des Opfertodes Jesu den armen durstigen u. hungrigen Seelen in der Läuterung zuzuwenden pflegen. Wenn Sie beifügen, daß ich auch Sie in meinem armen Gebete einschließen solle, so sage ich Ihnen aufrichtig, daß ich es zum Theil in dem Sinne thue, in welchem es der Selige an jenem mir unvergeßlichen Abend verlangte, da er Sie fragte, ob Sie mich für zudringlich halten. Nein, zudringlich will ich nicht seyn, aber Jesum will ich bitten, daß er noch zudringlicher sey, als er's bisher schon gewesen⁸⁶. Seine Gnade sey mit Ihnen u.
München d. 4 Aug. 1842

Ihrem

dankschuldigsten

Dr. Dan. Haneberg

NB. Sie werden mir eine große Gefälligkeit thun, wenn Sie Frl. v. Diepenbrock von mir aus herzlich grüßen, u. dem Herrn Domdechant, ihrem Bruder, als unbekannt ehrfurchtsvoll empfehlen.“⁸⁷

Clemens Brentano war in seinen letzten Lebensjahren für Haneberg eine schwere Last. Nach seinem Heimgang brachte ihm der letzte Wille des Poeten, wie er in dessen Testament zum Ausdruck kam, Aufregungen und Schwierigkeiten anderer Natur. Clemens Brentano war kaum vier Wochen unterm grünen Rasen, als sein Bruder Christian den ganzen literarischen Nachlaß des Toten als dessen Generalerbe für sich in Anspruch nahm. Er lud Haneberg zu einer Aussprache nach Aschaffenburg ein und schlug ihm vor, dazu auch seinen Freund Benedikt Weinhart mitzunehmen⁸⁸. Am 2. September 1842 schrieb Haneberg an diesen voll innerer Erregung:

„Theurer Benedikt! Sieh Dir die beiliegenden Papiere an! Du *mußt* mit nach Aschaffenburg u. Frank[furt]. Ich zahle Dir die Kosten des Fahrens. Und damit Dir dieses Versprechen nicht lächerlich vorkomme, so arbeite ich jetzt so fleißig, daß ich gar nicht einmal Zeit habe, Dir ordentlich zu schreiben. Benedikt, Du *mußt* mit! . . .

Die lyrischen Gedichte Brentano's, alle Briefe, kurz alle Manuskripte mit Ausnahme der Märchen u. der Romanzen sind mir u. H. Streber auf Diskretion übergeben . . .“⁸⁹

Aus diesen Zeilen geht hervor, was Christian Brentano alles für sich behalten wollte, nachdem er es in München schon an sich genommen hatte⁹⁰. Es galt für ihn, das Testament seines Bruders außer Kraft zu setzen, soweit es Haneberg betraf. Dazu aber war eine Verzichtserklärung des in Rechts- und

86) Haneberg spielt hier auf das immer wieder geäußerte dringende Verlangen Brentano's an, E. Linder möge ihm zuliebe katholisch werden, dem er sich nicht anschloß. Er wollte es lieber dem Walten der Gnade Gottes überlassen wissen, die Malerin zur Konversion zu bewegen.

87) D. Haneberg an E. Linder, München 2. 9. 1842, Arch. St. Bonifaz-München, Hanebergiana, Briefwechsel mit E. Linder.

88) B. Weinhart, Erinnerungen, Auszug, a.a.O., 6.

89) D. Haneberg an B. Weinhart, München 2. 9. 1842, Arch. St. Bonifaz, a.a.O.

90) B. Weinhart, Erinnerungen, a.a.O., 6.

Erbschaftsfragen völlig unerfahrenen Professors für die Exegese des Alten Testaments vonnöten und unbedingt erforderlich.

Ende September 1842 brach Haneberg mit Weinhart nach Aschaffenburg auf. Sie waren acht Tage unterwegs, da sie, zur Sparsamkeit gezwungen, die Retourchaisen der Post benützen mußten. Zu Nürnberg hatten sie ein dem Geiste der Zeit und der ehemaligen lutherischen freien Reichsstadt entsprechendes Erlebnis. Während sie — es war an einem Sonntag — durch die Straßen dieser Stadt schlenderten, um sich alles in Ruhe anzusehen, blieben viele Leute stehen. Sie sahen ihnen teils verwundert, teils feindselig nach. Man hielt sie, wie sie nachträglich gesagt bekamen, für leibhaftige — Jesuiten⁹¹, als ob diese an den Kleidern zu erkennen wären.

Am Main erwarteten Haneberg schwere Stunden der Entscheidung. Einerseits war ihm der Wille und der wiederholte Auftrag seines toten Freundes, sein letztes Werk, das Marienleben nach den Visionen der Seherin von Dülmen fortzusetzen, zu vollenden und herauszugeben ein ihn im Gewissen bindendes Gebot. Andererseits konnte er seinem Freunde Weinhart nicht ganz unrecht geben, wenn dieser ihn in Kenntnis des von Brentano in Tausenden von Zetteln hinterlassenen Materials vor der übertragenen Arbeit warnte.

Haneberg war anfangs nicht geneigt und nicht gewillt, sich der testamentarischen Bestimmungen Brentanos zu entziehen. Er glaubte sich nicht nur durch ein erhaltenes und gegebenes Wort gebunden, sondern hielt damals noch sehr viel von den Offenbarungen der stigmatisierten Augustinerin von Dülmen. Ferner wußte er sich durch die intensive Zusammenarbeit mit Clemens wie sonst keiner mit der Sache verbunden und vertraut. Schließlich freute er sich darauf, nach dem eben erschienenen 4. Band der Mystik von Joseph Görres dazu Einschlägiges interessierten Leuten vorzulegen. Und deren gab es viele.

Anders dachte Christian Brentano. Er beanspruchte nicht nur das uneingeschränkte Eigentumsrecht an den hinterlassenen Papieren und Manuskripten seines Bruders, sondern auch das Recht, zu bestimmen, ob etwas und was davon bearbeitet und im Druck herausgegeben werden könne. Gewiß, das Testament bezeichnete niemand als den künftigen Eigentümer des schriftlichen Nachlasses des Dichters, auch Haneberg nicht. So schien das Eigentumsrecht darauf dem Haupterben zuzustehen. Um so deutlicher war jedoch im Testament gesagt, daß Haneberg das letzte Werk Brentano's zu bearbeiten und zu veröffentlichen habe. Dagegen mag Christian argumentiert haben, daß diese Bestimmung null und nichtig sei, da doch der Eigentümer einer Sache zu entscheiden habe, was mit ihr geschehen solle. Der Eigentümer aber sei er. Und er wolle selber das Marienleben seines Bruders bearbeiten und zum Druck befördern⁹².

Im Hin und Her der vorgebrachten Meinungen gelang es Weinhart, seinen Freund Haneberg allmählich davon zu überzeugen, daß es für ihn bei all sei-

91) Ebd., 7.

92) Ebd., 6a.

ner sonstigen Belastung keine zumutbare Mühe und Arbeit sei, aus einem Wust von Zetteln und einem Durcheinander von Notizen von schnell hingeschriebenen halben Sätzen und abgekürzten Wörtern Passendes, ja Vernünftiges herauszusuchen, es zu ordnen und nicht nach Art und Weise Brentano's Wahrheit und Dichtung zu vermengen. Er könne „etwas Besseres tun, als sich der nach übernatürlichen Aufschlüssen lüsterne Neugier dienstbar zu machen“⁹³. Dieses Argument tat sicher bei Haneberg nachhaltig seine Wirkung. Denn nichts lag ihm ferner als billige Effekthascherei.

Endlich kam es zu einem Vertrag zwischen Haneberg und Christian Brentano. Haneberg übertrug Christian die Bearbeitung und Herausgabe des Marienlebens seines toten Bruders, freilich unter einem Vorbehalt. Sollte Christian Brentano vor Beendigung seiner Arbeit am begonnenen Werke seines Bruders Clemens sterben, hatten die Unterlagen dazu an Haneberg zurückzugehen. Im Falle auch dessen Todes war im Verträge Benedikt Weinhart als Herausgeber der nachgelassenen Papiere Clemens Brentano's vorgesehen. Ferner bestimmte der Vertrag, wer zuletzt Eigentümer allen Materials zur geplanten und schon begonnenen Arbeit des großen Dichters und Erzählers werden sollte. Benedikt Weinhart sagt, er wisse es nicht mehr⁹⁴.

Am Marienleben, von dem schon vierzehn Druckbogen beim Tode Clemens Brentano's vollendet waren, arbeitete nun vertragsgemäß sein Bruder Christian überaus langsam und bedächtig weiter. Bei seinem überraschend schnellen Tod im Jahre 1851 lag seine Arbeit anscheinend fertig vor, so daß seine Witwe sie das Jahr darauf in München erscheinen lassen konnte. Laut Vertrag fielen nun die restlichen Manuskripte Clemens Brentano's an Haneberg zurück, damit er ein vom Dichter noch selbst geplantes Leben Jesu hätte fertigstellen können. Dafür fehlte ihm jedoch die Zeit, vielleicht nun auch die innere Bereitschaft. Er scheint herzlich froh gewesen zu sein⁹⁵, daß in dem Redemptoristen P. Carl Erhard Schmoeger⁹⁶ ein Mann sich fand, der an seiner Stelle den letzten Wunsch des wohl dankbarsten Verehrers der begnadeten Nonne aus dem Münsterland erfüllen wollte. Denn ohne jeglichen Vorbehalt oder unter sonst einer Bedingung und, dafür herzlichst bedankt⁹⁷, überließ er die Vorarbeiten Brentano's dem Altöttinger Redemptoristen zur weiteren Bearbeitung und zu ihrer Edition. Unter dem Titel „Das Leben unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. Nach den Gesichtern der gottseligen Anna Katharina Emmerich, aufgeschrieben von Clemens Bren-

93) Ebd., 6b.

94) Ebd., 6a.

95) Ebd.

96) Carl Erhard Schmoeger, geb. 24. 2. 1819 zu Ehingen, wurde 1842 Priester, 1846 Stadtpfarrer in Weißenstein b. Geislingen, 1850 Redemptorist, 1865 Rektor in Gars (Inn), 1868 Provinzial. Er gab nicht nur 1858/60 Brentano's Leben Jesu (3 Bde.) heraus, sondern 1867 auch eine Biographie A. K. Emmerick's (2 Bde.). Am 14. 8. 1883 verstarb Schmoeger zu Gars.

97) Franz Ser. Bruchman[n] an Abt B. Haneberg, Altötting 26. 1. 1857, Arch. St. Bonifaz, Hanebergiana, Leben Jesu.

tano“ veröffentlichte P. Schmoeger in drei Bänden (Regensburg 1858/60) seine Bearbeitung der von Brentano hinterlassenen Notizen über das, was der Dichter während der Visionen der Dülmener Nonne hören und erleben konnte. Sein Werk wurde immer wieder neu aufgelegt und diente Ungezählten zur Erbauung, vielen aber auch nur zur Befriedigung ihrer „nach übernatürlichen Aufschlüssen lüsternen Neugier“, einem tief frommen, aber auch geschäftstüchtigen Verleger schließlich ohne viel Risiko zu willkommenen Gewinnen.

Während es Jahre dauerte, bis P. Schmoeger die literarischen Wünsche Clemens Brentano's — wer weiß, ob völlig nach den Vorstellungen und nach dem Geschmack des Dichters — erfüllen konnte, verging nur kurze Zeit, bis ein anderes Herzensanliegen des Poeten sich erfüllte. Am 4. Dezember 1843 legte Emilie Linder in der Seminarkapelle des Georgianums in München das katholische Glaubensbekenntnis ab⁹⁸. Wie hatte Clemens Brentano mit seiner ganzen impulsiven Beredsamkeit und mit seinem draufgängerischen Bemühen, zu überzeugen, diesen Schritt herbeizuführen gesucht! Wie drängte er die Malerin zur Konversion! Doch je mehr er sie bedrängte, desto weniger richtete er aus⁹⁹.

Emilie Linder schätzte den Dichter sehr hoch. Sie erwiderte seine feuerige Freundschaft und aufrichtige Verehrung mit herzlicher Zuneigung und zurückhaltender Dankbarkeit. „Ich meine nicht“, sagte sie zu Peter Cornelius, kaum daß sie mit Brentano zum ersten Mal zusammengetroffen war, „daß mir je ein ähnlicher Mensch begegnet ist.“¹⁰⁰ Sie war ihm dankbar für die Einblicke, die er ihr in das innere Wesen der Kirche gab und für alles, was er von Gott und seinen lieben Heiligen zu sagen wußte, sie war die aufmerksamste ZuhörerIn, wenn er im kleinen Kreise von Anna Katharina Emmerich erzählte oder von Maria v. Mörl¹⁰¹ zu Kaltern in Südtirol berichtete. Aber all das wirkte nicht allzu sehr auf den religiösen Werdegang der Künstlerin.

Der Heimgang Clemens Brentano's ging Emilie Linder sehr nah. Am 13. November 1842 schrieb sie an Edward Steinle¹⁰²:

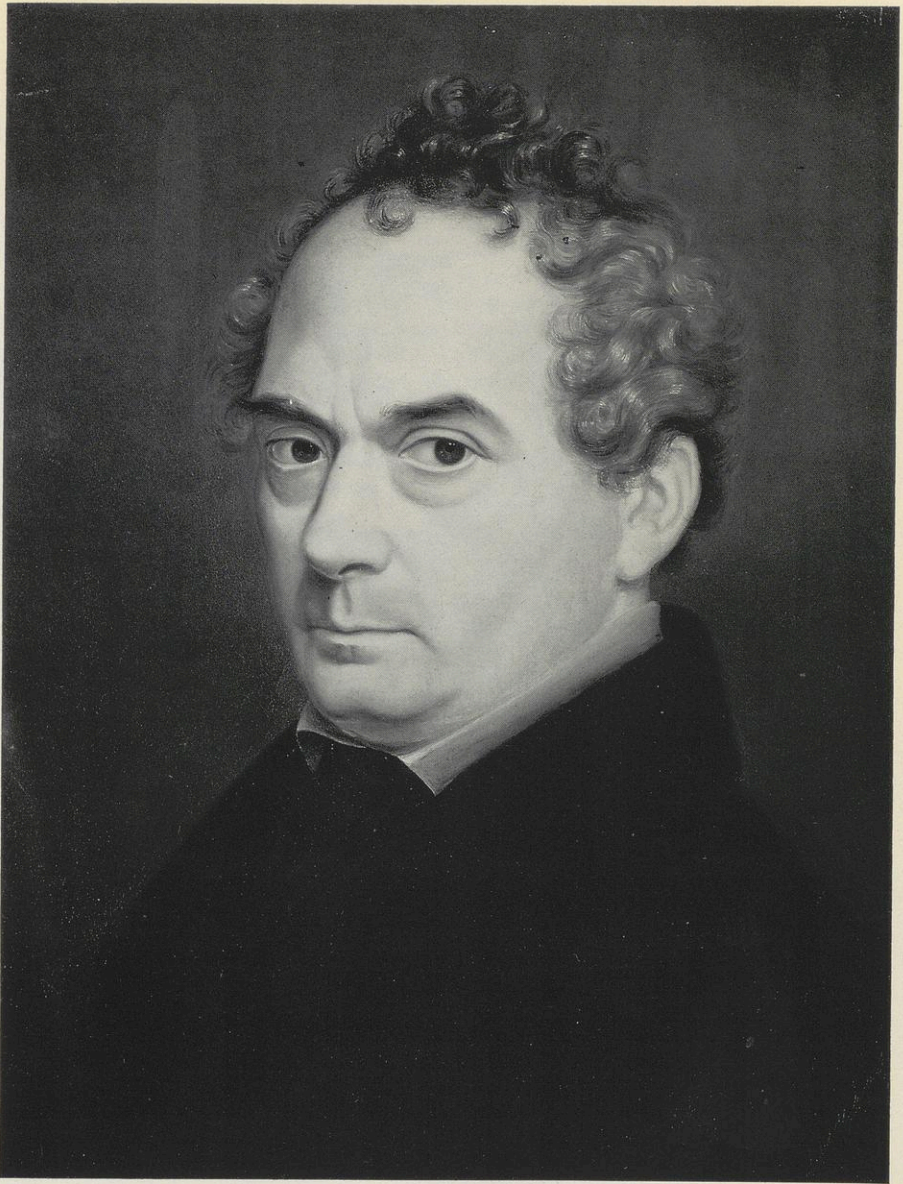
98) FR. BINDER, Erinnerungen an E. Linder, München 1897, 63.

99) Ebd., 46.

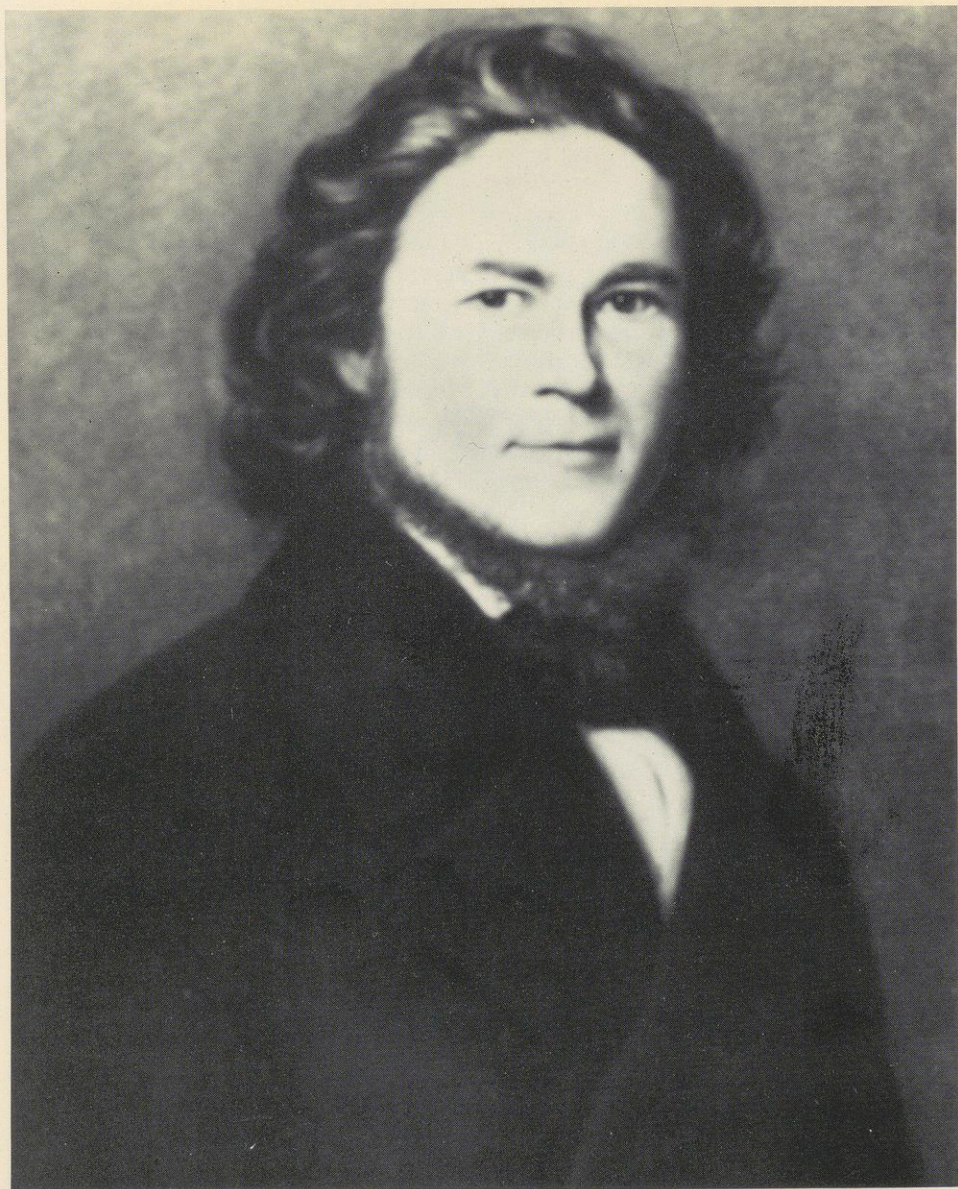
100) Ebd., 47.

101) Maria Theresia v. Mörl, geb. 16. 10. 1812 zu Kaltern in Südtirol, war schon ein auffallend frommes Kind, hatte seit ihrem 18. Lebensjahr körperlich viel zu leiden, zeigte seit 1832 ein starkes mystisches Erleben und erhielt 1834 nach vertrauenswürdigen Zeugen die Wundmale Jesu. Joseph v. Görres, Cl. Brentano und deren manche Freunde hielten viel von der stigmatisierten Frau. W. KOSCH, Das katholische Deutschland II, 3037.

102) Edward Jakob (seit 1879 Ritter v.) Steinle, geb. 2. 7. 1810 zu Wien, weilte 1828—30 als Schüler und Gehilfe J. Fr. Overbeck's unter den „Nazarenern“ in Rom, arbeitete 1838 mit P. v. Cornelius an den Fresken von St. Ludwig in München und zog 1839 für dauernd nach Frankfurt a. M., wo er 1850 Professor für Historienmalerei am Staedelschen Kunstinstitut wurde. Als Monumentalmaler weniger von Bedeutung, lag seine Stärke eher auf dem Gebiet der Portraitmalerei, vor allem auf dem der Buchillustration und Graphik. Er



Clemens Brentano



Ernst v. Lahault

„Die Lücke, die mir Clemens' Tod gebracht, ist eine recht fühlbare, doch meine ich hat mir dieser Tod auch größere Freiheit oder freieres Lossein von Welt und Leben gebracht.“¹⁰³

Noch deutlicher wurde sie kurz darauf in einem zweiten Brief an Steinle:

„Ich weiß auch, daß Clemens' Tod für meine Führung eine Art Nothwendigkeit war. Clemens hatte sehr geistreiche und oft ungemein tiefe Ansichten von der Kirche. Er konnte ein geistiges Verständniß in Dinge bringen, die einem sonst vielleicht immer verschlossen geblieben wären. Ich habe ihm vieles zu danken und werde es, so Gott will, noch jenseits thun. Daneben aber hatte er eine Seite, die meinem ganzen Wesen so schnurstracks entgegen war, daß er meist eine heftigere Opposition in mir erweckte, als wohl sonst je gekommen wäre. Einmal sein *Drängen* und Treiben, seine Absicht in allem, sein Mahnen, sein Selbstmachenwollen, sein Zubereiten, Hinstellen —, er that eine Äußerung: Die Apostel wären ihm höchst langweilige Gesellen, da wäre ihm der bornirteste Kapuziner, der nicht lesen und schreiben könne, aber seinen Rosenkranz bete, weit lieber —; mir waren solche Äußerungen tief wehthuend. — Ich gestehe, ich habe sehr oft die Empfindung gehabt, daß, wenn ich solche Gesinnung in der Kirche haben *müßte* —, ich möchte nie und nimmer hineinkommen.

Clemens meinte es gut dabei, aber er kannte mich nicht. Es war eine harte, bittere Zeit für mich. Aber ich danke schon jetzt Gott, daß er mich alles dies früher hat durchmachen lassen, denn in die Kirche schon eingetreten, hätte es mir Verwirrung und unsägliche Arbeit gebracht. Jetzt höre ich von allem solchen nichts mehr und kann viel ruhiger die Dinge auf mich wirken lassen. Gott führe alles zum Heil!“¹⁰⁴

Die trotz aller freundschaftlichen Aufgeschlossenheit stille und in sich gekehrte Frau brauchte andere, die ihr die letzten Wege zur katholischen Kirche ebneten und zeigten. Dazu zählte neben ihrer vertrauten Freundin Apollonia Diepenbrock und deren Bruder Melchior, neben Professor Johann Adam Möhler und dem Seminardirektor Franz Anton Dirnberger¹⁰⁵ der junge Professor Haneberg. Dieser war ihr sicher schon bald nach dem Tag im Jahre 1840, an dem er mit Brentano einen gemeinsamen Hausstand in der Herzogspitalgasse auf Nr. 11 drei Treppen hoch einging, bekannt. Sie konnte aus

war einer der vertrautesten Freunde Cl. Brentano's. Auch mit E. Linder war er freundschaftlich verbunden. Verstorben ist er am 18. 9. 1886 zu Frankfurt. ADB 35, 742 f.; WURZBACH 38, 108–142; A. M. STEINLE, E. v. Steinle, Briefwechsel mit seinen Freunden (darunter mit E. Linder) 2 Bde., Freiburg 1897.

103) FR. BINDER, Erinnerungen an E. Linder, a.a.O., 49.

104) E. Linder an E. Steinle, München 16. 12. 1842, A. M. STEINLE, a.a.O, II, 152 f.

105) Franz Anton Dirnberger, geb. 10. 6. 1809 zu Bamberg, wurde am 27. 8. 1832 Priester und wirkte seit 1833 als Moralprofessor am Lyzeum Regensburg. Von 1842–55 war er Direktor des Georgianums (Priesterseminar) in München. Am 26. 2. 1875 ist er als Domdekan in Eichstätt gestorben.

der Ferne wie Benedikt Weinhart ein paar Jahre später aus unmittelbarer Nähe bei Haneberg „ein Leben voller Tätigkeit, Aufopferung, Nächstenliebe und Wohltätigkeit“ beobachten, das „in seinem Ernste und in seiner Strenge nur durch eine gewisse kindliche Naivität“¹⁰⁶ gemildert war. Besonders mag Emilie Linder von der aufopfernden Nächstenliebe Hanebergs an dem hilflos erkrankten Dichter angetan gewesen sein, entsprach sie doch ihrem eigenen mitleidvollen Wesen.

Haneberg begleitete den Wanderweg der Malerin zur Mutterkirche mit großem Interesse. Nach seinem ersten uns erhalten gebliebenen Brief an sie vom 11. Juni 1841¹⁰⁷ kam er mehrmals auf ihn zurück. Und wenn er nach dem Tode Brentano's auch geschrieben hatte, er wolle nicht „zudringlich“ sein, so suchte er doch auf seine Weise der nach Wahrheit und nach Klarheit Suchenden fördernd beizustehen. Am 1. Dezember 1842 schrieb er an sie:

„Gott sey mit Ihnen u. führe Sie auf *dem* Wege, den nach Seinem Willen die menschliche Seele glaubend und lebend gehen muß, wenn sie den wahren Frieden in sich haben will — u. dieser kommt durch das Bewußtseyn, der Offenbarung u. Einladung Gottes kindlich gehorcht zu haben.“¹⁰⁸

Als Professor Schlotthauer Haneberg im Frühjahr 1843 vertraulich seine Mutmaßung, daß Emilie Linder unmittelbar vor ihrer Konversion stehe, mitgeteilt hatte, schrieb dieser am 17. März 1843 an die Malerin:

„O möge Gott die Vermuthung wahr machen, die H. Professor Schlotthauer gegen mich ausgesprochen hat; o wie viel aufrichtige Herzen werden da in Rührung und Dank jubeln, wie gar nicht genöthigt werden Sie seyn, die nichtkatholischen Seelen, die bisher Ihnen theuer waren, zu verdammen; wie süß wird Ihnen das Geschäft der liebenden Fürbitte werden, Gott möge auch diesen eine Überzeugung schenken, die Friede u. Ruhe u. Wahrheit giebt. Ohne Wahrheit ist nur ein scheinbarer Friede vor Gott möglich.“¹⁰⁹

Die Vermutung Schlotthauer's traf nicht zu. Seine und Haneberg's Freude war verfrüht. Bei Emilie Linder sich entschuldigend, meint Haneberg am 27. März 1843:

„Wie leid that es mir, kürzlich den edlen, grundehrlichen Prof. Schlotthauer bei Ihnen in Mißkredit in Beziehung auf Verschwiegenheit gebracht zu haben: es war ein Moment der Rührung, in welchem er mir eine Vermuthung mittheilte, von welcher er wußte, daß sie mich ebenso beglücken werde, wie sie ihn erfreute.

Alle Schuld lag an mir. Ach, wenn Clemens in leiblicher Gegenwart jenes Wort von Schlotthauer hätte hören können, Gottes Wille sey aber gepriesen!“¹¹⁰

Nachdem Emilie Linder am 25. November 1843 in Gegenwart von Seminardirektor Dirnberger vor ihrem Hausaltärchen das katholische Glaubens-

106) B. Weinhart, Erinnerungen an D. B. v. Haneberg, Auszug, a.a.O., 7b.

107) Arch. St. Bonifaz-München, Hanebergiana, Akt Linder.

108) D. Haneberg an E. Linder, München 1. 12. 1842, ebd.

109) Derselbe an dieselbe, München 17. 3. 1843, ebd.

110) Ders. an dies., München 27. 3. 1843, ebd.

bekennnis abgelegt hatte¹¹¹, nahm sie dieser am 4. Dezember im Beisein ihrer besten Freundin Apollonia v. Diepenbrock in der Seminarkapelle des Georgianums feierlich in die katholische Kirche auf¹¹². Nur wenige wie Phillips und Haneberg waren von der Künstlerin tags zuvor von der Stunde ihres Übertritts verständigt worden. Sofort erhielt sie von Haneberg folgenden wunderschönen Brief:

„Gott sey gepriesen für die glückselige Botschaft, die mir Ihr Briefchen bringt, innigst verehrtes Fräulein! Ich finde keine Worte, meine Freude auszusprechen; ich kann nur sagen: Herr bekräftige, was *Du* gethan hast. Ja, es ist das Werk stiller Belehrungen des Herrn, das Werk jenes Zuges der Gnade, dem kein redliches Herz widersteht u. dem gewiß noch viele, viele aufrichtige Protestanten folgen werden.

Seyen Sie mir von Herzen begrüßt als Genossin derselben Glaubensüberzeugung, derselben hl. Sakramente, derselben Hoffnung in Christo!

O wenn ich an die Thränen denke, die der selige Clemens weinte, als man ihm sagte, die Mutter von Phillips sey ein Mitglied der katholischen Kirche. Diese Thränen gelten Ihnen.

Der morgige Tag ist gewiß auch für seine Seele ein Fest wie für die meine u. eine Erleichterung, ein Almosen, wenn er dessen noch bedarf.

Doch ich lasse Sie allein mit Ihrem Erlöser, zu dessen Füßen Sie den Muth gelernt haben, der Sie bis *hierher* geführt hat. Sie brauchen heute noch seinen Segen, um den auch mein schwaches Gebet für Sie flehen wird.

Nur das muß ich noch beifügen, daß ich seit Ihrer Sendung auf St. Clemens-Tag täglich mir vornahm, Sie zu besuchen, um Ihnen für die mir so rührende Sorge zu danken, welche Sie dem Seligen so treu u. so katholisch weihten, so wie für die großmüthige Gabe u. um Ihnen zu sagen, daß ich seit meiner Anwesenheit in Bo(t)zen mit doppeltem Ernste Ihrer in meinem freilich armen Gebete immer täglich neben dem seligen Clemens gedacht habe u. daß diese Pflicht des religiösen Andenkens für mich nichts, als ein theueres Erbe sey, das der Selige mir hinterlassen hat.

Heute war ich schon in der Nähe, mit der Absicht vollends hin zu gehen. Ohne Zweifel sah mein und Ihr Schutzengel, daß es besser sey, wenn ich noch warte.

Wie großmüthig sind Sie, mir trotz meiner — freilich nur scheinbaren — Undankbarkeit zu einer Stunde, wo Sie mit so großen, ersten Angelegenheiten beschäftigt sind, durch Ihr Schreiben eine so große Freude zu bereiten. Gottes Segen sey mit Ihnen u.

Ihrem

innigst teilnehmenden

München, d. 3 Dez. 1843

Daniel Haneberg¹¹³

Den in diesem Brief Hanebergs in Aussicht gestellten Besuch bei Emilie Linder ließen die Schutzengel der beiden anscheinend nicht ohne weiteres zu. Für den 21. Dezember von ihr eingeladen, sagte der sonst so pflichteifrige Professor für diesen Tag sogar seine Vorlesung von 2 bis 3 Uhr ab, um die

111) FR. BINDER, Erinnerungen an E. Linder, a.a.O., 59.

112) Ebd., 63.

113) D. Haneberg an E. Linder, München 3. 12. 1843, a.a.O.

Malerin „nach einer so freudenvollen Veränderung zum ersten Male wiederzusehen“. Doch kam diese Begegnung nicht zustande. Schon im Begriffe, sich auf den Weg zum Karlstor zu machen, kam Haneberg „in den Fall in einer wichtigen, dringenden Sache um Rath angegangen zu werden“. Da die Sache sich nicht „ohne großen Nachtheil“ verschieben ließ, unterblieb das Wiedersehen an diesem Tag¹¹⁴. Ob die Absicht Haneberg's, noch vor den Weihnachtstagen Fräulein Linder aufzusuchen, verwirklicht werden konnte, läßt sich nicht sagen.

Emilie Linder hatte sich nach ihrer Konversion für einige Tage zu Apollonia v. Diepenbrock nach Regensburg zurückgezogen¹¹⁵. Von dort theilte sie am 9. Dezember 1843 auch Edward Steinle¹¹⁶, dem so vertrauten Freund Clemens Brentano's in dessen letzten Lebensjahren, ihre Aufnahme in die katholische Kirche mit:

„Diesesmal komme ich wieder mit einigen Worten, aber es sind keine provisorischen mehr, sondern recht concludirende¹¹⁷. Ich gehöre der Kirche an! . . . Clemens wird sich freuen — mag er nun noch im Reinigungsorte sein oder zu den Vollen-detten gehören. Seine Freude aber wird eine andere sein, als sie es hier gewesen wäre.“¹¹⁸

Darauf erhielt sie von Steinle folgenden vom 12. Dezember datierten Brief aus Frankfurt:

„Gott sei gelobt und gepriesen in Ewigkeit!

Gestern Abend erhielt ich Ihre Zeilen vom 9. d. Mts. und legte den Brief, nachdem ich Ihre Züge erkannt, vorerst hin, um ein anderes Geschäft abzumachen.

Ich war sonderbar bewegt und, zur Ruhe gekommen, öffnete ich und las — und an der vierten Zeile — da gab es Thränen der Freude und des Dankes. Ich konnte nur wiederholt und aus der Tiefe des Herzens ausrufen: Gott sei Dank! Gott sei gelobt und gepriesen in Ewigkeit!

Freudigere Nachricht hätte ich keine erhalten können, und doch war sie mir, trotz meiner geheimen Zuversicht, überraschend. Hier wußte noch niemand, daß Sie ein Kind der Kirche geworden, und ich glaube, daß ich der erste Ihrer theilnehmenden Freunde gewesen, dem die frohe Kunde zugekommen.

Haben Sie herzlichen Dank dafür, es war eine Nachricht, die mir ungemeinen Trost brachte. Wahr und treffend ist, was Sie in Bezug auf unsern verewigten Freund sagten, und ich möchte noch dazu setzen, daß nun Gott, der Herr Selber, durch Seine Gnade einen Theil seines Testaments ausgeführt hat. — Es war dies

114) D. Haneberg an E. Linder, München 21. 12. 1843, ebd.

115) FR. BINDER, Erinnerungen an E. LINDER, a.a.O., 65.

116) Emilie Linder stand seit dem Tode Cl. Brentano's in einem besonderen Vertrauensverhältnis zu Edward Steinle. Wie sie ihre Verbundenheit mit ihm auffaßte, schrieb sie diesem schon acht Tage nach dem Heimgang des Dichters am 5. 8. 1842: „Sehen Sie auch unser freundschaftliches Verhältniß als ein Vermächtniß von Clemens an.“ FR. BINDER, Erinnerungen an E. Linder, a.a.O., 64.

117) Anspielung auf einen Brief E. Steinle's an E. Linder vom 13. 11. 1843, A. M. v. STEINLE, E. v. Steinle's Briefwechsel mit seinen Freunden, a.a.O., II, 165.

118) E. Linder an E. Steinle, Regensburg 9. 12. 1843, ebd.

gewiß sein heißester letzter Wunsch und Wille, und wie er in der That Besseres nicht wünschen konnte, dies haben Sie, Fräulein, jetzt schon erprobt und werden es gewiß mit Gottes Gnade, solange Sie leben, fort und fort erproben.

Da ich weiß, wo Liebe und Theilnahme ist, so ging ich zum alten Franz („mein Bruder Franz“¹¹⁹) und erzählte ihm, was ich gehört. Er blieb in seiner Ruhe und sagte, indem er in eine Ecke zeigte: ‚Das hat die gemacht.‘ — Ich sah hin, und da war eine große Statue der Mutter Gottes in einem Schranke. — Diese fromme, rührende Einfalt veranlaßte auch mich, dieser Mutter der Gnade, deren Kind Sie nun auch geworden, besonders zu danken.

Zum Schlusse wünsche ich vom Grund des Herzens Glück, d. h. Gottes Gnade und Seinen Segen im reichlichsten Maße. — Widerwärtigkeit und Kreuz, vielleicht ganz neuer Art, wird nicht ausbleiben; allein Gott, der Muth und Kraft gegeben hat, so schweren Kampf durchzukämpfen, und Muth und Kraft zu freiem, entschiedenen Bekenntniß, der wird es in seiner Barmherzigkeit nicht daran fehlen lassen, wenn neue Siege zu erringen sind.“¹²⁰

Der Briefwechsel zwischen Haneberg und Emilie Linder ist zum Teil erhalten¹²¹. Er zählt 39 Briefe Haneberg's zwischen 1841 und 1862 an die Künstlerin und 42 Schreiben der Malerin von 1855 bis 1866 an Haneberg. Sucht man in ihnen die hohe Kunst des Briefeschreibens, die Linder wie Haneberg zu eigen war, so sucht man sie zumeist vergebens. Keiner von beiden verrät in seinen Briefen allzu persönliche Empfindungen. Nur, wer sie näher zu kennen glaubt, vermag zwischen ihren Zeilen hie und da etwas zu entdecken, was mehr besagt als vertrauensvolles Bitten und als aufrichtiges Bedanken für Kleinigkeiten in der beiden Alltag. Haneberg gibt Emilie Linder nur ganz selten Einblick in sein inneres Erleben, so, wenn er kurz vor seiner Profeß im Jahre 1851 an sie schreibt:

„Am hl. Weihnachtstage beginnen die letzten Exercitien für meinen vollen Eintritt in den Benediktinerorden. Derselbe wird, so Gott will, am 28. Dzbr. Statt finden. Ich empfehle mich dabei Ihrem treuen Angedenken.

Das Noviziat war zwar nur ein Jahr lang, doch war es eine weite Reise durch manche prüfende Einflüsse u. Stimmungen. Das Ergebnis der ganzen Prüfung ist mit Gottes Gnade: ‚Ich bleibe‘ . . .“¹²²

Nicht allzu lange Abt von St. Bonifaz zu München und in Andechs¹²³, suchte Haneberg in einer finanziellen Enge seines Hauses Zuflucht bei Emilie

119) Stiefbruder Clemens Brentano's.

120) E. Steinle an E. Linder, Frankfurt 12. 12. 1843, A. M. v. STEINLE, E. v. Steinle's Briefwechsel mit seinen Freunden, a.a.O., II, 165 f.

121) Archiv St. Bonifaz-München, Hanebergiana, Akt Linder.

122) D. Haneberg an E. Linder, München 13. 12. 1851, ebd.

123) Haneberg wurde am 4. 10. 1854 mit sechs gegen drei Stimmen zum Abt von St. Bonifaz-München und in Andechs gewählt (P. SCHEGG, Erinnerungen an Haneberg, München 1877, 48). In Lenzfried bei Kempten am 17. 6. 1816 geboren, begann er, äußerst sprachenbegabt, schon am Kemptener Gymnasium mit dem Erlernen des Hebräischen, Syrischen, Persischen und Arabischen. Nach dem Theologiestudium zu München (1835—39) wurde er am 29. 8. 1839 Priester, im gleichen Jahr schon Privatdozent, 1840 ao., 1844 o. Pro-

Linder. Auf ihre Zusage mit 1000 fl auszuhelfen¹²⁴, erhielt sie folgende Zeilen Haneberg's:

„Ihre freundliche Zusage hat mir eine der schwersten Pflichten, die mir bisher für unser Haus oblagen, auf die willkommenste Art erleichtert. Ich würde es zwar gut erklärt haben, wenn Ihre Antwort abschlägig gelautet hätte, aber es wäre mir schwer geworden, an einer andern Thüre anzuklopfen.

Ich werde übermorgen, Freitag d. 12. um 11 Uhr meinen Besuch machen, um das Nähere zu besprechen.

Ich dürfte es Niemandem verargen, wenn unser Haus geringen Credit fände. Doch habe ich guten Grund, zu hoffen, daß unsere Oekonomie vorwärts geht.

Ich muß jetzt fast wie der Patriarch Abraham, bald die Sterne des Himmels zählen, bald die Lämmer, Kühe u. Kamele zur Tränke führen.

Seit dem ich — Ende Juli meine ich — die letzten Zeilen an Sie schrieb, ist Vieles, Vieles über mich hingegangen.

Aber der Herr hat bisher geholfen. Nach schweren Gewitterwolken folgte immer wieder heller Himmel.

Zu den ermuthigendsten Erfahrungen gehört aber das gütige Entgegenkommen, welches Ihr Brief ausspricht.

Gott lohne Sie auch dafür.“¹²⁵

Auch künftig erwies sich die vermögende Künstlerin für Abt Haneberg als „Linderbank“, die immer wieder zinslosen Credit gewährte und das mit Freuden, wie sie wiederholt versicherte¹²⁶. Einmal streckte sie das Geld für den Gerstenkauf der Klosterbrauerei in Andechs vor¹²⁷, zum andern half sie wiederholt schon vorher und künftig stets von neuem mit größeren Vorschüssen aus¹²⁸. Auch auf andere Weise zeigte sich Emilie Linder als Gönnerin Abt Haneberg's und seines Klosters, so, wenn sie eine Sammlung von Jahrgängen der Allgemeinen Zeitung¹²⁹, eine Ausgabe der Werke Luther's mit

fessor der alttestamentlichen Exegese, 1845 Universitätsprediger in München. 1850 trat er in die von König Ludwig I. neugegründete Abtei St. Bonifaz in München ein. Seine an Franz v. Sales erinnernde Persönlichkeit gewann anfangs vor allem Gebildete, später weite Kreise der Münchener Gesellschaft und des breiten Volkes als gesuchter Prediger und beehrter Seelenführer. Haneberg's Ernennung 1864 zum Bischof von Trier, 1865 zum Erzbischof von Köln und 1866 zum Bischof von Eichstätt scheiterte vor allem am Einspruch des Papstes, dem er sich durch seine Freundschaft mit J. v. Dollinger mißliebig gemacht hatte. Nach dem 1. Vatikanischen Konzil wurde er schließlich 1872 Bischof von Speyer. Am 31. 5. 1876 verstarb er in seiner Bischofsstadt. ADB 10, 502; NDB 7, 613.

- 124) E. Linder an Abt Haneberg, München 10. 1. 1855; Abt Haneberg an E. Linder, München 10. 1. 1855, abends, a.a.O.
 125) Abt Haneberg an E. Linder, München 10. 1. 1855, ebd.
 126) E. Linder an Abt Haneberg, München 6. 2. 1860; 2. 12. 1860; 21. 1. 1861; 17. 4 (1863); 28. 2. 1866; ebenso in nicht datierten Briefen, a.a.O.
 127) Abt Haneberg an E. Linder, München 19. 1. 1860, a.a.O.
 128) Ebd.; München 19. 5. 1859; 19. 1. 1860, E. Linder an Abt Haneberg, München 10. 1. 1855; 1. 8. 1856; 16. 5. 1859; 6. 2. 1860; 28. 2. 1866; 21. 2. o. J.; 28. 8. o. J., a.a.O.
 129) E. Linder an Abt Haneberg, München 30. 7. (1857); 16. 4. 1858, a.a.O.

vielen¹³⁰ anderen Büchern der Stiftsbibliothek St. Bonifaz schenkungsweise überließ oder J. A. Möhler's Augengläser, dazu dessen Büste Abt Haneberg verehrte¹³¹, so, wenn sie später wiederum einen größeren Posten von kunsthistorischen und „der protestantischen Theologie angehörenden Schriften“ zur Verfügung stellte¹³².

Emilie Linder wurde immer wieder von Haneberg um Hilfe für Arme und Notleidende, für Studenten und andere Bedürftige angegangen¹³³, darunter auch für seine und Clemens Brentano's Haushaltshilfe Uhlein, die zwar im Josephsspital versorgt war, sich jedoch keine Schuhe kaufen konnte¹³⁴.

Einen breiteren Raum in der Korrespondenz Emilie Linder's mit Abt Haneberg nehmen Clemens Brentano und Ernst v. Lasaulx ein. Es handelte sich zumeist um Seelenmessen für die beiden und dann um deren Briefe an die Künstlerin. Für ersteren läßt diese zu seinem Todestag am 28. Juli von Haneberg alljährlich eine Gedächtnismesse lesen¹³⁵, zum Gedenken Lasaulx's stiftete sie in St. Bonifaz einen Jahrtag¹³⁶. Sie wußte um die Verbundenheit Haneberg's mit dem ihr so nahestehenden Clemens Brentano und ebenso um die freundschaftlichen Beziehungen des Abtes zu Ernst v. Lasaulx, der sie so hoch verehrte. Kein Jahr nach Brentano's Tod schrieb Haneberg an Emilie Linder:

„Ja, ich suche mich täglich seines Vertrauens würdiger zu machen; ich denke oft mit einer Art von Heimweh an ihn zurück. Wie viel habe ich in Beziehung auf meine Trennung von ihm zu bereuen; vielleicht, wenn ich treuer bei ihm ausgehalten hätte, lebte er noch. Doch Gott waltete über ihm u. uns allen. Wir wollen nicht rechten mit ihm.“¹³⁷

Und zwei Jahre später heißt es in einem weiteren Brief Haneberg's an Emilie Linder:

„Ich habe im Umgang mit dem slg. Clemens Vieles versäumt u. versehen, was ich nur durch Gebet gut machen, oder vielmehr Gott bitten kann, gut zu machen. Daher habe ich mir's zum Gesetze gemacht, seiner in jeder hl. Messe zu gedenken. Ihre gütige Aufforderung wird mich aber veranlassen, öfters auf besondere Weise das hl. Opfer auf ihn anzuwenden.“¹³⁸

130) E. Linder an Abt Haneberg, München 20. 6. 1860; Abt Haneberg an E. Linder, München 21. u. 23. 6. 1860, a.a.O.

131) E. Linder an Abt Haneberg, München 16. 9. 1864, a.a.O. Die Erinnerungen an J. A. Möhler sind in St. Bonifaz nicht mehr vorhanden.

132) Abt Haneberg an E. Linder, München 8. 10. 1862, a.a.O.

133) D. Haneberg an E. Linder, München 19. 12. 1844; 14. 2. 1848; 8. 12. 1849; 19. 11. 1853; 28. 11. 1853; 12. 12. 1857; 14. 12. 1857, a.a.O.

134) P. Daniel Haneberg an E. Linder, München 13. 12. 1851, a.a.O.

135) E. Linder an Abt Haneberg, Pähl 2. 8. 1855; München 1. 8. 1856; 25. 7. (1858); 21. 7. 1865; 17. 7. 1866. Abt Haneberg an E. Linder, München 31. 7. 1862, a.a.O.

136) E. Linder an Abt Haneberg, München 4. 6. u. 30. 6. 1861; 18. 7. 1861, a.a.O.

137) D. Haneberg an E. Linder, München 27. 3. 1843, a.a.O.

138) D. Haneberg an E. Linder, München 28. 7. 1845, a.a.O.

Als Haneberg auf Wunsch seines Abtes Paulus Birker¹³⁹ im Jahre 1854 auf die Lehrtätigkeit an der Universität verzichten hatte müssen, meinte er:

„Ich trenne mich nicht ohne Leid von der Jugend, aber ich freue mich, daß ich nicht mehr als halber oder halb halber Professor dort stehen darf.

Daß es mein Geschick geworden ist, so von Stellung zu Stellung zu wandern, das ist mir in diesen Tagen fast als eine Ähnlichkeit mit dem melancholischen ‚Pilger‘¹⁴⁰ vorgekommen.

Wie oft habe ich nach seinem Tode gedacht, nun sollte er noch leben u. zu mir kommen, in der Art eine priesterliche Theilnahme zu suchen, wie damals. Da war es noch zu früh. Aber immer erneuerten sich die Abschnitte u. bei jedem folgenden schaute ich auf den vorhergehenden u. dachte: Es wäre auch da noch zu früh gewesen, auch da noch hättest du ihm keine Stütze u. Hülfe sein können.

Und so würde es auch jetzt noch zu früh sein, u. es ist wohl gefügt von Gott, daß wir durch seine Gnade erst dort wieder zusammenkommen sollen, wo kein zu früh u. kein zu spät mehr klagt.

Möge uns ein guter Stern der Gnade auf dem Wege zum Ziele leuchten.“¹⁴¹

Als 1858 P. Schmoeger's I. Band der von ihm bearbeiteten Aufzeichnungen Brentano's über die Gesichte A. K. Emmerich's herausgebracht war, schrieb Abt Haneberg an Emilie Linder zum Todestag des Dichters:

„Das Andenken an den sel. Clemens Brentano kann dieses Jahr unter uns um so weniger erlöschen, da bei uns eben jetzt jeden Abend aus dem eben bei Pustet in Regensburg erschienenen Leben Jesu nach Emmerich vorgelesen wird. Wie immer man urtheilen möge, der Styl ist vielfältig von ihm u. mahnt an ihn.

Ich hoffe, es bedarf unseres Gebetes nicht mehr, aber immer ist es christlich, solches zu üben.“¹⁴²

Emilie Linder wußte nicht allein aus den Briefen Haneberg's, wie nahe dieser Clemens Brentano stand. Deshalb war er neben dem Maler Edward Steinle, dem großen Freund des Dichters, und dem Herausgeber des „Leben Jesu“ P. Carl Erhard Schmoeger¹⁴³ ein dritter, der im Frühsommer 1862 einen Teil der Briefe Brentano's an sie zur Aufbewahrung erhielt. Darüber heißt es in ihren Briefen an Abt Haneberg:

139) Paulus (Joseph Aloysius) Birker, geb. 19. 10. 1814 in Sonthofen, Allgäu, legte am 7. 10. 1838 auf St. Stephan in Augsburg Profefß ab und wurde am 29. 8. 1839 mit D. Haneberg zum Priester geweiht. Am 4. 11. 1850 benannte ihn König Ludwig I. zum ersten Abt seiner Lieblingsstiftung St. Bonifaz in München. Am 4. 6. 1851 erhielt er die Bestätigung, tags darauf die Benediktion zum Abt. Da er seine Vorstellungen von der Disziplin eines Benediktinerklosters nicht verwirklichen konnte, resignierte er am 6. 9. 1854 auf seine Abtei, um nach mehreren Versuchen, ein Kloster nach seinem Sinn zu gründen, am 16. 11. 1861 zum Abt von Disentis (Schweiz) ernannt zu werden. Am 11. 7. 1877 resignierte er auf Drängen des Kantons Graubünden wiederum als Abt. Er kehrte darauf nach St. Bonifaz zurück, wo er am 29. 11. 1888 aus einem Leben voller persönlicher Enttäuschungen verstarb.

140) Siehe Anm. 53.

141) Abt Haneberg an E. Linder, München 20. 7. 1854, a.a.O.

142) Abt Haneberg an E. Linder, München 2. 8. 1858, a.a.O.

143) W. FRÜHWALD, Clemens Brentano: Briefe an Emilie Linder, a.a.O., 301 ff.

„Ich weiß nicht, ob Hochwürden Gnaden sich noch eines Gespräches erinnern werden, es war wohl schon im vorigen Jahre, wo ich Ihre Ansicht in Betref[f] des Aufbewahrens von Briefen, namentlich Künstlerbriefe[n] zu kennen wünschte. Der sel. Lasaulx hat(t) mir früher gerathen, diese Briefe der hiesigen Bibliothek, unter gewissen Bedingungen, zu übergeben. Seither zögerte ich immer damit u. konnte nicht zum vollen Entschluß kommen, in einer Zeit, wo gerade Briefe so indiskret behandelt werden. Eine viel größere Beruhigung hätte ich, dürfte ich meine kl. Sammlung Ihrem Kloster, u. dabei Ihrer speziellen Aufsicht übergeben. . .“¹⁴⁴

Auf die Zusage Haneberg's, die kleine Sammlung an Briefen von Clemens Brentano, dann von Johann Friedrich Overbeck, Peter Cornelius, Ernst v. Lasaulx, Adam Eberle¹⁴⁵ und August v. Platen an Emilie Linder zu treuen Händen anzunehmen, meinte diese weiter:

„Hochwürden Gnaden müssen mir schon verzeihen, wenn ich bei Übersendung der besprochenen Briefe noch etwas weit aushole. Es ist mir eine so große Beruhigung, daß diese Papiere unter Ihren Schutz kommen, daß ich Ihnen vorerst nochmals aus Herzensgrund dafür danken möchte. Daß bei ihrer späteren Benützung der Briefe dieses nicht bei Lebzeiten weder der Schreibenden noch der Empfängerin geschehe, das haben wir schon mündlich besprochen. Nun aber habe ich noch eine andere große Bitte an Hochwürden Gnaden. Als ich die Blätter noch etwas durchsah, hatte ich das Gefühl, als wäre doch gar zu viel die Rede von mir selbst, was mich wirklich störte. Das rührt nur, namentlich bei Overbeck u. Eberle, von ihrer großen Bescheidenheit u. Dankbarkeit her, u. gereicht ihrem Charakter zum großen Lobe, ja mir selbst ist es ganz rührend; wenn ich nur nicht die Betheiligte wäre; es war ja eine so einfache, natürliche Sache, daß ich bei einer Bestellung mich gerne zu Vorschüssen herbei lies, was aber in diesen Briefen beinahe als etwas Aussergewöhnliches betont wird. Möchten nun Hochwürden Gnaden, wenn anders Sie einmal Zeit finden, die Papiere durchzusehen, recht genau prüfen, ob sich etwas darin findet, was meiner Seele, auch Jenseits, nachtheilig sein könnte, so überlasse ich es Ihnen ganz, solche Stellen zu vernichten. In dieser Beziehung handeln Sie, wie es ein ganz gewissenhafter Beichtvater thun würde. . .“¹⁴⁶

Noch einmal dankte Emilie Linder von Basel aus dem Münchener Abt „für die Beruhigung“, die sie empfinde, die Brentanobriefe unter seinem „Schutze zu wissen“¹⁴⁷.

Während die Briefschaften aller genannten Freunde Emilie Linder's in München St. Bonifaz erhalten sind, fehlen die Briefe Clemens Brentano's in

144) E. Linder an Abt Haneberg, München vor Juni 1862, a.a.O.

145) Johann Adam Eberle, Maler, geb. 27. 3. 1804 in Aachen, war in Düsseldorf Schüler von P. Cornelius und zog 1825 mit diesem nach München, wo er u. a. das im 2. Weltkrieg zerstörte Deckengemälde im großen Saal des ehemaligen Odeons schuf. In der Folgezeit in Rom, schloß er sich besonders an Fr. Overbeck an und gehörte zu jenen Künstlern, die Emilie Linder mit Aufträgen unterstützte, wobei sie mit Vorauszahlungen nicht geizte. Eberle litt an Minderwertigkeitskomplexen, die an seinen Kräften zehrten. Er starb mit 28 Jahren an einem Magenleiden am 18. 4. 1832 zu Rom.

146) E. Linder an Abt Haneberg, München Ende Juni 1862, a.a.O.

147) E. Linder an Abt Haneberg, Basel 23. 7. 1862, a.a.O.

der „kleinen Sammlung“, die Abt Haneberg im Juni 1862 bekommen hat. Sollte er wie „ein ganz gewissenhafter Beichtvater“ sie vernichtet haben? Nimmt man das nicht an, so hat er sie vielleicht, ja vermutlich P. Carl Erhard Schmoeger überlassen. Ihm hatte er im Jahre 1857 ja auch die in seinem Besitz befindlichen Notizen Clemens Brentano's über die Visionen A. K. Emmerick's zur Bearbeitung und Edition bereitwilligst zur Verfügung gestellt. Verfuhr er mit den von ihm verwahrten Brentanobriefen an Emilie Linder ebenso, als er erfahren hatte, daß P. Schmoeger eine Brentano-Biographie zu schreiben plane? Oder hat er erst nach dem Tode Emilie Linder's im Jahre 1867 die fraglichen Brentanobriefe den Redemptoristen ausgehändigt, um sie mit den anderen in deren Besitz befindlichen Papieren aus dem Nachlaß des Dichters zu vereinen? Ist eine dieser Fragen zu bejahen, so enthalten die 1979 veröffentlichten Briefe Clemens Brentano's an Emilie Linder¹⁴⁸ auch jene, die Abt Haneberg 1862 zum „Schutze“ und zu treuen Händen von der Künstlerin in Empfang genommen hat.

Wie mit dem Dichter Clemens Brentano verbanden Haneberg mit dem Philologen und Philosophen Ernst v. Lasaulx¹⁴⁹ freundschaftliche Beziehungen. Er lernte den großen Verehrer Emilie Linder's¹⁵⁰ und den Schwiegersohn des bedeutenden Philosophen Franz v. Baader wohl schon sehr bald in München kennen. Seine Persönlichkeit fesselte den jungen Professor Haneberg, sein profundes Wissen imponierte ihm. Lasaulx widmete seine „Philosophie der schönen Künste“ am 25. September 1859 „gerade“ Emilie Linder. Vielsagend meint er, sie werde das „bei einiger Selbsterforschung natürlich finden“¹⁵¹. Er weist damit auf seine liebende Verehrung für die Basler Künstlerin die auch ihm im Leben wie nach seinem Tode von Herzen freundschaftlich verbunden blieb.

Unter den 1833 geschriebenen, tagebuchartigen Schilderungen Lasaulx's über seine Reise nach Griechenland und ins Heilige Land¹⁵² für und unter einigen Briefen an Emilie Linder befindet sich ein Bericht über das Hinscheiden des Malers Adam Eberle, des gemeinsamen Freundes in der Ewigen Stadt. Er lautet:

„Rom 24 April 1832

Hochverehrtestes Fräulein!

Der Friede Gottes sei mit Ihrer Seele. Eine traurigere Veranlassung Ihnen zu schreiben, hätte ich wo[h]l nie haben können als die ist, die mir diesen ersten Brief an Sie dictirt. Sollten Sie die Trauerpost unseres Freundes Tippelskirch vom 21 d. M. nicht erhalten haben (wie wegen eines Versehens, welches bei der Aufgabe statt gefunden, zu fürchten steht), so bin ich beauftragt sie Ihnen zu melden.

In der großen Composition des 137sten Psalms findet sich neben einer Leiche vor einem offenen Grabe stehend die Weisheit dieser Welt, von der es heißt:

148) W. FRÜHWALD, Clemens Brentano: Briefe an Emilie Linder, Bad Homburg v. d. H., 1969.

149) E. v. Lasaulx erhielt seine Münchener Professur im Jahre 1844.

150) Vgl. S. 238 f.

151) E. v. Lasaulx, Philosophie der Schönen Künste, München 1860, 3 f.

152) Über diese: FR. BINDER, Erinnerungen an E. Linder, a.a.O., 38 ff.

Wissenschaft den Finger steckt in den Mund u. weinet,
Was des Seins Geheimniß ist, nimmer ihr erscheint!

Was der dichtende Maler dargestellt, war sein eigenes Bildniß, ein zweites Gesicht. Schon seit länger als 6 Wochen litt unser Freund Adam Eberle an einer so großen Schwächung des Magens, daß er fast nichts mehr verdauen konnte. Nachdem er die gewöhnlichen Hausmittel lange vergeblich angewendet, entschloß er sich endlich seit Anfang dieses Monats die Hülfe des Arztes anzurufen; alle Mittel wurden versucht, das in Folge einer Magenentzündung unaufhörliche Erbrechen zu stillen. Es hat nicht sein sollen. In der Nacht vom 13—14 trat ein gastrisches Fieber hinzu u. steigerte das Übel so entsetzlich, daß ich bei jedem Erbrechen fürchtete, er würde ersticken; ein starkes Nasenbluten verschaffte ihm gegen Morgen einige Erleichterung, aber sein Auge blieb gebrochen u. das hypokratische Gesicht unveränderlich. Obgleich die Ärzte seinen Zustand nicht für hoffnungslos erklärten, so theilten seine näheren Freunde das gleiche Gefühl, daß er, innerlich reif für eine andere, dieser Welt entzogen werde. Mittwoch 18 d. M. nachmittags 5 Uhr genas er endlich nach hartem Todeskampfe von der Krankheit dieses Lebens. Charfreitag Morgens haben wir ihn heimgetragen*. Drei Tage vor seinem Tode ward ihm noch die große Freude Ihren letzten Brief und was Ihre Liebe diesem beigelegt, zu erhalten. Er war Einer der wenigen, die ihre Seele rein gewaschen im Blute des Lammes, welches von der Welt Anfang geopfert worden. —

Seine Schulden übersteigen die nachgelassene Baarschaft nur um Weniges. Sollten seine Eltern eine Auction oder sonstige Veräußerung seiner Zeichnungen u. Skizzen anordnen, so erlaube ich mir im Einverständniß mit Herrn von Tippelskirch Sie auf nachfolgende Blätter aufmerksam zu machen:

1. Eine große fast vollendete Kreidezeichnung, der Heiland mit Petrus u. Johannes, die ihm zuerst nachfolgten, rechts die Pharisäer u. Schriftgelehrten, links Johannes d. T. ein sündiges Weib taufend.
2. Die über ihren Fall trauernde Hierusalem, verspottet von anderen Städten, aber im Glauben gestärkt von den Propheten. Bleistiftumriß.
3. Die Salbung Davids, durchgezeichneter Kreideumriß auf braunem Papier.
4. Hiob — Kreideumriß u. halbvollendete Durchzeichnung.
5. Großer Kreidekarton einer Grablegung, nebst einer kleineren in Sepia ausgeführten Skizze.
6. Zwei große Transparente, die Phantasie u. Stärke, nach Cornelius' Composition u. bei dessen Feste in Rom gebraucht.

Außerdem einige 50—60 größere u. kleinere mehr oder minder ausgeführte Portraitstudien, alle ungemein schön u. edel ausgeführt.

Die Lamentationen u. das Miserere der göttlichen alten Meister Palästrina und Allegri, welche Sie unseren Freund gebeten für Sie mitzuhören — habe ich für sie beide mitgehört. Mir war, als stiegen zwei Eimer herab in meine Brust, der eine allen irdischen Schmerz ausschöpfend mit den bösen Gedanken, die sich unter einander verklagen u. entschuldigen; der andere goß ätherfrisches Lebenswasser in die freie leichte Brust. Das ganze Innere ward zu einer klaren stillen Fluth, ein freundlicher Geist schwebte über den Wassern u. bewegte sie leise wie Morgenhaut, anschwellend bis zum orgiastischen Sturm, dann wieder sanft u. ruhig wie milder Frühlings-Sonnenschein u. krystallene Töne sproßten wie Strahlen gen Himmel empor. Oder wollen Sie ein anderes Bild, so denken Sie die Brust wie eine reingestimmte Harfe vom Geiste des Ewigen bewegt; der Alte vom Berge

* Bei der Leichenöffnung fand sich ein scirro della stomacho.

schlug in die Saiten u. entlockte ihnen Töne wie rauschende Wasserwogen, dazwischen des blühenden Sohnes Stimme hell u. mild wie die ewigen Sterne: so wogte die heilige Tonfluth ebbend u. brandend im Herzen u. du fühlst die Seele wie eine zitternde Flamme. Doch alle Bilder sind nur Spott gegen die Wahrheit, die nur mit ihr selber mag verglichen werden.

Nun leben Sie wo[h]l u. unter Gottes Schu[t]z, Hochverehrtes Fräulein! u. genehmigen Sie die Versicherung der aufrichtigen Hochachtung, womit ich bin
Ihr ergebener

Ernst v. Lasaulx.¹⁵³

Was Ernst v. Lasaulx mit seinen bildhaften Ergüssen alles auszudrücken suchte, ist schwer zu sagen. Er hatte erst vor nicht allzu langer Zeit in Florenz die um 8 Jahre ältere Emilie Linder kennen¹⁵⁴ und, wie es scheint, bald lieben gelernt. Nach dem Tode Adam Eberle's zog er sich in das Kloster Subjaco, der Gründung St. Benedikts von Nursia vor hundert und vor aberhundert Jahren zurück. Von dort erhielt die Schweizer Malerin einen weiteren Brief ihres von ihr geschätzten neuen Freundes:

„Monastero di S^a Scolastica a Subjaco
Am Tage S. Isaia proph. 1832

Meine verehrte Freundin!

Anderthalb Tagereisen von Rom, gegenüber den üppigumzogenen Trümmern der ehemaligen Thermen des Nero, auf der unfruchtbaren Höhe eines von vorgeschichtlichen Wassern zersessenen Kalksteinfelsen[s] liegen in ächt klösterlicher Abgeschlossenheit die ältesten Monasterien der abendländischen Christenheit, di S. Benedetto e della sua sorella S^a Scolastica vergine. Dreizehn Jahrhunderte geben hier Zeugniß von der Kraft eines armen Kindes, das von dem Gefühle der Eitelkeit dieser Welt durchdrungen noch ehe es sie erkannt hatte, von freundlichen Schutzengeln geleitet sich unter Schlangen u. jungen Adlern hier in öder Felsengrotte seinem Gotte näher fühlte als in Roms tempelreichen Mauern. Reine frische Gebirgsluft athmend, unter südlich blauem Himmel, das Thal durchrauscht von den grünen Wellen des Horazischen Anio u. den näheren Horizont umgürtet von vierfach ansteigender laubholzbewachsener Hügelreihe, deren höhere Spitzen kühngebaute Märkte schmücken, siehst du endlich hinter sonnenverbrannten Felswänden das Gestern des Tages untergehen.

Wie schon oft in meinem Leben hab' ich hier es wiederempunden, wie ruhig sich's in einem Kloster lebt. Zwei Wochen herberget mich diese gastliche Zelle u. — wär' ich erst in Jerusalem gewesen! — ich wüßte dann wo[h]l, wo ich meine übrigen Lebenstage gern bliebe. Jerusalem war eines großen Königs Stadt — nun ist sie eine verlassene Braut. Zu deren Füßen zieht es mich hin u. zu weinen an ihrem Herzen; und wie du immer lächeln magst, Trost liegt in diesen Schmerzen. In schwarzen Trauerkleidern sitzt sie da, der Schmerz hat ihre Wangen gebleicht, ein tief verborgen glühendes Feuer leuchtet ihr durch die ausgebrannten Augenhöhlen u. um ihre Lippen duftet noch eine verklungene Erinnerung der süßen Küsse ihres königlichen Bräutigams.

Sie haben einst, liebe Emilie! an jenen Freund, der in dem Wettlauf dieses Le-

153) E. v. Lasaulx an E. Linder, Rom 24. 4. 1832, Arch. St. Bonifaz-München, Akt Linder, Briefe von Freunden.

154) Es war am 27. 7. 1831, FR. BINDER, Erinnerungen an E. Linder, a.a.O., 38.

bens nach dem Tode uns vorangeeilt, geschrieben, daß ich Sie mit nach Asien mitnehmen solle: Ziehen Sie heute noch hinüber u. nehmen Sie mich mit, ich folge Ihnen, so wahr Gott lebt! In einem Monat — das Jahr hat ihrer zwölfte — trügen uns die blauen Wogen des Oceans zu der schwarzen Schönen. Ja sehen Sie mir nur in die Augen, ich rede nicht irre, es ist so — oder könnte wenigstens so werden; doch freilich können ohne wollen ist noch weniger als dürfen u. nicht sollen. Wir nähmen außer der Schrift nur Dante mit, der ist der beste Wegweiser, auch scheinen mir alle Bücher nur geschrieben um diese beiden verstehen zu lernen.

Was ich mir nicht alles erlaube tausend Miglia von Ihnen entfernt! ich schreibe aber nur so, weil ich ein Sonntagskind bin u. weiß, daß Sie mir darum doch nicht böse sein können, wenn Sie auch wollten.

Des letzten Troischen Königs gefangene Tochter, einst des Apollon Geliebte, verkündigte mit leuchtendem Seherblick, als die Schauer des Todes sie angeweht hatten, „daß nichts ewig sei in des Menschen Brust, nicht einmal der Schmerz“; wenn diese Wahrheit es auch heute noch ist, wie sie es vor dreitausend Jahren war: so dürfte ich's zwar weniger beklagen, wenn es mir versagt würde die h. Stadt mit diesen sterblichen Augen zu schauen; den Trost aber, der darin liegt, achte ich jammervoller als vollendete Verzweiflung. Und darum will ich denn lieber hoffen, daß, der mir den Durst eingepflanzt, es mir auch noch möglich machen werde, ihn zu stillen; ja wenn der Durst ein wahrer ist, so muß er befriedigt werden, weil es widersinnig wäre, zu glauben, daß die Wahrheit Lüge sei. Auch habe ich ja seit dem theuren Liebestag einen Fürsprecher mehr bei dem, der die Lilien tränkt mit Morgenthau u. den jungen Aaren die Flügel wachsen läßt, daß sie Sonnenadler werden; u. ob ich gleich keines von beiden bin, so habe ich doch eine Hoffnung, mehr noch als beide werden zu können.

Von Düsseldorf fehlt mir noch immer Nachricht u. darum habe ich vielleicht mit diesem Briefe die mir gegebene Erlaubniß Ihnen schreiben zu dürfen, überschritten. Damit Sie mir aber ganz gewiß nicht zürnen, will ich diesem Blatt durch eine schöne Erinnerung aus dem Leben unseres Freundes einigen Werth zu geben suchen.

Unter anderen gemalten ‚Jugendsünden‘ besaß er ein kleines Ölbildchen, darstellend, wie drei Wassernixen einen Jüngling zu sich looten u. hinabziehen wollen in die abgründige Tiefe der Leidenschaft, ‚sie sangen zu ihm u. sprachen zu ihm‘ . . . und er wäre rettungslos untergegangen, wenn nicht der himmlische Eros seine verlotterte Seele aus den magischen Fluthen wieder herausgezogen hätte.

Das Bildchen mißfiel ihm später — ich glaube wegen des Machwerks — so sehr, daß er es am 8 Dec. v. J. am Tage Maria Empfängniß mit sich nahm, zertrat u. in die Tiber warf. Bei der Zerstörung waren alle übrigen Figuren zerbrochen außer dem Amor — alle übrigen Stücke wurden von den Wellen des gelben Flusses sogleich hinabgespült, der Amor allein schwamm im Kreise bald näher, bald ferner vom Ufer. Und während er so dem Spiele zusieht u. ein geheimes dunkles Verständniß des seltsamen Zufalls sich in ihm emporarbeitet — heult plö[tz]lich ein weißer Hund, der das Brettchen schwimmen sieht, so jämmerlich an dem einsamen Ufer, daß Eberle'n eine namenlose innere Angst ergreift und ‚sollte auch die Liebe untergehen in dieser grauen Welteneit‘ springt er ohne sich länger zu besinnen in den Fluß u. rettet sich den Amor, der dann auch ihn gerettet hat. —

So leben Sie wo[h]l meine verehrte Freundin! Und wenn Du einmal eben nichts Besseres zu thun hast, so beten Sie gelegentlich ein Vaterunser für meine Seele.

Heute wie immer mit aufrichtiger Freundesliebe

Ihr sehr ergebener

Ernst L.¹⁵⁵

Als Lasaulx von seiner Reise durch Griechenland, die Türkei und ins Heilige Land zurückgekehrt war, sandte er Emilie Linder seine versprochenen Aufzeichnungen darüber aus der Quarantäne in Livorno und legte ihnen einen Begleitbrief bei, in dem er sie durchwegs mit Sie anspricht, der jedoch mit den Worten schließt:

„In Rom finde ich wohl ein Blatt von Ihnen? Ich möchte Dir gern noch vieles sagen, aber ich vermag's noch nicht. Addio.

Mit treuer Freundes-Liebe
Dein Ernst“¹⁵⁶

Wollte Lasaulx mit diesen Worten einen Heiratsantrag ankündigen? Dem widerspricht eine andere Stelle im gleichen Brief, an der er sagt:

„Am 5 Febr. wird, wie ich hoffe, meine Quarantina endigen, ich gedenke auf einige Tage nach Pisa u. — nach Rom zurück [zu gehen], wo sich endlich meine Zukunft entscheiden mag . . . ob in Subjaco? Noch immer stehe ich vor der alten Klosterfrage, wofür fast alles in meinem zerfallenen Leben spricht. Aber in wärmeren Augenblicken ziehen mich wieder andere Gedanken zurück u. wollen mich überreden, ein solcher Schritt sei der Flucht ähnlicher als dem Siege. Das ist der entsetzliche Zustand dieser Zeit, daß alles, selbst das Gewisseste erbebt u. erzittert u. nirgend ein fester Haltspunkt, denn alles ist angefressen von dem alten Holzwurm. Es ist fast unmöglich, daß uns Eine Idee genüge; aber das heillose Buhlen mit allen u. jeden, kann dies, ich will nicht sagen glücklich (denn dies ist eine sehr große Anmaßung) — kann es jemals ruhig u. zufrieden machen?“¹⁵⁷

Ernst v. Lasaulx trat in Subjaco nicht ins Kloster. Seit 1835 Professor in Würzburg, heiratete er im gleichen Jahr die Tochter des Philosophen Franz v. Baader. Damit endete die Romanze mit Emilie Linder, nicht jedoch deren beider treue Freundschaft für das ganze Leben.

Emilie Linder fragte einmal nach dem Heimgang Ernst v. Lasaulx's Abt Haneberg, ob in den ihm überlassenen Papieren des Philosophen „sich nichts befinde, was etwa misverstanden werden könnte“. Hanebergs Antwort schien ihr das „nicht ganz in Abrede zu stellen“, weshalb die besorgte Malerin dringend bat:

„. . . ich möchte Hochwürden Gnaden die Bitte an's Herz legen, all das was irgend einer falschen Deutung unterliegen könnte, lieber sofort zu vernichten. Ich meine, Sie werden darüber mit mir einverstanden sein.“¹⁵⁸

Abt Haneberg hat aus den nachgelassenen Papieren seines Freundes Lasaulx nichts entfernt. Was ihnen fehlt, hatte die Künstlerin längst ihrer Schere anvertraut und dem Feuer übergeben.

Was Abt Haneberg von seinem ihm befreundeten Lasaulx gehalten hat, sagt er Emilie Linder in seinem Brief vom 31. Juli 1862:

155) E. v. Lasaulx an E. Linder, Subjaco am Tag des S. Isaia, Proph. (wohl 6. Juli) 1832.

156) E. v. Lasaulx an E. Linder, Livorno 15. 1. 1834, a.a.O.

157) Ebd.

158) E. Linder an Abt Haneberg, München 21. 7. 1865, a.a.O.

„Die mir anvertrauten Briefe habe ich zu lesen angefangen, voran . . . die von Lasaulx. Diese sind ein so getreuer Spiegel seiner Persönlichkeit, daß sie mir sein Andenken lebendiger, als seine gelehrten Schriften zurückrufen.

Die Verehrung, oder vielmehr die Liebe, welche ich diesem herrlichen Manne trotz wesentlicher Verschiedenheit der Grundsätze gewidmet habe u. noch bewahre, mag vielleicht etwas bestechen, aber ich muß in diesen Briefen etwas sehr Kostbares erkennen. Ich bewahre sie als einen Schatz u. sinne darüber, wie man mit der Zeit diesen Schatz heben könne.

Wenn man die Sache vom religiösen Standpunkte aus ansieht, wird man nichts veröffentlichen dürfen, was einen Seligen nicht mehr freuen könnte. Wenn uns die christliche Liebe antreibt, für den Seligen — u. vielleicht mit ihm — zu beten, so hindert sie uns auch, ihn gleichsam zu zwingen, daß er zur Nachwelt in einer Weise rede, die den seligen Ernst [in s]einer geweihten Einigung mit Gott stören könnte. Da liegt die Schwierigkeit. Sie ist aber nicht unüberwindlich, denn es findet sich Vieles in diesen Blättern, was ein Jünger der Propheten gesagt haben könnte. Anderes läßt sich durch ein Paar einleitende Worte mildern. Ändern darf man natürlich an dem, was als sein eigenes Wort gegeben wird, nichts . . .“¹⁵⁹

Haneberg meinte mit seinem Urteil sicher kaum die hier mitgeteilten Briefe Lasaulx's an Emilie Linder, sondern gewiß die ihr gewidmeten tagebuchartigen Aufzeichnungen des künftigen Professors der Philologie über seine Reise in die Länder am östlichen Mittelmeer. Franz Binder nennt sie in seinen Erinnerungen an Emilie Linder „Reiseberichte voll klassischer Schönheit“, um fortzufahren:

„Aus welcher Feder hätte auch dem kunstsinnigen Fräulein das Alterthum lebendiger nahe geführt werden können, als aus der Feder Lasaulx's, des begeisterten Kenners griechischer Kunst und Geschichte, der zugleich ein Meister künstlerischer Prosa war! Poesievolle Anschauung und philologische Klarheit gehen in den Berichten erquicklich nebeneinander, ob er nun seine Ritte nach der ‚lebendigen Felsarchitektur‘ der cyclopischen Bauten, der titanischen Mauern der Akropolen von Tiryns und Mykene schildert, oder seine einsame Wanderung durch die in Trümmern liegenden Herrlichkeiten von Korinth nach Megara und Athen beschreibt.“¹⁶⁰

Ernst v. Lasaulx war mit dabei, als die Akropolis in Athen am 12. April 1833 an die bayerischen Truppen übergeben wurde, als Osman Effendi mit seinen Türken abzog und der bayerische Obrist Palikan die griechische Flagge auf der nördlichen Brustwehr hißte¹⁶¹. Ihm war nicht wohl bei dem Spektakel in Athen an jenem Tag und ahnungsvoll meint er:

„Es war ein seltsames Schauspiel, die lärmende buntgemischte Menge der Türken, Griechen, Baiern u. was sich sonst an neugierigen Franken in dem arggelichteten Säulenwald des Parthenon versammelt hatte. Da ich noch immer zu keinem rechten Glauben an die Regeneration Griechenlands kommen kann, so stimmte mich die heillose Ironie dieses modern lustigen Leichenschmauses nur trauriger; ich stieg auf die westliche Zinne des Tempels, übersah den grausen Jammer der

159) Abt Haneberg an E. Linder, München 31. 7. 1862, a.a.O.

160) FR. BINDER, Erinnerungen an E. Linder, a.a.O., 38.

161) Ebd., 39.

entsetzlichen Verwüstung u. weinte Thränen eines Schmerzes, den ich selbst in Rom nicht empfunden habe . . .“¹⁶²

Keine dreißig Jahre später waren die Griechenträume König Ludwigs I. von Bayern, die seines Sohnes Otto von Griechenland und die aller Philhellenen in den bayerischen Landen ausgeträumt. Ernst v. Lasaulx, der Zweifler am Gelingen des bayerischen Engagements in Griechenland von Anbeginn, erlebte das nicht mehr.

Zu Jerusalem schrieb Ernst v. Lasaulx für Emilie Linder am 15. September 1833 in seiner Reisebeschreibung:

„Meine liebe Freundin!

. . . Donnerstags am 5 Sept. um 6 Uhr Morgens erblickte Ihr unwürdiger Freund Ernst die Zinnen der Friedensstadt — sie war ganz von einem lichtgrauen Nebelschleier umflossen u. über ihr hing eine schwere Wetterwolke, von den ersten Strahlen der Mogensonne durchbrochen; es war, wie wenn ‚ein Zorngericht Gottes‘ die Tochter Zion umwölkte. Zum Weinen bin ich hierher gegangen — heiße Thränen u. ein kalter Schauer meines Herzens waren das erste, wolle Gott, nicht der einzige Tribut, den ich Seiner und Seines Sohnes Liebe darbrachte. Ich ließ mein Pferd dem Führer u. schritt langsam u. wie ein Träumender zwischen den verschleierten Landfrauen, die Trauben u. Feldfrüchte zur Stadt trugen, durch das Pilgerthor; die lateinischen Mönche im Kloster der Terra Santa, dem allgemeinen Hospitium aller abendländischen Pilger, haben mich, wie alle, die hier anklopfen, aufs Freundlichste aufgenommen. Mein erster Gang war zur Kirche des h. Grabes, wo ich zwei Tage und drei Nächte mit den Priestern eingeschlossen blieb. Wenn es möglich ist, daß ein Verbrechen quo majus cogitari non potest durch menschliche Gebete gesühnt werden kann, so geschieht dies hier; die Thränen der Gläubigen, die hier von allen Enden der Erde zusammenströmen, sind eine ununterbrochene Explikation des ungeheueren Mordes, der an dem Fürsten des Lebens begangen worden ist. Und hier ist er auferstanden . . .“¹⁶³

Die beiden Proben aus den Reisebeschreibungen, die Ernst v. Lasaulx Emilie Linder gewidmet hat, mögen genügen. Diese Schilderungen sind, wie gesagt, nicht vollständig auf uns gekommen. Was birgt wohl das, was Emilie Linder daraus für immer der Nachwelt vorenthalten hat? Gewiß betraf es Geheimnisse der Herzen zweier Menschen, die sich sehr gut gewesen sind.

Professor Ernst v. Lasaulx ist an Christi Himmelfahrt des Jahres 1861 verstorben. Am 12. Mai, dem Sonntag darauf, geleiteten ihn Ungezählte zur letzten Ruhestatt auf Erden. Er fand sie im Alten Südfriedhof der Stadt München¹⁶⁴. Sein Freund Abt Haneberg segnete ihn ein. Dabei rühmte er dem gefeierten akademischen Lehrer, dem gelehrten Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften¹⁶⁵, dem geschätzten Abgeordneten des Bayerischen Landtages in seiner Trauerrede nach:

162) E. v. Lasaulx an E. Linder, Reisebericht, Athen 12. 4. 1832, Arch. St. Bonifaz, Akt Linder, Briefe von Freunden.

163) E. v. Lasaulx an E. Linder, Reisebericht, Jerusalem 15. 9. 1833, ebd.

164) M. J. HUFNAGEL, Berühmte Tote im Südlichen Friedhof zu München, München 1969, 185 f.

165) GEIST UND GESTALT, I, München 1969, 51 ff.

„Wir Alle waren seit geraumer Zeit auf den harten Verlust vorbereitet, den wir an diesem offenen Grabe beklagen, u. doch fühlen wir ihn nicht minder lebhaft; denn ein edler, hochbegabter Mann, der unsere Verehrung, ja unsere Liebe besaß, ist aus unserer Mitte weggenommen.

Die Studierenden aller Fakultäten, die immer erfreut waren, wenn sie dem herrlichen Lehrer begegneten, können ihn nicht mehr auf dem Wege zur Universität treffen; die Collegen, welche sich so gern von ihm anreden ließen, weil er gewöhnlich ein liebes, nicht selten ein geistreiches Wort für sie hatte, können sich nicht mehr auf der Straße von ihm aufhalten lassen; die Bürger, welche ihn aus der Kammer der Abgeordneten kannten oder auf ihn vermöge seiner persönlichen Erscheinung aufmerksam waren, können ihn nicht mehr von ferne grüßen. Diese, die ihn nach seinem kräftigen Außern beurtheilten, mochten noch vor Kurzem glauben, diesem Manne müßte es beschieden sein, gegen das Ende dieses Jahrhunderts als beneidenswerther Greis einen schönen Lebensabend zu feyern. Die Meisten hielten ihn für jünger, als er war.

Ernst von Lasaulx war geboren in Koblenz am Rhein. Sein Vater, — der lothringisch deutschen Familie von der Weiden angehörig, als Erbauer einer beträchtlichen Anzahl von romanischen Kirchen am Rhein rühmlich bekannt — brauchte für die geistige Entwicklung des talentvollen Jünglings keine große Sorge zu tragen; denn wie ihn ein wahrer Beruf zu den Studien geführt hatte, ließ ihn die vollste Hingebung an dieselben die glücklichsten Fortschritte machen. Philosophie, wie die schöne Literatur u. Kunst des Alterthums zog ihn am meisten an.

Nicht damit zufrieden, die Werke der griechischen u. römischen Meister aus Büchern kennen zu lernen, wollte er die Heimath sehen, aus welcher diese Meister hervorgegangen sind. Er unternahm eine Reise nach Italien, Griechenland u. Kleinasien, die ihn 2 Jahre beschäftigte. Auch Jerusalem ward besucht u. Nazareth nicht vergessen. Dieses mußte auch später noch in Erinnerung bleiben, da der junge Reisende hier eine schwere Krankheit durchmachte.

Die ganze Reise war keine planlose Lustfahrt, sondern ein besonnenes Suchen nach Schätzen der Kunst u. Wissenschaft. Flüchtig sah man den muthigen jungen Gelehrten dort, wo die bunte Menge ihrem Vergnügen lebt; wo aber ferne vom lauten Markt einsame Naturschönheiten ein wichtiges Andenken aus der Vergangenheit umschlossen, oder zum stillen Nachsinnen einluden, konnte er wochenlang weilen.

So blieb er einmal mehrere Monate lang im schönen Sabinerland, dort, wo der Anio sich aus malerischen Bergschluchten heraus windet, hoch oben in Sacro specu bei Subiako, einzig damit beschäftigt, seinen geliebten Dante ganz u. gründlich zu lesen.

Von der Seelenlust, die er da empfunden, sprach er noch mit Vergnügen, als ich ihn vor wenigen Wochen besuchte.

Er mußte es da fühlen, wie nahe er von Natur aus mit dem größten Dichter des christlichen Mittelalters verwandt sei. Wir wenigstens müssen eine solche Verwandtschaft ahnen, wenn wir an seinen umfassenden, durchgebildeten Sinn für das Schöne, sein strenges Gefühl für das rechte Maß u. das Plastische seines Ausdrucks, verbunden mit dem glücklichsten Tiefsinn u. Gedankenreichtum uns erinnern.

Das Dichterische, das ihn stets bewegte, erhielt ihn in seinem inneren Wesen immer frisch u. jung u. gab ihm die Fähigkeit als akademischer Lehrer der Jugend so nahe zu stehen, wie wenige der besten Lehrer . . .¹⁶⁶

166) Bis hieher Konzept Haneberg's zu seiner Grabrede auf E. v. Lasaulx, Arch. St. Bonifaz, Nachlaß Ernst von Lasaulx.

Im Jahre 1835 betrat er in Würzburg die akademische Laufbahn. Wie stille er dort wirkte, wie Sinn u. Liebe zu gründl., muthigem Quellenstudium ihn in die alten Wissenschaften vertiefte, u. Begeisterung in die Seele seiner Zuhörer trug, so drang sein Ruf auch mehr u. mehr in weitere Kreise. Auch an der Achtung seiner Collegen gebrach es ihm nicht u. so riefen sie ihn zum ehrenvollen Amte des Rektors . . .

Würzburg wurde ihm theuer durch einen schönen Wirkungskreis und sein Familienleben. In letzter Beziehung war es freilich darum auch, weil er dort seine Kinder begraben, bis auf ein einziges Töchterlein . . ., so daß er nur halbe Freude hatte, als der Ruf eines Höheren ihn an die Hochschule zu München berief. Doch, wenn eine größere Zahl von dankbaren Zuhörern, wenn gesteigertes Vertrauen der Collegen, wenn neue Thätigkeit eine neue Heimath schaffen kann, so mußte ihm München eine zweite werden. Soll ich versuchen, hier darzustellen, wie die Zuhörer Achtung vor ihm hatten, wie die meisten ihn liebten, wie viele für das Schöne, das er ihnen bot, so sehr begeistert wurden? . . ., soll ich sagen, daß alle Collegen, daß selbst solche, welche vielleicht nicht in allen Grundsätzen mit ihm übereinstimmten, sagten: Er ist ein Mann, ein ächter Mann, ein wahrer Charakter, wir haben Alle Achtung vor ihm! Soll ich sagen, was er in der Kammer der Abgeordneten wirkte! Das Vaterland hat darüber sich ausgesprochen . . .

Das Einzige zu bemerken, sei mir noch gestattet: Er durchzog sein Leben im Dienst der Wahrheit, indem er sich durch nichts beirren ließ, indem ihn kein Beifall vorwärts trieb u. kein Mißfallen rückwärts; u. auf wissenschaftlichem Gebiet wollte er nicht blos Wahrheit finden u. zwar die ganze Wahrheit, sondern auch die schöne Wahrheit immer schön suchen. Weil er ein seelenvoller, geistvoller Mann war, begegnete es ihm leicht, daß er nicht leicht vereinbare, zerstreute Dinge zu Einem zusammenfügte, wie es sich bei mehr nüchternen Naturen leichter findet, daß sie das Einige trennen. Werden wir ihn anklagen, wenn manchmal der volle Wiederglanz seines inneren Wesens sich hinübertrug auf das, was er betrachtete? Und so mögen wir das leicht übergehen, daß die christlichen Ideen, die er liebte, so leicht von ihm auf das Heidenthum übertragen wurden, das er ebenfalls geliebt. Wenn er irrte, so war es ein Irrthum, wozu ihn seine seelenvolle Natur trieb. Dem Christenthume mit dem Herzen immer nahe u. verwandt, voll von ihm, hat er oft bei Gelegenheiten, wozu ihn kein strenger Beruf trieb, öffentlich Theilnahme gezeigt an den christl. Übungen. Und er hat in den Tagen seiner letzten Krankheit gezeigt, daß ihm das Christentum kein äußeres Bedürfniß gewesen . . .

O, wie würden sich seine Schüler gefreut haben, welches Fest würde man an der Universität gefeiert haben, wenn sie ihren theuern Lehrer wieder gesund hätten empfangen können. Und manche Männer, vielleicht solche, die er zu Gegnern hatte, müßten ihm die Hand gedrückt haben, wenn sie ihm begegneten zum Ausdrucke, sie freuten sich, daß er wieder gesund sei, u. um zu beweisen, daß sie ihn achten, schätzen, lieben. Ein anderer hat die Hand auf ihn gelegt, der Heiland, dessen Himmelfahrt jedem Christen die lebendigste Bürgschaft vom Jenseits ist.

Der Heiland, der Gebieter über Leben u. Tod hat ihn an diesem schönen Tag gerufen, u. er hat uns keinen andern Ausdruck der Liebe u. Freundschaft hinterlassen, als den Glauben, der am Grabe niemals rüttelt. Darum werden wir . . . ihm in andächtigen Gebete die Liebesgabe christlichen Angedenkens am Grabe niederlegen. —¹⁶⁷

167) Litographierte Vervielfältigung einer Nachschrift der Grabrede Abt Haneberg's auf E. v. Lasaulx, ebd.

Emilie Linder nahm an der Bestattung ihres Freundes Ernst v. Lasaulx nicht teil. Denn bis zum Ersten Weltkrieg verbot es die gute Sitte in München, daß Frauen der Gesellschaft und der bürgerlichen Schichten selbst beim Begräbnis ihrer allernächsten Anverwandten anwesend und trauervoll zugegen waren. Dafür gedachte die Künstlerin in jener ernsten Stunde gewiß um so inniger vor dem Hausaltärchen ihres Heimes am Karlsplatz (Stachus) zu München des ihr so teuren Toten. Das Altärchen war ein Werk von Konrad Eberhard und zeigte den „Triumph der Kirche“ auf seinem Bild¹⁶⁸.

Der Orientalist Daniel Bonifaz von Haneberg, der Dichter Clemens Brentano und der Philosoph Ernst v. Lasaulx waren nur drei aus dem großen Freundeskreis der Malerin Emilie Linder von Basel in der Schweiz. Bedeutende Männer des Geistes, der Wissenschaft, Kunst und Politik gehörten diesem Kreise an. Über 30 Jahre hatte er Bestand. Woher es wohl kommen mag, daß eine einfache, bescheidene, wenn auch hochgebildete Künstlerin in einer Zeit, in der noch niemand über die Gleichberechtigung der Frau sich Gedanken machte, so viele Männer von Stand und Rang sich freundschaftlich verbinden und zum Mittelpunkt des kulturellen Münchens werden konnte? Ich glaube, daß dies der Einmaligkeit dieser fraulichen Persönlichkeit zuzuschreiben ist und ihrem verstehenden, guten, weiten Herzen.

168) FR. BINDER, Erinnerungen an E. Linder, a.a.O., 91.

Die ehemaligen Benediktinerklöster im thüringisch-sächsischen Raum.

Zu Band X der *Germania Benedictina*

Von *Ursmar Engelmann OSB — Beuron*

Im folgenden wird versucht, einen ersten Überblick zum Band X der *Germania Benedictina* zu geben. Der Band X ist für die ehemaligen Benediktinerklöster auf dem Staatsgebiet der Deutschen Demokratischen Republik, wie sie seit 1949 besteht, vorgesehen. Das ist ein Raum, der im Norden von der Ostsee begrenzt wird, mit der Küstenlinie unweit östlich Lübeck über Wismar—Rostock—Stralsund—Greifswald bis zu dem Badeort Ahlbeck. Von hier verläuft die Grenzlinie im Osten südlich an Oder und Neiße entlang über Görlitz bis etwa Zittau. Im Süden grenzt die DDR an die CSSR und an Bayern und im Westen an die Länder Hessen und Niedersachsen der Bundesrepublik. Das ist der Rahmen für die thüringisch-sächsischen Gebietsteile des alten Erzbistums Mainz mit Erfurt als Mittelpunkt, für den östlichen Teil der Diözese Halberstadt, das Suffragan von Mainz war. Hinzu kommt das 968 von Otto I. gegründete Erzbistum Magdeburg mit seinen Suffraganen Merseburg, Meißen und Zeit-Naumburg, während in seinen nördlichen Bistümern Brandenburg, Havelberg, Oldenburg keine Benediktinerklöster gegründet wurden. Das nördlichste Benediktinerkloster im Rahmen der DDR war Stolpe in der exemten Diözese Kammin. Im Süden der DDR hatten und haben Fulda und Würzburg Diözesangebiet.

Zur Übersicht werden die Klöster in diesen Diözesen hier in alphabetischer Folge mit den Jahren ihrer Lebensdauer genannt.

Diözese Mainz:

Bibra	962 — ab 1106 Chorherrnstift
Creuzburg a. d. Werra	unsichere Nachrichten
Erfurt, Peter und Paul	Petersberg ca. 1060 — 1803
	Propsteizella ca. 1100, von St. Peter abhängig
	S. Jakobus, Schottenkloster 11. Jahrhundert — 1820
Gerde	ca. 1100 — 1803
Göllingen	E. 10. Jahrhundert — 1606, Propstei von Hersfeld
Großburschla	nach 808 — M. 12. Jahrhundert, dann Chorherrnstift
Herrenbreitungen	sicher 1137 — 1552
Homburg	1136 Nonnen abgelöst durch Mönche von Corvey — 1540
Memleben	gegr. Otto II. — 1545
München (Münchhain)	1110 — seit 1241 Zisterzienser
Ohrdruf	ca. 725 — 9. Jahrhundert

Oldisleben	1080/1090 – 1540
Saalfeld	ca. 1071 – 1526 abhängige Propstei: Probstzella seit 12. Jh.
Reinhardsbrunn	1085 – 1525 abhängig: Dietenborn, Lissen (D. Naumburg), Oberellen, Zella s. Blasii = Zella-Mehlis
Paulinzella	Anfang 12. Jahrhundert – 1534
<i>Diözese Halberstadt:</i>	
Arneburg	977 – 1106
Ballenstadt	943 – 1525
Eilversdorf	1120 – 1558
Goseck	1043 – 1544
Gröningen	977 – ca. 1000
Hillersleben	1095/1096 – 1562
Huysburg	1084 – 1804
Ilsenburg	ca. 1003 – 1549
Reinsdorf	ca. 1120 – 1540
Thankmarsfelde	970 – 975 nach Nienburg verlegt
Vitzenburg	1110 mit Mönchen besetzt, vorher Nonnen. 1120 nach Reinsdorf verlegt
Wimmelburg	vor 1038 – 1554
<i>Diözese Magdeburg:</i>	
Ammensleben	1120/1125 – 1804
Berge	966 – 1565
Magdeburg, St. Mauritius	937 – 966, dann nach Berge
Niemeck	nach 1084 – 1149, danach zum Lauterberg
Nienburg	975 – 1537 abhängige Priorate: Hagenrode seit 1179, Osmarsleben seit 1215
<i>Diözese Merseburg:</i>	
Merseburg, St. Laurentius	10. Jh.
Peter und Paul	1004 – 1544
Pegau	1091 – 1539 Priorate: Lausigk (D. Meißen) seit 1104 Schkölen (D. Naumburg) 1124/1143 – 1536
<i>Diözese Meißen:</i>	
Alte Zelle	1141/1146 – 1183, danach Zisterzienser
Riesa	vor 1119 – 1168 Bosau inkorporiert, seit ca. 1234 Nonnen
Chemnitz	1143 – 1541 abhängige Priorate: Nenkersdorf 1304–1478,

Penig (D. Naumburg) 1313 – 1478

Diözese Naumburg:

Bosau	1104 – 1572/1573
Bürgel	vor 1133 – 1526
Naumburg-St. Georg	vor 1079 – 1538
Schmölln	ca. 1120 – seit 1132 Zisterzienser

Diözese Fulda:

Zella-Rhön	1550 – 1803, von Fulda abhängig
------------	---------------------------------

Diözese Würzburg:

Veilsdorf	1446 mit Mönchen besetzt – 1525
-----------	---------------------------------

Diözese Kammin:

Stolpe	1153 – 1304 von Zisterziensern besetzt
--------	--

Ältestes Kloster in unserm Gebiet ist wohl *Ohrdruf*, südlich Gotha (D. Mainz), das Bonifatius um 725 gegründet hat. Nicht viel mehr als eine Missionsstation, zu der die heimischen Grundherrn Hugo und Alvoid ihre Hilfe gegeben haben. Nach 40 Jahren, zwischen 770 und 786, wird Ohrdruf Hersfelder Propstei. Hersfeld und Fulda waren für Thüringen die einflußreichen monastischen Zentren. Fr. Prinz hat in seinem Buch über das „Frühe Mönchtum im Frankenreich“ (1965) zu Ohrdruf eine interessante Bemerkung gemacht. Er meint, daß Bonifatius bei seiner Ortswahl deswegen nicht in Erfurt angeknüpft hat, weil dort bereits im Peterskloster eine Abtei als letzter Ausläufer merowingischer Klosterpolitik bestand. Gegründet von Dagobert III. (711–716) mit Hilfe von Weißenburg, dort wie hier Peterspatrozinium, noch mit Mischregelpraxis Benedikt – Columban, ist Bonifatius diesem politisch-monastischen Vorort merowingischer Klosterpolitik ausgewichen. Fr. Prinz kennt die „denkbar schlechte“ Überlieferung für diesen Vorgang, hält sie aber doch im Kern für echt (Prinz a.a.O. 183, 236). Ohrdruf und St. Peter-Erfurt wären demnach die einzigen Mönchsklöster in Thüringen im 8. Jahrhundert.

Im 10. Jahrhundert hat Hersfeld in *Göllingen* a. d. Wipper in Nordthüringen eine Propstei, und gegen Ende des Jahrhunderts besteht in *Großburschla* a. d. Werra ein Fuldaisches Eigenkloster. Beide haben als Benediktinerklöster bis ins 12. Jahrhundert bestanden und wurden dann Chorherrnstifte.

In *Memleben* a. d. Unstrut (D. Mainz), jenem Königshof, auf dem Heinrich I. 936 und Otto I. 973 gestorben sind, hat Otto II. auf Bitten seiner Mutter Mathilde ein Kloster gegründet und reich ausgestattet. Heinrich II. hat Memleben 1015 an Fulda übergeben, von dem es bis zur Aufhebung 1545 abhängig geblieben ist.

Graf Billung, Vasall von Ottos I. Bruder Heinrich, hat 962 in *Bibra* (D. Mainz), nordwestlich Naumburg, ein Kloster gegründet. Obwohl Papst Johannes XII. 963 Bibra in seinen Schutz genommen hatte, schenkte Otto I.

das Kloster 968, da es auf Reichsgut stand, dem Moritzstift in Magdeburg und damit dem eben dort gegründeten Erzbistum. Spätestens 1106 ist Bibra in ein Augustinerchorherrnstift umgewandelt worden. Das *Moritzkloster* in Magdeburg hatte Otto I. im Jahre 937 gegründet. Die Mönche waren aus St. Maximin in Trier, der ersten Tochter des lothringischen Gorze, gerufen worden und hatten den Dienst an der Hofkapelle und der Kanzlei übernommen. Otto I. hat das Moritzkloster in Königsschutz und Immunität genommen, es war also Reichskloster. Die Mönche konnten die Äbte allerdings nicht frei wählen, hier sprach der König, wie er sich auch die Mitsprache bei der Einsetzung des Vogtes vorbehalten hat. Auf Wunsch Ottos ist das Kloster 941 in päpstlichen Schutz genommen worden. Als Otto I. das Erzbistum Magdeburg nach langwierigen Verhandlungen errichten konnte und St. Moritz Sitz des Erzstiftes wurde, mußten die Mönche ihren Dienst aufgeben und das Kloster dem Erzbischof übergeben. Der Kaiser hat dem Erzstift gleichzeitig das Kollegiatstift Enger bei Herford i. Westfalen und die Abtei Weißenburg i. Elsaß geschenkt.

Der erste Erzbischof von Magdeburg, Adalbert (968–981) war Mönch in St. Maximin-Trier und zuletzt seit 966 Abt von Weißenburg gewesen. Die Mönche von St. Moritz sind mit ihrem Abt Richer wohl 967/968 nach dem *Johannesberg* bei Buckau gezogen und haben auf dem *Berge* vor der Stadt Magdeburg ihr Kloster neu errichtet. Die Abtei Berge kam jetzt unter den Magdeburger Erzbischof und hat ihre Reichsunmittelbarkeit verloren. Aber Berge hat zunächst seine bedeutende Kraft behalten und Mönche mit Othradus als Abt noch im 10. Jahrhundert auf Veranlassung von Erzbischof Giseler (981–1004) in das 981 aufgehobene Domstift *St. Laurentius* nach Merseburg geschickt. Dort hat Berge mit Heimo auch den zweiten Abt gestellt. Diese Nachricht hat Thietmar, 1009–1018 Bischof von Merseburg, in seiner Chronik gegeben (III, 16 p. 118), der seit 987 selbst einige Jahre in Berge gelebt hat. Sein Bruder Siegfried war dort Mönch und hat dem Kloster von 1009–1022 als vierter Abt vorgestanden und wurde später Bischof von Münster. Ebenso war sein Bruder Brun, vorher Mönch in Corvey, 1025–1034 fünfter Abt von Berge und Nienburg und starb 1049 als Bischof von Verden.

Thietmar entstammte der Familie der Grafen von Walbeck a. d. Aller, war 975 geboren und hatte seine erste Bildung bei der Großtante Emmilde im Stift Quedlinburg erhalten, bevor er nach Berge und danach zum Moritzstift in Magdeburg ging, wo Brun von Querfurt sein Mitschüler war. 1002 ist Thietmar Propst im Familienkloster zu Walbeck, 1004 hat ihn Erzbischof Tagino von Magdeburg (1004–1112) zum Priester geweiht und 1009 Heinrich II. zum Bischof von Merseburg berufen. Sein Oheim Liuthar war Markgraf der sächsischen Nordmark, dessen Bruder Burggraf von Magdeburg. Der Vater Siegfried war verwandt mit den Ekkehardingern von Meißen und war 972 gegen die Slawen gezogen. Schlesinger hat in seiner „Kirchengeschichte Sachsens“ I, 85 die Grafen von Walbeck als Beispiel vorgeführt, wie eine Familie wichtige Stellen in Kirche und Reich damals besetzt hat.

Reichskloster in der Diözese Magdeburg im 10. Jahrhundert war *Nienburg* a. d. Saale. Erzbischof Gero von Köln hatte zusammen mit seinem Bruder,

dem Markgrafen Thietmar I. von der Lausitz und Meißen, auf eigenem Besitz 970 in *Thankmarsfelde* im Harz (D. Halberstadt) ein Kloster gegründet. Die Mönche kamen wohl auch hier aus St. Maximin-Trier. Thankmarsfelde war als Familienkloster gedacht, wurde aber 975 nach der „Neuen Burg“ beim Einfluß der Bode in die Saale, d. h. nach Nienburg verlegt und von Otto II. in königliche Immunität genommen. Die Vogtei ist zunächst bei der Gründerfamilie geblieben. Die Gründe für die Verlegung des Klosters waren politischer Art. Dazu ist auch die missionarische Aufgabe im Gebiet zwischen Saale und Elbe zu rechnen.

Von Corvey war Kloster *Gröningen* (D. Halberstadt) an der Bode abhängig, gegründet 936.

Etwa 20 Jahre lang haben Mönche in *Arneburg* a. d. Elbe, nördlich Tangermünde, gelebt (D. Halberstadt), die Graf Brun von Arneburg 977 dort angesiedelt hatte.

Im letzten Drittel des 11. und im 12. Jahrhundert hat sich die monastische Reform auch in allen Klöstern der östlichen Diözesen des Reiches ausgebreitet. Aus Berge war der Mönch Thiezelinus während der Regierungszeit von Abt Bernhard I. (1051–1076) weggegangen, begierig in Siegburg den Reformordo kennenzulernen. Erst auf Befehl von Erzbischof Wezilo (1063–1078) ist er zurückgekommen. Abt Bernhard II. von Berge (1076–1096) hatte offenbar bereits Beziehungen zu Hirsau. Er ist aus nicht ganz erkennbaren Gründen von Erzbischof Hartwig (1079–1102) abgesetzt worden, der seinerseits 1099 den Hirsauer Hildebold zum Abt in sein bischöfliches Kloster berufen hat. Auf Hildebold ist 1113 der Hirsauer Hugo und 1119 der Hirsauer Arnold gefolgt. Erzbischof Hartwig hatte schon von seiner Familie her Beziehungen zu Hirsau. Seine Mutter Richgarda, aus Bayern gebürtig, hat mit ihrem Sohn Graf Engelbert I. von Spanheim, auf Kärntner Erbgut das Kloster St. Paul im Lavanttal gegründet. Graf Engelbert I. hat als ersten Abt den Hirsauer Wezilo berufen und ist kurz vor seinem Tod 1096 dort selbst Mönch geworden. Hartwig selbst hat das hirsauische Priorat Reichenbach i. Schwarzwald wirtschaftlich mit Schenkungen unterstützt. Von daher ist auch verständlich, daß Hartwig zusammen mit Bischof Burchard II. von Halberstadt (1059–1088) und dem Adel der ostsächsischen Gebiete zunächst antikaiserlich eingestellt war, bis er nach Aussöhnung mit Heinrich IV. im Jahre 1088 eine vermittelnde Stellung bezogen hat. Mit dem Einzug der Hirsauer Äbte, vor allem der 45jährigen Regierungszeit von Abt Arnold (1119–1164) hat das bischöfliche Eigenkloster Berge außerordentliche reformerische Aktivität entfaltet.

Abt Arnold hat 1123 das Kollegiastift *Ballenstedt* a. Harz (D. Halberstadt) mit Mönchen aus Berge besetzt.

1129 hat Arnold die Kanoniker in *Ammensleben* reformiert (D. Magdeburg), eine Gründung des Grafen von Hillersleben. Ammensleben ist zunächst Propstei von Berge geblieben, bis 1140 der Mönch Berthold von Berge dort der erste Abt geworden ist. Die Vogtei des Klosters hat der Älteste der Stifterfamilie verwaltet und in besonders bemerkenswerter Weise hat der

Erzbischof von Magdeburg dem Vogt, also dem laikalen Gründer, Anwesenheit bei der Abtswahl und Stimmrecht gestattet. Außerdem war für diese bestimmt, daß der Abt aus Berge oder einem andern Magdeburgischen Reformkloster zu wählen sei, wenn in Ammensleben selbst kein Kandidat gefunden wurde. Der Gründer hatte zudem die Aufnahme in den päpstlichen Schutz gefordert. Papst Innozenz II. hat 1140 Abt Arnold das Aufsichtsrecht über Ammensleben, dieser Tochter von Berge, bestätigt.

Auf Wunsch Kaiser Lothars hat Abt Arnold 1135 das Frauenkloster *Königsutter* (D. Halberstadt) mit Mönchen aus Berge in ein Benediktinerkloster umgewandelt. Der Mönch Eberhard von Berge wurde der erste Abt.

Seit 1134 hat Abt Arnold auch die Abtei *Nienburg* mitverwaltet, nachdem dort schon seit 1130 der frühere Prior von St. Blasien, Adalbero, Abt war, also die Reform von Fruttuaria dorthin gebracht hatte. Adalbero wurde 1131 auch Abt von Prüm. Als er 1133 zum Bischof von Basel berufen worden war, hat er das Amt des Abtes von Nienburg aufgegeben und Arnold von Berge ist ihm hier gefolgt. Wie die Reichsabtei Nienburg in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts mit der monastischen Reform in Berührung gekommen ist, scheint noch nicht geklärt. Zu Berge allerdings hatten schon einmal Beziehungen bestanden, wenn auch in vorhirsauischer Zeit, als Abt Brun von Berge (1024–1034) Nienburg mitverwaltet hatte. Als dessen Nachfolger war Albuin aus Hersfeld gekommen.

Wahrscheinlich während der Regierungszeit von Abt Arnold sind von Nienburg in *Hagenrode* und später in *Mildensee* Propsteien gegründet worden, um den Besitz im Harz und an der Milde besser verwalten zu können. Nach Abt Arnolds Tod hat Erzbischof Wichmann 1166 das Reichskloster Nienburg gegen Magdeburgischen Besitz am Rhein von Friedrich eingetauscht. Damit war für Nienburg der Verlust der Reichsunmittelbarkeit verbunden. Die Vogtei verblieb zunächst bei der Gründerfamilie.

Noch 1153 hat Berge Mönche in das Missionskloster *Stolpe* a. d. Peene (D. Kammin) geschickt, das Bischof Adalbert von Kammin (1140–1160) mit Hilfe von Herzog Ratibor von Pommern gegründet hatte. Der erste Propst Helmwig ist 1176 zum Abt geweiht worden.

Nicht mehr als eine Episode bedeutet die kurze Lebensdauer des Mönchsklosters *Niemegk* (D. Magdeburg). Markgraf Konrad von Wettin hat erst Jahre nach der Gründung als Eigenkloster die Bestätigung von Erzbischof Konrad von Magdeburg 1136 erbeten. Der Anlaß der Gründung ist schwer zu erkennen. Papst Eugen III. hat die Vergabung von Niemeck an das Hauskloster der Wettiner, das Augustinerchorherrnstift St. Peter auf dem Lautenberg bei Halle erlaubt, und Erzbischof Friedrich von Magdeburg 1149 bestätigt.

Ähnlich wie Berge hat seit der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts die Abtei *Ilsenburg* (D. Halberstadt) gewirkt. Ilsenburg, westlich Halberstadt am Nordrand vom Harz gelegen, war ein Bischofskloster. Bischof Arnulf von Halberstadt (996–1023) hatte von Otto III. die Burg erworben und nach des Kaisers Tod dort Mönche angesiedelt, die nach dem Ordo von Fulda lebten.

Bischof Burchard II. von Halberstadt (1059–1088) hat nach dem Niedergang dieser Gründung seinen Neffen Herrand vor 1070 nach Ilsenburg gerufen. Herrand war Mönch in Gorze gewesen, danach bei dem ebenfalls aus Gorze stammenden Reformabt Ekkebert von Schwarzach und auch im Burcharduskloster zu Würzburg. Über diese Stationen hat Herrand die junge monastische Reform von Gorze nach Ilsenburg gebracht. Ilsenburg ist alsbald die Mitte eines Reformkreises geworden, zu dem im Rahmen der Diözese Halberstadt die Klöster Huysburg, Wimmelburg und Hillersleben gezählt werden müssen. Diese Abteiengruppe hat nach dem „ordo Ilsenburgensis“ gelebt. Als Bischof Burchard II. 1088 in Goslar ermordet worden war, ist Herrand dem Oheim 1090 im bischöflichen Amt nachgefolgt. Herrand hat auf Ilsenburg verzichtet und Otto, Mönch von Ilsenburg, ist sein Nachfolger geworden.

Huysburg ist aus einer Klausnersiedlung hervorgegangen. Die Nonne Bia aus Quedlinburg, die Kanonisse Adelheid aus Gandersheim und der Kanoniker Ekkehard aus Halberstadt hatten sich dort seit 1070 zusammengefunden. Bischof Burchard II. hat dazu aus Berge jenen Thiezelinus erbeten, der in Siegburg gewesen war und zusammen mit dem Mönch Meinzo nach Huysburg gekommen ist. Als dann noch Abt Bernhard I. nach Huysburg kam und Ekkehard die Profeß abgenommen hatte, war aus der Klausnergemeinde ein kleiner Konvent nach der Benediktusregel geworden, den Thiezelinus geistlich führte. Dort ist im Jahre 1080 gegen Erwartung von Bischof Burchard Ekkehard zum Abt gewählt worden, nicht aber ein Mönch aus Ilsenburg, da man zu starken Einfluß Herrands fürchtete, den dieser inzwischen in Huysburg gewonnen hatte. Der zweite Abt in Huysburg nach Ekkehards Tod im Jahre 1084, Altfried, ist dann aus Ilsenburg gekommen. Huysburg ist zunächst Doppelkloster geblieben.

Das laikale Eigenkloster *Wimmelburg* hat der reformfreudige Bischof Burchard II. „in monasticam religionem“ geführt, d. h. Burchard hat den Ordo von Ilsenburg eingeführt. Das Kloster war bischöflich geworden.

Herrand hat als Bischof von Halberstadt auf Bitten des Eigenklosterherrn von *Hillersleben* Mönche aus Ilsenburg mit Alverich als Prior dorthin vermittelt. Alverich hat 1110 von Bischof Reinhard von Halberstadt (1107 bis 1123) die Abtsweihe empfangen.

Diese Klöster hat der gemeinsame Ordo von Ilsenburg mit freier Abtswahl verbunden, die näherhin umschrieben ist, um den Reformcharakter der Klöster zu wahren. Kassius Hallinger hat deswegen schon 1950 vom „Ilsenburger Wahlpassus“ geschrieben, der von Bischof Burchard II. 1085 neben der Wahl eines Kandidaten aus dem eigenen Konvent die Möglichkeit gegeben hat, aus einem Kloster der Reformrichtung von Kluny, Furttuaria oder Gorze einen Abt zu wählen. Bischof Reinhard hat in einer Urkunde von 1109 diesen Wahlpassus für Hillersleben so modifiziert, daß für die Abtswahl aus dem eigenen Konvent an zweiter Stelle die Möglichkeit einer Wahl aus Ilsenburg oder Huysburg oder auch noch aus Berge eingeräumt ist, und im äußersten Fall aus einem Kloster der Diözese Halberstadt, das nach Kluny orientiert

ist. Papst Innozenz II. hat 1136 dem Ilsenburger Abt Lambert den Ilsenburger Wahlpassus bestätigt, ebenso Papst Viktor IV. 1160.

Das bischöfliche Kloster *Huysburg* hat über freie Vogtwahl verfügt, während bei dem Dynastenkloster Hillersleben die erbliche Gründervogtei bestehen blieb.

Herrand war ebenso wie Bischof Burchard II. Gegner Heinrichs IV., also antikaiserlich, und hatte als päpstlicher Legat in Ostsachsen in dieser Richtung gewirkt. Als Herrand 1090 Bischof von Halberstadt wurde, konnte er sich gegenüber Friedrich, seinem ernsthaften Gegenkandidaten, nicht durchsetzen. Er ist aus der Diözese verdrängt und von Erzbischof Hartwig in Magdeburg vorübergehend aufgenommen worden. Von dort ist Herrand nach Reinhardsbrunn gegangen, dessen Gründung er mitberaten hatte. Zum Gründer von Reinhardsbrunn, dem antikaiserlichen Landgrafen Ludwig von Thüringen, hatte er engere Beziehungen. Herrand ist in Reinhardsbrunn geblieben und am 24. Oktober 1102 dort gestorben.

Die jüngeren gorzischen Reformkräfte mit Abt Burchard I. und seinem Nachfolger Abt Ekkehard in Schwarzach, die durch Vermittlung von Bischof Burchard II. in Ilseburg mit Herrand so erfolgreich waren, haben fast gleichzeitig, etwa um 1091, *St. Peter auf der Altenburg* bei Merseburg erneuert, das Bischof Werner von Merseburg (1063–1097) eingerichtet hatte. Der Mönch Altmann ist aus Schwarzach gekommen und dort Abt geworden. Seinen Nachfolger, Abt Erkenbert, hat Heinrich V. 1107 in Corvey eingeführt, wo Abt Markward seit 1081 regiert hatte und hirsauisch orientiert war.

Neben der Junggorzener Reform mit Herrandkreis war in der Diözese Halberstadt im 12. Jahrhundert in *Vitzenburg-Reinsdorf* und in *Goseck* der Hirsauer Ordo vertreten. Graf Wiprecht von Groitzsch hat als Vogt 1110 das Frauenkloster Vitzenburg a. d. Unstrut aufgelöst und an seiner Stelle ein Mönchskloster gegründet. Der Pegauer Abt Windolf hat Luitger dorthin als Abt und mit ihm den Hirsauer Ordo vermittelt. Beide waren aus Corvey nach Pegau gekommen. Heinrich V. hat Vitzenburg 1121 Bischof Otto von Bamberg geschenkt, nachdem die Söhne Wiprechts das Kloster wohl 1113 mit weiterem Besitz dem Kaiser übergeben hatten. Auf Rat Ottos von Bamberg ist der Konvent von Vitzenburg nach Reinsdorf verlegt worden.

Ähnlich ist in *Goseck*, nördlich Naumburg und links der Saale gelegen, dem Hauskloster der Pfalzgrafen von Sachsen, 1134 mit Nentherus aus Pegau der Hirsauer Ordo eingeführt worden. Abt Berthold, der St. Georg-Naumburg und Goseck zusammen verwaltete, war von Bischof Udo I. von Naumburg (1125–1134) seines Amtes enthoben worden. Berthold war Schwabe und unter den ersten Äbten von Goseck waren drei aus Bayern gekommen.

Von Bedeutung für die monastische Erneuerungsbewegung in Mitteldeutschland war das von Graf Wiprecht von Groitzsch gegründete Kloster *Pegau*. Wiprecht von Groitzsch hatte die Jakobskirche in Zeitz zerstört und

Erzbischof Hartwig von Magdeburg und Bischof Werner von Merseburg hatten ihm deswegen zu einer Rom-Wallfahrt geraten. Dort hatte Papst Urban II. Wiprecht den Besuch vom Grab des Apostels Jakobus in Santiago de Compostela empfohlen, wo ihm als Buße die Stiftung eines Klosters auferlegt worden war. Nach seiner Rückkehr hat Wiprecht 1091 Pegau gegründet, das zugleich als sein Hauskloster gedacht war. Ein Jahr später, 1092, ist Bero als Abt mit Mönchen aus Schwarzach dort eingezogen. 1096 ist das Kloster geweiht worden. Nach Abt Beros Tod ist Wiprecht 1101 nach Corvey gegangen, wo Abt Markward hirsauisch orientiert war und hat von dort Windolf als Abt nach Pegau gebracht. Windolf ist 50 Jahre Pegau vorgestanden. Damit ist die junggorzer Richtung von Schwarzach durch die hirsauische abgelöst worden. Pegau hatte freie Abtswahl und erbliche Gründervogtei. Als Wiprecht sein Hauskloster Rom übergeben hatte, wurde diese rechtliche Ordnung von Papst Paschalis II. 1006 bestätigt.

Abt Windolf konnte 1004 ein Priorat in *Lausick* (D. Meißen) in neubesiedeltem Gebiet einrichten. Und für das Vituskloster in *Oldisleben* (D. Mainz) hat Windolf 1110 den Corveyer Mönch Hillin als Abt vermittelt. Hier hat Wiprecht durch seine zweite Frau, Kunigunde von Beichlingen, die Vogtei besessen. Sie war zusammen mit ihrem zweiten Gatten, Kuno von Northeim, die Gründerin von Oldisleben.

Die Neuordnung von Vitzenburg-Reinsdorf (D. Halberstadt), ebenso 1110, ist bereits genannt.

Seit 1106 ist Wiprecht auch Vogt von *Bibra*, das um 1200 in ein Kanonikerstift umgewandelt worden ist.

Wohl 1124 hat Wiprechts Tochter Berta von Morungen in *Schkölen* (D. Naumburg) ein Kloster als Priorat von Pegau gegründet. Abt Windolf hat sich nach seiner Resignation im Jahre 1150 nach Schkölen zurückgezogen.

Heinrich von Groitzsch, Wiprechts Sohn, Markgraf der Lausitz, hat zusammen mit seiner Frau Berta und mit Zustimmung von Bischof Udo I. von Naumburg (1125–1148) im Jahre 1133 in *Bürgel* östlich Jena auf Erbgut ein Kloster gegründet. Bischof Udo I. hat sich von Anfang an das Recht der Abtsweihe vorbehalten. Die Mönche sind wohl aus Pegau gekommen. Beim Hoftag in Merseburg 1136 hat Kaiser Lothar die Gründung bestätigt. Nach dem Wortlaut seines Diploms ist in Bürgel die hirsauische Ordnung gültig gewesen. Dabei ist bemerkenswert, daß die Formelsprache hier der für Paulinzella von Heinrich V. ausgefertigten Urkunde folgt.

Das Nonnenkloster *Homburg a. d. Unstrut* (D. Mainz) ist 1136 Corvey übergeben und mit Mönchen besetzt worden. Von der Einführung des Hirsauer Ordo in *Goseck* (D. Halberstadt) 1134 ebenfalls über Pegau ist schon berichtet worden.

Ebenso ist das von Kaiser Lothar 1136 gegründete Kloster in *Chemnitz* (D. Meißen) mit Pegauer Mönchen besetzt und als neuer Stützpunkt Hirsauer Reform geschaffen worden. Von Chemnitz sind im 14. Jahrhundert die Priorate *Neukersdorf* und *Penig* eingerichtet worden.

Wiprecht von Groitzsch hatte sich 1075–1080 am Hof des Böhmenherzogs Wratislav aufgehalten und dessen Tochter Judith geheiratet, die ihm den

Nisangau und das Land Bautzen in die Ehe brachte. Da Wratislav Parteigänger Heinrichs IV. war, ist auch Wiprecht lange Jahre bis 1105 auf der Seite des Kaisers gestanden, ist dann aber zu Heinrich V. hinübergewechselt. Von diesem aber hat sich Wiprecht bald getrennt, da Heinrich V. in die böhmischen Nachfolgewirren nach dem Tod Wratislavs 1092 eingegriffen hat und dabei nicht dessen Sohn Boriwoi begünstigt hat, dem Wiprecht verbunden war. Beide sind 1110 festgenommen worden. Wiprechts Söhne konnten den Vater durch Besitzübergabe befreien. Seitdem aber hat Wiprecht aktiv gegen Heinrich V. gearbeitet. Als auf der Würzburger Fürstenversammlung 1113 gegen die niedergeschlagenen ostsächsischen Adeligen verhandelt wurde, ist Wiprecht zum Tod verurteilt worden. Nur durch Herausgabe des gesamten Besitzes haben die Söhne den Vater gerettet, der bis 1116 auf dem Trifels in Haft bleiben mußte. Danach hat Wiprecht seinen Besitz nach und nach zurückerhalten. Am 22. Mai 1124 ist er in Pegau gestorben und beigesetzt worden. Aus diesen Lebensstationen Wiprechts und der damit verbundenen politischen Stellung erklärt sich wohl auch, daß von Pegau aus für die Jahre von 1110 bis 1124 keine äußere Aktivität berichtet ist.

Der Hirsauer Ordo hat auch für das *Georgskloster* in Naumburg Geltung gehabt. Papst Viktor IV. hat in seinem Privileg von 1160 dem Kloster freie Abtwahl mit dem Hinweis auf Hirsau bestätigt. Markgraf Ekkehard I. von Meißen hat das Kloster in Kleinjena bei seiner Stammburg gegründet und auch die Vogtei verwaltet, die in seiner Familie verblieben ist und nach den Ekkehardingern auf den Landgrafen von Thüringen übergegangen ist. Wahrscheinlich hat der reformfreudige Bischof Udo I. von Naumburg den Hirsauer Ordo eingeführt. Friedrich I. hat das Georgskloster 1171 in kaiserlichen Schutz genommen.

Neben diesen von Dynasten gestifteten Klöstern steht das von Bischof Dietrich I. von Naumburg (1112–1123) 1114 in *Bosau* gegründete Kloster. Hier sind die ersten Äbte Ekkebert und Volpold aus Hirsau gekommen. Nach dem Hirsauer Ordo hat freie Abtwahl bestanden, die Weihe des Abtes hatte sich der Bischof gesichert. Markgraf Konrad von Meißen, der mit dem Gründer verwandt war, hat aus der Hand des Bischofs die Vogtei empfangen. Der Vogt sollte von den Mönchen an erster Stelle aus seinen Nachkommen gewählt werden. Noch vor 1119 hat Bischof Dietrich von Naumburg auf Fernbesitz des Bistums, der an der Elbe im Bistum Meißen gelegen war, in *Riesa* eine Klostergründung begonnen, die sein Nachfolger Bischof Udo I. vollendet hat. Die Vogtei dieses bischöflichen Eigenklosters haben die Wettiner als Vögte des Hochstifts verwaltet. Die isolierte Lage von *Riesa* als Bischofskloster in fremder Diözese hat die Entwicklung der Gründung offenbar so gehindert, daß Bischof Udo II. von Naumburg (1168–1186) *Riesa* 1168 seinem Kloster *Bosau* inkorporiert hat. Aber auch *Bosau* hat *Riesa* nach 2 Jahren aufgegeben und wohl den Augustinerchorherrn vom *Lauterberg* übergeben.

Im Gebiet Thüringen der Erzdiözese Mainz hat es im 11. und 12. Jahrhundert einige Abteien gegeben, die sich dem Netz von Reformklöstern in

den Diözesen Halberstadt und Magdeburg sowie seinen südlichen Suffraganen anschließen.

Seit etwa 1060 war das Kollegiatstift auf dem *Petersberg* in Erfurt in ein Mönchskloster umgewandelt worden. In den achtziger Jahren hat das bischöfliche Eigenkloster mit Abt Rapodo den Anschluß an die Siegburger Reform gefunden. Rapodo war aus St. Pantaleon-Köln gekommen. Erst nach dem Tod des kaisertreuen Erzbischofs Wezilo von Mainz (1084–1088) hat Abt Giselbert als ausgesprochener Reformier die Leitung des Petersklosters übernommen und den Hirsauer Ordo eingeführt. Giselbert war nicht Hirsauer Professe, wenn er auch engere Beziehungen dorthin gehabt hat. Er hatte aber auch Beziehungen zu Abt Herrand von Ilsenburg. Giselbert hatte mit seinen Mönchen Hasungen verlassen müssen und konnte offenbar mit Hilfe von Wilhelm von Hirsau nach dem Priorat Reichenbach gehen. Dann ist er wohl zur Leitung von St. Peter in Erfurt berufen worden, ebenso als Abt von Reinhardsbrunn und von da nach Admont. Erzbischof Ruthard von Mainz (1088–1109) hat 1104 dem Peterskloster freie Vogtwahl gewährt, ohne damit die Bindung an Mainz zu lockern. Endgültig ist der Hirsauer Ordo nach kritischen Jahren unter Erzbischof Adalbert (1111–1137) wohl erst mit Abt Werner (1127–1138), der aus Hirsau gekommen war, in St. Peter beheimatet. Im 12. Jahrhundert haben die Propsteien *München* bei Tannroda und *Propsteizella* zu St. Peter-Erfurt gehört.

Im *Jakobskloster* zu Erfurt hat der Gründer Walter von Glaisenberg schon in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts die Hilfe des Fuldaer Reformabtes Richard gefunden. Abt Richard hat in das Jakobskloster Mönche aus seinem Kloster Andreasberg bei Fulda geschickt.

Bischöfliches Eigenkloster wie St. Peter-Erfurt war auch das Peter und Pauls-Kloster in *Saalfeld*. Erzbischof Anno von Köln (1056–1075) hatte dort ein Stift für Kanoniker eingerichtet, die er jedoch um 1071 mit Mönchen aus Siegburg und St. Pantaleon-Köln ausgetauscht hat. Vielleicht sind auch Mönche aus Schwarzach an dieser Umgründung beteiligt gewesen. Richeza, die Frau Mieskos II. von Polen, hatt Anno das Land um Saalfeld und Coburg geschenkt. Saalfeld war also Eigenkloster von Köln im rechtlichen Rahmen des Erzbistums Mainz. Erzbischof Siegfried von Mainz (1060–1084) hat 1071 dem Reformkloster Saalfeld freie Abtswahl bestätigt, die Investitur des Gewählten sich und dem Eigenklosterherrn vorbehalten. Saalfeld hatte weitgehende Seelsorgerechte, so daß Anno hier im Osten weit entfernt von seinem Erzstift eine Missionsstelle hatte. In *Propstzella* und in *Coburg* hatte Saalfeld Propsteien. Die Siegburger Reformordo ist in Saalfeld durch die Jahrhunderte unangetastet geblieben.

Neben den bischöflichen Gründungen stehen auch in der Diözese Mainz Dynastenkloster. Graf Ludwig von Thüringen hat sein Hauskloster *Reinhardsbrunn* 1085 gegründet und mit Mönchen aus Hirsau besetzt. Ludwig hatte damals bereits Beziehungen zu Hirsau, nachdem er zusammen mit seinem Bruder Berengar Abt Wilhelm von Hirsau von seinem mainfränkischen Besitz die Ortschaft Schönrain zur Gründung eines Klosters geschenkt hatte. Ludwig hatte sich für sein Hauskloster von Abt Herrand von Ilsenburg und

Giselbert beraten lassen. Giselbert war der erste Abt von Reinhardsbrunn. Prior Ernst, der mit Mönchen aus Hirsau gekommen war, ist nach Giselberts Tod 1101 als zweiter Abt gefolgt. Herrand hat als Bischof von Halberstadt 1097 die Klosterkirche geweiht. Papst Urban II. hat Reinhardsbrunn 1092 und 1094 privilegiert, freie Abtswahl und die erbliche Vogtei dem Gründer gesichert unter Mitwahl seitens des Abtes und des Konventes. Reinhardsbrunn hatte Propsteien in *Oberellen* und *Zella-Mehlis* (St. Blasius) bei Suhl, auch *Dietenbronn* hat seit 1109 dazu gehört und *Lissen* (D. Naumburg). Ludwig hatte als Freund der Reform vielerlei Beziehungen zu geistlichen und weltlichen Führern gleicher Richtung, die ihrerseits zur gegenkaiserlichen Opposition gezählt haben, Herrand und Giselbert sprechen dafür.

Aus tiefer Religiosität, ohne die ja die monastische Erneuerung nicht denkbar ist, versteht sich die Gründung von *Paulinzella* westlich Kudolstadt in besonderer Weise. Anfang des 12. Jahrhunderts hat Paulina, die aus einem thüringischen Adelsgeschlecht stammte, nachdem ihr erster und zweiter Gatte gestorben waren, begonnen, als Eremitin im Rottenbachtal in der Grafschaft Schwarzburg zu leben. Nachdem sie ihren Sohn Werner für ihr Leben gewinnen konnte und auch zwei Mönche aus Schwaben sowie einige Frauen sich angeschlossen hatten, war sie auf einer dritten Rom-Reise um 1106 um die Zustimmung Papst Paschalis II. zu einer Klostergründung bemüht und hatte offenbar auch eine päpstliche Schutzurkunde für ihre Gründung erlangt. Sie wollte 1007 persönlich in Hirsau um einen Abt für ihre Gründung bitten. Ihr Vater Moricho war nach dem Tod seiner Frau in Hirsau eingetreten. Auf der Fahrt dorthin ist Paulina erkrankt und in Schwarzach gestorben. Ihr Sohn Werner ist mit Gerung von Hirsau als Abt und mit 6 Mönchen nach Paulinzella zurückgekehrt, das als Doppelkloster eingerichtet und unter dem Patronat der Muttergottes und Johannes des Täufers gestellt war. Einige kritische Jahre hat Paulinzella überstehen müssen. 1124 konnte die Klosterkirche geweiht werden. Anwesend waren damals der Erzbischof Adalbert von Mainz (1111–1137), die Bischöfe Otto von Halberstadt (1123–1135) und Udo von Naumburg. Udalrich, ein Verwandter von Abt Gerung, der aus Hirsau nach Paulinzella gekommen war, hat dort eine Schule gegründet und wurde nach Gerungs Tod 1121 vom Konvent zum Abt gewählt. Paulinzella hatte das Recht der Vogtwahl, wie es auch für Bürgel wenige Jahre später oder auch in der Gründungsurkunde von Reinhardsbrunn vorgesehen war. Als Vogt war zunächst der Landgraf von Thüringen gewählt worden, nachdem Werner, der Sohn der Stifterin Paulina, selbst Mönch geworden war.

Im Rückblick ergibt sich, daß im thüringisch-sächsischen Gebiet vor dem Jahre 1000 nur wenige Benediktinerklöster gegründet worden sind. Erst im 11. und 12. Jahrhundert hat ihre Zahl zugenommen, ist dann aber alsbald von den Klöstern der neuen Orden der Zisterzienser und Prämonstratenser überholt worden.

Vom benachbarten Walkenried am Harz, das eine Tochter von Altenkamp am Rhein war, sind 1132 Zisterzienser in Schmölln eingezogen, Pforte (Schulforta) ist 1140 gegründet und Alte Zelle ist 1183 dem Zisterzienserkloster

Altzelle übergeben worden. Die Augustinerchorherrn hat Bischof Reinhard von Halberstadt (1107–1123) gefördert. Das Stift St. Peter auf dem Lautenberg bei Halle ist seit 1124 für die kirchliche Aufbauarbeit im Saale-Elbe-Gebiet von Bedeutung.

Die Benediktiner haben zunächst auf Provinzialkapiteln, die auf Weisung der Bischöfe einberufen worden sind, die Erneuerung und Anpassung ihrer Klöster an die gewandelte Zeit betrieben. Ein Provinzialkapitel ist für Saalfeld schon um die Mitte des 12. Jahrhunderts überliefert (vgl. Cl. Honselmann in Westf. Zs 82, 1924, S. 62 ff.). Das Bemühen um Erneuerung ist im 15. Jahrhundert von den Reformkonzilien bedeutend unterstützt worden. Im Jahr 1446 wurden vom Basler Konzil die Bestrebungen des erneuerten Bursfeld mit seinem stetig wachsenden Kreis von ebenso erneuerten Abteien bestätigt. Der Abt von Bursfeld hat z. B. 1447 seinen Prior Christian Kleingarten mit drei Mönchen nach St. Peter-Erfurt gesandt, das seit 1451 der Bursfelder Union inkorporiert und bald ein wichtiger Stützpunkt der Reform geworden ist. Huysburg war der Bursfelder Union seit 1444 inkorporiert, 1451 hat sich Berge-Magdeburg der Union verbunden und bis 1517 sind noch 22 Klöster aus dem thüringisch-sächsischen Raum gefolgt. Im 16. Jahrhundert hat der Bauernkrieg zahlreiche Klöster verwüstet und im Verlauf von weiteren Jahrzehnten haben die zuständigen Landesfürsten des Gebietes, die sich Martin Luthers Bewegung angeschlossen hatten, über die Wege der Sequestration, der Possession, Reformation und Innovation die Klöster völlig säkularisiert. Nur 6 Klöster sind bis zur allgemeinen Säkularisation zu Anfang des 19. Jahrhunderts erhalten geblieben (s. o.). Seitdem gibt es im thüringisch-sächsischen Gebiet und nach Norden bis zur Ostseeküste keine Benediktinerklöster. Erst seit wenigen Jahren besteht der Versuch einer benediktinischen Gründung mit einer Zelle im ehemaligen Huysburg.

Der hier gegebene Bericht ist als konkreter Hinweis auf die ehemaligen Benediktinerklöster in der DDR gedacht, nicht mehr. Von den Klöstern ist die Gründungssituation knapp festgehalten. Denn am Anfangspunkt werden auch bei einer Mönchsgemeinde in den meisten Fällen jene Akzente gesetzt, die weiterhin in ihrem Leben maßgebend bleiben. Allein ob Reichskloster oder Bischofskloster oder Dynastenkloster ist bereits bedeutungsvoll. Außerdem wird am Gründungsabt und seiner Kolonie meist die Verbindung zum Herkunftskloster sichtbar. Wenn die Mönche wie im thüringisch-sächsischen Raum aus St. Maximin-Trier, Fulda, Schwarzach, Siegburg oder Hirsau gerufen werden oder aber ein Wechsel von Schwarzach nach Corvey und damit nach Hirsau mehr oder wenige Jahre nach der Gründung erfolgt, so werden die verschiedenen Reformrichtungen sichtbar. Außerdem sind mit der Gründung und mit dem Gründer die Fragen der Abtswahl und der Vogtei verbunden, die für die Klosterreform fast Lebensfragen gewesen sind. Im thüringisch-sächsischen Gebiet hat die Vogtfrage ohne Zweifel mehrfach eine eigene Lösung gefunden. Der rechtlich verfaßte Status der Klöster ist die Grundlage, von der aus und in deren Rahmen sich das monastische Leben

entfaltet. Das gilt etwa für die Patrozinien, für die liturgische Feier einschließlich des Kirchenbaues, für die Totengedächtnisse und die Verbrüderungen ebenso wie für die Bildungsarbeit im klösterlichen Schulbetrieb oder für das literarische Arbeiten mit Annalen oder Hauschroniken und ähnlichem. Diese wurden z. B. in Berge-Magdeburg unter Abt Arnold besonders rege betrieben, aber ebenso andernorts wie etwa in Erfurt, Huysburg, Pegau oder Paulinzella und Reinhardsbrunn.

Was H. Jakobs in seinem Buch über „Die Hirsauer“ zur Entwicklung der Vorstellungen von Abt Wilhelm von Hirsau über die Reform bis zum Stichwort „libertas“, zur Geltung des Hirsauer Formulars, zu den beiden Hirsauern fehlenden Zentralismus und Antiepiskopalismus eingehend dargestellt hat, sind Fragen, die im thüringisch-sächsischen Raum ihre besondere Bedeutung und auch Ausprägung gefunden haben. Es sind ja nicht nur zahlreiche Klöster mit Hirsauer Mönchen besetzt worden, sondern z. B. ein Mann wie Abt Arnold von Berge hat selbst zahlreiche Reformationen durchgeführt, ohne irgendeine Art Klosterverband anzustreben. Das gilt wohl auch von Herrand von Ilseburg, so sehr dieser um den Reformordo seiner Klöster besorgt war, auch um diesen nach der rechtlichen Seite zu sichern. Monastische Erneuerung und damit verbunden der Dienst am kirchlichen Aufbau, war Sinn und Ziel vor allem im Blick auf die nicht wenigen bischöflichen Klöster. Aber auch bei den Dynasten und ihren Klöstern darf diese Absicht nicht übersehen werden, die sich hier wie dort von der Sache der Reform her leicht mit der Opposition gegen Kaiser und Reich verbunden hat. Allerdings darf diese Möglichkeit nicht zum Schema erhoben werden, vielmehr muß die je verschiedene Situation nach der persönlichen wie sachlichen Seite geprüft werden. Erzbischof Hartwig von Magdeburg ist hier Beispiel.

Da der gegebene Bericht über die Lage der Benediktinerklöster keine ausdrücklich neuen Einsichten vermittelt, vielmehr den Stand der Arbeit zu diesen Fragen bis in die letzten Jahre darstellt, ist durchgehend auf Anmerkungen verzichtet worden.

Noch immer hat für diese Fragen Hans Hirsch mit seinen früheren und späteren Arbeiten beträchtliche Bedeutung. Einen greifbaren Schritt vorwärts hat Kassius Hallinger mit seinen beiden Bänden zu „Gorze und Kluny“ (1950/1951) getan, der mit Erfolg den Weg der Differenzierung besritten hat. Gleiches gilt von H. Büttner, der für die Klöster Thüringens durch lange Jahrzehnte wichtige Arbeiten veröffentlicht hat. Das gilt ebenso von J. Semmler mit seiner Arbeit über „Die Klosterreform von Siegburg“ (1959) und für H. Jakobs zusammenfassende Forschungen über „Die Hirsauer“ (1961) und „Der Adel und die Klosterreform von St. Blasien“ (1968), der einläßlich den Reformweg von Abt Wilhelm von Hirsau beschrieben hat.

In der Reihe der „Mitteldeutschen Forschungen“ sind die Arbeiten von H. Patze und W. Schlesinger zu Thüringen und Sachsen (1962 und folgende Jahre), jene von D. Claude über die „Geschichte des Erzbistums Magdeburg“ (2 Bände 1972 und 1975) und von K. Bogumil über „Das Bistum Halberstadt im 12. Jahrhundert“ (1972) orientierend und hilfreich. Weiterführend für unser Gebiet sind auch einige „Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts

für Geschichte“ wie die Arbeiten von Chr. Römer über „Das Kloster Berge bei Magdeburg und seine Dörfer, 968–1565“ und von allem von B. Frank über „Das Erfurter Peterskloster im 15. Jahrhundert“, wo die Bursfelder Union als später, aber wirksamer Reformanstoß ca. hundert Jahre vor der Aufhebung der allermeisten Benediktinerklöster im 16. Jahrhundert dargestellt ist. Die Arbeit von L. Fenske in der gleichen Reihe zu „Adelsopposition und kirchliche Reformbewegung im östlichen Sachsen“ (1977) ist sehr förderlich, zumal hier die Bischöfe und Dynasten als Klostergründer in einem größeren Zusammenhang gesehen und beschrieben sind. Außerdem gibt es eine größere Zahl von kleinen oder auch umfangreichen Arbeiten, die in Zeitschriften veröffentlicht worden sind, von denen hier als Verfasser nur H. Goetting (1936 und 1939), F. Möbius (1953/1954), K.-U. Jäschke (1970), aber auch B. Schmeidler genannt werden, der breit über „Arnold von Kloster Berge und Nienburg . . .“ und die dortige Geschichtsschreibung gehandelt hat (1939), allerdings in eigener Methodik.

Die vier Bände von O. Dobeneckers „Regesta hist. Thuringiae“ (1896 bis 1938), der Band IV, IV der Germania Pontificia (1978, bearbeitet von H. Jakobs) oder die vier Bände mit den Generalkapitelsrezessen der Bursfelder Union, die Paulus Volk bearbeitet und 1955 bis 1972 herausgegeben hat, bedeuten eine nicht weniger große Hilfe wie die genannte Literatur für die Sache.

Matthias Werner hat in seiner Arbeit über die Gründungstradition des Erfurter Petersklosters (1973) jede Spekulation mit Dagobert mit Gründen abgelehnt!

Grundriß einer »Alsatia monastica«

Von René Bornert OSB – Ebersmunster

Die Richtlinien für die Gesamtausgabe der *Germania benedictina* von 1976 in den *Studien und Mitteilungen*, 87, 1976, sahen einen Supplement-Band *Alsatia benedictina* vor. Nach längeren Verhandlungen zwischen der *Gesellschaft für elsässische Kirchengeschichte* (*Société d'histoire de l'Eglise d'Alsace*) und der *Bayerischen Benediktiner-Akademie* kann der Grundriß des Werkes den kritischen Bemerkungen der Historiker der monastischen und besonders der benediktinischen Ordensgeschichte unterbreitet werden.

Träger der Ausgabe

Um der Eigentümlichkeit des Elsasses als politisches und kulturelles Grenzgebiet zwischen Frankreich und Deutschland in der Vergangenheit, sowie seiner heutigen Situation als eine politisch, wirtschaftlich und kulturell dem französischen Staat integrierte Region Rechnung zu tragen, übernimmt die *Gesellschaft für elsässische Kirchengeschichte*, als verantwortlicher Träger, die Ausgabe des Werkes *Alsatia monastica*. Diese Gesellschaft wird jedoch in enger wissenschaftlicher Verbindung mit der *Bayerischen Benediktiner-Akademie* und besonders mit dem Gremium für die Herausgabe der *Germania benedictina* arbeiten. Es soll auch versucht werden Beziehungen mit französischen Instituten anzuknüpfen, zum Beispiel dem *Centre d'études supérieures de civilisation médiévale* in Poitiers, sowie der unter der Leitung von Herrn Prof. J. F. LEMARIGNIER begonnenen *Gallia monastica*. Auf diese Art hofft man die kulturelle und religiöse Eigenart des Elsasses und dessen benediktinischen Tradition, sowie die aus Frankreich und Deutschland ausgegangenen und im Elsaß aufgenommenen Einflüsse erfassen zu können.

Das Werk wird zuerst auf französisch erscheinen. Eine deutsche Übersetzung kann vorgesehen werden. Der Band soll zuerst als Einzellieferungen in dem *Archiv für elsässische Kirchengeschichte* (*Archives de l'Eglise d'Alsace*) erscheinen. Die Einzelhefte können nach Abschluß der Arbeit in einen einheitlichen Band zusammengefaßt werden, ähnlich wie es bei dem *Handbuch der elsässischen Kirchen im Mittelalter* von Dr. Médard BARTH geschehen ist. Die Gesamtreaktion ist dem Verfasser dieses Artikels übertragen.

Geographische Grenzen

Die Grenzen des Elsasses waren bekanntlich im Laufe der Geschichte sehr beweglich. Unter dem Begriff *Elsaß* sollen die heutigen zwei Départements des *Bas-Rhin* und des *Haut-Rhin* verstanden werden. Seit 1802 überdeckt sich das Bistum Straßburg mit diesen zwei Départements, obwohl 1871 das

Territoire de Belfort von dem Elsaß losgelöst wurde. Aber diese grundsätzliche Abteilung wirft sogleich Einzelfälle und Einzelausnahmen auf:

- a) Das Cluniazenser Priorat Kaltenbrunn (*Froidfontaine*) liegt in dem heutigen *Territoire de Belfort*; dieses Kloster ist jedoch eng mit den anderen Cluniazenser Prioraten des Sundgaves verbunden (vgl. Nr. 1.12).
- b) Das heutige Dorf Honau liegt infolge der Regulierung des Rheines in Baden. Das Schottenkloster Honau, das diesem Dorf den Ursprung gab, wurde in dem Band V: *Baden Württemberg* der *Germania benedictina* schon behandelt. Aber diese Gründung des elsässischen Herzogshauses der Etti chonen auf einer Rheininsel kann schwerlich von den anderen Etti chonenklöstern getrennt werden (vgl. Nr. 1.14). Diese zwei Klöster, obwohl sie heute außerhalb des Elsasses liegen, müßten dennoch in die Liste einbezogen werden.

Alsatia benedictina oder Alsatia monastica?

Wenn die Eigenschaftswörter *monastisch* und *benediktinisch* mit wissenschaftlicher Genauigkeit angewendet werden sollen, so müssen sie klar definiert und genau unterschieden werden. Da seit dem 10. Jahrhundert die allermeisten Mönchsniederlassungen in West-Europa benediktinisch waren, so hat man auch allgemein die vor-benediktinischen Frühklöster als benediktinisch bezeichnet. Eine solche Unklarheit kann aber nur auf Irrwege führen: man sucht unbedingt eine benediktinische Observanz in Klöstern, die nie der benediktinischen Regel oblagen, oder man will mit Sicherheit die Ordensangehörigkeit eines Klosters bestimmen in einer Zeit wo die monastischen Strukturen noch viel loser waren als heute. Als *monastisch* kann eine Form des religiösen Lebens bezeichnet werden, das sich historisch an die Lebensform der Wüstenväter anknüpft und prinzipiell dem Gottsuchen durch persönliches und gemeinschaftliches Gebet den Vorrang gibt. Innerhalb dieses allgemeinen Mönchtums, bilden die Benediktiner eine besondere Gruppe von Mönchen, die ausdrücklich der benediktinischen Regel folgen. Das Verhältnis der benediktinischen Regel zu dem heiligen Benedikt mag hier außer Frage gelassen werden.

Im Elsaß hat sich das Mönchtum in mehreren sich folgenden Wellen ausgebreitet. Als hauptsächlichste seien hier genannt:

1. das martinische Mönchtum, von dem hl. Martin von Tours ausgegangen, wohl zu beginn des Klosters Surburg (vgl. Nr. 1.39);
2. die Regel des hl. Caesarius von Arles, wahrscheinlich in Dillersmünster (vgl. Nr. 1.06);
3. das agaunensische Mönchtum, von *Agaunum* oder *Saint-Maurice* im Wallis, wenigsten teilweise in Ebersmünster (vgl. Nr. 1.08) und auf dem Odilienberg (vgl. Nr. 2.08);
4. das irofränkische Mönchtum, besonders unter der Form des *Ordo regularis* (columbanisches Bräuchtum und benediktinische Regel) von Luxeuil;
5. endlich das rein benediktinische Mönchtum, in Münster direkt von Rom aus (vgl. Nr. 1.22), aber besonders durch das Wirken des hl. Pirmins († 753) und des hl. Benedikt von Aniane († 821).

Die beiden Synoden in Aachen von 816 und 817 haben versucht, die Grenze zwischen dem Mönchtum, das sich allgemein zu der benediktinischen Regel bekennen sollte, und dem regulären Kanonikerstand zu ziehen. Aber der Übergang von dem unbestimmten Klosterleben des 7.–8. Jahrhunderts zu dem bestimmten Mönchtum, das dann immer benediktinisch war, oder zu dem anerkannten Kanonikerwesen, hat sich erst langsam zwischen 816 und dem beginnenden 10. Jahrhundert vollzogen. Das Datum muß in den Einzelfällen noch näher bestimmt werden.

Es muß also eine doppelte Unterscheidung getroffen werden:

1. Zwischen dem *Ordo monasticus*, also dem monastischen Ordensleben, und dem *Ordo canonicus*, d. h. dem Kanonikerstand. Die regulären Kanoniker und Kanonissen gehören nicht mehr in den Bereich des Mönchtums. Aber in einzelnen Fällen ist der Unterschied schwer zu ziehen: z. B., Niederhaslach, Sankt Arbogast und Sankt Thomas in Straßburg, unter den Männerklöstern, Odilienberg und Sankt Stephan in Straßburg, unter den Frauenklöstern. Die „Säkularisierung“ dieser Klöster im 10.–12. Jahrhundert waren vielleicht nur eine klare Stellungnahme zu einem regulären Kanoniker- oder Kanonissenstand nach einem vorhergehenden unbestimmten klösterlichen Leben.

2. Innerhalb des Mönchtums, zwischen dem benediktinischen Mönchtum, das sich öffentlich zu der benediktinischen Regel bekannte, und dem nicht benediktinischen Mönchtum, das sich außerhalb des Einflusses dieser Regel entwickelte, z. B. das Hilariuskloster von Dillersmünster und die Schottenklöster von Honau und Lautenbach. Zudem hat sich in den meisten vor dem 8. Jahrhundert gegründeten Frühklöstern die *Regula benedictina* nur progressiv durchgesetzt, zuerst in der gemischten Form des *Ordo regularis* (columbanische und benediktinische Regel), dann erst in ihrer reinen Form. So muß man in diesen später echt benediktinischen Klöstern von einem vorbenediktinischen Mönchtum sprechen.

Eine *Alsatia monastica* scheint dieser Situation eher gerecht zu werden als eine *Alsatia benedictina*, die nur das rein benediktinische Mönchtum aufnehmen würde. Aber dann müßten alle Mönchsklöster berücksichtigt werden, inbegriffen die Zisterzienser und die Kartäuser. Die Frauenklöster kommen sicher an äußerer Bedeutung den Männerklöstern nicht gleich. Sie zeigen dennoch die reiche Mannigfaltigkeit des elsässischen Mönchtums und können schwerlich von dem Unternehmen ausgeschlossen bleiben. Für die Einzelklöster würde das Schema der Editionsrichtlinien der *Germania benedictina* von 1976 maßgebend bleiben.

Folgende Liste der in Betracht kommenden Klöster will einen Überblick über die Weite und Breite des Werkes geben. Nach der französischen und deutschen Namensform werden folgende Einzelheiten angegeben:

1. die genaue Ordensangehörigkeit innerhalb des Mönchtums: Schottenkloster, Benediktiner, Cluniazenser, Wilhelmiten, Zisterzienser, oder in unbestimmten Fällen einfach Kloster;

2. die kirchenrechtliche Form der Niederlassung: Abtei, Priorat, Cella;
 3. das Gründungsdatum und das Auflösungsdatum (Das Zeichen → bedeutet, daß die Kommunität heute noch besteht);
 4. ein Buchstabe gibt die monastische Lebensweise an: M = nicht benediktinisches Mönchtum, mit Ausschluß der regulären Kanoniker und Kanonissen, sowie der weltlichen Frauenstifter, wie Andlau, Erstein, Eschau, Maasmünster; B = benediktinisches Mönchtum, Cluniazenser und Wilhelmiten inbegriffen; Z = Zisterzienser und Zisterzienserinnen;
 5. die darauffolgende Zahl will die Größe des Klosters angeben: 1 = größere Abtei; 2 = mittlere Abtei; größeres Priorat; 3 = kleineres Priorat, Cella.
- Die kurze Zusammenfassung der Klostergeschichte ruht auf dem Stand der heutigen Forschung und müßte noch kritisch überprüft werden.

1.00 Vor-benediktinische, neben-benediktinische, echt-benediktinische Männerklöster

1.01 ALSPACH bei KAYSERSBERG:

Benediktiner Priorat, um 1000–1282, B 2.

Um das Jahr 1000 von den Eguisheimer Grafen gegründet. 1049 der Hirsauer Kongregation angeschlossen. 1282 den Klarissen von Kientzheim verkauft.

1.02 ALTKIRCH, SAINT-MORAND / SANKT MORAND:

Cluniazenser Priorat, 1105–1525, B 2.

Zuerst Kollegiatstift. 1105 durch Graf Friedrich von Pfirt den Cluniazensern übergeben. 1525 im Bauernkrieg untergegangen. Güter und Gebäude kamen 1621 an die Jesuiten.

1.03 ALTORF / ALTDORF:

Benediktiner Abtei, 974–1790, B 1.

994 von dem Grafen Hugo von Eguisheim gegründet. Seit dem Bauernkrieg (1525) bis zu Ende des Dreißigjährigen Krieges (1648) mehrmals geplündert. 1607 Anschließung an die Bursfelder Kongregation bestätigt. 1624 der Straßburger Benediktiner-Kongregation inkorporiert. 1790 von der Französischen Revolution aufgehoben.

1.04 BIESHEIM, SAINT-JEAN-BAPTISTE / HEILIGER JOHANNES DER TÄUFER:

Cluniazenser Priorat, 1101/1103 – Ende 15. Jh., B 3.

1101/1103 von Bischof Burchard von Basel gegründet und dem Cluniazenser Priorat Sankt Alban in Basel unterstellt. Klösterliche Gemeinschaft, Ende 15. Jh., durch Armut und Regellosigkeit auseinandergefallen. Gebäude 1553 durch die Stadt Basel, Inhaberin von Sankt Alban, an die Stadt Breisach verkauft.

1.05 COLMAR, SAINT-PIERRE / SANKT PETER:

Cluniazenser Priorat, um 977–1575, B 2.

Um 977 von der schweizerischen Abtei Payerne (Peterlingen) gegründet. Gebäude 1575 von der Stadt Colmar erworben und 1698 von Ludwig XIV. den Jesuiten übergeben.

1.06 DILLERSMUNSTER (REINHARDSMUNSTER) / DILLERSMÜNSTER (REINHARDSMÜNSTER):

Hilarius Kloster, 7. Jh., M 3.

Von dem hl. Fridolin, unter der Regel des hl. Caesarius (?), gegründet. Erste Mönchssiedlung durch eine von Marmoutier (Maurismünster) gestiftete Zelle abgelöst.

1.07 EBERLINSMATT bei RIBEAUVILLÉ / RAPPOLTSWEILER:

Cluniazenser Priorat, 1347 – Ende 14. / Anfang 15. Jh., B 3.

Eine von einem gewissen Eberlin gestiftete Benedictus-Kapelle wird 1347 geweiht und dem Cluniazenser Orden unterstellt. Die etlichen Mönche, die die Kapelle betreuten, verlassen Ende 14. / Anfang 15. Jh. den Ort, der noch im 16. Jh. von einigen Klausnern bewohnt ist.

1.08 EBERSMUNSTER / EBERSMÜNSTER:

Benediktiner Abtei, zweite Hälfte des 7. Jh. – 1790, B 1.

Das durch den elsässischen Herzog Attich gegründete und begüterte Kloster wurde mit Reliquien des hl. Mauritius aus der Abtei *Agaunum* (Saint-Maurice, Schweiz) beschenkt. Das Klosterleben wurde durch den hl. Deodat geordnet. Zuerst *Regula mixta sancti Benedicti et Columbani*, dann reine Benediktiner-Regel. 818 in den Stand einer Reichsabtei erhoben. Ende 9. Jh. von dem König Arnulf der Oberhoheit der Bischöfe von Straßburg unterstellt. Bestrebungen nach freier Abtswahl und nach Immunität des Klosterbesitzes führten im 12. Jh. zu bewußten Urkundenfälschungen. Blüte der Abtei im 13.–14. Jh. Im Bauernkrieg (1525) in Mitleidenschaft gezogen. 1607 der Bursfelder Kongregation, 1624 der Straßburger Kongregation angeschlossen. Die anfangs des 12. Jh. erbaute romanische Kirche 1632 abgebrannt. Eine Zwischenkirche wurde Ende 17. / Anfang 18. Jh. wiederaufgebaut und 1725–1727 durch die heutige Barockkirche ersetzt. Klostersgemeinschaft 1790 durch die Französische Revolution aufgelöst.

1.09 ECHERY / ECKERICH:

Benediktiner Priorat, 938 – 13. Jh., B 2.

Ein anfangs des 9. Jh. gegründetes Kloster soll von König Lothar II. im Jahr 859 bestätigt worden sein. Blidulph, Primiciarius von Metz, gründete 938 ein Benediktiner Priorat, das der Abtei Moyemoutier unterstellt war. Im 13. Jh., und zwar vor 1279, wurde das Priorat aufgelöst, da in diesem Jahr nur noch die Pfarrkirche unter dem Patronat von Moyemoutier erwähnt wird.

1.10 ENSCHINGEN:

Cluniazenser Priorat, vor 1147 – 16. Jh., B 3.

Aus dem ursprünglichen Meierhof von Sankt Alban, Basel, entwickelte sich ein kleines Priorat, dessen Kirche 1147 bezeugt ist. 1477 wurde es mit dem Priorat Sankt Morand, Altkirch, uniert. Die in der Reformationszeit von den Mönchen verlassenen Gebäude kamen später an die Jesuiten.

1.11 FELDKIRCH bei NIEDERNAI / NIEDEREHNHEIM:

Meyerhof von Moyennoutier, 707/758–1790, B 3.

Eine adelige Dame, Theudelinde, schenkte Abt Regimbert von Moyennoutier (707–758) ein Gut, auf welchem eine dem hl. Maximin geweihte Kirche errichtet wurde. Mönche von Moyennoutier versahen den Gottesdienst. Später, vor 1261, wurden sie durch einen Pleban ersetzt. Das Patronatsrecht und der Dinghof von Moyennoutier bestanden bis zur Französischen Revolution.

1.12 FROIDFONTAINE / KALTENBRUNN

(seit 1871 Territoire de Belfort):

Cluniazenser Priorat, 1105 – Ende 16. Jh., B 3.

1105 Gründung durch Ermentrude, Witwe des Grafen Thierry I. von Montbéliard. Bestand bis zu Ende des 16. Jh. Gebäude 1636 den Jesuiten übergeben.

1.13 HAGUENAU / HAGENAU:

Wilhelmiten Priorat, 1311–1612, B 3.

Das Kloster wurde von Marienthal aus gegründet. Die Niederlassung erlangte erst 1432 die Unabhängigkeit. Der letzte Prior übergab 1612 die Gebäude den Jesuiten.

1.14 HONAU:

Schotten Abtei, um 720 – 11. Jh, M 1.

Obwohl das heutige Dorf Honau rechts des Rheines liegt, gehörte das frühere Kloster zum Elsaß.

Auf einer Rheininsel nördlich von Straßburg durch den elsässischen Herzog Attich um 720 gegründet. Die ersten Äbte waren zugleich Kloster- oder Missionsbischöfe. Wirksame Missionstätigkeit und reicher Güterbesitz im Elsaß, in Baden und in Hessen. In der Mitte des 11. Jh. wurde das Kloster in ein Kollegiatstift umgewandelt, das 1290 nach Rhinau (Rheinau), 1398 nach Alt Sankt Peter, Straßburg, verlegt und 1791 aufgehoben wurde.

1.15 HONCOURT / HUGSHOFEN:

Benediktiner Abtei, 1000–1526, B 2.

Im Jahre 1000 von dem Grafen Werner von Ortenberg gestiftet. Die durch Abt Theoger von Sankt Georgen im Schwarzwald (1088–1120) eingeführte Reform brachte das Kloster zur Blüte. Im Bauernkrieg (1525) geplündert und darnach (1526) untergegangen. Die Güter kamen 1599 an die Abtei Andlau.

1.16 KALENBERG (ALANESBERG) bei WINGEN/MODER:

Kloster, 947–959, M 3.

Das Kloster wurde 947 von dem Einsiedler Baltram gegründet und von ihm bis 959 geleitet.

1.17 LAUBENHEIM bei MOLLKIRCH:

Benediktiner Priorat, um 1137 – Mitte 16. Jh., B 3.

Die durch die Grafen von Eguisheim gestiftete Kapelle mit kleiner Residenz wird 1137 der Abtei Lure (Lüders) übergeben. Ging in der Mitte des 16. Jh., vor 1555, ein. Kam 1623 an die Molsheimer Jesuiten.

1.18 LAUTENBACH:

Schottenkloster, um 730–1050, M 2.

Gründung um 730 durch das Kloster Honau. 1050 Augustiner Chorherrenstift. 1150–1790 weltliches Kollegiatstift.

1.19 LIËPVRE / LEBERAU:

Benediktiner Priorat, um 770–1502, B 2.

Um 770 von Fulrad, Abt von Saint-Denis bei Paris, gegründet. Von dieser Abtei abhängig. 1502 dem Kollegiatstift Saint-Georges in Nancy uniert.

1.20 MARIENTHAL:

Wilhelmiten Priorat, 1257–1543, B 2.

1257 Gründung von Albert von Hagenau, aus der Familie der Marschälle von Hagenau. 1260–1266 vorübergehend dem Augustiner Eremitenorden einverleibt. Tochterklöster: Mühlbach in Baden (1290), Straßburg (1298), Hagenau (1311). Verwüstung im Bauernkrieg (1525). Kirche und Güter 1543 an die Stadt Hagenau verkauft, 1617 Erzherzog Leopold von Österreich, Bischof von Straßburg, zurückerstattet und den Jesuiten anvertraut.

1.21 MARMOUTIER / MAURSMÜNSTER:

Benediktiner Abtei, 656/662 – 1790, B 1.

656/662: Erste Mönchssiedelung durch Leobard auf königlichem Gut, vermutlich unter der vermischten Benedikt-Columban-Regel.

724: König Theodorich IV. schenkt dem Abt Maurus und den Mönchen die ganze königliche Mark.

Nach 728: Einführung der reinen benediktinischen Regel durch den hl. Pirmin und Befestigung derselben durch den hl. Benedikt von Aniane (814–815). Blütezeit im 11.–12. Jh. (Bau der romanischen Kirche). Große Verwüstungen im Bauernkrieg (1525) und im Dreißigjährigen Krieg (1621). Trat 1624 aus der Bursfelder Kongregation zu der Straßburger Kongregation über. Neuer Aufschwung des monastischen Lebens im 18. Jh. Die Französische Revolution hob die Abtei auf.

1.22 MUNSTER / MÜNSTER IM GREGORIENTAL:

Benediktiner-Abtei, 633/660–1790, B 1.

Erste Mönchsniederlassung um 633 (?) durch Schüler des Papstes Gregor des Großen († 604). Endgültige Organisation und besitzmäßige Befestigung

durch den elsässischen Herzog Bonifaz auf Befehl des Königs Childeric II. um 662/666. Das Kloster erlangte im 9. Jh. die Immunität und die freie Abtswahl, geriet aber dann in die Abhängigkeit zuerst des Grafen Eberhard (Ende 9. Jh.), dann des Bischofs von Basel (1156). Das Kloster blieb Reichsabtei. Aber dem Bischof von Basel stand die Visitation und die Bestätigung des Abtes zu. Im 14. Jh. wich die monastische Observanz der Lebensart eines adeligen und weltlichen Stiftes. Die Pfarrei trat im 16. Jh. zur Reformation über. Das Kloster blieb dem Katholizismus treu. Es erlitt schwere Zerstörungen im Dreißigjährigen Krieg (1622) und trat 1659 der französischen Kongregation von Saint-Vanne und Saint-Hidulphe zu. Das wiederaufgeblühte monastische und wissenschaftliche Leben wurde durch die Französische Revolution abgebrochen.

1.23 MURBACH:

Benediktiner Abtei, 727–1759/1764, B 1.

727: Gründung durch den Grafen Eberhard aus dem Geschlecht der Etichonen unter Beteiligung des hl. Pirmins. Bischof Widegern von Straßburg verleiht der Neugründung die freie Abtswahl (728). Karl der Große gewährt der Abtei die Reichsunmittelbarkeit. 8.–9. Jh. Zentrum der karolingischen Renaissance: aktive Missionstätigkeit, Abschreiben von Werken des klassischen Altertums und der Kirchenväter, erste deutsche Übersetzungen der lateinischen Texte des Offiziums. Zwischen 1134 und 1150 Bau der romanischen Abteikirche. Um 1170 Gründung des Priorats von Luzern (Schweiz). Die territoriale und feudale Macht der Abtei zog ihr während des Mittelalters und der Neuzeit mehrere Angriffe und Verwüstungen zu. Neue literarische und künstlerische Blüte im 15. Jh. 1554 Verbindung mit der Abtei von Lure (Lüders). 1759 verlegt sich die Klostergemeinschaft nach Guebwiller (Gebweiler) und die Säkularisationsbestrebungen erreichen die Umwandlung der Abtei in ein weltliches Ritterstift (1764), das durch die Französische Revolution aufgelöst wird.

1.24 NEUWILLER LES SAVERNE / NEUWEILER:

Benediktiner Abtei, 730/740–1496, B 1.

730/740 Gründung durch Sigbald, Bischof von Metz. 836 Translation der Gebeine des hl. Adelphus und aufblühende Wallfahrt. 1090 Einführung der Hirsauer Reform. Um 1100 Bau der romanischen Adelphkirche für ein dem Abt unterstelltes Kollegiatstift. Ende 12. und während des 13. Jh. Bau der Abteikirche Sankt Peter und Paul. 1496 wird die Abtei in ein Kollegiatstift umgewandelt. Beide Stifte werden vereinigt und bestehen als solche bis zur Französische Revolution.

1.25 (NIEDER)HASLACH:

Kloster, letztes Drittel des 6. Jh. – Mitte des 11. Jh., M 2.

6. Jh., letztes Drittel, Gründung durch den hl. Florentius, Bischof von Straßburg, unter Mitwirkung des damaligen merowingischen Königs, wahrscheinlich durch das Zusammenschließen mehrerer, an dem Ort lebender Einsied-

ler, in ein gemeinsames Leben. 810 Übertragung der Gebeine des hl. Florentius von Sankt Thomas in Straßburg nach Haslach und Beginn der Wallfahrt zu Ehren des Heiligen. Die auf Grund der Aachener Synoden von 816 und 817 vermutete Einführung der benediktinischen Regel ist nicht bewiesen. Da das Kloster seit der Mitte des 11. Jh. als ein Kollegiatstift bezeugt ist, besteht eher die Meinung, daß das unbestimmte Klosterleben der Frühzeit sich zu einem regulären Chorherrenstift entwickelt hat, ohne je der benediktinischen Regel unterstanden zu haben. Die Französische Revolution hob das Stift auf.

1.26 RIBEAUVILLÉ, SAINT-MORAND / RAPPOLTSWEILER, (KLEIN) SANKT MORAND:

Cluniazenser Priorat, Anfang 14. Jh. – 16. Jh., B 3.

Bei einer bereits 1297 erwähnten Kapelle, um Anfang des 14. Jh. (vor 1312) gegründet. Von dem gleichnamigen Priorat in Altkirch abhängig. In der Reformationszeit von den Mönchen verlassen.

1.27 ROUFFACH, SAINT-VALENTIN / RUFACH, SANKT VALENTIN: Benediktiner Priorat, um 1183–1616, B 2.

Um 1183, Gründung durch das Priorat Notre-Dame-des Champs bei Metz, Filiale von Chézy, Bistum Soissons, unter dem Patrozinium *Sancti Johannis Baptistae*, in der Nähe der Isenburg. Durch eine Reliquie des hl. Valentin bald bekannter Wallfahrtsort. Um 1299, aus strategischen Gründen in das Innere der Stadt verlegt. Verfall Anfang des 16. Jh. 1616/1618 den Jesuiten von Sélestat (Schlettstadt) übergeben. Zweimal, 1634 und 1644–1651, kam das Priorat wieder in den Besitz der Benediktiner. Der daraus entstandene Streit wurde erst 1718 durch den Conseil Souverain d'Alsace zu Gunsten der Jesuiten gelöst.

1.28 SAINT-AMARIN / SANKT AMARIN:

Kloster, um 626 – Ende 12. Jh. (vor 1192), M 2.

Um 626 von dem hl. Amarin, an dem Ort Durogangu (Flußname: *Thur* + Endung *ingen*), der später den Namen des Gründers übernahm, errichtetes Kloster. Es ist fraglich, ob das Kloster je der Benediktiner-Regel gefolgt ist. Ende des 12. Jh., vor 1192, nimmt die Gemeinschaft die Form eines Kollegiatstiftes an, das 1441 nach Thann verlegt wird.

1.29 SAINT-APOLLINAIRE bei MICHELBACH-LE-HAUT / SANKT APOLLINARIS bei OBERMICHELBACH:

Priorat, um 1140 Benediktinermönche, um 1230 Benediktinernonnen, 1256–1790 Zisterziensermönche, B 3.

Um 1140 von den Grafen von Pfirt für Benediktiner gegründet und 1144 von Papst Luzius II. bestätigt.

Um 1230 bis 1253 von Benediktinerinnen besetzt.

1253 der Abtei Lützel übertragen. 1256–1790 durch Zisterzienser-Mönche von Lützel bewohnt.

1.30 SAINT-HIPPOLYTE / SANKT PILT:

Benediktiner Priorat, 764 – Ende 9. Jh., B 3.

764: Fulrad, Abt von Saint-Denis, gründet auf seinem Besitz ein Klösterlein und stattet es mit Reliquien des hl. Hippolytus aus. Seit dem Ende des 9. Jh. besteht keine gesicherte Nachricht mehr über ein Weiterbestehen des Klosters. Die verschiedenen Angaben betreffen den Dinghof von Leberau.

1.31 SAINT-LÉONARD bei BOERSCH / SANKT LEONHARD
bei BÖRSCH:

Benediktiner Kloster, um 1109–1215/1234, B 2.

Um 1100 Gründung einer Klausur mit einer Kapelle durch einen Laien, Erkenbald. Um 1109 Entwicklung der Klausur in ein Benediktinerkloster, das ein Eigenkloster des Straßburger Domstiftes war. Zwischen 1215 und 1224 Umwandlung des zerrütteten Klosters in ein Kollegiatstift, das bis zur Französischen Revolution bestand.

1.32 SAINT-MARC bei GUEBERSCHWIHR / SANKT MARKUS
bei GEBERSCHWEIER:

Benediktiner Kloster, vor 740–1790, B 2.

Wahrscheinlich in der Merowingerzeit, sicher vor 740 gegründetes Kloster, zuerst unter dem Namen Sankt Sigismund. Zwischen 1088 und 1119 durch Theoger, Abt von Sankt Georgen im Schwarzwald wirtschaftlich und geistig gefestigt und dieser Abtei unterstellt. 1749 kommt das Kloster an die Abtei Ebersmünster und der Austausch wird 1754 von dem französischen König bestätigt. Die von Ebersmünster neu errichtete Kapelle und Gebäude (1760/1762) wird 1790 Nationalgut.

NB. Das Benediktinerkloster Sankt Markus ist nicht zu verwechseln mit dem Dominikanerkloster Hüßern bei Pfaffenheim, auch Sankt Leonhard genannt, eine Gründung von Sankt Marx in Straßburg.

1.33 SÉLESTAT, SAINTE-FOY / SCHLETTSTADT, SANKT FIDES:

Benediktiner Priorat, 1094 – Ende 15. Jh., B 2.

1094 Gründung durch Hildegard, die Gemahlin Friedrichs von Büren. Das Priorat war der Abtei Conques, Südfrankreich, unterstellt, die auch die Priorinnen und die meisten Mönche entsandte. Wallfahrt zuerst zu dem Heiligen Grab, dann zu der Jungfrau und Märtyrerin Sankt Fides. Bau der romanischen Kirche Sankt Fides im 12. Jh., drittes Viertel. 1425 als Commende verliehen. Ende 15. Jh. Zerfall des monastischen Lebens. Kirche, Gebäude und Güter werden 1503 dem bischöflichen Tafelgut einverleibt, 1536 von der Stadt angekauft, 1615 von den Jesuiten in Besitz genommen.

1.34 SELTZ / SELZ:

Cluniazenser Abtei, 987/991–1481, B 1.

987/991 Gründung der Abtei durch Kaiserin Adelheid, nördlich des alten Römerorts. Reiche Begüterung links- sowie rechtsrheinisch. Zu Beginn des

14. Jh. wurde das Kloster von dem Rhein fortgeschwemmt, gleich darauf in der Nähe der Stadt wieder aufgebaut. 1481 wird die Abtei in ein Kollegiatstift umgewandelt.

1.35 STRASBOURG, SAINT-ARBOGAST / STRASSBURG,
SANKT ARBOGAST:

Kloster, vor 1000–1143, M 3.

Das Kloster, außerhalb der Mauern gelegen, bestand sicher vor dem Jahr 1000. Unter Bischof Hetzel (1047–1065) zeichnete es sich durch ununterbrochenen Gottesdienst aus. Die unbestimmte Lebensform der Anfänge (Mönche? unter welcher Regel? Chorherren?) wurde 1143 durch die Annahme der Augustinerregel geklärt. Das Chorherrenstift gehörte der Kongregation von Marbach an. Die Gebäude wurden 1530 von dem Stadtrat niedergerissen.

1.36 STRASBOURG, SAINT-GUILLAUME / STRASSBURG,
SANKT WILHELM:

Wilhelmiten Priorat, Ende 13. Jh. — 1534, B 2.

Ende 13. Jh., vor 1298, von Wilhelmiten aus Marienthal besiedelt. Die Gründung geht auf ein Gelübde des Ritters Heinrich von Müllenheim während des Kreuzzuges von Ludwig IX. nach Tunis zurück. Die Kirche, das Kloster und der Kirchhof wurden 1301 geweiht. Der Versuch, die Zisterzienserobservanz einzuführen, scheiterte (1482–1489). In der Reformationszeit (1524) wurde der Konvent aufgelöst. Die Kirche wurde 1534 protestantische Pfarrkirche.

1.37 STRASBOURG, SAINT-THOMAS / STRASSBURG,
SANKT THOMAS:

Kloster, Ende 6. Jh. — 1031, M 2.

Im letzten Drittel des 6. Jh. von dem hl. Bischof Florentius gegründet. Erscheint als bischöfliches Eigenkloster. Bischof Adaloch († vor 823) unternimmt einen Neubau der Kirche. Bischof Richwin (913–933) schenkt dem Kloster reichliche Güter. Bischof Wilhelm (1029–1047) weihet im Jahr 1031 die neuerbaute Thomaskirche ein und „macht aus den Brüdern und Mönchen weltliche Domherren“. Die Religiösen wurden also als Mönche angesehen. Aber die Regel, unter der sie lebten, ist uns nicht bekannt. Diese unbestimmte Situation der Frühzeit hat sich durch die Entwicklung zu einem Kollegiatstift (1031) geklärt.

1.38 STRASBOURG, SAINTE-TRINITÉ / STRASSBURG,
TRINITÄTSKLOSTER:

Benediktinerkloster, 1264–1366, B 3.

Das bereits 1225 schon bestehende Augustiner Chorherrenstift wurde im Jahr 1264 von Bischof Heinrich mit der Abtei Altdorf vereinigt und der Benediktinerregel unterworfen. Die Umwandlung wurde noch im gleichen Jahr vom Papst bestätigt. Im Jahr 1366 wurden die Gebäude von dem Straßburger Bankier Rulman Merswin für die von ihm geplante Gründung eines Johanniterhauses angekauft.

1.39 SURBOURG / SURBURG:

Monasterium, 6. Jh. — Ende 11. Jh. / Anfang 12. Jh., B 2.

6. Jh. 2. Hälfte, Gründung des Klosters mit Beteiligung des hl. Arbogast, Bischof von Straßburg. Im 8. und im 9. Jh. wird das Kloster als *Monasterium* bezeichnet und steht als solches in dem Reichenauer Verbrüderungsbuch (um 830). Hat also demnach dem Benediktinerorden angehört. Ende 11. / Anfang 12. Jh. Umwandlung in ein Chorherrenstift, das 1738 nach Hagenau verlegt wurde.

1.40 THIERENBACH:

Cluniazenser Priorat, um 1130–1790, B 2.

Um 1130 Gründung auf Betreiben von Peter dem Ehrwürdigen von Cluny und Wallfahrtsort zur Muttergottes. Im Bauernkrieg und im Dreißigjährigen Krieg wird das Kloster hart mitgenommen. Neuaufbau der Klostergebäude (1711) und der Kirche (1723). Aufhebung des Priorats durch die Französische Revolution.

1.41 VALDIEU / GOTTESTHAL:

Benediktiner Abtei, 1249/1250 — 16. Jh., B 2.

1249/1250 Gründung durch Agnes von Commercy, Witwe des Grafen Friedrich von Toul. Wohl von der Abtei Chaise-Dieu, Auvergne, aus bevölkert. Begütert von dem Basler Bischof Berthold und den Grafen von Pfirt. 1560 wird der Abtei die Commende aufgedrungen. 1614 werden die Gebäude an die Jesuiten abgetreten.

1.42 WALBOURG / WALBURG:

Benediktiner Abtei, 1074–1525, B 2.

1074, Graf Dietrich II. vom Mömpelgard stiftet eine Klosterzelle. 1106, Kayser Heinrich V. schenkt dem Kloster, das zur Abtei erhoben wird, Boden und Rechte. 1456 Beginn des Baues der Klosterkirche. 1525 Verwüstung im Bauernkrieg und Aufhebung des klösterlichen Lebens. 1544, die Gebäude werden mit dem Kollegiatstift Sankt Peter in Weißenburg vereinigt.

1.43 WINTZENHEIM, SAINT-GILLES / WINZENHEIM,
SANKT GILGEN:

Cluniazenser Priorat, 1317–1532, B 3.

Filiale von Sankt Peter in Colmar, mit selbständigem Prior und Dinghof. Mit dem Priorat Sankt Peter ist Sankt Gilgen 1575 in den Besitz der Stadt Colmar gekommen.

1.44 WISSEMBOURG / WEISSENBURG:

Benediktiner Abtei, 631–1524, B 1.

Um 631 Gründung von einem adeligen austrasischen Geschlecht mit Beteiligung des Bischofs Dragobod von Speyer. Zuerst Befolgung der Benedikt-Columbanregeln. Einführung der reinen Benediktregel durch den hl. Pirmin in der Mitte des 8. Jh. Befestigung der benediktinischen Observanz um 840 durch Annahme der durch Benedikt von Aniane eingeleiteten Reform. Hoch-

blüte im 9.–10. Jh.: Zentrum der karolingischen Renaissance, reichsunmittelbare Abtei, Gründung von Sankt Peter in Erfurt. Dann langsamer Niedergang: der Versuch die Hirsauische Reform einzuführen (1133) scheiterte und der seit 1469 bestrebte Anschluß an die Bursfelder Kongregation gelingt erst 1482. 1523/1524 Umwandlung in ein Kollegiatstift, das bis 1789 bestand.

2.00 Vor-benediktinische, echt-benediktinische Frauenklöster

2.01 BELLEMAGNY:

Congrégation des Bénédictines adoratrices, 1851 →, B 2.

1851 von Pfarrer Joseph Aloyse Fallér gegründet. 1956 der Benediktinischen Confederation angeschlossen. Die Congregation ist in drei Provinzen aufgeteilt: die französische, die österreichische, die bayerische. Außer dem Mutterhaus in Bellemagny, besteht in der Diözese Straßburg noch die *Institution Sainte-Anne* in Lutterbach.

2.02 BIBLISHEIM:

Benediktinerinnen Abtei, 1101–1790, B 2.

1101 Gründung durch Dietrich II., Graf von Mömpelgard, der ebenfalls die benachbarte Abtei Walburg stiftete. Die erste Äbtissin, Gunthildis, die Tochter des Stifters, starb im Rufe der Heiligkeit. Im Bauernkrieg (1525) und im Dreißigjährigen Krieg wurde die Abtei wiederholt geplündert. 1671 wurde die fast eingegangene Klostersgemeinschaft durch die Abtei Seedorf (Schweiz) wieder neu belebt. Das Visitationsrecht stand dem Abt von Marmoutier zu. Auflösung durch die Französische Revolution.

2.03 FELDBACH:

Cluniazenserinnen Priorat, 1144–1525, B 2.

1144 von Grafen Friedrich I. von Pfirt gegründet. Das Kloster unterstand der Oberherrschaft der Abtei Cluny, die einen Prior und einige Mönche zur Seelsorge des Klosters und der Pfarrei, sowie zur Verwaltung der Klostergüter entsandte. Obwohl der Prior die Leitung über das gesamte Kloster innehatte, bestand nie ein Männerpriorat neben dem Frauenpriorat. Die Gemeinschaft zählte 24 bis 30 Klosterfrauen. Im Bauernkrieg flüchteten die Schwestern nach Basel und kamen nie mehr zurück. Aber ein von Cluny ernannter Prior verwaltete die Pfarrei und die Klostergüter weiter. Zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges versteigerte Cluny die Güter der Abtei Lützel, die einen ihrer Mönche als Administrator dorthin schickte. 1636 kamen die Güter an die Jesuiten.

2.04 GRAUFTHAL, SAINT-GANGOLF / SANKT GANGOLF:

Benediktinerinnen Abtei, Mitte 8. Jh. – 1551, B 2.

Gegen die Mitte des 8. Jh. durch Bischof Sigbald von Metz gegründet. 1115 von der Abtei Sankt Georgen im Schwarzwald reformiert und 1138 dieser Abtei unterstellt. 1488 von Nonnen aus Sindelsberg bezogen. 1551 durch die Reformation säkularisiert.

2.05 HERBITZHEIM:

Benediktinerinnen Abtei, Mitte 8. Jh. — 1566, B 2.

Die um die Mitte des 8. Jh. gegründete Abtei wird in dem Teilungsvertrag von 870 namentlich erwähnt und fiel Ludwig dem Deutschen zu. Durch die Reform von 1055 nahm das Kloster einen neuen Aufschwung. Plünderung in dem Bauernkrieg (1525). Nach dem Brande von 1557 wurde das Kloster von den Schwestern verlassen. Die Güter kamen 1566 an Graf Johann IV. von Saarbrücken.

2.06 MARIENTHAL:

Bénédictines adoratrices du Sacré Coeur de Montmartre, 1970 →, B 3.

1898 von Adèle Garnier gegründet, 1964 der Benediktinischen Confederation angeschlossen. Seit 1970 besteht eine Kommunität von circa 6 Schwestern im Dienste der Basilika von Marienthal.

2.07 MIRMELBERG bei SELTZ:

Cluniazenserinnen Priorat, 11. Jh. (?) — Mitte 15. Jh., B 3.

Von der Abtei Seltz aus gegründet, vielleicht schon Ende 10. / Anfang 11. Jh. und von diesem Kloster abhängig. 1282 sicher bezeugt. Gegen die Mitte des 15. Jh. wurden die Gebäude von dem Rhein weggeschwemmt. Die Güter gingen an die Abtei Seltz über.

2.08 MONT SAINT-ODILE / ODILIENBERG, HOHENBURG
und NIEDERMÜNSTER:

Frauenkloster, um 680—816/900, dann Kanonissen Stift, M 1.

Herzog Attich gründete um 680 das Kloster Hohenburg für seine Tochter Odilia, welche die erste Äbtissin wurde. Um 700 wurde das Kloster Niedermünster, als Krankenhospiz, am Fuße des Berges errichtet. Die *Congregatio superior* von Hohenburg und die *Congregatio inferior* von Niedermünster bildeten ursprünglich eine Einheit, die kurz vor dem Jahre 1000 aufgelöst wurde. Das Klosterleben wurde zuerst von der heiligen Odilia unter dem direkten oder indirekten Einfluß der Gebräuche und besonders der *laus perennis* des Klosters Agaunum (Saint-Maurice, Schweiz) geregelt. Aber bereits vor 900, zur Entstehungszeit der *Vita sanctae Odiliae*, war die Kanonissenregel angenommen worden.

2.09 OTTMARSHEIM:

I. Benediktinerinnenabtei, circa 1030—1272/1321, B 2.

Circa 1030 Gründung durch den Habsburger Graf Rudolph von Altenburg. Der nach dem Vorbild des Aachener Doms errichtete achteckige Zentralbau wurde 1049 durch den Papst Leo IX. geweiht. Die Abtei unterstand direkt dem Heiligen Stuhl. Zwischen 1272 und 1321 wurde das Kloster in ein adeliges Damenstift umgewandelt, das bis zur Französischen Revolution bestand.

2.10 OTTMARSHEIM:

II. Bénédictines du Saint-Sacrement, 1848 →, B 2.

Das 1845 gegründete Priorat der Benediktinerinnen vom Heiligen Blut in Steinerberg (Schweiz) siedelte 1848 nach Ottmarsheim über. Das Priorat wurde 1916 vorläufig, 1937 endgültig den *Bénédictines du Saint-Sacrement* angeschlossen.

2.11 OTTROT:

Communauté monastique Lioba-Michel, 1963 →, B 3.

Gründung als Studienhaus von Sint Liobakloster in Egmond-Binnen (Holland).

2.12 ROSHEIM:

Bénédictines du Saint-Sacrement, 1862 →, B 2.

1862 von dem Priorat Saint-Nicolas du Port bei Nancy, auf Bestreben des Pfarrers von Rosheim Jean Baptiste Raess, Bruder des Bischofs von Straßburg, André Raess, gegründet. Bis 1940 war dem Kloster ein Pensionat für Mädchen verbunden.

2.13 SAINT JEAN SAVERNE / SANKT JOHANN bei ZABERN:

Benediktinerinnen Abtei, 1126–1790, B 2.

1126 Gründung der Kirche und des Klosters durch den Grafen Peter von Lützelstein. Die Kommunität war der Abtei Sankt Georgen im Schwarzwald unterstellt. Trotz Plünderungen durch die Armagnaken (1439), in dem Bauernkrieg (1525) und in dem Dreißigjährigen Krieg (1622) bestand das Kloster bis zur Französischen Revolution. Berühmte Teppichweberei im 16. Jh.

2.14 SAINTE CROIX EN PLAINE / HEILIGKREUZ:

Benediktinerinnen Abtei, um 1047–1461, B 2.

Gegründet um 1047 von Graf Hugo von Nordgau Egisheim und seiner Gemahlin Hedwig von Dagsburg. Papst Leo IX., Sohn der Stifter, unterstellte das Kloster dem Heiligen Stuhl (1049). Das ausgestorbene Kloster wurde 1461 in ein Chorherrenstift und 1524 in ein Pfarr-Rektorat umgewandelt.

2.15 SINDELSBERG:

Benediktinerinnen Priorat, 1115–1488, B 2.

Richwin, Praepositus der Abtei Marmoutier, gründete 1115 das Kloster, das unter Abt Adelo (1117–1132) mit Nonnen besetzt wurde. Die Kirche wurde 1137 von Kardinal Theodewin, ursprünglich Mönch von Marmoutier, geweiht. Die Oberin hieß zuerst *magistra* (1121), dann *priorissa* (1292). 1488 inkorporierte Bischof Albrecht von Straßburg das Kloster der Abtei Marmoutier. Die Schwestern fanden Aufnahme in den Abteien von Sankt Johann bei Zabern und von Graufthal.

2.16 STRASBOURG, SAINT-ÉTIENNE / STRASSBURG,
SANKT STEPHAN:

Frauen Abtei, Anfang 8. Jh. – Mitte 9. Jh., dann Kanonissen Stift, M 2.

Von dem elsässischen Herzog Attrich gegründetes Frauenkloster. Das Klosterleben wurde ähnlich wie auf dem Odilienberg geregelt. Zwischen 816 und 900 wurde die Kanonissen-Regel eingeführt, in der zweiten Hälfte des 12. Jh. die Augustiner-Regel, jedoch nur für das Stundengebet, angenommen. Im 16. Jh. zum Protestantismus übergetreten und aufgelöst.

3.00 Zisterzienser-Männerklöster

3.01 BAUMGARTEN:

Gegründet 1125, Zisterzienser Abtei 1148–1525, Z 2.

Bischof Cuno von Straßburg gründete 1125 eine Abtei unbestimmten Ordens. Bischof Burchard besiedelte es 1148 mit französischen Zisterziensern aus der Abtei Beaupré (Lothringen), eine Gründung von Morimond. Die Kommunität trat nie besonders hervor, hat aber dennoch segensreich gewirkt. Abt Salicetus (1482–vor 1494) wurde von dem Generalkapitel mit der Neuausgabe der gedruckten Missalien und Chorbücher des Ordens beauftragt. Anfang des 16. Jh. war die Abtei nur noch schwach bevölkert. 1515 wurde sie der Abtei Lützel unterstellt und von ihr neu besiedelt. Der Bauernkrieg brachte das Kloster zum Eingang.

3.02 LUCELLE / LÜTZEL:

Zisterzienser Abtei, 1123–1790, Z 1.

Gegründet 1123 von den Grafen Hugo, Amadeus und Richard von Montfaucon auf einem dem Bischof von Basel gehörigen Boden. Die ersten Mönche kamen aus Bellevaux (Haute-Saône), einer Filiale von Morimond. Der hl. Bernhard von Clairvaux wohnte 1123 der Grundsteinlegung bei. Schneller Aufschwung und lang anhaltende Blüte. Bereits unter dem zweiten Abt zählte das Kloster schon etwa 200 Mönche. Rasche wirtschaftliche Entwicklung besonders auf landwirtschaftlichem Gebiet.

Klostergründungen: Neuburg (1133), Kaisheim (1134), Lieu-Croissant (1134), Salem (1138), Frienisberg (1138), Pairis (1138), Sankt Urban (1195). Mehrere Frauenklöster waren der Visitation des Abtes unterstellt, unter anderen Königsbrück und Michelfeld-Blotzheim im Elsaß. Die Äbte versahen das Generalvikariat in Oberdeutschland bis 1708. Das Kloster entwickelte im 17. Jh. eine rege Tätigkeit zur Wiedererrichtung der durch die Reformation eingegangenen oder geschädigten Kommunitäten. Durch die Französische Revolution aufgehoben.

3.03 NEUBOURG / NEUBURG:

Zisterzienser Abtei, 1133–1790, Z 1.

1133 von Graf Reinhold von Lützelstein und Herzog Friedrich II. von Hohenstaufen gegründet. Die Mönche kamen von Lützel. Weihe der Kirche 1158. Tochtergründungen: Maulbronn (1138) und Herenalb (1148). Gegen Ende des 13. Jhs. wurden in Neuburg wichtige Reichsannalen verfaßt. Im ausgehenden Mittelalter, im Bauernkrieg und im Dreißigjährigen Krieg, mehrere Male verwüstet. Durch die Französische Revolution aufgehoben.

3.04 OELENBERG:

Zisterzienser Abtei, 1825 →, Z 1.

Das Kloster Oelenberg gehörte im Laufe der Geschichte verschiedenen Orden an: Augustiner Propstei (1046–1531), Jesuiten Residenz (1626–1773), Ertragsgut der Universität Freiburg im Breisgau (1774–1796). 1825 besiedelten es die Trappisten von Darfeld (Westfalen) aus. Blüte Anfang des 20. Jhs. unter Abt Petrus Wacker: 40 Mönchspriester, 20 Novizen oder Studenten, 115 Laienbrüder. Durch beide Weltkriege wurden die Gebäude hart mitgenommen.

3.05 PAIRIS:

Zisterzienser Abtei, 1138–1790, Z 1.

1138 von Graf Ulrich von Egisheim gegründet und von Lützel aus mit Mönchen besiedelt. Landwirtschaftlicher Betrieb und literarische Tätigkeit. Wegen inneren Verfalls 1452 als Priorat mit der Abtei Maulbronn vereinigt. 1537 kamen die durch die Reformation aus Maulbronn vertriebenen Mönche nach Pairis. Nach der Kommende von 1595–1625 wird Pairis wieder zu einer regulären Abtei erhoben. Sie gelang im 17.–18. Jh. zu einer neuen Blüte, die 1790 durch die Französische Revolution abgebrochen wurde.

3.06 SAINT-APOLLINAIRE près MICHELBAACH-LE-HAUT /
SANKT APOLLINARIS bei OBERMICHELBAACH

Zisterzienser Niederlassung, 1256–1790, von Lützel abhängig, Z 3. Vgl. Nr. 1.29.

3.07 SELHOFEN:

Um 1175 von Neuburg aus gegründet. 1208 als *Grangia*, 1291 als *Curtis* bezeichnet. 1316 wird die Zahl der Mönche von 4 auf 6 erhöht. Der Personalstand wird 1382 wieder reduziert. Nach der Verwüstung im Bauernkrieg verkauft die Abtei Neuburg das Gut (1527).

3.08 SOULTZ / SULZ (Ober-Elsaß):

Zisterzienser Niederlassung, 1253 – Ende 16. Jh., Z 3.

1253 erbaute die Zisterzienser Abtei Lieu-Croissant eine Kapelle und entsandte einige Mönche zu deren Verwaltung. Die Gemeinschaft bestand ungefähr aus 6 Mönchen. Gegen 1600 vereinigte der Bischof von Basel die Kapelle und die Güter mit dem bischöflichen Tafelgut.

4.00 Zisterzienserinnen-Frauenklöster

4.01 ERGERSHEIM, NOTRE-DAME D'ALTBRONN / UNSERE LIEBE
FRAU VON ALTBRONN:

Zisterzienserinnen Abtei, 1895 →, Z 1.

1825 kamen Trappistinnen-Schwwestern von Rosenthal (Westfalen) nach Oelenberg. 1895 wurde die 80 Mitglieder zählende Gemeinde nach Ergersheim verlegt. Das Kloster benannte sich nach dem naheliegenden Wallfahrtsort Maria Altbronn.

4.02 KÖNIGSBRÜCK:

Zisterzienserinnen Abtei, 1151–1790, Z 1.

1152 von Herzog Friedrich dem Einäugigen gegründet. Tochterklöster: Heilsbruck bei Speyer (1232), Lichtenthal bei Baden-Baden (1245). Im Bauernkrieg (1525) und im Dreißigjährigen Krieg (1621) verwüstet. Die Schwestern fanden Zuflucht in Hagenau bis sie 1673 in die restaurierte Abtei zurückkehren konnten. 1790 wurde die Kommunität durch die Französische Revolution aufgehoben. Die Nonnen wurden in dem Tochterkloster Lichtenthal aufgenommen.

4.03 MARIENBRONN bei LOBSANN:

Zisterzienserinnen Priorat, 1237–1282, Z. 3.

Das von den Herren von Fleckenstein 1182 gegründete Klösterlein gehörte verschiedenen Orden an: 1182 Augustinerinnen, 1237 Zisterzienserinnen, 1282 Dominikanerinnen.

4.04 MICHELFELD / BLOTZHEIM:

Zisterzienserinnen Abtei, 1254–1440, Z 2.

1254 von Bischof Berthold von Basel gegründet und von Tänikon (Diözese Konstanz) aus besiedelt. 1264 nach Blotzheim verlegt. Um 1440 ausgestorben. Die Güter wurden 1450 der Abtei Lützel inkorporiert.

4.05 SCHÖNENSTEINBACH bei WITTENHEIM:

Zisterzienserinnen Kloster, 1138–1153, Z 3.

Das 1138 durch Ritter Nocher von Wittenheim gegründete Kloster unterstand der Abtei Lützel. Von 1157 bis 1397 durch Augustinerinnen bewohnt.

5.00 Anhänge

5.01 KARTÄUSER

Straßburg-Koenigshoffen, 1335–1591; Molsheim, 1598–1790, M 1.

Gegründet von dem Kartäuser Johannes von Meißen, der 1333 mit zwei Ordensbrüdern nach Straßburg kam. Bischof Berthold II. von Bucheck stellte ihnen ein Gelände zur Verfügung. Grundsteinlegung der Kirche 1335. Bischöfliche Bestätigung der Niederlassung 1339. Durch Ludolf von Sachsen († 1378), Verfasser einer *Vita Christi*, bekannt. Trotz Schwierigkeiten mit dem protestantischen Magistrat in der Reformationszeit, konnte die Kartause bis 1591 fortbestehen. Sie wurde 1598 nach Molsheim verlegt, wo sie bis zur Französischen Revolution weiter bestand.

5.02 EINSIEDLER:

In diesem Abschnitt sollen die Einsiedeleien im Elsaß, soweit sie geschichtlich erfaßbar sind, kurz beschrieben werden.

5.03 ORTSNAHMEN AUF – ZELL (z. B. LAUTENBACHZELL, ZELLENBERG, etc.):

Es soll gefragt werden inwiefern die noch bestehenden und auch abgegangene Orte auf *Zell* im Elsaß auf eine Mönchs-*Cella* zurückgehen.

5.04 TERRITORIAL BESITZ NICHT ELSÄSSISCHER BENEDIKTINER UND ZISTERZIENSER KLÖSTER IM ELSASS:

Der Besitz nicht elsässischer Benediktiner- und Zisterzienser-Klöster im Elsaß soll kurz aufgefaßt und zusammengestellt werden.

Zusammenfassung

Die Einteilung der Klöster in Niederlassungen verschiedener Größen (1. größere Abtei; 2. mittlere Abtei oder größeres Priorat; 3. kleineres Priorat oder Zelle) ergibt folgende Gesamtdarstellung:

1. Männerklöster

Vor-benediktinische	Benediktinische	Total
M 1 : 1	B 1 : 8	9
M 2 : 4	B 2 : 16	20
M 3 : 3	B 3 : 12	15
8	36	44

2. Frauenklöster

Vor-benediktinische	Benediktinische	Total
M 1 : 1	B 1 : 0	1
M 2 : 1	B 2 : 11	12
M 3 : 0	B 3 : 3	3
2	14	16

3. Zisterzienser

Z 1 : 4
Z 2 : 1
Z 3 : 3
8

4. Zisterzienserinnen

Z 1 : 2
Z 2 : 1
Z 3 : 2
5

Total
6
2
5
13

Im Durchschnitt kann folgende Aufteilung des Bandes geplant werden: Kloster erster Größe: 10 Seiten; Kloster zweiter Größe: 5 Seiten; Kloster dritter Größe: 2 Seiten. So kommt die Beschreibung der Einzelklöster in alphabetischer Reihenfolge auf rund 400 Seiten. Der Einteilung und den Anhängen können je 50 Seiten zugeteilt werden. Mit Bibliographie und Register kann man also auf ein Werk von 550 bis 600 Seiten rechnen.

Zur Chronik des Ordens

Das Benediktusjubiläum 1980 in Bayern

Jubiläen haben nicht den Zweck, das normale Klosterleben zu stören, sondern es zu vertiefen und zu bereichern. So ergab eine Rundfrage bei den bayerischen Klöstern die erfreuliche Tatsache, daß man sich in mehreren Konventen zu ernsthaften Gesprächen und Planungen zusammengesetzt hatte und auch Besinnungstage zum Thema des Jahres stattfanden, nicht zuletzt in den Frauenklöstern. Man kann aber nicht von jedem erwarten, daß es gleich eine Benediktuskirche oder -kapelle einweihen läßt, wie es Schäftlarn im neuen Internatsbau getan hat. Ettal ließ sich zum Jahresbeginn durch Prof. Dr. Suso Frank (Freiburg) den hl. Basilius vorstellen, den Benediktus selbst als „unseren heiligen Vater“ bezeichnet hat, freilich ohne ihn ganz zu kennen. Das Haus Venio (München) ließ sich von Abt Bernhard M. Lambert (Scheyern) in die Bedeutung der *Lectio divina* einführen.

Dazu kam, daß gelegentlich das nur vage datierbare Jubiläumsjahr durch urkundlich belegte Jubiläen oder andere lokale Feiertage vertieft wurde. Ettal beging am Vitalistag (28. 4.) die 650 Jahre, die seit der Gründung 1330 verflossen sind, geschart um den Ortsbischof Kardinal Ratzinger, der die Festpredigt hielt, während Prof. Seibt nachmittags dem Festvortrag über Ettals Gründung alle gelehrte Gründlichkeit angedeihen ließ. Metten blickte am 20. 7. auf 150 Jahre seit der Wiederbegründung durch König Ludwig II. zurück, ebenfalls mit dem Ortsbischof, aber als Festredner mit Prof. Bosl, der die Wiedererrichtung Mettens in die christlich-humanistische Erneuerung des Vormärz hineinstellte. In Eichstätt häuften sich die Jubiläen der Äbtissin Augustina; sie feierte ihre Goldene Profeß, ihren 30. Benediktionstag und den 80. Geburtstag; und auch das Haus Venio durfte dankbar den 80. Geburtstag der Stiftungspriorin Mutter Agnes Johannes begehen.

Wenn das noch nicht daran erinnert hätte, daß wir keine toten, sondern lebensvolle 15 Jahrhunderte feiern, sorgten vor allem unzählige Vorträge¹ von volksnahen und wortgewaltigen Mitbrüdern (und sogar -schwestern) in den lokalen und regionalen, sogar norddeutschen Bildungseinrichtungen dafür, daß die benediktinischen Lebenslinien durch die Jahrhunderte bis zu den unmittelbar uns berührenden Problemen der Gegenwart heraufgezogen wurden. Häuser mit ständigen Bildungseinrichtungen, Kursen, Colloquien

1) Der Chronist dankt herzlich für die zahlreichen Detailnachrichten; auch wenn er sie hier nicht alle aufzeichnen kann, so ist doch keine Zeile umsonst geschrieben, da das Archiv der BBA alles sorgfältig aufbewahren wird.

usw. haben so manche aktuelle Tagesfrage vernachlässigt und sich auf das Jubiläum eingestellt. Dank sei ihnen allen gesagt, zumal es scheint, daß sich manches Haus fast etwas übernommen hat. Dazu kamen noch die Mühen als geistliche Wallfahrtsführer zu den benediktinischen Gedenkstätten in Nursia, Subiaco und Montecassino, allen voran Abt-Präses Albert Brettner (Augsburg), P. Dr. Winfrid Hahn (Ettal) und P. Prior Dr. Johannes Zeschick (Rohr), sozusagen in den Spuren des Papstes.

Es versteht sich, daß auch die Sudetendeutschen und vor allem die Ackermannsgemeinde sich ihrer böhmischen Benediktiner erinnerten und sie zu Gastvorträgen einluden, bis weit über Bayern hinaus. So sprach P. Dr. Beda Menzel (Rohr) sogar in Aachen, P. Prior Angelus-Waldstein (Ettal) in Frankfurt-St. Georgen, P. Gregor Zippel (Rohr) in Königstein und Lette (Westf.). — P. Dr. Theodor Wolf (Ettal) und P. Dr. Gerhart Voß (Niederaltaich) teilten sich am 2. 3. an der Akademie Bensberg in die Frage „Zukunft der Mönche“. Viel trugen zur Bewußtseinswerdung des Jubiläums die haus-eigenen Zeitschriften bei wie Stefania (Augsburg), der Scheyrer Turm — eine glanzvolle Nummer zur Erhebung der Klosterkirche zur Basilika! —, Die Beiden Türme (Niederaltaich), Alt- und Jung-Metten, Unser Schäfllarn, Ettaler Mandl, Der Rohrspatz, der Gertrudisbote (Tettenweis) usw., last not least das silberglänzende Programmheft der Freunde der Benediktinerabtei Ottobeuren; sie brachten auch viel Allgemeines wie die Papstworte und die Rede des Abt-Primas über die Zukunftschancen des Ordens.

Ein breites, gebildetes Publikum fanden die Veranstaltungen der Katholischen Akademie in Bayern, zu Beginn (27./28. 1.) in Augsburg unter den bekannten Wahlspruch ORA ET LABORA, und gegen Ende (11./12. 10.) in Eichstätt zum Thema „Kunst und Kult im Geiste Benedikts“, beide Male unter Heranziehung prominenter Benediktiner. Dr. Henrich, Direktor der Akademie, war überrascht über den Publikumsandrang und fand seine Erfahrung bestätigt, daß große Gestalten noch immer besonderen Anklang finden; insofern war das gleichzeitige Albertus-Magnus-Jubiläum keine Konkurrenz. Manche Diözese veranstaltete ihr eigenes Benediktusjubiläum, z. B. Regensburg zusammen mit den Äbten von Metten, Rohr und Weltenburg, während die Äbte und Äbtissinnen von Schweiklberg, Neustift und Tettenweis im Rahmen der Passauer Domfestwoche zusammenkamen.

Rundfunk und Fernsehen standen nicht zurück; hier nahmen die Münchener Mitbrüder ihre Chance wahr. Am 30. 4. strahlte Bayern III erstmals eine halbe Stunde Wissenswertes nach einem Buch von P. Dr. Benedikt Probst (München-St. Bonifaz) aus, und wiederholte es zweimal. Am 29. 6. jedoch ging über alle Kanäle der ARD ein Film „Der andere Weg“ von Alfons Hausler nach einer Idee von P. Benedikt Probst. Er wirkte etwas problematisch. Als er am 11. 7. zum Benediktusfest nochmals über Bayern III kam, schloß sich deshalb eine Diskussionsrunde an, dessen Teilnehmer Prof. Bosl, Abt Odilo (München), Äbtissin Domitilla (Frauenchiemsee) und Frau Dr. Brigitte Louis (Haus Venio) manches wieder zurechrückten. Zum Portrait „Benedikt von Nursia“ des Hörfunkes, unter Beratung von P. Benedikt

Probst, steuerten außerdem Abt Odilo und vom Hause Venio Sr. Dr. Agape Gensbaur und Sr. Eustachium Bischofnik ihre Ansichten bei, was in der Zeitschrift „Gehört – Gelesen“ vom Mai 1980 nachzulesen ist.

Auf kleinerem, aber unermüdlichem Fuß bewegten sich die Tonbilder über den hl. Benedikt, die gerne aus St. Ottilien bezogen, aber auch mehrmals selbst erstellt wurden, besonders wenn sie aus touristischen Gründen konkret auf einen bestimmten Ort bezogen sein sollten. So hat vor allem Scheyern ein vorbildliches Tonbild über Kloster und Mönche erstellt, sogar mit Überblendungen. Ettal machte es einfacher, und in Eichstätt stellte Frau Birgitta zu Münster aus barocken Büchern eine kolorierte Serie aus dem Leben des hl. Benedikt zusammen, die sie selbst erklärte: So einfach ging es auch.

Nachdem das Freisinger Diözesanmuseum seinen Plan einer Benediktus-Ausstellung zugunsten der Salzburger Dom-Ausstellung aufgegeben hatte, gab es in Bayern selbst nur noch kleinere Ausstellungen. Die größte davon dürfte jene von Ettal gewesen sein, das in seiner geräumigen Rosner-Aula über 25 000 Besucher zählte, wobei nicht nur die Geschichte dieses einen Klosters gezeigt wurde, sondern auch seine Gegenwart. Ein Schüler hatte sogar eine Schautafel konstruiert, auf der je nach Tastendruck die Standorte der deutschsprachigen Benediktinerklöster in verschiedenen Farben (je nach Kongregationszugehörigkeit) aufleuchteten, nicht nur für junge Leute interessant. Schäflarn zeigte auf kleinerem Raum 45 Bücher zum Thema „Benediktiner als Wissenschaftler in süddeutschen Klöstern des 18. Jahrhunderts“, wozu es einen einfachen, aber sachgerechten und weiterführenden Katalog gab.

Die öffentliche Hand hielt sich nicht zurück, wenn sie auch auf Exponate aus lebenden Klöstern nicht verzichten konnte. Ab 11. 2. präsentierte die Universitätsbibliothek Augsburg Bildmaterial und Literatur zum Thema „Benedikt von Nursia“. Regensburg wartete im Sommer mit einer reichhaltigen Selbstdokumentation der Bistumsklöster im Museum Obermünster auf: „Die Benediktiner heute“. – Am tiefsten in die Vergangenheit aus eigenen Beständen konnte natürlich die Bayerische Staatsbibliothek in München greifen, da sie die in der Säkularisation erworbenen alten Codices verwahrte, darunter den Regelcodex T (Tegernsee); hierüber jedoch vgl. den Jahresbericht der BBA und die StMB . . .

Ein nicht nur lebendiges, sondern ein lebendes Bild von Benedikt wollten die Theatergruppen vermitteln. Hier ist an erster Stelle das Spiel „Aufbruch in Rom“ von P. Adalbert Seipolt (Metten) zu nennen, das sich ganz auf den jungen, suchenden Benedikt konzentrierte, da der Autor die Darstellung des ausgereiften Benediktus einem Schüler nicht zutrauen zu können glaubte. Etwas ungenierter gab sich ein von einer Augsburger Volksschulklasse in Zusammenarbeit mit der Seminarleiterin Ingrid Gerstmayr und der Schulfürerin Eva Köberle erstelltes Lehrspiel „Benedikt – Werkzeug Gottes“, das prophetisch schon vor der Geburt des Heiligen einsetzte und mit chorischen Elementen in mehreren Bildern bis zum glorreichen Ende führte. Es war als Stabpuppenspiel konzipiert, wurde aber auch „echt“ in mancherlei Abwandlung

gen gespielt. Der Referent sah es als großartige Gemeinschaftsleistung einer Sonder(!)schule in Kaufbeuren, wobei die Spieler erstmals einen echten Benediktinerhabit sahen; bisher hatten sie uns wie Kapuziner dargestellt. Ein ähnliches, aber eigenständiges Stabpuppenspiel, verfaßt von Sr. Mechtilde Denz, produzierte Eichstätt².

Den Bestseller auf dem Büchertisch dürfte ebenfalls P. Adalbert Seipolt (Metten) geschrieben haben, im Echter-Verlag Würzburg erschienen: „Brief an den heiligen Benedikt“³, ein tröstliches Zeichen, daß auch der Humor unter den Söhnen Benedikts noch nicht ausgestorben ist. Wir finden auch Erbauliches auf dem Büchermarkt (nicht nur Ärgerliches wie der präventöse Wälzer „Paläste des Glaubens“). Genau in die Kerbe traf das Büchlein „Die Benediktiner in Bayern“ (Verlag St. Augustin) von P. Dr. Pius Fischer (Ettal), der sich allerdings über das 100 000. Exemplar seines Schriftenstandheftchens „Hinter Klostermauern“ noch mehr freute. P. Angelus Waldstein-Wartenberg kam rechtzeitig mit einem für die Touristen bestimmten Bildband „Ettal“ heraus, während P. Laurentius Koch den großen Kirchenführer über Ettal im Verlag Schnell und Steiner völlig neu bearbeitet danebenlegen konnte. Auch andere Klöster haben ihr Image aufgefrischt, aus Anlaß des Jubiläums, wie z. B. Weltenburg im gleichen Verlag. In Scheyern steuerte P. Franz Gressierer mit der Arbeit „Die Gebetsverbrüderung des Klosters Scheyern“ eine wissenschaftliche Gabe zum Jubiläum bei. An dem bereits 1979 erschienenen Buch „Herausforderung der Mönche“ (Herder-Wien) waren beteiligt Abt Dr. Odilo Lechner mit „Ursprung und Gegenwart eines Segens“ und P. Dr. Gerhart Voß mit „Der Weg zum Leben nach der Regel des hl. Benedikt“. Alt-Abt Emmanuel Heufelder erlebte die Freude, daß sein Buch „Weite des Herzens“ von Mönchen der Abtei Tynice bei Warschau ins Polnische übersetzt und zusammen mit einer Regel- und Vita-Übersetzung herausgegeben worden ist.

Wenden wir uns noch kurz der Musik zu! Dr. Münster, Direktor der Musikabteilung der Bayer. Staatsbibliothek, hat nicht nur mehrere Vorträge über Benediktinische Musik vor allem in der Barockzeit gehalten, sondern auch nach Abschluß des Jahres im Bayerischen Rundfunk eine 110 Minuten lange Sendung über die Pflege der Musik bei den Benediktinern zur Barockzeit gestaltet (11. 1. 1981). Sehr viel der Anerkennung und des Lobes! Wie stand es aber mit der Benediktinermusik im Jubiläumsjahr? Wir meinen hier nicht die Leistungen unserer Chöre und Orchester gelegentlich zahlreicher Feiern, sondern die Aufführung von Werken benediktinischer Komponisten. Da müssen wir vor allem St. Bonifaz in München loben, das zum Fest (21. 3.) eine Missa in D des Andechser P. Gregor Schreyer (1767) aufführte, am

-
- 2) Warum fiel gerade hier die hl. Scholastica aus? Hatte sie nicht auch Jubiläum?
 3) Transzendente Korrespondenz scheint in Mode zu kommen, vgl. den Offenen Brief des hl. Benedikt an Walter Nigg (Nachdenkliches zu einem Jubiläumsjahr von Albert Schmitt) in „Erbe und Auftrag“ 1980 S. 5 ff. — Dabei blickt St. Benedikt in seiner Regula cap. 54 mit einigem Argwohn auf die litterae.

22. 6. zum Dreihostienfest in Andechs wiederholt; am 4. 6. wurde die Messe FAC BONUM des Banzer P. Valentin Rathgeber († 1750) für Soli, Chor und Orchester aufgeführt, und am 5. 10. zum Erntedankfest in Andechs die Marienvesper des Andechser P. Nonnosus Madlseder († 1771), von den Westenhofener Musikfreunden. Dazu kommt noch ein Konzert, das Prof. Franz Lehrndorfer an der neuen Orgel zu St. Bonifaz gab: lauter süddeutsche Benediktinerkomponisten. — Aber auch im kleinen und versteckten Weltenburg wurden zwei Benediktiner wieder zum Leben, d. h. zum Erklingen ihrer Musik erweckt: am 12. 7. ein STABAT MATER von P. Benno Grueber (* 1796) und zwei O-ANTIPHONEN von P. Maurus Pauli († 1786). Frauenwörth konnte schon am 11. 2. aus hauseigenen alten Handschriften ein Geistliches Konzert im Münster, desgleichen eines zur Weihe der neuen Orgel am 9. 11. durchführen. Dazwischen aber lagen zwei hervorragende Kirchenkonzerte, das eine des Kreisbildungswerkes Traunstein, das eine unerwartete Fülle von benediktinischen Werken aus Bayern, Salzburg und Österreich vom 8. bis 18. Jahrhundert aufs Programm setzen konnte, das andere ein der Musica Bavarica Benedictina gewidmetes Konzert im Musiksommer zwischen Inn und Salzach am 22. 6.; hier kamen zu Gehör Komponisten aus Tegernsee (Prausberger), Andechs (Schreyer), Banz (Rathgeber) und Füssen (Zeiler), sowie eine Missa in honorem Sancti Benedicti für Soli, Chor und Orchester aus dem Jahr 1753 des in Wasserburg wirkenden Joh. Seb. Dietz. Eine barocke Tradition erneuerte der Ettaler P. Augustin Keßler, als er den Vitalistag in Ettal mit einer Choralvesper mit falsi bordoni einleitete. Damit die Gegenwart doch auch noch vertreten ist, verzeichnet der Ottobeurer Jahresbericht zum 4. 10.: „Uraufführung einer großen Gabe: Hymnus in honorem S. Benedicti, von Franz R. Miller, Augsburg, für Chöre, Bläser und Orgel. Ein Werk, das ganz auf der Regula des hl. Benedictus aufbaut, das besinnlich macht und aufrüttelt.“

Einen besonders pietätvollen Zug erhielt das Jubiläumsjahr dadurch, daß verschiedene ehemalige Benediktiner- und Zisterzienserklöster mit Gottesdiensten, Vorträgen und Predigten bedacht wurden: Chammünster, Pfaffmünster, Oberaltaich (von Metten aus); Pielenhofen, Mallersdorf, Prüfening, Endsdorf, Frauenzell (von Weltenburg aus); Engelbrechtsmünster, Geisenfeld, Münchsmünster, Biburg, Arnsburg in Oberhessen (von Rohr aus); Attel, Petersberg (von Frauenwörth aus); daß man ehemalige inkorporierte Pfarreien wieder einmal pastorierte oder gar ehemalige Propsteien besuchte (wie Sankt Oswald und Spitz in der Wachau durch Niederaltaich), war nicht ungewöhnlich. Einmalig aber war die Wallfahrt des Ettaler Konventes nach Reichenbach (Opf.), woher die Mönche bei der Gründung Ettals 1330 gekommen waren; als die Galerie von 35 Seeoner Äbten, die der Baron Cramer-Klett einst gekauft und Ettal geschenkt hatte, von Seeon zurück erworben wurde, ergab sich für den Ettaler Abt die Gelegenheit, am 20. 7. auch diese ehemalige Abtei wieder einen Tag mit benediktinischer Präsenz zu erfüllen. Auch mancher Historische Verein entdeckte benediktinische Vergangenheit in seinen Gefilden; so mußte der Referent dem Historischen Verein der Erzdiözese

München und Freising am 27. 2. bei der Jahressitzung einen Vortrag über „Die Benediktiner im Bistum Freising“ halten, wo man seit der zur gleichen Zeit erfolgten Gründung oft nebeneinander- gelegentlich auch gegeneinander-, aber doch meist miteinander arbeitete. Abt Emmeram Geser (Metten) hatte ein ähnliches Thema über die Benediktiner im Bistum Regensburg zu bearbeiten (21. 6.); dort dürfte der hl. Wolfgang eine erfreuliche Zentralfigur gewesen sein.

Um den Blick nicht nur auf die engere Heimat und deren Vergangenheit zu richten, sei zum Schluß auf die großartige Veranstaltung EUROPA BENEDICTINA der Abtei Ottobeuren verwiesen, die am 14. 6. in einem Festakt und am 15. 6. in einem Gottesdienst gipfelte; nochmals waren die meisten Äbte und Äbtissinnen um den Altar versammelt, wo diesmal der Kardinal Macharski, der Nachfolger Papst Johannes Paul II. auf dem Bischofsstuhl von Krakau, als Hauptzelebrant fungierte. Inzwischen hat auch der Papst selbst den kirchlichen Begriff Europa nach dem Osten hin ausgeweitet und Benedikt in Cyrillus und Methodius zwei weitere Patrone zur Seite gegeben. Trotzdem können wir den letzten Satz des Ottobeurer Programmes auch zu dem unsern machen, daß uns nämlich das Benediktusjubiläum ermutigt habe, „mit dem hl. Benedikt die Zukunft zu wagen“, die Zukunft, die gerade in Bayern so starke und lebendige Wurzeln der Vergangenheit aufweisen kann.

Ettal

Stephan Schaller OSB

Suevia Benedictina 1980

Im Südwesten der Bundesrepublik, d. h. im Raum Baden-Württemberg und angrenzenden Gebieten, waren die Abteien Beuron, Kellenried, Neuburg und Weingarten um das Jubiläumsjahr St. Benedikts 1980 bemüht. Dazu kamen Veranstaltungen der Akademie der Erzdiözese Freiburg und Ihrer Außenstellen. Zu nennen ist aber zunächst die Tagung der „Salzburger Äbtekonferenz“ auf der Reichenau in der Osterwoche 1980, wo Geschichte und Geist des karolingischen Mönchtums lebendig wurden in den drei mehr als tausendjährigen Kirchen der Insel, auch in Referaten von Erzabt Ursmar Engelmann über die Geschichte der Abtei Reichenau und vom St. Galler Stiftsbibliothekar Johannes Duft über den karolingischen Klosterplan in seiner Stiftsbibliothek, wobei der Referent konkrete Bezüge von RB 66,6 zu eben diesem einmaligen Dokument aufzeigte. Am Tag danach konnte der Cod. 914, der Klosterplan und zahlreiche andere benediktinische Dokumente aus dem benediktinischen St. Gallen in der St. Galler Stiftsbibliothek besichtigt werden, auch im neuengerichteten Lapidarium Kapitelle und Bauplastik von der karolingischen Gozbertbasilika St. Gallens. In der barocken Peter-Thumb-Kirche sangen die Äbte zusammen mit dem Bischof von St. Gallen die Vesper vom Osterdonnerstag. Hier wie auf der Reichenau, wo ein konzeliertes Amt an einem Abend gehalten wurde, war die Teilnahme der

Bevölkerung groß, ebenso in ganz besonderer Weise die Gastfreundlichkeit der Reichenauer mit dem Münsterpfarrer und dem Bürgermeister. In den genannten Abteien war die Arbeit in den eigenen Bildungshäusern über das Jahr 1980 auf St. Benedikt und seine Regel ausgerichtet. Bei der Weihe des 9. Erzabtes von Beuron, Hieronymus Nitz, hielt der Freiburger Erzbischof Dr. O. Saier eine sachgerechte, tiefempfundene Homilie, ebenso Weihbischof Gnädinger am Sommerfest St. Benedikts, am 11. Juli, als er einem der Beuroner Fratres die Priesterweihe spendete.

Ganz ähnlich feierten die Konvente von Kellenried, Neuburg und Weingarten am 21. März und 11. Juli mit den Bischöfen der Diözesen einen festlichen Tag, z. T. mit großer Beteiligung der Priesterschaft der Region wie z. B. in Weingarten. Die Benediktinerinnen von Kellenried hatten für den 4. September den Mönchskonvent von Weingarten zu sich eingeladen und im Oktober zweimal die Ordensschwester der Region Ravensburg. Die Abtei Neuburg hatte eine lange Vortragsreihe über das Jahr mit namhaften Mittelalterforschern und Theologen zusammen mit dem Bildungszentrum Heidelberg organisiert und war auch bei Vorträgen in Mannheim beteiligt. Besonders erwähnenswert sind Vesper und Eucharistiefiern der Neuburger Mönche auf dem Gelände der ehemaligen Abtei Lorsch und in der Einhardsbasilika in Steinbach-Michelstadt im Odenwald. In Lorsch sprach Abt Albert Ohlmeyer über das Lorsch Totenbuch als Geschichtsquelle und Abt Maurus Berve an verschiedensten Plätzen über St. Benedikt. Bemerkenswert, daß die Mönche von Neuburg im Jubiläumsjahr auf dem Pfortenplatz ihres Klosters eine rote Sandsteinsäule aufstellten, auf der ein hl. Benedikt in Bronze vom Bildhauer Ringwald-Schonach mit Regelbuch und einladender Gebärde sitzt.

Die Freiburger Katholische Akademie hielt über Himmelfahrt vier stark besuchte Benediktstage, die von Mönchen aus Beuron, Gerleve, Maria Laach Herstelle (Corona Bamberg) und vom Abtprimas bestritten wurden. Die Akademie zeigte in ihren Räumen gleichzeitig ein kleines Ensemble von Werken der Beuroner Kunst und als Zeugnis aus dem Heute einige Plastiken von P. Ansgar Dreher-Beuron, darunter seine vor wenigen Jahren geschaffene Krippe, die mit fünf Baumstämmen als Raum des Geschehens gestaltet ist. Schon am 14. Januar hatte Erzabt Ursmar Engelmann bei der Altenakademie in Freiburg, die Prof. Dr. Max Müller leitet, über „St. Benedikt und seine Klöster, Aktualität und heute“ gesprochen. Ebenso sprachen Beuroner Mönche auf Bildungsseminaren in den alten Klosterstädten Villingen und St. Georgen, sonst vielerorts von Badenweiler und Konstanz bis Sigmaringen und Heiligkreuztal und weiter ins Land hinaus. Und zum Zähringerjahrtag am 26. November hatte der Regens des Priesterseminars, das im ehemaligen Benediktinerkloster St. Peter i. Schw. lebt, Erzabt Ursmar Engelmann zu Eucharistiefier und anschließender Akademie mit Benediktus-Referat eingeladen. Die Benediktinische Monatsschrift „Erbe und Auftrag“ brachte im Jahr 1980 zahlreiche Akademie-Referate und selbständige Arbeiten zum Verständnis des hl. Benedikt und seiner Regel sowie zum 2. Buch der Dialoge Papst Gregors d. G., auch Berichte über Tagungen und Ausstellungen, auch

Buchveröffentlichungen zum Jubiläum. Der Beuroner Kunstverlag gab seinen seit Jahren erscheinenden Bildkalender unter dem Stichwort „St. Benedikt — seit Jahren erscheinenden Bildkalender unter dem Stichwort „St. Benedikt — Kunst aus seinem Geist“ heraus und zeigte dort neben einer Reihe von Bildern aus dem Cod. Vat. lat. 1202 ausgesuchte Stücke aus Kunstwerkstätten und Schreibstuben mittelalterlicher Klöster. Die kleine Regelausgabe deutsch, eingeleitet und übersetzt von Basilius Steidle, konnte der Verlag 1980 in der 12. Auflage erscheinen lassen.

Diese anspruchslosen Daten vom Jubiläumsjahr aus dem Gebiet des deutschen Südwestens, das einmal fast ganz der Diözese Konstanz zugehörte, erscheinen für die Mönchsgemeinden dort, die nach langer und wechselvoller Geschichte des Benediktinischen Mönchtums heute leben als durchaus gemäß, weil sie Zeichen sind, wie man aus der Macht der Geschichte unter dem Evangelium den Weg der Liebe Christi nicht problematisiert und immer neu hinterfragt, sondern geht.

Beuron

Ursmar Engelmann OSB

Bericht über die Veranstaltungen und Aktivitäten der deutschen Klöster der Ottilianer Kongregation anlässlich des Benediktusjubiläums 1980

St. Ottilien

Veranstaltungen und Aktivitäten:

Mitglieder des Konvents folgten der Einladung der Katholischen Akademie in Bayern zu Vorträgen im Augsburger Haus St. Ulrich (26./27. Februar). Abtprimas Viktor Dammertz hielt dabei ein wegweisendes Referat über „Das Erbe Benedikts und die Zukunft der Kirche“.

Freunde des Hauses und Benediktinerinnen aus Tutzing und St. Alban kamen am ersten Fastensonntag (23./24. Februar) zu einer besinnlichen Veranstaltung nach St. Ottilien. Referenten waren P. Subprior Ivo auf der Maur von Uznach („Die missionarische Tätigkeit der Benediktiner im frühen Mittelalter“), P. Remigius Rudmann („St. Ottilien einst und jetzt“), sowie Abtprimas Viktor Dammertz mit seinem Festvortrag über „Benediktinischer Auftrag in der Dritten Welt“. Erzabt Notker Wolf präsierte dem sonntäglichen Amt und hielt die Predigt. Das Benediktusfest wurde hier in gewohnt feierlichem Rahmen begangen, sodann in Augsburg. Erzabt Notker Wolf hielt dort am Abend des 21. März eine pontifikale Vesper, Erzbischof Augustin Mayer am folgenden Tag Amt und Predigt. Professor Dr. P. Kassius Hallinger war Referent des Festvortrags der anschließenden Akademie im Haus St. Ulrich.

Das Fest am 11. Juli wurde durch Priesterweihe (2 Neupriester) und Diakonatsweihe (1 Diakon) sowie einer Predigt von Bischof Dr. Josef Stimpfle ausgezeichnet.

Wie beim Jubiläum 1947 hatte das Benediktbeurer Pfarramt diesmal St. Ottilien die berühmte Benediktusreliquie vom 11. bis 13. Juli überlassen. Als nächster großer Benediktustag wurde der 13. Juli begangen. Er erhielt seine besondere Note dadurch, daß mit ihm die Feier der Profießubiläen verbunden wurde und wurde so zum eigentlichen Familienfest.

Für das Volk wurde der 20. Juni (Sonntag) als Jubiläumstag vorgesehen. Zwei Tage zuvor war schon viel Jugend der Region Weilheim gekommen, um mit Brüdern und Schwestern sich hier über das klösterliche Leben und Ideal zu informieren. Das Festamt am Sonntag wurde auf den Parkplatz vor dem Exerzitienhaus verlegt, da die Kirche die Teilnehmer nicht gefaßt hätte. Auf dem Kirchplatz hatten die Novizen einen Missionsbazar aufgebaut. Am frühen Nachmittag sprach P. Claudius Bals im Exerzitienhausgarten über „Benediktinische Maßstäbe für die moderne Gesellschaft“. Im Anschluß an die Pontifikalvesper wurde die Orgelkomposition „Gebet des hl. Benedikt“ von Dr. Gerhard Dorda/München uraufgeführt, gespielt von Br. Athanas Zegehaar. Gut besucht war auch die drei Tage währende Briefmarkenausstellung mit sehr bemerkenswerten Leihgaben aus Einsiedeln, die einen Querschnitt durch alle Phasen der Briefbeförderung und des Portos sowie der Adressenschreibung darboten.

Ein benediktinisch ausgerichtetes Orgelkonzert am 26. Oktober, gespielt von Roland Muhr/Fürstfeldbruck bot vorwiegend Kompositionen von deutschen und italienischen Benediktinern vom 16. bis zum 19. Jahrhundert.

Münsterschwarzach

Veranstaltungen und Aktionen:

Auftakt des Jubiläums bildete das Scholastikafest. Rund 6000 Ordensfrauen folgten der Einladung zum Pontifikalamt, bei dem P. Prior Fidelis Ruppert predigte. — Beim „Tag der offenen Tür“ wurde eine Mappe mit Material über St. Benedikt, die Benediktiner und die Abtei Münsterschwarzach verteilt. Am Todestag des hl. Benedikt zelebrierte Weihbischof Alfons Kempf (Würzburg) ein Pontifikalamt und hielt die Festpredigt. Rund 7000 Besucher kamen am darauffolgenden Sonntag zu einem weiteren „Tag der offenen Tür“. Etwa 1000 Pilger des Dekanats Schweinfurt-Nord wallfahrten mit vierzehn Seelsorgern am 4. Mai zu unserer Abtei. Höhepunkt der Feiern war eine Festwoche mit drei großen Gottesdiensten (11. bis 20. Juli). Festprediger waren Professor DDr. Alexandre Ganoczy („Friede und Mission“), Abt Lambert Dörr aus Peramiho („Missionsarbeit in Kenia“), sowie Bischof Dr. Paul-Werner Scheele, der dabei unserer Abtei seinen ersten offiziellen Besuch abstattete. Bei einer Festakademie sprach Professor Dr. P. Kassius Hallinger über „Benedictus von Montecassino, sein Aufstieg zu Geschichte, Kult und Verehrung“. Veranstaltungen für die Senioren, die Jugend, Schüler des Gymnasiums, ein Lichtbildervortrag und Orgelkonzert sowie ein Theaterspiel setzten ebenfalls Akzente in der Festwoche.

Schweiklberg

Veranstaltungen und Aktionen:

Der innerklösterlichen Bereitung dienten die wöchentlichen Konferenzen (Abt Dr. Anselm Schulz) für den Konvent, die auf die Spiritualität der Ordensregel und auf das Vorbild, das sich aus dem Leben des hl. Benedikt ergibt, ausgerichtet waren. Mitglieder des Konvents und Schüler nahmen auch an den auswärtigen Veranstaltungen (Augsburg, Weltenburg und Münster-schwarzach) teil. In der Abtei feierte Bischof Dr. Anton Hofmann, Passau, am Hochfest des hl. Benedikt (21. März) in Konzelebration mit den Patres ein Pontifikalamt. Die Festpredigt hielt Abt Dr. Anselm Schulz. 110 Klosterfrauen aus Neustift bei Vilshofen, Tettenweis und Thyrnau bei Passau (Cisterzienserinnen-Abtei) feierten das Fest mit. Bei der anschließenden Festakademie sprach Abt Dr. Thomas Denter (Marienstatt) über die „Discretio in der Benediktusregel“. Zum Hochfest hatte P. Matthias Wenig neben einer Bilder- und Bücherausstellung auch eine reichbebilderte Broschüre (1000 Stück) über Geschichte und Aufgaben des Ordens (insbesondere Kongregation von St. Ottilien) zusammengestellt.

Abt Anselm hielt ein Seminar in Erfurt, einen Festvortrag bei der Tagung der Kath. Akademie in Bayern (Eichstätt), und gestaltete Abende des Kath. Bildungswerkes in Pfarreien. Professor Dr. P. Christian Schütz sprach im Januar bei einer Veranstaltung der Kath. Akademie in Augsburg („Spirituel-ler Anspruch des hl. Benedikt heute“) und am 23. April in Linz.

Königsmünster

1. Veranstaltungen:

Sr. Corona Bamberg OSB-Herstelle hielt in der Reihe „Mescheder Abteigespräche“ am 14. Januar einen Vortrag über „Eigenart und Aktualität des benediktinischen Lebens“ in Königsmünster. Beim Benediktusfest (21. März) hielt der Paderborner Generalvikar Prälat Bruno Kresing die Festpredigt, in der er Gestalt und Botschaft des abendländischen Mönchsvaters als Lebensprogramm für Europa würdigte. „Mit weitem Herzen“, unter diesem Wort der Regel feierte die Schulgemeinde des Gymnasiums (Schüler, Lehrer, Eltern) das Jubiläum vom 4. mit 6. September.

Zusammen mit den Benediktinerinnen der Abteien Varensell und Herstelle sowie den Tutzinger Missionsbenediktinerinnen von Olpe (bei Meschede) wurde der „Tag der Benediktiner“ am 10. September in Paderborn begangen. Im Mittelpunkt standen das Hochamt mit Dompropst, Weihbischof Leo Drewes, ein Vortrag und Podiumsgespräch sowie eine deutsche Vesper mit geistlicher Musik und ein Konzert, das Zeugnis vom musikalischen Schaffen der Benediktiner gab. In der Abteikirche Königsmünster fanden zwei Konzerte mit geistlicher Musik statt, wobei in einem die Komposition Benediktus (Prof. Dr. Karl-Josef Müller, Frankfurt), uraufgeführt wurde.

2. Aktivitäten

St. Benedikt, seine Regel, die Geschichte der Benediktinerklöster waren Schwerpunkte der Vorträge von Abt Harduin Bießle, P. Winfried Kämpfer und P. Benedikt Schönteich. Über die „Problematik der benediktinischen Erziehung sprach P. Winfried Kämpfer beim „Internationalen Colloquium über die benediktinische Pädagogik“ in der Abtei Maredsous/Belgien (27. Februar).

Publikationen

1. St. Ottilien

Bereits vor dem Jubiläum erschien, aber dazu dankbar wieder aufgegriffen, von Pater Benedikt Probst (Hrsg.) Auszug seiner „Benediktiner-Regel“ und sein „Benedikt von Nursia“ (Auszug aus der Benediktsvita Gregors des Großen). Mehrsprachig angelegt wurde von P. Benedikt Kominiak aus Newton „Loci, ubi quaeritur Deus“, über die heute existierenden Benediktinerklöster. P. Arnold Walloschek ist Verfasser von „Zeugen aus benediktinischer Zeit“ (Beschreibung alter aufgelassener Klöster). P. Frumentius Renner schrieb einen Aufsatz mit dem Titel „Confoederatio Benedictina. Geschichte ihrer Konstituierung von Leo XII. bis zu Pius XII.“. Festgabe der Benediktinerakademie.

Von P. Frumentius Renner bearbeitet wurde das Buch von Tschudy „Der hl. Benedikt und das benediktinische Mönchtum“. In der Steyler Medienzentrale in München wurde von P. Rzitka SVD ein Benediktus-Tonbild gefertigt. Vor allem für die Schulen wurde ein Tonbild über die Benediktiner und die Geschichte des Benediktinertums produziert. „Die Benediktregel in Bayern“, so hieß eine Ausstellung der Bayerischen Staatsbibliothek in München, bei der auch eine Reihe Exponate aus Archiv und Bibliothek von St. Ottilien waren.

2. Münsterschwarzach

Bereits 1979 erschien von P. Anselm Grün „Benedikt von Nursia – seine Botschaft heute“ und 1980 schrieb der gleiche Autor die drei Titel „Der Umgang mit dem Bösen“, „Der Anspruch des Schweigens“ und „Lebensmitte als geistliche Aufgabe“. „Ein Psalmenlied dem Herrn“ ist der gemeinsame Titel von drei Bändchen von P. Pirmin Hugger über das Psalmengebet und alle 150 Psalmen.

3. Königsmünster

Vortrag von P. Winfried Kämpfer: „Benediktinerschulen – Erbe und Auftrag heute“ vor der Ordensdirektorenvereinigung im Oktober 1980 in Würzburg, veröffentlicht in der Zeitschrift: „Engagement für katholische Schulen“, ODIV-Sonderausgabe 1980. Aufsatz von P. Winfried Kämpfer: „Ist benediktinische Erziehung heute noch aktuell?“ – Ein Bericht über das Internationale Colloquium über die benediktinische Pädagogik“ in der Abtei Maredsous (27. 2. 1981), veröffentlicht im Jahresbericht von Königsmünster 1981.

Das Jubiläumsjahr St. Benedikts in St. Gallen

Wiewohl die Abtei St. Gallen, gegründet 719 durch den Alemannen St. Otmar am Ort, wo der Ire St. Gallus 612 seine Zelle erbaut hatte, seit ihrer Aufhebung durch den Großen Rat des neugeschaffenen Kantons St. Gallen am 8. Mai 1805 nicht mehr besteht, blieb die Erinnerung an die benediktinische Vergangenheit in Stadt und Bistum erfreulicherweise erhalten. Saxa loquuntur: Es gilt von den machtvollen Gebäulichkeiten aus der Glanzzeit der spätbarocken Fürstabtei, dabei vor allem von der Stiftskirche, die seit 1823 bischöfliche Kathedrale ist, sowie von der Stiftsbibliothek, die räumlich und inhaltlich die Säkularisation überdauert hat, gleich wie das von ihr getrennte Stiftsarchiv seine reichen Bestände ungeschmälert zu bewahren vermocht hat.

Für dieses St. Gallen, das dem Mönchspatriarchen St. Benedikt durch Monumente und Dokumente zutiefst verbunden ist, bedeutete die Feier des Jubiläumsjahres 1980 eine *nobile officium*. Und für den Berichterstatter, den der Katholische Administrationsrat des Kantons St. Gallen 1947 als Stiftsbibliothekar gewählt hatte, war das Benedictusjahr das letzte Amtsjahr. Daß er es, in Übereinstimmung mit Bischof und Administrationsrat, gestalten durfte, bot ihm die erwünschte Möglichkeit, dem benediktinischen Mönchtum, dessen schriftliche Zeugnisse er als Nicht-Benediktiner während über drei Jahrzehnten zu betreuen hatte, seine Verehrung zu bekunden.

Ausstellung „Abendländisches Mönchtum“

Die sankt-gallische Stiftsbibliothek zeigte von April bis Oktober 1980 in ihrem festlichen Barocksaal eine Ausstellung mittelalterlicher Manuskripte, zu welcher der Stiftsbibliothekar einen bebilderten Führer herausgab („Abendländisches Mönchtum“, 48 S., Verlag am Klosterhof, St. Gallen, trotz zweier Auflagen heute vergriffen). Die Ausstellung vermochte 75 000 Besucher aus aller Welt anzuziehen.

Den Mittelpunkt bildete die Vitrine „Der heilige Benedictus – sein Leben und seine Regel“. St. Gallen besitzt bekanntlich seit dem 8. Jahrhundert textgeschichtlich grundlegende Exemplare der Dialoge Gregors d. Gr., darin die Anekdoten über St. Benedikt, sowie seit dem frühen 9. Jahrhundert das authentischste Exemplar der Regula Benedicti und deren erstmalige althochdeutsche Interlinearversion. Die beiden Codices 914 und 916 sind weltbekannt geworden und fanden in dieser Ausstellung von neuem interessierte, ja ehrfürchtige Bewunderung.

In St. Gallen war und ist die Erinnerung an das kontinental-benediktinische Mönchtum stets auch mit dem Gedenken an das irisch-columbanische verbunden, das durch den Namengeber St. Gallus, den Jünger des Iren St. Columbanus, hierher gebracht worden war. Die ältesten überlieferten Manu-

skripte der Vita und der Regula Columbani sind jene, die im benediktinischen 9. Jahrhundert in St. Gallen abgeschrieben worden sind. Sie blieben erhalten und verdienten, zusammen mit der Gallus-Vita und anderen irischen Zeugnissen, eine eigene Vitrine.

Zu den „irisch-columbanischen Mönchen“ (so lautete deren Überschrift) gesellten sich in einer folgenden Vitrine die „benediktinischen Mönche“, an ihrer Spitze St. Otmar, der hier die Regula Benedicti 747 eingeführt hatte, daneben originale handschriftliche Zeugnisse karolingischer Persönlichkeiten wie der Äbte Grimalt und Walahfrid Strabo und des Bischofs Ermenrich. Weitere einschlägige Dokumente waren zu sehen: Das Profeßbuch St. Gallens überliefert aus dem 8. bis 10. Jahrhundert nicht weniger als 659 Namen; aus den Jahren 1533–1778 sind 452 eigenhändig geschriebene Profeßurkunden erhalten geblieben.

Nicht vergessen wurde in dieser Ausstellung eine benediktinische Persönlichkeit, deren 1200. Geburtsjahr in Mainz gefeiert worden ist: Hrabanus Maurus, dem eine eigene Vitrine vorbehalten war. Es geschah vor allem wegen des von ihm verfaßten Martyrologiums, das er dem Sankt-Galler Abt Grimalt, dem Kanzler und Erzkapellan Ludwigs des Deutschen, gewidmet hatte. Das Original und die zeitgenössische Abschrift, dazu der Bibliothekskatalog Grimalts mit dem entsprechenden Eintrag, sind bis heute überliefert und waren deshalb ausgestellt.

Weitere Vitrinen galten den Themen „Feier der Liturgie“, „Pflege der Heiligen Schrift“ und „Verkündigung des Glaubens“, schließlich auch dem „karolingischen Klosterplan“, der als außerordentliches Dokument benediktinischen Mönchtums aus der Zeit Karls des Großen und Ludwigs des Frommen 1160 Jahre in der Stiftsbibliothek überdauert hat. Das Original des Planes lag selbstverständlich in St. Gallen ausgestellt, während das Facsimile desselben in der von der schweizerischen Benediktinerkongregation veranstalteten Ausstellung im Landesmuseum in Zürich aufgemacht war; der Beschrieb des Planes ging aus dem schmalen Führer St. Gallens in den breiteren Führer Zürichs über.

Besuch der „Salzburger Äbtekonzferenz“

Der soeben genannte, in St. Gallen aufbewahrte Plan eines karolingischen Musterklosters ist um 820 in der Abtei auf der Reichenau nach einer heute nicht mehr bestehenden Vorlage, die ein Reichsexemplar für baufreudige Äbte gewesen sein dürfte, kopiert und wohl vom Reichenauer Abt Heito dem Sankt-Galler Abt Gozbert (in den Jahren 816–837) übersandt worden. Diese historische Beziehung gab nun dem Verfasser dieses Berichtes das Thema für den Vortrag, den er am 9. April 1980 in der Festakademie auf der Klosterinsel Reichenau, wo die Ostertagung der „Salzburger Äbtekonzferenz“ stattfand, zu halten hatte: „Der Reichenauer Klosterplan in St. Gallen – ein Dokument des 9. Jahrhunderts als Spiegel der Regula Benedicti.“ Mit Hilfe von Lichtbildern wurden die einzelnen Gebäulichkeiten des Klosterplanes mit den entsprechenden Texten der Regel konfrontiert.

Tags darauf beehrten die über fünfzig Äbte und ihre Begleiter, geführt von Abt Dr. Odilo Lechner aus München, St. Gallen mit ihrem Besuch. Sie ließen sich durch die Ausstellung in der Stiftsbibliothek sowie durch die benediktinisch geprägte ehemalige Stiftskirche und die ehrwürdige Galluskapelle geleiten und empfangen den Regelcodex in ihre Hände.

„Indessen hatte sich die weiträumige Kathedrale gefüllt, obwohl es der Nachmittag eines gewöhnlichen Werktags war. Viele waren gekommen, um den feierlichen Einzug so zahlreicher Benediktineräbte zu sehen, die in dem schöngeschwungenen, reichen Chorgestühl der ehemaligen Mönche Platz nahmen, um den herzlichen Begrüßungsworten des Diözesanbischofs Dr. Otmar Mäder zu lauschen und die feierliche Ostervesper im gregorianischen Choral zu singen, wie es Jahrhunderte hindurch die Mönche an dieser Stätte getan hatten. Ein gastlicher Empfang durch den Katholischen Administrationsrat beschloß den Besuch bei den Heiligen Gallus und Otmar am Ort ihres Nachruhms.“ (P. Paulus Gordan.)

Jahrestagung der schweizerischen Stiftsbibliothekare

Die Leiter der Bibliotheken benediktinischer Klöster und Häuser in der Schweiz, zu denen sich auch die Bibliothekare des Zisterzienserklosters Hauterive, des Chorherrenstiftes Beromünster und der Stiftsbibliothek St. Gallen (sie trägt pietätvoll den alten Titel) gesellen, treffen sich seit 1950 in einer Arbeitsgemeinschaft wissenschaftlicher und mitbrüderlicher Prägung. Ihr steht derzeit P. Kuno Bugmann von Einsiedeln vor.

Am 15. und 16. Juli 1980 fand die Jahrestagung in St. Gallen, hier zum dritten Mal, statt, veranlaßt vor allem durch die einzigartigen Bibliotheks- und Archivbestände aus benediktinischer Vergangenheit, daneben auch im Hinblick auf den Rücktritt des Stiftsbibliothekars, der vor drei Jahrzehnten einer der Mitbegründer der Arbeitsgemeinschaft gewesen war. Er hielt denn auch Führung und Vortrag über die *Benedictina Sangallensia*, worauf Dr. Werner Vogler das ihm anvertraute Stiftsarchiv und Prof. Dr. Peter Wegelin die ihm unterstellte Vadianische (Stadt- bzw. Kantons-)Bibliothek öffneten.

Zwei Referate befaßten sich mit Fachfragen, die an sankt-gallischen Manuskripten exemplifiziert wurden. Dr. Peter Ochsenbein, seit 1. März 1981 selber Stiftsbibliothekar in St. Gallen, sprach über die Katalogisierung spätmittelalterlicher Gebet- und Andachtsbücher. Dr. Beat von Scarpatetti, Mitarbeiter der Stiftsbibliothek, sprach über die Katalogisierung neuzeitlicher Handschriften. Benediktinisches Erbe soll so weiterhin erhalten und erschlossen werden: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!“

Benedictustag der schweizerischen Benediktinerkongregation

Von diesem Festtag soll hier nur insofern berichtet werden, als er St. Gallen betraf. Immerhin war es eine wesentliche „Betroffenheit“, feierten doch die in der schweizerischen Benediktinerkongregation zusammengeschlossenen Klöster und Institutionen ihren gemeinsamen Benedictustag an der

Stätte, die einstmals beispielgebend gewesen war. Hierfür wählte man nicht den jährlichen Gedenktag des „Benediktiners“ St. Otmar, denn der 16. November ist kein äußerer Festtag; sondern man einigte sich auf den Jahrestag des „Columbaners“ St. Gallus, weil der 16. Oktober stets ein für St. Gallen großer Tag mit feierlichen Gottesdiensten, mit einer öffentlichen Gallusfeier, aber auch mit der ostschweizerischen Messe und dem Jahrmarkt ist. Am Gallustag strömt das Volk seit ältesten Zeiten aus der ganzen Ostschweiz und aus dem benachbarten Ausland in die Gallusstadt. Am Gallustag 1980 waren es die Äbte und Obern benediktinischer und zisterziensischer Klöster, begleitet von Mönchen und Schwestern vorab sankt-gallischer Abstammung, die ihres Ordensvaters Benedictus wegen zum Landesvater Gallus pilgerten.

Sie alle feierten, zusammen mit vier Bischöfen — Dr. Otmar Mäder, Bischof von St. Gallen, Dr. Josephus Hasler, Alt-Bischof von St. Gallen, Dr. Johannes Vonderach, Bischof von Chur, Dr. Anton Hänggi, Bischof von Basel — und mit allen schweizerischen Äbten in der übervollen Kathedrale das Hochamt. Den Vorsitz führte Abtpräses Dr. Georg Holzherr von Einsiedeln, die Predigt hielt Abt Dr. Dominikus Löpfe von Muri-Gries. Der Domchor führte unter Leitung von Domkapellmeister Roland Bruggmann die Messe in e-moll von Anton Bruckner auf. Die Choralschola sang unter Leitung ihres Magisters Josef Scherrer neben gregorianischem auch sankt-gallischen Choral.

Nach dem Gottesdienst führte der Stiftsbibliothekar die zu den Ursprüngen schweizerischen Benediktinertums Heimgekehrten durch die Kostbarkeiten der Bibliothek. An der Mittagstafel entbot der Präsident des Katholischen Administrationsrates, Dr. Urs J. Cavelti, als Vertreter der Gastgeber den Willkommgruß. Bundesrat Dr. Hans Hürlimann, der aus Bern zum sankt-gallischen Doppelfeiertag gekommen war, würdigte die geistliche, kulturelle und karitative Leistung der Klöster, die das geistige Antlitz unserer Heimat wesentlich mitgeprägt haben.

Nachmittags fand im großen modernen Stadttheater, das bis auf den letzten Platz besetzt war, im Sinn einer schon dreißigjährigen Tradition die überkonfessionelle, überparteiliche, städtische Gallusfeier statt, an welcher Stadtammann Dr. Alfred Hummler die außerordentlich zahlreichen geistlichen Gäste und die mitfeiernde Bevölkerung begrüßte. Ein gelehrter Benediktiner, Dr. P. Leo Ettlín, Rektor in Sarnen, hielt den Festvortrag, der unter dem passenden Thema stand: „Von Gallus zu Otmar — vom columbanischen zum benediktinischen Mönchtum“.

Der Festtag klang mit der feierlichen Vesper aus, die abends in der Kathedrale von der Domschola mit den Mönchen vor viel betendem Volk lateinisch gesungen wurde. Der Ort hätte nicht passender sein können: das barocke Chorgestühl zeigt Szenen aus dem Benediktsleben, über den beiden Chororgeln stehen St. Gallus und St. Otmar. Dem Abend setzte Domorganist Siegfried Hildenbrand mit einem himmelstürmenden Postludium das Finale. So war der Gallustag 1980 zum Benedictustag, so war die Kathedrale in St. Gallen wenigstens für einen Tag wieder zur Klosterkirche geworden.

Die Erzabtei Pannonhalma im Jubeljahr 1980

Auch die ungarischen Benediktiner haben das große Jubiläum ihres Gründers im Jahre 1980 begangen. Die Feierlichkeiten nahmen ihren Anfang am 21. März 1980 mit einem feierlichen Hochamt, das unter Mitwirkung vieler Mitbrüder vom Abt-Präses der österreichischen Benediktiner-Kongregation, Maximilian Aichner von St. Lambrecht, zelebriert wurde. Die Homilie, in deutscher Sprache gehalten, wurde ins ungarische übersetzt.

Am selben Tag wurde in der prächtigen Bibliothek, die jeden Besucher ob ihrer monumentalen Architektur klassizistischer Baukunst erfreut, die Jubiläumsausstellung eröffnet.

In der Reihe der Ausstellungsstücke befanden sich alte Urkunden und altehrwürdige Handschriften, darunter ein Evangelienbuch aus dem 14. Jahrhundert und lateinische Stundenbücher. Von den wertvollsten Wiegendrukken sei eine „Germania“ von Tacitus (1469) erwähnt, die „Weltchronik“ von Schedel (1482) und die „Goldene Legende“ von Jacobus de Voragine (1482), eine Augsburger Ausgabe. Den Besucher erfreuten „das Brevier der Benediktiner von Pannonhalma“ (1506) und eine „Nachfolge Christi“ von Thomas Kempis (1489). Zusammen waren die alten Schätze der Erzabtei ausgestellt. Unter anderen Sakralgefäßen, Schmuckstücken der Nation befanden sich der Matyas-Kelch aus dem Jahre 1482, mehrere Monstranzen, wie wertvolle Paramente, darunter eine Benediktus-Kasel aus dem 16. Jahrhundert mit dem Bild des Heiligen. Die Ausstellung, die vom 21. März 1980 bis 11. November 1980 geöffnet war, konnte die beachtliche Besucherzahl von 12 500 Ausländern und 125 000 Landsleuten registrieren.

Am 28. Mai 1980 traf sich in Pannonhalma der gesamte ungarische Episkopat, an der Spitze Kardinal Lekai, um an der Wiege des ungarischen Katholizismus dem heiligen Benedikt zu huldigen; denn bis 1948 betreuten die Benediktiner 8 Gymnasien, 28 Pfarreien und eine philosophisch-theologische Hochschule für den Ordensnachwuchs. Auch vietnamesische Bischöfe, die sich auf dem Weg nach Rom befanden, erlebten diesen Tag mit.

Am 11. Juli erfolgte eine Einladung des Weltklerus, der von Jahr zu Jahr Schüler nach Pannonhalma schickt, von denen nach der Matura mehrere in den Seminarien eintreten.

Es ist weniger bekannt, daß in Ungarn 200 000 bis 250 000 griechisch-unierte Katholiken mit einem Bischof und ungefähr 200 Priestern leben. An einem Septembertag wurden die Priesterfamilien nach Pannonhalma eingeladen, die ihre Buben Jahr für Jahr in unser Gymnasium schicken. Ihr Diözesanbischof mit mehreren unierten Priestern zelebrierte das Hochamt nach slawischem Ritus.

Den Schlußakt zum Benediktusjahr bildete am 11. November das Fest des heiligen Martinus, des Schutzpatrons unserer Kathedrale. Das Hochamt, in feierlicher Form gehalten, besuchten auch die Schüler des Gymnasiums. Die Festpredigt hielt P. Dr. Gerard Bekes, ein Benediktiner von Pannonhalma, seit langem Professor im römischen San Anselmo.

Das Jubeljahr mündete wie überall in das „labora“ des Werktages. Alles was gefeiert, gesagt und geschrieben wurde, möge zum Weitergedeihen unseres Ordens und seinem Wirken beitragen. Faxit Deus!

Pannonhalma

Alois Köver OSB

Das Arbeitsjahr 1979/80 der Bayerischen Benediktinerakademie

Der *Akademische Rat* tagte bereits am 28. 12. 1979 vormittags in München, wobei das Ereignis des Jahres 1980, die 1500-Jahr-Feier der Geburt des hl. Benedikt im Mittelpunkt der Besprechungen stand. Die Akademie hatte den ehrenvollen Auftrag bekommen, die gemeinsame Jubiläumsfeier der bayerischen Benediktiner und Benediktinerinnen vorzubereiten, wobei ihr sehr zugute kam, daß sie nunmehr auch über musisch hochbegabte Mitglieder verfügte. Die Klöster der Bayer. Kongregation, St. Ottilien und Rohr, teilten sich in die verschiedenen Aufgaben, so daß sich ein ausgewogenes Programm ergab. Aus praktischen und ideellen Gründen war Augsburg mit dem alten hochgotischen Benediktinerminster St. Ulrich und Afra und dem an der Stelle der säkularisierten und im 2. Weltkrieg zerbombten ehemaligen Reichsabtei errichteten modernen Tagungshaus der Diözese Augsburg, St. Ulrich, als Ort der Feierlichkeiten gewählt worden; als sich auch die Bayer. Staatskanzlei überreden ließ, den zugesagten Staatsempfang in diesem Hause abzuhalten, war glücklich alles an einem Ort vereinigt.

Die Druckerei von St. Ottilien hatte eine geschmackvolle Einladungskarte mit dem ältesten Bild von St. Benedikt (aus der Unterkirche von San Crisogono in Rom, 9. Jh.) und außerdem für die Vesper und das Amt Sonderhefte mit den lateinischen Texten und Choralmelodien erstellt. St. Ottilien stellte für die um 19 Uhr beginnende 2. *Vesper des Benediktusfestes* am 21. 3. auch die Schola und in Erzabt Dr. Notker Wolf den Offiziator, der vor der Vesper dem Volk eine kurze Einführung in den Sinn des benediktinischen Gotteslobes gab. Dazu kam, daß zum Einzug der Mönche und Nonnen, der Äbte und Äbtissinnen (darunter auch jene der Cistercienserinnenabteien Seligenenthal [Landshut], Waldsassen und Oberschönenfeld; Cisterzienser gibt es leider in Bayern keine mehr) eine Bläsergruppe des Gymnasiums St. Ottilien im rechten Querschiff eine Sonata von Johann Pezel (1639–1694) spielte, eben aus jenem Jahrhundert, in dem die Kirche ihre berühmte frühbarocke Ausstattung erhielt. Die Menge der etwa 130 Mönche und Nonnen füllte den weiten hochgotischen Chor der Kirche voll aus und vereinigte sich (auch ohne Probe) im gemeinsamen Gesang. Nach den Psalmen gab Abt Dr. Odilo Lechner (München-St. Bonifaz) eine ausführliche Meditation zu dem festlichen Anlaß. Den Beschluß der Vesper bildete der Chor des Gymnasiums Rohr, der unter seinem Dirigenten P. Constantin Mach eine schwierige A-cappella-Motette AVE REGINA CAELORUM eines unbekanntenen Meisters (ebenfalls aus dem 17. Jahrhundert) vor dem Mittelaltar vortrug. Das

Erlebnis dieser einmaligen gemeinsamen Vesper scheint ungewöhnlich tief gewesen zu sein, denn noch lange und oft wurde darüber geredet.

Um 20.15 Uhr begann im Haus St. Ulrich der *Empfang der Bayerischen Staatsregierung*, in deren Namen der ohnehin aus Schwaben stammende Minister Jaumann die Gäste begrüßte. Er hob besonders die Leistungen der Benediktiner für Bayern durch 12 Jahrhunderte hervor. Ihm antwortete der Abt-Präses der Bayer. Benediktinerkongregation, Abt Albert Brettner von Augsburg-St. Stephan, gewandt und humorvoll, indem er auch die benediktinischen Anliegen der Gegenwart ins Gespräch brachte. Bayerisch in Getränk und verschiedenen (sogar taktvoll den Freitag respektierend) Töpfchen gab sich auch die Bewirtung, was viel zu einem zwanglosen und vielfach verzweigten persönlichen Gespräch beitrug, nicht nur am Kamin, sondern auch in der zentralen Halle des weitläufigen Hauses.

Am Samstag, 22. März, begann der eigentliche *Festgottesdienst* erst um 9.30 Uhr. Es war gelungen, auch dafür einen bayerischen Benediktiner zu gewinnen, sogar in Altötting geboren, später Abt von Metten und Abtpräses der Bayer. Kongregation, seit 1972 Erzbischof und Sekretär der Religionskongregation in Rom, Dr. Augustin Mayer, eigens aus Rom angereist. Er gab nicht nur einen würdigen Pontifex ab, sondern hielt auch eine von hohen Idealen und Hoffnungen inspirierte Predigt. Ihm assistierten die Weihbischöfe Dr. Matthias Defregger (München, Referent für Ordensleute) und Manfred Müller (als Vertreter des verhinderten Bischofs von Augsburg), sowie 14 Äbte einschließlich des Abtpräses der österreichischen Kongregation und des Abtes von Kremsmünster, ferner des Abtes von Neresheim.

Als besonderer Ehrengast war der gegenwärtige Chef des Hauses Wittelsbach, der greise Herzog Albrecht von Bayern, in die Kirche geleitet worden; trotz mancher sich gerade im März in Augsburg häufender kirchlicher Feiern füllte doch viel andächtiges Volk die Kirche, obwohl es außer dem Credo und dem Paternoster nichts mitsingen konnte; jedenfalls konnte es mitlesen, was die von P. Clemens Göschl hervorragend geführte Schola von St. Ottilien und der Chor der Mönche und Nonnen sangen. Das Ordinarium der Messe hatten Chor und Orchester von St. Stephan in Augsburg übernommen; die unter Leitung von P. Anselm Mayer eine festliche Messe in C-Dur von Ludwig van Beethoven in gewohnt hoher Qualität darboten. Moderne Klänge mischte P. Augustin Keßler (Ettal) an der Orgel beim Ein- und Auszug mit Bravour hinzu.

Mit einer Verspätung von $\frac{3}{4}$ Stunden begann sodann im großen Saal des Hauses St. Ulrich der *Festakt der Akademie*, wozu abermals das Orchester von St. Stephan in Augsburg den musikalischen Rahmen beisteuerte, eine Serenata notturna in D-Dur von Wolfgang A. Mozart (dessen Vater bekanntlich aus Augsburg stammte). Der Präsident erweiterte die Begrüßung der Gäste, zu denen sich der Regierungspräsident von Schwaben, sowie Repräsentanten von Senat, Landtag und Stadt gesellt hatten, zu einem herzlichen Dank an alle aus, die soviel zur Gestaltung des Festes beigetragen hatten. Er überreichte Diplom und Medaille an die neuen Mitglieder P. Petrus

Bauer (Plankstetten), Prälat Prof. Dr. Andreas Bauch (Historiker aus Eichstätt) und P. Dr. Godehard Joppich (Choralforscher aus Münsterschwarzach); als Ehrenmitglied wurde außerdem Herr Theo Sprang wegen seiner kaufmännischen Verdienste um die StMB aufgenommen, noch dazu ein Augsburger. Dann erhielt P. Dr. Kassius Hallinger das Wort; er ist nicht nur unser Akademiemitglied (aus Münsterschwarzach), sondern war viele Jahre Geschichtsprofessor an der Ordenshochschule S. Anselmo in Rom, weitem bekannt als Herausgeber des *CORPUS CONSUETUDINUM*. Sein Festvortrag trug den Titel „BENEDICTUS VON MONTE CASSINO, SEIN AUFSTIEG ZU GESCHICHTE, KULT UND VEREHRUNG.“ Gerne hätten wir diesen scharfsinnigen und nicht ohne Anklang im Publikum an den traditionellen Vergoldungen des landläufigen Heiligenbildes kratzenden Vortrag hier im Wortlaut veröffentlicht, aber P. Hallinger hatte ihn bereits an den Katalog zur Jubiläumsausstellung der österreichischen Benediktiner in Salzburg vergeben, was mindestens das Versäumnis gutmachte, daß er das Weiterleben des Benediktinertums trotz Französischer Revolution und deutscher Säkularisation in den österreichischen Stiften (und den schweizerischen) übergangen hatte. Eine Diskussion war ohnehin nicht vorgesehen, denn es war inzwischen spät geworden und P. Ägidius Kolb hatte noch die Festschrift der StMB vorzustellen und den Mitarbeitern dieses Bandes die ersten Exemplare zu überreichen. 1880 war diese Zeitschrift aus Anlaß des 1400jährigen Geburtsjubiläums des hl. Benedikt gegründet worden; sie feierte auch ein Jubiläum, wenn auch nur ein hundertjähriges, so doch für eine wissenschaftliche Zeitschrift ein bedeutsames.

Zurückblickend können wir mit diesem Festverlauf zufrieden sein, der sowohl monastisch wie akademisch den Anforderungen eines solchen Anlasses gewachsen war. Er fand auch in der Presse freundlichen Widerhall, wobei sich besonders die Augsburger Kirchenzeitung hervorgetan hat. Im übrigen waren mehrere Akademiemitglieder bei sonstigen Jubiläumsfeiern als Redner tätig. Der Abt-Präses überreichte am 2. 4. dem Papst Johannes Paul II. bei einer Groß-Audienz auf dem Petersplatz in Rom ein weißgebundenes Exemplar unserer Festschrift, wofür die Akademie ein Dankschreiben des Staatssekretariats erhielt.

DAL VATICANO, 18 Aprilis 1980

Reverende Pater,

Summo Pontifici gratum obvenisse scito librum ab Academia Benedictina Bavarica, cui praees, hoc anno editum quemque Ei obsequenti animo dono misisti cum adiuncta perhumana epistula a Reverendo quoque Patre Aegidio Kolb subsignata.

Quibus de tam sinceris officii atque pietatis documentis Beatissimus Pater gratias plurimas agit atque, caelestium munerum nuntiam ac propensae dilectionis Suae testem, expetitam Apostolicam Benedictionem Tibi et Reverendo Patri Kolb peramanter impertit.

Ego autem, his Tecum communicatis, egregiae meae existimationis in Te sensus declaro.

Die weitere geplante Jubiläumsgabe der Akademie, die Bio-Bibliographie der deutschen Benediktiner, war inzwischen soweit gediehen, daß am 21. 10. 1980 der Hauptredaktor eine Sitzung der Kontaktmänner zu den einzelnen Kongregationen nach St. Ottilien einberufen konnte. Fast alle erschienen und legten ihre Manuskriptsammlungen vor. Als Titel des Bandes wurde beschlossen: „Bibliographie der deutschsprachigen Benediktinerklöster von 1880 bis 1980“ (so daß auch die 1980 noch erscheinenden Werke einbezogen werden können); Redaktionsschluß soll am 1. 3. 1981 sein. Für die Endredaktion erhielt P. Laurentius Koch (Ettal), der dem Hauptredaktor zur Hilfe gegeben wurde, die Vollmacht, die Manuskripte dem gemeinsamen Schema anzupassen.

die *Hauptversammlung am 30. 10. 1980* in München anderen Sektionen den Vortritt lassen. Zwar kam in Alt-Erzabt Dr. Ursmar Engelmann (Beuron) in

Nachdem das Jahr vor allem den Historikern Arbeit gebracht hatte, sollte der Predigt zum konzelebrierten Votivamt zum Hl. Geist nochmals ein Historiker zu Wort, aber dieses war nicht historisch, sondern theologisch auf das Hauptanliegen des Ordens in diesem bedeutsamen Jahr ausgerichtet. Da der Erzabt am 22. 3. wegen Erkrankung Diplom und Medaille nicht erhalten konnte, wurde er in der öffentlichen Sitzung nach der Begrüßung durch den Präsidenten damit ausgezeichnet; desgleichen erhielt beides P. Dr. Rhabanus Haacke (Siegburg), der Herausgeber des Bandes VIII der GERMANIA BENEDICTINA, worauf wir noch zurückkommen. P. Anselm Reicholt (Scheyern) hielt einen ausführlichen Nachruf auf den vor Jahresfrist verstorbenen 1. Präsidenten unserer Akademie, P. Dr. Albert Siegmund. P. Ägidius Kolb gedachte in besonderer Weise des in Pannonhalma gestorbenen außerordentlichen Mitgliedes P. Dr. Lajos Csòka, der nie zu uns ausreisen durfte, den aber P. Ägidius mehrmals in Pannonhalma besucht hatte und dessen „Geschichte des benediktinischen Mönchtums in Ungarn“ er in deutscher Übersetzung herausgegeben hat. Es folgten Nachrufe für P. Pankraz Stollenmayer von Kremsmünster und für das verdiente Ehrenmitglied Theo Sprang aus Augsburg.

Den 1. Fachvortrag hielt dann P. Dr. Theodor Wolf, Dekan der philosophischen Sektion: *Tradition und Innovation*, ein Thema, das gerade in diesem Rückbesinnungsjahr alle Mitglieder tangierte. Man hätte aber den tief-schürfenden Vortrag gedruckt in Händen halten müssen, um eine Diskussion darüber in Gang zu bringen. Die restliche Zeit bis zum Mittagstisch stand P. Dr. Godehard Joppich zur Verfügung, der mit Hilfe von Vervielfältigungen und eines Tageslichtprojektors *Probleme der deutschen Gregorianik* aufzeigte und dem man gerne noch länger zugehört hätte. Es sind dies ungewein aktuelle Probleme, da die gregorianische Vertonung des neuen monastischen Breviers ansteht. Darüber soll ein Ausschuß von Vertretern der deutschsprachigen Kongregationen demnächst in Maria Laach weiterverhandeln; auch der Präsident ist dazu eingeladen.

Ein weiterer allgemein interessierender Wunsch des Präsidenten kam in der Nachmittagssitzung der ordentlichen Mitglieder zur Sprache: ein eigenes

monastisches deutsches Lektionarium zum neuen Benediktinerbrevier. Zunächst ist die Übernahme des deutschsprachigen Lektionariums des Weltpriesterbreviers vorgesehen; aber dies entspricht wegen seiner klerikalen und pastoralen Ausrichtung nicht der gemischten Situation in unseren Klöstern, besonders in den Frauenklöstern, so daß manche schon zur Selbsthilfe gegriffen haben. Es müßten sich doch aus so vielen Jahrhunderten auch Texte zu monastischen Problemen finden lassen, die Neuzeit nicht ausgenommen. Man stand dem Antrag nicht ablehnend gegenüber, aber etwas Konkretes wurde nicht beschlossen. Vorerst sollen Texte gesammelt und gesichtet werden. — Zwei ordentliche und vier außerordentliche Kandidaten wurden zur Aufnahme zugelassen. P. Dr. Dr. Ulrich Faust erhielt die Erlaubnis, einen neuen Band der GERMANIA BENEDICTINA als Parallelband zu dem von ihm bereits herausgegebenen Band VI (Norddeutschland) vorzubereiten, der die Frauenklöster umfassen soll.

Zwei Ereignisse, die P. Ägidius vorausverkündete, ergänzten das benediktinische Jubeljahr. Am 29. 11. eröffnete die Handschriftenabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek in Zusammenarbeit mit der Historischen Sektion eine kleine, aber sehr wertvolle Ausstellung in München: „Die Benediktregel in Bayern“, wozu die Handschriften aus den 1803 säkularisierten Klöstern genug Material boten, darunter den Codex T (Tegernsee). Der sehr gute Ausstellungskatalog ist von bleibendem Wert. (Die Referate werden in den StMB veröffentlicht.)

Am 2. 12. fanden sich der Präsident und P. Ägidius Kolb als Hauptredaktor der Reihe GERMANIA BENEDICTINA in dem Bibliotheksaal der Abtei Michaelsberg in Siegburg ein, um der wiederholt verschobenen *Präsentation des Bandes VIII* (Nordrhein-Westfalen) durch seinen Herausgeber P. Rhaban Haacke vor einem auserwählten Publikum beizuwohnen. Nach einer Begrüßung der Gäste durch Abt Placidus Mittler gab P. Rhabanus einen instruktiven Rückblick auf das Werden dieses Bandes. P. Ägidius Kolb hatte die Ehre, die ersten Exemplare an die Abtei Siegburg und die Mitarbeiter auszuhändigen, während der Präsident in seinem Schlußwort der gastlichen Abtei und dem fleißigen Herausgeber Dank und Anerkennung aussprach.

Ettal

Stephan Schaller OSB

Das Benediktusjahr und seine Feiern in der österreichischen Kongregation

Für Österreich ist eine Zusammenschau der Ereignisse im Benediktusjahr ein leichtes, da schon zum Jahresende 1980 die „Ordensnachrichten“, 19. Jg. (1980) H. 5 eine Sondernummer“ zum St.-Benedikt-Jubiläum 1980“ mit Dokumentation und Informationen brachten.

Die österreichischen Benediktinerstifte eröffneten ihr Benediktjahr bereits am 21. März, dem Festtag ihres Ordensvaters mit feierlichen Gottesdiensten,

Empfängen, Agapen und Wallfahrten der von ihnen betreuten Pfarreien. Nachdem in den einzelnen Klöstern eine Neubesinnung auf die Bedeutung der Regel für monastisches Leben, Kirche und Welt der Gegenwart stattgefunden hatte, hat jede Abtei bei der Festgestaltung ihre eigene Note gefunden. Zum 21. März waren auch schon die Benediktus-Plakate in der Öffentlichkeit affiziert, die als Motiv die Holzskulptur Meinrad Guggenbichlers vom Heilig-Geist-Altar der Stiftskirche von Mondsee verwendeten und auf die Ausstellung in den Salzburger Domkloster und in Mariazell hinwiesen. Diese Statue wirkte als Signet dieses Jahres, zumal auch die Österreichische Postdirektion anlässlich des Benediktinischen Kongresses in Mariazell vom 16. bis 18. Mai 1980 eine 2,50 öS Marke mit demselben Sujet herausbrachte. Das nämliche Motiv kehrte am Salzburger Ausstellungskatalog als Umschlagbild „1500 Jahre St. Benedikt, Patron Europas“ wieder.

Die Bilokation der Ausstellungen in Salzburg und Mariazell verlangte nach unterschiedlichen Eröffnungsterminen. So eröffnete Erzbischof Dr. Karl Berg bereits am Freitag, dem 9. Mai 1980 bei strömendem Regen die Benediktusausstellung der Domkloster als V. Sonderschau des Dommuseums im Gang der „Alten Galerie bey Hof“ in der Erzabtei St. Peter, räumlich an die Kunst- und Wunderkammer anschließend. Den Festvortrag hielt P. Paulus Gordan OSB (Beuron/Salzburg) über Benedikt oder die Geschichte seines Ruhmes. Die Pressekonferenz am Vortag erfreute sich regen Zuspruchs, vor allem von Journalisten aus dem bayerischen Bereich. Der Katalog für 345 Exponate war zu diesem Zeitpunkt fertig, dabei sind Umsicht und Disziplin des Teams von Prälat Dr. Johannes Neuhardt, dem Direktor des Dommuseums, sowie Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit des Styria-Verlages in Graz besonders hervorzuheben. Besonderer Dank gebührt den Restaurierungswerkstätten des Bundesdenkmalamtes in Wien und Innsbruck für die Durchführung dringlichster Arbeiten und dem Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung für finanzielle Unterstützung.

Die Ausstellung hätte nicht ohne die Überlassung des alten Galerieganges der Erzabtei St. Peter stattfinden können, denn es wäre unverantwortlich gewesen, den Salzburger Domschatz für ein weiteres Jahr im Depot der Öffentlichkeit zu entziehen.

Die Exponate zu dieser Ausstellung wurden vom Berichterstatter in den Sommermonaten 1979 an Ort und Stelle inventarisiert und fotografiert, was zunächst einen Fundus von annähernd 1600 Denkmälern erbrachte. Die Auswahl der Exponate richtete sich zunächst nach Zustand und vorhandenem Raum, doch beabsichtigten die Ausstellungsleiter Prälat Dr. Johannes Neuhardt und P. Dr. Gregor M. Lechner eine bewußte Beschränkung auf den österreichischen Raum mit nur gelegentlichen Ausleihen über die Grenzen. Hinzu kommt, daß in der Benediktusikonographie (das einschlägige Standardwerk von Elisabeth Dubler stammt aus dem Jahr 1953) die Kunst der Neuzeit bislang kaum Behandlung fand, was mit Betonung dieses Schwerpunktes aufgearbeitet werden sollte. Daß die vielen Benediktuszyklen in beinahe jedem Stift den Rahmen gesprengt hätten, liegt an den Dimensio-

nen und der vorhandenen Zahl der Einzelfolgen. Selbst der 50teilige Stamser Benediktuszyklus aus Kloster Ettal von den Hofmalern Franz Georg und Sohn Franz-Joseph Hermann konnte nur mit 30 Szenen präsentiert werden, wobei mozartische Farbgebung und gesprächig-einprägsame Textierung dem Publikum entgegenkamen. Betonung fanden weiteres die Andachtsbildgraphik und die volkskundliche Abteilung mit den Benediktuspfnigen. Eine Regelpräsentation aus dem reichen Bestand österreichischer Stiftsbibliotheken unterblieb im Hinblick auf die Ausstellung der Bayerischen Staatsbibliothek in München „Die Benediktregel in Bayern“, um Parallelität zu vermeiden. Aus dem inventarisierten Fotomaterial entstand durch Übernahme eine Fotodokumentation benediktinischen Lebens und benediktinischer Kunst in den neuen Räumen des Klosters St. Bonifaz in München.

Leihgeber der Ausstellung in Salzburg waren in erster Linie die österreichischen Benediktinerstifte, die sich für diese Ausstellung bereitwillig von ihren Kunstwerken getrennt haben. Im Verzeichnis fehlen leider zwei wichtige Leihgeber, nämlich das Stift Fiecht und die Abtei Nonnberg in Salzburg. In der Eile der Schlußredaktion sind sie bedauerlicherweise übersehen worden. Weitere Exponate stammten auch aus verschiedenen Stiftspfarrn und von privaten Leihgebern. Staatliche Sammlungen wie Albertina, Kunsthistorisches Museum und die Österreichische Galerie im Belvedere zu Wien, das Niederösterreichische Landesmuseum in Wien, das Tiroler Landesmuseum in Innsbruck, das Salzburger Barockmuseum, das Oberösterreichische Landesarchiv Linz und die Österreichische Nationalbibliothek in Wien waren entgegenkommende Leihgeber.

Höhepunkte der Ausstellung waren die Miniaturen der Vita Sancti Patris Benedicti von 1444 der Schottenabtei in Wien, die Concordantiae Caritatis des Ulrich von Lilienfeld um 1355, mit ihren typologischen Illustrationen zu beiden Benedikt-Festen, das sogenannte Lackner-Relief in Buchsbaumholz, ehemals aus St. Peter, die Stammel-Reliefs von 1749 aus Seitenstetten, von ebendort die frühen Kremser Schmidt-Supraporten aus dem Maturasaal, der Benedikt-Triumph von Paul Troger aus Heiligenkreuz-Gutenbrunn bis hin zu Kuriositäten wie eine Schnupftabakdose in Email mit Benediktsszenen oder ein Glasschliffpokal um 1720/40 böhmischer Provenienz aus Seitenstetten. Bei der Auswahl der Exponate wurde auch darauf geachtet, möglichst unbekannte Stücke erstmalig zu bearbeiten und zu präsentieren, ferner eine Balance der Gattungen zu erzielen. Überraschungen waren dabei der Marienschrein in der Art des Johann Georg Dorffmaisters, um 1765, aus Sonntagberg oder der spätgotische Benedikt in der Predella der Deutschordenskirche von Friesach im seltenen Humanistentypus und Benedikts Trinitätsvision von Johann Michael Rottmayr, um 1690/95, aus Innsbruck. Die Zentralfigur der Ausstellung war der Mondseer Benedikt von Meinrad Guggenbichler in der Marmortüre. Daß dies letztlich Verlegenheitslösung war, fiel durch die Signetwirkung keineswegs auf. Die Skulptur stand in Stellvertretung für den Kanzelschaldeckel von St. Lambrecht mit dem Heiligen auf seinem Triumphwagen über den vier Erdteilen nach dem Reslfeld-Stich im Thesen-

blatt von 1701. Eine Dislozierung der Nischlwitzer Gruppe von 1731/32 aus St. Lambrecht ließ sich nach erfolgter Restaurierung und Neuaufrichtung aus konservatorischen Gründen nicht rechtfertigen, ebenso der Transport der auf Zinn gemalten schweren Tafel Tobias Pocks von 1654 bei den Schotten in Wien. Dem ließ sich jedoch durch eine Rubrik „Desiderata“ im Katalog abhelfen, wo auch die Sandsteingruppe Stammels in Admont und die Benediktusseitenkapelle in Mariazell behandelt werden konnten. Insgesamt war die Ausstellung von Mai bis Oktober von über 36 000 Besuchern frequentiert, die Katalogauflage von 10 000 Exemplaren war mit Ausstellungsschluß nahezu vergriffen.

Der Dokumentationsteil der Benediktus-Ausstellung war in Mariazell in den Räumen des Superiorats untergebracht. Die Konzeption stammte von P. Christian Haidinger, Kremsmünster, die Gestaltung und Präsentation vom Graphikatelier Franz Mayer aus Wien. Die zur Gänze gelungene und ausgewogene Dokumentation hätte in der Öffentlichkeit durchaus noch mehr Aufmerksamkeit verdient. In drei Räumen stellten sich die österreichischen Männer- und Frauenkonvente in ihrer Bedeutung, spezifischen Funktion und Spiritualität der Öffentlichkeit dar. Der Ordensgründer mit seiner Vita und Regel, das Modell eines Klosters mit seiner inneren Struktur und im Verband des Gesamtordens und das monastische Leben, getragen von Gebet – Lesung – Arbeit, bildeten dafür die Grundlage. Fototafeln, Handschriften und Drucke der Benediktusregel verdeutlichten in Kombination mit Großaufnahmen von Stationen und Szenen heutigen Mönchslebens die Verwirklichung und Präsenz benediktinischen Geistes in der Gegenwart. Daraus resultierende Aufgabenbereiche in Umwelt und Seelsorge wurden gleicherweise in einer Bildschau präsentiert. Die Tafeln waren so montiert, daß sie im Anschluß an Mariazell von Wanderausstellungen übernommen werden konnten. Zuletzt gab es die Möglichkeit der Erwerbung monastischen Schrifttums oder dessen Lektüre an ausgelegter Literatur.

Die Eröffnung dieser Mariazeller Ausstellung am 16. Mai 1980 war von einer dreitägigen Festakademie umrahmt, die ihren kirchlichen Höhepunkt mit einem Festgottesdienst in der Wallfahrtsbasilika fand. Die Leitung der Konzelebration mit österreichischen Diözesanbischöfen und Äbten hatte Kardinal Dr. Franz König. Ein Gruß- und Segenstelegramm des Heiligen Vaters Johannes Paul II. vom 6. Mai 1980 wurde durch Kardinal Caseroli übermittelt. Die nachmittägliche Festakademie fand mit der Begrüßung durch Abtpräses Maximilian Aichern von St. Lambrecht ihre Eröffnung, Grußadressen des Diözesanbischofs Johannes Weber und des Landeshauptmanns Dr. Friedrich Niederl folgten. Erzbischof Mario Cagna als Apostolischer Nuntius in Österreich verwies auf die fundamentale, bis in die Gegenwart wirkende Bedeutung der Benediktusregel für Europa. Die Ansprache des Bundespräsidenten Dr. Rudolf Kirchschläger hob die benediktinische Spiritualität hervor, zeigte Bewunderung für die zivilisatorischen Leistungen der Klöster und drückte den Dank des österreichischen Volkes hierfür aus. Unser Europa hat Benedikt als Patron in der Gegenwart wahrlich besonders nötig.

Der 18. Mai als letzter Tag dieses Triduums trug mit der Einweihung einer weiteren Rosenkranzstation auf dem Pilger- und Meditationsweg von St. Sebastian nach Mariazell mehr wallfahrtsmäßigen Charakter.

Dieser konzentrierte Jubiläumsauftakt prägte auch die verschiedensten monastischen Veranstaltungen des gesamten Jahres. So stand die 34. Sitzung der Superiorenkonferenz der Erzdiözese Salzburg in St. Peter am 28. Mai unter dem Thema „Geist der Regel St. Benedikts“. Referent war Erzabt Franz Bachler OSB. Auch die Jahresexerziten verschiedenster Klöster hatten die Benedikt-Regel zum Leitmotiv. Das Hochfest unseres heiligen Vaters Benedikt am 11. Juli war für viele Konvente zu nochmaliger Festlichkeit, wobei gerade die Klöster, die zum 21. März mit der Jubiläumsvorbereitung besonders intensiv befaßt waren, ohne Termindruck feiern konnten. Die Mitteilungen der österreichischen Benediktinerkongregation mit halbjährlichem Erscheinungstermin berichten darüber über die einzelnen Stifte. Herausragend ist dabei das Weihefest des neuen Benediktushauses der Schottenabtei am 22. April 1980 durch Kardinal Dr. Franz König. Nach nahezu einjähriger Bauzeit hat damit das Schottenstift die Möglichkeit, 20 Gäste zur Besinnung in einem Kloster oder eine kleine Exerzitiengruppe aufzunehmen. Zum 21. März weilte Abtpräses Maximilian in Pannonhalma zur dortigen Eröffnung des Benediktusjahres mit starker Teilnahme des ungarischen Episkopats, des staatlichen Kirchenamtes in Budapest, des Konvents und der hauseigenen Studenten. Zum gleichen Termin konnte in der Bibliothek der Erzabtei eine Benediktus-Ausstellung mit eigenen Beständen eröffnet werden. Weitere Schwerpunkt waren: der „Tag der Pfarren“, wie in Michaelbeuern, Regelgespräche in Melk sowie auf den Pfarren in Göttweig oder am Pfingstmontag ein Tag der KIM-Jugend von Tirol und Vorarlberg in der Fiechter Pfarre Viktorsberg. Seckau betonte mehr die Bedeutung der Wallfahrt.

Noch einmal traten die österreichischen Stifte an die Öffentlichkeit und zwar im Zusammenhang mit dem Fernsehfilm des ORF „Vater des Abendlandes, 1500 Jahre heiliger Benedikt“ unter der Leitung von Josef Rosenthal mit wissenschaftlicher Beratung von Prof. Dr. Georg Braulik OSB, Wien. Die Dreharbeiten zur Vita Benedikts fanden vom 8. bis zum 14. April 1980 in Italien statt, die in den heimischen Klöstern unmittelbar vorher und nachher. Die Ausstrahlung der Sendung fand zum 15. Mai und 10. Juli 1980 statt und hat durchaus starke Beachtung gefunden, nicht zuletzt wegen der einmaligen künstlerischen Aufnahmen des Teams.

Von den Bundesmuseen leistete das Österreichische Museum für angewandte Kunst in Wien am Stubenring zum Benediktusjahr durch die Eröffnung des Saales I mit mittelalterlichen Ornaten seinen Beitrag; dies im Rahmen der Neuaufstellung der Sammlung unter Direktor DDr. Gerhart Egger am 17. April 1980. Nach nahezu 20 Jahren sind diese Stücke wieder der Allgemeinheit zugänglich, voran der Gösser Ornat, die berühmte Melker Kasel mit ihren einmaligen Kreuzigungsdarstellungen, verschiedene Faldistorien, mittelalterliche Textilfragmente, Limoger Emails, Glasfenster zisterziensi-

scher Strenge und Miniatur. Wenn diese erstaunliche Sammlung auch nicht ausschließlich benediktinische Klosterkultur zeigt, so ist sie gerade in ihrer Auswahl und Ausgewogenheit deutlichste Illustration des Kapitels 31 der Benediktusregel, wonach alle Geräte des Klosters wie heilige Altargefäße zu behandeln seien. Diese Sorgfalt und Achtsamkeit vermag jedes Exponat sinnenfällig zu belegen.

Schrifttum zum Benediktus-Jahr in Österreich (außer Schriftenstandliteratur und Fachzeitschriften)

Georg Braulik (Hrsg.), Herausforderung der Mönche. Benediktinische Spiritualität heute, Wien 1979, 236 Seiten.

Clemens Lashofer (Hrsg.), Benediktiner in Österreich im 1500. Jahr der Wiederkehr des Geburtstages des hl. Benedikt, Dokumentation und Namensverzeichnis 1980 (Stand: 15. Nov. 1979), Haugsdorf 1980, 203 Seiten mit einem Beitrag von Prof. DDr. K. Fr. Hermann OSB, Benediktinisches Leben in Österreich (S. 7–46).

Maximilian Aichern (Hrsg.), Beschlüsse des Generalkapitels der österreichischen Benediktiner-Kongregation 1978, Salzburg 1979, 80 Seiten.

Burkhard Ellegast, Martin Rotheneder, Der heilige Benedikt. Sein Leben, seine Regel, Anstoß und Wegweisung für unsere Zeit; Zur 1500. Wiederkehr seines Geburtstages, Melk 1980, 32 Seiten.

Johannes Neuhardt (Hrsg.), 1500 Jahre St. Benedikt, Patron Europas, Katalog der V. Sonderschau des Dommuseums in Salzburg, Mai bis Oktober 1980, Pfarrhof zu Mariazell, Salzburg 1980, 184 Seiten.

Kremsmünster, Öffentliches Stiftsgymnasium, 123. Jahresbericht 1980, Wels 1980 (darin: 3 Beiträge „St. Benedikt im Bild“, S. 17–38), 107 Seiten.

Göttweig

Gregor M. Lechner OSB

Briefmarken-Ausstellung in Mariazell

Die österreichische Benediktinerkongregation beging in Mariazell das Gedenken an den 1500. Geburtstag des hl. Benedikt. Der Vater des abendländischen Mönchtums und Schutzpatron Europas wurde mit einem feierlichen Programm in der Zeit vom 16. bis 18. 5. 1980 gewürdigt. Mariazell, von Benediktinern aus St. Lambrecht gegründet und betreut, ist der bedeutendste Wallfahrtsort Mitteleuropas.

Zu den vielfältigen Aktivitäten, mit denen der 1500. Wiederkehr des Geburtsjahres des hl. Benedikt gedacht wurde, reihte sich die Herausgabe einer Sonderpostmarke der Österreichischen Post- und Telegraphendirektion. Briefmarke und Philatelie sind ja vom Bemühen um Ländergrenzen überschreitende Kontakte und gegenseitiges Verstehen geprägt. Es ist dies eine Gesinnung, die sich in besonderer Weise auf den zum „Patron Europas“ proklamierten abendländischen Mönchsvater Benedikt berufen kann. Menschen, die sich von den Idealen des hl. Benedikt leiten ließen, haben ja durch Gebet und Arbeit vieles von dem geschaffen, was im Europa des 20. Jahrhunderts gemeinsames kulturelles und geistiges Erbe ist.

Der österreichische Philatelistenverein St. Gabriel nahm die Herausgabe der Sonderpostmarke mit der Umschrift „Kongreß der benediktinischen Orden Österreichs“ zum Anlaß für die Abhaltung einer Motivmarkenausstellung mit internationaler Beteiligung.

Die dazu erschienene 48seitige Broschüre 6/1980 zum Mitteilungsblatt des Österreichischen Philatelistenvereins St. Gabriel steht unter dem Ehrenschutz von Abtpräses Maximilian Aichern OSB, Ing. Karl Pingl, Bürgermeister von Mariazell, und Dr. Heinrich Übleis, Generaldirektor der Post- und Telegraphenverwaltung. Als Ausstellungsleitung zeichnen Karl Kummer, Wien, Dr. Karl Ohnmacht, Ried im Innkreis, Heinrich Stecher, Eisenerz, und der Unterfertigte dieses Berichts. Der Sonderstempelentwurf stammt von Karl Kühberger aus Ried im Innkreis. Der erste Beitrag kommt von P. Benedikt Plank OSB (St. Lambrecht) über St. Benedikt, ein weiterer von Prof. Dr. Hermann Tüchle (Gröbenzell) über St. Benedikt und sein Werk im Markenbild. Ein Bericht des Unterzeichneten über Mariazell und eine Auflistung von Österreichs Klöstern nach St. Benedikts Regel von Pfarrer Richard Schwanzlberger aus St. Martin am Ybbsfeld sowie ein detailliertes Verzeichnis aller 29 Aussteller folgen. Hervorzuheben ist dabei vor allem die großzügige Bebilderung mit Briefmarken des Jubeljahres (die deutsche 50-pfennig-Briefmarke* scheint noch nicht auf) aus den Nachbarstaaten mit Benediktinerporträts, Klösterveduten und Vitenszenen. Hinzu kommen verschiedenste Sonderstempel und die Sammlung Mariazell im Markenbild. Der österreichische Markenbild-Beitrag von S. Buchner und A. Fischer zeigt uns die Gestalt des hl. Benedikt. Der Barockbildhauer Meinrad Guggenbichler (1649–1723) ist der Meister der dargestellten Plastik, die in der Stiftskirche von Mondsee am Hl. Geist-Altar zu sehen ist. Der Sonderstempel bringt das Grundmotto der Orden „Ora et Labora“.

*) Anm. d. Red.: Diese Marke der BRD dürfte in Abstand zu anderen Staaten nicht gerade die beste und künstlerischste geworden sein.

St. Lambrecht

Heribert Lassacher OSB

Das St. Benediktjahr 1980 in der Schweiz

Entsprechend den Weisungen des Kongregationskapitels der Schweizerischen Benediktinerkongregation wurde auch in der Schweiz gleich wie in den übrigen Ländern das Schwergewicht des Benedikts-Jubiläums auf eine innere Besinnung der Mönche und Nonnen auf die Heiligkeit des *vir Dei Benedictus* und dessen Mönchsregel ausgerichtet. Nebst den jährlichen Exercitien suchten in allen Klöstern Konferenzen und Aussprachen diesem Anliegen gerecht zu werden. In Fragen, welche die Zusammenarbeit aller Klöster voraussetzen, wurde unter der Leitung von Abt Dominikus Löpfe (Muri-Gries) eine gezielte Koordination aller anfallenden Anregungen und Pläne in einem kleinen Kreis vorbereitet.

1. Im kirchlichen Bereich trafen sich die Benediktiner und Zisterzienser bei zwei Gelegenheiten: am Fest des hl. Gallus (16. Oktober) in St. Gallen (vgl. den Beitrag von Johannes Duft in diesem Heft: Das Jubiläumsjahr St. Benedikts in St. Gallen) und am 28. Juni in Payerne (Kt. Waadt). Wie St. Gallen für die alemannische, so ist Payerne sprechend für die burgundische (welsche) Schweiz, wo Cluny und Citeaux führten. Die restaurierte Abteikirche gehört (neben Romainmôtier im waadtländer Jura) zu den bedeutendsten romanischen Klosterkirchen der Schweiz. In der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts kam das Kloster Payerne zu Cluny und wurde nach wechselseitigen Schicksalen 1536 im Zug der Reformation aufgehoben. Am Tag von Payerne feierten die Zisterzienser der benachbarten Abtei Altenryf/Hauterive (Kt. Freiburg) am frühen Morgen um 4 Uhr die Mette. Zu den weiteren Gebetszeiten kamen die Zisterzienserinnen der Abtei Maigrange in Freiburg, die Bernhardinerinnen von Collombey und Géronde (beide Konvente im Kt. Wallis), die Trappistinnen der Abtei La Fille-Dieu (Kt. Freiburg). Die Non wurde von vietnamesischen Zisterziensern gestaltet, die in der Westschweiz in zwei Häusern leben. Eine Gruppe evangelischer Pastoren des Waadtlandes war bei der Mittagshore führend. Bei der mittäglichen Eucharistiefeyer war der Generalabt der Zisterzienser, Sighard Kleiner, Hauptzelebrant, der Benediktinerabt Michel Pascal von Hautecombe (Savoyen) war Prediger. Bei der abendlichen Vesper (Hauptzelebrant war der Generalabt der Trappisten Ambrose Southey) sprach der evangelische Pastor von Payerne, Paul Bastian, in einer Homilie zu allen anwesenden Mönchen, Nonnen, Pastoren und Gläubigen. Die Komplet der Benediktiner der Abtei von Le Bouveret (Kt. Wallis) beschloß den festlichen Tag. Die *lectio divina* (nach der Terz und Non), die Konferenz des Zisterzienserabtes André Louf von Montdes-Cats (Frankreich) und die Meditation nach der Vesper vermittelten viel Ruhe und Besinnlichkeit. Mit Weihbischof Gabriel Bullet aus Freiburg waren neun Äbte (die meisten aus dem französischen Sprachgebiet) des In- und Auslandes mit Mönchen und Nonnen der welschen und alemannischen

Schweiz zum St. Benedikts-Tag in Payerne zusammen, der sich durch die mitfeiernden Pastoren und ihrer Gemeinde der evangelischen Kirche zu einer ehrfurchtgebietenden Ökumene öffnete, was weitherum im Lande Beachtung fand.

In jedem Kloster waren die beiden Benediktusfeste des Jahres durch die Feier des Gottesdienstes ausgezeichnet, die in Mariastein und Einsiedeln, durch die Wallfahrt bedingt, viel Volk anzog. In Einsiedeln wurde der 11. Juli zu einem Triduum verlängert, an dem Abtprimas Viktor Dammertz, Abt Georg Holzherr und der Bischof von Chur, Johannes Vonderach, predigten. Bei der sog. Einsiedler Ferienwoche (eine seit 20 Jahren bestehende Einrichtung in der Julimitte, wobei den am Ort zahlreich anwesenden Feriengästen ein einheitliches Thema, von der religiösen, kulturellen und politischen Seite durchleuchtet, zur Weiterbildung angeboten wird) stand auch St. Benedikt und seine Mönchsregel im Mittelpunkt der Referate. — In Le Bouveret feierte Diözesanbischof Heinrich Schwery von Sitten mit dem Konvent und der Pfarrgemeinde den hl. Benedikt.

2. Im St. Benediktjubiläum hatten selbstverständlich auch die Schulen ihren Platz, die seit dem frühen Mittelalter zum schweizerischen Benediktinerkloster gehören. Mit Ausnahme von Fischingen führen alle Männerklöster ein Gymnasium. Die Mönche von Fischingen sind in ihrer Privatsekundarschule tätig, jene von Einsiedeln und Muri-Gries in Landwirtschaftsschulen für Burschen und Mädchen; Nonnen von Fahr, Seedorf, Melchtal, Wikon unterrichteten in Bäuerinnen- und Hauswirtschaftsschulen, die ihrem Kloster angeschlossen sind. In Einsiedeln, wo nur das Fest am 11. Juli als Feiertag gehalten wird, war der 21. März Gelegenheit zu einem Konzentrationstag für die Stiftsschule. Die Schüler konnten aus nachstehenden, von den Mitbrüdern erarbeiteten Themen auswählen: Kloster und Seelsorge, Kloster und Wirtschaft, Das Kloster und seine Umwelt, Die Ordensgelübde und ihre gesellschaftliche Bedeutung, Das klösterliche Gebet, Als Bruder im Kloster, Hat das Klosterleben Zukunft?, Erwartungen an das Kloster — Erwartungen an einen Kandidaten. Nebst Führungen durch die augenblicklichen Renovationsarbeiten in der Kirche wie durch die Stiftsbibliothek wurde ein Film über die Bauten der schweizerischen Benediktinerklöster gezeigt. — Aus allen Klöstern wurden während des Jahres immer wieder Mitbrüder als Referenten über Benedictina angefordert.

3. Zum Benediktjahr schrieb der Churer Bischof Johannes Vonderach, in dessen Sprengel Benediktiner zumeist tätig sind, einen Hirtenbrief an die Mönche und Nonnen. Einem alten Brauche folgend stellte der Landammann des Kantons Obwalden, Willy Hophan, in einem besinnlichen Wort zum eidgenössischen Dank-, Bet- und Bußtag den hl. Benedikt dem Volke als Leitbild vor. Über den hl. Benedikt und seine Sendung schienen durchs ganze Jahr in allen Zeitungen, unbeschadet der geistigen und politischen Ausrichtung, Aufsätze und Hinweise, geschrieben von Mitbrüdern oder Außenstehenden. Daß die Hauszeitschriften der Klöster Beiträge zum Jubiläumsjahr boten, muß nicht eigens erwähnt werden. Besondere Aufmerksamkeit ver-

dienen zwei Hefte „Mariastein“ (3 und 6), Heft 3 der „Titlisgrübe“ (Zeitschrift der Stiftsschule Engelberg), Heft 3 der „Sarner Kollegi-Chronik“ (Zeitschrift der Kantonsschule Sarnen, an der Benediktiner von Muri-Gries als Lehrer eingesetzt sind). Originelle Beiträge und graphische Gestaltung sind des Jubiläums würdig. Nicht zu übersehen sind die Hefte 1, 2, 3 der „Missionsblätter“ der Benediktiner-Missionare des Priorates Uznach (Kt. St. Gallen) mit klaren und wertvollen Beiträgen über St. Benedikt und die Benediktiner in der Vergangenheit und Gegenwart. — Bereichert wurde das Jubiläumsjahr mit der Monographie des Abtes Georg Holzherr von Einsiedeln: Die Benediktsregel — Eine Anleitung zu christlichem Leben (erschienen im Benziger Verlag, Einsiedeln). Die Benediktiner von Le Bouveret gaben im eigenen Verlag eine französische Übersetzung der Mönchsregel in einem handlichen Format heraus: La Règle de Saint Benoît. Der Übersetzung sind klärende Einführungen zum Regeltext beigelegt. Ein Heidelberger Vortrag (unterdessen als Separatdruck aus „Titlisgrübe“ erschienen) von Professor Kurt Ruh (Würzburg) beschäftigte sich mit dem Frauenkloster Engelberg (heute St. Andreas in Sarnen): Deutsche Literatur im Benediktinerinnenkloster St. Andreas in Engelberg.

4. St. Benedikt war auch zum Thema von Ausstellungen gewählt. Im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich war vom 9. September bis zum folgenden Dreikönigstag eine Sonderausstellung „Der Heilige Benedikt in der Kunst der Schweiz“. Die 79 Exponate wurden gegliedert in: die schriftliche Überlieferung, das Bild des Heiligen Benedikt, die Darstellungen zur Vita Benedicti, Beliebte Bildmotive aus der Vita Benedicti, die Verehrung des hl. Benedikt. Zu den Beständen des Landesmuseums trugen vor allem die Frauenklöster aus ihren verborgenen und wohlbehüteten Sammlungen zur Schau bei (beachtenswert war ein großer Vita Benedicti Zyklus vom Beginn des 18. Jahrhunderts aus dem Kloster Fahr). Wertvolle Zimelien aus Sakristei, Bibliothek und Sammlungen stammten von Engelberg und Sarnen. Konvente, die wegen großen Baunternehmungen (z. B. Disentis) oder Mangel an geeigneten Ausstellungsräumen (Sarnen, Fischingen, Frauenklöster) sich eigene Austellungen versagen mußten, kamen in Zürich zu Wort. Der Verlag Benziger (Einsiedeln) druckte den reich bebilderten Katalog mit der erstmaligen Veröffentlichung eines Kupferstichzyklus der Vita Benedicti von Heinrich Stacker in München. Der Künstler widmete den Zyklus dem berühmten Abt Jodok Singisen von Muri (1586–1644). Das Original liegt in Sarnen.

Weitere Ausstellungen für Öffentlichkeit waren in Engelberg (Thema: St. Benedikt), Mariastein (Beinwil-Mariastein als Stätten benediktinischen Lebens. Ein gedruckter Führer gab wertvolle Erläuterungen), St. Otmarsberg (St. Benedikt in unsern Missionen in Übersee), Einsiedeln — Großer Saal (Der hl. Benedikt — Leben und Werk in der Schweiz) und im Barocksaal der Stiftsbibliothek (... secundum Regulam S. Benedicti. In einem gedruckten Führer wurden die ausgelegten Handschriften zwischen 8./17. Jahrhundert als Impulse der Mönchsregel für den Aufbau und die Pflege einer Klosterbibliothek vorgestellt).

5. Im schweizerischen Fernsehen wurde der Film „Wer es fassen kann“ ausgestrahlt, der benediktinisches Leben in einem Männerkloster (Disentis) und in zwei Nonnenkonventen (St. Andreas in Sarnen und Wurmsbach) zeigt. Das Drehbuch schrieb Iso Baumer, die Regie lag bei Ladislav Bor und Daniel Schönbächler. Auch ein Tonbild wurde geschaffen: der erste Teil zeigt St. Benedikt und das benediktinische Mönchtum bis zur Gründung der Schweizerischen Benediktiner Kongregation (1602), der zweite Teil gibt Einblick ins Mönchsleben der heutigen Benediktinerklöster der Schweiz, der dritte Teil geht über die heutigen Frauenklöster. Bilder und Text stellte Karl Stadler zusammen, den Text für die Frauenklöster schrieb Hedwig Walter.

Das Jubiläumsjahr 1980 warf keine aufsehend großen Wellen, es ist zum Jahr einer wohlthuenden Besinnung geworden — nicht nur für die Mönche und Nonnen in ihren Klöstern, sondern auch für die außenstehende Welt: Besinnung auch auf die Tatsache, daß die Schweiz bis zum Zeitalter der Reformation eine terra Benedictina war; daß trotz dem Untergang zahlreicher Klöster das Wirken ihrer Mönche und Nonnen im Sinn für Ordnung und Frieden beim Volke weiterlebt.

Einsiedeln

Kuno Bugmann OSB

Zum Rücktritt von Johannes Duft als Stiftsbibliothekar von St. Gallen

Im Augenblick des Weggangs von Johannes Duft aus der Stiftsbibliothek St. Gallen (März 1981) werden die einzig großen Verdienste des langjährigen Hüters (1947–1981) um die Schätze „seiner“ (und der alten St. Galler Mönche) Bibliothek erneut lebendig. Stiftsbibliothek St. Gallen und J. D.: eine selten glückliche und fruchtbare Einheit, die man als gesonderte Größen sich kaum ausdenken konnte. Die Stiftsbibliothek war mehr als nur anregend für die wertvollen Talente ihres Betreuers. Mit seinen ihm eigenen Gaben für Vertiefung und Auslegung geistiger Zusammenhänge brachte J. D. neues Leben in die Welt der Handschriften aus der karolingischen und ottonischen Epoche wie in die temperamentgeladene Zeit des Barock. Ihm war es dauerndes und letztes Anliegen, den Weg zu den entscheidenden Kräften und Impulsen frei zu legen, die zum Werden und Tragen der Manuskripte beigetragen haben. Weil J. D. selber erfüllt war von der Größe und der Ausstrahlung seiner reichen Bibliothekswelt, vermochte er auch zwingend vor seine Hörer treten: sei es als geistreicher Führer zu den Zimelien der Handschriftenbestände, die er in thematisch aufgebauten Ausstellungen — jährlich zweimal ausgewechselt — im herrlichen Rokokosaal der Stiftsbibliothek auslegte; sei es als Professor für mittelalterliche Bildungsgeschichte vor den Studenten der Universität Innsbruck; sei es als geschätztes Mitglied wissenschaftlicher oder kultureller Vereinigungen; sei es im ernstesten und freien Gespräch mit Freun-

den und Kollegen; sei es als schreibgewandter Verfasser größerer und kleinerer Monographien, vornehmlich aus dem stiftssanktgallischen Bereich. J. D. lebte mit aller Kraft und allen Fasern seiner Leidenschaft in den Reichtümern und den zeitlosen Werten, wie sie in den Schätzen der Stiftsbibliothek geborgen liegen, zu denen der Zugang in seiner weiten und verstehenden Art für ernste wissenschaftliche Arbeit weit öffnete.

Die Benediktiner waren in den Bibliotheksjahren von J. D. stets angesprochen: laut, überzeugend, aufrüttelnd, mahnend, wegweisend, auf eigene zeitlose und durch gesunde Tradition zeitgebundene Werte hindeutend – stets war es ein Ganzes, das er in Wort und Schrift von sich gab. Ganz eindrücklich brach diese befreiende Anlage in J. D. durch beim Besuch der auf der Reichenau tagenden Salzburger-Äbtekonferenz am 10. April 1980 in der Stiftsbibliothek St. Gallen, bei welchem Anlaß – wie auch wiederholt bei der Arbeitsgemeinschaft Schweizerischer Stiftsbibliothekare am folgenden 15. Juli – er selten eindrücklich sprach über „Der Reichenauer Klosterplan in St. Gallen, ein Dokument des 9. Jahrhunderts als Spiegel der Regula Benedicti“. J. D. sieht im karolingischen Klosterplan die geisterfüllte Aussage der Mönchsregel (von der bekanntlich in der Stiftsbibliothek im Codex 914 eine verpflichtende Abschrift liegt), welche die Voraussetzung für die hohe, weithin strahlende Pflege von Wissenschaft und Kunst im Galluskloster gesichert hat, was herauszuheben J. D. nicht müde wurde.

Die heutigen Benediktiner werden J. D. einen nachhaltigen Dank in die Zeit seines otium nachschicken in treuem Gedenken an die schöpferischen und anregenden Impulse, die während seiner Jahre als Stiftsbibliothekar von ihm ausgingen.

Einsiedeln

Kuno Bugmann OSB

Historiographie im Kloster Beinwil-Mariastein

(bis Ende 19. Jahrhundert)*

Von Lukas Schenker OSB – Mariastein

Unbestritten ist P. Vinzenz Acklin *der* Historiograph des Klosters Beinwil-Mariastein. Mit seiner imposanten, 16 Folianten umfassenden Klosterchronik nebst einer ganzen Reihe anderer kompilatorischer und kopialer Werke, die jedoch weniger bedeutend sind, überragt er alle, die sich je an die Klostergeschichte herangemacht haben, an Umfang und Stoffreichtum.

Der gebürtige Luzerner Joachim Karl Acklin wurde in Zurzach auf Schlößchen Mandach am 29. Januar 1676 geboren, wo sein Vater Hans Jakob, Bürger von Luzern und Augsburg, apostolischer und kaiserlicher Notar, von 1655–1689 Amtmann des Stiftes Zurzach war. Über seine Mutter Maria Kunigunde Weißenbach ist Acklin mit der bedeutenden Zuger Familie der Zurlauben verwandt. Der junge Acklin kam im Herbst 1686 an die Klosterschule von Mariastein, wo er am 4. Mai 1692 Profieß ablegte. Die Priesterweihe erhielt er im Dom zu Arlesheim am 4. April 1699. Damaliger Sitte entsprechend wurde P. Vinzenz mit verschiedenen Ämtern innerhalb und außerhalb des Klosters, zumeist nur für paar Jahre, betraut: Professor der Theologie und Philosophie, Propst und Pfarrer in den Klosterpfarreien St. Pantaleon und Rohr-Breitenbach, Ökonom in Mariastein; dazu war er lange Jahre Archivar, Registrator und Kapitelssekretär. Gerade in diesen zuletzt genannten Funktionen standen ihm die Unterlagen für sein großes Werk zur Verfügung. Auch musikalisch war er begabt; er war auch eine Zeit lang Kapellmeister.

Acklin starb am 5. November 1747, offenbar nach längerem Siechtum. In der Galerie berühmter Luzerner im Katalogsaal der Zentralbibliothek Luzern hängt ein Porträt von ihm¹.

Rein umfangmäßig ist sein Werk ein opus grande: 16 dicke Folianten mit – grob zusammengezählt – über 17 000 vollbeschriebenen Seiten. Dazu kommt, daß Acklin diese Leistung neben allen anderen Arbeiten und Verpflichtungen inner- und außerhalb des Klosters und trotz zeitweiligen gesundheitlichen Störungen in – wie er am Schluß selber feststellt – 9 Jahren und

*) Referat anlässlich der Jahresversammlung der Arbeitsgemeinschaft Schweizerischer Stiftsbibliothekare in Mariastein am 8. Juli 1981.

1) Über Acklins Leben s. Haas, Hieronymus: Pater Vinzenz Acklin, in: *Borromäer-Stimmen* 27, 1947/48, S. 110–113, und in: *Mariastein* 15, 1968/69, S. 138 bis 143; ferner Henggeler, Rudolf: *Monasticon-Benedictinum Helvetiae IV, Profießbücher der Benediktinerabteien . . . Beinwil-Mariastein*. Zug 1957, S. 210 f. (abgek.: MBH IV).

6 Monaten vollbracht hat, genauer gesagt im Zeitraum vom 11. Januar 1723 bis zum 5. Juli 1732.

Acklin gibt seinem Werk den barocken Titel: *Secreta secretorum seu Chronica domestica Monasterii S. Vincentii et omnium Sanctorum in Beinwiler*², den er durch die Angaben von Zeitraum, Quellen, Autor mit Titeln und Ämtern erweitert. Der vorgesehene Zeitraum sollte die Jahre 1085 bis zu seiner Gegenwart 1723 umfassen. In Wirklichkeit führte er dann den letzten Textband bis zum Ende des Jahres 1731, (d. h. den Band 15, dessen Text er am 6. Februar 1732 beendet). Als Quellen nennt er im Titel nur Dokumente des Klosters, die er exzerpiert, zusammengefaßt, kompiliert oder ausgeschrieben habe. Daß sein Werk nur unter „indefesso multorum annorum labore“ ausgeführt werden konnte, war ihm bewußt, doch dürfte er diesen Ausdruck zu Beginn seines Unternehmens wohl eher im Hinblick auf die Vorbereitungsarbeiten bezogen haben, wie die Registrierung und Ordnung des Archivs sowie dessen dazu notwendige Durchforschung³. Auf die Quellenfrage wird nochmals zurückzukommen sein, wenn wir gesehen haben, wie Acklin bei der Ausführung seines Planes vorgeht.

Der 1. Band, der natürlich noch mit frischem Elan geschrieben wurde, ist im ersten Teil durch Wappenschmuck aus der Hand des P. Ildefons Mayr von Baldegg († 1757) ausgezeichnet, darunter neben Wappen der Kastvögte und Wohltäter, die Wappenschilder der Äbte und – auf einem besonderen Blatt – aller Konventsmitglieder vom Jahre 1723. Dieser erste Teil des Eröffnungsbandes behandelt kapitelweise die Lage, Vorgeschichte und Gründung des Klosters Beinwil, gefolgt von Zusammenstellungen der Rechte und Kollaturen, der Zehnten und Zinse, der Listen der Gründer, Kastvögte und Wohltäter, der Äbte und Konventualen u. a. m.

Mit dem zweiten Teil beginnt dann das eigentliche Annalenwerk, angefangen mit dem Jahre 1085 oder dem 1. Jahre Beinwils. Jedes Jahresdatum wird eingangs mit chronologischen Angaben präzisiert, wie Regierungsjahr des Kaisers, Königs, Papstes und Bischofs, später des Schultheißen zu Solothurn, des Nuntius in der Schweiz usw. Zu jedem Jahr verzeichnet Acklin die einfallenden Dokumente, die er zumeist voll in der Originalfassung abschreibt. Gerade durch diese Dokumentenkompilation ist seine Chronik zum

-
- 2) Klosterarchiv (KIA) Mariastein: Beinwil-Mariastein-Archiv (BMA) 905–920. Zur Typologie der barocken Historiographie vgl. Kraus, Andreas: Grundzüge barocker Geschichtsschreibung, in: *Historisches Jahrbuch* 88, 1968, S. 54–77: „der Stoffreichtum ist überwältigend, kein Detail wird ausgespart; die ganze Fülle der Quellen, die in unbändiger Entdeckerfreude ausgeschöpft werden bis zur Neige, wird vor dem Leser ausgegossen, scheinbar ohne jede Ordnung und ohne jeglichen Sinn, . . . (S. 55). „Das Geschichtswerk des Barockzeitalters ist . . . nicht mehr geplant als literarisches Kunstwerk wie das der Humanisten“ (S. 56).
 - 3) Acklin schrieb 1720 eine General-Registratur des Archivs (BMA 536), die er 1728 in zwei Bänden erneuert (BMA 537). Aufbau-Ordnung: A–V, AA–AV für das äußere Archiv, 1–18 für das innere Archiv, wobei die Buchstaben bzw. die Zahlen Sachgruppen betreffen.

bequem ausschöpfbaren Quellenbuch für die folgenden Generationen geworden. Seine Quellen verzeichnet Acklin des öfteren am Rande mit wünschenswerter Klarheit, z. B. ex antiquo Anniversario Ecclesiae Erschwilensis oder mit der damaligen Archivsignatur. Inzwischen ist natürlich dieses alte Archivsystem aufgegeben worden (wahrscheinlich schon nach der Neuordnung des Archivs nach den Revolutionsjahren und dann mit der Neuverzeichnung des Archivbestandes nach dem Abtransport infolge der Aufhebung 1875 nach Solothurn), so daß die Originalunterlagen, die Acklin zur Verfügung standen, heute nur mit großem Zeitaufwand in den Archivbeständen wieder aufzufinden sind, mit Ausnahme der Pergamenturkunden, die sich zum größten Teil, chronologisch geordnet, im Staatsarchiv in Solothurn befinden.

Für die mittelalterliche Zeit hatte Acklin natürlich nicht zu jedem Jahr etwas aus seinem Archiv zur Verfügung. Er gesteht selber (I, S. 490 f. Clausula), daß er dieses Quellenvakuum mit Material von anderswoher aufgefüllt habe. Hier stellt sich nun die Frage nach Acklins Quellen. Im 16. Band, der ein Generalregister zum ganzen Werk ist, hat er auf der letzten beschriebenen Seite nach einem „Colophon“ auf Abt-Coadjutor Augustinus Glutz (1719–1745, benediziert erst nach dem Tode des Abtresignaten Maurus Baron 1734) die Auctores genannt, die er benutzt habe.

Da der Quellenfrage noch nie nachgegangen wurde, mag sie hier etwas breiter ausgeführt sein. P. Gall Heer, der sich in seinem Mabillon-Buch⁴ diese doch wichtige Frage gestellt hat, meint nur, alles deute darauf hin, daß Acklin die Werke Mabillons gut kannte „und vorab die Annalen sich zum Muster nahm“, jedoch fehle eine direkte Bezugnahme auf ihn. Tatsächlich ist im genannten Quellenverzeichnis kein Werk Mabillons erwähnt. Acklin hat überhaupt wenig gedruckte Quellen benutzt. Unter den zwanzig Nummern seines Quellenverzeichnisses gibt es nur acht Druckwerke. Für die Gründungsgeschichte Beinwils standen ihm das Chronicon Hirsaugiense des Johannes Trithemius (Basel 1559), die Annales Heremi des Christophorus Hartmann von Einsiedeln (Freiburg i. Br. 1612) und die Bassler Chronick des Christian Wurstisen (Basel 1580) zur Verfügung; ferner benutzte er die Basilea Sacra des Jesuiten Claudius Sudanus (Pruntrut 1658), Berhardin Buchingers Epitome Fastorum Lucellensium (lat. Ausgabe: Pruntrut 1667, dt. Ausgabe: Pruntrut 1663), den Solothurner Allgemeinen Schauplatz des Stadtschreibers Franz Haffner (Solothurn 1666) und die Idea Sacra zum Kongregationsjubiläum von 1702 (St. Gallen 1702). Allgemein-geschichtliche Angaben, die er ja häufig in die ersten Bände seiner Annalen hineinwebt, schöpfte er wohl neben Haffners Schauplatz aus der Historia, einem mir nicht klar identifizierbaren Werk des Jesuiten Philippe Briet (1601–1668)⁵.

Alles andere sind nun handschriftliche Quellen: Als letztes, was ich aber als erstes nennen möchte, verzeichnet er: omnia documenta Archivi. Daneben

4) Heer, Gall: Johannes Mabillon und die Schweizer Benediktiner. Ein Beitrag zur Geschichte der historischen Quellenforschung im 17. und 18. Jahrhundert. St. Gallen 1938, S. 404.

5) Über Briet (Brietius) s. DHGE 10 (1938), Sp. 712.

zählt er aber besonders auf: Acta Congregationis, Acta Capituli, Visitationsrezesse, Manuskripte vom ersten Mariasteiner Abt Fintan Kieffer (1633 bis 1675, † 1677), die Protokolle der Äbte Fintan, Augustinus Reutti (1675 bis 1695), Esso Glutz (1695–1710), das sog. *Protocollum Beinwilense* (eine Art Verwaltungsjournal, 16 Bde. mit Index, BMA 519–532), die Nekrologien des Klosters und der inkorporierten Pfarreien, sowie die Jahrzeitbücher. Als einziges Chronik-Manuskript schöpft er den *Phoenix redivivus* (1671) des Paters Vital Bröchin († 1672) aus. Darauf komme ich noch zurück. Unklar ist mir „*Vidimus utrumque*“ sowie „*Manuscripta antiquarii Beinwilensis*“. Letzteres scheint aber das sog. *Breviarium saeculi undecimi bis decimi quinti*, fünf kleinere Notizenstücke aus dem 17. Jahrhundert, heute in der Sammelhandschrift *Historica Beinwilensia* in der ZB Solothurn (S 37), zu sein, das Acklin tatsächlich benutzt hat.

Die Frage, ob die Acklin'sche Chronik Dokumente für die Klostersgeschichte enthält, die heute nur noch dort in kopialer Überlieferung zu finden sind, ist eindeutig mit Ja zu beantworten. Denn die verschiedenen Schicksalsschläge, die seit der Abfassung der Acklin-Chronik Kloster und damit auch das Archiv trafen (Französische Revolution und Aufhebung), haben gewiß auch zu Verlusten von Dokumenten geführt, die heute nur noch bei Acklin überliefert sind.

Der Aufbau der einzelnen Bände ist ziemlich regelmäßig: auf das barocke Titelblatt folgt stets eine *Dedicatio*, die vom frommen Sinn des Schreibers Zeugnis ablegt, dann die *Praefatio*, in denen er oft auch von seinen Mühen und Krankheiten klagt, die ihn vom Schreiben abhielten, aber auch vom nicht gerade großen Verständnis seiner Mitbrüder für seine Arbeit. Hier gibt es aber auch Ausnahmen, widmet er doch den 11. Band entgegen der bisherigen Gepflogenheit, die nur Heilige berücksichtigt, vier seiner Mitbrüder. In der *Praefatio* des gleichen Bandes erwähnt er auch die bisherige Hilfe seines Mitbruders, P. Dominik Greutter, der ihm aber eben jetzt durch den Tod am 17. Januar 1727 entrissen worden war. Trotzdem sind die Folianten vom Autor immer auch geschrieben „*gratae posteritatis utilitati*“, zum Nutzen einer dankbaren Nachwelt.

Der Hauptteil der Bände – abgesehen vom ersten und vom letzten, dem Registerband – umfaßt – man könnte sagen – das *Chronologicum* mit den entsprechenden Urkunden- und Aktenkopien, zumeist vollumfänglich abgeschrieben. Die Angaben zu den einzelnen Jahren gestaltet der Chronist systematisch: zuerst *Generalia*, also Welt- und Kirchengeschichtliches, das er ohne Quellenangabe verzeichnet, dann will er die *Acta Ordinis et Congregationis* erwähnen, als drittes die *Res monasterii* und – seit dem das Kloster nach Mariastein verlegt ist – zuletzt die *Miracula*, die in Mariastein geschahen (so in der *Praefatio* zum 7. Band, im 10. Band fügt er die *Miracula* als Anhang bei). Jedem Band folgt am Schluß ein Index, zuerst noch getrennt in *Res Beinwilenses* und *exterae*, dann beides kombiniert. In den 14. Band eingebunden ist zusätzlich ein *Index rerum Beinwilensium universi huius operis* zum bequemeren Gebrauch und zum leichteren Auffinden der Dokumente, aber für jeden Band einzeln, obwohl schon jeder Band ein Register hat. Da-

zu kommt dann noch der 16. Band als Generalregister. Endlich einmal ein Mann, der am Registermachen offensichtlich seine volle Freude hatte.

Manche Bände haben kürzere oder längere Supplementa, jedoch bezeichnet er den ganzen 12. Band als Supplementum seiner Chronik oder *Secreta secretorum* und verzeichnet hier Dokumente aus dem Zeitraum von 1500 bis 1675, die weder nach außen gelangen können noch dürfen, also nichts anderes als ein „Geheimcodex“. Nun, was er hier notiert sind Rechtsakten, die dem Kloster zu seiner Zeit eventuell Schwierigkeiten hätten bereiten können. Dazu kommen natürlich auch noch andere Stücke, die sich in jedem Archiv finden, die man aber nicht unbedingt an die Öffentlichkeit bringen will. Als Beispiel nenne ich das Testament des ersten auswärtigen Administrators nach dem Aussterben des Beinwiler Konventes, des ehemaligen Priors von St. Urban, P. Jodok Sträler, wo eben auch seine Jungfrau und seine Kinder bedacht werden (1563, Sträler starb 1565/66). Daß Acklin solche Dinge in seinen Annalen nicht verschweigt, zeigt, daß es ihm um die Wahrheit geht und nicht um Schönfärberei oder gar um Geschichtsklitterei, auch wenn es dem Kloster nicht zum Ruhme gereicht. — Zum Unterschied: das Profeßbuch, 1957 gedruckt, verschweigt solche Dinge geflissentlich! — Der Barockmensch Acklin ist gewiß als „kritisch“ zu bezeichnen, scheint jedoch nirgends „Quellenkritik“ zu betreiben. Auch scheint er keineswegs unter aufklärerischem Einfluß zu stehen, aber unter dem Einfluß der kritischen Geschichtsforschung seiner Zeit in Frankreich und Deutschland. Damit wird aber auch klar, daß Acklins Leistung nicht isoliert dasteht und gesehen werden darf.

Er steht in einer Tradition und — wenn man so sagen darf — in einem Kontext. Das zeigt uns schon ein Blick auf die anderen Benediktinerklöster der Schweiz und der süddeutschen Nachbarschaft, wie auch auf das Aufblühen der historischen Forschung im 18. Jahrhundert überhaupt. P. Gall Heer hat in seinem schon erwähnten Mabillon-Buch die Tradition in den schweizerischen Benediktinerklöstern dargestellt (I. Abschnitt, S. 27–97) und auch den „Kontext“ beschrieben (III. Abschnitt, S. 297–404)⁶. Gegenseitige Beeinflussung, vielleicht auch gegenseitiger Wetteifer — das „Kongregationsbewußtsein“ war sicher stärker entwickelt als heute — und überhaupt die kritische Welle der Geschichtsforschung zu dieser Zeit in Westeuropa hatten dazu geführt, daß in allen Klöstern Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung betrieben wurden. Der Besuch Mabillons in der Schweiz im Jahre 1683 hat hier gewiß nur schon vorhandene Ansätze und Traditionen neu befruchtet, die aber auch ohne Mabillons Vorbild weiter geführt worden wären. Das beweist auch Acklin, der, wie gesagt, Mabillons Werke nicht

6) Für die deutschen Klöster vgl. Hammermayer, Ludwig: Die Forschungszentren der deutschen Benediktiner und ihre Vorhaben. In: Historische Forschung im 18. Jahrhundert. Organisation — Zielsetzung — Ergebnisse. 12. Deutsch-Französisches Historikerkolloquium des Deutschen Historischen Instituts Paris. Hrg. v. Karl Hammer u. Jürgen Voss. Pariser Historische Studien 13. Bonn 1976, S. 122–191.

zitiert, aber seinen Besuch in Mariastein am 18. Juli 1683 doch kurz erwähnt. Die Schlußbemerkung: „Ex nostra (bibliotheca) etiam parum aliquid describere (Mabillon und sein Begleiter)“ könnte darauf hinweisen, daß Acklin das *Iter Germanicum* gekannt hat (der 4. Band der *Vera analecta* mit dem *Iter Germanicum* stand als Geschenk der beiden Autoren mit Widmung in der Bibliothek!). Ein Vergleich dieser Stelle mit dem Tagebucheintrag bei Abt Augustin Reutti zeigt aber, daß diese Notiz wörtlich von dort stammt⁷. Überhaupt hat man den Eindruck, daß Acklin der Klosterbibliothek wenig Beachtung schenkt. Nach Ausweis des Registers findet die Bibliothek nur zweimal in seiner Chronik Erwähnung (Band 16, S. 50: einmal sehr allgemein zu Zeiten des Administrators Urs Buri und ein Bücher-Legat von 1680).

Nun ist Vinzenz Acklins Chronik gewiß der Höhepunkt in der Historiographie des Klosters Mariastein. Jedoch hat er auch seine Vorgänger und seine Nachfolger, die aber keineswegs seinen Leistungsstand erreichten.

Aus allerfrühester Zeit des Klosters Beinwil hat sich nichts Historiographisches erhalten. Auffällig ist, daß im Beinwiler Bibliothekskatalog um 1200 klar erkennbare historische Werke außer hagiographischen nicht existieren⁸, geschweige denn Klosterannalen. Was sich an historischen Aufzeichnungen aus der Zeit der Restauration Beinwils unter den Benediktiner-Administratoren und unter Abt Fintan Kieffer erhalten hat (BMA 758 und ZB Solothurn S 37), verdient den Namen Geschichtsschreibung nicht. Es sind nur Notizen, die Interesse an der Vergangenheit des Klosters manifestieren. Erwähnt werden darf aber hier der schon genannte Einsiedler P. Christophorus Hartmann, der noch als *Frater* 1589 zum Administrator P. Wolfgang Spieß nach Beinwil kam. Er hat später in seinen 1612 gedruckten *Annales Heremi* auch der Geschichte Beinwils Erwähnung getan, allerdings was die Gründungsgeschichte betrifft nicht auf Quellengrundlage, sonst hätte er Beinwils Anfänge kaum für Einsiedeln reklamieren können!⁹

Zur Geschichtsschreibung, wenn auch mit anderer Tendenz, ist die Rechtschrift aus dem Jahre 1660 „*Jura Beinwilensia* oder Gründlicher Bericht von dess Gottshaus Beinwil Freyheit, eygenthumblichen Rechten und Herrlig-

7) Acklin, Bd. 9, S. 1018; Tagebuch von Abt Augustin Reutti: BMA 39 A zum 18. Juli 1683 (S. 333), vgl. Heer, Mabillon, S. 99, Anm. 6. — Zum Widmungsexemplar des 4. Bd. der *Vetera Analecta* (1685) mit dem *Iter Germanicum* vgl. Dietler, Anselm: *Bibliothecalia Beinwilensia*, Manuskript, ca. 1853, im KIA Mariastein, fol. 56^r.

8) Vgl. die Edition des Bibliothekskatalogs von Paul Lehmann in: *Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte* 44, 1950, S. 2–5. Vgl. auch Schenker, Lukas: *Das Benediktinerkloster Beinwil im 12. und 13. Jahrhundert. Beiträge zur Gründung und frühen Geschichte*. Solothurn 1973, S. 140–150. Es kommen darin zwar vor (Nummer nach der Edition Lehmann): *Abraham cum cronicis* (L), *Cronica cum sacramentis* (LXXXVII), *Pars sententiarum cum gestis Alexandri Magni* (XCVI) und *Commonitorium Palladii de gestis Alexandri imperatoris* (CXXXVIII).

9) Über Hartmann vgl. Schenker, Beinwil, S. 17 f.

keiten . . ." von P. Anton Kieffer¹⁰ zu rechnen. Sie hatte als Abwehr das „Trophaeum veritatis“ von 1661 des solothurnischen Stadtschreibers Franz Haffner zur Folge¹¹. Es ging schlußendlich um die landesherrlichen Rechte in der alten Grafschaft Thierstein, die Solothurn gegen den Basler Fürstbischof und den Willen Beinwils für sich beanspruchte. Natürlich hat hier der Stärkere gesiegt und damit das Kloster um einen barocken „Klosterstaat“ oder gar um die Grundlage einer allfälligen Fürstabtei gebracht.

Der aus solothurnischem Patriziat stammende erste Mariasteiner Professe P. Johann vom Staal († 1706) fing 1652 eine Geschichte des Klosters Beinwil an, die bis 1695 teilweise weitergeführt ist¹². Mangels Quellen ist die Frühgeschichte sehr summarisch, hingegen die unmittelbar miterlebte Zeitgeschichte ausführlich dargestellt. Auch Außerklösterliches findet Erwähnung. Es ist der erste erhaltene größere Versuch, die Geschichte des eigenen Klosters darzustellen; das Werk umfaßt doch 227 Seiten in Kleinoktav.

Einen neuen beachtlichen Versuch, eine Klostersgeschichte zu schreiben, machte sein etwa gleichaltriger Mitbruder P. Vital Bröchin († 1671), der 1671 seinen *Phenix redivivus Beinwila-Rupensis* schrieb¹³. Wie der Titel schon zeigt, wird nun auch die Mariasteiner Wallfahrtsgeschichte mit ihrer vorbenediktinischen Zeit in die Darstellung aufgenommen. Dabei benutzt er fleißig „documenta“ und schreibt sie aus. Er zeigt ein großes kritisches Bemühen um die historische Wahrheit. Sein Werk wäre eigentlich für die damalige Zeit druckwürdig gewesen.

Doch erst sein etwas jüngerer Mitbruder P. Dominik Ginck († 1701)¹⁴ läßt 1693 in Pruntrut seinen „*Lapis probatus angularis Mariae. Bewährter Eck- und Gnaden-Stein Mariae . . .*“ in Druck geben. In barocker Weitschweifigkeit und Symbolik werden die heilige „Wallstatt“ und hernach auf über 600 Seiten die „Miraklen“ ausführlich beschrieben. Das Buch, das offensichtlich auf guten Absatz stieß, erlebte 1751 eine Neuauflage durch P. Leo Wegbecher († 1753)¹⁵, sprachlich erneuert, inhaltlich aber wenig verändert, unter Beifügung einiger Wallfahrtslieder.

Mit dieser zweiten Auflage von Gincks *Lapis probatus* stehen wir bereits in der Zeit nach Acklin, der 1747 starb. Er hat keinen Nachfolger gefunden; wozu auch, die Klostersgeschichte war ja von ihm in extenso geschrieben, etwas Neues war praktisch nicht mehr zu bieten. Nur kleinere, handlichere Zusammenfassungen waren nötig, so etwa das *Werklein Fundatio, ortus et progressus Beinwilensis 1085–1648* (in BMA 594) von P. Martin Frey († 1762)

10) Über Kieffer vgl. MBH IV, S. 199 f.

11) Zum Streitfall ebd. S. 156. — Zu Haffner vgl. Feller, Richard / Bonjour, Edgar: *Geschichtsschreibung der Schweiz I*. Basel/Stuttgart 1962, S. 425–428.

12) Zentralbibliothek (ZB) Solothurn S 23, Photokopie im KIA Mariastein. Zu vom Staal vgl. MBH IV, S. 200 f.

13) ZB Solothurn S 68, Abschrift von P. Willibald Beerli 1917 im KIA Mariastein. Zu Bröchin vgl. MBH IV, S. 201.

14) Zu Ginck vgl. MBH IV, S. 202 f.

15) Zu Wegbecher vgl. ebd. S. 213.

oder der Kurze Abriß über die Geschichte von Beinwil zu Händen der Schweizerischen Benediktiner Congregation (im Einsiedler Stiftsarchiv A YF [1]) von P. Fintan Jecker († 1809); beide Werke wären hier eigentlich kaum erwähnenswert. Etwas später haben die Wirren der Revolutionszeit zu historischen Arbeiten keine Gelegenheit mehr gegeben.

Als die geflohenen Mariasteiner Mönche ab 1802 langsam wieder in ihr Kloster zurückkehrten, galt es vorerst die innere und äußere Wiederherstellung der Abtei ins Werk zu setzen. Doch erwachte auch wieder historisches Interesse. So hat sich P. Benedikt Braun († 1852) genealogisch betätigt und (nach Ausweis des Profeßbuches S. 232) Familienbücher einiger Klosterpfarreien verfaßt.

Es fällt auf, daß die Sankt-Blasianische „Historiker Schule“ mit ihrer *Germania Sacra* unter Abt Martin Gerbert († 1793), deren Glanzzeit noch in die 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts fällt¹⁶, offensichtlich vorerst in Mariastein keinen Einfluß gehabt hat.

Eine Neublüte, ja man darf sagen, einen zweiten Höhepunkt erlebte Mariasteins Historiographie wieder in P. Anselm Dietler¹⁷. Geboren in Büsserach am 5. September 1801, studierte er in der Klosterschule zu Mariastein. 1819 machte er hier Profeß und wurde 1824 zum Priester geweiht. Seine Kloster-tätigkeit begann er als Bibliothekar. Seine erste Arbeit war hier die Revision und Vervollständigung des Katalogs der neu aufgebauten Bibliothek, da die frühere zum größten Teil ein Opfer der Revolution geworden war. Als Custos verfertigte er ein Sakristeiinventar. Als Lehrer und ab 1830 als Moderator, d. h. Rektor der Klosterschule sorgte er für deren Hebung, baute eine Studentenbibliothek auf, ferner ein Naturalienkabinett, eine Sammlung, besser ein Lager von Musikinstrumenten zum Gebrauch der Studenten, dazu eine Münzen- und andere Sammlungen. Ab 1838 wird er Professor für Philosophie, Kirchengeschichte und Kirchenrecht, Kapitalssekretär und Archivar, 1851 noch Subprior. Als Archivar ordnet er das Archiv neu und läßt vieles in blaue Einbände einbinden. Seine genannten Tätigkeiten zeigen, daß seine Stärke offensichtlich im Sammeln, Ordnen und Verzeichnen bestand. Seine Hauptleistung für die Geschichtsschreibung ist denn auch das Sammeln von Dokumenten, Akten und Urkunden bezüglich der Kloster- und Regionalgeschichte, wo immer er solche fand, in den Pfarreiarchiven der Umgebung, aber auch in den staatlichen Archiven der Gegend. Mit vielen Historikern und Archivaren stand er in Beziehung. Ein Teil seines Briefnachlasses ist noch vorhanden¹⁸, darin finden sich Briefpartner wie Joseph Trouillat

16) Siehe Pfeilschifter, Georg: Die St. Blasianische *Germania Sacra*. Münchner Studien zur historischen Theologie 1. Kempten 1921. — Müller, Wolfgang: Martin Gerbert, Fürstabt von St. Blasien 1720–1793. In: Lebensbilder aus Schwaben und Franken XII, Stuttgart 1972 (hrsg. v. Robert Uhlend), S. 100 bis 120 mit neuer Lit.

17) Zu Dietler vgl. MBH IV, S. 239 f. und Baumann, Ernst: P. Anselm Dietler als Historiker. In: *Jahrb. f. sol. Geschichte* 26, 1953, S. 198–201.

18) BMA 746, 752, 757, 813, 866, 886, ferner einiges auch noch in ZB Solothurn.

(Herausgeber der *Monuments de l'histoire de l'ancien évêché de Bâle*), Friedrich von Mülinen (Herausgeber der *alten Helvetia Sacra*), P. Gall Morel von Einsiedeln, Laurentius Burgener (Autor der *Helvetia Sancta* und der Wallfahrtsorte der katholischen Schweiz), Georg von Wyss, Gerold Meyer von Knonau, Joseph Eutyck Kopp, Joseph Kehrein u. a.¹⁹. Auch gehörte Dietler jenem Kreis von Solothurner Geschichtsfreunden an, die von 1845–1847 das Wochenblatt für Freunde der vaterländischen Geschichte und ab 1850 das „Urkundio“ herausgaben, wozu er selber einige Beiträge beisteuerte, und die 1853 den Historischen Verein des Kantons Solothurn gründeten²⁰. Auch war Dietler Mitglied der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz.

Im 19. Jahrhundert übernehmen, beeinflusst von den Anfängen der kritischen Geschichtsforschung in Deutschland, auch Schweizer die neue Methode. Urkundenpublikationen erscheinen überall. Dietler ist auch hier aktiv daran beteiligt. Von ihm erscheinen Urkunden im Solothurner Wochenblatt, in Trouillats *Monuments de l'histoire de l'ancien évêché de Bâle* (Bde. 1 und 2), er arbeitet am Schweizerischen Urkundenregister von Hidber mit, auch den Bollandisten liefert er Material.

Von seinem Oeuvre, das recht umfangreich ist, einen Überblick zu gewinnen, ist recht schwierig, da es heute in der ZB und im StA in Solothurn, im BMA (dem geschlossenen Archivfonds, den wir 1977 vom StA zurückerhielten) und im Klosterarchiv Mariastein aufbewahrt wird. Gedruckt erschien 1845 eine Kurze Geschichte der Wallfahrt Mariastein. Im Vorwort kündigt er eine „ausführlichere Kloster-Geschichte“ an, die jedoch nie erschien. Andere historische Beiträge von ihm erschienen in der Schweizerischen Kirchenzeitung, im schon erwähnten alten und neuen Solothurner Wochenblatt und *Urkundio*, sowie im *Anzeiger für Geschichte und Altertumskunde*.

Vom ungedruckten Material seien hier nur erwähnt: Der Supplementband zur *Acklin-Chronik* (Bd. 17), worin er die von Acklin nicht erfaßten Beinwil-Mariastein betreffenden Dokumente aus den Staatsarchiven zu Basel, Solothurn und Luzern und insbesondere aus dem bischöflich-baslerischen Archiv, das damals in Bern lag, in Abschriften vereinigt. Den Band beschloß auch er mit einem Register. Praktisch sind seine *Series Beinwilenses* (BMA 904), ein Katalog der Äbte, Offizialen, Klosterpfarrer, Pfarrer der Nachbarpfarreien, der Klosterschüler etc. In der ZB Solothurn werden u. a. verwahrt seine *Vetera Analecta minora* (im Oktavformat), 7 Bände, mit Abschriften aus benachbarten Pfarr- und Gemeindearchiven, und seine *Vetera Analecta majora* (im Folioformat), 2 Bände, mit Abschriften aus verschiedenen Archiven, welche die Geschichte der Region und ihrer Kirchen betreffen. Im Klosterarchiv Mariastein liegt eine Urkundliche Anlage der Geschichte der Propstei St.

19) Über von Mülinen vgl. Feller/Bonjour II (Basel/Stuttgart 1962), S. 855; über P. Gall Morel vgl. Henggeler, MBH III (Zug 1933), S. 492–506; über von Wyss vgl. Feller/Bonjour II, S. 823–825; über Kopp vgl. ebd. S. 793–798; über Kehrein vgl. *Lexikon der Pädagogik II* (Freiburg i. Br. 1913), Sp. 1158–1162.

20) Vgl. *Jahrb. f. sol. Gesch.* 26, 1953, S. 22.

Pantaleon, sowie eine Dokumenten- und Regestensammlung zur Geschichte der Grafen von Thierstein. Ab 1820 schrieb er sein Urkundliches Tagebuch in 3 Bänden (BMA 502, 501, K1A Mariastein: loser Band). Weitere Werke sind im Profeßbuch aufgezählt. Dieser Katalog bedürfte aber einer kritischen Überarbeitung, auch in Hinsicht auf den Standort. Die in seinen Titeln ständig wiederkehrenden Wörter „Urkunden“ und „urkundlich“ zeigen, daß P. Dietler eindeutig von der neuen Welle der historisch-kritischen Geschichtsforschung erfaßt war.

Der große Sammler urkundlichen Quellenmaterials, der auch einiges publizieren konnte, starb am 21. September 1864.

Dietlers Wirksamkeit fällt bereits in die politisch unruhige Zeit, nicht nur im Kanton Solothurn. Im Frühjahr 1841 war er selber zusammen mit einem Mitbruder vorübergehend wegen angeblich politischer Umtriebe im Staatsgefängnis. Das Kloster hatte in diesen Jahren viele staatliche Schikanen zu ertragen: Sonderbesteuerung ab 1832 und 1854, Aufsicht über die Klosterschule ab 1833, indirekte Novizensperre ab 1847, zwei Inventarisierungen des gesamten Klostervermögens (1837 und 1853). Das Ende war 1874 der Volksbeschluß zur Aufhebung des Klosters und ein Jahr darauf die Ausweisung des Konventes. Bibliothek und Archiv, die Grundlagen für jede weitere Beschäftigung mit der Klostergeschichte, wurden nach Solothurn abtransportiert. Und doch blieb das Interesse an der eigenen Geschichte wach, ja entsprach sogar einem Bedürfnis. Die Wallfahrt in Mariastein wurde weiter von Konventualen betreut. Zur gefragten „Pilgerliteratur“ gehörte stets auch eine Wallfahrtsgeschichte. Nach Dietler (1845) legte noch 1871 im Auftrage des Abtes Leo Stoecklin der Freiburger Diözesanpriester Adolf Boell eine Kurze Geschichte des Klosters und der Wallfahrt zu Mariastein (Einsiedeln 1871) vor. Fünfundzwanzig Jahre später veröffentlichte der Wallfahrtspriester P. Laurentius Eschle für den gleichen Bedarf: Unsere Liebe Frau im Stein in Wort und Bild: Geschichte der Wallfahrt und des Klosters Mariastein (Solothurn 1896, in 2. verm. Aufl. Solothurn 1897, davon eine franz. Übersetzung, Solothurn 1897). Das gutaufgemachte Büchlein konnte und wollte nicht wissenschaftlichen Ansprüchen genügen, es verfolgte einen anderen Zweck. Aber man kann schließlich auch ein solches Werk nicht ohne Quellengrundlage schreiben. Doch das Archiv befand sich in Solothurn. Man erhielt offenbar bereitwillig aus dem früheren Klosterarchiv Materialien zur Verfügung gestellt. Was lag nun näher, als sich eine Abschrift der Acklin'schen Chronik zu beschaffen, wo alles Wichtige enthalten ist? So glaubte man, auf die ganze andere Dokumentenmasse weitgehend verzichten zu können. Und so geschah es denn auch. In 11 Mappen mit losen Folio-Bogen liegt heute diese Abschrift im Klosterarchiv. Es wurde zwar nur abgeschrieben, was die Geschichte des Klosters betraf. Am Ende des 3. Bandes steht das Datum 10. März 1885 und am Ende des letzten Bandes: In Petra BMV 18. Juli 1907, P. Leo Thüning, der damals Wallfahrtspriester (ab 1893) und Superior (ab 1902, † 1918) in Mariastein war. (Zum Vergleich: Acklin brauchte 9½ Jahre, der Kopist, der nur eine Auswahl traf, mehr als 22 Jahre!).

Die Schicksale und neuen Aufgabenbereiche des Mariasteiner Konventes in Delle (1875–1901), Dürrnberg (1902–1906), Bregenz (1906–1941) und am Kollegium in Altdorf (1906–1981) haben zwar historisches Interesse an der eigenen Geschichte nie ersticken lassen. Aber zu einer selbständigen, größeren Arbeit hat es leider nie gereicht. Das ist nicht zuletzt durch die mißliche Tatsache bedingt, daß das Archiv nicht an Ort und Stelle zur Verfügung stand, sondern nur mit Umständlichkeiten zugänglich war. Sich in der Hauptsache auf die Kopie der Acklin-Chronik zu stützen, die ja wiederum nur Kopie ist, wagte man sich mit Recht doch nicht recht. Doch selbst die erste Gesamtdarstellung der ‚Geschichte des Klosters Beinwil von seiner Gründung bis 1648‘ von Ferdinand Eggenschwiler vom Jahre 1930, der das Klosterarchiv in seiner Nähe hatte – er wohnte in Zuchwil, einem Vorort Solothurns –, zitiert fast mehr den alten Acklin als die Originale oder deren kritische Ausgabe.

Fazit: Historiographen und Chronisten haben ihre Bedeutung für ihre Zeit. Sie verdienen gewiß auch heute noch unsere Beachtung, verhelfen sie uns doch nicht zuletzt auch zu einem besseren Verständnis ihrer Zeit. Ebenso verdienen sie unseren Dank für ihre Leistung, können uns Ansporn und Ermutigung sein und auch manchen Hinweis geben. Wer sie aber heute unkritisch als bequem ausschöpfbare Quelle benutzen sollte²¹, würde sich die Beschäftigung mit ihnen zu leicht machen.

21) So geht beispielsweise das in der Literatur stets falsch angegebene Todesjahr 1524 des „letzten“ Abtes von Beinwil, Ludwig Rapp, auf Acklin zurück. Rapp starb erst im Juni 1527.

In Memoriam

Albert Siegmund OSB — Scheyern

Präsident der Bayerischen Benediktinerakademie — † 19. Nov. 1979

Am 17. Juli 1963 stellte Pater Albert Siegmund die Ansprache an die scheidenden Abiturienten unter das Thema: „Ein erfülltes Leben ist immer ein Leben voller Opfer.“

Er verwies dabei auf den großen griechischen Lehrmeister Platon, der sagte, daß die Schau der Ideen, d. h. die Schau der eigentlichen Wahrheit und der eigentlichen Güte des Seins selbst nicht möglich sei. Nach ihm ist das Leben des wahren Philosophen, des wirklichen Wahrheitsliebenden, eine ständige Askese.

Pater Albert fuhr dann fort: „Wenden wir das an auf das Christliche, wie wir es in Fortführung vom platonischen Gedankengut im Unterricht auch oft genug getan haben:

Wenn also letztthin erfülltes Leben für den Menschen nur im Anschauen und Besitzen Gottes gegeben ist, dann ist für uns Menschen hier auf dieser Erde und in unserer Situation das nicht anders möglich, als nur durch das immer wieder erneuerte Opfer und die Entsagung seiner selbst: das, was ohne die Gelehrsamkeit der Antike Christus der Herr schlicht und einfach für jedermann sagt: Wer mein Jünger sein will, der nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“

Pater Albert hat diese durch die griechische Weisheit gefestigte Glaubenshaltung nicht nur den Schülern gelehrt, sondern auch immer vorgelebt. Sein Leben war zwar ein erfülltes, aber ebenso ein opfervolles Leben.

Das begann bereits in seinem Elternhaus in Wolnzach, inmitten einer großen Zahl von Geschwistern. Dort wurde er am 31. Januar 1908 als erstes von 13 Kindern der Gütlerseheleute Anton und Maria Siegmund geboren und kurz darauf auf den Namen Ignaz getauft.

Allein diese wenigen Angaben verraten, daß die Eltern große Mühe hatten, mit einem spärlichen Einkommen, mit den Erträgen der wenigen Felder und des kleinen Hopfengartens, die Familie zu unterhalten. In dieser Umgebung wurden auch jener zähe Fleiß und jene geradlinige, ehrliche Haltung geprägt, die seinen Charakter besonders auszeichnen.

Dazu gab ihm Gott eine hervorragende geistige Begabung in die Wiege, so daß er als zehnjähriger Knabe am 9. Sept. 1918 als Scholastiker in das Knabenseminar Scheyern eintreten konnte. P. Stephan Kainz erzählte einmal, der kleine Ignaz sei bereits als Kind öfters nach Scheyern gebracht worden und schon damals seien die ersten Anzeichen des späteren geistlichen Berufes erkennbar gewesen.

Nach dem erfolgreichen Studium an der Lateinschule in Scheyern und am Gymnasium in Ettal trat er unter Abt Simon Landersdorfer in das Kloster Scheyern ein und erhielt am 14. Mai 1927 als Novize den Ordensnamen des großen Kirchenlehrers Albert. Nach einem Jahr Noviziat unter Leitung des asketischen, aber doch auch verständnisvollen Pater Bruno Graß legte er am 5. Mai 1928 die einfachen Gelübde ab.

Zum Studium der Philosophie und Theologie (Nov. 1928 – Juli 1934) durfte P. Albert nach Rom auf die Benediktiner-Hochschule San Anselmo gehen. Dort, in der Ewigen Stadt, konnte er den Geist der Antike und des Urchristentums einatmen und täglich die weltumspannende Weite der katholischen Kirche vor Augen sehen. Er durfte Bekanntschaft und Freundschaft mit vielen hochgesinnten Männern aus aller Herren Länder schließen.

Zeitweilig war er Capo der deutschsprachigen Gruppe. Abt Albert von Kremsmünster teilt dazu mit: „Als ich 1933 nach dem Noviziat nach San Anselmo kam, war er (P. Albert) Capo unserer Gruppe. Er nahm sich der Neulinge – der kürzlich verstorbene Abt Paulus von Sankt Paul und der Schottenabt gehörten dazu – sehr liebevoll an.“

In der Zwischenzeit legte er, am 15. August 1931, die feierlichen Gelübde ab. Am 26. Juli 1932 empfing er aus der Hand S. Eminenz des Hochw. Herrn Kardinals Michael von Faulhaber die Priesterweihe.

Nach dem Aufenthalt in Rom und dem Erwerb des Lizentiats der Theologie widmete sich P. Albert dem Studium der Altphilologie in München, das er 1938 mit Staatsexamen und im November 1939 mit dem Doktorat bei Professor Dr. phil. Lehmann abschloß.

Das Thema seiner Doktordissertation lautete: Die Überlieferung der griechischen christlichen Literatur in der lateinischen Kirche bis zum 12. Jahrhundert.

Da unter der Herrschaft der Nazis im Jahre 1939 die Ordensschulen abgebaut wurden, kam er zunächst nicht zum Einsatz als Lehrer an die Schule.

Im September 1939 brach der Zweite Weltkrieg aus. Um einer möglichen Einberufung zum Militärdienst vorzubeugen, schien es P. Albert damals ratsam, als Rector ecclesiae in den Dienst der Seelsorge zu treten. So wirkte er vom 16. Sept. 1939 bis 26. Dez. 1945 als Kooperator in der weitausgedehnten Pfarrei Scheyern.

Auch diese Zeit brachte für ihn viele Opfer mit sich. Er mußte nicht nur viele Trauergottesdienste für gefallene Söhne und Väter halten, auch ihn persönlich traf manch bittere Heimsuchung. So verlor er innerhalb weniger Monate drei seiner Brüder im Feld.

Neben seiner Tätigkeit in der Seelsorge arbeitete P. Albert damals als Gründungsmitglied auch im Byzantinischen Institut der Abtei.

Nach dem Kriege war er maßgebend am Aufbau von Schule und Internat beteiligt.

Mit großem Elan und in der Hoffnung, daß aus der Schule selbst auch neue Kräfte nachwachsen würden, begann der Schulbetrieb Ende März 1946 mit anfänglich 2 Klassen. Dank des guten Einvernehmens des Schuldirektors

Pater Plazidus Sattler mit dem damaligen Kultusminister DDr. Alois Hundhammer (einem ehemaligen Schüler von P. Plazidus) erfolgte am 15. April 1947 die ministerielle Genehmigung zum Ausbau der Schule zu einem Vollgymnasium.

P. Albert wirkte ab 1946 zunächst als Lehrer an der Schule und trat dann 1949 zusätzlich die Nachfolge von P. Canisius Pfättisch als Direktor des Seminars an. Nun stand er vor der Aufgabe, aus dem ehemaligen Erzbischöflichen Knabenseminar alter Prägung allmählich ein Schülerheim für freie Berufe zu formen. Dies bedeutete eine Fülle organisatorischer Maßnahmen und baulicher Veränderungen. Schwieriger und verantwortungsvoller war die innere Umstellung, der Übergang von einer strengen zu einer etwas gelockerten Form, ohne freilich notwendige Grundprinzipien aufzugeben, die nun einmal für die Erziehung junger Menschen unerlässlich sind.

Von 1958–1969 hatte er die Leitung des Gymnasiums als Oberstudienleiter inne.

Auf dem schulischen Gebiet war dies eine Zeit des dauernden Umbruchs. Eine Lehrplanänderung folgte auf die andere und die naturwissenschaftlichen Fächer traten auf Kosten des humanistischen Gedankengutes in den Vordergrund. Obwohl P. Albert mit Leib und Seele Altphilologe und Historiker war, hat er doch die Zeichen der Zeit erkannt und die Naturwissenschaften in großzügiger Weise gefördert. Freilich stand er manchen Reformbestrebungen, z. B. der Orientierungsstufe oder auch der Berufsoberschule abwartend gegenüber.

Das humanistische Gymnasium verstand er als eine Stätte, in der bewußt katholische Bildung möglich sein sollte, d. h. eine Bildung, die nach ihrem eigenen Wortsinn ganzheitlich und auf die Fülle der Wahrheit und Wirklichkeit ausgerichtet ist.

Bei einer Jahresschlußfeier (28. Juni 1969) urteilte ein Abiturient über ihn: „Man schämte sich des eigenen dilettantischen und dürftigen Wissens, wenn uns P. Albert, der große Lehrmeister von Scheyern, während der letzten Jahre seine – ohne Abstriche kann man das sagen – glänzenden Vorlesungen hielt. Wir durften uns freuen an Horazens hintergründigen Satiren, bekamen die fast ‚bayerische‘ Urwüchsigkeit des 3000 Jahre alten Homer in humorvoller Weise beigebracht, staunten über die tiefe Philosophie Senecas, ebenso wie über die tragischen Gestalten der Antigone und die geistreichen Dialoge des weisen Sokrates. Wir dürfen ohne Übertreibung sagen, uns unterrichtete eine Kapazität.“

Ein anderer jetzt prominenter, ehemaliger Schüler schreibt über ihn: „Wir haben in einer neunjährigen Internats- und Schulzeit manche Meinungsverschiedenheiten mit ihm gehabt; zugleich aber haben wir tiefen Respekt vor der Sachkompetenz, vor dem ungeheuren pädagogischen Einsatz und vor der tiefen Frömmigkeit dieses Mannes gehabt. Dieser Respekt hat sich, seit wir nicht mehr in Scheyern sind und sich die oft kleinen Alltagsprobleme verflüchtigt haben, noch erhöht.“

Es ist begreiflich, daß es für P. Albert ein schweres Opfer bedeutete, als 1969 die Scheyrer Schule als humanistisches Gymnasium der Benediktinerabtei wegen Personalmangel ihre Tore schließen mußte.

Seine Verdienste um die Schule haben 1974 durch die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes am Band eine verdiente staatliche Anerkennung und Ehrung erfahren.

Aber P. Albert resignierte nicht; obwohl er 1970 einen Herzinfarkt erlitt, von dem er sich erstaunlich gut wieder erholte, widmete er sich mit ganzer Kraft der wissenschaftlichen Tätigkeit.

Bereits seit 1947 war er Mitglied der Bayerischen Benediktinerakademie. 1961 wurde P. Albert damit beauftragt, eine „Entstaubung“ der Akademiesatzungen vorzunehmen, um auf diese Weise ihrer Tätigkeit einen neuen Aufschwung zu geben. Aber es wurde mehr als eine „Entstaubung“. Diese Satzungen wurden grundlegend geändert. Die Akademie bekam als Vorstand einen neuen Rat, der aus einem von den Mitgliedern direkt gewählten Präsidenten, den Sektionsleitern und dem Schriftleiter der „Studien und Mitteilungen“ besteht.

Am 12. Juli 1964 wurde P. Albert zum ersten Präsidenten gewählt, einem Amt, das er bis zum 18. November 1978 innehatte. Durch seine Initiative und die Mitwirkung der treuen Mitglieder gelang es tatsächlich, trotz der bestehenden Personalnot, die Akademie neu zu beleben. So fing man 1966 an, einen Plan von Pater Aegidius Kolb in die Tat umzusetzen, dessen Verwirklichung heute noch andauert. Danach sollte die Akademie auch Aufgaben in Angriff nehmen, die nur in Gemeinschaftsarbeit geleistet werden konnten. So plante man das auf 8 Bände projektierte Werk *Germania benedictina*, eine Art Handbuch über alle ehemaligen und noch bestehenden Benediktinerklöster des deutschen Sprachraums. Vier Bände sind bereits erschienen.

Die Redaktion des ersten Bandes, Reformverbände und Kongregationen im deutschen Sprachraum, übernahm P. Albert selber. Als persönlichen Beitrag wollte er dazu „die Geschichte der Bayerischen Benediktiner-Kongregation“ schreiben.

Als Vorarbeit dazu verfaßte er mehrere Abhandlungen, die in „Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige“ veröffentlicht wurden, z. B.:

1967, *Die Annales congregationis Benedictino-Bavaricae, 1684–1772*;

1971, *Die Bayerische Benediktinerakademie, ihre Vorväter und ihre Wiederbegründung*;

1969/70, *Die Briefe von P. Karl Meichelbeck, Mönch von Benediktbeuern († 1734), der 1724 mit seiner Historia Frisingensis „die erste kritische, auf Urkunden und Handschriften beruhende deutsche Bistumsgeschichte in lebendiger Darstellung verfaßte“ (Lexikon für Theologie und Kirche).*

Das Vorbild von P. Karl Meichelbeck war auch für P. Albert bestimmend. Seine Geschichte der Bayerischen Benediktinerkongregation sollte möglichst

alle verfügbaren Urkunden verwerten. Dies erwies sich freilich als langwieriger und umfangreicher, als er geahnt hatte. Viele Tausende von Fotokopien und eine Unzahl handgeschriebener Zettel zeugen von seinem immensen Fleiß und seiner fast ungebrochenen Energie. So konnte er das Werk gerade wegen seiner Gründlichkeit nicht mehr vollenden.

Professor Dr. Glaser, der Direktor des Hauses der Bayerischen Geschichte, urteilt über seine wissenschaftliche Tätigkeit: „P. Albert ist mir immer als eine ideale Verkörperung mönchischer Gelehrsamkeit erschienen, als ein Typus, von dem man annehmen konnte, daß es ihn in unserer Zeit fast nicht mehr gibt. In der Anzeige (Todesanzeige) steht, daß er bis zuletzt rastlos tätig war; gewiß hat auch die Arbeit an dem für den Wittelsbacher Katalog vorgesehenen Aufsatz ihn in den letzten Tagen beschäftigt.“

Im Kloster bekleidete P. Albert die Ämter des Consiliars (1952–70), des Subpriors (1970–74) und des Bibliothekars, seit 1974.

Am 1. Mai 1978 beging er in der Freude des Herrn sein 50jähriges Professjubiläum. Seine letzte heilige Messe feierte er bei der Jahrestagung der Benediktinerakademie am 17. November 1979 in München. In der Nacht darauf erlitt er eine Herzschwäche, der er am 19. November 1979 abends erlag.

Bei all seiner Tätigkeit als Lehrer, als Erzieher und Wissenschaftler blieb er stets ein seeleneifriger Priester als Beichtvater und Prediger und ein ganzer Mönch in der Klostersgemeinschaft und im Gotteslob, dem er seine ganze Kraft und Stimme schenkte.

Bei seinem Abschied von der geliebten Schule 1969 konnte er bekennen: „Ich glaube sagen zu dürfen, wir alle, die Patres in Schule und Internat, das Kloster als Ganzes, unsere treuen Helfer im Lehrerkollegium, haben, so gut wir konnten, unsere Pflicht getan. Der Herr über Zeit und Ewigkeit wolle es uns vergelten und die ausgestreute Saat reich aufgehen lassen.“

Diese Worte können wir über die ganze Wirksamkeit von P. Albert anwenden. Seine Aufgabe war es, in erster Linie Samen zu streuen und die Ernte anderen zu überlassen. Sein Leben war ein opfervolles Leben, aber dennoch ein erfülltes Leben, dem Gott der Herr die Krönung in der ewigen Anschauung schenken möge!

Bibliographie:

1. Die Überlieferung der griechischen christlichen Literatur in der lateinischen Kirche, bis zum 12. Jahrhundert, München-Pasing 1949; —
2. Studienseminar der Benediktinerabtei Scheyern, Regensburg 1951; —

Aufsätze im „Scheyerer Turm“:

3. Nr. 23, P. Karl Meichelbeck OSB von Benediktbeuern zum 300. Geburtstag; —
4. Nr. 20, Gedenkfeier für König Ludwig I. in St. Bonifaz/München; —
5. Nr. 12, Notwendigkeit und Ziel jeglicher Bildung; —
6. Nr. 1 und 4, Das letzte Vierteljahrhundert in Scheyern; —
7. Nr. 11, Erfülltes Leben ist immer ein Leben voller Opfer; —

Abhandlungen in „Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige“:

8. 1966, 209–214, Das Archivale KL Rott 100, im Hauptstaatsarchiv München, ein Irrläufer; —
9. 1969, 105–248, P. Karl Meichelbecks Briefe, 1. Teil; —
10. 1970, 261–314, P. Karl Meichelbecks Briefe, 2. Teil; —
11. 1967, 144–167, Die Annales Congregationis Benedictino-Bavaricae (1684 bis 1772); —
12. 1971, 365–378, Die Bayerische Benediktiner-Akademie, ihre Vorväter und ihre Wiederbegründung; —
13. 1972, 603–662, Ein bedeutendes Archivale für die Gründungsgeschichte der Benediktiner-Universität zu Salzburg; —
14. 1979 (1968), 95–108, Die ewige Anbetung in der Congregatio Benedictino-Bavaricae; —
15. Mehrere Beiträge im „Dictionnaire de Spiritualité: Benediktinermonche als Verfasser von Schriften über das geistige Leben, z. B.
Kibler Joseph, P. Aegidius (1657–1701), erster Novizenmeister des Kommunoviziat der neuen Bayerischen Benediktiner-Kongregation; —
Langenauer Joseph (1647–1709), Mehrerau;
Larson (1661–1728), Benediktiner von Melk;
Lechner P. Petrus (1805–1873), Scheyern, Novizenmeister in Saint-Vincent, Pennsylvanien;
Martin von Leibitz (von Wien) (1400–1464), Abt, Visitor im Auftrag von Nikolaus von Cues;
16. Zur Scheyerer Tabula Perantiqua, Ausstellungskatalog Wittelsbach — Bayern I/1, S. 151 ff, 1980;
17. Studien zum Archivum Benedictoburanum von Pater Karl Meichelbeck, in „Mitteilungen für die Archivpflege in Bayern“, 15. Jahrgang, Heft 2, 1969, S. 61–78;
18. Umfangreiche Vorarbeiten zu „Die Geschichte der Bayerischen Benediktiner-Kongregation“ für den Band I. der „Germania Benedictina“: Reformverbände und Kongregationen der Benediktiner im deutschen Sprachraum.

Scheyern

Anselm Reicholt OSB

Pankraz Stollenmayer OSB — Kremsmünster

Reinhold Stollenmayer erblickte am 12. 3. 1889 als jüngstes von 14 Kindern eines Maurerpoliers in Rechberghausen bei Göppingen (Württemberg) das Licht der Welt. Auf Veranlassung seines Heimatpfarrers kam der Kleine 1902 zum Studium in das „Josephinum“ zu Volders, das von den Kinderfreund-Benediktinern geleitet wurde. In diese Gemeinschaft trat Reinhold nach Absolvierung der 5. Gymnasialklasse mit zwei Kollegen ein. Er erhielt dabei den hl. Pankraz zum Patron. Seine Profefß legte Fr. Pankraz am 17. 7. 1908 ab. Die letzten beiden Gymnasialklassen absolvierte der junge Kleriker 1910/12 am k. k. Staatsgymnasium in Bregenz. Daran schlossen sich die philosophischen und theologischen Studien an der Universität Innsbruck. Am

20. 12. 1914 wurde P. Pankraz in der fürstbischöflichen Hauskapelle zu Brixen zum Priester geweiht, in der Heiligen Nacht, der ersten Kriegsweihnacht, feierte er in seiner Heimatgemeinde seine Primiz. Da die Kinderfreund-Benediktiner inzwischen für ihre Schule das Öffentlichkeitsrecht erhalten hatten, wurde Stollenmayer nach Abschluß seines Theologiestudiums für das Lehramt in Geschichte und Geographie bestimmt. In den Jahren 1916/20 absolvierte er auch diese Studien an der Innsbrucker Alma Mater. Mit seiner Dissertation „Zyprian von Northeim, genannt Sernteiner, Hof- und Tirolischer Kanzler (1457–1524). Sein Entwicklungsgang (1457–1501)“ erwarb er sich auch den Doktorhut. Sein Probejahr machte P. Pankraz am Staatsgymnasium zu Innsbruck.

Dann aber nahm sein Lebensweg eine andere Richtung. Die Benediktiner von Volders hatten nämlich aus klosterinternen Gründen inzwischen ihr Gymnasium aufgegeben. So mußten nun die Mitbrüder, die sich einem Lehramtsstudium unterzogen hatten, anderwärts die Möglichkeit der Berufsausübung suchen. P. Pankraz wollte ursprünglich ins Wiener Schottenstift gehen. Hoffte er doch, sich dort nebenbei dem Studium der Jurisprudenz widmen zu können. Da das Schottengymnasium jedoch damals keinen Geschichts- und Geographieprofessor benötigte, sandten ihn seine Oberen nach Kremsmünster. Hier war nämlich Prof. P. Bernhard Pösinger († 19. 12. 1921) von einem schweren Herzleiden befallen worden, so daß er seine Lehr- und Forschertätigkeit hatte einstellen müssen. So wurde denn P. Pankraz im Jahre 1921 Mitglied des Kremsmünsterer Lehrkörpers. Schon im folgenden Jahre ließ er seine Stabilität auf das Agilolfingerkloster übertragen (Dekret vom 5. 9. 1922). Natürlich erforderte dieser Übertritt aus einer jüngst begründeten Gemeinschaft in ein Stift mit alter Tradition von dem jungen Professor lange Zeit des Einlebens und der Gewöhnung. Am Gymnasium lehrte Stollenmayer mit großer Begeisterung. In den Ferien bereicherte er sein Wissen durch große Reisen (Schweiz, Italien, Belgien, Frankreich, Naher Osten). Natürlich wußte er diese Reiseerlebnisse nutzbringend in seinen Unterrichtsstunden zu verwerten. Neben seiner Lehrtätigkeit widmete er sich auch der Seelsorge. Er unterstützte da seinen Mitbruder P. Norbert Schachinger bei der Leitung von dessen Oblatengemeinschaft, woraus sich später die Kongregation der Schwestern vom Unbefleckten Herzen Mariens entwickelte. Als P. Norbert 1930/32 das Exerzitienhaus Subiaco bei Kremsmünster erbaute, hatte sein Mitbruder auch an den Vorarbeiten, bei der Wahl des Bauplatzes und hinsichtlich der modernen Form des Gebäudes wesentlichen Anteil.

Das Jahr 1938 brachte auch für P. Pankraz manche Veränderung. Der „Anschluß“ Österreichs an das Großdeutsche Reich führte im Sommer 1938 zur Vertreibung der geistlichen Professoren und Präfekten aus Gymnasium und Konvikt. So kam P. Pankraz im September 1938 als Kaplan in die Stiftspfarre Viechtwang, wo er sich mit dem ihm eigenen Eifer nunmehr der Seelsorge widmete, die damals mitunter recht schwierig war. In besonderer Weise widmete er sich dem Viechtwanger Kirchenchor. Zur Ausheilung einer Lun-

generkrankung mußte er sich schließlich 1942 einer längeren Kur in Obladis bei Landeck unterziehen. Nach dieser Kur wurde P. Pankraz als Kaplan nach Grünau versetzt.

Als nach Kriegsende Abt und Patres wieder in das 1941 aufgehobene Kloster zurückkehren konnten, ging man alsbald daran, Gymnasium und Konvikt wieder zu eröffnen. So wurde auch P. Pankraz im September 1945 von seinen Oberen ins Stift zurückgerufen, damit er dort wieder seine Lehrtätigkeit aufnehme. Nach dem Tod des Gymnasialdirektors, des P. Priors Richard Rankl (Dezember 1948), berief Abt Ignaz Schachermair am 6. I. 1949 P. Pankraz auf diesen verantwortungsvollen Posten. Es war ein schwieriger Zeitpunkt. Sollte doch in diesem Jahr das Jubiläum des 400jährigen Bestehens des Stiftsgymnasiums begangen werden. Mit großer Hingabe und Einsatzbereitschaft widmete sich der Gymnasialdirektor auch diesen neuen Aufgaben. Vom frühen Morgen bis in den späten Abend hinein war er im Gymnasium anzutreffen. Ihm verdankt die Schule eine bedeutende Erweiterung. So wurde 1960/62 der Turnsaal zwischen Sternwarte und Gymnasium errichtet. Ein Chemie- und Naturgeschichtssaal, Garderobe und Bastelräume kamen hinzu. Auch der Sportplatz wurde großzügig ausgebaut. Ein Anliegen war für P. Pankraz auch ein gutes Verhältnis zu den Altkremsmünsterern, den ehemaligen Zöglingen unserer Anstalt. Eifrig förderte er den Alt-Kremsmünsterer-Verein und seine einzelnen Ortsgruppen. Trotz seines Arbeitspensums fand er immer wieder Zeit, an deren Treffen persönlich teilzunehmen. Viel verdankte dem Gymnasialdirektor von Kremsmünster auch das Privatgymnasium der Kamillianer in Losensteinleiten, dessen Weg zum öffentlichen Gymnasium er aufs wohlwollendste begleitete. Großen Ansehens erfreute sich P. Pankraz auch in anderen Lehranstalten unseres Landes. Dort schätzte man seine Kenntnisse, seine Gewissenhaftigkeit, Genauigkeit und sein Mühen um Objektivität, die sich besonders zeigten, wenn er den Vorsitz bei Maturitätsprüfungen führte.

Nicht unerwähnt darf die wissenschaftliche Tätigkeit P. Pankraz Stollenmeyers bleiben. Ihm lag da besonders die Gründungs- und Frühgeschichte seiner Abtei am Herzen. Um sie kreisten immer wieder die Themen seiner Arbeiten. So sind hier besonders seine Arbeiten über den Tassilokelch und über die Tassiloleuchter zu erwähnen. Mag man auch nicht all seinen Thesen zustimmen, die er in seinen zahlreichen Werken aufgestellt hat, so haben sie doch zweifelsohne manch wertvolle Erkenntnis und manchen Denkanstoß vermittelt. In Erstaunen versetzt auch hier P. Pankraz' Fleiß, Erbe seiner schwäbischen Heimat. Entstanden doch diese gewissenhaft konzipierten Werke neben seiner Tätigkeit als Direktor und Professor. So ging er beispielsweise nach seinem Übertritt in den Ruhestand (1966) noch hochbetagt für einige Zeit nach England, um am Britischen Museum wissenschaftlich zu arbeiten.

Für seine rastlose Tätigkeit blieben auch entsprechende Ehrungen durch Kirche und Staat nicht aus. So ernannte ihn der Bischof von Linz 1947 zum Geistlichen Rat, und 1952 zum Konsistorialrat. Zwei Jahre danach erhielt er

den Hofratstitel, im Jahre 1961 das „Große Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich“ verliehen. 1964 wurde er zum Ehrenkonsulenten für Kunst und Wissenschaft der oberösterreichischen Landesregierung ernannt, 1975 zum Mitglied der Bayerischen Benediktinerakademie kooptiert.

Seinen Ruhestand verbrachte der betagte Mann im Kreise der Mitbrüder, denen er durch seinen unermüdlichen Eifer bei Chorgebet und Liturgiefeier ein schönes Beispiel bot. Auch im hohen Alter blieb er allen modernen Einrichtungen gegenüber aufgeschlossen. Die neuen Initiativen seiner Abtei (Übernahme der Seelsorge in Mariazell und in der brasilianischen Großpfarre Barreiras) begleitete er mit seinem Interesse und seinem Gebet. Als seine Kräfte allmählich abnahmen, fügte sich P. Pankraz ergeben dem göttlichen Willen. „Heim zum Vater!“ war jetzt sein Sehnen, das ihm der Herr am 11. 4. 1980 erfüllte.

Publikationen:

1. Der Tassilokelch (Gymn.-Festschrift, Wels 1949, 109 S.)
2. Aus der Geschichte unseres Gymnasiums (Gymn.-Festschrift, 137–160)
3. Zum „Kampf um das humanistische Gymnasium“. Ein Beitrag aus der Geschichte des Gymnasiums Kremsmünster. (Jahresbericht 1950, 32 S.)
4. Das neue Kremsmünsterer Pektorale. Ein Meisterwerk heimischer Stahlschneidekunst. (Christl. Kunstblätter 1952, 55 ff.)
5. Der neue Kremsmünsterer Prälatenring. (Ebda. 1955, 72 ff.)
6. Der Tassilokelch im Stifte Kremsmünster. (Heimatland 1958)
7. Zur Thematik des Tassilokelches. (Alte und moderne Kunst 1958, Nr. 7/8)
8. Tassilo-Leuchter — Tassilo-Zepter (Jahresbericht 1959, 72 S.)
9. Der Tassilo-Kelch. Notring-Jahrbuch 1959, 157 ff.
10. Tassilokelch und Tassiloleuchter — ein königliches Vermächtnis. (Christl. Kunstblätter 1961, 79 ff.)
11. Das Grab Herzog Tassilos III. von Bayern (Jahresbericht 1962, 66 S.)
12. Zur Gründung des Stiftes Kremsmünster 777. (StudMitt. OSB. 85/1974, H. III–IV)
13. Der Kelch des Herzogs Tassilo. (Rosenheim 1977)

Kremsmünster

Benedikt Pitschmann OSB

Lajos János Csóka OSB — Pannonhalma

Nach einer langen, schweren Krankheit ist Dr. Lajos Csóka, Mönch der Erzabtei Pannonhalma — Martinsberg in Ungarn im 76. Lebensjahr am 17. Juni 1980 gestorben.

Als Sohn einer kinderreichen Bauernfamilie mit 10 Geschwistern ist er in der Gemeinde Bük (Komitat Vas) am 23. Juni 1904 geboren. Die Mittelschule begann er bei den Prämonstratensern in Szombathely, die 7. und 8. Klasse des Gymnasiums hat er bei den Benediktinern in Győr und Pannonhalma absolviert. Nach der Matura trat er in der berühmten Benediktiner-Erzabtei Pannonhalma ein. An der Universität in Budapest erwarb er das

Diplom für Geschichte und Latein. Nach Erreichung des Doktorates wurde er 1932 auf zwei Jahre zu Forschungsarbeiten ans ungarische Kulturinstitut zu Wien gesandt. Von 1934–1943 lehrte er an der Hochschule zu Pannonthalma Ordensgeschichte. Von 1943–46 war er Referent im Religions- und Kultusministerium, bis Dezember 1947 als Sektionsrat. Seit 1948 lehrte er an der Mittelschule, zugleich als Professor der Kirchengeschichte an der Haushochschule bis zu seinem Tode. Ferner diente er in seiner Erzabtei als Bibliotheksdirektor und Archivar. Sein Ideal war *Beda Venerabilis*, die stille Arbeit und das fleißige Studium. Das Gebet füllte seine Tage von früh bis spät.

Dr. Lajos Csóka war Fachmann auf dem Gebiet der ungarischen Geschichte des XI.–XV. Jahrhunderts. Eine Zusammenfassung seiner Forschungen bildet sein großes Werk: „Die Entwicklung der lateinischen Literatur Ungarns im XI.–XV. Jahrhundert“. Sein Hauptverdienst ist die Hervorhebung des typischen benediktinischen Charakters der mittelalterlichen ungarischen Literaturgeschichte dieser Zeit.

Aus seiner Feder erschienen Arbeiten in ungarischen und ausländischen Zeitschriften, zugleich in den „Studien und Mitteilungen“. Die Berufung als Mitglied der Bayerischen Benediktiner-Akademie 1970 wußte der ungarische Historiker zu würdigen.

Sein zweites Hauptwerk wurde die „Weltgeschichte der Söhne des hl. Benedikt – mit besonderem Hinblick auf Ungarn“ (1971). Das Werk „Geschichte des benediktinischen Mönchtums in Ungarn“ konnte als 24. Ergänzungsband der „Studien und Mitteilungen“ zum Jubeljahr im März 1980 erscheinen. Dem schwerkranken, verdienten Autor konnte vor Ostern noch sein Freund P. Aegidius Kolb von Ottobeuren den Band am Krankenlager überreichen.

Unser P. Ludwig war unter seinen Hörern und Studenten sehr geschätzt. Sie lobten seine Vorlesungen, denn er hatte die Gabe, für sein Fach Interesse und Begeisterung zu wecken. Neben seiner Lehrtätigkeit nahm er gerne und fleißig Anteil an der Seelsorge mit Predigten und Beichtthören.

P. Ludwig war streng gegen sich selbst und sehr diszipliniert. Obwohl schon seit Jahren kränklich, beklagte er sich nie, dennoch getreu seinem klösterlichen Leben.

Die schwere Krankheit konnte nur in den letzten Monaten seine Lebenskraft brechen. Auch in den schwersten Tagen beherrschte er sich beispielhaft. Ein Schüler von ihm hatte erzählt: „Am Karfreitag sagte er dem Mann, der mit ihm im selben Zimmer lag im Spital: ‚Heute ist Karfreitag. Denken wir in dieser Stunden an den göttlichen Heiland, der in dieser Stunde für uns gestorben ist. Auch wir sollen unser Kreuz tragen, damit wir in sein Reich kommen. Opfern wir unser Leiden für andere auf, dann wird unser Leiden auch leichter sein.‘ Er hat uns auch noch auf seinem Sterbebett gelehrt.“

P. Ludwig konnte die letzten Tage seines Lebens im Mutterkloster Pannonthalma verbringen, das er so heiß geliebt hatte. Er ist am 17. Juni 1980 ge-

storben. Am 21. Juni wurde er von uns in der Krypta der Kapelle „Unserer Lieben Frau“ beigesetzt; begleitet von seinen Mitbrüdern, von vielen ehemaligen Schülern, Hörern und Freunden. Pie Jesu, Domine, dona ei requiem!
Pannonhalma *Alois Kövér OSB*

Archimandrit Johannes Chrysostomus OSB — Niederaltaich

Auf dem Weg zur abendlichen Vesper starb am 3. Oktober 1981 an einem plötzlichen Herzversagen unser P. Subprior und der Dekan der byzantinischen Dekanie, Archimandrit Johannes Chrysostomus Basilius Blaschkewitz. Wassilij Blaschkewitz entstammte einer vor der Oktoberrevolution reichbegüterten russischen Familie. Ein Großvater war orthodoxer Geistlicher, sein Vater Gymnasiallehrer in Bjelyj, einer russischen Kleinstadt, 150 km nordöstlich von Smolensk. Dort wurde er am 27. Januar 1915 geboren. Schon mit 15 Jahren beendete der hochbegabte Schüler das Gymnasium und wurde sofort, nach Ablegung einer Sonderprüfung, als Lehrer an Volksschulen eingesetzt. Um das Jahr 1937 konnte er das Studium der Germanistik an der Moskauer Universität aufnehmen. Zu Beginn des Rußlandfeldzugs wurde er zu Schanzarbeiten eingezogen und geriet in der Kesselschlacht bei Wjasma in deutsche Gefangenschaft. Den Krieg verbrachte er als Dolmetscher bei deutschen Einheiten. Nach Kriegsende konnte er sich der drohenden Repatriierung durch die Flucht aus dem englischen Gefangenenlager entziehen.

Durch persönliche innere Erlebnisse war der gläubige orthodoxe Student auf die katholische Kirche hingewiesen worden. Während des Krieges hat er dann in einem polnischen Pfarrhaus den Übertritt zur katholischen Kirche vollzogen. Ein Kriegspfarrer, der von unserer ostkirchlichen Arbeit wußte, wies und ebnete ihm den Weg nach Niederaltaich, wo er am 14. Januar 1946 eintraf. Am 27. Oktober 1947 legte er seine Profeß ab. Seine philosophischen und theologischen Studien machte er in Passau und Rom, wo er am 1. Juni 1952 zum Priester geweiht wurde. Anschließend promovierte er am Orientalischen Institut mit einer Arbeit über die russischen Altgläubigen. Von 1955 an war er wieder in Niederaltaich. Durch die Einrichtung einer byzantinischen Kapelle war es von da an möglich, Liturgie und Stundengebet im byzantinischen Ritus zu feiern, zunächst altslavisch, dann deutsch. Im Jahre 1958 konnte eine eigene byzantinische Dekanie unter seiner Leitung gebildet werden. Zu Beginn des Jahres 1967 wurde P. Chrysostomus das Amt des Subpriors übertragen. In Anerkennung seiner ökumenischen Verdienste wurde er anlässlich der Jubiläumsfeierlichkeiten des Collegium Russicum am 4. Oktober 1979 zum Archimandriten ernannt und geweiht. Das Ansinnen, in Rom weitergehende Verpflichtungen zu übernehmen, lehnte er in klarer Erkenntnis seiner physischen Grenzen ab. Ein schwerer Herzanfall am 26. August 1981 ließ ihn bereits das Ende seines Lebens erahnen.

Mit Archimandrit Chrysostomus verlor unser Ökumenisches Institut einen seiner wichtigsten Mitarbeiter. Durch seine Herkunft aus einem gläubigen orthodoxen Elternhaus und eine umfassende Kenntnis der Geschichte der orthodoxen Kirchen in Vergangenheit und Gegenwart war er der geborene

Fachmann für alle Fragen der Beziehungen zwischen der katholischen und der orthodoxen, besonders der russischen Kirche. Mit der ökumenischen Arbeit beauftragt, widmete P. Chrysostomus seine ganze Kraft dem Bemühen das gegenseitige Verständnis dieser Kirchen zu fördern und zu vertiefen. Ihm galten seine, häufig auch auswärts gefeierten Gottesdienste und Predigten, seine zahlreichen Artikel und Vorträge, nicht zuletzt seine Bücher, vor allem sein dreibändiges Hauptwerk: Kirchengeschichte Rußlands der neuesten Zeit. Verlag Anton Pustet, München/Salzburg 1965–1968. Die Universität Salzburg nahm diese Darstellung der russischen Kirchengeschichte von 1917 bis 1965 als Habilitationsschrift an und ernannte ihn 1968 zum Dozenten für Russische Kirchengeschichte. Die Bayerische Benediktiner-Akademie hatte ihn schon 1964 als ordentliches Mitglied in ihre Theologische Sektion aufgenommen. P. Chrysostomus war auch Mitarbeiter der Historischen Sektion des wissenschaftlichen Arbeitskreises „Wissenschaft und Gegenwart“. Als Veröffentlichungen dieses Arbeitskreises erschienen die meisten seiner Bücher. Zahlreiche Artikel von ihm wurden in den Zeitschriften „Ostkirchliche Studien“ (Würzburg) und „UNA SANCTA“ (Meitingen/Freising, Redaktion in Niederaltaich) veröffentlicht. Als Herdertaschenbuch 311 erschien 1968 eine Kurzfassung seines großen dreibändigen Werkes unter dem Titel „Kleine Kirchengeschichte Rußlands seit 1917“. Gerne wurde P. Chrysostomus auch als Referent und Experte zu Tagungen und Kongressen eingeladen. Für die Sendungen des Radio Vatikan sprach er in den letzten Jahren Predigten in Russisch auf Band.

Die innere Entwicklung unseres „Väterchens“, wie wir ihn nach dem Sprachgebrauch seiner russischen Heimat liebevoll nannten, war zunächst sehr stark antikommunistisch geprägt. Durch eine Begegnung mit Erzbischof Kastian von St. Serge in Paris, dem geistlichen Zentrum der russischen Auslandskirche, Ende der fünfziger Jahre, wendete sich sein Blick stärker in jene theologische und ekklesiologische Tiefe, aus der allein die Beziehungen zwischen Ost- und Westkirche fruchtbar werden können. Später, Ende der sechziger Jahre, brachte die Begegnung mit dem Leiter des Außenamtes der russisch-orthodoxen Patriarchatskirche, Metropolit Nikodim, eine weitere Wende. Während früher Johannes Chrysostomus dem Moskauer Patriarchat mit großem Mißtrauen begegnet war, warb er nun warm und überzeugend für dessen geistliche Führer. Das Kirchenpolitische trat in seinen Ansichten zurück gegenüber dem Geistlich-Kirchlichen und Spirituell-Theologischen. (Vgl. Manfred Plate, Väterchen, in: „Christ und Gegenwart“ Nr. 44 [1981] S. 364.) Es gehörte zu den großen Freuden für P. Chrysostomus am Ende seines Lebens, daß auch seine russische Heimatkirche durch den Patriarchen von Moskau sein ökumenisches Bemühen durch die Überreichung des Archimandritenkreuzes und der Jubiläumsmedaille des Patriarchen anerkannt hat.

P. Chrysostomus hinterläßt in unserer Gemeinschaft eine große Lücke. Er besaß eine gewinnende Herzlichkeit und humorvolle Fabulierkunst. Bei ihm hatte alles seine Zeit: das Lachen und das Weinen, das Reden und das Schweigen. Und in all dem war er groß: groß in seiner Freude, groß in seiner

Trauer, groß in seiner Angst, groß auch in seiner Sorge für andere. Unermüdlich war er bemüht, Spannungen auszugleichen und Vertrauen zu schenken. Selbst eher ängstlich und zu gewissenhaft war er anderen gegenüber von einer großen Weitherzigkeit und Güte. Persönlich war er äußerst bescheiden, anspruchslos und mit allem zufrieden. In praktischen Dingen war er fast hilflos zu nennen. Dafür war er begabt mit einem scharfen Intellekt und einem fast untrüglichen Gedächtnis. So konnte er sich leicht das umfangreiche Wissen erwerben, über das man immer nur staunen konnte. Er hatte etwas von den russischen Starzen an sich, diesen Lehrmeistern des geistlichen Lebens. Er besaß ein feines Gespür für das geheime Sehnen des menschlichen Herzens nach Gott. Ihm galt das Loblied seines Herzens, geprägt von den Gesängen der byzantinischen Liturgie, *seiner* Liturgie, die seine Kindheit und Jugend begleitet hat und in der er im Alter mehr und mehr seine Heimat fand. Seine Beerdigung auf dem Friedhof in Niederaltaich und die vielen Zuschriften auf die Nachricht von seinem Tode hin machten deutlich, wieviele Menschen P. Chrysostomus persönlich und geistlich nahestanden.

Niederaltaich

Bonifaz Pfister OSB

Theodor Sprang

Ein verdientes Ehrenmitglied der Bayerischen Benediktiner-Akademie, ist am 14. Oktober 1980 plötzlich und unerwartet im 67. Lebensjahr zu Augsburg verstorben.

Aus dem Bauernsohn in Oberhausen bei Emmendingen wurde der Gymnasiast in Donaueschingen und der Abiturient von Knechtsteden. Als er zu Freiburg im Hause Herder seine Ausbildung erhielt, begann für ihn der Lebensweg „mit dem Buch“.

Bereits 1937 wurde er nach München berufen zur Begründung der Herder'schen Buchhandlung. Nach dem Krieg, den Theo Sprang von Anfang bis Ende durchgestanden hatte, begann sofort und unmittelbar der Auftrag, das Herderhaus in München wieder mitaufzubauen.

1951 wurde Theo Sprang in das Winfried-Werk nach Augsburg berufen, um diesen Buchverlag aufzubauen.

Schon 1963 begann das Zusammenarbeiten mit unserer Abtei Ottobeuren und deren Publikationen zur 1200-Jahrfeier und den weiteren Bänden der „Kirchengeschichte Bayerns“ durch P. Romuald Bauerreiß. Für die „Studien und Mitteilungen“ stellte sich der Fachmann des Verlagswesens auch dem Kommissionsauftrag ehrenamtlich zur Verfügung und half durch 13 treue Jahre.

Die Begründung des Werkes „Germania Benedictina“, die Betreuung der Herstellung der ersten beiden Bände und die Kommission des verlegerischen Einsatzes standen unter seiner bewährten Mitarbeit.

Die Ehrenmedaille der Bayerischen Benediktiner-Akademie war ein äußeres Zeichen unserer Dankbarkeit. Dem treuen Helfer und verdienten Mitarbeiter widmen wir ein ehrendes Gedenken.

Ottobeuren

Aegidius Kolb OSB

Literarische Umschau

Schrifttum zum Benediktusjubiläum in den Benelux-Ländern und in Nordwestdeutschland

Katalog der Genter Ausstellung: Benedictus en zijn Monniken in de Nederlanden.
26. 10. 1980 bis 4. 1. 1981.

Wohl nirgendwo anders als im flandrischen Gent kam es im Jubiläumsjahr zu einer so großartigen Ausstellung; der dreibändige Katalog gibt reiche Auskunft. Unter der Schirmherrschaft der königlichen Hoheiten der Beneluxländer und des Europarates, einem Ehrenkomitee von Bischöfen, Botschaftern, Senatoren, Ministern und Abgeordneten — 5 Seiten lang —, einem Kuratorium von rund 70 Wissenschaftlern, haben 61 qualifizierte Mitarbeiter im Katalog 782 Exponate — das Verzeichnis der ausleihenden Besitzer und Museen benötigte 7 Druckseiten — beschrieben; — als „Inrichtend comite“ bezeichneten sich 13 Beamte der Stadt Gent, 27 Äbte, 13 Äbtissinnen, 5 Prioren, 22 Priorissen und 5 Hausobere, alle namentlich aufgeführt; das „Werkkomitee“ (das die eigentliche Arbeit, nennt 16 Namen, das „Wetenschappelijk Secretariat“ (das die Kontrolle geleistet hat) 7 Namen. Getragen wurde das Ganze von rund 70 monastischen Gemeinschaften in den Beneluxländern, der Mönche und Nonnen aus dem Benediktiner-, Zisterzienser- und Trappistenorden, wobei man sich ausdrücklich auf den Wunsch des Papstes Paul VI. von 1974, das Benediktusjubiläum möge nicht klanglos vorübergehen, zumal er 1964 Benedikt zum Vater Europas ausgerufen habe, und auf die entsprechenden Anforderungen der drei Generaläbte bezog, um dann das Ergebnis einer vierjährigen Vorarbeit vorlegen zu können. Ein bemerkenswertes Nebenergebnis: Es war gewiß das erste Mal, daß sich die nach der Benediktusregel in diesen Ländern lebenden Gemeinschaften ihrer hohen Zahl und entsprechend großen Verantwortung für eine solche Äußerung bewußt wurden. Einige weitere Zahlen illustrieren: Die 3 Bände bringen auf zusammen 1092 Seiten 12 Karten und 179 ganzseitige, teils farbige Abbildungen, was allein schon den Eindruck eines in Jahrhunderten verwurzelten, nie ganz zerstörten, wiederaufgeblühten und weiter grünen wollenden traditionsbewußten Reichtums vermittelt.

Biographie, Ikonographie und Historie zur Person Benediktus und zur Regel füllen den e r s t e n B a n d. Allerdings ist das Leben Benediktus überraschend kurz ausgefallen: 2 Seiten nur beanspruchen die wenigen echten Daten, und sein Biograph Papst Gregor I. hat ihn nicht gekannt, hat wohl unbedenklich andere hagiographische Quellen auf ihn bezogen, so die *Vita Antonii* von Athanasius, die Dialoge des Sulpizius Severus, die *Historia lausiaca* von Palladius: *tam iucunda miracula*, meinte Gregor. Das ehrliche Eingeständnis der quellenmäßigen Unzulänglichkeit, derzufolge auch nicht ein Charakterbild zu zeichnen erlaubt ist, so sehr kühn es manche versucht haben, ist erfrischend; doch hätten wir an dieser Stelle uns eine eingehendere Beschreibung der *tam iucunda miracula* gewünscht, schon um die ikonographischen Exponate den Beschauern leichter näher zu bringen.

Drei Karten zur Zeitgeschichte kennzeichnen den schweren Beginn: Europa in der Zeit der Völkerwanderung — Benediktus Umgebung in der italischen Landschaft — Mönchtum vor der Zeit Benediktus. Wir erinnern uns: Rom hatten 410 die Westgoten, 455 die Vandalen geplündert, 488 hatten sich in Italien die Ostgoten fest-

gesetzt, Theoderich regierte von Ravenna aus: in dieser „woeligen periode“ wurde Benedikt geboren. Wir dagegen meinen gern, unsere Zeit sei die dunkelste.

Der Weg führte von Nursia nach Rom, dann nach Enfide und Subiaco, von wo aus er 12 Klöster stiftete, schließlich nach Monte Cassino; er fand für das Mönchtum einen „totaal nieuwe stijl“. Unter Antonius und Macarius hatten die Mönche als Anachoreten oder Eremiten die ägyptische Wüste bevölkert, um 320 waren sie unter Pachomius in die straffe Form des Cönobitismus geraten, Basilius schuf für den christlichen Osten die endgültige Regel: kleine Gemeinschaften und wenige Organisation. Im Westen hielt Augustinus ein weltoffenes Klosterleben für das richtige. Um 360 gibt es viele Mönche in Gallien unter Martin, doch in Lérins und Marseille wirkt Cäsarius von Arles gemäß östlicher Auffassung, den größten Einfluß gewinnt Cassian, wenn auch das irische Mönchtum, erzogen in der Strenge Kolumbans mit seinen Missionaren Gallien und Süddeutschland beeinflusst. In Italien entstehen mehrere Regeln, etwa 5, aber nur die Benediktsregel bleibt lebendige Weisung.

Wenn diese historische Einführung nicht über das Notwendige hinausgeht und es so aussieht, als wenn man nicht gern zugäbe, die Mönchs-, Kirchen-, ja auch die politische Geschichte des 6. Jahrhunderts sei nicht plastisch genug aufgearbeitet, um dar- und ausgestellt werden zu können — tatsächlich muß man dazu anregen, diese Lücke auszufüllen —, so läßt sich dieser Mangel vorerst mit Hilfe der gezeigten Ikonographie Benedikts ausgleichen: 61 Exponate, darunter mehrere Zyklen bis zu je 10 Bildern geben „Anschauung“. Die italienischen Maler Luca Signorelli und Sodoma z. B. haben den Löwenanteil an dem künstlerischen Schaffen, das sich durchweg im Innern der Klöster selbst entwickelte und nicht so sehr das Mäzenatentum der Fürsten oder Großen in Anspruch nahm. Benedikt gehörte nicht zu der Gruppe der beliebten Volksheiligen. Aber die unglaublich hohe Zahl der Kloster-Stiftungen in Europa für die weißen wie die schwarzen Mönche und Nonnen nach der Benediktsregel schuf sich von selbst eine Menge Bilder der *Vita* und *Miracula*, zunächst in den Kreuzgängen, Kapitelsälen und Refektorien, schließlich in den Kuppeln der Barockbasiliken, einzigartig geeignet, die *Gloria Benedicti* und seine Anbetung der Dreifaltigkeit darzustellen.

Bald galt es, die Dialoge Gregors auszuschmücken, sei es durch eine Elfenbeinplatte des Meisters von Metz, um 960, sei es mit den 60 Miniaturen im Lütticher Kodex des späten 12. Jahrhunderts, von denen 10 die *Vita* Benedikts illustrieren. Nicht so künstlerisch, aber köstlich anschaulich wirkt die Sammlung des Johannes von Stablo um 1432, dann die herrlichen Miniaturen innerhalb der *Legenda aurea* oder im *Missale*, wie bei den Zisterziensern von Ter Duinen aus der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts: Benedikt mit Abtsstab und Regelbuch, weißem Habit und schwarzem Chormantel, die wertvollsten und dabei auch Benedikt-Miniaturen weist das aus Flandern stammende (um 1520 vom Mailänder Botschafter erworbene und an Kardinal Grimani verkaufte) *Breviarium Grimani* auf, aber nicht geringwertiger erscheinen die Bilder im *Breviarium Mayer van den Bergh*, Antwerpen um 1510, deren Schönheit den Werken Sodomas gleichkommt. Schließlich bemerken wir an den Exponaten große Namen der Kunstgeschichte: Coninxloo, Jan Breughel, Dirk van der Lisse, Jean B. Saive, Gaspar de Crayer, Jan Cossiers, Erasmus Quellinus, sodann die *vera effigies* des 17. Jahrhunderts, die Genrebilder des 18. Jahrhunderts, und auch die neueste Zeit ist vertreten: Jean-Marie Oosterhout 1932 und Albert Servaes 1943. Meisterliches haben auch die Graveure geleistet: Wierix und Nachfolger. Unsern Dank verdienen die farbigen Wiedergaben des Breugelbildes und der Antwerpener Brevier-Miniatur.

Der letzte Teil des ersten Bandes ist der Regel Benedikts gewidmet; A. Hoste führt

kurz an, was zum Verständnis vorzusetzen ist: Die Hl. Schrift als vornehmste Quelle der Benediktsregel; andere Regeln haben Benedikt angeregt. Sensationelle Neuigkeiten sind also nicht zu erwarten. Die Regel wurde nicht für Intellektuelle, nicht für mystisch Überbegabte geschrieben; sie will den Menschen, die sich ins Kloster begeben, eine Stätte des Friedens, der Christus ist, dessen Frieden man „nachjagen“ soll, schaffen. Von den 300 überlieferten lateinischen Regelhandschriften gehören 55 dem Gebiet der Beneluxländer an, eine unbekannt, aber hohe Zahl ist verloren gegangen. Karl der Große hatte 787 Monte Cassino besucht und daraufhin durchgesetzt, daß alle Klöster eine Benediktsregel erhielten; der Bedarf war also groß, jedes Kloster machte sich an das Abschreiben. In der Abtei St. Bavo-Gent gab es 1445 noch 9 Regelexemplare, nur ein Exemplar blieb erhalten. Affligem besaß im 17. Jahrhundert noch 10 Regelhandschriften, keine wurden aufgefunden. Benedikt wollte tägliche Regellesung und keiner sollte sich mit Unkenntnis entschuldigen können. Der Vorlesung im Chor fügten sich bald *Martyriologium* und *Necrologium* an, oft in die Regelbücher eingetragen, zum Gedenken der Heiligen, der verstorbenen Brüder und Wohltäter. Die Liste der hier beschriebenen Handschriften hat 57 Stück erfaßt, Nr. 30 aus St. Amand verbrannt 1940 in Doornik. Ausgestellt waren Exemplare von Gent, St. Peter (11. Jh.), Cambrai, Hl. Grababtei (12. Jh.), Doornik, Martinsabtei (12. Jh.), ferner Kommentare: Smaragdus aus St. Bavo-Gent (12. Jh.), aus der Zisterzienserabtei Aulne (14. Jh.), aus St. Bavo (15. Jh.); ein Kommentar des Kardinals Johannes von Turrecremata, 15. Jh. aus Cambron, schließlich eine Papierhandschrift 1534 aus dem Besitz der Brüder vom gemeinsamen Leben in Gouda bei Antwerpen. Wir werden über 9 erhaltene Übersetzungen ins Niederländische (seit 1373) unterrichtet; die erste Übersetzung fertigten die Benediktinerinnen von Vorst an, erhalten blieben Abschriften in Bornem, Brugge, Brüssel, Maredsous, Mecheln, im ganzen 14 Handschriften. Es gab natürlich auch mehrere Zisterzienserversionen, die letzte 1664. Bis um 1550 wurde bei den Nonnen täglich ein Kapitel der lateinischen Regel vorgelesen, das man anschließend durch Lesen der Übersetzung erklärte, dann schaffte man die lateinische Lesung ab. 1601 wurde den Zisterzienserinnen vorgeschrieben, jede solle ihr eigenes Exemplar besitzen. Die Frauenklöster änderten oft den Text: aus „abt“ wurde „abdis“, aus „broeder“ „suster“; solche fanden sich in Vorst (1373), Gent-St. Bavo, Walem (Rozendaal) (1559), Kortenbergh (1638). Französische Übersetzungen gab es schon im 13. Jh., ihre Zahl nahm im 14. Jh. zu, sie hatten Bedeutung vor allem für die Frauenkonvente. Zum Druck in den Beneluxländern gelangte die Regel Benedikts erst spät — 1571, als in den anderen europäischen Ländern schon etwa 70 Ausgaben erschienen waren. Nun waren diese Drucke, meist in Kleinformat, wohl nur für persönlichen, nicht liturgischen Gebrauch bestimmt. Bis ins 19. Jh. gab es dann hierzulande 62 lateinische und 76 nicht-lateinische Ausgaben, im 20. Jh. sogar 79 Neudrucke.

Am Schluß des ersten Bandes lesen wir gute Bemerkungen über den spirituellen Gehalt der Benediktsregel. Benedikt selbst bezeichnete sie als eine einfache Regel für Anfänger. Im Vergleich zur *Regula magistri* begegnet man in ihr dem Abt als dem *pius pater*, der eine Lebensgemeinschaft anordnet, *ut nemo contristetur*. Es gibt viele Tugenden zu lernen, bei Arbeit, Lesung, Chorgebet, immer bleibt das Kloster offen ob der merkwürdigen Verpflichtung zur Gastfreundschaft. 18 Exponate erzählen davon: Bilder der Abtsweihe (Gaspar de Crayer, vor 1650), Abtstab um 1350, Brustkreuz aus dem 16. Jh., Mitra aus dem 14. Jh., sodann moralische Darstellungen: der gute und der schlechte Abt; Tugendstammbaum des wahren Mönches, Mönche an der Arbeit auf dem Acker, in der Schreibstube, beim Gebet.

Die im 2. Band beschriebenen 284 Exponate begleiten gleichsam uns auf dem Gang durch die Geschichte der Mönche und Nonnen in den Beneluxländern; diese 13 Jahrhunderte sind eigenartig aufgeteilt, aber es zeigt sich bald auch zutreffend: 650—750 Christianisierung und Beschauung, 750—1150 Gottesdienst und Kulturarbeit, 1150—1250 Askese und Zurückgezogenheit, 1250—1700 in Stadt und Staat, 1700—1789 an Thron und Altar, 1789—1830 Verfolgung und Vertreibung, 1830 bis 1950 Heimweh und Stärke, 1950—1980 Gebet und Arbeit.

Im 7. und 8. Jh. galt es, ein Landgebiet, wo es bisher keine Städte gegeben hatte, mit durchweg analphabetischem Volk von einander verfeindeten, streitsüchtigen und abergläubischen Stämmen zu christianisieren. Die Missionare mußten auf vieles an Kultur, Bildung und Komfort ihrer aquitanischen oder angelsächsischen Heimat verzichten. Nur kraftvolle Persönlichkeiten konnten die Lage meistern: Amandus im Scheldetal, Remaklus und Ursmarus in den Ardennen, Wilfried und Willibrord, Wilfried, Winfried-Bonifatius in Friesland in Luxemburg. Ehre ihrem Andenken, die 50 Klöster gegründet haben. Die Hilfe der Merowinger — Dagobert, Theuderich, Sigebert, Pipin, Karl Martell — ist aus Urkunden und Viten z. B. der hl. Audomarus, Amandus, Remaclus zu ersehen. Reste der Reliquienschreine von Amandus, Grabstein des Foillanus, Retabel des Remaclus und Hadelinus, schließlich kostbare Bücher aus Echternach bekunden die hohe Verehrung, die man den Vätern des Glaubens sogleich erwiesen hat. Eine geographische Tafel der ersten Klostergründungen unterrichtet über diese erste historische Periode; sie ist verkleinert den Katalogbänden beigegeben; auch die folgenden Perioden sind mit je einer solchen Karte bereichert.

Das karolingische Klosterwesen — das ist die 2. Periode (Mönchsschaffen in Kult und Kultur) — beginnt mit dem Auftreten Gerhards von Brogne, Zeitgenosse der Reform von Cluny, er reformierte die Klöster im Hennegau und in Flandern, sodann in der Normandie; eine zweite Strömung entstand in Lothringen: Johannes von Gorze wirkte auf Stablo und St. Hubert und gründete Gembloux; eine dritte Bewegung kam von Verdun: Richard von St. Vanne stiftete Floreffe, St. Jakob und St. Laurentius in Lüttich, auch sein Schüler Poppo von Stablo reformierte mehrere Klöster. Die Karolinger hatten zum großen Teil die Reformnot verschuldet. Der meist durch Schenkung zustandegekommene reiche Landbesitz wurde hin- und hergeschoben, verschenkt, verschachert; die Mönche, wollten sie nicht bloße Güterverwalter bleiben, mußten von vorn beginnen.

Die Regierungszeit Kaiser Ludwig des Frommen ist von Einfällen und Plünderungen verdunkelt, die Wikinger segelten den Rhein, die Schelde und die Maas herauf und hatten es vornehmlich auf die reichen Abteien abgesehen. Die Mönche flohen und retteten nur ihre Kostbarkeiten, d. h. die Reliquien. Wallonien hatte unter dem Ungarnsturm zu leiden. Doch zugleich führt Benedikt von Aniane die feste Ordnung der Benediktsregel im Frankenreich durch. Die Bibelhandschrift Karls des Kahlen um 846 aus der Martinsabtei von Tours, die Urkunde Einhards, des Hofhistorikers Karls d. Gr. aus der ihm geschenkten Abtei St. Peter in Gent, eine *Concordia regularum* aus der Abtei Fleury, 9. Jh., sind die merkwürdigen Zeugnisse dieser wirren, aber zukunftsweisenden Zeit.

Um das Jahr 1000 haben die Beneluxklöster die fast bis zur Auslöschung führende Not überwunden, der Aufbau ging aus eigenen Kräften, d. h. ohne Zutuns Clunys vor sich, Gerhard von Brogne führte diese Bewegung: Liturgische Bücher aus dieser Zeit, Urkunde des Lütticher Bischofs Alexander 1131 über die Heiligsprechung Gerhards, ein Reliquienschrein um 1180, die Grabbeigaben z. B. Kelch und Patene für Abt Folbert von St. Bavo in Gent, nach 1066, ein Tympanon von Egmond, die Stiftungsurkunde von Ename durch den Grafen von Flandern 1063, ferner von

Affligem 1083 und das Stiftungsbild von Oudenburg 1090, sodann die Marienstatue von Stablo, *Sedes Sapientiae* (nach 1250) künden von den damaligen mutigen Anfängen.

Reform von Cluny und Reform von Citeaux unterstützten sich letztlich gegenseitig und führen den Klosterfrühling herauf, der auf die Wende des 12. Jh. zu datieren ist. Die strenge zentrale Führung Clunys ermöglichte vorbildlich hohe Leistungen in immerwährendem Chorgebet, prächtigen Bauten und großzügiger Caritas, forderte aber gerade damit die eigenständigen Auffassungen gleich idealgesinnter Mönche heraus, die sich nach Einsamkeit, Armut, Handarbeit und einfacher Liturgie sehnten. So gab es in einigen Klöstern Verweigerung der Zehnten und Einkünfte, und die charismatische Persönlichkeit Bernhards ließ 1112 die strenge Richtung von Citeaux erblühen. Aus den ersten Familien Lüttichs gewann er junge Männer zur Nachfolge, wohl nicht die schlechtesten unter den 700, die er für sein Klosterleben begeisterte. Es entstanden die Abteien Orval (1131), Vaucelles (1132), Ter Duinen (1138), Clairmerais (1140). Als Bernhard 1146 den 2. Kreuzzug predigte, zog er durch Flandern und Brabant, besuchte die Abteien Affligem und Gembloux, stiftete Villers und half mit in Aulne (1147), Cambron (1148), Loos (1149). 1173 folgte Ter Doest. Das erste Zisterzienserinnenkloster in den nördlichen Niederlanden, Klaarkamp, gegründet 1168, wurde die Mutterabtei von Bloenkamp (1191), Aduard (1192), Nazareth und Sion (Ende des 12. Jh.); in Französisch-Flandern Blandeques (1180), Ravensbergue (1191), Wastine (1195) und Braille (1196); das älteste belgische Frauenkloster ist Herkenrode b. Hasselt (1182). Manche dieser Namen begegnen nur Historikern in Bibliothekskatalogen und in den wenigen Kodizes, die, Zeugen einer hochgeistigen Kultur, die Jahrhunderte überlebt haben. Der „Stab des hl. Bernhard“ heute in Dendermonde, sein „Kelch“ in Affligem, ebendort sein Gnadenbild, das Bernhard 1146 mit *Salve Regina* begrüßt habe, um den Gegengruß *Salve Bernarde* zu empfangen — eine zauberische Würde und Nähe des Bernardinischen Zeitalters wird manchen Beschauer umfassen haben.

In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstanden etwa 50 Klöster, dann nur wenige und nur im Norden gab es bis ins 15. Jh. einige Neugründungen, überwiegend Zisterzienser und Zisterzienserinnen. Außer den Mutterabteien machten sich weltliche Herren und Bischöfe verdient, die Land, Zehnten und Kirchen schenkten. Doch nicht überall lebte man genug streng, 1413 mußten deshalb einige Frauenklöster in Männerklöster umgewandelt werden. Auf diese Zeit geht die Verehrung heiliger Äbtissinnen zurück, wie ein Gemälde aus dem Priorat Marienlob, Kerniel um 1635, zeigt: Humbelina, Schwester des hl. Bernhard, inmitten von Franca, Gratia, Maria und Hedwig, Hildegard von Bingen und Elisabeth von Schönau. Villers bewahrte seinen Heiligen ein treues und stolzes Gedenken in Form einer Litanei (um 1667), in der 16 Äbte (mit Bernhard), 5 Prioren, 25 Mönche und 22 Laienbrüder namentlich aufgeführt sind.

Geistesstarke Menschen wie Geert Groote, der Windesheim reformierte und auf mehrere Klöster Einfluß nahm, und die sogenannten Reformbestrebungen, die in den Unionen und Klosterverbänden das Heil sahen, um erschlaffte Disziplin, besonders betreffs Armut und Klausur, zu bessern, wirkten im Verlauf des 14. Jahrhunderts. In Lüttich und in den Niederlanden reformierte Abt Reinier de Saint-Marguërite in Verbindung mit dem Reformabt Johannes Rode von St. Matthias in Trier. Der Bursfelder Union, die auf das Konzil von Basel und Konstanz sowie auf die Visitationen des Kardinals Cusanus gestützt sich weit ausbreiten konnte, gehörten die meisten Benediktinerklöster in Nordholland an, viele im Süden der Beneluxländer, die sich später anschlossen, 1654 noch Stablo-Malmedy. Die Burs-

felder haben damals den Bestand gerettet, doch gab es keine Neugründungen mehr. Auch eine andere starke Persönlichkeit konnte nicht direkt über ihr eigenes Kloster hinaus wirken, wohl aber durch ihr geistliches Schrifttum: Ludwig Blossius 1506—1566, Abt von Liessies im Hennegau; er verfaßte u. a. angepaßtere Statuten. Abt Boying von Termunten in Groningen und geistige Hilfe von Windesheim brachte die Kongregation von Sibculo (Galilaea maior) zustande, die um 1480 12 Männer- und 2 Frauenklöster erfaßte und 5 Neugründungen erreichte. Um der Ausartung in landwirtschaftliche Großbetriebe zu begegnen, wurde die Zahl der Konversen vermindert, die „Eigenleistung“ der Mönche lebte wieder auf, die Akzente sprangen von den materiellen Dingen auf die geistigen über. Nach dem Konzil von Trient kam es zur Gründung der „Exemten von Flandern“: St. Vaast zu Arras, St. Bertin zu Omer, St. Peter zu Gent; eine ähnlich große Rolle spielte die Kongregation von O. L. Vrouw-Presentatie, 1628, der die Abteien St. Denis-en-Broqueroie, Sint-Adrians in Geraardsbergen, Affligem und St. Ghislain angehörten, geführt von den Äbten Benedikt van Haeften in Affligem und Henri de Buzegnies in Geraardsbergen und St. Denis.

Zur Zeit, als Erasmus, selbst Klosterschüler, den Klöstern alles humanistische Schaffen absprach, ließen doch mehrere humanistisch gebildete Äbte ihren Nachwuchs in neugegründeten Kollegien an den Universitäten zu Löwen, Douai und anderswo schulen. Ärger machte das Abt-Ernennungsrecht, das die weltliche Macht sich von den Päpsten verschaffte. Fast das ganze 16. Jh. wurde darum gestritten, besonders ärgerlich, weil einige Äbte und Klosterleute hier den Vorwand zum Austritt, ja auch zum Übertritt in den Protestantismus fanden; aufgrund der politischen Abmachungen zur Neueinteilung der Bistümer wurden diesen manche Klostersgüter zugeschlagen (1559).

Die religiöse Revolution, Reformation genannt, ist ordensgeschichtlich gesehen, kaum ausreichend bisher beurteilt worden. In den Beneluxländern verkündete der päpstliche Legat Hieronymus Aleander die Luther-Bulle „*Exsurge Domine*“ und rief mehrere verdächtige Klöster zur Ordnung. Doch die neuen Ideen waren nicht zu unterdrücken. Die Wiedertäufer zerstörten 1535 das Oldekloster in Friesland, doch erst der Bildersturm 1559 und 1572 wirkte sich verheerend aus: viele Mönche und Nonnen entliefen ihren Häusern und Gemeinschaften, auch weil das Land keine Sicherheit mehr bot. 1572 eroberten die Geusen Brielle und plünderten die holländischen und seeländischen Klöster; was übrig war, holten sich die Bauern als Baumaterial. Im Süden zeigte sich Gent als extrem kalvinistisch und intolerant, Mönche und Nonnen wurden vertrieben, Bauten und Besitzungen verkauft. Nach dem Verrat des Statthalters van Rennenberg an den Spanier Alexander Farnese 1580 brach der Bildersturm aufs neue los und löschte im Norden alles Klosterleben aus. Im Süden haben die großen Abteien dem Umsturz Widerstand leisten können; es gab zwar Rebellen-Äbte, aber an ihrer Treue zu Rom und zum spanischen König gaben sie keinen Anlaß zu zweifeln. Jedoch konnte man nach dem Fall Antwerpens 1585 an Restauration und Wiederaufbau gehen, aus dieser Periode stammen die ersten prächtigen „Stadthäuser“. Die aus England geflohenen Benediktinerinnen fanden Aufnahme in Brüssel und gründeten in Cambrai, Gent, Dünkirchen und Ypern; tüchtigste Äbtissin war Florence de Werquinoeul, die in Douai „Paix Notre Dame“ stiftete und weitere 6 Klöster reformierte.

Schließlich mehrte den Ärger wegen der staatlichen und bischöflichen Einflußnahme auf die Abtswahlen und der vom päpstlichen Nuntius herbeigeführten Kompromisse die Verdächtigung und Beschuldigung auf Jansenismus, gegen die sich die Äbte Vincq und van Haeften wehren mußten. Echte Jansenisten waren sie nicht, hielten aber Kontakt zu den Jansenisten, die in Frankreich zur Kongregation von

St. Vanne in Verdun ihre Zuflucht genommen hatten. Es kam zu strengen Visitationen, zu Absetzungen noch 1725. Doch nur wenige Klöster wurden davon berührt; verderblicher wirkte sich der materielle Wohlstand des 18. Jh. aus, der den Klöstern Erschlaffung der Disziplin bescherte.

Als die Barockströmung und die des Jansenismus abebbten, schief anscheinend parallel zum Aufhören dieser Spannungen auch das geistliche Leben ein, es kam zu keiner Neugründung, nicht einmal bei den Nonnen. Die Forschungsarbeit der französischen Mauriner z. B. wurde nicht zur Kenntnis genommen. In den letzten Jahrzehnten nahm die Zahl der Berufungen bedenklich ab, mehr noch als bei den Bettelorden. Auffällig blieb die Bauwut: in den Bau der äbtlichen Residenzen, an Pracht mit den Fürstenschlössern der Zeit wetteifernd, wurde alles Geld gesteckt. Allerdings waren viele Gebäude, die seit dem Bauernkrieg kaum Pflege erhalten hatten, baufällig, und das staatliche Gesetz verhinderte den Ankauf von Land. Der aufkommenden Industrie widersetzen sich wenige, jedenfalls nicht ein Abt von St. Hubert, der Hochöfen und Eisengießereien einrichten ließ, die für den amerikanischen Unabhängigkeitskrieg Kanonen lieferten. Für den immer ökonomisch und zentralisierend regierenden Staat galten die Klöster als rückständig, allerdings machte die harte Besteuerung sie auch unproduktiv. Der staatlich-kirchliche Liberalismus führte schädigende Gesetze ein: die Nonnenklöster durften keine Aussteuer annehmen und die Novizen nicht vor dem 25. Lebensjahr Gelübde ablegen; 1781 verbot die Regierung zugunsten geförderter nationaler Haltung Kontakte mit dem Ausland, was zumal die meisten Frauenklöster den Bischöfen auslieferte. Kaiser Josef II. befahl das Pfarrwesen neu zu ordnen, die Güter der Klöster mußten herhalten. 1782–1784 wurden 120 Frauenklöster aufgehoben, weitere sollten aufgehoben werden. Nicht alle Äbte und Äbtissinnen waren kämpferisch eingestellt, einige wollten unbedingt „kaiserlich“ bleiben. Als der Kaiser eine Klerus- und Klosterzählung verfügte, das Generalseminar in Löwen einrichtete, die bischöflichen und klösterlichen Klein-Seminarien verbot, als Abteien sich in Kanonikerstifte umwandeln ließen, hatten die revolutionären Zustände ab 1789 es leicht, das traditionsreiche klösterliche Leben zusammen mit dem Ancien Régime zu begraben.

Am 1. September 1796 schaffte das Directorium von Paris aus die Klöster ab; aus den Gebäuden wurden Fabriken, Ställe, Wohnungen; die Abteikirchen Brogne, Florennes, St. Ghislain, Borqueroie und Sint-Truiden wurden Steinbrüche. Manche Ordensleute emigrierten nach Deutschland, gingen in die Familien zurück oder in den Pfarrdienst, manche aber wurden deportiert auf die französischen Inseln Ré und Oléron, sogar nach Guyana, wo sie elend zugrunde gingen. Die Zeit der Klöster schien jetzt — nach 1000 Jahren und mehr — vorbei, manche Stätten, an denen es kein geistliches Streben mehr gab, mochten dies verdient haben, wenn man auch die Apathie der letzten Jahre als banges Warten auf das Ende verstehen muß: es ging über Menschenkraft. Immerhin waren einige Gemeinschaften dem benediktinischen Ideal treu geblieben: Soleilmont, Paix Notre Dame, St. Godelieve — mehr oder weniger heimlich überlebten sie die harte Zeit. Die Restauration sollte von Mönchen kommen, die das Mönchtum des 18. Jh. kaum, oder noch nicht gekannt hatten — der Bruch war ein vollständiger.

Die englischen Nonnen kehrten in ihr Vaterland zurück, von Cambrai nach Stanbrook (Worchester), ebenso die von Brüssel und Gent. Der Protest der Benediktinerinnen der St. Godelieve-Abtei 1796 ist rühmend zu erwähnen: Äbtissin Angelina Laridon und 21 Schwestern unterzeichneten ihr Treuegelöbniß. Bis zu seinem Tode 1810 bemühte sich der Zisterzienserabt Raphael Seghers von St. Bernhard zu Hemiksem, seinen Konvent zusammenzuhalten und in Holland zu bleiben,

ohne Erfolg. Die Polizei holte ihm mehrere Mönche weg — zur Deportation nach Guyana, wo es keine Rückkehr gab. Raphael unterschrieb seine Briefe: *Abbas et utinam non ultimus*. Aus Cambrai wurde ein Geographisches Institut. Ter Cameren zu Elsenne wandelte sich 1801 in ein Mädchenheim, 1815 in ein Hospital der Waterloo-Verwundeten, wurde bis 1870 als Bettlerheim, dann als Militärunterkunft, Schule und Institut verwendet, um 1926 aufzusteigen zur Hochschule für bildende Kunst. Val-Saint-Lambert (OCist) wurde zur Kristallfabrik, St. Hubert zwar Pfarrkirche, aber die Abtei 1844 zum Gefängnis und 1960 zum Luxemburger Reichsarchiv. Gembloux seit 1860 Landbauschule, Bijloke Krankenhaus, das mit bischöflichen Krankenschwestern besetzt werden konnte; Nieuwenbos in Gent wurde 1809 Schule U. L. V. von Namen. In St. Laurentius zu Lüttich zog 1792 ein Militärhospital ein, das in der Welt der Mediziner berühmt wurde — 1968 feierten Ärzte und belgische Äbte einträchtig das Millenarium von St. Laurentius.

Erst nach Erlangung der belgischen Unabhängigkeit 1831 konnten Männerklöster wiedererrichtet werden: die Zisterzienser der Abtei Hemiksem fanden sich zusammen in Bornem, die Benediktiner von Affligem, die ihre Novizen in Bornem ausbilden ließen, in Dendermonde, 1836 und 1837. Bornem half bei der Wiedererrichtung von Val Dieu (1844) und Dendermonde erneuerte Affligem (1870). Gleichzeitig gründeten die Trappisten mehrere Abteien: Westmalle, Achel, Westvleteren, Scourmont, und später in der zweiten Hälfte des 19. Jh. in Holland: Echt, Diepenveen, Tegelen. Tilburg und Zundert nahmen ausgewiesene französische Trappisten auf. Vom deutschen Beuron aus entstanden Maredsous, Montcaesar (Keizersberg), Sint-Andries, Maredret. Der deutsche Kulturkampf veranlaßte Frauenklöster in Holland zu gründen: Driebergen, Tegelen, Oldenzaal, in Luxemburg: Peppange. Aus Frankreich vertriebene Konvente ließen sich in Belgien nieder: Ooigem, Rumbeke, Chimay, Bon-Secours, in Holland: Oosterhout St. Paul und U. L. F., Nieuwekuijk, Breda, in Luxemburg: Clerf.

Nach dem 1. Weltkrieg kam es zu zahlreichen Neugründungen von Schwesternkonventen: Löwen, St. Gertrud, Bethanien, Loppem, Kalmthout, jetzt Hekelgem, Wépion, jetzt Ermeton-sur-Biert, Schotenhof, De Wijngaard in Brügge. Die Gemeinschaften nach dem 2. Weltkrieg und nach dem 2. Vaticanum: Ottignies, Anderlecht, Louvain-la Neuve, Bossut, Rixensart, Quévy-le-Grand sind merklich kleiner formiert.

Große Persönlichkeiten der Restauration blicken uns aus ihren Porträts an: Veremundus d'Haens (Dendermonde), Martinus Dom (Westmalle), Herman-Jozef Smets (Generalabt 1929—1943), Columba Marmion (Maredsous 1909—1923).

Die neueste Zeit stellt sich aus unter dem Titel: Mönche in Gebet und Arbeit 1950—1980, und dazu meint die Einleitung: Waren die Mönche einstmals für die Kirche wichtig, in guter Zeit, für die Kirche der Kathedralen und Kreuzzüge, so werden sie wiederum wichtig sein für diese Zeit der Säkularisation, für eine Kirche, die arm wird und dienstbar, die sich von allen weltzeitlichen Kompromissen losreißt, für eine Zeit, über die den Heiligen Geist auszugießen der Papst Johannes gebeten hat.

Nachzutragen ist die Auswirkung innerhalb der weltumspannenden Missionstätigkeit der Kirche: von den monastischen Gemeinschaften der Beneluxländer sind Missionsstationen, unter ihnen schon manche größere Klöster, errichtet worden — in Katanga, China, Trinidad, Polen — ca. 50 Gründungen.

Im 3. Band wird zunächst die monastische Architektur als Widerspiegelung des Lebens und Denkens im Geiste der Regel St. Benedikts beschrieben.

Als man dieses Kapitel anging, heißt es in der Einleitung, war man sich bewußt, daß der Stoff nicht ganz, nicht einmal an Schwerpunkten bearbeitet werden könnte,

man wollte also nur versuchen, einige Probleme zu erörtern. Es fällt ja auf, daß die Baugeschichte der meisten Benediktiner- und Zisterzienserabteien gänzlich unbekannt ist. Die Archivalien reichen nicht aus, eine Baugeschichte zu konstruieren: Stiftungsurkunden, Schenkungen, Weihedaten, Rechnungen gibt es selten vollständig, Baubeschreibungen fehlen durchweg. Wenn von Restaurierung, von Bränden berichtet wird, was heißt das schon? Dennoch darf man hoffen, daß die neueren Untersuchungen zu der St. Ursmaarskerk von Lobbes, zur Duineabtei in Koksijde, zur St. Bavo-Abtei in Gent und St. Peter ebendort, anregend wirken. Die immerhin 98 Exponate stehen also nur im Dienst der Anregung, es muß hier genügen, wenn wir nur die im Katalog abgebildeten aufzählen: Klosterpläne wie der bekannte von St. Gallen (820) und Centula (1088), Gent (St. Bavo), Ansichten von Echternach (Westwerk 11. Jh.), Lobbes (11. Jh.), Klarkamp (2. H. d. 12. Jh.), Lavatorium von St. Bavo-Gent (12. Jh.), Maastricht (St. Servatius, Ende 12. Jh.), Lüttich (St. Jakob, Ende 12. Jh.), St. Séverin-en-Condroz (12. Jh.), Villers (13. Jh.), Gent (Bijloke 14. Jh.), Ter Doest (13. Jh.), Herkenrode (eingezeichnet im Ablassbrief, 14. Jh.), Sint-Omaars-Sint-Bertijns (14. Jh.), Saint-Amand-les-Eaux (17. Jh.), Affligem (Bischofshaus 1720), Herkenrode (Grundplan, 18. Jh.), Porträt der Äbtissin Augustina van Hamme (Herkenrode 1773), Maredsous (1884), Clervaux (Clerf) (1930), Dendermonde (1923–1947), Orval (1929), Vaals (1923), Ottignies (1970).

Das weitere Thema im 3. Band ist betitelt „Het werk voor God“, will also den Gottesdienst behandeln; dem entspricht die Unterteilung: Tagzeiten, *Lectio divina*, Eucharistiefeier, Hauptzeiten im Leben des Mönches = Profeß usw., Heiligenverehrung. Schon Benedikt hatte 20 von 73 Kapiteln der Regel der Liturgie gewidmet, im Laufe der Zeit haben Ebbe und Flut manches hinzugefügt, manches zurückgenommen, vom Enthusiasmus der Cluniazenser zur Ritualisierung der Neugotik, zum Antitriumphalismus nach dem 2. Vaticanum. 89 Exponate werden beschrieben, hier seien nur die Abbildungen genannt: Chorpult (Pelikan, um 1500), aus St. Remigius in Rochefort, Brevier (aus St. Adrian, um 1450, mit Drolierien), Vision des hl. Bernhard (Meister von Delft, um 1500), Chorgestühl des 15. Jh., Chormantel des Abtes Livinus Hughenois von Gent-St. Bavo (1517–35), Meßgewänder aus St. Martin (Doornik um 1633), Heiligenfiguren vom Hl. Grab (zu Mariendael OCist, b. Utrecht, 15. Jh.), Totenrotel (1399, St. Peter-Gent), Skulptur der *Sedes Sapientiae* (13. Jh. aus Vivegnis OCist.), *Lactatio* mit St. Bernhard (Ende 15. Jh., aus Hastimoulin), *Visio Bernardi* (Kupferstich von J. A. Van Zwolle, Ende 15. Jh.), Reliquienschrein der hl. Amelberga (mit Figuren aus dem 12. Jh.), Godelieve-Schrein (um 1510, Brügge), Godelieve-Tafelbild (1568, Gistel).

Die letzten 200 Exponate, die nun folgen, dokumentieren das „geistliche und geistige Leben“, wecken den Neid der Epigonen: wir werden in die Scriptorien geführt, in die Bibliotheken der Vorzeit, in die Schulen, in die Grangien, wir erfahren vom Kunstmäzenat so mancher Äbte. Zweimal wird uns eine „bloemlezing“ zuteil (= Blumenlese): einmal zusammengestellt aus den Leistungen der Scriptorien, zum andern aus den heute noch vorhandenen Handschriften und Druckausgaben, Inventaren des Sanderus und der beiden Mauriner, die 1713–1719 siebenmal ihre „Voyage littéraire“ durch Belgien genommen haben — ihre Reise durch Nordrhein-Westfalen haben wir in *Germania Benedictina* Bd. 8 nacherzählt. Gäben wir hier nur die Titel der Bücher an, sowohl der hier verfaßten wie der abgeschriebenen, so gäbe es eine zu nüchterne Liste, die den Eindruck der Exponate vom hohen Bildungsstand und -streben zu wenig wiedergeben kann.

Zum Schluß dort, wo der Bezug auf das heutige geistige und geistliche Leben hingehört, werden wir auf die beiden Glanzleistungen der letzten Jahre kräftig hingewiesen: Das *Corpus christianorum* oder der neue Migne, von der Abtei Steen-

brugge redigiert und seit 1953 schon 160 Bände zählend, und die Bibel und ihre modernsten Konkordanzen, die seit 1945 von den Mönchen der Abtei herausgebracht wird, die ihr einfachhin den Namen „Bijbel van Maredsous“ verliehen hat. Das letzte Exponat Nr. 782 symbolisiert noch einmal den Reichtum der Vergangenheit: ein flandrischer Teppich 274 x 560 cm, aus der Werkstatt Michiel Coxie um 1556, aus einem Zyklus von 10 Teppichen, Leben und Werk der Patrone Petrus und Paulus darstellend, von Abt François d'Avroult für St. Peter-Gent bestellt (von den 7 erhaltenen und in Privatbesitz übergegangenen erwarb diesen 1976 die Stadt Gent). Die Wahlsprüche der Abtei: *Pour Bien*, und des Abtes: *Finis legis caritas*, sind hier noch zu lesen, gewiß nicht unpassend und heute noch zeitgemäß.

Von den Mitarbeitern am Katalog müssen wenigstens die Verfasser der oft sehr ausführlichen Einleitungen genannt werden, es sind:

vom Genter Stadtarchiv: J. Decauvele (Zwischen Altar u. Thron); M. C. Laleman (Architektur); M. A. Nauwelaerts (Schule u. Erziehung);

von der Universität Löwen: J. K. Steppe (Ikonographie); T. Coun (Niederld. Übersetzungen); J. Rogiers (Zwischen Altar u. Thron); M. Smeyers (Geistl. u. geist. Leben);

von der Belg. Akademie in Rom: J. A. Van Houttem (Wirtschaft);

von Louvain-La Neuf: A. D'Haenens (Evangelisation u. Beschauung);

von Rochefort: A. Van Iterson OCist. (Askese u. Einsamkeit);

von Mont de Cats: A. Louf OCist. (Gebet u. Arbeit);

von Dendermonde: P. Batselier OSB (Einleitung);

von Maredsous: D. Mitsonne OSB (Monastik. Kult u. Kultur, Vertreibung u. Rückkehr)

von Steenbrugge: E. Dekkers OSB (Gottesdienst); A. Hoste OSB (Leben Benedikts, Quellen der Regel, latein. Hss., Geistl. Gehalt, Kunstmäzenat).

2. Vlaamse kunst op perkament. Brugge Gruuthusmuseum = Handschriften und Miniaturen in Brügge vom 12.—16. Jh. (18. Juli bis 18. Oktober 1981). Im Anschluß an frühere Ausstellungen ihres Schatzes an Teppichen und Goldschmiedearbeiten zeigte die Stadt Brugge in dieser Ausstellung ihren Reichtum an Kodizes. Das verdient unsere Erwähnung, zumal fast alle Hss. aus kirchlichem, und das meiste aus klösterlichem Besitz stammen und weil wir ferner hier eine Weiterführung der Genter Benediktsausstellung erblicken dürfen und der Katalog an wissenschaftlichem Wert dem der Genter Kataloge gleichkommt. Was einst die Chorherren und St. Donat in Brugge, was die ihnen eng verbundenen Zisterzienser von De Duinen und Ter Doest geschrieben, abgeschrieben, gekauft, studiert und betreut haben, war katalogmäßig zu rekonstruieren; die Überreste, in aller Welt zerstreut, ließen sich zu 118 Exponaten sammeln. Beteiligt haben sich 23 Bibliotheken, davon 11 aus Belgien, den Katalog bearbeiteten 14 Historiker, zum guten Teil dieselben, die schon die Genter Kataloge bearbeitet hatten. Das Ergebnis: 350 Seiten mit 120, darunter viele farbige Abbildungen, Beschreibung der Exponate nebst 8 Aufsätzen, verleihen dem Band den Rang einer gründlichen (und unentbehrlichen) Einführung in die Handschriftenkunde gerade dieser Jahrhunderte, die die Schrift vernachlässigt, die Illuminierung aber immer meisterlicher betrieben, eine Höhe erreichte, die etwa in den Miniaturen der Stundenbücher den Schöpfungen der Tafelmalerei der Van Eycks gleichkommt. Titel der Beiträge: *De arte illuminandi* (Prof. M. Smeyers, Löwen — 20 S. !); Buchhändlergilde in Brügge (Stadtarchivar A. Vandewalle); Mittelalterliche Bibliotheken (Prof. A. Derolez, Gent); *Scriptorium* an St. Donat (A. Dewitte); Bücher der Abteien De Duine und Ter Doest (N. N. Huyghebaert OSB) — diese sehr großen Zisterzienserklöster

zählten am Ende des 13. Jh. mehr Mönche und Konversen als jemals Cîteaux; Blüte der Brügger Buchmalerei im 13. Jh. (Prof. K. Carlvant, New York); Bücher des Abtes Jan Crabbe, 1457–1488, (N. Geirnaert); Bibliothek des Lodewijk van Gruuthuse um 1500 (C. Lemaire), Brüssel (Kgl. Bibl.) u. A. De Schryver, Prof., Gent. Ähnlich wie die Genter Ausstellung in den restaurierten Räumen der alten St. Petersabteien wahrlich würdigen Rahmen fanden, so gab es in Brügge gewiß keinen besseren als das gepflegte Stadtpalais der Gruuthus-Patrizier aus dem 15. Jh.

3. Zum Jubiläumsjahr rechtzeitig und die Genter Ausstellung begleitend der 24. Band der von der Abtei Steenbrugge herausgegebenen Zeitschrift „*Sacris erudiri*“, Jahrbuch für Liturgiewissenschaft, mit dem bezeichnenden Titel „*Fasciculus sancti Benedicti*“. Gewöhnlich steht diese Zeitschrift im Dienst der von Steenbrugge aus redigierten Edition „*Corpus Christianorum*“; dieses Mal aber bringt sie 12 Aufsätze zur Klostersgeschichte der Beneluxländer. Unter diesen finden überörtliches Interesse die Editionen kleineren Umfangs: Der Stiftungsbrief für die Abtei Affligem 1086 (ed. von E. Van Mingroot, Löwen); *Sermo de adventu ss. Gudwali et Bertulfi*, 3. Dez. 944/952 von Renty (Boulogne) nach Harelbeke, von da nach Gent, St. Peter (ed. N. N. Huyghebaert OSB); *Epistula Wacelini ad Liezelinum* (um 1130, bisher Rupert von Deutz zugeschrieben, ed. von R. Vander Plaetse). Doch aus den anderen Beiträgen zur belgischen Klostersgeschichte sei wenigstens hingewiesen auf „De tragedie van Gaspar Vink“, Abt von St. Peter in Gent 1643–1650, von W. Buntinx: auch unter dem Ancien régime lebte man nicht in einer heilen Welt. Aber ein Einblick in diese Welt bleibt nicht ohne Gewinn, es bestätigt sich, was die Herausgeber *ad lectorem* u. a. meinen: „Geen monnik van vandaag kan vergeten of negeren het vele dat hem door de traditie wordt aangereikt. Immers wat geen wortels heeft in de traditie zal ook geen zaad van toekomst zijn.“

4. Bücher von bleibendem Wert über St. Benedikt kommen auch nach dem Jubiläumsjahr nicht zu spät. Das erste in flämischer Sprache war aufgelegt in der Genter Ausstellung und schnell vergriffen, es brauchte nur übersetzt zu werden: Anselm Hoste OSB, Steenbrugge, Sankt Benedikt, 96 Seiten mit 20 Abbildungen, darunter 7 farbigen. Niederschriften von erprobten Konferenzvorträgen machen in gefälliger Form mit den Persönlichkeiten des Mönchtums, Johannes der Täufer, Antonius, Gregor d. Gr., Benedikt, Scholastika, Beda bekannt, rühmen die Mönche als „Ikonen des Friedens“, das Kloster als Lebensgemeinschaft, mit dem Tisch des Wortes Gottes, die stille Tatkraft der Nonnen, die Liebe zu den Büchern. Überraschend schön sind die farbigen Wiedergaben der meisterlichen Werke Sodomas aus Monte Oliveto, 15. Jh.

In derselben Aufmachung, aber ohne Bilder, erschien Plazidus Mittler OSB, Siegburg, Ansprachen zur Regel des hl. Benedikt, 94 Seiten: 20 „Kapitel“ werden gehalten und Leser, wie im Jubiläumsjahr die Hörer, können moderne Zugänge zur Regel des Ordensvaters finden, zu ihrer Lebensnähe und Herausforderung: Gemeinschaft der Brüder, Einheit in Christus, Gutestun im Alltag, Durch Schweigen zum Beten, Singt eure Psalmen, Durch Antrieb der göttlichen Gnade, Enthaltbarkeit in der Kraft Gottes, Vom guten Eifer der Mönche. (Auslieferung: Buchhandlung der Abtei Michaelsberg, 5200 Siegburg.)

5. *Saint Benoît vu par Newman*, Maredsous 6.—8. Juli 1980, zuerst erschienen in *Collectanea Cisterciensia* 42 (1980); sodann: éditions de Maredsous 1981.

John Henry Newman's Genialität ist unbestritten, seine Werke sind heute klassische Theologie, aber wer hätte heute dieses Genie in den beiden Essays über St. Benedikt vermutet, die 1857 und 1859 für die Zeitschrift „Atlantis“ verfaßt wurden? Die Historiker werden sie ob des Essayscharakter, die Theologen ob des Triumphalismus abwerten: *pie meditari licet!* Maredsous aber hatte Mut zu einem *Colloquium*, dem diese beiden vornehmen Zeugnisse der Hochschätzung des großen Konvertiten für das Mönchtum zugrunde gelegt wurden. Der große Gewinn, den die Hörer schöpfen konnten, wird der Anlaß zur Veröffentlichung der 6 großen Vorträge und der geistvollen Ouvertüre, die Abt Nicolas Dayez, und der Conclusion, die Jean Guittou hielten, gewesen sein. Moderne Themen fanden ihren Aufhänger: Traditionsbewußtsein, Kirchenväterehrerung, *Vita communis*, Monastik, Zeitgeschichte Newmans. Beides gelang: Newman zu ehren, denn seine These hat ihre Jugendlichkeit behalten, gemäß welcher St. Benedikt das erste große Drittel der Kirchengeschichte beseelt habe, mit Poesie und unverbrauchtem Eifer, und natürlich Benedikt, auf den die *gloria filiorum* zurückflutet.

6. Godfried Feys — Anselm Hoste, *Bibliografisch Overzicht van het s. Benedictusjaar 1980*. Sint Pietersabdij Steenbrugge 1981, 63 S., Namensverzeichnis (über 200!), Stichwortverzeichnis nach 31 Titeln: 305!

Es handelt sich um den erweiterten Katalog einer Buchausstellung in Steenbrugge 21. u. 22. März 1981. Anselm Hoste schreibt im Vorwort: Niemals konnte ein Benediktuszentennarium eine solche Menge Bücher und Beiträge vorlegen wie im vergangenen Jubeljahr. Über die Qualität und den inneren Wert „van al het geschrevene“ werden spätere Rezensenten „met de Argus-ogen“ noch ihr Urteil fällen. Das Urteil über diese Bibliographie kann nur ein gutes sein.

7. Angelus A. Häußling, *Das Buch der Benediktregel in der Abtei Maria Laach*. Eine kleine Ausstellung im Benediktusjahr 1980, als Manuskript gedruckt, 43 S.

Die erste gedruckte lateinische Regelausgabe 1489 (Hain 2772) wurde — das Exemplar stammte aus Asbacher Besitz — in der Ausstellung „Die Benediktregel in Bayern“ gezeigt (Bayerische Staatsbibliothek München, 29. 11. 1980 — 10. 1. 1981, Katalog Nr. 21). In Laach wurde noch um 1495 eine Regelabschrift auf Pergament angefertigt und, für den liturgischen Gebrauch bestimmt, mit *Martyriologium* und *Necrologium* versehen, war auch wohl lange in Gebrauch, da das *Necrologium* bis 1802 ergänzt worden ist. Die bei der Aufhebung verschwundene Hs. tauchte in Bornhofen wieder auf, wurde vom Trierer Domkapitel 1865 für die Dombibliothek angekauft, und kam erst 1976 auf dem Tauschwege nach Laach zurück = das einzige und wertvollste Regelbuch der alten Laacher Bibliothek. Alles andere an Regelausgaben sammelte sich erst nach der Wiederbesiedlung 1892 an, eine Sammlung, die schon dem Umfang von 300 Ausgaben nach die größte ihrer Art sein dürfte, und die sich zum Jubiläumsjahr zu einer solchen Ausstellung gleichsam anbot. Das lange und intensive Regelstudium besonders unter Abt Ildefons Herwegen 1913—1946 förderte das Zustandekommen der Sammlung sicherlich, auch trotz der Störungen zweier Weltkriege.

Die nüchterne Katalogisierung ist durch die Angabe des Schicksals vieler Exponate trefflich belebt worden, gern berichten wir etwas davon. Es heißt z. B. „mit Landesmitteln erworben“ — „vom ungarischen Staat nach 1945 in den Westen verkauft“ (= angekauft) — „aus Echternach und von Trier eingetauscht“ — „aus Reifenstein OCist. im Eichsfeld, 1979 aus England erworben“ — „vom Josephinum in Hildesheim geschenkt“ — „aus der Abtei Neustadt am Main, 1894 mit dem ganzen

Legat Neustädter Bücher durch Fürst Löwenstein geschenkt" — „1970 von Salzburg (Maria Plain)" — „1893 von Einsiedeln geschenkt" — „aus der Abtei Rheinau, eingetauscht 1928 von Melk" — „Dublette von Andechs — dass. von Sint Andries 1972 und 1977 —dass. von Montserrat 1973" — „geschenkt in Pannonhalma" — „geschenkt von Königsmünster 1977" — „aus Lorch im Remstal über Buxheim, in Holland gekauft" — „aus Vornbach bei Passau, in Wien erworben 1973" — „aus Elchingen über Gr. St. Martin in Köln, von Privat geschenkt 1974" — „Dublette aus Beuron" — „dass. aus Ottilien" — „Geschenk von Sint-Andries 1971" — „aus Affligem über Bollandisten in Brüssel, angekauft 1911" — „aus Stanbrock in England von Äbtissin Laurentia MacLachlan" — „aus St. Gotthard OCist. Ungarn, nach 1948 vom ungarischen Staat angekauft".

Schon der Aufbau der Ausstellung gleicht dem Programm für das heutige Regelstudium, das in jedem Kloster irgendwie möglich sein muß: Bibliographie, Faksimileausgaben, kritische Textausgaben, kritisch-praktische Ausgaben, Barockzeit: von Wortkonkordanz zum Meditationsbuch, deutsches Sprachgebiet, Übersetzungen in modernen Sprachen, Kommentare, Ausgaben mit Konstitutionen, liturgische Gebrauchsausgaben, Kontext von anderen monastischen Regeln, moderne Kommentare (Vogüé und Laacher Beiträge). Mit Recht begründet der Bibliothekar sein Werk: „Die Regel ist ein Gesetz des Lebens . . . für eineinhalb Jahrtausende, eine Chance für die Zukunft". Wir danken ihm mit Mt. 13,52, denn der Bibliothekar gleicht einem Manne, der die Schule des Himmelreiches durchgemacht hat, gleicht dem Hausvater, der Neues und Altes aus seinem Schatz hervorholt. Daß aber ein Namensverzeichnis fehlt, besagt Selbstunterschätzung und ist als falsche Bescheidenheit zu rügen.

8. Ausstellungskatalog „Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit" im Aachener Krönungssaal 3. 7. bis 28. 9. 1980 (anschließend in Königswinter).

Der Titel darf nicht scholastisch verstanden werden, insofern es hier kein „Zwischen" gibt; tatsächlich wird denn auch die Verwirklichung „ausgestellt", auf deutschem Boden wohl die bedeutendste Ausstellung im Benediktinsjahr. Wenn in Katalogeinführung und Eröffnungsansprachen Gegensätze zwischen der heutigen Gesellschaft („Laizismus, Säkularisierung, politische und gesellschaftliche Egalität, Massenkultur, Konsumhaltung") und dem Ideal einer Ordensgemeinschaft (Elite, bewußter Verzicht, freiwillige Unterordnung, religiös motivierter Dienst) zur Sprache kamen, dann werten wir dies gern als schönen Erfolg der Ausstellung, die von sich aus zur Diskussion und zu positiven Lösungen und damit zu neuen erhofften Verwirklichungen führen konnte.

Was solche Ausstellungen den anderen großen geschichtlichen Ausstellungen voraus haben — wir denken an die Dokumentationen der unwiederbringlich vergangenen Fürstengeschlechter —, ist die Kontinuität bis in die heutige Zeit, auf welche hinzuweisen weder in der Genter noch in dieser Aachener Ausstellung vernachlässigt wurde, in letzterer um so bemerkenswerter, als die Landesregierung noch viel intensiver als in Gent die Stadt zur Organisation und Durchführung beigetragen hat und uns dem Rheinischen Museumsamt des Landeschaftsverbandes Rheinland zu großem Dank verpflichtet. Rezensent erinnert sich an das Ansgarjubiläum 1931 in Hamburg (= 1100 Jahre Erzbistum Hamburg): ein Dutzend deutscher Benediktineräbte war zur Hansestadt gereist *pleno ornatu*, besuchte den Rathausaal, dessen Saal mit romantischen Wandgemälden dies Alter bezeugt. Ein Senator konnte es sich nicht versagen, einen Abt am Habit zu zupfen — ähnlich dem Kind, das erstmals einen Neger sehend die Farbe prüfen möchte — und auf die

dort oben abgebildeten Mönche deutend fragte er, ob „dä dö“ genau dieselben wären. Die Aachener Ausstellung verstand es in guter Didaktik, das Interesse der Besucher wach zu halten, auch nachdem man, ihnen nichts schenkend, sie durch die Abteilungen „Gottesdienst, Wirtschaft, Besitz, Wissenschaft, Schutzherren und Ausbreitung, Kunst, Verfall und Reform, Romantik des 19. Jh.“ gelotst hatte, und es auf den großartigen Aufschwung nach und trotz Säkularisation zu lenken, der sich, wie eindrucksvoll gezeigt wurde, weltweit in den Missionen Franz Pfanners in Südafrika oder in den Idealen Thomas Mertons in Kentucky ausgebreitet hat.

Der Katalog, sehr aufwendig mit Zeichnungen, Fotos und Farbbildern ausgestattet, ist so reichhaltig, daß sein Besitz den Besuch ersetzt, was denen zugute kommt, die den Besuch verpaßt haben. Zudem sind 30 grundlegende Aufsätze vorgegeben, die weit über das Übliche von Einleitungen hinausgehen. Von den 28 Mitarbeitern gehören 8 der Freien Universität Berlin an, was unter der Führung von Prof. Elm das modernste Zisterzienserstudium kennzeichnet, für das sich sozusagen eine eigene Schule gebildet hat. Wir können hier nicht auf die einzelnen Beiträge eingehen, hoffen immerhin, daß die erfreulichen Ansätze zur Erforschung des Zisterziensertums reiche Früchte tragen, auch wenn manches wegdiskutiert werden müßte. Die Themen der Aufsätze zeigen die breite Streuung der Interessen: Orden, Anfänge, Bernhard, Kreuzzüge und Heidenkrieg, Papsttum und Episkopat, Ausbreitung, Landesherren östlich von Elbe und Saale, Verfassung, Zisterzienserinnen, Spiritualität, Liturgie, Studien, Mathematik, Naturwissenschaften, Technik, Medizin, Arbeit, Agrarwirtschaft, Handel, Gewerbe, Verfall, Reform, Kongregation, Reformation, Barock und Aufklärung, Reichsstände, Trappisten, Architektur, Glasmalerei, Buchmalerei, Liturgisches Gerät.

Die Original-Exponate kamen eigentlich nur aus wenigen Klöstern: Schönau, Tennebach, Kamp, Altenberg, Burtscheid, Ebrach, Maulbronn, Eberbach, Heisterbach, Himmerod, St. Aporn-Köln, Maria Wald, Dahlem. Dieses dennoch gewaltige Bildungsmaterial wurde ergänzt durch Reproduktionen, Graphiken, Modelle und Texte. Gewiß konnten nicht alle Wünsche der Besucher erfüllt werden, zumal bei vielen solche Wünsche erst bei der Besichtigung wach werden. Unser Wunsch soll hier nicht verhehlt werden: Wir wünschen uns eine Ausstellung im Ausmaß der Genter, wozu alle monastischen Gemeinschaften einbezogen werden. Zugegebenermaßen ist vieles auf der Aachener Ausstellung nicht etwas spezifisch Zisterziensisches. Auf jeden Fall bedeutet die Aachener Ausstellung einen gewaltigen Schritt auf dem Wege zu einem Geschichtsbewußtsein jahrhundertealter inniger Verbindung von Landschaft und Volk und kirchlichen Gemeinschaften, die bis heute weder von Säkularisation noch von kirchlichem Verfall zerstört worden ist. Doch das überreiche Material muß aufgearbeitet werden — wir würden es begrüßen, wenn die Monographien über die Klöster sich mehren und ihre Geschichte immer deutlicher und gerechter dargestellt wird.

9. Iburg. Benediktinerabtei und Schloß. Beiträge zum 900. Jahrestag der Klostergründung. Zusammengestellt von Manfred G. Schnöckelborg, herausgegeben von der Stadt Bad Iburg, 1980, 287 S., reich bebildert.

Was in geaffter Form der 6. Band *Germania Benedictina* über Iburg im Beitrag von W. Seegrün berichtete (S. 253–265), entfaltete die Festschrift in breiter Fülle. Vor- und Frühgeschichte der Landschaft, Gründungsgeschichte, einzelne Abtsbiographien, Aufhebungsgeschichte, Berichte über Bauten, Gräber, Orgeln, Reliquien und Goldschmiedearbeiten haben das Vergessen verdrängt und über Vermuten hinaus vieles Erinnerungswerte lebendig gemacht. Besonders ist den Herausgebern zu danken, daß sie breiten Raum (S. 57–138) der Neufassung der *Vita Bennonis*

gewährt haben. Benno II., Bischof von Osnabrück, gründete für sein Bistum dieses Kloster, für das Siegburger Mönche seßhaft zu machen ihm mit mancher Anstrengung gelang. Dem 3. Abt, Norbert (1085—1107) gelang es, Iburg zur Grablage für Benno zu machen; aus dieser Frühzeit stammt denn auch Norberts *Vita Bennonis*. Diese Vita, wegen der reichspolitischen Rolle Bennos, dem treuen Parteigänger Heinrichs IV. — und wegen der Kürze — beliebter Text für historische Seminare, von Harry Breßlau für die MGH 1902 meisterlich ediert, wurde ergänzt durch Aufschließen der überraschend vielen indirekten Zitate aus Hl. Schrift, Vätern und Liturgie, wie auch den heidnischen Klassikern. Eine hochgeistige literarische und spirituale Bildung des Verfassers wird erkennbar, was Schlüsse auf Herkunft und Erziehung ermöglicht. (Selbstanzeige)

10. Enno Heyken, *Die Verehrung des heiligen Swibert von Kaiserswerth im ehemaligen Bistum Verden an der Aller, mit Erläuterungen zu Verdener Quellen*, in: *Jahrbuch der Gesellschaft für Niedersächsische Kirchengeschichte* 74 (1976) 65—129.

Eine minutiöse Auswertung der relativ wenigen Quellen erbrachte mehr, als der bescheidene hochqualifizierte Heimatforscher, Pfarrer i. R., meint vorstellen zu können. Außer der endgültigen Bereinigung ungeschichtlicher d. h. vor der Wissenschaft unhaltbarer Überlieferung zu Swibert, dem echten, 713 in Kaiserswerth gestorbenen angelsächsischen Benediktinerbischof, einer der 12 Gefährten Willibrords, die als Missionare das Festland betraten, und zu dem angenommen gleichnamigen Bischof Verdens, der 786 von Karl dem Großen zum Bischof dorthin bestellt sei, und zu den diesem nachfolgenden drei Schottenäbten aus Amorbach, die der Auftrag der Mainzer Erzbischöfe in den nördlichsten Sprengel der Mainzer Kirchenprovinz sandte, nehmen wird das positive Ergebnis gern zur Kenntnis. Die Gleichsetzung des Kaiserswerther mit dem Verdener Swibert ist dem Kaiserswerther Propst Hermann, Domherr seiner Heimatstadt Halberstadt, zu verdanken, der durch kaiserliche Gnade 1149 Bischof von Verden, 1158 Propst von Kaiserswerth geworden ist, gestorben 1167. Um 1150 taucht die „Gründungsurkunde“ Verdens auf, die weiß, daß Karl der Große einen Swibert zum ersten Bischof von Verden berufen habe; unter Bischof Hermann geschah denn auch eine Translation von Reliquien Swiberts von Kaiserswerth nach Verden und gleichermaßen nach dem Benediktinerkloster St. Michael in Lüneburg. Während der (spätere) Kaiserswerther Schrein (1264) erhalten blieb, gingen für Verden wohl alle Reliquiare verloren, spätestens als der letzte Bischof, Franz Wilhelm von Wartenberg 1648 das Stift an die Schweden abtreten mußte und die Reliquien mit nach Osnabrück und Regensburg nahm (1659); was in die Wartenbergische Kapelle in München gelangte, gilt nach dem Abbruch 1808 als verloren.

Dem Verf. fiel auf, und er wird dafür Zustimmung finden, daß die Zahl der angelsächsischen Heiligen im frühen *Kalendarium* des Verdener Breviers von 1250 mit 15 Namen beachtlich hoch ist; in der Allerheiligenlitanei begegnen nach Swibert als letzter der Märtyrer Kilian und als letzte der Bekenner Willehad, Gallus, Willibrord, Orthelricus und Burkard von Würzburg: Verf. möchte deshalb drei Äbte aus Amorbach eher als Angelsachsen denn als Schotten erkennen, und es sei eins von weiteren Indizien, daß in Verden das Geschichtsbewußtsein angelsächsischer Missionierung federführend war, in der Verehrung Swiberts aber seinen stärksten Ausdruck fand. Im Hintergrund steht der düstere, vielleicht blutige Streit um die Macht zur Zeit der Christianisierung zwischen den hier zusammenstoßenden Franken, Sachsen, Wenden und Wikingern, zwar quellenmäßig nicht exakt faßbar, doch nicht verwunderlich, wie schon Fr. W. Weber wußte: „Allen

klebt ein Mal am Schilde, und ihr Verden haben alle.“ Auf eine Rückbindung an das politisch starke und wirtschaftlich reiche Rheinland d. h. auf die Pfründe Kaiserswerth und die damit verbundene kaiserliche Hilfe konnte nicht verzichtet werden. In diesem Zusammenhang paßt der sonst singuläre Widmungsbrief Ruperts, des Abtes von Deutz, an Thietmar II. von Verden († 1149), vgl. Stud. u. Mittlg. OSB 74 (1963) 286–292 und *Corp. Christ. cont. med.* 26, S. 3–4 — wo A 6 in A 2 zu korrigieren ist. — Eine weitere Verbindung Köln—Verden liegt in der Berufung des Mönches Livezo 974 aus St. Pantaleon zum 1. Abt des Michaelsklosters Lüneburg, vgl. *Germania Benedictina* Bd. 6 S. 325.

11. Wilma Lorenz-Flake, Kloster Rulle und seine Äbtissinnen (Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft für die Geschichte der Gemeinde Wallenhorst und für Allgemeine Heimatkunde, 1980, Landkreis Osnabrück) 218 S., viele Bilder und Zeichnungen.

Der besuchteste Wallfahrtsort des Bistums Osnabrück, das 1980 seine 1200-Jahrfeier hielt, gedachte der 750 Jahre des hier gestifteten Zisterzienserinnenklosters; die angezeigte Monographie enthält dankenswert alle historischen Daten, die sich zu einem eindrucksvollen Bild des hohen geschichtlichen wie religiösen Wertes eines kleinen, aber zählbaren Frauenklosters zusammenfügen lassen. Zwischen 1227 und 1247 wurden fast alle der 25 westfälischen Zisterzienserinnenklöster gegründet; im Bistum Osnabrück nach Rulle (1230) Bersenbrück (1231), Leeden (1240), Menslage (1244, später nach Börstel verlegt), Gravenhorst (1256), Schale (1278). Die Ausstattung war recht gering, was dem Stift eine jahrhundertelange Armut bescherte. Stifter waren drei Osnabrücker Ministeriale: Giselher, Heinrich Svethering und Gerhard Saxo, doch die Ausstattung genügte erst, als es gelang, einen Meierhof in Rulle aus Tecklenburger Besitz zu übernehmen, als die Tecklenburger Grafen den Streit mit dem Osnabrücker Bischof verloren. Visitatoren waren damals und künftig die Äbte von Marienfeld, Altenberg, Loccum und Marienfelde (Hude bei Oldenburg). Gebetsverbrüderung bestand urkundlich mit den Benediktinerinnen Gertrudenberg b. Osnabrück und Ösede, mit den Augustinern und Barfüßern in Osnabrück, mit manchen hochgestellten Laien wie z. B. dem Grafen von Schwerin.

1250 brannte der Dom in Osnabrück ab; zum Wiederaufbau gewährte der Papst einen Ablass; 1252 gewährte der päpstliche Legat Hugo einen Ablass für den Ruller Klosterbau; 1316 gab es noch einmal einen Ablass für den Bau der Klosterkirche. Der 1. Mai, der Weihetag, wurde nach dem Blutwunder, das sich am Sonntag vor Martini 1344 ereignete, zum Hauptwallfahrtstag. Verehrung der Eucharistie und der Pieta sind bis heute die Wallfahrtsmotive, meist mit Beichte am Wallfahrtsort verbunden.

Die Wallfahrtseinkünfte halfen die Notzeiten, an denen es wahrlich nicht fehlte, zu überstehen. Im spanisch-niederländischen Krieg mußte das Kloster mehrere Handschriften an die Kreuzbrüder auf dem Osterberg bei Osnabrück verpfänden. Im 30jährigen Krieg hatte es allein 1526/27 571 Taler an marodierende Truppen als Brandschatzung und *Salvaguardia* zu zahlen, wozu man sich 500 Taler leihen mußte. Wenn es auch nicht in zusammenhängende Kriegshandlungen geriet, mußte man ähnliches durchmachen wie das Paderborner Kloster Paradies, wie es im Simplicius Simplicissimus Grimmelshausens erzählt wird, vgl. *Germania Benedictina* Bd. 8. Von Protestantisierungsbestrebungen wird nicht berichtet. Als 1631 Bischof Franz Wilhelm nebst Weihbischof, Abt von Iburg und Osnabrücker Geistlichkeit nach Rulle wallfahrtete, oder als er 1653 dort 120 Firmlinge firmte, gab es diesbezüglich wohl keine Sorgen mehr. 1654 pilgerten aus dem Lingschen trotz Ver-

botes der dort streng herrschenden kalvinischen Oranier an 2000 Emsländer in bester Ordnung mit „Venerabel, Kreuz und Fahnen“ nach Rulle, was als Fußwallfahrt jährlich in den ersten Maitagen durchgeführt wurde, auch zur wallfahrtsfeindlichen Aufklärungszeit am Ende des 18. Jahrhunderts. Die letzte Visitation 1787 stellte zwar eine hohe Schuldenlast fest, war aber sonst des Lobes voll. Damals zählte der Konvent 8 Nonnen und 5 Werkschwestern (das Durchschnittsalter lag bei 39 bzw. 47), ferner 16 Dienstboten, und man notierte: 6 Pferde, 15 Kühe, 40 Schafe. Die Aufhebung am 1. 12. 1802 ging rücksichtslos vonstatten: Das Tafelsilber und die silbernen „abteilichen Stäbe“ wurden eingeschmolzen, das Mobiliar meistbietend versteigert. Die Wallfahrten, jährlich an 30, nahmen erst nach 1809 ab, sind aber bis heute — etwa 11 größeren Ausmaßes — geblieben. Das Konventshaus, ein prächtiger Barockbau von 1712 in tadellosem Zustand wurde einer Zuckerkonfabrik gegeben, mit der Folge, daß man es 1827 wegen Baufälligkeit abreißen mußte. Das wertvollste Überbleibsel ist ein in Rulle geschriebenes Graduale am 1300, heute als *Codex Gisle* in der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek, dessen Weihnachtsminiatur ganzseitig farbig wiedergegeben ist — leider nicht in originaler Größe, so daß die in das im Bilde aufgeschlagene Graduale, das die Nonne Gisle zur Krippe bringt, nicht lesbar ist sondern zu erraten ist, was allerdings meinem Mitbruder, P. Mauritius Mittler, prompt gelang: es ist die Weihnachtssequenz: *Grates/nunc/omnes/red/damus/Domino/Deo = Anal. Hymn. 53/10*, bzw. im Siegburger Lektionar (Siegburger Studien 12, 1980, S. 99, Anm. 4). Leider fehlt ein volles Register, zumal eine Unmenge Namen der Familien des Osnabrücker Landes, des Emslandes, der Adeligen, der Wallfahrer und Wohltäter zu registrieren sind, was hoffentlich eine Neuaufgabe leistet. Eine leicht mögliche, von Klosterexperten unterstützte bessere Akzentuierung wird den Charakter einer religiösen und monastischen Schrift verbessern. Zu manchen, gewiß richtig übersetzten Texten wünschten wir uns um der Prägnanz willen den lateinischen Text in den Fußnoten festgehalten.

Siegburg

Rhaban Haacke OSB

CORPUS CONSUE TUDINUM MONASTICARUM cura Pontificii Athenaei S. Anselmi de Urbe caeptum et sub praesidiis Instituti Herwegeniani continuatum moderante KASSIO HALLINGER OSB.

Band I: *Initia consuetudinis Benedictinae. Consuetudines saeculi octavi et noni*; unter Mitwirkung zahlreicher Fachkräfte hrg. v. K. Hallinger. Siegburg 1963. CXXIII + 628 S.

Band II: *The Customary of the Benedictine Abbey of Eynsham in Oxfordshire*; bearbeitet v. A. Gransden. Siegburg 1963. 246 S.

Band III: *Decreta Lanfranci monachis Cantuariensibus transmissa*; neu bearbeitet v. D. Knowles. Siegburg 1967. XLII + 149 S.

Band IV: *Consuetudines Beccenses*; bearbeitet v. M. P. Dickson. Siegburg 1967. XC + 419 S. (Bd. III u. IV als Doppelband erschienen).

Band V: *Consuetudines et observantiae monasteriorum S. Mathiae et S. Maximi Treverensium ab Iohanne Rode abbate conscriptae*; bearbeitet v. P. Becker. Siegburg 1968. LXII + 321 S.

Band VI: *Consuetudines Benedictinae variae (saec. XI — saec. XIV)*; unter Mitwirkung zahlreicher Fachkräfte hrg. v. G. Constable. Siegburg 1975. X + 396 S.

Band VIII: *Smaragdi abbatis Expositio in Regulam S. Benedicti*; bearbeitet v. A. Spannagel und P. Engelbert. Siegburg 1974. LXXXIV + 394 S.

Band IX: *Consuetudines Floriacenses saec. XIII*; bearbeitet v. A. Davril. Siegburg 1976. LXXXIX + 507 S.

Band X: *Liber tramitis aevi Odilonis abbatis*; bearbeitet v. P. Dinter. Siegburg 1980. XCV + 379 S.

Das Erscheinen des X. Bandes dieser wissenschaftlich renommierten Reihe (der noch fehlende VII. wird vier Teilbände umfassen und befindet sich im Druck) ist Anlaß genug, sie dem Leserkreis der „Studien und Mitteilungen“ in ihrem Gesamtkonzept vorzustellen und ihm den Inhalt der Einzelbände kurz darzulegen. Während die Texte der monastischen Regeln in z. T. vorbildlichen Editionen vorliegen und von der Forschung unter verschiedenen Aspekten durchleuchtet wurden (und werden), harren die schriftlichen Fassungen der insbesondere von der Benediktinerregel abgeleiteten und sie interpretierenden *consuetudines*, *constitutiones* und *statuta* noch größtenteils der Veröffentlichung oder doch der kritischen Bearbeitung. Vor allem wegen ihrer Unerreichbarkeit oder der wissenschaftlichen Ansprüche nicht genügenden Editionen wurden diese Texte bislang von Historikern, Liturgiewissenschaftlern, Soziologen und Philologen (um nur einige Forschergruppen zu nennen) zu Unrecht vernachlässigt.

Alle Brauchtexte, die dem benediktinischen Mönchtum zwischen dem 8. und dem 15. Jh. als Richtschnur dienten und mit ihren Bestimmungen die „Regula Benedicti“ jeweils zeitgemäß auslegten, sollen nach dem Plan des Initiators und Organisators des CCM in den veranschlagten 25 Bänden der Serie Aufnahme finden. — Einen Eindruck von den Schwierigkeiten und Mühen, denen sich der Editor Generalis bei der Planung und Vollendung eines jeden Bandes ausgesetzt sah, erhält man bei der Lektüre der Vorworte; der häufige Wechsel der Mitarbeiter (bedingt durch die Modalitäten der fördernden Institutionen, vorab der stets mit Dank erwähnten „Deutschen Forschungsgemeinschaft“) brachte es mit sich, daß K. Hallinger bei den meisten der vorliegenden Bände selbst moderierend tätig werden mußte. Unterstützt wurde und wird diese Arbeit in allen Stadien durch die Benediktinerinnen der Abtei St. Maria in Fulda, und nicht zuletzt tragen die sorgfältige Drucklegung und die ansprechende Gestaltung der Bände durch den Respublica-Verlag in Siegburg zum Ansehen des CCM-Unternehmens bei.

Was ist nun in den vorliegenden Bänden aus Handschriften und älteren Drucken der Wissenschaft zugänglich gemacht worden? Die Erscheinungsweise der Bände — das muß einführend gesagt werden — ergibt keine chronologisch gegliederte Reihe, sondern die Reihenfolge richtet sich (abgesehen von Band I) nach der Fertigstellung der druckreifen Texte. Gerade für den Nachweis von Abhängigkeiten bringt dieses Verfahren Schwierigkeiten mit sich. Allerdings sind die bereits in Rohfassung vorliegenden frühen Texte zitierbar durch die Aufteilung in nummerierte Sinnabschnitte.

Mit Recht darf der Leser von dem ganz in lateinischer Sprache abgefaßten Band I eine programmatische Einführung erwarten; sie wird vom Editor Generalis auf 123 Seiten geboten und umfaßt neben einer Begriffsbestimmung von *consuetudo* u. a. einen Überblick über ihre Entwicklung im oben genannten Zeitraum, eine Liste der zu edierenden Dokumente (nach Klöstern und Verfassern geordnet) und ein eindrucksvolles Verzeichnis der allein zur Erstellung dieses Bandes herangezogenen über 130 Handschriften. In vier Abteilungen werden die frühesten Ordines und Brauchtexte mit einer Einführung der jeweiligen Bearbeiter und einem hilfreichen Kommentar dargeboten, und zwar die Ordines aus der Zeit der sog. Mischregel (einschl. der monastischen Verordnungen aus den „Ordines Romani“), die älteren Kassinsener Ordines, die Zeugnisse aus der Zeit Benedikts von Aniane und schließlich die fundamentale Gesetzgebung der Aachener Synoden von 816/17 mit der unmittelbar daran anknüpfenden Sammlungen und Bestimmungen. Die-

ser wie auch alle folgenden Bände erschließen sich dem Benutzer durch sorgfältig angelegte Indizes und liturgische Repertorien.

Der Text des II. Bandes, von der Bearbeiterin nach einer einzigen Handschrift erstellt und mit Einleitung und reichem Kommentar in englischer Sprache versehen, führt den Leser in die englische Abtei Eynsham und vermittelt einen Eindruck vom monastischen Leben des 14. Jh., das zwar in der karolingischen Tradition steht, aber auch Einflüsse von Cîteaux und Prémontré aufweist.

Band III/IV ist mit gutem Recht als Doppelband konzipiert; die Persönlichkeit Lanfrancs, des 1089 gestorbenen Erzbischofs von Canterbury, stellt die Verbindung zwischen beiden Texten her. Doch obwohl die nach ihm benannten „Decreta“ ebenso wie die Brauchtexte für die normannische Abtei Bec aus seiner Feder stammen, zeigen sich zwischen beiden Texten kaum Parallelen. Die jüngeren „Decreta Lanfranci“ sind ein interessantes Dokument der monastischen Reorganisation vor dem Normannen-Einfall. Sie schöpfen aus dem „Liber tramitis“ (s. CCM X) und dem „Ordo“ Bernhards von Cluny, dagegen nicht aus Dunstans „Regularis concordia“. — Die „Consuetudines Beccenses“ bieten dagegen ein liturgisches Direktorium, das in bewußter Distanz zu Cluny steht, z. B. bei der Abtswahl, die in Abhängigkeit vom „dominus terrae“ vollzogen wird.

Band V enthält nach einer umfassenden Einführung durch den sachkundigen Bearbeiter einen Text aus der Spätzeit benediktinischer Erneuerungsbestrebungen. Johannes Rode († 1439) schmilzt in seinen „Consuetudines et observantiae“ alle vor seiner Zeit bedeutenden Regeln, Observanzen und geistigen Strömungen zu einer Konstitution zusammen, die für eine Reihe von Klöstern verpflichtend wurde; sie verlor ihre juristische Geltung jedoch bereits nach kurzer Zeit durch den Beitritt der meisten Abteien zur Bursfelder Kongregation.

Band VI führt dem Benutzer in doppelter Hinsicht Konzept und Arbeitsweise des CCM-Unternehmens vor Augen: Unter der verantwortlichen Führung von G. Constable werden fünf verschiedenartige Texte, die zwischen dem 11. und dem 14. Jh. in Frankreich, Belgien, Italien und England entstanden, durch einen elf versierte Mitarbeiter aus mehreren Ländern umfassenden Stab veröffentlicht. Es handelt sich um kulturhistorisch aufschlußreiche Texte sehr unterschiedlichen Umfangs. An erster Stelle steht — mit gründlicher Einleitung versehen — eine nur zwei Seiten umfassende Rarität, das „Horologium stellare monasticum“. Dieses astronomische Hilfsmittel zur Berechnung der Sternzeit stammt aus einer Abtei im Umkreis von Fleury. — Nach Cluny führt der zweite Text, die ausführlich kommentierten „Statuta Peri Venerabilis“. — In starker Abhängigkeit von den Brauchtexten der burgundischen Abtei steht der nächste Text, die „Consuetudines Affligenienses“. Der Herausgeber durfte sie mit Hinweis auf die berühmteren Vorlagen mit einem eher knappen Kommentar versehen. — Die Edition der Kassiner Statuten in ihren Entwicklungsstufen vom 13. zum 14. Jh. bereitete den Herausgebern besondere Schwierigkeiten, da die verblaßte Schrift des Hauptkodex erst in der letzten Bearbeitungsphase mit Hilfe von Fluorlicht lesbar gemacht werden konnte. — Schließlich bringt der VI. Band die „Consuetudines Cestrenses“ aus dem 14. Jh., deren ausführlichen, vom Editor Generalis auf lateinisch abgefaßten Kommentar der Bearbeiter ins Englische übersetzte. — Eine praktische und wertvolle Hilfe für das Auffinden von Zitaten aus Consuetudo-Texten in den alten Ausgaben bieten die auf 14 Seiten zusammengestellten Synopsen, in denen die durchnummerierten Sinnabschnitte der zur Edition vorbereiteten (und inzwischen z. T. in den Bänden I–X schon edierten) Texte den Seitenangaben der älteren Ausgaben gegenübergestellt sind.

Der VIII. Band enthält die „Expositio in Regulam S. Benedicti“ des Smaragdus.

Die auf Grund der reichen Überlieferung sehr schwierige Textgestaltung fällt aus dem Rahmen der Serie. So wurde z. B. der textkritische Apparat fast vollständig in die Einleitung eingearbeitet. Diese hebt auch die hohe Bedeutung des frühmittelalterlichen Regelkommentars für die Geschichte der benediktinischen Spiritualität gebührend hervor.

Im IX. Band werden die „*Consuetudines Floriacenses*“ des 13. Jh. vorgestellt (die inzwischen wiederentdeckten frühen Brauchtexte aus Fleury werden in dem schon lange erwarteten VII. Band enthalten sein). Das umfangreiche liturgische Direktorium läßt ebenso wie die eingestreuten kulturgeschichtlich wichtigen Notizen die Eigenständigkeit der bedeutenden Abtei an der Loire gegenüber Cluny erkennen.

Band X enthält die nach langwierigen Vorarbeiten zu einem einheitlichen Werk zusammengefaßte Edition des „*Liber tramitis*“ aus der Zeit des großen Abtes Odilo. Es handelt sich um einen *Consuetudo*-Text in zwei Büchern; dem liturgischen Teil folgt eine Zusammenstellung dessen, „*quod in cotidianis diebus procurandum est*“ — der eigentliche Brauchtext für den klösterlichen Alltag. Das spätlateinische Sprachgewand des Textes dürfte auch Philologen Interesse an diesem Band finden lassen.

Die nächsten bereits vor dem Abschluß stehenden Bände werden u. a. die *Consuetudines* von Fruttuaria / St. Blasien, Subiaco und Melk, der nachgeholte VII. Band die über 20 grundlegenden Texte der älteren lothringischen und cluniazensischen Traditionen aus dem 10./11. Jh. enthalten.

München

Peter Dinter

Otto MEYER: *Varia Franconiae Historica* — Aufsätze, Studien, Vorträge zur Geschichte Frankens, hrsg. von Dieter Weber und Gerd Zimmermann. II Bände, 921 S. und zahlreiche Abb. Verlegt durch die „Freunde Mainfränkischer Kunst und Geschichte“, Würzburg 1981.

„Skizzenbuch“ eines Historikers wurde das Geleitwort von einem der Schüler des Meisters genannt, von Prof. Gerd Zimmermann. Die Gliederung dieser beiden Bände widerspiegelt das Forschen und Wirken jenes Mannes, dem eine Festschrift gewidmet wurde, die Dank und Verdienst würdigt. Die Vielfalt umfaßt die Weite der Themenbereiche im I. Band: „Der Mensch der Gegenwart und die Geschichte“, die „Fränkischen Landschaften im politischen Kräftespiel der Jahrhunderte“, ferner „Städte und Bürger in Unterfranken“, weiter „Bambergers Platz in der Geschichte“ und „Persönlichkeiten der fränkischen Landes- und Kirchengeschichte“. Umfangreich schildert der II. Band die „Frömmigkeit, Liturgie und Kunst“, dann aus dem Forschen „Bibliotheken und Handschriften“ und den Bereich dieses drei Dezennien tätigen Lehrmeisters „Schule und Wissenschaft“.

Die anschließende Bibliographie umfaßt in allen wesentlichen Ergebnissen das „opus Scriptoris“ von 1929 bis 1980 in 154 Nummern. Der 3. Beitrag fand seinen Niederschlag 1931 in unserer Zeitschrift und der junge Autor bekannte sich als Mitglied zu unserer Benediktinerakademie 1934, als Andere sich anderen Wegen angeschlossen haben. Ein Beitrag wurde 1968 uns gewidmet, der auch eine historische Sektionstagung wesentlich befruchtete. In den drei Jahrzehnten seiner Lehrtätigkeit erschienen seit 1950 nicht weniger als 73 Dissertationen, von denen auch 3 in unserer Zeitschrift publiziert wurden.

Dem treuen Mitglied unserer Akademie sind wir seit Jahren dankbar durch Rat und Hilfe verbunden und schließen uns einem weiten Kreis zum 75. Wiegenfest an: *Gratulamur ad multos annos!*

Ottobeuren

Aegidius Kolb OSB

ZISTERZIENSER-STUDIEN I–IV (*Studien zur europäischen Geschichte Bd. XI bis XIV*). Colloquium-Verlag, Berlin 1975–1979.

Im Winter 1972/73 wurde von Mittelalterforschern des Friedrich-Meinecke-Instituts der Freien Universität Berlin ein Forschungsschwerpunkt Zisterzienser gebildet, der eine breit gefächerte Erforschung noch offener Probleme der Geschichte dieses benediktinischen Reformordens als sein Programm bezeichnet. Unterdessen hat die inzwischen personell erweiterte Forschungsgruppe eine Ausweitung ihrer Arbeit auch auf andere Orden beschlossen. Das Forschungsprojekt trägt den Namen „Vergleichende Ordensforschung“; die Forschungsergebnisse sollen in einer „Ordensstudien“ bezeichneten Reihe erscheinen, während die Beiträge, die allein den Zisterzienserorden betreffen, weiterhin als Zisterzienser-Studien der Öffentlichkeit vorgelegt werden. Hiervor liegen bislang vier Bände vor, die sowohl Einzelbeiträge namhafter Ordenshistoriker wie Quelleneditionen enthalten. So kam in Band II das Landbuch des Klosters Zinna (Mark Brandenburg), ein für die Wirtschaftsgeschichte des Raumes auf dem Barnim und um Jüterbog wichtiges Güterregister von 1470/80, zum Abdruck. Die Edition besorgten *Wolfgang Ribbe* und *Johannes Schultze*. Ribbe hat anschließend in Band III seine Forschungsergebnisse ausgewertet, wobei er betont, daß die Zisterzienser bei der Auffassung ihrer Grangien und der Errichtung zinsender Dörfer sich den jeweiligen zeitlichen und regionalen Gegebenheiten anpaßten. Die Klosterbauern waren zu gleichen Rechten und Pflichten angesetzt wie die anderer geistlicher und weltlicher Grundherren. Die Beiträge im letzterschienenen Band IV befassen sich mit der Funktion der Zisterzienser in Wirtschaft, Handel und Verkehr, insbesondere der rheinischen Ordenshäuser und denen im nordöstlichen Mitteleuropa (*Knut Schulz*, *Eva Gießler-Wirsig*, *Winfried Schich*). Der von der Forschung bisher etwas vernachlässigten Darstellung der Bedeutung der Stadthöfe der Zisterzienser sind in diesem wie in Band III mehrere Beiträge gewidmet (*Reinhard Schneider*, *Dieter Demandt*). Das Thema ist unterdessen auch in dieser Zeitschrift (Bd. 91, 1980, S. 139 ff.) für die bayerische Landeshauptstadt München von *Norbert Lieb* behandelt worden; von den landsässigen Zisterzen hatte jene von Fürstenfeld und Raitenhaslach hier Besitz.

Kaspar Elm, Wolfgang Ribbe, Bernhard Schimmelpfennig und ihren Mitarbeitern vom „Berliner Arbeitskreis“ ist für den Fortgang ihres Forschungsunternehmens viel Erfolg zu wünschen.

München

Edgar Krausen

Rainer BRAUN: *Das Benediktinerkloster Michelsberg 1015–1525*. Eine Untersuchung zur Gründung, Rechtsstellung und Wirtschaftsgeschichte. (Die Plassenburg. Schriften für Heimatforschung und Kulturpflege in Ostfranken 39.) Kulmbach (Stadtarchiv) 1977/78, Band I 320 S., 3 Klapptafeln, 1 Abb.; Band II 329 S.

Das Benediktinerkloster auf dem Michelsberg zu Bamberg war eine Stiftung des ersten Bamberger Bischofs Eberhard und nicht von Kaiser Heinrich II., wie man im Kloster es in späteren Jahren immer wieder nachzuweisen versuchte und daher auch vor Urkundenfälschung nicht zurückschreckte. Das Kloster war bambergisches Eigenkloster; die Bischöfe nahmen entscheidenden Einfluß auf die Wahl der Äbte, wiewohl den Mönchen freie Wahl ihres Oberen zustand. Auch das Verhältnis des Klosters zur Kurie hielt sich bis ins 13. Jahrhundert im Rahmen des bischöflichen Eigenkirchenrechts. Die Verleihung der Pontificalien für den Michelsberger Abt schon im Jahre 1181, erweitert 1185 und 1189, ging auf bischöfliche Anregung

zurück. Eine spätere Verselbständigung der Kontakte Michelsberg — Rom blieb Episode.

Die Grundausstattung des Klosters war durch Kaiser Heinrich II. erfolgt; die Bamberger Bischöfe freilich haben — zumindest in der Zeit des Hochmittelalters — frei über den Klosterbesitz verfügt, jede einschneidende Veränderung bedurfte ihrer Zustimmung. Das Kloster besaß in 441 Dörfern zwischen der Wetterau und der Oberpfalz, zwischen dem Frankenwald und dem Land um Forchheim zeitweise oder dauernd Herrschaftsrechte. Eine gute archivalische Überlieferung ermöglichte dem Verf., ausführlich die Organisation dieses Besitzes, die Leiheformen, Bodennutzung, sowie die rechtlich-soziale Stellung der grundhörigen Bauern und deren Lasten und Dienste darzustellen. Die Wirtschaftsform veränderte sich wie bei den übrigen geistlichen Grundherrschaften in Franken, über die gleichartige Untersuchungen bereits vorliegen (Zisterzienserklöster), vom Eigenbau bis hin zur erbrechtlichen Leihe, wozu man sich freilich in Michelsberg relativ spät entschloß. Von den Agrarkrisen des späten Mittelalters blieb das Kloster nicht verschont. Seine Verschuldung führte zu zahlreichen Verpfändungen und Rentenverkäufen bis zur „radikalen Zäsur“ um 1500, dem totalen Verkauf von Gütern.

Die Arbeit, eine Dissertation der Universität Erlangen-Nürnberg (Gerhard Pfeifer), schließt mit einer Beurteilung der Lage der klösterlichen Grunduntertanen. Ihre Lage wird hinsichtlich der Leihverhältnisse als „durchaus nicht ungünstig“ bezeichnet; die Laudemialgebühren waren zwar hoch, aber „tragbar“. Die bäuerliche Erhebung von 1525 hat sich zwar im Hochstift Bamberg letztlich „an der höheren Gewalt der Mißernten entzündet“; klösterliche Willkürmaßnahmen werden vom Verfasser ausgeschlossen, — eine wichtige Feststellung gegenüber derzeitigen Darstellungen im anderen Teil Deutschlands!

Der 2. Teil der Arbeit enthält eine erstmalige vollständige Zusammenstellung des klösterlichen Grundbesitzes mit ausführlichen Ortsartikeln. Über die Klostergeschichte hinaus wird damit ein wertvoller Beitrag für die landeskundliche Forschung in Franken gegeben. Dem Verfasser gebührt Dank seitens der Ordensgeschichtsforschung.

München

Edgar Krausen

Die Benediktregel in Bayern. Bayerische Staatsbibliothek. Ausstellungskataloge. 22. Bearbeitet von Hermann KÖSTLER und Hermann HAUKE. Kommissionsverlag Ludwig Reichert, Wiesbaden 1980. 80 Seiten, 16 Abbildungen.

Einer Anregung der Historischen Sektion der Bayerischen Benediktiner-Akademie folgend veranstaltete die Bayerische Staatsbibliothek in den Wintermonaten 1980/81 aus Anlaß des Benediktusjubiläums eine Ausstellung von Handschriften und Drucken der Regel des heiligen Mönchsvaters. Die Ausstellung, die sehr instruktiv gestaltet war, wurde anschließend auch in der Staatsbibliothek Bamberg gezeigt. Die Exponate stammten weitgehend aus den Beständen der Bayerischen Staatsbibliothek, in die im Jahre 1803 im Zuge der Klostersaufhebung in Bayern der Großteil der dort mitunter jahrhundertlang verwahrten Handschriften und Drucke kam. Die frühesten Stücke reichen zurück bis ins 8. Jahrhundert (Tegernsee nach 787). Zu diesen ältesten literarischen Zeugnissen kamen mannigfache Belege für die Reformbestrebungen des späten Mittelalters.

Der aus Anlaß der Ausstellung erschienene Katalog gibt zunächst einen kurzen Überblick über die Benediktregel, ihre frühesten Überlieferungen und die seit dem 17. Jahrhundert einsetzenden Bemühungen um Gestaltung eines einwandfreien

Textes. Es folgt eine kurz gefaßte Darstellung des Wirkens der Benediktiner in Bayern bis herauf zur Gegenwart; sodann werden die verschiedenen Ausgaben der Benediktregel sowie das einschlägige Schrifttum aufgezeigt. Der Katalog beginnt mit einer Handschrift der Basilios-Regel und einer der Regula Magistri (die Bayerische Staatsbibliothek besitzt eine der drei Handschriften dieser Vorläuferin der Benediktregel). Es folgen die Regelausgaben in bunter Vielfalt, darunter solche mit Bilddarstellungen des heiligen Benedikt, von dem bekanntlich keine zeitgenössische Darstellung existiert. Insgesamt wurden über 80 Exponate gezeigt. Der Inhalt des Katalogs wird durch ein Namens- und Ortsverzeichnis erschlossen. Als Dokumentation zur Geschichte des benediktinischen Mönchtums kommt dem Katalog Wert über den gegebenen Anlaß zu.

München

Edgar Krausen

Edgar KRAUSEN, *Die Zisterzienserabtei Raitenhaslach* (Germania Sacra NF 11, Erzbistum Salzburg 1). Verlag Walter de Gruyter, Berlin / New York 1977, 523 S, DM 156,-.

Die vom Max-Planck-Institut für Geschichte herausgegebene *Germania Sacra*, nach ihrem Selbstverständnis die „historisch-statistische Beschreibung der Kirche des Alten Reiches“, legt mit Band 11 der Neuen Folge den ersten Band für den Bereich des Erzbistums Salzburg vor. Daß es gerade der über die Zisterzienserabtei Raitenhaslach werden konnte, ist dem Bearbeiter E. K. zu danken, dessen Forschungen seit fast 50 Jahren immer wieder dieses Kloster zum Gegenstand genommen haben (vgl. das Literaturverzeichnis S. 9 f.).

Dem Verf. stand umfangreiches und weit verstreutes Quellenmaterial zur Verfügung. Die Hauptmasse der Archivalien liegt in München, wo sich der Urkundenbestand des Raitenhaslacher Stiftsarchivs nahezu ohne Verluste durch die Säkularisation erhalten hat (S. 34), während die Klosterrechnungen vor 1781 fast gänzlich abgehen (S. 37).

Eingangs wird ein summarischer Überblick über die Archivquellen gegeben (S. 1–3); von einer detaillierten Aufschlüsselung der herangezogenen Archive und ihrer einschlägigen Bestände, wie sie in einigen Bänden (z. B. NF 7,1: Gandersheim, 1973) praktiziert wurde, scheint man zugunsten der schon früher üblichen gestraffteren Form wieder abgegangen zu sein. „Gedruckte Quellen“, „Ältere Sammlungen“ und eine kritisch ausgewählte Literaturliste machen den Abschnitt über die schriftlichen Grundlagen des Werkes komplett (S. 1–11).

Im Anschluß daran werden Kirchen- und Klostergebäude mit ihrer Innenausstattung behandelt (S. 11–31); es folgen die wichtigen Kapitel über Archiv (S. 32–37) und Bibliothek (S. 37–44). Mühsame Rekonstruktionsversuche vermitteln Erkenntnisse über Bestände und Systematik des Stiftsarchivs, über das Raitenhaslacher Skriptorium, Handschriften, Inkunabeln und weiteres Bibliotheksgut, dessen Rest noch 1815 zum Papierfabrikanten wandern mußte (S. 44).

Kap. 3 gibt eine „Historische Übersicht“ über die Klostergeschichte (S. 44–58), Kap. 4 behandelt die „Verfassung“. Hierunter fällt die innerklosterliche Struktur — Ämter, Stellung der Laienbrüder etc. — ebenso, wie die Stellung der Abtei innerhalb des Ordens und ihr Verhältnis zu geistlichen und weltlichen Institutionen. 26 aufgeführte abhängige Kirchen und Kapellen zeigen den weiten Ausstrahlungsbereich der Zisterze, vor allem in die Altöttinger Gegend und nach Niederösterreich. Den Abschluß bildet die genaue Beschreibung der nachweisbaren Siegel und Wappen; nicht wenige Siegelstücke sind erst im 2. Weltkrieg in München zugrundegegangen.

Das geistig-geistliche Leben im Konvent und dem Einzugsbereich des Stiftes ist das Hauptthema des folgenden Abschnitts (S. 145–169), wo sich reiches Material zur Liturgie- und Seelsorgsgeschichte ebenso findet wie zur religiösen Volkskunde oder zur Wissenschafts- und Bildungsgeschichte. Auch die wertvolle Liste der konföderierten Klöster ist hier aufgenommen (S. 155–157). Das große 6. Kapitel beschreibt den Besitz der Abtei, sowohl Grundbesitz, Leibeigenschaft (mit Berichtigung mancher, noch immer nicht ganz ausgeräumter, falscher Vorstellungen), Lebensverhältnisse und Finanzgebaren, als auch „besondere Wirtschaftszweige“ — etwa den Weinbau oder die Raitenhaslacher Papiermühle, „die einzige, die von einem Kloster im heutigen Oberbayern unterhalten wurde“ (S. 190).

Der 7. und umfangreichste Hauptteil des Bandes darf besondere Aufmerksamkeit beanspruchen: „Personallisten“ (S. 256–465). Der Katalog der Äbte (S. 256–342) beginnt mit Gero, dem ersten, aus Salem gekommenen Abt und führt herauf bis zur Säkularisation und Abt Ausanius Detterle († 1829). Doch hier haben wir nicht bloß eine Geschichte der Prälaten von Raitenhaslach vor uns; es bot sich genügend Gelegenheit, auch auf Entwicklungen und Fehlentwicklungen innerhalb des Konventes einzugehen. Es folgen die Listen der Offizialen, dann der „Katalog der Mönche“. Für das Mittelalter waren neben den Urkunden in erster Linie gedruckte und ungedruckte Nekrologe in großem Umfang heranzuziehen. Die nur durch Nekrologe überlieferten Namen füllen allein die S. 433–459. Naturgemäß mußten hier die Angaben zu den einzelnen Kapitularen oft recht sporadisch und mit mancher Unsicherheit behaftet sein. Dies konnte sich beim Eintritt in die 2. Hälfte des 15. Jhs. ändern: Ein selten glücklicher Umstand hat die Raitenhaslacher Profößurkunden seit dieser Zeit erhalten (S. 358, vgl. S. 66 Anm. 4). Die noch später einsetzenden Totenroteln bildeten dann vor allem für die Barock- und Aufklärungszeit eine wichtige Quelle. Nach Möglichkeit versuchte der Verf., nicht nur die Person der einzelnen Konventualen zu erfassen, sondern auch Nachrichten über Eltern, Familie und soziale Herkunft beizubringen. Damit konnte er die Einzelnachweise für eine schon vorher (S. 63–67) vorgenommene Analyse der sozialen Zusammensetzung des Konventes liefern. So gelang ihm auch, hier für Raitenhaslach, die Widerlegung der „Legende, die bayerischen Prälatenklöster als ‚Bauernkonvente‘ zu bezeichnen“ (S. 65). Da für Raitenhaslach bisher nicht, wie für viele andere bayerische Stifte, ein gedrucktes Profößbuch vorhanden war, füllen diese Personalkataloge mit ihren Angaben auch über Schreiber, Schriftsteller und Inkunabelbesitzer unter den Konventualen, über ihre Herkunft und Klosterämter, eine spürbare Lücke. Die Reihe der „Hospitanten, Emigranten und Flüchtlinge in Raitenhaslach“ (S. 459–465) ergänzt die Personallisten um aufschlußreiche Aspekte. Mit einem 55seitigen, sehr sorgfältig gearbeiteten Register schließt der Band ab.

Der erste Klosterband für das Gebiet des heutigen Bayern im Rahmen der *Germania Sacra*, den E. K. hier vorgelegt hat, wird zweifellos für die nachfolgenden Bände dieses Bereichs ein Vorbild sein. Paul Kehr meinte 1929 (*Germania Sacra* Bd. I, 1,1, S. VII), bei dieser Reihe handle es sich um ein „Unternehmen, nicht geringer an Umfang und Dauer, wie die *Monumenta Germaniae historica* es sind“. Dem strengen Qualitätsmaßstab, der mit in diesem Vergleich steckt, kann sich der Band „Raitenhaslach“ unbedenklich stellen.

Schäftlarn

Martin Ruf OSB

Der heilige Benedikt in der Kunst der Schweiz 480–1980, Führer zur Ausstellung im Schweizerischen Landesmuseum Zürich 9. 9. 1980 — 6. 1. 1981, 76 S., 72 Illustrationen, 2 Farbtafeln und 1 Karte. Brosch. Fr./DM 18,50. Einsiedeln 1980.

Ausstellungen vergehen, deren Führer bestehen. Nicht ihrer alle sind von gleichem Wert. Ein ganz gelungener, ja selten so erfreulicher ist die von den Benediktinerklöstern der Schweiz herausgegebene Gemeinschaftsarbeit, die Dr. Rudolf Schnyder (Landesmuseum Zürich) und P. Kuno Bugmann (Stiftsbibliothek Einsiedeln) auf sich genommen haben. Schon die beiden Umschlagseiten mit einem Teilstück des St. Gallener Klosterplans aus dem 9. Jahrhundert und einer Luftaufnahme der Swissair von Einsiedeln vom Jahre 1968 regen zu besinnlichen Gedanken über die Beständigkeit einer Idee (*ordo — pax*) durch Hunderte von Jahren an. Die Kapitel von Abt Georg Holzherr über St. Benedikt und seine Regel und von Johannes Duft über den karolingischen Klosterplan in St. Gallen führen in die benediktinische Mentalität, der Aufsatz von Adolf Reinle in die Klosterarchitektur der Schweizer Benediktiner ein. Rudolf Schnyder befaßt sich mit dem Bild des heiligen Benedikt, mit den Darstellungen zur *Vita Benedicti* in der Schweiz und mit Stacker's *Theatrum B. P. Benedicti*, einem *Vita-Zyklus* aus Muri, der in München entstand. Eine Übersichtskarte zeigt die Schweizer Männer- und Frauenklöster der Benediktiner und Zisterzienser in der Gegenwart. Sie allein schon besagt, daß die Schweiz als *Terra Benedictina* den *Vestigia S. Benedicti* und seiner Jünger heute noch lebendig und getreulich folgt. Die Schrift ist ein verdienstvoller Beitrag zum Gedenken des 1500jährigen Geburtstages des heiligen Benedikt im deutschen Sprachgebiet.

München

Willibald Mathäser OSB

Hans-Dieter STOFFLER, *Der Hortulus des Walahfrid Strabo — Aus dem Kräutergarten des Klosters Reichenau*. Reichenau-Bücherei Jan Thorbecke Verlag, Sigmaringen 1978, 104 Seiten mit 25 Abbildungen (17 x 24 cm), Leinen, DM 32,—.

Der vorliegende Band aus der Reihe „Reichenau Bücherei“ ist dem „Hortulus“ des Abtes Walahfrid von der Reichenau (838—849) gewidmet. In diesem zauberhaften Gedicht, das wohl nicht zu Unrecht als „das bedeutendste Zeugnis der frühen Geschichte des Gartenbaus in Deutschland“ gilt, bringt zum ersten Mal, im 9. Jahrhundert, ein Deutscher, ein Schüler des „Praeceptor Germaniae“, Hrabanus Maurus (der übrigens selbst nur theologisch symbolisierend über Botanik schreibt) Selbstbeobachtetes über Pflanzen und somit eine beträchtliche Erweiterung der im Mittelalter ansonsten äußerst bescheidenen pflanzenphysiologischen Kenntnisse. Wohl selten haben Wissenschaft und Dichtung einen so harmonischen Zusammenklang ergeben wie in Walahfrids „Hortulus“ — 25 Strophen mit insgesamt 444 Hexametern.

Die durch eigene präzise Beobachtung und Erfahrung neugewonnene naturwissenschaftliche Erkenntnis will Strabo allerdings seiner Mitwelt nicht ohne das aus der Antike herübergerettete Wissensgut vermitteln, das ihm als Abt eines kulturell ungeheuer wichtigen Klosters vergleichsweise im Überfluß zur Verfügung stand — nicht zuletzt auch ein Ergebnis der generell zu beobachtenden Erstarkung des geistigen Lebens, die als letzte Auswirkung der kraftvollen Regierungstätigkeit Karls des Großen und der segensreichen Tätigkeit der Benediktinerklöster etwa um 800 n. Chr. im Abendland einsetzte.

Während der naturwissenschaftliche und dichterische Aspekt des „Hortulus“ in der Literatur schon häufig untersucht und gewürdigt wurde, ist der Autor vorliegenden Buches vor allem bestrebt, den geistesgeschichtlichen Hintergrund von Strabos Gedicht zu erhellen. So werden neben den einzelnen vom Reichenauer Abt beschriebenen Pflanzen meist mediterranen Ursprungs (z. B. Kürbis, Melone, Salbei, Wermut, Fenchel, Schwertlilie, Mohn, Sellerie, Rose etc.) auch der Garten-

anlage — etwa durch den Vergleich mit dem „Herbularius“ des nur wenig älteren Reichenauer Klosterplanes in St. Gallen — sowie dem Sinn des Gartens in der monastischen Tradition (u. a. Garten als Ort der Askese und frommen Selbstbeachtung) besondere Aufmerksamkeit geschenkt.

Ergänzend zu der gründlichen, gut fundierten Studie von Hans-Dieter Stoffler gelingt es Theodor Fahrenbach in seinem anschließenden Beitrag den Abt Walahfrid auch als Menschen wieder lebendig werden zu lassen und den Leser über sein oft leidvolles Geschick sowie sein literarisches Schaffen zu informieren. Der lateinische Text mit parallellaufender deutscher Übersetzung des „Hortulus“ schließen vorliegenden Band ab, dem ein großer Leserkreis zu wünschen wäre.

München

Karin Figala

Hrabanus Maurus und seine Schule. Festschrift der Rabanus-Maurus-Schule 1980. Hrsg. von Winfried Böhne. Fulda 1980. 500 S., reich illustriert.

Auf geschichtsträchtigen Boden, aus der Tradition des Domgymnasiums zu Fulda, wurde im Zusammenhang mit dem mehrerenorts gefeierten Benediktusjubiläum, zum 1200. Jahr des hl. Hrabanus Maurus ein umfangreicher Band geschaffen, dessen 2. Teil die Schulgeschichte aus dem 19. Jh. bis heute schildert. Der 1. Teil jedoch umfaßt das gestellte Thema: „Hrabanus Maurus und seine Zeit“. Namhafte Autoren wurden gewonnen, aus deren Arbeitsbereichen durch ihr Mitwirken ein respektable Komplex geschaffen wurde: Mechthild Sandmann „Hrabanus als Mönch, Abt und Erzbischof“; Franz Stab „Die Grundherrschaft Fulda und ihre Stifter bis zur Mitte des 9. Jh.“; Heinz Reinelt „Hraban als Exeget“; Paulus Hägele „Hrabanus Maurus als Lehrer und Seelsorger“; Florentine Mütterich „Die Fuldaer Buchmalerei in der Zeit des Hrabanus Maurus“; Konrad Freydank „Das Kloster Fulda und die althochdeutsche Literatur“; Maria Rissel „Hrabanus ‚Liber de Computo‘ als Quelle der Fuldaer Unterrichtspraxis in den Artes Arithmetik und Astronomie“; Raymund Kottje „Zu Hrabanus Rechtskenntnissen“; Gangolf Schrimpf „Die ethischen Implikationen der Auseinandersetzung zwischen Gottschalk und Hraban um die Prädestinationslehre“; Gottfried Rehm „Hrabanus Maurus als Hymnendichter“; Christine Ineichen-Eder „Candidus-Brun von Fulda: Maler, Lehrer und Schriftsteller“; Hans-L. Hautumm „Bemerkungen zur inneren Form frühmittelalterlicher Literatur und Kunst“; Josef Leinweber „Das Bild des Hrabanus Maurus im Spätmittelalter und in der Zeit des Humanismus“; Helmut Spelsberg „Hrabanus-Maurus-Bibliographie“, deren neuester Stand durch einen Korrekturnachtrag ergänzt wird. Anmerkungen, Quellen und Literatur dieser wissenschaftlichen Beiträge lassen diesen stattlichen Band sehr wertvoll erscheinen.

Ottobeuren

Aegidius Kolb OSB

Willibald MATHÄSER: *Chronik von Tegernsee.* Nach alten Dokumenten, aus neueren Quellen, mit persönlichen Bemerkungen zu Vergangenheit und über Gegenwärtiges. Ehrenwirth München 1981, 309 S., 12 Abb. und etliche Stiche.

Die Chronik eines bayerischen Benediktinerklosters ist immer mit der Landesgeschichte verquickt. Und gerade dieses Buch, nicht nur zum 80. Geburtstag des Autors erschienen, sondern als Beitrag zur bayerischen Geschichte gedacht, ist damit breiten Kreisen zugänglich. Die im Untertitel erwähnten Quellen sind — wie schon eine Reihe dieses schöpfenden Geschichtsdarstellers, nach dem „Tagebuch des 30jährigen Krieges“ und der „Andechser Chronik“ — mit aller Zuverlässigkeit

des Autors verarbeitet. Die Auflagen reichen über die Bibliotheken hinaus, vor allem zu den Freunden der Geschichte im weiten Land. So wird insgesamt eine Klosterlandschaft beschrieben und der weite Inbegriff all dessen, was sich vom geistlichen und kulturellen Mittelpunkt aus jeweils ergab, geschaffen wurde und heute noch Zeuge einer fruchtbaren Landschaft ist. „Geschichtliche Wahrheit und fromme Legende“ umschreibt im 1. Teil die Frühgeschichte des Tegernseer Klosters, weiß dann „Die zweite Gründung Tegernsees“ zu schildern und berichtet die Auferstehung „Seit der Reform von 1426“ als 3. Teil. Darin sind enthalten: die starke Ausstrahlung des Humanismus, trotz schwieriger Kriegszeiten doch auch friedliches Geschehen und eine Blüte der Bauzeit in Barock und Rokoko. Dann aber folgt das Wetterleuchten und die Katastrophe, die durch die gewaltsame Aufhebung dieses blühenden Klosters als ein „Rühmliches Ende“ beschrieben werden kann. Im letzten Teil „Nach der Säkularisation von 1803“ wird nun „Ein anderes Tegernsee“ dessen Geschehnisse und Entwicklung dargestellt. Von einem bayerischen Benediktiner und Ordensjubilare werden gerne die Bemerkungen zu Gegenwärtigem entgegengenommen, weil „nova et vetera“ gerade solcher Art der Geschichtsschreibung immer belehrt. Der Nachweis der bearbeiteten Literatur dieses Buches erweist seiner Art entsprechend auch die gründliche Erschließung des Stoffes dieses Komplexes, nicht zuletzt durch das umfangreiche Register als schöpfende Quelle.

Ottobeuren

Aegidius Kolb OSB

Michael HOFER / Frumentius RENNER: *Im Dienst und Schutz des Höchsten*. Bruder Michael Hofer erzählt sein Leben. EOS St. Ottilien 1978.

Der Herausgeber bewahrt im Archiv der Erzabtei St. Ottilien ein Manuskript, das in den Jahren 1921–1929 niedergeschrieben wurde: „Bruder Michael OSB — Erinnerungen aus meinem Leben. Alles geschah im hl. Gehorsam“. Dieser Lebensweg (1861–1937) stellt in schlichter Erzählung ein Kapitel Geschichte dar, schuf aber auch ein Andenken der ersten Missionsgeneration und deren heldenhaftem Arbeiten und Sterben. Diesen Berichten kommt weithin dokumentarischer Wert zu, da sie auch zuweilen deutsche Kolonialpolitik abzeichnen, wie sie von einem Missionar miterlebt wurde. Die Stationen dieses Weges waren: Reichenbach — Emming — St. Ottilien — Afrika als Hauptteil, im ersten und zweiten Missionseinsatz: Aufstände, Pest, und Krieg, Internierung. Nach diesem Opferleben folgt noch heimatlicher Missionsdienst in Schweikelberg und im Heimatkloster St. Ottilien. Durch den Herausgeber sind zwischen den Berichten Erklärungen eingefügt, die diese „Erinnerungen“ eines Missionsbruders zu einem Beitrag der Missions- und damit Kirchengeschichte werden lassen. Ein dokumentarischer Bildteil rundet diese Autobiographie ab.

Ottobeuren

Aegidius Kolb OSB

Eugen BONOMI: *Die Ungarische Abtei Telki unter den Wiener Schotten (1702 bis 1881) — Deutsche und ungarische Bauern bei Benediktinern*. Verlag des Südostdeutschen Kulturwerkes, München 1977.

Über die Schicksale der zahlreichen frühen Abteien berichtet schon der verdiente Ordenshistoriker Ungarns, P. Pongracz Sörös in seinem Werk „Die erloschenen Benediktinerabteien“. Ebenso ist im jüngst erschienenen Werk von P. Lajos Csóka „Geschichte des Benediktinischen Mönchtums in Ungarn“ 1980, dieser angespro-

chene Bericht erstmals in deutscher Sprache erfaßt. Nach der langen Türkenzeit waren für den Orden über 50 Klöster verloren gegangen.

Der Abt von Banz, Otto II. de la Bourde, war ein Vertrauter des Kaisers Leopold und erreichte auf dem Preßburger Landtag 1687 eine Begegnung mit dem Erzabt Gerhard Simonecsics von Pannonhalma. Seitens des Kaisers und Königs von Ungarn ermöglichte sich dann trotz einiger Angebote nur die Wiederbesiedlung der Abteien Tihany und Zalaapati. Dann aber bewarb sich auch der Wiener Schottenabt Sebastian I. Faber 1702 um die ehemalige Atei Telki und sie wurde vom Kaiser der Schottenabtei inkorporiert. Nun wird das Wirken der Schottenäbte in Ungarn ausführlich dargestellt, insbesondere durch die vom Schottenstift gestellten Administratoren für Telki und dessen Orte Jenö, Paty und Kozarom. Umfangreich geschildert ist der Wiederaufbau der Wirtschaft, das Bemühen um Seelsorge, Kirchen, Kapellen und Friedhöfe; das Schulwesen wird mit intensiver Aktivität gepflegt.

Trotz aller Leistungen seitens der ungarischen Nationalregierung unter Ludwig Kossuth war für die Schotten, vor allem seit 1849, eine ungute Atmosphäre zu verspüren. Deshalb wurde die Abtei Zalavar, bisher betreut von Göttweig, 1873 an Ungarn abgegeben. Die weitere Folge war dann ein Übereinkommen für das Ende der Schottenabtei in Telki am 1. Januar 1892. Der Graner Fürstprimas dankte in einem Schreiben dem Schottenabt „im Namen der kathol. Kirche Ungarns für die Verdienste auf dem Gebiet der Seelsorge“.

Eine „Schlußbetrachtung“ durch den Autor erschließt neben einem Kapitel Wirtschaftsgeschichte dieser belebten Zeit auch die Ordensgeschichte. Verdienste sind zu würdigen durch die umfangreichen und vielfachen Quellen des Stiftsarchives der Schottenabtei, deren Bestände bisher immer behütet wurden, insbesondere durch den Stiftsarchivar P. Cölestin Rapf, dem der Rezensent dankbare Anerkennung aussprechen darf.

Ottobeuren

Aegidius Kolb OSB

Erich MÜLLER: *Aegidius Jais (1750–1822)*. Sein Leben und sein Beitrag zur Katechetik. Freiburger theologische Studien. 108. Bd. XIII—590 S. Freiburg 1979.

Nach längerer Zeit erfuhr jener Benediktiner eine Würdigung, der sonst im katechetischen und pastoralen Bereich nur unter seinem Namen Jais bekannt geworden war. Um so gründlicher bemühte sich der Autor auf neuem Weg die Quellen auszuschöpfen, die im I. Teil „Leben und Wirken“ gerade zur Ordensgeschichte der bayerischen Benediktinerkongregation und Salzburg zu weiteren Archivquellen Anreiz geben können. Im II. Teil „Das katechetische Wirken von Aegidius Jais“ ist wohl erstmalig das gesamte katechetische Werk erfaßt, und bibliographisch in seinem vollen Umfang einzeln aufgeführt, deren Auflagen weit über seinen Tod hinaus bis 1894 reichten. Die „Bemerkungen über Seelsorge, besonders auf dem Lande“ waren noch 1938 unverändert durch den heutigen Wiener Kardinal König erschienen. Im III. Teil zeigt der Autor wieder erstmals und sehr tiefgründig die „Systematische Darstellung der Grundzüge des katechetischen Entwurfs von Jais“. Das umfangreiche Material zu „Quellen und Literatur“ schaffen dem Benediktiner ein erneutes und verdientes Denkmal. Ein besonderer „Anhang“ erschließt „Unveröffentlichte Briefe von Aegidius Jais aus den Jahren 1803 und 1804 mit den dazugehörigen Schreiben der Zeitgenossen“ — ein sehr beachtlicher Beitrag zur Geistes- und Ordensgeschichte nach der Säkularisation.

In seiner Arbeit verweist der Autor auch auf das Grabmal Jais, das als letztes

Benediktinergrab im Benediktbeurer Friedhof nach der Aufhebung verblieb. Errichtet wurde es 1887 (StMB IX / 1888 S. 672), bei dessen Zustandekommen P. Hermann Koneberg OSB — Ottobeuren — verdienstvoll wirkte. Der Rezensent durfte wieder dazu beitragen, ein neues Monument zu schaffen, zumal der Sandstein des vorigen Grabmales am Zerbrechen war. Das Relief-Porträt aus Carrara-Marmor wurde wiederum eingefügt und trägt die neue Inschrift. Auf der Rückseite ein Hinweis: „Zum 150. Todestag“.

Ottobeuren

Aegidius Kolb OSB

Abt Georg HOLZHERR: *Die Benediktsregel. Eine Anleitung zum christlichen Leben*. Der vollständige Text der Regel übersetzt und erklärt von Georg Holzherr, Abt von Einsiedeln. 370 Seiten. Benziger Verlag, Zürich, Einsiedeln, Köln 1980.

Wir dürfen dieses Buch ohne Zögern zu den besten Regelkommentaren zählen. Ich nenne nur einige der gelehrten Autoren seit dem 17. Jahrhundert wie Benedikt van Haeften (1644), Edmond Martène (1690), Augustin Calmet (1750). Paul Delatte (1913), Cutbert Butler (1919), Ildefons Herwegen (1944) und Basilius Steidle (1952). Keines dieser Werke will Abt Georg überflüssig machen. Die drei zuletzt erwähnten bieten viel für das geistliche Verständnis, am meisten Herwegen, der seine Aufmerksamkeit vor allem dem „pneumatischen Charakter“ des alten Mönchtums zuwandte. Der neue Kommentar des Abtes von Einsiedeln befaßt sich „hauptsächlich mit den spirituell bedeutsamen Teilen der Regel“ (S. 11). Er verzichtet bewußt auf Erklärungen, die die Geschichte, Altertumskunde, Kasuistik und das Ordensbrauchtum betreffen. Das Neue dieses Kommentars besteht darin, daß der Verfasser tiefer, als es bisher geschehen ist, in den geistlichen Mutterboden der Regel hinabsteigt. Was bei Steidle ein einleitendes Kapitel von 23 Seiten ist, das ist nun bei Abt Georg ein Buch von 370 Seiten.

In der „Einführung“ faßt Abt Georg alle wissenschaftlichen Probleme wie das des Verhältnisses zwischen Magisterregel und Benediktsregel und deren Wurzeln zusammen. Hier stützte er sich auf die Erkenntnisse der belgischen Forscher F. Masai und E. Manning, und auf das zehnbändige Werk des französischen Benediktiners Adalbert de Vogüé. Er sieht in der Benediktsregel einen „Treffpunkt westlicher und östlicher Spiritualität“ und ein „Tor in die Zukunft“ und faßt zusammen: „Bei Benedikt sammelt und verdichtet sich ein Traditionsstrom, der aus Ägypten, Syrien, aus dem griechischen Kleinasien, aus Nordafrika, Südgallien und aus dem Jura stammt“ (S. 16). Er verfügt über eine außergewöhnliche Kenntnis der Quellen. Das ist verständlich, hat er doch seine theologische Doktorarbeit an der kirchenrechtlichen Fakultät der päpstlichen Universität vom Lateran über die „Regula Ferioli, ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte und Sinndeutung der Benediktinerregel“ verfaßt (Einsiedeln 1961).

Wenn der Verfasser bescheiden sagt, daß nicht Wissenschaft das Ziel des Buches sei, so gibt er an einer anderen Stelle selber die Erklärung dazu: „Der Kommentar will nicht Wissensstoff anhäufen, sondern im Sinne der alten Spiritualität dazu verhelfen, daß die ganze Person aus ihrer Mitte heraus Auge und Ohr werden kann für Gott“ (S. 11). Die Einführung enthält einen Abschnitt über „eine meditative Lektüre der Regel“ (S. 11). Daß so etwas möglich ist, zeigt das Buch von Abt Georg wie keiner der bisherigen Versuche in dieser Richtung, u. a. das Büchlein „Worte der Weisung. Die Regel des heiligen Benedikt als Einführung ins geistliche Leben“ von Emmanuel Jungclaussen. Und was bei diesem neuen Kommentar angenehm berührt: der Verfasser tritt mit seinen Worten und Überlegun-

gen zurück hinter der Weisheit der alten Väter und Mönchsschriftsteller. Er übersetzt alle Zitate neu, zum Teil sind es Erstübersetzungen. Es kann hier nur angedeutet werden, wie reich das ist, was zu Themen wie Gebet, Gegenwart Gottes, Gottesfurcht, Demut, Arbeit und Maßhalten geboten wird. Zum Kapitel über die Demut bemerkt Abt Georg: „Die Regel will uns eine Spiritualität des Herzens vorlegen“ (S. 102).

Wir haben den Regelkommentar des Einsiedler Abtes mit Spannung erwartet und mit dankbarer Freude aufgenommen. Dürfen wir dieses Buch als Gabe des Klosters Einsiedeln — der Verfasser widmet es *Fratribus Eremitis* — und zugleich der Schweizerischen Benediktinerkongregation, deren Präses Abt Georg seit dem Herbst 1979 ist, zum Benedikts-Jubiläum betrachten? Er hat uns übrigens schon einmal eine Probe seiner theologischen und spirituellen Erfahrung geschenkt, das in Zusammenarbeit mit dem Liturgischen Institut der Schweiz herausgegebene Fürbittenbuch „Das Gebet der Gläubigen“ (Benziger 1967). Schade, daß die Texte zu den „Zeiten und Tagen im Jahre des Herrn“ durch die Einführung des neuen Ordo Lectionum Missae von 1969 überholt worden sind. Der Verfasser des neuen Regelkommentars hofft, „daß aus den Wurzeln der Benediktsregel spirituelle Lebenskräfte der frühen, ungeteilten Christenheit in unsere Gegenwart hinein fließen (S. 10)“. Das ist auch unsere Hoffnung.

Sarnen — Muri-Gries

Rupert Amschwand OSB

Adolf HAHNL: *Der Bildhauer Jakob Adlhart, mit einer Autobiographie des Künstlers*. Otto Müller Verlag Salzburg 1980, ISBN 3 - 7013 - 0596 - X. 160 S., 93 Abb. und 4 Farbabb. öS 300,—.

Überschaut man die Salzburger Kunstszenen des 20. Jahrhunderts, fällt auf, daß die einzelnen Künstler aus und in dieser Stadt monographisch durchaus gewürdigt sind, woran die Galerie Welz als Aussteller und Verleger nicht unbedeutenden Anteil hat. Jedoch scheint der Bildhauer Jakob Adlhart aus Hallein bisher vergessen worden zu sein, so wie ihn auch die Salzburger Biennalen der christlichen Kunst der Gegenwart 1958/60 nahezu übersehen haben. Hahnls Monographie ist somit dringliches Desiderat gewesen und eigentlich längst fällig geworden. Jetzt erst merkt man, wie nachhaltig Adlhart die Salzburger Kunstszenen geprägt hat, obwohl er kein „Aussteller“ gewesen ist. Seine herausragende Neuschöpfung in der Eingangshalle des Benediktinerkollegs ist das Kollegkruzifix, das dem negroiden Typus des Berliners Ludwig Gies vorgezogen wurde. Diese Arbeit unter Erzbischof Petrus Klotz OSB von St. Peter erwies sich als Auftakt weiterer kirchlicher Aufträge. Die Lokalpresse sprach damals bei der Aufstellung im Jahre 1926 von einem „Schreckens-Christus“. Gerade die Expressivität dieses Kruzifixes läßt vergessen, daß Adlharts Vater und mit ihm er selbst in der Halleiner Werkstatt noch dem Nazarenenstil verpflichtet waren und der Linkshänder Adlhart bis 1923 Anton Hanaks Schüler in Wien gewesen war. Dieser Auftrag von St. Peter hat den Künstler mit einem Mal berühmt gemacht. Jetzt folgten rasch weitere Aufträge und wichtige Werke wie die Kuppelorgeln des Salzburger Domes und 1936 das Atatürk-Denkmal, dessen Ausführung Josef Thorak zugesprochen wurde. 1937 wurden die Arbeiten an der Bauplastik des Festspielhauses in Salzburg weisungsgemäß unterbrochen, erst nach dem Krieg erfuhr der Maskenblock am Hauptportal neue Aufstellung. 1939 mußte sein Kolleg-Kruzifix vorübergehend in die Kreuzkapelle am Petersfriedhof übersiedeln. Ab Kriegsende häuften sich in Zusammenarbeit mit Landesarchivdirektor Dr. Franz Martin die Renovierungsauf-

träge an Altären der Gotik und des Barock, Chorgestühlaufrträge kamen aus Salzburg, Tübingen, Speyer und Eisenstadt. Wie ein erratischer Block steht der „Große Prediger“ von 1949 im Mittelpunkt seines Oeuvres. Nürnberg, Wien und Linz trugen Adlhart das Lehramt für Bildhauerei an, sämtliche Stellen hat er ausgeschlagen. 1952 erfolgte seine Ernennung zum Professor. Mit Clemens Holzmeister entstand auch ab 1976 das Marmordenkmal für Andreas Hofer am Südtirolerplatz in Wien, das 1978 enthüllt wurde. Die vorliegende Monographie erfolgte anlässlich des 80. Geburtstages des Meisters, gleicherweise zum 750jährigen Bestehen seiner Wahlheimat Hallein und präsentiert erstmals Adlharts dichten Werkkatalog, dessen Auflistung leider ohne Maßangaben geblieben ist. Wer aber um die Mühsal des Nachvollzugs eines so reichen und schicksalsschweren Lebenswerkes weiß, ist umso dankbarer für ein beigegebenes Werkverzeichnis, das zwar inkomplett bleiben mußte, aber in seiner vorzüglichen Abbildungsauswahl exemplarisch das Oeuvre eines Meisters in seinen wesentlichen Werken umreißt und die ganze Breite des Planens und Ausführens monumentaler Formen expliziert. Daß die vorliegende Monographie nicht nur gewissenhafter Werkkatalog geliebt ist, verdankt sie der beigefügten lebendigen Autobiographie des Altmeisters Adlhart, die in aller Einfachheit und Bescheidenheit resümiert.

Göttweig

Gregor M. Lechner OSB

Mario SCHWARZ, *Studien zur Klosterbaukunst in Österreich unter den letzten Babenbergern* (VWGÖ) Wien 1981. Dissertationen der Universität Wien 147, ISBN 3 - 85369 - 467 - 5. 180 Seiten und 16 Tafeln mit 58 Abb.

Erst jetzt ist diese Wiener Dissertation von 1975 bei der leider zu früh verstorbenen Professorin für Architekturgeschichte Dr. Renate Wagner-Rieger († 11. Dez. 1980) und Prof. Dr. Gerhard Schmidt im Dissertationsdruck erschienen. Die Drucklegung mußte man deshalb mit Spannung erwarten, weil der Autor in der Niederösterreichischen Landesausstellung „1000 Jahre Babenberger in Österreich“ in Lilienfeld 1976 und in der Österreichischen Kunsttopographie XVIII über die Benediktinerabtei Kremsmünster die Architekturgeschichte der Babenberger einführend und präzise bearbeitet hatte. Zudem publizierte M. Schwarz in der Wissenschaftlichen Schriftenreihe Niederösterreich des Niederösterreichischen Pressehauses St. Pölten — Wien in den Nummern 17/18 (1976) einen Gesamtüberblick über die „Romanische Architektur in Niederösterreich“ und ebenda unter den Nummern 49/50 (1980) die „Gotische Architektur in Niederösterreich“. Bei allen diesen Arbeiten stand die vorliegende Dissertation prägend im Hintergrund. Jetzt allgemein zugänglich, zeigt sie im Rahmen verschiedenster Restaurierungsprogramme des Bundesdenkmalamtes zusammenhängend die vielen Neuentdeckungen und Neuansätze der letzten Jahre. Endlich findet die Architektur der Zisterzienserklöster Baumgartenberg und Wilhering ihre Wertung, ebenso die des ehem. Benediktinerklosters Kleinmariazell, wo verschiedenste Datierungen grassierten. Wie prägend die letzten Babenberger in ihrer Hofkunst auf die zeitgenössische Architektur Einfluß nehmen, wird an den Klöstern Lilienfeld, Zwettl und Heiligenkreuz ersichtlich gemacht, genauer noch bei den Neubauten der Stiftskirchen in Ardagger, St. Florian und Schlägl. Freilich liegen auch durch Neuentdeckungen in Klosterneuburg und Kremsmünster zusätzliche Datierungshilfen und Vergleichsbeispiele vor, was gegen Donins „Romanische Portale in Niederösterreich“ von 1915 mit seiner Stillstandstheorie unter Friedrich dem Streitbaren spricht. M. Schwarz zeigt auf, daß die Architektur dieser Zeit in Österreich gegenüber der in Deutschland keines-

wegs verzögert ist, Zwettl, Lilienfeld und die Pfalzarchitektur in Klosterneuburg unter Leopold VI. durchaus mit französischer Baukunst synchron laufen. Der Bauortgang ist damals durch den Einsatz in- und ausländischer Handwerker überraschend schnell, und das Hüttenwesen ist alles andere als ordensgebunden. Ab 1230, dem Regierungsantritt Friedrichs II. (bis 1246) werden in einem selektiven Übergangsstil erstmals Bodenständigkeit und Tradition in den Bauelementen spürbar und dämmen den Import französischer Gotik. Auch haben Ungarn und Kumanen bei ihren Einfällen ab der Mitte des 13. Jahrhunderts keinesfalls sämtliche wichtigen Baudenkmäler dieser Zeit zerstört. Auch Kleinmariazell wird als Beispiel für eine knappe Spätblüte höfischer Baukunst um 1236–46 angeführt, die sich besonders in dekorativen Applikationen manifestiert. Umso wünschenswerter wäre es gewesen, das so wichtige Südportalgelände zum Kreuzgang in Kleinmariazell auch als Abbildung zu bringen, da es doch seit der Entdeckung 1958 stiefmütterlich behandelt ist. Gerade die Hofkunst zeigt ihre lebensnotwendige Verflechtung mit dem baulichen Engagement der Landesfürsten, die als bedeutende Bauförderer hervortreten. Veränderte Zeitumstände bewirken Retardierung und Rückfall in konservatives Bauen. Die Architektur in Seitenstetten hat in diesem Sinn laut Autor Zeugniswert und das betont romanische Element z. B. in Wilhering und Baumgartenberg bleibt vom neuen Bauen in Zwettl, Lilienfeld und Klosterneuburg unbeeinflusst. Erst wieder die Bettelordenskunst und die Stadtbaukunst unter Ottokar II. sind Bindeglied zur Gotik Niederösterreichs.

Damit beleuchtet die Dissertation von M. Schwarz einen außerordentlich wichtigen Zeitabschnitt heimischer Architekturgeschichte, der in seinem stilbildenden Stellenwert erst nach verschiedenen Neuentdeckungen der letzten Jahre aufgezeigt werden konnte und die bisherige Baugeschichte der Babenbergerzeit in Chronologie, Bedeutung und Bewertung wesentlich korrigiert.

Göttweig

Gregor M. Lehner OSB

Ausstellungskatalog: *XV Centenario della nascita di S. Benedetto 480–1980*, „*Ora et Labora*“, *Testimonianze Benedettine nella Biblioteca Apostolica Vaticana*. Roma 1980.

Die Biblioteca Vaticana in Rom ehrte St. Benedikt zum Jubeljahr mit einer vorzüglichen Handschriften-Ausstellung aus eigenen Beständen, wie es eben nur eine derart konzentrierte Bibliothek wie die Vaticana zu schaffen vermag. Leider sind gerade die Ausstellungen dieser Bibliothek allgemein zu wenig promulgiert, wie auch Ausstellungskataloge außerhalb Italiens oft erschwert erwerbbar sind. Die Benedicti-Ausstellung umfaßte 125 Handschriften, worunter sich längst bekannte Zimelien ersten Ranges befanden, wie das so bekannte Lektionar aus Montecassino unter Abt Desiderius (1058–87) um 1070 mit der Vita des Ordensvaters und der von Maurus und Scholastika, der berühmte Cod. Vat. lat. 1202. Die Handschriften waren nach Gruppen ausgelegt, etwa die Darstellung der Vita des heiligen Benedikt unter der Gruppierung Hagiographie (A, I–II). Weitere Gruppen bildeten die Regel und ihre Breitenwirkung (III–IV), Liturgische Handschriften (V–IX), Schriftlesung (X–XI) und Lektio Divina (XII–XIV), die Kirchenväter (XV–VIII), Monastische Spiritualität (XIX–XX), Klassische Literaturrezeption (XXI–XXIV), Juristische Literatur (XXV–TTVI), Schriften zur Ökonomie und Kirchengeschichte (XXVII–XXIX), Zeugen monastischer Schreibstuben und -schulen (XXX–XXXII), Bibliothekskataloge (XXXIII), Benediktinische Neueditionen (XXXIV–XXXV) und Handschriften von Frauenklöstern (XXXV–XXXVII); als Abschluß die berühmte Bibel von Ripoll des 11. und 12. Jahrhunderts (B). Der sorg-

fältig gearbeitete Katalog von P. Reginald Grégoire OSB von der Universität in Pisa unter der Mitarbeit zweier Wissenschaftler der Vatikanischen Bibliothek Dr. Louis Duval-Arnould und Dr. Agostino Paravicini Bagliani mit wichtigsten ausgewählten Literaturangaben hat nur einen hervorzuhebenden Nachteil, daß nirgends die Maße der Exponate und der einzelnen aufgeschlagenen Miniaturen angeführt sind. Dieser Mangel wäre leicht zu eliminieren und müßte auch bei kommenden Katalogen dieser Bibliothek vermieden werden. Die XXIV Farbtafeln sind hervorragend gebracht, doch auch hier würde der Benützer zusätzlich Schwarzweißabbildungen von den weiteren wichtigen Handschriften wünschen. Wie wichtig dies wäre, zeigt allein die Präsenz so vieler bedeutender Exposita wie das Sacramentum Gelasianum von ca. 750 (Cod. Reg. lat. 316), die *Historia Hierosolymitana* des Robert von Reims der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts (Cod. Vat. lat. 2001), die Chronik von S. Sofia zu Benevent von 1119 (Cod. Vat. lat. 4939) oder Isidors *De natura rerum* des 9. Jahrhunderts (Cod. Pat. lat. 834) und das Lob des Kreuzes von Hrabanus Maurus von 840 (Cod. Reg. lat. 124). Weitere Beispiele wären das Psalterium von Nonantola aus dem 11. Jahrhundert (Cod. Vat. lat. 84), die Exultet-Rolle von 1058–1087 (Cod. Vat. 3784) oder aus demselben Jahrhundert das Sakramentar von Fulda (Cod. Vat. lat. 3548). Schade auch, daß jegliche Regelabbildung der 7 Regelausgaben fehlt, etwa vom 13. Jahrhundert aus dem Kapitelbuch von Fossanova (Cod. Ottob. lat. 176) mit seinem *Regelinitium* oder die „*Consuetudines*“ von Farfa der 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts (Cod. Vat. lat. 6808).

Göttweig

Gregor M. Lechner OSB

Die Stifterreihe des Niederösterreichischen Pressehauses in St. Pölten — Wien.

Seit 1976 unterhält das Verlagsprogramm des Niederösterreichischen Pressehauses, St. Pölten — Wien, eine Buchreihe „Stifte, Schlösser, Städte“. Bis 1981 konnten folgende Bücher über österreichische Stifte erscheinen: Gerhard Flossmann, Wolfgang Hilger, Stift Melk und seine Kunstschatze, 1976 (1980 in 2. überarbeiteter Auflage); Gregor M. Lechner, Stift Göttweig und seine Kunstschatze, 1977; Karl Kubes, Joachim Rössl, Stift Zwettl und seine Kunstschatze, 1979; Hanna Egger, Gerhart Egger, Gregor Schweighofer, Gerhard Seebach, Stift Altenburg und seine Kunstschatze, 1981. Sämtliche Bände haben Herbert Fasching, Wilhelmsburg — St. Pölten, zum Bildautor, der auch für die geplanten Bände über Stift Herzogenburg und Klosterneuburg verantwortlich zeichnen wird.

Die Verpflichtung verschiedener Autoren für einen Stiftsband mit seinen Themen: Geschichte, Baugeschichte, Sammlungsgeschichte, Bibliographie und Chronologie bedingt leider das Faktum, daß kaum einer von ihnen über einen Gesamtüberblick verfügt. Die Aufteilung der Themenbereiche auf Spezialisten ihres Faches könnte für die Publikation durchaus von Vorteil sein, wenn jeweils die Koordination zum Tragen käme. Doch nicht selten sind die Akzente zugunsten oder zum Nachteil eines Autors gesetzt. Eine solche Fehlgewichtung zeigt sich beispielsweise in der Überbetonung einer Bauphase innerhalb eines Stilensembles, etwa im Band „Stift Altenburg“, wo trotz Dominanz der Barockarchitektur die romanische und gotische Baugeschichte in Bild (Abb. 27–47) und Text (S. 36–63) zu gewichtigen Raum erhält. Figur I, der Plan des mittelalterlichen Klosters (S. 51), trägt mit seinen unterschiedlichen Maßstäben und der verschobenen Parzellengruppierung in Relation zur tatsächlich erhaltenen Bausubstanz keineswegs zu einem informativen Gesamteindruck bei. Einseitige Beitragsausweitung geht schließlich auf Kosten der Explizierung ikonographischer Gesamtkonzeption, wobei bei anderen Kapiteln mehrmals der Eindruck einer sinnstörenden Amputation der Aussage entsteht.

Die Gefahr wird deutlich: Überdimensionierung von Details ohne Bedachtnahme auf Einheitlichkeit und Außerachtlassung des Gesamttitels, ein Stift und seine Kunstschatze. Für Altenburg wäre eine detaillierte Äbteleiste und eine Aufgliederung des Literatur- und Quellenverzeichnisses wünschenswert gewesen, dessen Satz in Kolonnen unmotiviert erscheint.

Am wesentlich besser gelungenen Band über Zwettl fällt vor allem die Überdimensionierung des archivalischen und codikologischen Materials auf, das in seiner Anordnung des Abbildungsspiegels unruhig und geschachtelt wirkt. Unverständlich ist auch das Layout des Kreuzganggevierts mit effekthaschender Wirkung. Zwischen den Zeilen des zweigeteilten Vorwortes und der zusätzlichen Einführung deutet sich eine gewisse Disharmonie an, die sich auch darin manifestiert, daß neben „großzügigem“ Schriftsatz mit vielen leeren Halbseiten auch eine Ineinanderschachtelung von Beiträgen verschiedenster Provenienz existiert. Hier ist Parzellierung auf die Spitze getrieben und die koordinierende Hand wird schmerzlich vermißt. Sie hätte vor vielem Neben- und Gegeneinander bewahren geholfen.

Die zweite Auflage für Melk hätte ruhig das Literaturverzeichnis ausweiten dürfen, vielleicht auf Kosten der zu weitschweifigen Baukostendiagramme auf den Seiten 76 u. 77, die letztlich über den Buchtitel hinausweisen. Auch Abbildungen wurden ausgewechselt, was wegen fortschreitender Renovierungsarbeiten notwendig wurde. Vielleicht aber regen diese Bände auch dazu an, daß Detailfragen in Zukunft deutlicher gesehen und damit auch separate Behandlung finden sollten. Stift Melk hat damit bereits den Anfang gemacht, wenn einschlägige Sonderthemen in den lose erscheinenden Heften „Stift Melk / Geschichte und Gegenwart“ (I/1980) abgehandelt werden.

Aufgabe und Sinnggebung der Reihe bestehen darin, auch dem wissenschaftlich interessierten Stiftsbesucher über kleine und große Kirchenführer hinaus eine Monographie an die Hand zu geben, die das jeweilige Kloster in seiner Geschichte, Bedeutung und Gesamtkonzeption aufzeigt, die wichtigsten Kunstschatze und Sammlungen vorstellt und ihren Stellenwert vermittelt und vor allem mittels detaillierter Literatur- und Quellenangaben einen Einstieg und die Weiterarbeit ermöglicht. Daß der Verlag Niederösterreichisches Pressehaus sich somit ein unschätzbare Verdienst erworben hat, wenn man nach Monographien sucht und bei deren Fehlen in die über und über verstreute und schwer aufzufindende Literatur Einsicht nehmen muß. Dem Verlag möchte man zu diesem verdienstvollen Unternehmen weiterhin Mut und langen Atem wünschen, daß sich noch weiter viele Stifte in diese Reihe eingliedern und in jeder Monographie entgegen schnellebiger Reiseliteratur Sorgfalt und Akribie zu stehen kommen, weil derartige Publikationen beim heutigen Trend auf lange Sicht nicht selbstverständlich sind.

Das Schottenstift zu Wien hat zwar in seiner Monographie von P. Heinrich Ferenczy OSB annähernd Titel und Aufmachung übernommen aus der St. Pöltener Reihe. Es ließ zum Benediktusjahr 1980 das Werk mit 48 Farbtafeln und 100 Schwarzweißbildern vom hauseigenen Fotografen Christoph Merth OSB aber im Wiener ORAC-Verlag erscheinen. Über den Titel „Das Schottenstift und seine Kunstwerke“ hinaus gehen sicherlich die Hereinnahme des Einleitungskapitels „Der hl. Benedikt von Nursia“ und „Die Wirtschaftsbetriebe des Stiftes“ (S. 135–152), „Die Pfarren des Schottenstiftes“ (S. 91–120) und die „Klosterschule des Schottenstiftes“ (S. 125–131) sind an die Altschotten gerichtet. Die Abbildungen sind diesmal über das Gesamtwerk verteilt, leider manche Aufnahmen mit Farbschleier und die Vergrößerungen gelegentlich zu grobkörnig etwa beim Pulkauer Hochaltar oder beim Hochaltarbild Joachim Sandrarts und unmotiviert sind die Dichte und

Größe der Äbteporträts von Carl Fetzer, Benno Pointner, Othmar Helferstorfer und Hermann Peichl. Über den sogenannten Schottenmeister und seinen einmaligen Riesenaltar im Kapitelsaal hätte man sich Fundierteres erwartet, nicht nur ein Referieren des Berichts des Bundesdenkmalamtes. Ob man nicht gut daran täte, auch im Pressehaus St. Pölten die wohlthuende Einführung des Registers beim Schottenband für die weiteren Bände und Neuauflagen zu übernehmen? Es könnte dies jedem einzelnen Band und der Gesamtreihe nur zuträglich sein und wäre damit ein weiterer Schritt hin auf die Unentbehrlichkeit dieser Stiftsreihe des St. Pöltener Verlagshauses.

Göttweig

Gregor M. Lechner OSB

Franz QUARTHAL und Georg WIELAND in Zusammenarbeit mit Birgit DÜRR: *Die Behördenorganisation Vorderösterreichs von 1753 bis 1805 und die Beamten in Verwaltung, Justiz und Unterrichtswesen* (= Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts Freiburg i. Br. Nr. 43), Bühl/Baden: Konkordia 1977, 594 S.

Eine fundierte Verwaltungsgeschichte ist eine unerläßliche Voraussetzung für das Verständnis absolutistischer Staaten. Die österreichischen Vorlande, ein durch die habsburgische Territorialpolitik entstandenes „Herrschaftliches Konglomerat“ (K. S. Bader) im Elsaß, der Nordschweiz und dem deutschen Südwesten sind im historischen Bewußtsein der Nachwelt kaum noch vorhanden. Der Versuch, die Verwaltungsgeschichte dieses Gebildes zu rekonstruieren, stößt, bedingt durch große Aktenverluste im 19. Jahrhundert, auf gravierende Schwierigkeiten. Die Autoren des anzuzeigenden Werks haben sich deshalb der am besten dokumentierten Zeit der Staats- und Verwaltungsreformen Maria Theresias und ihrer Nachfolger zugewandt.

In der umfangreichen Einleitung legt Franz Quarthal einen auf archivalischer Basis erarbeiteten Abriß der vorderösterreichischen Verwaltungsgeschichte jener Zeit vor, in der er die Auswirkungen der Reformen, die sich ja nicht auf die Zentralbehörden beschränken, sondern die gesamte Verwaltung bis hinunter zu den Dorfgerichten erfassen sollten, auf die einzelnen Behörden der Vorlande schildert. Der Hauptteil des Bandes bildet jedoch die Wiedergabe des Personalstands der vorderösterreichischen Behörden nach den gedruckten Schematismen von 1768 bis 1797 mit Ergänzungen aus archivalischen Quellen. Bis zum letzten Amtsdieners ist hier das Personal der Verwaltung verzeichnet — eine kaum zu überschätzende prosopographische Quelle. Ein wichtiger Bestandteil des Werks sind auch die von Georg Wieland erstellten Karten der Vorlande, die eine echte Bereicherung der südwestdeutschen Landeskunde darstellen. Daneben konnten dem Band 53 Abbildungen, vor allem Beamtenbildnisse, beigegeben werden. Ein umfassendes Orts- und Personenregister erschließt das wichtige Werk, das ein Handbuch von bleibendem Wert darstellt.

Auch die Geschichtsforschung des Benediktinerordens kann aus dem Werk Gewinn ziehen: so wird durch die Liste der Lehrenden an den Freiburger und Konstanzer akademischen Gymnasien (S. 300 ff., 446 ff.) die personelle Verflechtung des Lehrkörpers mit den unter österreichischem Schirm stehenden Benediktinerabteien deutlich. Beispielsweise lehrte 1796/98 in Konstanz der Wiblinger Benediktiner Gregor Ziegler, der später Professor in Linz und Wien, schließlich Bischof in Linz wurde (Nr. 3908). Auch für die Erforschung der Beamten-Elite der geistlichen und weltlichen Herrschaften Oberschwabens ist mit den Personal-Listen des Werks ein wichtiges Hilfsmittel gewonnen.

Tübingen

Klaus Graf

Franz QUARTHAL, *Landstände und landständisches Steuerwesen in Schwäbisch-Österreich* (= Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde Bd. 16), Stuttgart: Müller & Gräf 1980, XXXVIII + 514 S.

Mit diesem umfangreichen Werk, einer umgearbeiteten und wesentlich erweiterten Tübinger Dissertation von 1973, untersucht Q. die Struktur eines frühneuzeitlichen Territorial-Verbandes, der als Opfer der napoleonischen Länderneugliederung historiographisch bislang eher unterbelichtet war: das „Land“ Schwäbisch-Österreich, ein Teil der habsburgischen Vorlande. Gegenüber anderen Landständen des alten Reiches kommt den schwäbisch-österreichischen eine singuläre Stellung dadurch zu, daß allein sie den gemeinsamen verfassungsmäßigen Nenner für die unter dem Namen „Schwäbisch-Österreich“ vereinigten habsburgischen Herrschaften in Schwaben darstellen — eine entsprechende herrschaftliche Organisation fehlt.

Da die österreichischen Versuche, den Prälaten und dem Adel der erworbenen Herrschaften und Rechtsbezirke die Landstandschaft aufzuzwingen, scheiterten, blieb der Landtag auf den dritten Stand, die Vertretung der Untertanen unter Führung der Städte, beschränkt. Entsprechend der Genese der Landstände aus Untertanenversammlungen, die außergewöhnliche militärische oder finanzielle Belastungen bewilligen sollten, und ausgehend von der zentralen Rolle des Steuerwesens — einem „Aug-Äpfel der Landeshoheit“ (J. J. Moser) — für den frühmodernen Staat, untersucht Q. die Steuerverfassung Schwäbisch-Österreichs, wie sie sich im wesentlichen vor den Reformen Maria Theresias darstellte. Die auf überaus breiter, souverän beherrschter archivalischer Grundlage erarbeitete Darstellung kann als eine der wichtigsten Veröffentlichungen zur südwestdeutschen Territorialgeschichte der frühen Neuzeit gelten, deren Ertrag weit über das hinausgeht, was das vermeintlich spröde Thema Steuerwesen verspricht.

Aus dem Bereich der benediktinischen Ordensgeschichte ist hervorzuheben, daß Q. wichtige Erkenntnisse für das österreichisch bevogtete Benediktinerinnenkloster Ursprung und die ebenfalls unter dem Schutz des Erbhauses stehende Abtei Wiblingen beibringt, deren Klosterherrschaften sich ab 1628 zu Landständen entwickelten (endgültig 1683 bzw. 1701). Bemerkenswert ist, daß nicht wie in anderen landständischen Corpora Äbtissin bzw. Abt den Landstand bildeten, sondern daß es hier der klösterliche Untertanenverband war; die zu den Landtagen abgeordneten Herrschaftsbeamten wurden von den Ständen nur akzeptiert, wenn sie von den Selbstverwaltungsgremien der Untertanen bevollmächtigt worden waren. Obwohl eine landesherrliche Schöpfung zur Deckung des staatlichen Finanzbedarfs, konnten die Landstände vermöge ihrer Zusammensetzung als „korporatives Regulativ“ von Problemen zwischen Landesherrschaft und Untertanen fungieren.

Fazit: das durch ein ausführliches Orts- und Personenregister erschlossene Werk (mit instruktiver Kartenbeilage) schließt eine wichtige landesgeschichtliche Lücke. Seine weiterführenden Ergebnisse laden zum Vergleich mit benachbarten Territorien, etwa denen der oberschwäbischen Abteien, ein.

Tübingen

Klaus Graf

Der im „*Lexikon des Mittelalters*“ (1. Bd., 9. Lief., München/Zürich 1980) erschienene Artikel über „Benediktiner, -innen“ (Sp. 1869–1901) verdient beachtet und hier wenigstens kurz angezeigt zu werden. Es ist bestimmt keine leichte Aufgabe, einen lexikalischen Beitrag über einen so komplexen Begriff zu schreiben, nachdem die Bezeichnung der nach der Regel des hl. Benedikt lebenden religiösen Gemeinschaften noch bis ins Mittelalter kaum präzisiert ist. Ein einheitlicher Aufbau

des Ordens ist nicht gegeben, jedes Kloster hat sein eigenes Gepräge, seine eigene Struktur, seine spezifischen Lebensgewohnheiten. Erst die Reformen des späten Mittelalters haben durch die übernommenen *Consuetudines* wenigstens in bestimmten Regionen ein gemeinsames monastisches Brauchtum geschaffen. Noch heute ist der Orden, trotz der 1893 erfolgten Zusammenfassung unter einem Abt-primas, nur eine Gemeinschaft selbständiger Abteien.

Von dem vorliegenden Artikel seien nur erwähnt die Abschnitte über „benediktinisches Mönchtum, Entwicklung, Grundzüge, Krisen“ und über die „Geschichte des Benediktinertums nach einzelnen Ländern“. Im 1. Abschnitt: die Männerklöster, werden die monastische Grundlage des Lebens, die Tageseinteilung und -arbeit der Mönche, die Stellung des Abtes und der Offizialen, die erste Verbreitung der Klöster in Italien und im Frankenreich, die Anteilnahme Karls d. Großen und Benedikts von Aniane an der Durchsetzung der *Regula Benedicti* und der Einbau der Klöster in die Verfassung des fränkischen Reiches, die Hebung der Abteien zu geistlichen Fürstentümern, die Bedeutung der Reform von Cluny und Gorze in wirtschaftlicher, politischer und religiöser Hinsicht behandelt. Auch die Entwicklung der Frauenklöster wird in Stichworten umrissen. Sehr komprimiert wird die Geschichte der Klöster in den einzelnen Ländern und Regionen geboten. Die wichtigsten monastischen Siedlungen des jeweiligen Landes, ihre Besonderheiten und Reformbewegungen werden angesprochen. Eigene Zusammenfassungen erhalten Italien, Gallien, Frankreich, Deutschland, die iberische Halbinsel, England, Irland, Skandinavien, Böhmen, Polen, Ungarn und der östliche Mittelmeerraum. Eine ausführliche Literaturübersicht bereichert die lexikalischen Ausführungen.

Der Artikel ist von verschiedenen Autoren verfaßt — genannt seien R. Manselli, D. von Huebner und J. Sammler — deren Beiträge freilich durch Kürzungen und redaktionelle Straffung manchmal etwas unglücklich aneinandergefügt worden sind. Trotz mancher Schwächen wird man den Artikel jedoch dankbar begrüßen.

München

J. Hemmerle

Hermann HAUKE und Renate KROSS: *Das Matutinalbuch aus Scheyern*. Faksimile der Bildseiten aus dem Clm 17401, 108 Seiten, 25 Tafeln, davon 16 farbig. Dr. Ludwig Reichert Verlag, Wiesbaden.

Zum ersten Mal wird in einer Teilfaksimile-Ausgabe das Matutinalbuch aus Kloster Scheyern, entstanden in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, in Originalgröße vorgestellt und damit einer breiteren Öffentlichkeit ein Eindruck von diesem monumentalen Werk klösterlicher Buchkunst vermittelt.

Renate Kroos hat in einer Abhandlung über „die Miniaturen und Initialen“ den Versuch unternommen, auch Nicht-Kunsthistorikern einen Weg zum tieferen Verständnis der Bilder zu weisen. So ist ein gut lesbarer, ansprechender Kommentar entstanden. Der Leser wird Schritt für Schritt von der schlichten Betrachtung der Miniaturen zu den diffizilen Fragen nach der Entstehung sowie dem künstlerischen Umkreis hingeführt und auf die feinen Unterschiede in Machart und Stil aufmerksam gemacht. Immer wieder überrascht die Autorin damit, daß sie kenntnisreich den literarischen und geistesgeschichtlichen Hintergrund der Bilder aufdeckt.

Dieser kunstgeschichtliche Beitrag wird ergänzt durch die „Einführung in die Geschichte und die Texte der Handschrift“ von Hermann Hauke. Sein Anliegen ist es, das Matutinalbuch als Ganzes ins Bewußtsein zu rücken, da in der Vergangenheit oft der Eindruck entstanden ist, als handle es sich um ein Konvolut selbstän-

diger Bildtafeln. Ausgehend von einer bis ins Detail gehenden Bestandsaufnahme hat er versucht, die Texte und Miniaturen in den historischen Zusammenhang einzustellen. Die Handschrift enthält neben dem liturgischen Text mit Computus und Kalendar sowie dem vorausgeschickten Bildteil eine kurze Klosterregel, einen Katalog der Päpste und Kaiser, die sogenannten Scheyerer Annalen, drei Legendendichtungen und Traditionsnotizen. Die genauere Untersuchung der Textstücke und Miniaturen läßt ein Bild von der zeitgeschichtlichen Situation, der Spannung zwischen den Äbten und den bayerischen Herzögen als Kloostervögten, sowie vom geistigen Austausch der Klöster untereinander entstehen. Wenn vieles in diesem Kommentar auch nur angedeutet oder skizzenhaft ausgeführt werden konnte, ist er doch geeignet, das Matutinalbuch aus Kloster Scheyern als ein Dokument von hohem kulturgeschichtlichen Wert vorzustellen.

Der Verlag hat ein verdienstvolles Werk geschaffen. Dazu wurde noch eine Studien-Ausgabe (Paperback) erschlossen, die eine verkleinerte einfarbige Reproduktion anbietet und sicher Freunde zu diesem Dienst am Buch weiter begeistern kann.

Ottobeuren

Aegidius Kolb OSB

Florilegium Sangallense. Festschrift für Johannes Duft zum 65. Geburtstag. Hgb. von Otto P. CLAVADETSCHER, Helmut MAURER, Stefan SONDEREGGER. Verlag Ostschweiz / Thorbecke Verlag, St. Gallen/Sigmaringen, 1980, 301 S.

Es liegt auf der Linie, daß Johannes Duft, seit 1947 Stiftsbibliothekar von St. Gallen, über die ihm zugedachten akademischen Ehrungen (Ehrendoktor der Hochschule St. Gallen, der Universität Innsbruck, Träger von Bodensee-Literaturpreis, Mozartpreis, Kulturpreis der Stadt St. Gallen) zu seinem 65. Geburtstag (14. Nov. 1980) eine gehaltvolle Festschrift entgegennehmen konnte, auf die in den StMB hingewiesen werden muß — ist doch J. D. seit 1965 außerordentliches Mitglied der BBA. Es überrascht nicht, daß sich die elf Beiträge von Gelehrten des In- und Auslandes um das Thema St. Gallen gruppieren. J. D. ist mit der Stiftsbibliothek St. Gallen zutiefst verbunden, aus ihren Schätzen schöpfte er immerzu für seine wissenschaftliche Tätigkeit, und durch seinen Einsatz wurde sie in den vergangenen zwei Jahrzehnten erneut eine Stätte reicher Forschung, zumal auf dem Gebiet der Mediaevistik.

Nachstehende Einzeluntersuchungen sind in der Festschrift veröffentlicht: Johanne Autenrieth (Universität Freiburg B.): *Medicus — vir iustus et bonus*. Zu einer lateinischen Version des hippokratischen Prognostikon im Codex Sangallensis 44 (mit 2 Abb.); Ellen J. Beer (Universität Bern): Überlegungen zu Stil und Herkunft des Berner Prudentius-Codex 264 (mit 35 Abb.); Walter Berschin (Universität Heidelberg): *Notkers Metrum de vita S. Galli*; Bruno Boesch (Seegräben ZH): Die deutschen Schriften des St. Galler Mönches Gallus Kemli [der für die Stiftsbibliothek St. Gallen wichtige und eigenwillige GK lebte im 15. Jahrhundert]; Otto P. Clavadetscher (Trogen AR): *Wolfinus Cozperti palatini comitis filius*. Eine neuentdeckte Quelle zur Geschichte des beginnenden 10. Jahrhunderts [die Abschrift der spätkarolingischen Urkunde liegt im Stiftsarchiv St. Gallen]; Klaus Gamber (Regensburg, Liturgiewissenschaftliches Institut): Fragmente eines oberitalienischen Liturgiebuches aus dem 6. Jahrhundert als Palimpsest im Codex Sangallensis 908; Hans F. Haefele (Universität Zürich): *Tu dixisti*. Zitate und Reminiszenzen in Ekkehards *Casus sancti Galli*; Helmut Maurer (Konstanz, Stadtarchiv): St. Gallens Präsenz am Bischofssitz. Zur Rezeption st. gallischer Traditionen im Konstanz der Karolingerzeit; Karl Schmid (Universität Freiburg B.): Auf dem Weg zur Wiederent-

deckung der alten Ordnung des Sankt-Galler Verbrüderungsbuches. Über eine Straßburger Namengruppe; Stefan Sonderegger (Universität Zürich): Notker der Deutsche und Cicero. Aspekte einer mittelalterlichen Rezeption; Walter Thiele (Beuron, Vetus Latina Institut): Sirachtexpte in St. Gallen. — Den Band beschließt die Bibliographie von J. D. Die 156 aufgeführten Titel (wobei die Mitarbeit J. D. an Lexica, Sammelwerken, Beiträge in Zeichnungen, Nekrologe, Führer durch die Ausstellungen in der Stiftsbibliothek, Texte für Radio und Fernsehsendungen u. a. nicht aufgenommen sind) sind eine eindruckliche Auslage des weiten Gebietes, durch das J. D. souverän ausholte, wo auch in Zukunft jeder sich umsehen muß, der sich mit stiftssanktgallischen Fragen und deren Kulturlandschaft beschäftigt.

Einsiedeln

Kuno Bugmann OSB

Der Schlern, Monatszeitschrift für Südtiroler Landeskunde, 54. Jahrgang, Heft 8, August 1980. Verlagsanstalt Athesia, Bozen, Südtirol.

Dieses Heft (S. 359–420) wird zur Gänze St. Benedikt, seinem Orden und dessen Zweigen in Südtirol gewidmet. Es ist ohne jegliche Hervorhebung in die Gesamtjahresreihe eingebunden, so daß es der Jubiläums-Bibliographie für das Jahr 1980 beinahe entgangen ist. Umso notwendiger erscheint nun der Hinweis auf diese Benediktusnummer in den StMB, weil sie beachtliche Benedictina mit ordensgeschichtlicher Dominanz für Südtirol enthält.

Darunter findet sich der Beitrag von Othmar Parteli aus Tramin „Die Benediktiner und die tirolische Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert“ (S. 363–383) mit dem so bewegten und direkten Lebensbericht über P. Beda Weber (1798–1858) aus Marienberg. Ebenso fundiert sind weitere Historiker des Benediktinerordens dieser Zeit behandelt: Albert Jäger (1801–1891), P. Kassian Podestaller (1806–1875) oder P. Martin Kiem (1829–1903). Im Anschluß folgen von P. Plazidus Hungerbühler OSB von Muri-Gries „Notizen zum soziokulturellen Beitrag des Benediktinerklosters Muri-Gries in Südtirol von 1845 bis 1980“ (S. 384–394), also seit dem Wiederaufbau des Konvents mit seiner nunmehr eher seelsorglichen Ausrichtung. Hier herrscht stark bio-bibliographischer Einschlag vor. Breiter Raum gehört der bildenden Kunst mit den Patres Leodegar Kretz (1805–1871), Ferdinand Vogel (1809–1873), Josef Maria Zangerle (1867–1902), Br. Alois Weithaler (1820–1890), Br. Burkard Küng (1844–1916) und u. a. Paul Obwexer (1828–1875). Die Musikpflege findet mit besonderer Hervorhebung der Patres Augustin Grüninger (1824–1897) und Ildefons Lamprecht (1835–1887) Beachtung. Auf dem Sektor Sammlungen (Ornithologie, Numismatik, Mineralogie, Archäologie und Herbarien) geht Muri-Gries mit anderen Konventen der Zeit, hauptsächlich den österreichischen, konform. Das 19. Jahrhundert ist auch hier Zeit des Sammelns, Katalogisierens und Inventarisierens. Das literarische Schaffen von Muri-Gries hätte man sich noch bibliographisch exakter erfaßt gewünscht.

Schade, daß sich der Beitrag von P. Josef Joos OSB aus Marienberg „Überblick über den kulturellen Beitrag der Benediktinerabtei Marienberg“ (S. 395–401) lediglich auf Seelsorge, Schultätigkeit und Wirtschaft erstreckt. Hier hätte man es durchaus als wohltuend empfunden, wenn wenigstens in den Abbildungen des Heftes der hl. Benedikt auf der Stola des 13. Jahrhunderts von der Marienberger Glockenkasel gebracht worden wäre, noch dazu, wo die Restaurierung dieser Textilien im Bayerischen Nationalmuseum zu München 1979 ihren Abschluß fand. Zudem verfügt Marienberg in seinem Fürstenzimmer über einen seltenen Freskenzyklus von 1775 mit St. Benedikt zusammen mit den Heiligen Augustinus,

Bernhard, Franziskus und Dominikus nach dem Fünf-Sinne-Zyklus von Vitus Felix Rigl im Nachstich der Gebrüder Klauber von Augsburg. Auch die Gregoriuszyklen-Fragmente aus St. Benedikt im nahen Mals hätten erwähnt gehört. In Mals müssen zwei Freskantanten an der Arbeit gewesen sein, die mit außerordentlicher Qualität das „Porträt“ beherrschten und zu den bedeutendsten Vertretern karolingischer Freskenmalerei gehörten, die sich im nahen Müstair fortsetzt.

Egon Kùhebacher bringt zur Geschichte der frühen Missionstätigkeit des Benediktinerklosters Innichen im Pustertal im benachbarten Kärnten einen kirchengeschichtlichen Beitrag über den „seligen Batho von Freising“ (S. 402–408) und stellt über dieses Kloster den Bezug zur Diözese Freising her. Wenn auch die Legende dominiert, läßt sich als historisch gesichert festhalten, daß Batho Kanoniker im heute verschwundenen Andreasstift zu Freising auf dem westlichen Domberg war. Batho war des Freisinger Bischofs Ellenhard (1058–1078) Hofkaplan. Während der Grabstein dieses Apostels Kärntens heute in der Freisinger Domkrypta steht, befinden sich seine Gebeine ab der Säkularisierung des Andreasstiftes seit 1802 in der Pfarrkirche des nahen Nandlstadt.

Noch ins beginnende 10. Jahrhundert verdichten sich die Datierungen für den ebenfalls aus Innichen stammenden Codex 484 der Universitätsbibliothek Innsbruck, bearbeitet für „Schlern“ von Walter Neuhauser von der Innsbrucker Universitätsbibliothek (S. 409). Da die Datierung des Evangeliiars lediglich von Seiten der Paläographie herrührt, die Miniaturen auf fol. 13^v, 110^v und 173^v um die Mitte des 9. Jahrhunderts unter Reimser Einfluß veranschlagt werden, wäre es durchaus angebracht gewesen, auch einmal die Kanontafeln zu den drei Evangelistenseiten (Markus ist verloren!) abzubilden. Diesem Codex müßte überhaupt mehr Aufmerksamkeit zugewendet werden und es wäre nicht uninteressant, den Einfluß auch aus St. Gallen für die Südtiroler Buchmalerei dieser Zeit einmal genauer zu präzisieren.

Der Beitrag von Sr. Irmengard Senoner aus Mariengarten beschäftigt sich mit dem Zweig des Cistercienserordens (S. 410–415), während Karl Wolfsgruber von Brixen über das „Benediktinerinnenstift Sonnenburg“ (S. 416–420) berichtet und sich hauptsächlich mit den Gründungsüberlieferungen von Sonnenburg, St. Georgen am Längsee und den Dotationen und kaiserlichen Privilegien befaßt. Äbtissin Marcellina Pustet OSB vom Kloster Säben über Klausen lieferte mit „Benedikt von Nursia, Vater der Mönche 480–1980“ (S. 359–362) den spirituellen Fest- und Einleitungsbeitrag des Jubiläumsheftes.

Was man sich zu diesem Jubiläum auch aus Südtirol sehnlich gewünscht hätte, wäre eine Iconographia benedictina athesina aus der Feder eines Kunsthistorikers gewesen. Daß die Editoren diesen Mangel spürten, zeigt die Hereinnahme von Farbtafeln mit Benediktus-Darstellungen von leider nur sporadischem Charakter, ein Glasfensterbild — vielleicht noch aus unserem Jahrhundert — als Titelabbildung mit verschwiegener Provenienz, eine Abb. 9 vom Relief von Mario Delago, ein nicht näher belegtes Tafelbild in Marienberg mit dem interessanten Thema St. Benedikt als Klostergründer und dem Hinterglasbild (von wann?) mit der Entthauptung des Abtes Hermann von Schönstein OSB durch den Matscher Vogt. Die Abbildungsangaben bezüglich Datierung, Ausschnitt, Verwahrungsort, Künstler oder Hersteller und Fotograf haben unterschiedlichen Umfang, sind aber meist von zu dürrtiger Aussage.

21. MRZ. 1983

31. 05. 83

- 2. NOV. 1983

